Der Gebildete Mann.

Der gebildete Mann.

Ein Welt-Lexikon der Litteratur.

Ein Bildungshandbuch für Jedermann.

I.

Die Theaterstücke der Weltlitteratur

ihrem Inhalte nach wiedergegeben.

Berlin, Leipzig, Budapest 1892.
Alfred H. Fried & Cie.

Die Theaterstücke der Weltlitteratur

ihrem Inhalte nach wiedergegeben.

Mit einem Brief Max Nordau's als Einleitung.

Berlin, Leipzig, Budapest 1892.
Alfred H. Fried & Cie.

Ein Brief Max Nordau's als Einleitung.

Paris, 25. September 1891.

Geehrte Herren!

Auf Ihre Frage, was ich von dem „Conversations-Lexikon der Weltlitteratur" denke, dessen Herausgabe Sie planen, kann ich nur antworten, daß mich ein solches Werk ungemein interessiren wird, und daß es unzweifelhaft einem vorhandenen Bedürfniß entgegenkommt.

Daß es sehr schwer ist, diese Arbeit gut zu machen, ist kein Grund, sie zu unterlassen. Entspricht sie wirklich ernsten Anforderungen, giebt das Werk wirklich den Inhalt der darin erwähnten Bücher knapp und doch richtig wieder, so wird es hochverdienstlich sein.

Die Pharisäer der „Gründlichkeit", die selbst gar nichts lesen, aber von Anderen fordern, daß sie den Mund z. B. über Wieland nicht aufthun, ehe sie dessen sämmtliche Werke, womöglich auch seinen Briefwechsel und alle Schriften über ihn durchstudirt haben, diese unleidlichen Heuchler werden natürlich

Ihrem Unternehmen vorwerfen, daß es die Oberflächlichkeit begünstige und Dilettanten das seichte Schwatzen über Dinge, die sie nicht kennen, erleichtern werde. Kehren Sie sich an solche Ausstellungen nicht. Auch bisher haben ausführlichere Litteratur-Geschichten den Inhalt der in ihnen verzeichneten Werke kurz angegeben und diese Inhaltsangabe war Alles, was die große Mehrheit selbst der Gebildeten von den betreffenden, zum Theil sehr berühmten Büchern kannte und zu kennen wünschte. Was Sie planen, unterscheidet sich von dem, was in den Litteratur-Geschichten immer Brauch war, blos darin, daß Sie den Stoff handlicher zusammenstellen, leichter zugänglich machen, durch die alphabetische Anordnung übersichtlicher gestalten wollen.

Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Gedanken und erhoffe für ihn den verdienten Erfolg.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. M. Nordau.

Vorbemerkung.

Der Zug unserer schnelllebenden Zeit hat bei den Herausgebern dieses Unternehmens die Idee gezeitigt, den Kern des großen Schatzes der Weltlitteratur in klaren Inhaltsangaben der einzelnen hervorragenden Werke, die das Wissens-Inventar aller Gebildeten bilden sollen, zusammenzufassen und so ein Werk ins Leben zu rufen, das einzig in seiner Art dastehend, geeignet sein soll, das Haus- und Handbuch, das Vademecum jedes Gebildeten und Bildungsbedürftigen zu werden.

Die Epoche der Weltlitteratur, die Goethe herbeisehnte, ist angebrochen; mehr denn je steht der Gebildete im Banne des kosmopolitischen Zuges unseres sterbenden Jahrhunderts, der sich vor Allem der Litteratur bemächtigte. Ein Werk wie das von uns geplante, dünkt uns ohne Selbstüberhebung dazu berufen, ein Pionier des Goethe'schen Gedankens zu sein, und durch die Gefilde der Universalität den Führer zu bilden.

Unser Unternehmen ist dazu bestimmt, ein „Lexikon der Weltlitteratur" zu werden, nicht eine Chronik der Daten und Biographien, sondern eine Wiedergabe der gesammten Weltlitteratur durch klare und ausführliche Inhaltsangaben. Bei der physischen Unmöglichkeit, Alles gelesen zu haben,

soll dasselbe aushelfen: die Lücken der litterarischen Bildung soll es ausfüllen, die Lektüre vorbereiten, das früher Gelesene auffrischen, das nicht Gelesene ergänzen, das Vergessene erneuern, und auf diese Weise ein Handbuch und Nachschlagewerk für alle Gebildeten werden, nicht blos eine Ergänzung aller vorhandenen Conversations-Lexika bildend, sondern an sich eine Lücke unserer Litteratur ausfüllend.

Mit Absicht wählten wir die „Theaterstücke der Weltlitteratur" als ersten Band unseres Unternehmens, weil gerade das Theater der populärste Theil der Litteratur ist und seine Anhänger bis in jene Schichten zählt, wo die Kunst sonst keine Anhänger findet, und auf diese Weise dem Unternehmen ein volksthümlicher Grund gesichert ist.

Was Gutes und Bekanntes geschrieben wurde von Kalidasa bis Schönthan und von Shakespeare zu Ibsen und wieder hinüber von Anzengruber zu Molière und was sonst das Repertoire unserer Bühnen bildet, wurde aufgenommen und dem Inhalte nach wiedergegeben. Der Besitz des Buches ermöglicht es, ein Theaterstück vor der Besichtigung auf den Inhalt zu prüfen, ein früher Gesehenes dem Gedächtnis wieder aufzufrischen. Dem Schriftsteller und Journalisten, der sich über den Gang der Handlung eines Stückes orientiren will, dem Theater-Direktor und dem Schauspieler, die Charaktere und Handlungen suchen, der großen Zahl der Theater-Interessenten und dem Theater-Publikum, dem Studenten für seine Arbeiten, wird das Buch gute Dienste leisten können.

Freilich werden wir den Mißbrauch des Werkes nicht verhindern und diejenigen nicht abweisen können, die in dem Buche ein Mittel finden, ihrer Oberflächlichkeit zu genügen und es nur dazu verwenden werden, um „mitsprechen" zu können und ihre „Kenntnisse" daraus zu schöpfen.

Wir sind in der Lage über diesen Punkt die Aeußerungen einiger hervorragender Männer anzuführen, die das Bedauerliche eines solchen Mißbrauches bedeutend abschwächen werden:

Georg Ebers schreibt uns darauf bezüglich: „Aber „auch der Oberflächlichkeit wird es leider Vorschub leisten. „Was könnte denen, die nur mitzusprechen wünschen, will„kommener sein, als ein das Selbstlernen ersparender Gehülfe.

„Aber man darf die Uebersetzungen der Klassiker nicht „verdammen, weil Schüler sie als „Eselsbrücke" gebrauchen, „und denen, die es ernst meinen, wird ihr Unternehmen in „höchst willkommener Weise erleichtern, aus der verstreuten „Weltlitteratur herauszuschälen, was inhaltlich zusammen„gehört" u. s. w.

Dr. Ernst Eckstein meint: „Ich legte mir die Frage „vor, ob Ihr Lexikon nicht vielleicht dazu beitragen möchte, „einer gewissen Halbbildung und Oberflächlichkeit Vorschub „zu leisten, die sich, im Prinzip eines solchen Hülfsmittels „erst recht von der Kenntnißnahme der Originale fernhalten „wird. Doch scheint mir dieser Moment ohne Belang. „Sie leisten dem wirklichen Litteraturfreund, dem Cultur„forscher, dem Historiker 2c. durch Ihr Projekt zweifellos „einen schätzbaren Dienst, und können sich sehr getrost mit „der Entgegnung wappnen, daß eine gute Sache für den „Mißbrauch, der möglicher Weise mit ihr getrieben wird „nicht verantwortlich ist."

Herr Otto Neumann-Hofer meint sogar: „Es hat „sich erwiesen, daß solche „Eselsbrücken", so oft die Ver„anlassung zu gründlicherer Beschäftigung mit der Sache „waren, daß dabei der etwa angerichtete Schaden reichlich „ausgeglichen würde."

Dr. Julius Stinde äußert sich dahin: „Der Ein-

„wand, es könne die Halbbildung bedenklich fördern, wird „durch die Ansicht vieler Vernünftiger wiederlegt, welche „meinen, Halbbildung sei der, zumal in litterarischen Dingen, „herrschenden Achtels- und Viertelsbildung immer noch vor-„zuziehen.“

Wäre dieses Unternehmen vor hundert Jahren ins Leben getreten, so hätte eine „fürsorgliche“ Redaktion sich nicht gescheut, dasselbe durch den Titel „Experimentum, die hauptsächlichsten und bekanntesten Theater-Opera, so dieselben, einem großen Publico &c.“, zu charakterisiren, und bedauern wir nur, daß es sich mit unserem neuen Geschmacke nicht vereinigen läßt, ebenfalls auf dem Titel unser Unternehmen mit „Experimentum“ zu bezeichnen. Ein Experiment bleibt es aber dennoch, was wir unternommen und unseren Zeitgenossen hiermit unterbreiten, beseelt von der Hoffnung, zum Theil auch von der durch lebhaften Beifall unterstützten Ueberzeugung, daß uns dieses Experiment gelingen, und der Allgemeinheit das werden wird, wozu wir es erdacht, ausgeführt und unternommen haben.

Wir erbitten uns von den Benützern dieses Buches hierdurch zweierlei. Erstens, Nachsicht für diese erste Auflage, die Allen willkommen, Vielen nützlich und Manchem unvollkommen erscheinen wird, und zweitens, die Mitarbeiterschaft Aller, denen dieses Buch in die Hände fällt. — Wir sagen es noch einmal, die Mitarbeiterschaft Aller, Gelehrter und Laien, Aller denen dieses Unternehmen Mittel oder Zweck sei. Nur durch die Gesammtheit und deren thatkräftige Unterstützung werden wir in die Lage kommen, das unerschöpfliche Thema, das sich unser Werk zum Vorwurf nahm, zum Nutzen der Gesammtheit durchzuführen.

Die Auswahl der aufzunehmenden Dramen konnte,

wie es sich von selbst versteht, nicht ohne einige Willkür getroffen werden; schon der beschränkte Umfang des Buches erheischte dies. Hauptsächlich wurde Werth darauf gelegt, eine gewisse Vollständigkeit der gesammten dramatischen Weltlitteratur zu erzielen mit besonderer Betonung der Gegenwart. Allerdings werden sicherlich viele neueren Stücke, welche inhaltlich wiedergegeben sind, bald von der Bildfläche verschwinden; sie werden dann auch aus diesem Buche ausgemerzt und durch andere ersetzt werden.

Unter den Stücken von bleibendem dramatischen Werth wird der eine dies, der andere das vermissen; es werden berechtigte Winke der Kritik gern in Zukunft benutzt werden.

Wer irgendwie etwas vermißt, oder irgend etwas als überflüssig betrachtet, möge uns seine Wahrnehmung mittheilen, oder uns durch Einsendung vermißter Artikel, sowie solcher Artikel, die nach der Ansicht des Einsenders nicht richtig oder nicht sachlich genug wiedergegeben sind, unterstützen. **Die Mitarbeiterschaft eines Jeden in thatkräftiger Weise ist uns hochwillkommen.**

Nur auf diese Weise kann aus dem „Experimentum" das „Monumentum" hervorgehen und aus dem Versuche das Werk, aus der Idee die That entspringen, die wir gewollt und die wir verwirklicht sehen möchten.

Die Redaction.

Unser Plan.

Es sei uns noch gestattet, einen Ueberblick über die Weiter-Entwickelung unseres Unternehmens zu geben. In weiteren demnächst erscheinenden Bänden sollen die Opern, die Romane, Epen, didaktische Werke und Gedichte behandelt werden. Ferner beabsichtigen wir, einer Anregung des Herrn Dr. Paul Lindau folgend, im Anschluß an unser Unternehmen periodische Bände oder Hefte herauszugeben, die eine inhaltliche Wiedergabe der neuen und neuesten Litteratur bilden werden. Auch für diese Unternehmung sind uns Mitarbeiter aus allen Kreisen der Gelehrtenwelt und des gebildeten Publikums hochwillkommen.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Aeschylos. Agamemnon. Tragödie. Zehn Jahre liegt schon das griechische Heer vor Troja, und noch immer hat man vom Falle der Stadt nichts gehört. Der Wächter, der jeden Tag von der Burg Argos hinausspäht, ob nicht ein Bote kommt, ist seines Amtes müde, und die Greise, die nicht in die Schlacht haben ziehen können, fragen täglich im Königshause nach einer Botschaft. Endlich tritt die Königin Klytämnestra aus dem Palast, um ein Opfer zu verrichten, da der langwierige Krieg um Helena beendet ist. Zwar kann sie auf die Fragen der Griechen nicht antworten, daß ihr bestimmte, sichere Kunde zugegangen, allein ein Feuerschein, der sich am Himmel in der Richtung von Troja nach Argos ausgebreitet, scheint ihr ein gutes Zeichen zu sein. Und wirklich erscheint auch bald ein Herold, die Ankunft Agamemnons anzukündigen. Während Klytämnestra abgeht, um, wie sie sagt, Vorbereitungen zum würdigen Empfange des siegreichen Gemahls zu treffen, enthüllt der Herold den Greisen, daß den Griechen der Sieg sehr theuer zu stehen gekommen sei und daß ein Sturm die heimkehrenden Sieger getrennt. Unterdessen nähert sich Agamemnons Zug dem Schlosse und mit ihm die gefangene Seherin Kassandra, die von Apollo die Strafe erhalten hatte, daß ihren Worten kein Glauben geschenkt werde. Sie hatte Trojas Untergang vorhergesagt, aber man spottete nur ihrer, und jetzt sieht sie sich als Sklavin im Triumphzuge aufgeführt. Agamemnon empfiehlt sie dem Wohlwollen Klytämnestras, die, Böses im Sinne führend, ihren Gemahl und die Bürger durch erheuchelte Gattenliebe irreführt. Während Agamemnon in das Innere des Hauses geht, ergreift die draußen bei den Greisen gebliebene Kassandra der prophetische Geist,

und sie kündet das Ende Agamemnons und ihren eigenen Tod, dem sie nicht entgehen könne, weil es zu spät sei, voraus, und bezeichnet dabei den bei Strophios in Phozien die Erziehung genießenden Orestes als einstigen Rächer. Da hört man auch bald aus dem Palaste Todesgeschrei von Agamemnon und der inzwischen hineingerufenen Kassandra; den erschreckten Bürgern erscheint Klytämnestra mit dem Beile in der Hand, um ihnen anzukündigen, daß sie sich an ihrem Gemahl wegen seiner Hinopferung Iphigenias gerächt habe und dem Aigistheus die Hand zu reichen bereit sei. Der vom Volke geschmähte und verachtete Aigistheus, der die Königsgewalt an sich reißt, sucht seine Antheilnahme an der schändlichen meuchlerischen Ermordung Agamemnons im Bade dadurch zu begründen, daß er eine alte Schuld vergelten wollte, die Atreus, der Vater Agamemnons, auf sich geladen habe. Er hatte nämlich seinem Bruder Thyestes, dem Vater des Aigistheus, die eigenen Kinder zum Speisen vorgelegt, und nur Aigistheus war damals gerettet worden. — Das Volk erkennt aber trotz aller Heuchelei den Grund zum Morde Agamemnons, die sündige Liebe Klytämnestras zu Aigistheus und verachtet sie; allein sie kümmert sich wenig darum und sagt laut zu ihrem neuen Gemahl:

„Das Haus ist unser; komm und laß sie schrei'n,
Wir richten drin uns nach Gefallen ein."

— **Die Eumeniden.** Tragödie. Der erste Theil der Tragödie geht zu Delphi vor sich. Die Scene zeigt den Vorplatz des Apollotempels: die Pythias tritt auf mit einem Gebete zu den Gottheiten, die dem Orakel und der Umgegend vorstehen, und begiebt sich dann in das Heiligthum, um ihres Amtes zu warten. Aber alsbald stürzt sie entsetzt zurück. Sie hat den Orestes erblickt, als Flehender an dem heiligen Nabelsteine sitzend, und um ihn her die Grauengestalten der Erinnyen, schlafend auf den Sesseln hingestreckt; und mit Anrufung des Gottes, daß er selbst seines Heiligthums Befleckung wahrnehmen möge, eilt sie hinweg. — Jetzt öffnet sich unserem Blick das Innere des Tempels. Wir sehen den flehenden Orestes von den schlafenden Erinnyen umgeben, und der weissagende Gott selbst tritt zu ihm, spricht ihm Muth zu und verheißt ihm Hülfe. Noch werden zwar die Erinnyen nicht von ihm ablassen; aber er solle nach Athos fliehen und sich flehend an die Pallas wenden. Dort werde ihm Be-

ruhigung und Erlösung zu Theil werden. Und so übergiebt Apollon ihn der Obhut des Hermes, unter dessen Schutz er nach Athen gelangen wird.

Noch schlafen die Erinnyen; aber nun steigt der rachefordernde Schatten Klytämnestras aus der Unterwelt herauf, erweckt sie mit bitteren Vorwürfen und treibt sie an, den Flüchtling zu verfolgen. Sie raffen sich auf; sie sehen mit Ingrimm ihre Beute entronnen und schelten den Gott, der durch Aufnahme des Frevlers sein eigenes Heiligthum befleckt habe, aber dennoch ihn zu erretten nicht vermögen werde. Da erscheint Apollon selbst, die Unholdinnen aus seinem Tempel hinwegzuweisen, und nach kurzem Wortwechsel entfernen sich die Erinnyen, um dem Flüchtling nachzusetzen.

Hiermit schließt der erste Theil des Stückes.

Im zweiten Theile sehen wir uns nach Athen versetzt. Orestes erscheint als Flehender am Altar der Stadtgöttin, Schutz und Entscheidung seines Schicksals von ihr zu begehren: gleich darauf stürzen auch die Erinnyen herbei, mit Drohungen gegen den Flüchtling, der ihnen dennoch nicht entgehen werde. Da naht sich Athene selbst auf den Hülferuf des Orestes: sie läßt sich von beiden Parteien vortragen, wer sie sind, und um was es sich zwischen ihnen handelt, und erklärt, daß ihr selbst in diesem Streit das Richteramt zu übernehmen nicht zukomme; sie wolle darum ein Gericht aus den Besten ihres Volkes niedersetzen, um zwischen beiden zu entscheiden.

Die Verhandlung beginnt: Die Erinnyen bringen ihre Anklage vor, Orestes, unter dem Beistande Apollons, seine Rechtfertigung. Die Richter stimmen ab, aber bei der Auszählung der Stimmen sind dieselben auf beiden Seiten gleich, und nach Athenes Entscheidung ist Orestes jetzt losgesprochen.

Aber die Erinnyen zürnen heftig; sie glauben ihre Ehre verletzt und drohen dem Lande, in dem ihnen diese Kränkung widerfahren, mit Unheil und Verderben. Athene sucht sie zu beruhigen; nach großer Mühe gelingt ihr dies.

Sie lassen sich unter dieser Bedingung sowohl das, was jetzt geschehen ist, als auch die Stiftung eines Blutgerichtes für die Zukunft gefallen und verheißen dem Volke, wenn es ihrer eingedenk sein und ihr Recht anerkennen und ehren werde, dafür Heil und Segen. So führt denn Athene sie unter feierlichem Fest-

gesange zu dem ihnen bestimmten Heiligthume, und mit Festgesängen und der Einsetzung des Kultus der Erinnyen, die fortan wohlwollend und segensreich, als Eumeniden, im Lande wohnen und walten werden, schließt die Tragödie.

Alberti, Conrad. Brot. Soziales Schauspiel in 5 Akten. Das Stück spielt in Thüringen im Bauernkriege. Dem prunksüchtigen, schwelgerischen, bauernschindenden Leben der Adligen, der Engherzigkeit der Bürger, der Selbstsucht und Habsucht der protestantischen und katholischen Geistlichen treten die hungerleidenden, in allen ihren menschlichen Rechten unterdrückten, mißachteten Bauern entgegen. Sie fordern das Nothwendigste zum Leben: „Brot“.

Allein ungerührt befiehlt Graf Dietrich von Farnrode sie zu Paaren zu treiben; aber ihr Haufe mehrt sich, und ihr Apostel Münzer erscheint und ermuthigt sie. Seine eindringliche Mahnung an den Grafen und die seinigen wird mißachtet. Schon will der Graf sie durch seine Reiter umzingeln lassen, da ziehen die Bauern auf Münzers Zeichen ihre verborgenen Waffen, vertreiben die Adligen und zerstören die Burg, ja verbrennen gegen Münzers Willen das Getreide in der Scheune. Kaum gelingt es ihm, Gerlind, des Grafen Tochter, aus dem Brande zu retten.

Eben noch der angebetete Apostel der Bauern, wird Münzer den Bauern verdächtig durch sein Schweigen, seine Exerzirboten und seine Verhandlungen zur Nachtzeit. Aber er beschämt und entwaffnet sie durch Enthüllung seiner umfassenden allgemeinen, sogar internationalen Bündnisse. Mit der gefangenen Gerlind kommt er in ein leidenschaftliches Verhältniß. Der Abstand ihrer Stellung und Geburt scheinen sie nur enger an einander zu schließen; er entläßt sie, ihren Eltern den Entschluß mitzutheilen. Ein neues Mißtrauen der Seinigen gegen ihn beim Herannahen feindlicher Reiter besiegt er wieder glänzend durch die vollständige Flucht jener infolge der Schüsse seiner in aller Stille beschafften Kanonen. Aber entgegen den ehrgeizigen Einflüsterungen Gerlinds schwört er, von reiner Liebe für die Menschheit beseelt, sie zu führen, bis sie gesiegt und Gleichheit der Rechte gekommen sei.

Ein gefährlicherer Feind als die Reiter des Landgrafen ersteht ihm in der redegewaltigen Zunge Luthers. Münzer sucht ihn auf, ihn zum Bündniß zu überreden mit den Bauern, seinen

Brüdern. Aber ihr eifriges Gespräch führt zu keinem Resultat. In heftigem Streit scheiden sie, und die größere Menge folgt Münzer. Dieser überrascht Gerlinde in der Burg. Sie enthüllt die ehrgeizigen Pläne, die sie mit ihm vor hat: die Kaiserkrone soll er erringen. Da er zaudert, und an seinen den Seinigen gegebenen Eid, sie nur zu befreien, erinnert, stellt sie ihm, in voller Leidenschaft, die Wahl zwischen ihrer Liebe und seinen volksbeglückenden Idealen. Er, hingerissen, folgt ihrem Drängen. In diesem Augenblick dringt der Graf ein, von Gerlinds Amme benachrichtigt, und will sie und Münzer züchtigen. Münzer, durch Gerlinds Bitten bewogen, entflieht glücklich, Gerlind aber wird, da sie den ihr aufgedrungenen Bräutigam, Graf Heldrungen, verschmäht, eingekerkert.

Blinte, Münzers grimmiger Feind, sucht im Lager zwischen Bauern und Wiedertäufern Zwietracht hervorzurufen; doch vereitelt das Münzer, der nur durch die Bitten der Bauern veranlaßt wird, jenem den Tod zu geben, wozu er schon Veranlassung gehabt hätte. Dagegen gelingt es ihm nicht, die Seinigen für die Hülfe der sächsischen Bauern zu begeistern.

Sein treuer Jugendgenosse Pfeiffer stellt Münzer zur Rede wegen seines veränderten Wesens, er vermuthet, daß ein Weib dahinter stecke. Münzer heißt ihn schweigen. Da erscheint Gerlinds Abgesandte, ihre Amme Jakobe, mit der Nachricht: er solle sie heute Nacht aus dem Burgverließ befreien. Indeß giebt Pfeiffer die Nachricht, der Landgraf verstärke sich fortwährend; ein Angriff in der Nacht auf dies Heer, bevor es ihnen über den Kopf wüchse, sei vortheilhaft. Münzer will davon nichts wissen: er begeht, gedrängt durch beide Theile, einen Meineid; er werde in der Nacht im Lager bleiben; Jakobe läßt er hinausführen. Pfeiffer selbst ist beruhigt und entfernt sich.

Unbemerkt will sich Münzer nun fortschleichen, doch begegnet ihm Blinte; diesen verhaßten Gegner stößt er nieder; aber jener hat noch die Kraft, im landgräflichen Lager die Nachricht von Münzers Abwesenheit vom Bauernlager zu geben.

Der Landgraf greift die Bauern plötzlich in der Nacht an, während des Unwetters. Diese, bestürzt durch ihres Führers Abwesenheit, werden theils geschlagen, theils gehen sie zum Feinde über. Da erscheint Münzer mit der befreiten Gerlind.

Seine Anwesenheit belebt den Rest der Seinigen wieder,

die nun siegreich vorwärts stürmen. Pfeiffer trifft auf Gerlind, und in tiefster Seele empört über den Verrath seines Freundes stößt er sie, als die Ursache desselben, nieder.

Münzers Kampf ist auch nur vorübergehend erfolgreich; bald fallen die Meisten; er selbst wird schwer verwundet und gefangen genommen.

Erschüttert durch den Anblick der Leiche Gerlinds bittet er, seinen Verrath bereuend, um Schonung für die andern Gefangenen, deren Führer er war.

Angely, Louis. Das Fest der Handwerker. Komisches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt als Vaudeville behandelt. Frau Mietzel, die Wirthin eines Berliner Sommergartens, hat ein niedliches Töchterchen, Lenchen, das in den jungen Zimmermann Wilhelm Kind verliebt ist; die Mutter aber will eine Heirath mit dem Zimmergesellen nicht zugeben, sondern will höher hinaus. Wilhelm hat kein Geld, sagt sie, und außerdem hat er auch jetzt den Arm gebrochen, so daß er nichts verdienen könne. Die Tochter ist über diese Meinung der Mutter sehr ärgerlich und erklärt, auf jeden Fall Wilhelm zu heirathen. Es erscheinen mehrere Handwerker, der Maurer Kluck, Tischler Hähnchen, Klempner Stehauf und Schlosser Poff, um dort mit ihren Kameraden ein gemeinsames Mittagessen abzuhalten. Bei dieser Gelegenheit wird für Wilhelm eine Kollekte veranstaltet, um ihn, der arbeitsunfähig ist, zu unterstützen. Als aber dann der Maurer Kluck ihm die Büchse mit dem gesammelten Geld mit der bekannten Rede überreicht: „Also, Willem, Du bist von's Gerüste gefallen, Willem, Du bist wieder in de Besserung, Willem, das schmeichelt uns sehr ꝛc. ꝛc." da weist es Wilhelm beleidigt zurück, „solch' eine Beschimpfung habe er nicht erwartet." Wegen dieses vermeintlichen Hochmuths giebt's Zank unter den Handwerkern, der jedoch durch die Dazwischenkunft Wahlmanns, des Arbeitgebers der anwesenden Leute, geschlichtet wird. Er giebt, um Frau Mietzel für Wilhelm günstiger zu stimmen, diesem die Holzlieferung für seine sämmtlichen Bauten und will ihm die Hochzeit ausrichten. Dadurch wird auch Frau Mietzel ungestimmt zu einer Verbindung Lenchens mit Wilhelm, und das Fest endet mit einem solennen Tanzvergnügen.

Anzengruber, L. Doppelselbstmord. Bauernposse mit Gesang in 3 Akten. Das Stück spielt in einem österreichischen Dorf in der Gegenwart. Sentner Poldl, des reichsten Bauern Sohn, wird von seinem Freunde Blasi zu dem Gegenstande seiner schüchternen Liebe geführt, zu Agerl, der Tochter des armen Hauderer, der mit dem Sentner seit zwanzig Jahren verfeindet ist. Agerl nimmt, eitel wie sie ist, Poldl's Antrag an, und sie gehen beide ins Wirthshaus; eben dorthin führen, um sich einen Spaß zu machen, Blasi und sein Vater Zangl, der Krämer, die beiden alten Feinde. Diese gerathen alsbald in Zorn über das Pärchen, wollen sie trennen, kommen selbst in Wortwechsel mit einander, und es stellt sich heraus, daß Hauderer, der einst auf seine reiche Geliebte zu Gunsten Sentners, mit dem er innig befreundet gewesen, verzichtet und dessen armes Mädchen, wie er sagt aus Heilandsbewußtsein, geheirathet, mit dem Sentner nur deshalb auseinander gekommen ist, weil sie nach dem Tode ihrer Frauen einander vergeblich aufgesucht und darin Einer eine Bosheit des Andern erblickt hatten.

Nunmehr klärt sich Alles auf. Sie schütteln sich wieder als alte Freunde die Hände. Aber von dem neuen Pärchen wollen sie nichts wissen. Poldl und Agerl wissen jedoch so standhaft zu bitten, daß Sentner erweicht behufs Entscheidung an Hauderer appellirt und dieser wieder an jenen. Und so geben sie beide ihre Einwilligung.

Sehr bald kommt es wieder zum Streit. Als die Brautleute sich vor dem Pfarrer melden mit ihren Zeugen, tadelt dieser den alten Hauderer, der ärgerlich fortläuft, wegen seines Unfleißes im Kirchenbesuch. Sentner wirft ihm dies vor, und der Streit wird so heftig, daß sie bereits die Verlobung ihrer Kinder wieder aufheben wollen. Vergeblich reden die Brautleute den Vätern zu, die verzweifelnd aus dem Wirthshaus gehen, in welchem der Sentner eine Verlobungskneipe spendirt hatte. Der Streit geht weiter, so daß die anwesenden Burschen ihm ein Ende machen, den von Bier und Wein erhitzten und schimpfenden Hauderer hinauswerfen, dann aber, auf Veranlassung des unparteiischen Zangl, auch den Sentner als Urheber. So hat das Vergnügen mit blauen Flecken und Beulen ein Ende.

Das Brautpaar begiebt sich zur Krämerin Melchtild, Zangls

Frau, und dort schreibt Poldl einen Abschiedsbrief an seinen Vater; darauf verabschieden sie sich so gerührt, als ob's für immer wäre und die Krämerin böse Ahnung bekommt, die sich auch bestätigt. Zangl, der gleich darauf heimkommt, erbricht den in der Zerstreutheit von Poldl nicht adressirten Brief, worin die Beiden mittheilen, daß sie sich „auf ewig vereinen wollen".

Das ganze Dorf macht sich auf die Suche nach den Vermißten, aber vergeblich. Der entsetzte Sentner sucht den ahnungslosen Hauderer auf, und bei dieser Schreckensnachricht, die freilich der andere nicht recht glauben will, die ihn aber sehr beunruhigt, versöhnen sich die Beiden. Auf Hauderers Rath geht man ins Gebirge, und findet in der That die Beiden jodelnd in der Morgendämmerung.

Und dort stellt sich heraus, daß die beiden Verliebten nicht die Absicht in den Tod zu gehen hatten, ihr „ewiges Vereinen" also mißverstanden wurde. Hauderer und Sentner wollen darob wieder streiten, bemeistern sich aber und das Stück schließt damit, daß weder Poldl noch Agerl begreifen können, wie man sich aus Liebe das Leben nehmen sollte.

— **Hand und Herz.** Trauerspiel in 4 Akten. Das Stück spielt in der Gegenwart in der Schweiz. Nach langen Jahren, die er größtentheils im Zuchthaus zugebracht, ist der Held des Stückes, Görg Friedner, in die Heimath, die er einst ebenso wie sein Weib Katharina im Stich gelassen, zurückgekehrt, nachdem er ihr ganzes Vermögen durchgebracht. In dem Wirthshaus des Dorfes erkundigt er sich vergeblich nach dem Verbleib seines Weibes bei dem jetzigen Ammann Senner, einem pflanzen- und naturliebenden Junggesellen, dem einstigen schüchternen Verehrer Katharinas.

Schon hat er sich entschlossen weiterzuwandern, mit der Absicht, nach der Auffindung Katharinas ein neues, ehrenhaftes Leben an dem Wohnort seiner Eltern zu beginnen, als ihm die Gesuchte am Arm eines anderen Mannes begegnet. Dieser ist ein wohlhabender Bauer aus dem Kanton Wallis, mit Namen Weller, wie er vom Wirth erfährt. Die Beiden sind hier zufällig abgestiegen auf der Reise, eines reichen Onkels Erbschaft anzutreten. Bei dem Anblick Görgs erschrickt Katharina und flüchtet sich mit Weller hinweg.

Görg, durch die lange Wanderung entkräftet, wird durch den

Wirth, der die Sachlage nicht kennt, verhindert, Katharina auf dem Fuße zu folgen.

Diese war nämlich nach der Flucht Görgs bei Weller in Dienst getreten, hatte seine Liebe gewonnen und sich unter ihrem Mädchennamen — denn man kannte dort ihre Vergangenheit nicht — mit ihm trauen lassen. Görg folgt ihr jetzt nach Wallis erhält Einlaß bei Weller, während dieser sich von der Reise erholt. Sein Ansuchen, daß sie ihn unterstützen solle, wofür er auf seine Gattenrechte zu verzichten bereit ist, weist Käthe zurück, da sie ihren jetzigen Gatten nicht zu bestehlen vermag'; noch heftiger seine Aufforderung, mit ihm als ihrem rechtmäßigen Gatten zu ziehen und Weller zu verlassen; denn ebenso sehr wie sie von Liebe zu Weller erfüllt ist, ebenso heftig verabscheut sie Görg, den sie nie gesehen zu haben wünscht, mit dessen leichten Dirnen sie gleich zu stehen begehrt, nur um nicht an ihn gebunden zu sein.

Diese letzten Worte erbittern Görg dermaßen, daß er droht, nunmehr gewaltsam von seinen Rechten Gebrauch zu machen.

Da erscheint, während Käthe einen Verzweiflungsschrei ausstößt, Weller und erfährt zu seinem Entsetzen die Sachlage. Eine Katastrophe wird durch das Erscheinen eines Bettelmönches aufgeschoben.

Diesem Mönche, der gut und gastlich aufgenommen wird, beichtet Katharina am Abend alles. Der fordert sie auf, Weller zu verlassen, denn diese Ehe sei ungiltig. Sie willigt erst darein, dies noch dieselbe Nacht zu thun, als er ihr vorhält, daß sie zwar die allein Schuldige, aber nicht allein Büßende sei: sie müsse Rücksicht auf den schuldlosen Weller nehmen.

Dieser sitzt unterdeß mit Görg zähneknirschend zusammen, den er ruhig dulden muß, da er der Sache nach im Recht ist. Görg versucht, ihm Käthe anzuschwärzen, ihre Motive zur zweiten Ehe zu verkleinern.

Käthe erscheint, um von Weller Abschied zu nehmen und führt auch ihre Absicht, von ihm zu gehen, trotz seiner Bitten, aus. Görg, welcher im Nebenzimmer sich niedergelegt hatte, hört das und spricht den Wunsch aus, Käthe, nach der er Verlangen trage, zu sich zu nehmen; er eilt ihr nach.

Das entflammt den bisher so gelassenen Weller und er stürzt dem vorauseilenden Görg ebenfalls nach.

Nach hartem Handgemenge, wobei selbst tüchtig gebissen wurde, gelingt es Weller, den Görg zu erwürgen. Kaum hat er den Leichnam nothdürftig verdeckt, da erscheinen Knecht und Magd mit der Schreckensnachricht, die Bäuerin sei, als sie auf der Flucht war und dem halbverrückten, aber seiner Herrin bis zur Raserei blind ergebenen Hanns, welcher die Beichte heimlich mit angehört hatte, nicht zurückfolgen wollte, mit ihm vom hohen Bergpaß abgestürzt und furchtbar zerschmettert worden.

Diese Nachricht wirft Weller dermaßen darnieder, daß er auf Alles verzichtet; er bittet den Müller, der ihn zur Hochzeit seiner Tochter einzuladen kommt, dafür zu sorgen, daß die Leichen ehrlich bestattet, und er dem Gerichte überantwortet werde, auf daß er gerichtet werde nach seiner That, nicht nach seinen Motiven, die er den Menschen verschweigen wolle: Er sehne sich nach dem Tode.

— **Der Fleck auf der Ehr'.** Volksstück in 3 Akten. Im Dörfchen herrschen Rivalitäten und Reibereien zwischen Kleinbauern und Burschen, die einander immer das Vorrecht streitig zu machen suchen; ferner sehen die Kleinbauern scheel auf die reichen Großbauern der Gegend. Ein solcher ist Philipp Moser und sein Oheim Andrä, welcher begütert und verheirathet im nächsten Dorfe lebt und bei seinem Erscheinen im Dorfe immer nur den jungen Philipp bewegt, mit ins Wirthshaus zu gehen. Dieser lebt glücklich nur sich und seinem jungen Weibe, der lustigen Franzl. Vor noch nicht einem Jahre hat er sie vor seiner Thür auf der Heimkehr von der Stadt, wo sie ein Jahr gedient haben sollte, gesehen, kennen und lieben gelernt und geheirathet. Sie ist es, welche das Band zwischen Philipp und Andrä neu geknüpft; denn bis dahin hatte sich der Oheim um den Neffen so gut wie garnicht gekümmert. Aber der Alte ist rein vernarrt in die junge Bäuerin.

Zu seiner großen Ueberraschung sieht er plötzlich bei einem Besuch, wie die Franzl eifrig und etwas scheu mit dem heimgekehrten langjährigen Verbrecher und Sträfling Hubmayer sich unterhält. Ja, er fängt zu seinem Entsetzen Worte auf aus der Vergangenheit Franzls, welche ihn bestimmen, sich von dem jungen Paare völlig fern zu halten.

Nach einiger Zeit fällt auch den jungen Mosers auf, daß der Alte ohne Abschied von ihnen gegangen ist. Philipp beauftragt seine Franzl, welche, wie er weiß, das Bereden und Beschwatzen wohl versteht, den Alten auszufragen und womöglich wieder gutzustimmen, denn eine so angesehene Freund- und Gevatterschaft ist für seine Kinder in Zukunft garnicht zu verachten.

Franzl wird von der Christine, des Alten Weib, freundlich aufgenommen, auch der Alte thut freundlich aber ernst mit ihr; als sie mit ihrem Vorhaben herausrückt, will er nicht mit der Sprache heraus: er wollte nicht ihren ehelichen Frieden stören. Auf ihr Drängen gesteht er endlich, er habe ihr Gespräch mit dem Hubmayer belauscht. Entsetzt sinkt sie zurück.

Unterdeß ist auch voller Unruhe Philipp in Andräs Haus gekommen. Franzl klärt ihn nicht auf, sondern rennt heim, und so wendet sich Philipp an den Oheim; dieser will ihm ebenfalls nicht Rede stehen; als ihm aber Philipp beleidigende Andeutungen über Beziehungen zwischen Andrä und Franzl macht, da erzählt der Alte wüthend, daß nach Hubmayers Worten Franzl im Strafhause gesessen. Philipp muß schließlich daran glauben; er ist noch mehr niedergeschmettert wie Franzl. Kaum sind Philipp und Andrä fort, da erscheint Hubmayer und erzählt der alten Christine, die noch garnichts weiß, den ganzen Sachverhalt, um Franzl zu reinigen. Sie war im Dienst, weil Geschmeide abhanden gekommen, des Diebstahls angeklagt,und weil der Schein gegen sie sprach, zu einigen Monaten Zuchthaus verurtheilt worden. Zu spät merkte die Herrin, daß sie die Sachen verlegt hatte, und hätte auch aus Scheu, ihre Liederlichkeit einzugestehen, die Franzl weiter sitzen lassen, wenn nicht ihr ehrenhafter Mann die sofortige Freilassung Franzls veranlaßt hätte. Das war für Franzl der Wink, der Stadt für immer den Rücken zu kehren.

Christine besinnt sich nun und macht sich mit Hubmeyer als Zeugen auf, den Andern nachzueilen. Aber unterdeß ist die Katastrophe geschehen. Ehe Andrä es verhindern kann, eilt Philipp auf Franzl zu, schimpft sie Diebin. Diese erschrickt und springt mit entsetztem Gesicht zum Fenster hinaus. Andrä ahnt Böses, vermag aber nicht Philipp zu bewegen, ihr zu folgen.

Schon will sich Franzl in den See stürzen, da begegnet ihr der Leichenzug ihrer einstigen Herrin; der Pfarrer erzählt

von der Reue derselben und verkündet zu ihrer Freude, daß er Franzl's Unschuld feierlich von der Kanzel herab verkünden werde. Philipp, von Christine und Hubmayer aufgeklärt, ist ihr nachgefolgt, und glücklich, sie noch lebend zu treffen, umarmt er sie als sein neugeschenktes Weib.

— **Das vierte Gebot.** Volksstück in 4 Akten. Das Stück spielt in und um Wien in der Gegenwart. Drei Elternpaare nebst Kindern lernen wir kennen; zuerst den alten Gärtner Schön und seine Frau, die demüthig stolz die Heimkehr ihres gelehrten Sohnes Eduard, des Weltgeistlichen, erwarten; später den Herrn des Hauses, welcher den Klavierlehrer seiner Tochter Hedwig, den Reserveunteroffizier Alfred Frey, der mit dieser ein Verhältniß angesponnen, in unsanfter Weise verabschiedet, zumal da er sich fest vorgenommen hat, seine Tochter wider ihren Willen zum Glück zu zwingen, d. h. sie mit dem Nachbarssohn, dem liederlichen aber steinreichen Stolzenthaler zu verheiraten. Hedwig vermag es nicht, nach dem Wunsche Frey's mit ihm zu entfliehen.

Die dritte Familie ist die des Tischlers Schalanter. Der Vater trinkt und ist selten daheim, die Mutter ist eine Kokette, die sich vergeblich an den Gesellen Johann heranmacht. Dieser liebt hoffnungslos die Tochter beider, Josepha. Solche Leute vermögen es nicht, wie die Großmutter warnend sagt, ihre Kinder recht zu erziehen, sondern sie haben ihnen nur Hochmuth eingeimpft. Josepha hat ein leichtsinniges Verhältniß mit Stolzenthaler angeknüpft, durch die Mutter dazu angestachelt, aber jener hat ihr heute wegen seiner bevorstehenden Verbindung mit Hedwig Hutterer aufgesagt, zu ihrer großen Enttäuschung und Verzweiflung, und Martin, der Sohn, der von jeher jähzornig war, ist zum Militär genommen worden. Die Großmutter räth beiden Enkeln, von ihrem Hochmuth, Leichtsinn und Jähzorn abzulassen. Aber diese eindringlichen Warnungen werden durch die frivolen Eltern bald verwischt.

Hedwig hat, infolge der Drohung ihres Vaters, ihren Geliebten brotlos zu machen, eingewilligt in die Ehe mit Stolzenthaler. Eduard Schön traute sie, seine Rede betraf das vierte Gebot. Die Ehe ist eine sehr unglückliche, da der Mann brutal, roh, ungebildet und meist außer dem Hause ist; dem Kinde, das ihnen geboren wird, ist infolge des ausschweifenden Lebens des Vaters nur ein kurzes, jammervolles Leben beschieden. In ihrer traurigen, verzweifelten Stimmung begegnet Hedwig Frey, der zum Militär als

Feldwebel übergetreten ist, schüttet ihm ihr Herz aus und verabredet mit ihm, Abends in einem Wirthshaus ihm seine Briefe zurückzugeben.

Dieses Gespräch hört der alte Schalanter, der arbeitslos ist und sich von dem ehrlosen Verdienst seiner Tochter, die Kellnerin geworden ist, ernährt, und auch dessen Sohn, der beim Militär viele Zurechtweisungen wegen seines mürrischen, ungeziemenden Wesens von Frey, seinem Vorgesetzten, erfährt. Gewinn- und klatschsüchtig, beredet der Alte den Sohn durch die Aussicht auf Rache an Frey, und sie theilen, was sie gehört, Stolzenthaler mit. Dieser bereitet, als er die Briefe gefunden, Hedwig in brutaler Weise eine Scene, zumal da er hört, daß sie ihn nur gezwungen geheirathet. Obgleich sie jetzt ihre Eltern heranfahren hört, eilt sie hinweg zum Rendez-vous, Trost zu holen bei Frey. Als Stolzenthaler von den Eltern Hedwigs Wort bestätigen hört, willigt er in die von ihr vorgeschlagene Ehescheidung.

Im Wirthshaus treffen alle betheiligten Personen zusammen. Johann, trübselig, verwahrlost, macht dort Josepha vergeblich einen Antrag, die sich schon für zu verdorben für einen wackern Mann hält. Die alten Schalanters beginnen mit Frey, der vergeblich Hedwig erwartet, gegen seinen Willen ein Gespräch, um ihn zu veranlassen, daß er ihren Martin milder behandle. Frey antwortet kurz, er behandle ihn nur nach Gebühr; er sei ein Raufbold und dünkelhafter Mensch. Es kommt zu einem Wortwechsel, der Frey's Verachtung für diese Menschen noch steigert, als sie ihm von ihrer Denunziation erzählen. Als er den alten Schalanter einen Säufer, seine Frau eine Kupplerin und seinen Sohn einen Schuft nennt, da hält Martin, von seinem Vater zu blindem Jähzorn aufgehetzt, nicht mehr an sich und schießt mit einem in der Nähe stehenden Gewehr des Wirthssohnes auf den sich entfernenden Frey. Dieser stürzt lautlos zusammen. Auf der Bahre findet ihn Hedwig, die er noch erkennt, in den letzten Zügen liegend.

Martin und seine Angehörigen werden verhaftet, der sterbende Frey wird auf einer Bahre in ein Krankenhaus geschafft, geleitet von der jammernden Hedwig und ihren trostlosen Eltern.

Nunmehr eilt die Handlung schnell ihrem Ende entgegen. Hedwig, über den Tod Frey's und ihres Kindes unglücklich, und durch die anstrengenden Nachtwachen erschöpft, ist in eine schwere Krankheit verfallen, aus der sie nicht mehr zu genesen hofft.

Im Gespräch mit Eduard bemerkt sie ironisch, daß die Verheißung des vierten Gebots, nach dem sie sich einst so streng gerichtet, sich nicht an ihr erfüllt. Auch Eduard, durch das glückliche Leben bei seinen Eltern zu falschen Allgemeinschlüssen einst verlockt, bedauert sie zu dieser Ehe veranlaßt zu haben, ohne die Verhältnisse zu durchschauen.

Josepha Schalanter, durch die letzten Ereignisse tief erschüttert, erklärt ihren Eltern, daß auch sie es nicht mehr lange treiben wird. Ihr Vater ahnt etwas von der Wahrheit, wenn er sagt, sie hätten's schlecht mit den Kindern und diese schlecht mit den Eltern getroffen.

Martin, der zum Tode verurtheilt worden ist, verlangt kurz vor seinem letzten Gange nur nach Eduard, seinem einstigen Schulkameraden, und seiner Großmutter, und bemerkt, als Eduard sich wundert, daß er von den Eltern nichts wissen wolle: das vierte Gebot müsse auch tüchtige Eltern voraussetzen, und er beneide Eduard darum um sein Leben. Die Großmutter erscheint ungerufen; obwohl sie ihn als einen Mörder nicht zu berühren wagt, hat sie sich doch entschlossen, den ungerathenen Enkel noch einmal zu sehen. Sie ist es, die ihn auf seinem Wege zum Tode noch durch ihre Worte erhebt.

— **Der Pfarrer von Kirchfeld.** Volksstück mit Gesang in 4 Akten. Der freiheitlich denkende Pfarrer Hell und der feudal-klerikal denkende Graf Finsterberg gerathen in eine Debatte über Aufklärung, Patriotismus und dergleichen, welche beide Männer in ihrem ganzen Denken, wie schon ihre Namen sagen, charakterisirt. Dieser Debatte folgen zwei Aufzüge von ganz verschiedenem Gepräge; der eine ist ein „Bittgang", an der Spitze der Schulmeister von Altötting, der andere ein Brautzug, wobei der Bräutigam katholisch, die Braut lutherisch ist. Die Absicht dieser, die Zivilehe einzugehen, giebt die Veranlassung zum Streit über die Berechtigung derselben.

Nun lernen wir im Zank mit den Wirthsleuten des Gasthauses den Wurzelsepp kennen als einen an Gott und Menschheit verzweifelnden Menschen, weil sie ihm einst die Ehe mit einer Andersgläubigen verboten und so sein Leben zu einem verfehlten gemacht haben. Er haßt denn auch den Pfarrer des Ortes, Hell, und nimmt seine menschenfreundliche Gesinnung als Heuchelei auf.

Da kommt zur Freude des Sepp die junge Anna Birkmaier aus St. Jacob und tritt bei Hell in Dienst. Wie Sepp es wünscht, um es nachher der Gemeinde erzählen zu können, als neuen Beweis der klerikalen Heuchelei, entspinnt sich zwischen Hell und Anna ein Verhältniß, zwar kein sträfliches, aber doch so vertraut, daß Hell ihr ein goldenes Kreuz seiner Mutter schenkt. Das sieht Sepp und beschuldigt nun den Pfarrer der Heuchelei.

Wie er gedroht hatte, erfährt die Gemeinde den Vorfall von ihm in der schlimmsten Fassung. Das Ansehen des Pfarrers ist vernichtet, in der Gemeinde brechen schlimme Stimmen hervor. Anna sieht das und erkennt sich und das Kreuz als die Ursache, worüber sie um so mehr entsetzt ist, als sie den Pfarrer garnicht wahrhaft weiblich liebt, da der Bauernbursche Michl, ein Jugendbekannter und Geliebter, sie aufgesucht und ihre Liebe gewonnen hat; gegen seinen innersten Willen muß der Pfarrer das Liebespaar trauen.

Unterdeß hat sich die Mutter des Wurzelsepp, schon lange bekümmert über die Gottlosigkeit ihres Sohnes, im Irrsinn ins Wasser gestürzt. Sepp kommt gebrochen zum Pfarrer, weil er die innig geliebte Mutter christlich begraben zu sehen wünscht. Er glaubt dabei fest, daß sein Wunsch gar keinen Erfolg haben werde, und ist äußerst überrascht, als er sich in dem Pfarrer getäuscht hat. Denn dieser will die Mutter trotz ihres Selbstmordes christlich, ja mit eigener Hand beerdigen, und das bringt den Sepp aus seiner eingefleischten Menschenverachtung heraus.

Nunmehr kommt die Trauung Michls und Annas, vom Pfarrer vollzogen, nach heftigem inneren Kampf mit seinen Herzenswünschen. Traurig stellt er die Frage, ob es wohl der Menschheit nütze, den Geistlichen von der Familie auszuschließen.

Aber seine Ueberwindung war umsonst, denn seine Gegner in der Gemeinde haben ihn unterdeß wegen seiner Freigeisterei angeklagt, und der Schulmeister von Altötting bringt vom Konsistorium die Absetzung des Pfarrers Hell und seine Vorladung vor dasselbe.

Mit Wehmuth, aber mit dem Bewußtsein eines reinen Märtyrerthums, segnet der Pfarrer die zum letzten Male um ihn her knieende Gemeinde.

— **Der G'wissenswurm.** Bauernkomödie mit Gesang in 3 Akten. Der reiche Bauer Grillhofer hat nach dem Tode seiner Frau einen leichten Schlaganfall erlitten. Das erscheint ihm als eine göttliche Strafe für sein früheres leichtsinniges Leben. Er fürchtet, wenn er sich nicht von den irdischen Dingen ganz abwendet, noch härter gestraft zu werden; und so mangelt ihm das Interesse für eine diesmalige gute Ernte. Diesen seinen G'wissenswurm weiß der Schwager Dusterer, durch scheinheiliges, gottesfürchtiges Gebahren und Redensarten bei ihm sich einschmeichelnd, auszunutzen. Vergeblich warnen die Großmagd Rosl und der Großknecht Wastl ihren Herrn vor dem Erbschleicher. Der alte Bauer ist so überzeugt von jenes Ehrlichkeit, daß er ihm sogar verspricht, ihm demnächst seinen Hof zu übergeben und selbst in die Ausnahme zu gehen, um völlig ungestört nach Dusterers Rath den himmlichen Dingen sich zu widmen und von seiner angeblichen Krankheit bald durch den Tod erlöst zu werden.

Der erzürnte Wastl hat statt dessen die Freude, in der Horlacherliesl, die zum Bauern gehen will, seine alte Jugendliebe wiederzufinden, wenngleich sie ihn einst, seine unredlichen Absichten durchschauend, ziemlich fern von sich gehalten hat. Jetzt wird das alte Verhältniß ernsthaft erneut, auch von Liesl's Seite, da sie die dauerhafte und ehrliche Gesinnung des Burschen erkennt. Sie stimmt mit dem Gesinde ein lustiges Lied an, während Grillhofer und Dusterer einen Buß- und Betgesang halten.

Liesl stellt sich dem Bauern als Verwandte vor, erklärt, sie sei von der Muhme gegen ihren Willen geschickt, zu erbschleichen. Das freimüthige, heitere Wesen nimmt den Bauer zwar sehr ein, aber Dusterer hat so viel Macht über ihn, daß er jene, wenn auch wohlwollend, bald unverrichteter Sache entläßt. Denn er fühlt sich verpflichtet, seine Sünde, die in der Verführung einer früheren Magd, der Leni, bestand, durch tiefe Reue gut zu machen und nicht durch Heiterkeit, um so mehr, als er nicht weiß, was aus jener, die später von seiner Frau zur Rede gestellt worden und weggegangen war, geworden ist. Schon ist er im Begriff, mit Dusterer zur Stadt, der Verschreibung wegen, zu fahren, denn er ist heute ziemlich rüstig, da begeht Dusterer die plumpe Lüge, daß Grillhofers Frau ihm, also ihrem Bruder, einst auf dem Sterbebett diesen Ehebruch erzählt und ihn angetrieben habe zu wirken, daß Grillhofer zur Strafe ihr Vermögen bei ihrer Fa-

milie lassen solle. Dusterers, von seiner Frau hergeschickter Spion, Leonhardt, erzählt, weil er um seinen Lohn, ein Glas Branntwein, von diesem gekürzt war, zur Rache dem Grillhofer, daß und wo die Leni noch lebe. Sofort macht sich Grillhofer auf den Weg zu ihr in seinem Wagen, in welchem sich der parasitische Dusterer, von jenem erbost wie ein Hund zurückgestoßen, vorher versteckt hatte, um die Begleitung doch zu erreichen. Sie kommen auch Beide an, finden die Leni als behäbige, mit Kindern gesegnete Bäuerin; sie empfängt den Grillhofer sehr grob, was diesen zwar erleichtert; trotzdem macht er sich mit der Kunde fort, daß noch ein Kind jenes Fehltritts lebe, welches ihr seine Frau einst abgenommen, und über dessen Verbleib sie nichts wisse. Dusterer, der spioniren will, wird dem Grillhofer mit einem Besenstil nachgejagt. Vor Lenis Gatten und Söhnen kann er sich nur durch einen angeblichen Dispens vom Konsistorium schützen.

Ganz verstört langt der Grillhofer Abends zu Hause an, und will auch von Dusterer und seinen Trost- und Wühlreden nichts wissen; dieser geht, neue Pläne schmiedend, davon. Da erscheint Liesl plötzlich wieder, von der Muhme auf die Nachricht, daß Grillhofer in der nächsten Zeit sein Anwesen dem Dusterer vermachen werde, sofort wieder zurückgeschickt mit einem Briefe. In diesem erzählt sie, daß Liesl sein Kind von der Leni sei, ihr einst von der Bäuerin zur Pflege übergeben, mit dem Befehl, wenn sie erwachsen und rechtschaffen geworden sei, ihre Abkunft dem Bauern mitzutheilen.

Gerührt, und seinem Gewissenswurm nunmehr endgiltig entrückt, mit dem Bewußtsein eine kindliche Stütze zu haben, schließt er seine Tochter in die Arme und nimmt Waſtl gern als Schwiegersohn an, während Dusterer vollends hierdurch die Aussicht, daß jener bei ihm in die Ausnahme gehen werde, verliert.

Grillhofer aber gewinnt nunmehr seinen alten Frohsinn wieder.

Apel, Guido Theodor. Das Nähkäthchen. Schauspiel in drei Aufzügen. Ferdinand Kronstein, Sohn einer Geheimräthin, Bruder der Baronin Emilie von der Rosen, Neffe des Generals von Mansfeld, hat mit der eben so schönen und liebenswürdigen, als geist- und gemüthreichen Nätherin Katharina Reiner, gewöhnlich Nähkäthchen genannt, ein Liebesbündniß geschlossen. Die hochmüthige und boshafte Malvine von der Rosen, eine Verwandte von Emiliens Gemahl, sucht das Verhältniß zu stören,

wozu sie sich zweier Verwandten bedient, welche dem General mittheilen sollen, daß Käthchen sich schon vor Jahren in Gesellschaft eines jungen Mannes Tag und Nacht auf ihrem Zimmer eingeschlossen gehalten habe. Emilie, die ihren Bruder auf das Herzlichste liebt und überzeugt ist, daß er nur eine seiner würdige Wahl treffen könne, faßt den Plan, das Käthchen unter den Namen eines adeligen Fräuleins, Katharina von Blumenhof, in ihre Familie einzuführen, damit sie Gelegenheit finde, Mutter und Oheim durch ihre persönliche Erscheinung für sich zu gewinnen. Der Plan gelingt, Käthchen weiß sich nach Ueberwindung der ersten Befangenheit so glücklich zu benehmen, sie entwickelt einen so natürlichen und dabei doch vornehmen Anstand, soviel Geist und Gemüth, daß alle von ihr bezaubert sind, und sie weiß sich mit so edlen Stolz und Selbstgefühl zu benehmen, daß Malvine, der man sie als ein Fräulein von Blumenhof vorgestellt hatte, mit ausgesuchter Bosheit sie in Verlegenheit zu bringen sucht, wodurch alle sich noch entschiedener zu ihr hingezogen fühlen. Um aber ähnlichen Verlegenheiten zu entgehen, entdeckt sie sich dem General, wobei sie zugleich mittheilt, daß sie vor Jahren Ferdinand das Leben gerettet, was sie übrigens bis dahin Niemandem, nicht einmal dem Geliebten, entdeckt hatte. Das Stück schließt, nachdem Ferdinand in seinem Käthchen die Retterin seines Lebens kennen gelernt, zur allgemeinen Zufriedenheit aller Personen mit Ausnahme der boshaften Malvine.

Aristophanes. „Die Acharner“. Komödie. Auf der Pnyx, dem Lokal der Volksversammlung, sieht man Dikaeopolis allein, der mit Ungeduld den Tagesanbruch erwartet. Er äußert lebhaft seine Unzufriedenheit zu den Bürgern, die auf dem Markte schwatzen. Inzwischen bekennt er seinen Vorsatz, jeden Redner zu unterbrechen, der von etwas anderem als von Frieden sprechen wolle. Endlich in der Mittagsstunde kommt alles mit großem Gedränge und Gepolter den Prytanen nachgestürzt, denn jeder will in der ersten Reihe sitzen. Auf des Herolds Aufforderung meldet sich ein Amphitheos zum Wort, der sich der Abstammung von Demeter und Triptolemos selbst und der Unsterblichkeit rühmt: ihm, sagt er, hätten die Götter das Privilegium ertheilt, Versöhnung zwischen Athen und Sparta zu stiften, doch wollten ihm trotz seiner erhabenen Geburt die Prytanen leider nicht das Reisegeld geben. — Da giebt ihm

Dikaeopolis acht Drachmen Reisegeld und bestellt sich auf eigene Hand Friede mit den Lacedämoniern.

Die Prytaner lösen die Versammlung auf, und Dikaeopolis wird für seinen Verlust durch den zurückkehrenden Amphitheos getröstet, der ihm in Form von Weinproben verschiedene Sorten von Frieden überbringt, der fünf- und zehnjährige schmecken ihm beide nicht, aber der dreißigjährige zu Lande und zu Wasser ist nach seinem Sinn und wird jubelnd acceptiert. Da ihn nun der Krieg nicht weiter angeht, so schickt er sich an, mit den Seinen in feierlichem Zuge die Stadt zu verlassen und nach so langer Unterbrechung zum ersten Male wieder ungestört das Dionysosfest zu begehen. Amphitheos aber macht, daß er davon kommt, denn ihn verfolgen die Kohlenbrenner von Acharnae, Kerle wie von Eichenholz, die echten Marathonskämpfer, die keinen Spaß verstehen. Sie haben den Frieden gewittert, den er eingeschmuggelt hat, Frieden mit den Lacedaemoniern, den Verwüstern ihrer Weingärten. — Voll Empörung haben sie ihre Kohlenkörbe mit Steinen geladen und wollen diese über ihn ausleeren.

Dikaeopolis will sich mit einem geordneten Festzuge gerade auf das Land begeben, als der Chor, der ihn für den Urheber des eingeschmuggelten Friedens hält, sich daran macht ihn zu steinigen.

Er wird genöthigt, seine Vertheidigung mit dem Kopfe auf dem Block zu führen; zu diesem Zwecke hatte er sich jedoch vorher von Euripides aus einer der Tragödien das Gewand des Telephos, eines Bettlers, geliehen.

Das Resultat der Vertheidigung ist ein gutes.

Unter dem Schutze seines Specialfriedens eröffnet Dikaeopolis einen Markt, an dem er alle Peloponnesier, Megarer und Böotier, aber nicht den kriegslustigen Lamachos theilnehmen lassen will.

Der Chor preist das Glück des Dikaeopolis, dem vermöge seines Friedens niemand etwas anhaben könne.

Die Festesfreude wird von einem Bauern unterbrochen, der gern ein Bischen von Dikaeopolis Frieden abhaben möchte; seine Bitte wird abgeschlagen; ebenso ergeht es einem Brautführer, der, vom Bräutigam mit etwas Fleisch von der Hochzeitstafel an Dikaeopolis geschickt, diesen um eine kleine Portion Frieden ersucht,

damit der junge Ehemann nicht gleich in den Krieg zu ziehen braucht.

Auf einmal pocht ein Unglücksbote an des Lamachos Haus, der diesem den Befehl der Strategen zum Auszuge bringt, denn es sei sichere Nachricht da, daß die Böotier einen Einfall machen wollten. Alles Lamentieren hilft ihm nichts, er wird von Dikaeopolis noch verhöhnt, an den eine Botschaft vom Priester des Dionysos eintrifft, er solle schleunigst mit allen seinen Beiträgern zum Festmahl kommen.

Nicht lange währt es so kommt der Diener des Lamachos zurück und befiehlt, ein Bad nebst allem zum Verbande Nöthigen zuzurichten, denn sein Herr sei verwundet worden.

Und wie der Aermste hereingebracht wird, erscheint auf der anderen Seite der taumelnde Dikaeopolis, von zwei Hetären geführt; zum Schluß erhebt sich ein Wettgesang des kriegerischen Lamachos und des vor Wonne jauchzenden Friedenshelden.

— **„Die Frösche"** Komödie. Es standen die großen Dionysien bevor, und jeder Theaterfreund fragte sich besorgt, was wird jetzt aus dem dramatischen Agon (Wettstreit) werden, wo die großen Meister Sophokles und Euripides zu den Seligen gegangen sind und nirgends ein Ersatz sich finden will.

Da macht sich also der Gott Dionysos mit seinem Diener Xanthios auf den Weg, um den Euripides wieder aus der Unterwelt heraufzuführen. Dionysos geht, mit Keule und Löwenfell bekleidet, während sein Diener auf einem Esel reitet, aber das Gepäck gleichwohl auf dem Rücken trägt. Bei Herakles, der dereinst den Kerberos aus dem Hades geholt hatte, suchen sie Rath und steigen dann bei dem melitischen Thor, wo Herakles einen Tempel hatte und sich zugleich der Eingang zu einer Begräbnißstätte befand, in die Unterwelt hinab.

Charon erscheint mit dem engen Nachen, nimmt aber nur Dionysos auf, da Xanthios nicht bei den Arginusen gekämpft hat; dieser muß den acherusischen See zu Fuß umwandern. Nicht viel besser geht es seinem Herrn, der, obwohl Passagier, mitrudern muß und dabei noch durch den lieblichsten aller Froschgesänge zur Verzweiflung gebracht wird. Endlich bringt er ihr Brekekekex zum Schweigen, indem er es ihnen ablernt und dadurch den Beweis führt, daß es nicht ihr Privilegium ist.

Dionysos steigt aus und setzt mit Xanthios, den er im

Dunkel kaum wiederfindet, seinen Marsch fort, und nach allerlei Fährlichkeiten kommen sie in der Behausung des Hades gerade zu der Zeit an, wo zwischen Aeschylos, der bisher den tragischen Thron inne gehabt hatte und dem neu angekommenen Euripides, der jetzt auf denselben Anspruch erhob, sich ein Streit entsponnen hatte. Sofort wird das Schiedsrichteramt dem Dionysos zugewiesen, der zugleich den Sieger mit in die Oberwelt hinaufzunehmen verspricht.

Nachdem der Streit zwischen Aeschylos und Euripides hin- und hergeführt war, geht Aeschylos in höchst komischer Weise aus der Vertheidigung zum Angriff über, um die Niederlage des Gegners zu vollenden. Er führt ihn zur Waage, die Euripides selbst hat herausbringen lassen und zeigt durch das Gewicht der genau abgewogenen Verse, daß die Poesie des Gegners im Grunde federleicht sei.

Durch den ganzen Prozeß ist des Dionysos Vorliebe für Euripides mächtig erschüttert.

So ist er nun in einem eigenen Zweifel: um den Euripides zu holen, ist er gekommen, aber Geschmack und Ueberzeugung, das ganze Ergebniß des Wettkampfes sprechen für Aeschylos. Da nun alles zu einem Abschluß drängt, erinnert er sich, daß er nicht bloß um der Poesie, sondern auch um des Staates willen die Rückkehr eines trefflichen Dichters gewünscht hat.

Er fordert also von beiden ein Urtheil über die politische Lage Athens und da auch hierin Aeschylos den Preis davonträgt, so entscheidet sich Dionysos für ihn und führt ihn unter den Segenswünschen Plutons und der Mysten zum Heile Athens nach der Oberwelt zurück.

— **Die Vögel**. Komödie. Zwei Athener, Euelpis, Hoffegut und Poithetairos, Beschwatzefreund, des Lebens in der händelsüchtigen Stadt Athen müde, kommen auf Kreuz- und Querwegen zum Tereus Wiedehopf, dem König der Vögel, der ehemals Mensch war, er solle ihnen Rath ertheilen, einen chikanenfreien Ort, eine Seligeninsel anweisen.

Aber mit den vorgeschlagenen Orten wenig einverstanden, entschließen sie sich bei den Vögeln selbst zu bleiben und diesen die Gründung eines neuen Staates anzurathen.

Tereus muß die Vögel zu einer großen Versammlung zu-

sammenrufen, in der Rathefreund oder Beschwatzefreund den Vögeln seinen Plan vorlegt.

Er setzt ihnen auseinander, wie sie die geborenen Herren der Welt seien, älter als Zeus und Kronos, wie ihnen also auch die Herrschaft gebühre; diese müßten sie wiederzuerlangen suchen; dazu sei aber nöthig, daß sie ihr unstätes Umherfliegen aufgäben; sie müßten eine große Vogelstadt und um dieselbe eine Mauer bauen, und dann von Zeus die Herrschaft zurückverlangen.

Nach mancherlei Einwänden, die von Rathefreund glänzend widerlegt werden, beschließt die Versammlung auf die neuen Vorschläge einzugehen; Rathefreund wird mit Ausführung derselben, der Gründung der neuen Stadt, beauftragt.

Der Ruf dieses Ereignisses hat eine Anzahl schmarotzerischen Gesindels, Poeten, Wahrsager, Sykophanten u. s. w. angelockt.

Mittlerweile ist der Bau vollendet, dessen Folgen sich bald zeigen. Die Götterbotin Iris, von Vater Zeus zu den Menschen geschickt mit der Mahnung, die rückständigen Abgaben an Opferdampf schleunigst zu zahlen, kann durch den abgesperrten Luftraum ihren Auftrag nicht ausführen, sie muß zu ihrem Erstaunen hören, daß es mit der Götterherrschaft vorbei sei, und unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren.

In dem Olymp hat sich nun die Folge der Luftsperre bereits geltend gemacht. Es erscheint aus demselben zunächst ein Vermummter; man erkennt in ihm den Prometheus, der mittheilt, daß im Olymp eine große Hungersnoth ausgebrochen sei, da durch den abgesperrten Luftraum Opferdampf nicht hinaufgelangeu könne. Die Götter hätten die Absicht, mit den Vögeln zu unterhandeln. Prometheus räth jedoch nur unter der Bedingung mit den Göttern zu unterhandeln, daß Zeus den Vögeln das Szepter des Weltreichs abtrete und dem Rathefreund die Basilia zur Frau gebe.

Die Gesandschaft aus dem Olymp, bestehend aus Poseidon, Herakles und einem Barbarengott, erscheint denn auch sehr bald.

Trotz lebhaften Einredens und Sträubens von Seiten Poseidons, der die Göttermacht nicht leichtsinnig preisgeben will, werden auf Herakles Betreiben die Bedingungen endlich angenommen.

Szepter und Basilia sollen abgetreten werden. Herakles

bleibt bei dem Mahle zurück, Rathefreund geht mit den beiden anderen gleich in den Olymp, um seine neue Braut abzuholen.

Bald naht sich der neue Beherrscher der Welt, der, die Basilia an seiner Seite und mit dem Donnerkeil des Zeus ausgerüstet, von seinem Volke mit Jubelruf empfangen in seine neue Residenz einzieht.

— **Die Wolken.** Ein Mann aus jenem vor Zeiten gesunden und unverdorbenen Kerne des Volkes, ein Landmann, der durch die der Zeit allgemeinen Uebel materiell und moralisch heruntergekommen ist, wird, selbst noch nicht ergriffen von dem Gifte der neueren Bildung, durch Mißverhältnisse derselben in die Arme geführt. Er ist wohlhabend gewesen und hätte sein Vermögen in Ruhe und Frieden genießen können; aber Schwäche und Charakterlosigkeit haben ihn in eine Reihe von Unglücksfällen verwickelt. Aeußerer Einfluß, auch wohl die Sucht, sich über seinen Stand zu erheben, hat ihn vermocht, ein vornehmes, aber sittenloses Mädchen aus dem stolzen Geschlecht der Alkmaeoniden, dem auch Perikles und Alkibiades angehörten, eine Verwandte jenes durch drei Siege in den Olympischen Wagenrennen berühmten Megakles, zu heirathen. Ihre Schwelgerei hatte sein Vermögen schon ziemlich angegriffen, als sie ihm einen Sohn gebar. Mitten in dem Widerstreit der Grundsätze seiner Eltern aufgezogen, mit des Vaters Schwächen wohl bekannt, durch den überwiegenden Einfluß der Mutter mit der feinen Welt der Hauptstadt in Verbindung gesetzt, hat er sich in früher Jugend den aristokratischen Kreisen der Ritter angeschlossen, und durch die bei einem solchen Umgange fast unvermeidliche Verschwendung, des Vaters Besitzthum so sehr mit Schulden belastet, daß dieser, unfähig dem Treiben in seinem Hause durch Festigkeit ein Ziel zu setzen, seinem gänzlichen Ruin entgegensieht. Der Krieg, der in der Komödie nur beiläufig erwähnt wird, hat den Strepsiades, dies ist der Name des Landmannes, von seinem Landgute in die Stadt getrieben, wo er nicht weit von Sokrates' Hause ein kleines Gebäude bewohnt.

Dies giebt ihm Gelegenheit, beim Sokrates Hilfe zu suchen, in der Hoffnung, mittelst der Kunstgriffe der neuen Weisheit sich der Plackereien seiner Gläubiger zu entledigen.

Zuerst tritt er also selbst in das Studierzimmer ein; als er aber von Sokrates wegen seiner Ungelehrigkeit und Vergeß-

lichkeit davongeschickt wird, bewegt er seinen Sohn Pheidippides, sich dem Sokrates in die Lehre zu geben.

Dieser zeigt sich denn auch so gelehrig, daß der Alte schon über die lange Nase seiner Gläubiger jubelt; aber bald muß er zu seinem Schaden erfahren, daß die Schlauheit der neuen Lehre an ihm zu Schanden wird, indem der Junge ihn durchprügelt, und ihm dann rite vor demonstrirt, daß es ganz in der Ordnung sei, wenn die Alten von den Kindern die Prügel der Jugendzeit zurückgezahlt bekommen.

Mit einem großen Feuerwerk, der Verbrennung des Hauses der Gottesleugner Sokrates und Chairephon, schließt das Stück.

Augier, Emile. Die Abenteurerin. Komödie in Versen in 4 Aufzügen. Monte Prade, ein an der Schwelle des Greisenalters stehender Wittwer, läßt sich von einer Abenteurerin, der Donna Clorinde, bestricken, ihr seine Liebe zu schenken. Er fühlt sich noch jugendlich genug, um eine fünfundzwanzigjährige Schwärmerin zu beglücken. Seine Leidenschaft wird allmählich so mächtig, daß er den Muth findet, dem Spotte der Welt zu trotzen und alle gehässigen Bemerkungen seiner Mitbürger über die Ehe mit einem Mädchen von dunkler Herkunft und zweifelhaftem Rufe zu verachten. Er ladet die Feindschaft seines besonnenen Bruders Dario auf sich, der ihn bewegen will, sein Verfahren in dem Lichte, in dem es sich der Mitwelt zeigt, zu betrachten und davor zu erschrecken, und droht so indirekt das Glück von Monte Prade's Tochter Célie zu vernichten, die im Begriffe steht mit dem Sohne Darios, dem edlen Horace, eine Ehe einzugehen. Die beiden Liebenden finden aber bald Unterstützung in dem gegen alles Erwarten nach zehnjähriger Abwesenheit heimkehrenden Sohne des Monte Prade, des vielgeprüften Fabrice, der es auch übernimmt, seinen Vater zu kuriren. Er läßt sich ihm als Freund seines Sohnes vorstellen, und gewinnt durch die fröhlichen Nachrichten, die er dem Vater, der ihn nicht erkennt, von seinem angeblich fern weilenden Kinde giebt, und durch die dem Vater auffallende Aehnlichkeit dieses Fremdlings mit seinem Sohne, das Wohlwollen des Monte Prade. Der Kumpan der Clorinde, Don Hannibal, ein wüster spanischer Hidalgo, sieht in diesem neuen Ankömmling ein großes Hinderniß für sein Betrugsobjekt. Er hält den Fabrice für einen Spion und beschließt nun, ihn trunken zu machen und

so sein Geheimniß zu entlocken. Aber er unterliegt dem vorsichtigen Fabrice: schnell berauscht, entdeckt er seinem Zechgenossen, daß Clorinde keine Dame von Adel sei, die er in ein Kloster führe, sondern eine Schauspielerin, die die „Kleopatra" gespielt. Diese Thatsache, dem Vater mitgetheilt, ist schon dazu angethan, denselben vollständig zu heilen, und Clorinde erhält auch von ihrem Geliebten den strengen Befehl, sein Haus zu verlassen. Aber Fabrice hält es für nöthig, um der Wiederkehr einer leidenschaftlichen Regung des Vaters ihr gegenüber vorzubauen, Clorinde zu täuschen und ihr Vertrauen zu ihm zu erwecken. Auf sein Verwenden bleibt sie im Hause und nimmt nach wie vor die bevorzugte Stellung ein, ja, Monte Prade beschließt, sich mit ihr trauen zu lassen. Unterdessen ist dem Monte Prade ein Brief von seinem angeblich entfernten Sohne zugegangen, in dem er ihm schreibt, daß der bei ihm weilende Gast, sein Freund, ein deutscher Graf sei, der eine Braut sucht, und in dem er seine Schwester empfiehlt. Donna Clorinde, die mit der Hingabe an den alten Monte Prade nur das eine Ziel verfolgt, in die Gesellschaft zu gelangen, giebt ihre Ansprüche an den angeblichen Grafen auf, die sie auf ihn erheben zu können glaubt, und weicht darin der tugendhaften Célie. Sie ist nun bestrebt, Mitleid mit ihrem Schicksal und Anerkennung ihrer Reue zu erlangen. Allein die ehrenhafte Célie verschmäht ihr Anerbieten der Freundschaft. Da ihr der Versuch mißlungen, in Ehren auf den Weg der Tugend zurückzukehren, beschließt sie, den jungen Grafen für sich zu gewinnen. Fabrice giebt sich auch den Anschein, als ob er sie liebe, und willigt in eine Flucht mit ihr ein. Im entscheidenden Momente werden sie von Monte Prade überrascht, und, der Treulosigkeit überführt, muß Clorinde aus dem Hause weichen. Sie, die den Fabrice schätzen und lieben gelernt hat, erhält noch die befriedigende Versicherung von ihm, daß er sie bemitleidet. Sie verläßt Monte Prade, während ihr Begleiter, Don Hannibal, noch eine große Summe unter dem Scheine des Rechts von Fabrice zu erschwingen versteht. Mit der Heirath Célies und Horaces kehrt der Frieden in das Haus ein, und Fabrice schließt den langen Streit zwischen dem Vater und den Kindern mit dem Wunsche:

„Nun mögen
Bald Enkel hier im Haus ihr Wesen treiben!"

— **Gabrielle** oder **Der Anwalt seiner Ehre.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Julian Chabrière, ein eifriger Rechtsanwalt, dessen ganzes Streben darauf gerichtet ist, sich ein großes Vermögen zu erwerben, um seiner Gemahlin und seinem Kinde eine sorgenlose Zukunft zu bereiten, Julian Chabrière, der, aus Liebe zu seiner Frau Gabrielle, nicht aufhört thätig zu sein, um die Mittel für alle ihre Wünsche zu beschaffen, wird von Gabrielle für herzlos, kalt gehalten, weil er nicht mehr in leeren Tändeleien seine Zeit verbringt. Sie, die den Ernst des Lebens noch nicht versteht und die sich nur verehelicht hat im Glauben an ewige Flitterwochen, sie wird in ihrer Enttäuschung schwankend und kann den verführerischen Reden des jungen Notars Tamponet, den Julian seinen Freund nennt, nicht widerstehen. Der harmlose Julian kommt garnicht auf den Gedanken, seine Frau im Verdacht zu haben; vielmehr häuft er auf Tamponet wiederholt Beweise seines Wohlwollens und seines Vertrauens. Er ladet ihn ein, zum Mittagessen bei ihm zu bleiben, trotz der Weigerung Tamponets, der mit Gabrielle übereingekommen war, einander zu meiden, um einer Versuchung zu entgehen.

Allein auf andere Weise sollte Julian von dem Treiben seiner Frau benachrichtigt werden. Stephan Dariau verdächtigt nämlich seine Frau Adrienne eines Verhältnisses mit Tamponet. In seiner Eifersucht sieht er in Tamponet schon einen Ehebrecher, den Schänder seiner Ehre, und er läßt es nicht an gehässigen Bemerkungen seinem gefürchteten Rivalen gegenüber fehlen, während derselbe nicht die geringste Absicht hat, in die Rechte Dariaus einzugreifen. Das Mißtrauen des letzteren findet seinen Grund in der einstigen Anbetung Adriennes von Seiten Tamponets. Jetzt aber hat der junge Notar der Gemahlin seines Freundes seine Liebe geweiht, und Adrienne ist bemüht, ihre Freundin vor dem Sturz in den Abgrund zu bewahren. Allein die Liebe zum jungen Advokaten ist zu groß, als daß sie durch Vernunftgründe widerlegt und unterdrückt werden könnte. Ihr Kind Camilla kann sie nicht einmal zur Vernunft bringen. Während nun Stephan vor Eifersucht beinahe krank wird und vor Ungeduld vergeht, auch seinem optimistisch gesinnten Freunde Julian einen Beweis von der Treulosigkeit seiner Gattin zu liefern, lebt Chabrière glücklich im Glauben an die Liebe seiner Gabrielle. Bald jedoch bietet sich ihm die Gelegenheit, Adrienne

im Gespräche mit Tamponet zu belauschen, und nun eröffnet sich vor Julian der Abgrund, über dem seine Frau schwebt. Er beschließt, durch Verdoppelung seiner Freundschaft zu Tamponet denselben seinen Fehler fühlen zu lassen und seine Frau auf den rechten Weg zurückzuführen. Mit seiner Seelenruhe imponirt er den jugendlichen Schwärmern und gewinnt seine Frau wieder, die in ihrer Dankbarkeit ihm zuruft:

„Der Irrenden warst gnädig Du, als Richter,
Die Reuige wird dankbar stets Dich ehren.
Ich liebe Dich . . .“

— **Die arme Löwin.** Schauspiel in 5 Aufzügen. „Eine „Löwin“ ist im Pariser Jargon eine Modedame, ein weiblicher Stutzer, den man überall da findet, wo es zum guten Ton gehört, sich sehen zu lassen, überall da, wo sie den Laffen und Neidern, welche nicht genug Geld haben, die Ueberzeugung beibringen möchten, daß sie zuviel haben; kommt dazu noch eine gewisse Exzentricität, so hast Du die Löwin, und geht das Geld davon ab, dann hast Du die arme Löwin. Die arme Löwin fängt immer da an, wo das Einkommen des Mannes aufhört, mit dem Aufwande der Frau im Einklange zu stehen.“ So erklärt der Lebemann Bordognon seinem Freunde Leon diese Erscheinung in der Frauenwelt, und bezieht diese Definition auf die Frau des nichts Böses ahnenden Bureauvorstehers Pommeau, die eitle Seraphine. Dieselbe erscheint in einer Pracht, die garnicht im Verhältnisse zu dem Verdienst ihres Gemahls steht, und deshalb den bekannten Kreisen einen nicht ehrenvollen Gesprächsstoff giebt. Pommeau aber rühmt seine umsichtige Frau, die so viel von dem Gelde, das für die Wirthschaft bestimmt ist, ersparen kann, daß sie ein standesgemäßes Auftreten bewerkstelligen kann. Die Zeit, die sie zu Rendezvous mit Leon Lecarnier verwendet, glaubt sie der arbeitsame Pommeau in einer Kuranstalt, deren Besuch, die ihr vom Arzte angeordnet sei.

Weder die Andeutungen Bordognons, noch die Hinweise Theresens öffnen ihm die Augen über das Treiben seiner Frau. Therese, eine Pflegetochter Pommeaus, ehrt seinen biederen Charakter und giebt sich Mühe, ihm die Frau zu erhalten. Während sie aber das Feuer von dem Hause ihres freundschaftlichen Gönners bannen will, bemerkt sie nicht, wie dieselbe Verheerung auch in ihrem Heim Platz greift, und, was sie nie gedacht hätte, in so

engem Zusammenhange steht. Ihr Gemahl, der sonst tüchtige Rechtsanwalt Leon Lecarnier, ist es, der ein Liebesverhältniß mit Seraphine, der Frau seines Wohlthäters, unterhält, das ihn schmähliche Summen kostet. Zufällig geräth in die Hand Thereseus eine Rechnung der Modistin auf den Namen Lecarniers, in der ein Hut von 150 Francs bezeichnet ist. Bald erscheint auch Seraphine in diesem Schmucke, und die beleidigte Frau ahnt schnell den Zusammenhang. Sie ist entschlossen, ihr Leid standhaft zu tragen, will aber verhüten, daß ihr gutmüthiger Freund, ihr Vater Pommeau, etwas von der Untreue seiner Gemahlin erfährt. Aber sie kann die tödtliche Entdeckung nicht verhindern. Seraphine hat für ein Ballkostüm, das ihr Madame Charlot, eine gewissenlose Wucherin, für 10 000 Franks verschafft, einen Wechsel in Höhe dieser Summe unterzeichnet, und Leon sich zur Zahlung verpflichtet. Als am Verfalltage das Geld nicht beschafft werden konnte, erfährt Pommeau durch Frau Charlot das ganze Treiben Seraphinens. Diese Enttäuschung und die Beschimpfung seiner Ehre durch ein Weib, das er innig geliebt, bricht ihm sein Herz, während die „arme Löwin" sich über das Unglück ihres Mannes hinwegsetzt und ihr Glück von neuem anderswo versucht.

— **Haus Fourchambault.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Der reiche Banquier Fourchambault hat in sein Haus eine junge Waise, Marie Letellier, aufgenommen. Der Sohn des Hauses, Leopold, verliebt sich in Marie, ohne daß er jedoch, wie seine Eltern befürchten, an Heirath denkt. Der Vater erzählt überdies seinem Sohne zur Warnung, er hätte einen Freund, der mit der Klavierlehrerin seiner Schwester angeknüpft hatte, wie Leopold mit Marie, und eines schönen Tages befand sie sich in anderen Umständen. Der Freund wollte nun das unglückliche Mädchen zu seiner Frau machen, allein sein Vater hielt ihn davon zurück, indem er das Mädchen verdächtigte. — Der Sohn erkennt sofort, daß es sich um ein Erlebniß seines Vaters und nicht eines Freundes handelt und giebt seinem Vater das Versprechen, nicht leichtsinnig heirathen zu wollen.

Leopold's Schwester, Blanche, soll mit dem jungen Baron Rastiboulois, dem Sohn eines Präfekten, vermählt werden. Obwohl sie einen Andern, den jungen Kaufmannn Victor Chauvet, liebt und von ihm wieder geliebt wird, willigt

sie doch, von den Eltern dazu bestimmt, in die Vernunftheirath mit dem Baron.

In derselben Stadt, in welcher Fourchambault lebt, wohnt auch Frau Bernard mit ihrem Sohne, der durch seinen kühnen Unternehmungsgeist reich geworden ist. Diese Frau ist die ehemalige Klavierlehrerin, welche von dem alten Fourchambault verführt worden war; ihr Sohn ist die Frucht dieses Verhältnisses. Der junge Bernard hat Marie Letellier kennen gelernt und sich ihrer in uneigennützigster Weise angenommen. Er warnt Marie, sich von Leopold allzusehr den Hof machen zu lassen, da sie sehr leicht ins Gerede kommen könne, und verspricht ihr, für ihr Fortkommen zu sorgen.

Bernard hat unterdessen in Erfahrung gebracht, daß das Haus Fourchambault im Begriff stehe, seine Zahlungen einzustellen. Durch das Fallissement eines Geschäftsfreundes ist thatsächlich Fourchambault sehr in Mitleidenschaft gezogen. Aber auch der große Aufwand, welchen Frau Fourchambault seit nunmehr 30 Jahren entwickelt hat, hat die Mittel des Hauses stark erschöpft. Frau Bernard bittet ihren Sohn, das Haus Fourchambault, für dessen Vertreter sie noch jetzt warmes Mitgefühl hat, vor dem Zusammensturz zu bewahren, und dieser thut es, seiner Mutter zu Gefallen.

Er giebt Fourchambault die nöthige Summe unter der Bedingung, daß er als Associé des Hauses eintrete, was der Banquier mit Freuden begrüßt.

Der Präfekt Rastiboulois, welcher ebenfalls von dem bevorstehenden Zusammenbruch des Bankhauses vernommen hat, erscheint bei Fourchambault, um die Verbindung Blanche's mit seinem Sohn aufzulösen. Als er dann jedoch hört, daß das Haus Fourchambault nicht daran denkt, seine Zahlungen einzustellen, lenkt er ein, und Alles soll beim Alten bleiben.

Bernard jedoch wünscht sehnlichst, daß eine Verbindung seines Freundes Chauvet mit Blanche zu Stande komme. Es gelingt ihm, den Vater und Leopold zu überzeugen, daß der Präfekt nur des Geldes wegen die Heirath wünsche. Und auch die Mutter willigt ein, zumal sie ein Schreiben des Präfekten erhalten hat, wonach dieser unter dem Vorwand sein Wort zurückzieht, daß er seinen Sohn nicht mit einem Mädchen verheirathen

könne, dessen Bruder ein unlauteres Verhältniß im eigenen Hause habe.

Alle, mit Ausnahme der dummstolzen Frau des Hauses, sind von Marie Letellier's Unschuld vollkommen überzeugt. Diese aber will sofort das Haus, in dem sie bisher glücklich und zufrieden gelebt, verlassen. Allein Bernard will nunmehr den jungen Fourchambault zwingen, Marie zu heirathen, da nur auf diese Weise ihre Ehre wiederhergestellt werden kann. Dieser weigert sich und verdächtigt die gute Absicht Bernard's, Marie mit einer hohen Mitgift auszustatten. Da kann Bernard nicht länger an sich halten und ruft ihm die Worte zu: „Ich erkenne Ihr Blut. Sie sind der rechte Enkel Ihres Großvaters!" Zugleich klärt er ihn darüber auf, daß sein Großvater ein feiger Verleumder war, indem er die ehemalige Klavierlehrerin schlecht machte, um seinen Sohn ihr zu entfremden und die Heirath zu verhindern. Er erzählt ihm, daß er sein Bruder sei und auf Befehl seiner Mutter das Haus vor dem Ruin bewahrt habe. Da wirft sich Leopold in des Bruders Arme, bittet ihn um Verzeihung und verspricht, Marie zu heirathen. Diese aber schlägt Leopold's Antrag aus und erklärt, daß sie den edlen Bernard liebe, der in seiner Bescheidenheit bisher nicht gewagt hatte, seine Gegenliebe zu offenbaren.

Bauernfeld. Bürgerlich und romantisch. Lustspiel in 4 Aufzügen. Badecommissär Sittig ist mit der Tochter des Raths Zabern, Cäcilie, verlobt und steht ebenso wie sein Schwiegervater unter dem Pantoffel seiner Schwiegermutter, welche ihre Macht weidlich gebraucht. Beim Lesen der Badezeitung ersehen sie, daß ein Freund Sittig's, Baron Ringelstern, welcher bei seiner Schwiegermutter nicht sehr beliebt ist, im Bade angekommen ist. Baron Ringelstern ist ein Neffe des Präsidenten von Stein, welcher täglich erwartet wird und in der Residenz, wo Sittig im Staatsdienst beschäftigt, dessen Vorgesetzter ist; Sittig hofft nun, daß sein Freund sich, seinem Versprechen gemäß, beim Präsidenten für ihn um Weiterbeförderung bemühen wird. In dem Bade ist auch eine junge, reiche Dame, Katharina von Rosen, mit ihrer Kammerjungfer Erneſtine, die mit ihr zusammen erzogen wurde und das daraus entstandene Verhältniß benutzt, um ihrer Herrin über deren oft bizarres Wesen Vorstellungen zu machen. Katharina ist im Begriff ins Bad zu gehen und trifft

vor der Thür den Lohnlakai Unruh, ein „Mittelding zwischen Genie und Taugenichts," der sie für eine Künstlerin hält und den sie in diesem Glauben bestärkt. Indem Katharina abgeht, tritt Baron Ringelstern auf. Unruh giebt sich dem Baron als alten Bekannten zu erkennen und empfiehlt sich seinem geneigten Wohlwollen.

Unterdeß kommt Sittig, seinen Freund zu begrüßen. Dieser macht ihm Vorwürfe, daß er im Begriff ist, ein großer Philister zu werden, und räth ihm, seiner werthen Frau Schwiegermama in spe gegenüber als Mann aufzutreten. Sie verabreden am Abend einen Spaziergang, den Sittig, trotzdem er mit seinen Schwiegereltern eine L'hombre-Parthie spielen soll, auch zusagt. Als Sittig sich entfernt hat, tritt Unruh und bald nachher Katharina auf. Ringelstern fragt den Lohnlakai, ob er die Dame kenne, und Unruh sagt ihm, daß sie eine Tänzerin wäre. Er erlaubt sich in Folge dessen der Dame gegenüber Vertraulichkeiten, wird aber von Katharina schroff zurückgewiesen. Er macht Unruh Vorwürfe, und dieser erzählt ihm, daß die Dame abreisen will, verspricht ihm aber, die Abreise zu hintertreiben, was ihm auch gelingt. Der Baron weiß sich unter der Maske eines Beamten bei Katharina einzuschmuggeln, wird aber zum zweiten Male zurückgewiesen. Unterdessen hatte Sittig die Lehren seines Freundes befolgt und seiner Schwiegermutter eine kleine Schlacht geliefert. Er kommt nun in einer amtlichen Angelegenheit zu Katharina, welche ihn, um den Baron zu ärgern, zu einer Spazierfahrt preßt. Mittlerweile ist auch der Präsident angekommen, und Ringelstern begiebt sich zu seinem Onkel, um ihn zu begrüßen. Dieser eröffnet ihm, daß er ihm eine Frau ausgesucht, und Ringelstern willigt mit Freuden ein, nachdem er erfahren, daß die ihm bestimmte Frau Katharina von Rosen ist. Der Baron bittet im Laufe des Gespräches seinen Onkel um Beförderung Sittigs, welche ihm vom Präsidenten mit der Begründung verweigert wird, daß Sittigs moralische Qualitäten ihn nicht für die Stelle geeignet machen, da er, trotzdem er verlobt, mit fremden Damen spazieren fährt. Der Baron klärt seinen Onkel über die Spazierfahrt auf, und der Präsident beschließt, Sittig selbst zu prüfen. Unterdessen treten Sittig und Katharina auf; der Präsident geht mit Sittig weg und läßt seinen Neffen und Katharina allein, welche sich versöhnen. Der Baron übernimmt nun, seinen Freund

mit dessen zukünftiger Familie zu versöhnen, und bringt zugleich Katharina, welche nicht länger allein reisen soll, in den Schooß der Familie Zabern. Mittlerweile hat auch der Präsident Sittig befördert, und dieser kann nun seinen Wunsch, Cäcilie zu ehelichen, erfüllen. Auch dem Baron gelingt es, die Liebe Katharina's zu gewinnen und von ihr das Jawort zu erhalten. Unruh wird von allen Seiten reich beschenkt und verläßt das Bad, um sich eine seinen Talenten angemessenere Stelle zu suchen. Daß dies Stück mit einer Doppelehe schließt, welche hoffentlich sowohl bei dem bürgerlichen Paare, Sittig und Cäcilie, als auch bei dem romantischen, Baron Ringelstern und Katharina von Rosen, glücklich wird, ist selbstverständlich.

— **Das Tagebuch.** Lustspiel in 2 Akten. Der junge Hauptmann Wiese steht auf dem Punkte, bei einem seiner sehnlichsten Wünsche, dem Ankauf des Gutes Friedau, des ehemaligen Besitzes seiner Vorfahren, der Möglichkeit der Erfüllung beraubt zu werden, da er von seinem Kapital, von dem schon ohnehin ein Viertel des Kaufschillings fehlt, das sich allerdings noch leihweise beschaffen ließe, zehntausend Thaler seinem, sich in großer Verlegenheit befindenden Freunde Born senden will. Vergebens sucht ihn sein einstiger Vormund, der Advokat Raschler, davon abzubringen. Da es ihm mißlingt, und Wiese seine Absicht, das Gut seiner Väter käuflich zu erwerben, doch nicht aufgeben will, räth ihm Raschler eine reiche Heirath an, und schlägt sein Mündel Lucie vor. Gelingt es ihm auch nicht, den Hauptmann, einen Feind der Ehe, von dem Glücke seines patriarchalischen Familienlebens zu überzeugen, so gewinnt er dennoch bald die Zustimmung Wieses, weil dieser Geld braucht, um Friedau, für das sich schon einige Käufer gemeldet, nicht zu verlieren. Lucie, die sich naiv stellt, ein einfaches Landmädchen zu sein vorgiebt, das der Ueberzeugung ist, daß „das Heirathen einmal ihre Sache ist,“ nimmt Wiese auf das Wort ihres Vormundes, der „sie für einander passend“ erklärt. Wiese ist von seiner Zukünftigen, der das Kochen weit wichtiger als das Lesen erscheint, und welcher ein gelungener Kuchen am Verlobungstage ein gutes Omen für die Ehe ist, nicht sehr erbaut. Ihr Geld läßt ihn aber ihre Albernheit und Einfalt vergessen, und bald sehen wir sie die Flitterwochen auf ihrem Gute Friedau verleben.

Wiese, der das Interesse seiner Frau für geistreiche Lektüre

zu wecken sucht, giebt seine Hoffnung trotz manches mißlungenen Versuches nicht auf, die Hoffnung, daß „seine schöne Bildsäule zum Leben erwachen werde“. Seinen Freund Born, der ihn aufsucht, um ihm für seinen Freundesdienst persönlich zu danken, bereitet er auf seine Fragen nach den Eigenschaften seiner Frau darauf vor, daß er keine geistreiche Frau von Staël zu erwarten habe. Zum Belege dafür, daß er von der Einfalt Lucies nichts zu fürchten brauche, läßt er sie allein mit seinem Freunde, der, von ihrer Schönheit sowohl, wie von ihrem Scharfsinn und Geist, den sie ihm gegenüber entfaltet, bezaubert, sich zu einem Verbrechen würde hinreißen lassen, wenn ihn nicht die Dankbarkeit und Freundschaft in Schranken halten würde.

Er ist entschlossen, seinen Freund von seinem Irrthum aufzuklären und auf die gefährliche Koketterie Lucies hinzuweisen.

Wiese fühlt in sich die Eifersucht erwachen, und, da er nicht scheut, Lucie sein Mißtrauen zu entdecken, erkennt diese darin die ersten Anfänge wirklicher Liebe, die nur auf gegenseitiger Achtung beruht. Sie hält die Zeit darum für passend, ihm ihr Spiel aufzudecken, das sie erdacht und ausgeführt, theils um sich dafür zu rächen, daß er, ohne sie zu kennen, in die Heirath gewilligt, theils um seine Liebe zu erwecken.

Zum Beleg und Beweise ihrer schon vor der Hochzeit für ihn gefaßten Neigung liest sie ihm einige Stellen aus ihrem Tagebuche vor, aus denen man das stetige Wachsen ihrer jungfräulichen Liebe erkennt, und Wiese umarmt, entzückt, seine jetzt erst gewonnene Frau.

— **Die Bekenntnisse.** Lustspiel in 3 Aufzügen. Adolph Wallberg, der Adoptivsohn des reichen Barons von Zinnburg, ist eben von seiner Reise durch Frankreich und Italien zurückgekehrt und verweilt jetzt für kurze Zeit in einer deutschen Provinzialstadt, wo er den verschämten Kleinstädterinnen ebenso nachläuft, wie im Auslande den Damen der Weltstädte. Sein letztes Abenteuer mit Julie, der Tochter des Kommerzienrathes Herrmann, regt in ihm den Wunsch, dieselbe zu heirathen, und er beschließt, trotz der Warnung seines freundschaftlichen Begleiters Waldmann, dem er das Recht zugestanden, „die allzu üppigen Auswüchse seiner Laune zu beschneiden“, und der ihn an die Möglichkeit erinnert, daß der Baron von Zinnburg für seinen Pflegesohn schon gewählt haben könne, dennoch, in aller Form

um die Hand Juliens zu bitten. Die originelle Art, mit der er sich bei dem Kommerzienrath einführt, und dessen nähere Bekanntschaft sucht, gewinnt denselben ganz für ihn, 'und, sobald Herrmann in Adolph einen Sohn seines alten Freundes Wallberg erkennt, steht vollends der weiteren Annäherung nichts im Wege. Bald giebt der Vater seine Zustimmung, und auch Julie, der nach dem Ausdrucke ihres Vaters „eine Art Liebschaft aus der Jugendzeit im Kopfe steckt", erklärt sich nach einem Tage für besiegt. Das Bekenntniß ihrer Liebe verschiebt sie auf Adolphs Wunsch auf die etwaigen gleichgiltigen Stunden in der Ehe. Der neugebackene Ehemann reist nun mit seiner neuerwählten Lebensgefährtin zu seinem reichen Onkel Zinnburg, der sich gerade in einem Badeorte aufhält und für seinen Neffen um die schöne Wittwe Anna von Linden wirbt. Dieselbe Dame wird aber von einem jungen Assessor, Eduard Bitter, leidenschaftlich geliebt, der, voll Verzweiflung über die vermuthlich nicht erwiderte Neigung, denjenigen zu tödten beschließt, den Anna zum Gemahl erwählen würde. Das ist aber kein Anderer als Adolph, für den die junge Wittwe sich auf Anrathen des alten Barons Zinnburg entschlossen. Adolph, der voraussieht, seinen Onkel durch ein offenes Geständniß nicht gewinnen zu können, greift zu einer List, die ihm über die letzte Schwierigkeit hilft. Nachdem er seinem Schulkameraden Eduard Bitter, mit dem er im Gasthause zusammentrifft, versprochen, ihm Anna abzutreten, und die wiedererwachende Liebe Juliens zu ihrem Jugendfreunde, den sie in Bitter erkennt, durch die Ueberzeugung von seiner Untreue bald unterdrückt worden ist, begiebt sich Adolph zu der Wittwe Anna, um ihr seine Aufwartung zu machen. Bei Julie, deren Geständniß von der Liebe zu Eduard die Erzählung Adolphs von seiner einstigen Verehrung Annas folgt, wird die Eifersucht wachgerufen, und sie folgt Adolph, als Lieutenant verkleidet, in die Gesellschaft Annas von Linden. Von Adolph als sein Reisegefährte Ludwig Herrmann Anna vorgestellt, versteht Julie, die Wittwe durch ihre Schönheit einzunehmen, die über den schüchternen Lieutenant die übrige Gesellschaft vergißt.

Den über diese Zurücksetzung erzürnten Baron Zinnburg zieht Adolph, der den Augenblick für günstig hält, bei Seite, um ihm seine Heirath zu entdecken, während der eifersüchtige Assessor Bitter einen Streit mit seinem vermeintlichen Nebenbuhler pro-

voziert, und Julie, die durch die Geschwätzigkeit Annas von der Treulosigkeit Eduards erfahren, diesem ihre Verachtung ausdrückt. Adolph, der niemals seinen Humor verliert, räth ein Pistolenduell an, entdeckt aber zugleich, daß der junge Offizier seine Frau ist.

Anna entschließt sich nun, ihren Assessor zu heirathen, und Adolph kann jetzt ruhig Julie in seine Arme schließen, in der Ueberzeugung, durch die „Bekenntnisse zu rechter Zeit" sie von ihrer Jugendthorheit geheilt zu sehen.

Beaumarchais. Der Barbier von Sevilla oder Die unnütze Vorsicht. Lustspiel in 4 Aufzügen. Der Graf Almaviva ein spanischer Grand, ist in Rosine, das Mündel des Dr. Bartholo sterblich verliebt. Täglich, oder besser nächtlich schleicht er um ihr Haus herum; wir finden ihn bei Tagesanbruch auf Rosine wartend. Figaro, sein vormaliger Diener, stört ihn in seinen Betrachtungen, denn der gute Mann, der es vom Bediensteten des Grafen bis zum „Apothekerburschen in den Gestüten von Andalusien" gebracht hat, dann wegen Versemachens von dort entlassen wurde, durchgefallener Schauspielschreiber und schließlich „Barbier, Friseur und Haarschneider" geworden ist, beschäftigt sich noch immer, — trotz böser Erfahrungen — mit der schönen Dichtkunst. Nachdem sich beide gegenseitig erkannt und bezüglich der Lage ins Reine gekommen waren, entwerfen sie gemeinsam einen Plan.

Rosine wird nämlich vom Doktor als seine Frau ausgegeben, um sie vor Anbetern zu schützen, während er in Wahrheit erst danach trachtet, sie bald zu heirathen. Sie scheint aber garnicht damit einverstanden zu sein, denn das Blatt Papier, das sie geschickt dem Grafen, jetzt Lindoro genannt, zukommen läßt, giebt etwas ganz anderes zu erkennen. Es wird also beschlossen, daß der Graf sich mit einem Quartierscheine in das Haus begiebt, sich als Soldat des eben angekommenen Regiments erklärt, und womöglich diesen geplanten Streich bald, in einer scheinbaren Trunkenheit, ausführt.

Nachdem der Doktor aus dem Hause ist, tauschen Rosine und der Graf Zeichen der Liebe, der Barbier Figaro ist ganz verläßlich, da er mit „der Seele jeder Intrigue" mit Geld reichlich versehen ist.

Der Plan wird ausgeführt. Vorher aber hat Figaro eine

3*

Unterredung mit Rosine, in der er erfährt, daß sie Lindoro liebt, und in welcher er auch nicht säumt, alles Gute von ihm zu sagen. Als betrunkener Militär-Arzt kommt Lindoro in das Zimmer, doch es gelingt ihm nicht, Quartier zu bekommen, denn Bartholos Haus ist von der Last der Einquartirung befreit. Wohl aber kann er Rosine ein Briefchen zustellen, das ihr viel Verlegenheit bereitet; aber Bartholo kann es doch nicht lesen.

Jetzt wird ein neuer Streich ausgeheckt. Als Signor Alonzo, der Schüler und Stellvertreter des Klavierlehrers Basilio, kommt der Graf zu Bartholo, es gelingt ihm auch, Rosine in der Anwesenheit des Doktors eine Stunde zu geben, die mit Hilfe des schlauen Figaro zur höchsten Zufriedenheit der Liebenden verläuft. Der Graf verspricht, ihr um Mitternacht zur Flucht zu verhelfen, während Figaro den Doktor barbiert. Die unerwartete und unerwünschte Ueberraschung, die der für krank ausgegebene Basilio durch sein Erscheinen verursacht, wird mit viel Geist und List überwunden, und der alte Klavierlehrer mit gefülltem Beutel zur Thür herausgeschoben.

Doch die Sache muß noch eine ernste Wendung nehmen, und so ertappt Bartholo die Liebenden, als sie eben von der Verkleidung Lindoros sprechen.

Rosine scheut sich nicht, dem Doktor zu eröffnen, daß sie ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft überdrüssig ist und blos dem Manne ihres Herzens die Hand reichen wird. —

Es ist Nacht, Bartholo verhandelt mit Basilio, daß dieser Alles beim Notar vorbereite, um Mitternacht die Hochzeit zu feiern. Um den Grafen unschädlich zu machen, versucht er es mit dem von Basilio empfohlenen Mittel, mit der Verleumdung. Er zeigt Rosine ihren eigenen Brief und fügt hinzu, daß er ihr verzeihe, und behauptet, daß Lindoro bloß ein feiler Diener des Grafen Almaviva war, der sie verführen wollte. Das hilft; Rosine wirft sich in seine Arme und verspricht ihm, sein Weib werden zu wollen.

Indessen soll es ganz anders werden. Der Graf Almaviva steigt mit Figaro zum Fenster in Rosines Gemach, wo diese ihn Anfangs, der Verleumdung Bartholos Glauben schenkend, verächtlich empfängt, doch später, als er sich als Graf zu erkennen giebt, ohnmächtig in seine Arme stürzt.

Das von Basilio bestellte Aktenstück bringt der Notar eben

zur rechten Zeit. Einen zweiten Vertrag hat Figaro aufsetzen lassen: er besagt, daß der Graf Almaviva Rosine zur Frau genommen; Figaro und der mit dem besten Argumente, mit Geld gestärkte Basilio sind die Zeugen. Bartholo kommt freilich zu spät, denn obzwar sie in beiden Dokumenten als Frau fungiert, kann sie doch nur einmal verheirathet werden. Das ist die unnütze Vorsicht. —

Beer, Michael. Der Paria. Trauerspiel in einem Aufzuge. Gadhi ist ein Paria, d. h. einer von denen, die nicht der in Indien herrschenden Religionsgemeinschaft der Brahma-Gläubigen angehören und deshalb von diesen als unrein, als Ketzer, Ausgestoßener und Verfluchter betrachtet und gemieden werden. Da er als Paria vogelfrei ist, so hat er sich an abgelegener Stelle eine Hütte gebaut und lebt dort mit seinem Weibe, Maja, und seinem Kinde. Maja ist nicht aus dem Stamme der Parias, sondern gehört der herrschenden Kaste an. Gadhi hat sie kennen gelernt, als sie als Wittwe nach indischem Brauch am Grabe ihres Mannes den Flammentod erleiden sollte. Er rettete sie, und die Dankbarkeit für ihren Retter paarte sich bald mit der Liebe für den schönen Mann. Diese besiegte das anerzogene Vorurtheil gegen seinen Namen, und sie wurde sein Weib. Nun leben sie Beide mit ihrem Kinde in bescheidenem Glücke. Einst wagt sich Maja, da ihr Kind sich beim Spielen verirrt hat, aus ihrer bescheidenen Klause, um es zu suchen. Sie findet es, und bei ihm einen Mann, der, bei ihrem Anblick von Liebe ergriffen, sie zu besitzen trachtet. Maja gelingt es jedoch zu entfliehen. Nach langer Zeit treibt ein heftiges Unwetter diesen Mann, Benascar, in die Hütte des Paria. Da er bei der Jagd, auf der er sich befand, arg verwundet ist, glaubt er die Hütte des Verruchten betreten zu können, gebietet aber seinem Gefolge, Hilfe zu suchen und herbeizubringen. In der Hütte trifft er Gadhi und will ihn als Paria tödten; doch wird er durch Majas Dazwischentreten daran verhindert. Nun stellt es sich heraus, daß Maja die Schwester Benascars ist, und zugleich erfährt dieser, auf welche Weise Maja die Gattin Gadhis geworden ist. Er beschließt, Beide tödten zu lassen: Gadhi als Paria, der ein Weib der bevorzugten Kaste geraubt hat, und Maja als Abtrünnige. Um die Trennung von dem Geliebten nicht erleben zu müssen, nimmt Maja Gift, und gleich ihr auch Gadhi. Im

Sterben flehen sie Benascar an, für ihr Kind zu sorgen, und dieser, von der opferfreudigen Liebe Beider bewegt, verspricht es und reicht gerührt Gadhi, dem Paria, die Hand zur Versöhnung.

— **Struensee.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Graf Struensee, dänischer Minister, ist von Geburt ein Deutscher, und verdankt es seinem Talente und seinen hervorragenden persönlichen Eigenschaften, die bedeutende Stellung und außerdem den Adel — er war als Bürgerlicher geboren — erworben zu haben. Diese haben ihm auch die Achtung und Liebe der Königin Mathilde, einer geborenen Prinzessin von Wales, erobert, die er mit aller Gluth und Größe seines Herzens liebt. Hat er so an der Königin eine mächtige Stütze, so hat er andrerseits auch mächtige Feinde am Hofe. Vor allem die Stiefmutter des schwachen und kranken Königs Christian VII., Juliane; diese haßt ihn, weil er sie ihrer Herrschaft über den König beraubt hat. Ein andrer Feind von ihm ist der Graf Rantzau, ein edler Charakter, dem jedoch, als aus feudal aristokratischem Geschlecht, die liberalen, vom Geiste der französischen Revolution ergriffenen Gedanken Struensees unsympathisch sind, und der deshalb ihn zu stürzen trachtet. Obgleich aus ganz andern Motiven wie Juliane Gegner Struensees, hat Rantzau sich der Partei der Königin angeschlossen und wird dadurch in eine seinem Charakter nicht zusagende Verschwörung gegen Struensee und Mathilde verwickelt. Es gelingt Juliane, den König allein zu überraschen und ihn zu überreden, einen Haftbefehl gegen den Minister und seine Anhänger, ja sogar gegen Mathilde zu unterzeichnen. Sie werden nächtlicherweile überfallen und in den Kerker geworfen. Doch hat man sie so auch ihrer Macht beraubt, so fehlen doch die Beweise, sie zu verderben, insbesondere den Tod Struensees herbeizuführen. Juliane hatte gehofft, Struensee werde, um sich zu retten, seine Liebe zu Mathilde und ihre Gegenliebe gestehen; doch Struensee hat seiner Liebe der Königin gegenüber nie wahren Ausdruck verliehen und denkt nicht daran, seine Lage durch Kundgebung ihrer unverfänglichen Liebesäußerungen zu bessern. Da kommt der Freiherr Schack, eine Kreatur Julianes, auf eine gräßliche Idee, um von Mathilde ein Zeugniß zu erpressen, demzufolge Struensee ihr mit unzüchtigen Liebesanträgen genaht ist. Er lügt Mathilde vor, durch Unterzeichnung eines dahinlautenden Dokuments werde Struensees Schicksal mit dem ihrigen eng verbunden; und da man sie

um Englands wegen nicht bestrafen könne, so wäre dann auch Struensee gerettet. Um den Geliebten zu erretten, unterzeichnet Mathilde. Auf Grund dieses Zeugnisses wird Struensee durch den Staatsrath zum Tode verurtheilt. Nachdem Graf Rantzau, dem diese schurkenhafte Art der Beweisführung tiefste Empörung einflößt, ihm einen Fluchtversuch vorgeschlagen und vorbereitet und Struensee noch Abschied von seinem Vater genommen hat, stirbt er durch Henkershand als ein Opfer höfischer Intrigue.

Benedix, Roderich. Das Lügen. Lustspiel in 3 Aufzügen. Dr. Rudolf Wassenberg ist ein pedantischer, wahrheitsliebender Mensch. Seine Braut Karoline Wildau, welche den Verlust eines von ihm geschenkten Armbandes gern verheimlichen möchte, ertappt er öfters auf kleinen Unwahrheiten. Um ihr dies gründlich auszutreiben, beschließt er, selbst zum Lügen seine Zuflucht zu nehmen, was ihm jedoch nicht ganz leicht gelingt. Sein Bruder Wolfgang ist ein nur in höheren Sphären lebender Komponist, der eifrig mit seiner neuesten Oper beschäftigt ist, aber eine Opernmelodie eines alten Lehrers nicht finden kann, der einst wegen des Auspfeifens seiner Oper, die er dazu benutzen will, menschenscheu geworden ist. Für seine irdischen Bedürfnisse sorgt seine überall Heimlichkeiten und Komplots witternde Gattin Sophie, Karolinens Schwester; sie ist augenblicklich um so mehr verstimmt, als Karoline mit dem Armband Briefe eines verflossenen Verehrers, welche sie soeben erst zurückerhalten, verloren hat.

Beider Bruder Bernhard, ein flotter Student, hat sich sterblich in Hildegard verliebt. Sie ist die Tochter des menschenscheuen, musikliebenden Haindorf, der sie mit seinem ebenso begeisterten Schüler Meusner vermählen will, während sie an Bernhard hängt. Dieser ist gestern nur mit Mühe den Flinten des argwöhnischen Haindorf und Meusner, die auf einem einsamen Gute, dem Erlhof, hausen, entkommen und hat heute, während jene eifrig in Musik vertieft sind, der Geliebten mitgetheilt, daß er sie morgen, als Schneiderin verkleidet, entführen werde.

Die Verwickelung geht weiter. Rudolfs angeblicher Spazierritt nach dem Erlenhof wird allgemein bekannt und weckt den Verdacht des Advokaten Falk, dem ein dortiger Gutsbesitzer die Beschädigung seiner Saatfelder durch einen Reiter mittheilt, und des Untersuchungsrichters Schott, dem Haindorf mittheilt, er hätte

auf einen dort vagabondirenden Reiter geschossen. Indeß weiß der Doktor seine Freunde zu beruhigen, aber er muß seine Lüge weiter ausspinnen. Sophie sucht Karoline, die dabei war, eifersüchtig zu machen, jedoch ohne Erfolg; im Gegentheil, sie schämt sich trotz ihres Versprechens, ihm wieder etwas vorreden zu müssen, um das Armband und Briefpäckchen im Walde wieder zu finden.

In dem Walde treffen sich nun Bernhard, der zum Erlhof weiblich verkleidet eilt, und Rudolf, der sich endlich diese ihm unbekannte, aber als bekannt vorgegebene Gegend ansieht und das Armband und Päckchen findet, entrüstet über Karolinens neue Lüge, während bald darauf Karoline und Sophie vergeblich danach suchen; sie erkennen in der Ferne Rudolf, was für Sophie wieder ein Anlaß ist, in Karoline Eifersucht zu erregen.

Kaum sind sie fort, so erscheint der planlos herumstreifende, an seine Oper denkende Wolfgang und findet die eingeschüchterte Hildegard, welche er als Geliebte seines Schwagers erkennt, die von ihrem Liebhaber bei der Flucht getrennt worden ist und nun seinen Schutz anfleht. Er verspricht ihr, sie, um seine Frau nicht zu erregen, in seines Bruders neue Wohnung zu bringen.

Und nun kommt es zur Katastrophe. Wolfgang hat es nicht ermöglicht, Rudolf und Bernhard Hildegards Aufenthalt mitzutheilen.

Schott und Haindorf suchen in Gegenwart Karolinens und Sophiens den Doktor wieder auf. Letzterer ist empört wegen der Entführung seiner Tochter und hält Rudolf für den Räuber. Vergeblich leugnet dieser und gesteht, daß er jenen Spazierritt erdichtet habe; Karoline, von seiner Wahrhaftigkeit überzeugt, glaubt ihm nicht. Da führen auf die Behauptung Meusners, er habe Hildegard an des Doktors Straßenfenster gesehen, jene in der That die entsetzte Hildegard heraus. Seiner Betheuerung der Unschuld glaubt Haindorf nicht, seine Tochter läßt er überhaupt nicht zu Worte kommen. Karoline ist außer sich über seine anscheinende Treulosigkeit. Haindorf verlangt, er solle seines Kindes Ehre durch Heirath wiederherstellen, was er natürlich zurückweist. Vergeblich behaupten Hildegard und Rudolf, einander nicht zu kennen. Da erscheint Wolfgang, ahnungslos giebt er zu, Hildegard hierher gebracht zu haben.

Beider Behauptung, daß er sie nur gefunden, nicht entführt,

wird nicht geglaubt. Sophie wird rasend vor Eifersucht, Karoline erleichtert.

Endlich erscheint Bernhard und klärt die Situation. Aber vergeblich flehen die Liebenden Haindorf um seine Einwilligung an; er will sie wieder aus der schlechten Welt in seinen Hof bringen.

Da hört er Wolfgang jene Melodie aus seiner ausgepfiffenen Oper, die dieser endlich gefunden, spielen, und gerührt, daß die Welt ihn doch nicht ganz vergessen, umarmt er den einstigen Schüler und giebt nun dem Paare seinen Segen. Auch Rudolf und Karoline versöhnen sich wieder und schwören das Lügen ab, desgleichen Wolfgang und seine Frau. Nur Meusner ist enttäuscht.

— **Die zärtlichen Verwandten.** Lustspiel in 3 Aufzügen. Oswald Barnau, ein begüterter Kaufmann, hat sich zur Ruhe gesetzt und sich auf Reisen begeben, nachdem er für seine Tante, Geheimräthin Adelgunde v. Halten, deren Kinder Iduna und Dietrich, seine Schwestern Ulrike und Irmgard und seine Nichte Ottilie ein Schloß gekauft und auch eine arme Waise, Thusnelda, an Kindesstatt aufgenommen hat. Mit auf die Reise nimmt er seinen Jugendfreund, Dr. Wismar, den Irmgard einst voll Koketterie zurückgewiesen hatte. Nach 10 Jahren heimgekehrt, findet er das Haus voll Uneinigkeit, so daß z. B. die verschiedenen Parteien zu 4 Tageszeiten ihr Mittagsmahl einnehmen.

Thusnelda findet er schon herangewachsen und voll Anmuth und Güte, aber zu dienender Stellung herabgedrückt, Irmgard ist eine alte heirathssüchtige Jungfer geworden, die alle Männer in ihrem Bereich, wie den Arzt Dr. Offenburg, Idunas Verehrer und den faden, aber reichen Schummerich anzulocken sucht.

Adelgunde verzieht ihren Sohn Dietrich, der ein etwas zu flotter Student geworden und, wenig Rücksicht auf die Seinigen nehmend, Thusnelda nachstellt. Ottilie ist herangewachsen zu einem hübschen Mädchen, deren Fröhlichkeit in dem zanksüchtigen Hause übel aufgenommen wird, während die 44 jährige Ulrike sich der Schriftstellerei zugewandt hat.

Wismar, der nach Barnaus Plan seine Pflegetochter heirathen sollte, verliebt sich, wie er diesem gesteht, sterblich in die heitere Ottilie; Thusnelda selbst hat er Gelegenheit zu beobachten, wie sie die Zudringlichkeiten Dietrichs, den er erst später als seinen

Vetter kennen lernt, energisch zurückweist, ebenso wie sie in seiner Gegenwart dem eingebildeten Schummerich, der der ältlichen enttäuschten Irmgard sein Herz über seine Heirathsabsichten auszuschütten verhindert worden ist, einen Korb giebt.

Sie gesteht ihm auf seine Frage, daß sie bisher sein Bild auf der Brust getragen; und er, gerührt, verspricht ihr auf ihre Bitte, entgegen den Wünschen Irmgards und Adelgundes, daß sie immer bei ihm bleiben solle.

Den beiden Schwestern und seiner Tante aber kündet er an, daß er sich verheirathen werde, und ihnen noch am selben Abend seine Braut vorstellen werde. Die drei glauben, daß er nicht ohne Grund gegen Iduna freundlich gethan und gerathen darob mit einander in heftigen Streit.

Barnaus vermeintliche Absicht bringt die Liebenden, Dr. Offenburg und Iduna, zur Verzweiflung. Er wendet sich an Irmgard. Sie, enttäuscht, daß er an eine andere, nicht an sie selbst denke, läßt ihn empört im Stich. Die ehrgeizige Adelgunde verweigert ihm die Hand ihrer Tochter hochmüthig. In dieser Noth wendet er sich an Barnau.

Barnau bringt nun Wismar und Ottilie zu gegenseitiger Erklärung; und er selbst erklärt denn unter großer Entrüstung und Enttäuschung von Seiten Ulrikes, Irmgards und Adelgundes die überraschte, freudestrahlende Thusnelda zu seiner Braut.

Ulrike entfernt sich deshalb, um an den Ort ihrer Redaktion überzusiedeln, Irmgard, um eine Freundin nach Italien zu begleiten. Adelgunde endlich gewährt nunmehr Offenburg die Hand ihrer Tochter.

Schummerich aber merkt, daß auch Ottilie schon versagt und keine in diesem Hause mehr für ihn noch zu haben ist.

— **Der Wildling.** Lustspiel in 3 Aufzügen. Im Hause des Rentier Gundelach lebt dessen Nichte und Mündel Wanda, ein braves und gutes Mädchen, das für alles Gute, Schöne und Erhabene schwärmt. Aber sie lebt nach den einfältigen Begriffen der Klatschbasen zu frei; sie setzt sich allzusehr über die althergebrachten Anschauungen hinweg. Sie hilft öffentlich einer armen alten Frau, indem sie dieselbe nach Hause bringt, sie spielt mit armen Waisenkindern und bewirthet sie festlich, ja sie reitet sogar, alles Dinge, über die ihre Gevatterinnen empört sind. Diese wissen nur ein Mittel, um das junge Mädchen, den

„Wildling" auf den rechten Pfad zu leiten: sie wollen sie verheirathen. Jedoch die drei Heirathskandidaten, welche vorgeschlagen werden: ein Frömmler, ein Lebemann und ein alter rechthaberischer Mann, werden von Wanda rundweg abgeschlagen. Sie erklärt zum Entsetzen der alten Weiber, in sich den Beruf zur Bühne zu fühlen, und läßt die That auf dem Fuße folgen, indem sie die Titelrolle der Jungfrau von Orleans im Ensemble des Theaters übernimmt. Sie trägt einen glänzenden Erfolg davon trotz aller trüben Prophezeiungen der Gevatterinnen und bleibt von nun an der Bühne treu.

— **Dr. Wespe.** Lustspiel in 5 Aufzügen. Der Lyriker und Redakteur Dr. Wespe quält sich, den Stoff zu einem Preislustspiel zu finden, als er zu rechter Zeit einen Brief von einer emanzipationssüchtigen jungen Dame, Tochter des Banquier von Zündorf, bekommt, in welchem ihn die Ehescheue auffordert, mit ihr ein Freundschaftsbündniß zu schließen. Er tauscht mit seinem Freunde, dem Maler Honau, den Namen, um sich seiner Verehrerin unerkannt zu nähern und sie möglichst zu bezaubern.

Honau empfängt als Dr. Wespe den Besuch des Banquiers und dessen zukünftigen Schwiegersohns, des Kaufmanns Wellstein, welche ihn bewegen wollen, Elisabeth den Kopf zurecht zu setzen. Aber der Banquier hat mit seinen Bestechungsversuchen keinen Erfolg. Honau veranlaßt nun wieder den Wellstein, die Namen zu tauschen, und dieser empfängt dann zu seinem Entzücken als Dr. Wespe die Thekla Zündorf, Nichte des Banquiers, welche seinen Rath sucht betreffs der Bühnencarriere, und verliebt sich in sie so, daß er beabsichtigt, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Kurz nach dem Weggange Honaus und Wellsteins stürmt zu dem alten Diener Adam ins Zimmer die ältliche, jungferliche Schwester Zündorfs; etwas sentimental angehaucht, hält sie diesen für Dr. Wespe und will mit ihm Freundschaft schließen, schenkt ihm als Zeichen ihrer Verehrung einen Ring und liest ihm ihr neuestes Drama vor.

Die emanzipationssüchtige, männlich gekleidete Elisabeth empfängt den galant schmeichelnden Wespe als Maler Alfred ziemlich ungnädig; dagegen macht Honau, der ihr als Dr. Wespe derb die Wahrheit auf Bitten des Vaters sagt, einen starken Eindruck auf sie. Auch Wellberg macht, unter dem Namen Wespe, auf Thekla, die er pünktlich besucht, der er dringend und

voll warmen Gefühls abräth ans Theater zu gehen, vielmehr ihren Frauenpflichten als Gattin und Mutter nachzukommen, einen starken Eindruck; um so mehr, als jener sie energisch vor einem aufdringlichen Studenten Schreie schützt.

Und so kommt es, daß der ahnungslose Dr. Wespe vier Briefe erhält, die er natürlich alle auf sich bezieht. Schreier bestellt ihn zu einem Duell am nächsten Tage. Thekla, die er kaum gesehen, warnt Dr. Wespe vor jenem. Das alles macht ihn nur um so eitler. Die alte Theudelinde endlich bestellt ihn zu einem literarischen Rendez-vous. Vollends aber wird er ergriffen, als er die Kriegslist Zündorfs und seines Dieners Christoph liest, daß die ihn durch seine Entfernung für einige Tage unschädlich machen wollen, unter dem Vorwande, ein Buchhändler in einer andern Stadt suche seinen Besuch behufs einer größeren literarischen Unternehmung. Er beschließt zu reisen, verlegt das Duell und läßt die vermeintlichen Anbeterinnen warten, in der Absicht, durch seine Abwesenheit ihnen begehrlicher zu erscheinen.

Zu seinem Aerger sieht Zündorf nun doch den vermeintlichen Wespe bei seiner Tochter Elisabeth, obgleich Christoph den wirklichen abreisen sah. Honau, dieser ist es, hatte zu ihrer Emanzipation Fechtübungen verabredet, aber sie hält es nicht lange aus, und er verabschiedet sich bald, um seine wahren Gefühle nicht zum Ausbruch kommen zu lassen.

Adam benutzt unterdeß die Abreise seines Herrn, um in seinem eleganten Anzug Theudelinde, von deren Brief er gar keine Ahnung hatte, zu besuchen, schon in der Hoffnung, wieder einen Ring zum Geschenk zu erhalten. Diese wird auch in der That nicht gestört, wohl aber ihr Rendez-vous durch Wespe, der sehr bald am Orte seine Foppung erfahren und sofort zurückgekehrt war. Adam rettet sich in ihr Schlafzimmer und Wespe, ohne seine Namen zu nennen, da er sich für bekannt voraussetzt, schwärmt ihr nun vor von ihrer dichterischen Begabung; zieht sich aber, als sie Miene macht, ihm ihr 6 stündiges Trauerspiel vorzulesen, unter dem Vorwande des morgenden Duells schleunigst zurück, bei ihr einen starken Eindruck hinterlassend.

Die Handlung komplizirt sich. Thekla, Elisabeth und Theudelinde gestehen einander ihre Verehrung für den angeblichen Dr. Wespe und werden auf einander eifersüchtig. Desgleichen erfahren Honau und Wellberg von ihren Leidenschaften

durch einander, wollen aber noch warten mit der Erklärung ihrer Person und Liebe, um die Sache nicht zu verderben.

Wespe, der sich siegreich wegen der verschiedenen Briefe hält, ist im Zweifel, welche von seinen drei vermeintlichen Anbeterinnen er nehmen soll. Er beschließt, durch den Zufall zu entscheiden, nämlich durch die Antwort auf seine schriftlichen Anträge an alle drei. Kaum hat er die Briefe bestellt, so erscheint Christoph, welcher, auf Zündorfs Veranlassung, seine Schuldscheine zusammengekauft hat und ihn, weil nicht zahlungsfähig, festnehmen läßt. Jener fügt sich, mit der sichern Hoffnung, bald durch seine Verehrerinnen befreit zu werden.

Die Verwirrung mehrt sich, als alle drei mit freudigem Schreck einander die Anträge mittheilen, während doch Wespe im Arrest sitzt. Aber das Erscheinen Adams, der sich zu erkennen giebt, desgleichen Honaus und Wellsteins, führen die Sache zu gegenseitiger Aufklärung; Elisabeth reicht dem glücklichen Honau, Thekla dem entzückten Wellstein ihre Hand. Nur Theudelinde ist über den schnöden Betrug zusammengesunken; da erscheint Wespe, von Christoph geholt, gelobt Besserung, und die heirathsbedürftige Jungfer legt ihm eine Prüfungszeit auf, in welche er gern einwilligt, während Adam sich ärgert, daß sein Herr ihre Hand davontragen soll, dafür daß er selbst die Geduld hatte, ihr Trauerspiel anzuhören.

— **Der Vetter.** Der reiche Großhändler Gärtner und dessen jüngster Sohn Wilhelm, ein sechzehnjähriger Gymnasiast, sind in Louise, die bei Gärtner's Haushälterin ist, verliebt. Beide ziehen den Vetter in ihr Geheimniß, und Gärtner trägt ihm auf, Louise auszuforschen, ob sie geneigt wäre, ihn zu heirathen. Aber Louise ist die heimlich verheirathete Frau seines ältern Sohnes Ernst, der sie in des Vaters Haus zu bringen wußte, damit sie sich bei ihm beliebt mache; denn er fürchtete, daß der Vater die Arme nicht als Schwiegertochter anerkennen würde. Auch Ernst und Louise machen den Vetter zum Vertrauten ihres Geheimnisses. Pauline, Gärtners Tochter, hat ein Liebesverhältniß mit dem jungen Kaufmann Buchheim, auch sie fürchtet, des Vaters Einwilligung nicht zu erhalten, weil der Geliebte nicht reich ist; beide entdecken sich ebenfalls dem Vetter. Ergötzliche Verwickelungen entstehen daraus, daß Buchheim sich auf Paulinens Wunsch stellen muß, als ob er Louisen den Hof mache, und doch

wird sie eifersüchtig auf dieselbe; auch der alte Gärtner wird deshalb unruhig, und da er fürchtet, daß Ernst von Louisens Liebenswürdigkeit gefesselt werden möchte, schickt er ihn an einen andern Ort, wo er eine Fabrik hat. In Folge dieser Verwickelungen schreibt Louise an Ernst, Gärtner an Louise, Pauline an Buchheim. Diese Briefe geben sie dem Vetter zur Besorgung, der auch die Adressen schreiben soll, weil sie befürchten, durch ihre Handschriften verrathen zu werden. Der Vetter erhält noch einen vierten Brief vom Reisenden Gärtners, ebenfalls ohne Adresse. Er verwechselt die Briefe, in Folge deren sich alle Betheiligten des Abends im Gartenhause, der Wohnung des Vetters, einfinden, sich zuerst vor einander verbergen, endlich aber aus ihrem Versteck treten müssen, was zu Erklärungen und glücklicher Lösung führt.

— **Das bemooste Haupt oder der lange Israel.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Fritz Alsdorff und Karl Billstein sind Jugendfreunde und treffen sich als Männer wieder. Alsdorff ist seit 15 Jahren Student der Theologie, da er zu arm und edel ist, um sich bei den einflußreichen Personen, wie der verwittweten Präsidentin, die ihre Einkünfte aus Geldbestechung bezieht, auf diese Weise Gunst zu gewinnen. Mit um so größerer Liebe, der die Achtung vor seinem Alter nicht fehlt, hängt die ganze Studentenschaft an ihm, mit der er lebt und webt. Nicht anders ist es mit seiner Braut, der Näherin Hannchen Nebe, für die er in seiner Armuth das Letzte opfert; um sie zu retten, verkauft er seinen Hund. Hannchen ist die Freundin Amaliens, der reichen Nichte der Präsidentin. Damit sie selbst freie Hand für den jetzigen Hauptmann Billstein hat, der einen Prozeß um ein Gut mit ihr führt und auf einen Wunsch des Fürsten sie heirathen soll, möchte sie Amalie mit dem Marquis Dixième verbunden sehen. Der Marquis und die Präsidentin wissen die beiden Anderen, welche sich lieben, ohne sich dessen klar zu sein, zu überlisten mit dem anscheinenden Fait accompli die Verlobung des anderen, sodaß jedes seufzend sein Jawort wie gewünscht ertheilt.

Unterdeß bringen die Studenten der habsüchtigen Präsidentin, welche einen der Ihrigen abgewiesen, auf Alsdorffs Veranlassung ein nächtliches tumultuarisches Pereat dar.

Die Präsidentin wüthend und den Urheber ahnend, schickt

den Hauptmann, ihren Verlobten, zu Alsdorff, um Entschuldigung zu fordern. Aber diese erkennen sich wieder, ja, sie gestehen einander ihre Liebesgeheimnisse. Amalie kommt zu Hannchen, und beide gestehen nun ihre Liebe zu einander.

Alsdorff wird Deus ex machina für sie. Mit zwei Hauptbüchern tritt er vor die Präsidentin, zwingt sie, da er ihr ihre Unterschlagungen und Bestechungen nachweist, auf den Prozeß und den Bräutigam schriftlich zu verzichten. Ebenso imponirt er dem feigen Marquis, daß dieser Amalie aufgiebt.

Zur Rache bewirkt die Präsidentin von der Universitätsbehörde ohne Verhör ein consilium abeundi, einen Ausweisungsbefehl für Alsdorff. Dieser fügt sich und will scheiden. Aber Hannchen ruht nicht, sie begleitet ihn. Sie werden noch vorher getraut. Bis zu Alsdorff's einstiger Heimath giebt ihm die ganze Studenschaft das Geleit. Dorthin aber holt der alte Strobel, sein treuer Stiefelputzer, dem er einst das Leben gerettet, den Hauptmann und Amalie. Und dieser meldet ihm, daß er nun Herr des Gutes, Patronatsherr, sei und ihn nun für immer als Pfarrer seines Dorfes zu sich nehme.

Birch-Pfeiffer, Charlotte. Der Glöckner von Notre-Dame. Romantisches Drama in 6 Tableaux. Gervaise, eine Bäuerin aus Eperney, hat ein reizendes kleines Mädchen, das sie abgöttisch liebt. Da ziehen eines Tages Zigeuner durch das Dorf und rauben in einem günstigen Augenblick die Kleine, wofür sie Gervaise ein verkrüppeltes, ungestaltetes Kind in ihrer Wohnung zurücklassen. Gervaise ist, als sie ihren Verlust entdeckt, außer sich; halb wahnsinnig vor Schmerz beschuldigt sie ihre Nachbarin, ihr reizendes Kind in den Wechselbalg verhext zu haben. Die Verfolgung der Zigeuner wird zwar sofort aufgenommen, jedoch vergebens: Die niedliche Fleurette ist und bleibt verschwunden.

Nach 12 Jahren finden wir Gervaise wieder. Sie befindet sich in einem kleinen Verschlag auf dem Grève-Platz zu Paris. Bekleidet mit einer grauen wollenen Blouse, einem Strick um den Leib, die Haare verworren über dem bleichen Gesicht hängend, sitzt sie zusammengekauert auf der steinernen Bank, ohne den geringsten Antheil an der Außenwelt zu nehmen. Ihr Verstand hat gelitten, und sie redet irres Zeug.

Es ist gerade Fastnacht, und die Pariser lassen es sich

nicht nehmen, diesen Tag unter Jubel und Heiterkeit zu begehen. Es ist Sitte, einen Narrenpapst an Fastnacht zu ernennen, und als solchen erwählt man seit langen Jahren den Häßlichsten. Als die Wahl vor sich gehen soll, tritt die schöne Zigeuerin Esmeralda auf, um durch ihre zierlichen Tänze die Menge zu ergötzen. Aber nicht nur das Volk schaut ihr mit Wohlgefallen zu, sondern auch der edle Ritter Phoebus de Chanteaupers und der schlichte Archidiaconus von Notre-Dame Claude-Frello. Gervaise haßt alle Zigeuner und schmäht auch Esmeralda, als sie sie erblickt.

Als Esmeralda sich entfernt hat, soll nun die Wahl des Narrenpapstes vor sich gehen. Der Bettler Clopin macht Anspruch der Häßlichste zu sein; da erscheint plötzlich Quasimodo, der Glöckner von Notre-Dame, und einstimmig fällt die Wahl zu seinen Gunsten aus, da er in der That ein abschreckendes Bild von Häßlichkeit ist. Seine Brust vom Gürtel an bis zum Kinn ist von einem Höcker bedeckt, ebenso der ganze Rücken, sodaß der Kopf ganz zwischen den Schultern steckt. Sein Gesicht ist außerordentlich häßlich und entstellt; er hat struppige, rothe Haare; auf einem Beine hinkt er stark, und seine Narrenkleidung vervollständigt die ganze Erscheinung. Zugleich ist er vollständig taub; er hat das Gehör in Folge des mächtigen Schalles der Glocken von Notre-Dame eingebüßt. Er ist der Wechselbalg, welchen die Zigeuner vor zwölf Jahren der unglücklichen Gervaise zurückgelassen hatten.

Unter dem Geschrei und dem Lachen der Menge wird nun Quasimodo mit dem beständigen Ruf: Vivat, der Narrenpapst! fortgetragen, da erscheint ein Hauptmann des Königs und ist ergrimmt, daß Jemand es gewagt hat, trotz des strengen Verbots, einen Narrenpapst zu spielen. Er hält Quasimodo für den Schuldigen, reißt ihn herab und befiehlt seinen Schergen, ihn an den Pfahl zn binden. Quasimodo begreift anfangs in Folge seiner Taubheit nicht, was mit ihm geschehen solle. Erst als sich die Schergen ihm nähern, um ihn zu verhaften, schleudert er, mit Riesenstärke begabt, dieselben zu Boden. Jedoch schnell wird er von der Uebermacht bewältigt und an den Pfahl gebunden. Bald empfindet er Durst und verlangt von den Umstehenden Wasser. Diese höhnen ihn nur, statt ihm das Gewünschte zu reichen; da erscheint Esmeralda und giebt ihm mitleidig zu

trinken, trotzdem seine Häßlichkeit ihn zurückschreckt. Quasimodo dankt ihr herzlich, da erscheint Claude-Frello und befiehlt seinen Glöckner loszubinden, da derselbe in den Gerichtsbann von Notre-Dame gehöre.

Nachts 11 Uhr erwartet Phoebus seine angebetete Esmeralda auf der Straße. Bald erscheint sie und erzählt ihm, daß auf ihrem Wege sie ein langer schwarzer Schatten verfolgt habe. Voll Angst schmiegt sie sich an ihn. Phoebus führt sie nun in das Häuschen seiner alten Amme Oudarde. Als diese jedoch die ihr bekannte Zigeunerin Esmeralda erblickt, fährt sie erschreckt zusammen und warnt ihren jungen Herrn vor derselben. Dieser ist unwillig über die dummen Reden der alten Amme und schickt sie weg. Phoebus läßt sich nun aus Esmeralda's Jugendzeit erzählen. Sie erinnert sich, eine liebe, gute Mutter gehabt zu haben, der sie als Kind gestohlen wurde. Sie wäre keine Zigeunerin. Ihr Zigeuner-Mutter habe ihr eine Kapsel gegeben, die einen Talisman enthalte; an diesem würde ihre Mutter sie einst wiedererkennen.

Unterdessen ist Claude-Frello, der ihnen heimlich gefolgt ist, leise durch ein Fenster eingestiegen und stößt dem nichtsahnenden Phoebus den Dolch in den Rücken, worauf er ebenso schnell verschwindet. Auf das Geschrei Esmeralda's stürzt Oudarde ins Zimmer und hält natürlich Esmeralda für die Mörderin.

Im vierten Tableau finden wir Esmeralda, die zum Tode verurtheilt ist, im Kerker wieder. Da erscheint Claude-Frello bei ihr und theilt ihr mit, daß er sie retten wolle, falls sie die Seine werde. Aber Esmeralda will nicht um diesen Preis leben und stößt ihn von sich. Auf Grund ihres Geständnisses, das ihr die Angst vor Folterqualen entrissen hat, soll sie nun gehängt werden; das Volk freut sich schon auf das seltene Schauspiel. Schon ist sie dem Scharfrichter übergeben, da stürzt der todtgeglaubte Phoebus herbei, um sie vor aller Welt als unschuldig zu erklären. Allein er ist von seinem langen Krankenlager und von der Aufregung schwach geworden, ohnmächtig stürzt er nieder. In diesem Momente springt der Glöckner von Notre-Dame, Quasimodo, hinzu, schleudert den Scharfrichter hinweg, umfaßt Esmeralda mit starkem Arm und trägt sie in die Kirche, worauf er mit mächtiger Stimme verkündet, daß Esmeralda sich im Asyl der Kirche befinde.

Phoebus will nun Esmeralda aus Paris entführen, um sie dem Henker zu entziehen. Er verbündet sich zu diesem Zwecke mit der Verbrechergilde von Paris, um unter dem Schutze derselben sie von Notre-Dame ungefährdet durch Paris hindurch geleiten zu können. Als aber die Befreier in dunkler Nacht anrücken, glauben Quasimodo und Esmeralda Feinde in ihnen zu sehen, die sie dem Asyl entreißen wollen. Quasimodo läutet Sturm und weckt damit die Bürger und Soldaten, welche die Verbrecher zurückdrängen.

Da erscheint durch einen verborgenen Gang Claude-Frello bei Esmeralda und zieht sie mit Gewalt mit sich fort. Sie gelangen nach dem Grève-Platz, wo sich Gervaise befindet. In ihren Gewahrsam giebt er Esmeralda, da er weiß, wie sehr Gervaise die Zigeuner haßt. Aber, siehe da, durch das Amulet erkennen sich Beide als Mutter und Tochter und sinken sich frohbeglückt in die Arme. Gervaise verbirgt nun ihre Tochter vor den Augen der spähenden Schergen, denen sie angiebt, Esmeralda wäre ihr entflohen. Als diese hinwegeilen, um der falschen Fährte zu folgen, erscheint Phoebus mit seinen Freunden, um sie zu suchen. Esmeralda hört seine Stimme und stürzt ihm in die Arme. Schon machen sie sich auf, aus Paris zu entfliehen; da eilt noch einmal Claude-Frello herbei, um es zu verhindern. Aber der treue Quasimodo hat ihn bemerkt, er tritt ihm entgegen, und trotzdem ihm Claude den Dolch in die Brust stößt, schleudert er den Nichtswürdigen mit dem Aufgebot seiner ganzen Riesenkraft zu Boden, daß Claude regungslos zu Boden sinkt. Nun ist der Weg frei, und die Vielgeprüften gehen einer frohen Zukunft entgegen.

— **Die Grille.** Ländliches Charakterbild in 5 Akten. In einem kleinen Dorfe des südlichen Frankreichs lebt die alte Fadet mit ihrer Enkelin Fanchon Vivieux. Beide sind als Hexen bei den dummen und abergläubischen Bauern verschrieen. Die alte Fadet thut auch Nichts, um ihnen diesen Glauben zu benehmen, da sie durch ihre heilkräftigen Tränke und Zaubersäfte an die Bauern viel Geld verdient. Fanchon, die „Grille“ genannt, ist ein siebzehnjähriges, wildes Mädchen, durch ihre männlichen Liebhabereien allen verhaßt; sie giebt sich auch keine Mühe, irgend Jemand zu gefallen. Ihre Mutter ist mit einem andern Manne auf und davongegangen, was ihr von allen Seiten vorgeworfen wird.

Aber die „Grille" ist nicht so schlecht, wie die Leute reden. Sie hat Landry, dem Sohn des reichen Bauern Barbeaud, einmal das Leben gerettet, als derselbe in Gefahr war, in einem Flusse zu ertrinken, sie hat ihm ferner das Versteck nachgewiesen, wo sein Zwillingsbruder Didier sich aufhielt, der aus einem albernen Grunde fortgelaufen war. Dafür verlangt sie von Landry das Versprechen, ihr zu gelegener Zeit einen Wunsch zu erfüllen, das er ihr auch giebt.

Der alte Barbeaud wünscht seinen Sohn verheirathet zu sehen und hat sich als Schwiegertochter des Bauern Caillard Tochter Madelon ausgesucht. Diese, stolz, und hoffärtig ist der Meinung, daß der reiche und schöne Landry sie selbstverständlich zum Weib nehmen werde. Bei einem Feste schlägt sie deshalb einem Andern den Tanz ab und fordert Landry auf. Dieser ist schon bereit, mit ihr anzutreten, als die „Grille" erscheint und, Landry an sein Versprechen mahnend, von ihm verlangt, er solle von Madelon ablassen und mit ihr tanzen. Landry, der sein Wort nicht brechen will, thut nach ihrem Wunsch. Alle andern Theilnehmer am Feste sind jedoch empört darüber, daß die arme und verachtete „Grille" den reichen Bauernsohn dazu vermocht habe, mit ihr zu tanzen. Sie dringen auf sie ein; Landry jedoch nimmt sie gegen die Anderen in Schutz. Als sie dann das Fest verläßt, eilt er ihr nach, und unversehens nähern sich die Herzen einander.

Aber sowohl der alte Barbeaud als die alte Fadet sind außer sich, als sie die sich entspinnende Liebe zwischen Landry und Fanchon bemerken. Die alte Fadet haßt Barbeaud aus tiefstem Herzensgrunde, weil er seine Zustimmung zu einer ehelichen Verbindung zwischen ihr und seinem Bruder seiner Zeit versagt hatte. Sein Bruder hatte sich dem Trunk ergeben und war daran gestorben, er hatte ihn beerbt. Die alte Fadet hatte einen Anderen genommen, der Haß jedoch blieb in ihr wach.

Der stolze Barbeaud war außer sich, als er vernahm, daß sein Landry die reiche Madelon ausschlug und Fanchon haben wollte. Letztere in ihrem Edelmuth geht in die Fremde. um ihrem Landry Zeit zum Vergessen zu geben, aus der sie erst nach einem Jahr zurückkehren wollte. Aber noch vor Ablauf desselben stirbt die alte Großmutter. Sie braucht nun einen Vormund

4*

und wendet sich auf Zureden des Pfarrers an den alten Barbeaud. Dieser hat unterdessen heimlich Erkundigungen über das Verhalten Fanchons in der Fremde eingezogen und die beste Auskunft erhalten. Er willigt nicht nur ein Vormund zu werden, sondern nach einigem Sträuben läßt er sich sogar herbei, für seinen Sohn den Freiwerber bei der früher so verachteten und gehaßten „Grille" zu spielen. Zudem stellt sich heraus, daß das von der Großmutter hinterlassene Vermögen ein über Erwarten beträchtliches ist, so daß kein Grund mehr vorliegt, die so sehnsüchtig gewünschte Verbindung zwischen Landry und Fanchon nicht zu Stande kommen zu lassen.

— **Hinko.** Hinko, der Sohn eines verstorbenen Nürnberger Schultheißen, wird in Prag, wo er studirte, durch die Bosheit seines Bruders zu einem Duell veranlaßt, in welchem sich sein Gegner, ein Böhme, tödtlich verwundet stellt. Um der Todesstrafe zu entgehen, entflieht er; doch wäre er von den Verfolgern eingeholt worden, wenn er sich nicht in das Haus des Henkers geflüchtet hätte, wo er drei Tage lang sicher ist. Nach Verlauf derselben muß ihn der Henker ausliefern, oder der Flüchtling muß sich entschließen, Henkersknecht zu werden. Hinko ergreift diesen Ausweg, um der Hinrichtung zu entgehen, aber zugleich auch, weil er sich in die Tochter des Henkers verliebt hat. Nach einiger Zeit wird Hinko, weil er den König Wenzel beleidigt hat, zum Tode verurtheilt, und er erwartet vor dem Throne des Königs, daß er auf das Schaffot geführt werde, als seine Mutter erscheint und durch unwiderlegliche Zeugnisse beweist, daß Hinko eigentlich König von Böhmen sein sollte, da er der Sohn des verstorbenen Kaisers Karl, Wenzel aber der Sohn des Nürnberger Schultheißen ist; es seien nämlich Beide bald nach ihrer Geburt vertauscht worden. Natürlich wird Hinko begnadigt, Wenzel macht ihn ehrlich, schlägt ihn zum Ritter und ernennt ihn zum Herzog von Solonia. Nun soll er eine Gräfin heirathen, aber er will des Henkers Tochter Marlitte zum Weibe; der König giebt es nicht zu; die Gattin eines Herzogs, sagt er, muß ehrlich geboren sein. Aber es stellt sich heraus, daß Marlitte die Tochter des Herzogs Friedrich von Oesterreich ist. Denn Jost, der Henker, ist eigentlich ein Graf von Hepperswyl, dem der Herzog Friedrich seine Braut entführt hatte und den er erschlug. Verfolgt, hatte er sich wie Hinko in des Henkers Haus gerettet,

dessen Nachfolger er wurde; die Tochter des Herzogs und seiner ehemaligen Braut hatte er geraubt und sie als sein Kind erzogen.

— **Die Waise aus Lowood.** Schauspiel. Jane Eyre, die Tochter eines armen Geistlichen und einer reichen Erbin, welche sich gegen ihrer Eltern Willen verbunden, ist früh verwaist und mittellos von hartherzigen Verwandten in die Armenschule zu Lowood gebracht und dort unter mancherlei Entbehrungen aufgewachsen, hat sich aber so viel Kenntnisse erworben, daß sie sich entschließt, Erzieherin zu werden.

Sie sucht und findet eine Stelle bei dem reichen Besitzer Sir Rochester, dessen Mündel, eine uneheliche Tochter von seiner treulosen und leichtfertigen Geliebten, einer Ballettänzerin, sie erzieht. Bald entspinnt sich ein eigenthümliches Verhältniß zwischen Jane und ihrem Hausherrn. Letzterer ist ein energischer, schöner Mann, sie ein häßliches, blosses, zartes Mädchen. Aber sie hat Gelegenheit, ihn vor dem Feuertode zu retten und ihm andere werthvolle Dienste ihrer Ergebenheit zu leisten. Sie fühlt sich seit ihrer ernsten, trüben Jugend hier glücklich, als Beide von heißer Leidenschaft zu einander entbrennen.

Sie erklären sich, und Rochester läßt sich mit ihr aufbieten. Die nöthigen vier Wochen voll Glück der Erwartung sind verstrichen. Da tritt am Traualtar Henry Mason aus Jamaika auf und weist nach, daß Rochester mit seiner Schwester Bertha, einer Kreolin, vermählt sei, und diese noch auf seinem Schlosse lebe, er also im Begriffe sei, das Verbrechen der Bigamie zu begehen.

Aber diese Frau ist eine Wahnsinnige, mit der ihn sein Schwiegervater betrogen; schon Mutter und Großmutter waren infolge der Trunksucht geistig umnachtet. Sie ist mehr Thier als Mensch und hat ihren Gatten in jene genannte Lebensgefahr gebracht, wie auch ihren einst sie besuchenden Bruder.

Jane Eyre ist sich ihrer Pflicht und Ehre sofort bewußt. Vernunft und Ueberlegung siegen über ihre heiße Liebe zu Rochester, über seine wilden Ausbrüche der Liebe und des Zornes. Um sich alles zu versperren, entflieht sie in der Morgendämmerung. Drei Tage lang irrt sie, die nichts von seinen kostbaren Brautgeschenken mitgenommen, umher, mittellos, Hunger leidend, ohne Obdach. In der äußersten Erschöpfung findet sie Unterkommen und freundliches Entgegenkommen bei dem jungen Pfarrer Saint-John

Rivers und seinen Schwestern Diana und Mary. Der Pfarrer schafft ihr ein bescheidenes Unterkommen als Lehrerin der Dorfmädchen, worin sie Beruhigung und Trost findet. Von einem amerikanischen Onkel erbt sie plötzlich ein Vermögen von 10000 Lstrl. und giebt nun zwar ihre Stellung, in der sie allgemein beliebt geworden ist, auf, wirkt aber auch weiterhin segensreich, indem sie mit Mary und Diana, die sie Schwestern nennt, und John, ihrem Vetter, ein Haus ausmacht und Alles mit ihnen theilt.

John, ein eifriger Heidenmissionär, der nach Indien gehen will, weist die innige Liebe eines schönen, reichen Mädchens zurück, da sie für seine Pläne nicht paßt und macht Jane einen Antrag in der Meinung, sie, die das Zeug zur Missionärin habe, werde ihm nach Indien folgen. Aber er wird zurückgewiesen, da er ihr nicht paßt, und sie außerdem die Erinnerungen an ihre schöne Vergangenheit trotz aller Erfahrungen nicht los werden kann. Da sie trotz mehrfacher Erkundigungen nichts über das Schicksal des noch immer innig Geliebten, obgleich er doch einst ein Verbrechen gegen sie begehen wollte, erfährt, so macht sie sich eines Tages auf nach ihrem alten Wirkungskreis: dort findet sie das Schloß niedergebrannt, und zwar durch jene Wahnsinnige, welche sich den Rettungsversuchen des Gatten durch einen grauenhaften tödtlichen Sturz in die Tiefe entzog.

Rochester ist nach jenen heftigen Ereignissen seines Augenlichts völlig beraubt. Er hat sich, menschenscheu geworden, auf ein einsames Jagdschloß in sumpfiger Gegend, in Gesellschaft eines alten Dieners und dessen Frau zurückgezogen und lebt dort dumpf brütend und über sein Schicksal grollend.

Da erscheint Jane, begierig den Geliebten wiederzusehen, so ruinenhaft er auch aussieht und giebt sich dem Hocherfreuten zu erkennen. Ja mehr, als er noch zu hoffen wagt, geschieht: drei Tage später wird sie seine Gattin, und ihr Glück ist völlig, da Rochester die Aussicht gewinnt, sein Augenlicht allmählich wieder zu gewinnen.

Björnson, Björnstjerne. Ein Handschuh. Schauspiel in 3 Aufzügen. Svava Ries ist, wie die meisten jungen wohlerzogenen Mädchen des reichen Bürgerstandes, die Freude ihrer Eltern. Vom Vater, welcher der Vertreter einer durchaus heiteren Lebensauffassung ist, hat sie die eleganten Weltmanieren, von der

Mutter edle Gesinnungen, welche sie in der Eröffnung eines Kinderasyls, das sie mit der Hülfe anderer junger Mädchen gründet, bethätigt. Dazu hat sich in ihrem jungen selbstständigen Kopfe eine Theorie ausgebildet, nach welcher sie von dem Manne, den sie einst lieben und heirathen soll, verlangt, daß er „rein" sei, d. h. nach ihren Begriffen: sein Wandel sollte so gewesen sein, wie der eines jungen Mädchens. Einmal ist sie schon getäuscht worden, aber ihr Entschluß ist nur desto fester darum.

Jetzt ist Svava mit Alf Christensen, dem Sohne des reichsten Handelsherrn der Stadt, verlobt. Die edlen Bestrebungen für das Kinderasyl haben sie einander nahe gebracht und eine innige und feurige Liebe sich daraus entwickeln lassen. Alf, der das Leben genossen, weiß, daß mit der Liebe, die ihn und dieses Mädchen aneinanderkettet, sein früheres Leben verlöscht sein wird, und er selbst spricht der sich selig an ihn schmiegenden Svava das Wort „Naturverwandtschaft" aus, das sie allerdings nicht ganz versteht.

Die Vorbereitungen zu einem großen Feste bei Ries werden getroffen, als sich bei Svava ein gewisser Hoff meldet, der ihr durch Briefe von Alf an Hoffs eben verstorbene Frau beweist, daß ihr Verlobter auch nicht anders gewesen als andere Männer. Aehnliches trägt ihr eine Tante Alfs, eine mißgünstige alte Jungfer, zu, und die Betäubte, welche vor wenig Stunden noch so vertrauensvoll auf den Geliebten sah, meint ihn verachten, von sich weisen zu müssen und theilt ihren unabänderlichen Entschluß hierüber den erschreckten Eltern mit.

Trotz des vernünftigen Zuredens des Vaters ist sie nicht davon abzubringen, und so erreicht die Nachricht davon bald das Christensensche Haus. Ries ist fest überzeugt, daß die jungen Leute den Konflikt am besten unter sich abmachen würden, aber der alte Christensen sucht ihn zum Ueberfluß noch selbst auf und bedroht den Bestürzten in häßlichster Weise, falls Ries dulden würde, daß die Verlobung solcher Lappalie wegen zurückginge.

Am nächsten Tage, es ist der Tag des Festes, besprechen auch die Mütter bei einem Täßchen Chokolade und einem Gläschen Champagner die delikate Angelegenheit, ohne daß irgend Jemand den Abschluß finden kann. Dann sucht Svava die Mutter auf. Sie hat gestern und heut gehört, erfahren und eingesehen, daß sie die Welt nicht ändern kann, daß ein Mann

nicht ist wie ein junges Mädchen. Aber „so tief muß man sich beugen, um fürs Leben zu passen", sagt sie, noch immer vor dem Gedanken schaudernd. Da führt ihr der Vater den Verlobten zu, welcher mit ihr über ihr gegenseitiges Verhalten beim Feste sprechen will. Sie wollen sich möglichst fern bleiben; erst nach dem Feste, das um der Leute willen noch gefeiert werden muß, will er sich mit ihr auseinandersetzen, sich vertheidigen.

Aber sie dringt darauf, daß es augenblicklich geschehe. Klug umgeht Alf die Vertheidigung, welche ihm doch nicht gelingen würde; hingegen beweist er der seinen Worten Lauschenden an ihren eigenen Liebesäußerungen der letzten Tage, daß die „Naturverwandtschaft" sie aneinanderkette, und daß die „dumme Theorie", die Idealgestalt eines Mannes, wie sie sich der Kinderkopf zurechtgeträumt, vor der Liebe fallen müsse.

Der wackere Fechter hat gesiegt, denn Svava folgt der Stimme der Natur. Aber sie will nicht unterliegen; neckisch wirft sie dem Sieger ihren Handschuh ins Gesicht und flieht vom Schlachtfelde.

— **Ein Fallissement.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Der Bankerott eines großen norwegischen Handelshauses hat andere schwache Stellen im Handel des Landes aufgedeckt, und so sieht sich der Großhändler Tjälde, einer der bedeutendsten Unternehmer, plötzlich am Rande des Abgrundes, vor dem er schon drei Jahre steht; nur mit der Kraft der Verzweiflung hat er sich durch wilde Spekulationen immer noch schrittweis davon fern gehalten.

Der Gedanke an einen Sturz ist ihm so furchtbar, daß er ihn nicht zu fassen vermag. Er und die Seinen könnten ohne die Pracht, die sie bisher umgeben, ja nicht leben! Woran sollte seine gute Frau, Nanna, noch denken, wenn sie nicht mehr für die Gastmähler des großen Hauses zu sorgen hätte? Wie würde er vor seiner Tochter Signe und ihrem Bräutigam, dem Lieutenant Hamar, stehen als Bettler, und was sollte aus der zweiten Tochter, der stolzen Walburg, werden, die so hochmüthig war, daß sie nicht einmal dem treuen Sannäs, des Vaters Prokuristen, die Hand reichte? Sie alle waren gewöhnt, alle Launen, die der Reichthum stets in die Köpfe der Menschen setzt, zu befriedigen. Und er konnte sich auch vor der Menge, welche sein Sturz der Arbeit berauben würde, nicht rechtfertigen.

Noch einen letzten Versuch wagte er, obgleich bereits wie ein Schreckgespenst der Advokat Berent, welcher im Interesse der Banken ihm einen Ueberschlag seines Besitzes abgenommen, an seine Thür gepocht hatte. So wird noch ein letztes Gastmahl im Hause des Großhändlers gefeiert. Er hat es prächtig gestaltet und die Ersten der Stadt geladen, und es ist ihm gelungen, dem Konsul Lind, um dessentwillen er sie alle gebeten, Sand in die Augen zu streuen, denn als der Konsul abreist, verspricht dieser Tjälde die rettende Summe.

Kaum ist er gegangen, als Berent den Großhändler zu einer geheimen Unterredung aufsucht. Mit einer den Kaufmann beängstigenden Ruhe beginnt er von Tjäldes verhängnißvoller Geschäftslage zu sprechen, zeigt er, wie des Großhändlers Berechnungen falsch, und daß seine Passiva fernere Geschäfte ausschließen. Tjälde ist im Laufe der Unterhandlung aufgeregt, grob geworden und hat zuletzt seine Rettung durch Lind triumphirend hingeworfen. Aber Berent hatte den Konsul bereits gewarnt, und nun zeigt er dem sinkenden Manne den einzigen Weg, auf die rechte Straße zurückzukehren: Er reicht ihm den bereitgehaltenen Schein der Insolvenzerklärung. Wie ein Kind vor dem Stock, so fürchtet und windet sich der Erwachsene vor dem niederfahrenden Schlage. Erst will er den Kläger und sich niederschießen, dann sinkt er, Schonung, Hülfe flehend, aufs Knie, zuletzt weint er, und da nichts hilft — unterschreibt er endlich.

Berent ist fort und hat ihm Nanna geschickt; wie ein Verbrecher weicht Tjälde von ihr zurück, er will reisen, weil er sich zu schwach fühlt, die Vorwürfe seiner Mitmenschen anzuhören, aber schon ist das Haus von der Polizei umstellt. In dieser Noth öffnet sich ihm ein anderer sicherer Schutzhafen: Die verständnißvolle Liebe seines Weibes, die ihm die Strafe tragen hilft. Auch die wehklagende Signe, die mit des Vaters Vermögen einen Bräutigam verloren hat, weiß sich schnell in Geduld zu schicken; nur Walburg, die des Vaters Körper gegen die Kugeln des draußen tobenden Pöbels schützt, will fort, selbstständig zu arbeiten. Doch der treue Sannäs, der dem Großhändler sein Spargeld anbietet, sagt ihr, wohin sie gehört, und sie fügt sich. So haben sich in der Stunde der Noth die gefunden, welche das Glück verschiedene Wege wandeln sah.

Anders finden wir die Familie nach zweiundeinhalb Jahren.

Ein kleines Geschäft, an dem der redliche Sannäs, der treue Fleiß des Vaters und Walburg arbeiten, hat Tjälde schon fast alle Schulden abtragen lassen. Die Mutter ruht vom sorgenvollen Leben im Lehnstuhl aus, Signe wirthschaftet, und alle sind zufrieden, denn sie haben sich bescheiden gelernt. Auch der strenge, aber edle Berent ist ein Freund der Familie geworden, und gerade an dem heiteren Herbsttage, da das Stück schließt, kommt er dazu, wie Walburg, die durch eine arbeitsvolle Zeit im Komptoir, „Rücken an Rücken" mit Sannäs, einsichtsvoll geworden, dem treuen Mitarbeiter die Hand zum Ehebunde reicht.

— **Die Neuvermählten.** Lustspiel in 2 Aufzügen. Axel und Laura sind Neuvermählte. Sie wohnen bei Laura's Eltern, dem Amtmann und seiner Frau, welche ein großes Vermögen besitzen und ein großes Haus ausmachen.

Aber Axel fühlt sich nicht behaglich, denn Laura scheint sich ihrer Liebe zu ihm noch gar nicht bewußt zu sein. Er beschließt deshalb, sie mit sich zu nehmen, d. h. sie von den Eltern, zu denen sie allein Liebe zu fühlen scheint, zu trennen. Aber weder Laura noch deren Freundin, Mathilde, durch die er Laura kennen lernte und die ihn einst geliebt zu haben scheint, wollen ihm dazu helfen.

Weder die Bitten der Mutter, noch die beredte Fürsprache des Amtmanns, ihnen das einzige von fünfen gebliebene Kind nicht zu rauben, noch die Thränen Lauras vermögen ihn wankend zu machen. Er bleibt fest, trotzdem die Anderen es nicht gutheißen; nur Mathilde macht ihm keine Vorwürfe, sie verhält sich schweigend.

Ein volles Jahr ist vergangen. Laura ist Axel zwar gefolgt, aber wahre Liebe zu ihm offenbart sie nicht; er hat ihr mit mühevoller Arbeit Nächte geopfert, um es ihr so behaglich zu machen, wie einst bei den reichen Eltern. Doch sie beachtet es gar nicht. Sie wird von ihm mit einer fast demüthigen Liebe angebetet, aber vergeblich; sie bleibt kalt und vermeidet es, mit ihm zu verhandeln, sodaß nur Mathilde den Verkehr vermittelt. Plötzlich erscheinen die Eltern auf einer Reise ins Ausland bei ihnen und freuen sich über das scheinbar so gute Einvernehmen. Axel bedeckt großmüthig alles mit dem Mantel der Liebe, so daß Laura ganz beschämt sich an seine Brust wirft und Mathilde, welche die Ankunft der Eltern herbeigeführt und auf die sie

schon gehässige Eifersucht gehabt, um Verzeihung bittet, ja sie sogar veranlaßt, sie als Begleiterin mit auf die Reise zu nehmen. Auf diese Weise werden drei Menschen, die sonst unfehlbar hätten elend werden müssen, glücklich.

Bleibtreu, Karl. Schicksal. Schauspiel in 5 Akten. Das Stück führt uns in die Direktorialzeit der jungen französischen Republik. Der Hauptheld ist Napoleon Bonaparte, der Sieger von Toulon, Brigadegeneral a. D., der, wegen Widersetzlichkeit abgesetzt. sich in großer Noth befindet; er wird von dem Schauspieler Talma und seinem ehemaligen Adjutanten Duroc unterstützt und durch Carnots Vermittelung in den Salon des Präsidenten Barras eingeführt. Aber seine Bitte um Anstellung scheint noch keinen Erfolg beim Direktorium zu haben.

Unterdeß erscheint die Lage der Regierung durch eine neue Revolution ziemlich bedroht. Barras entsendet den Stadtkommandanten Menon gegen die Aufrührer, einen Auftrag, welchen dieser mit entschlossener Miene und unentschlossenem Geiste ausführt.

Er benimmt sich dabei so feige, daß man ihn auf Konventsbeschluß absetzte. Jetzt meldet der Adjutant Joachim Murat, die Noth werde immer größer, sodaß man also einen neuen Kommandanten wählen muß. Da die meisten Generäle im Felde stehen, meldet sich von der Gallerie des Konvents herab, wohin er Josephine de Beauharnais, der er, von einer plötzlichen Leidenschaft ergriffen, aus dem Theater gefolgt ist, Bonaparte. Alles ist überrascht, aber er hält eine so markige Ansprache, und sein ehemaliger Fürsprecher, Volksrepräsentant Gasparin, tritt für ihn so warm ein, indem er an seine That vor Toulon erinnert, daß er mit Beifall gewählt wird. Er tritt sogleich in seinen Befehlen so energisch auf, daß er den Direktoren einen gehörigen Respekt einflößt.

Aber der Beifall wird noch größer, als er einer Eingebung Josephinens folgend den abgesetzten Menon zum Kommandeur der Reserve ernennt. Der Erfolg ist in der That für ihn, wenn auch erst seine Kartätschen die Aufrührerischen zu Tausenden dahinraffen, so hat er doch die Regierung gerettet. Doch diese weiß ihm wenig Dank, einmal weil sie durch jenes Ereigniß ziemlich unpopulär geworden, dann auch weil jener sich zu gewaltig gezeigt, sodaß sie ihn mit der Ernennung zum Divisionsgeneral aus Paris entfernen möchte.

Bonaparte weigert sich und ist schon entschlossen, sich nach Korsika mit dem Bewußtsein, daß er hätte Rühmliches leisten können, zurückzuziehen, als Josephine erscheint, die er ziemlich kühl empfängt. Diese, von Bewunderung für ihn erfüllt, erzählt ihm, daß sie nicht, wie es allgemein heiße, Barras Maitresse, sondern nur die Repräsentantin seiner Salons sei. Er gesteht ihr seine Liebe, und sie erzählt ihm nun von einer Prophezeiung, daß sie höher als Königinnen steigen würde. Bonaparte erklärt ihr darauf: allerdings als mein Weib. Sie weiß durch Koketterie den eitlen, eroberungssüchtigen Barras zu bewegen, daß er Napoleon Bonaparte den Oberbefehl der italienischen Armee überträgt, indem sie erklärt, sie wolle ihn heirathen, auf daß sie als verheirathete Frau der Welt Gerede besser Trotz bieten kann.

Napoleon Bonaparte erscheint, übernimmt den Oberbefehl freudig und beschließt sofort, um am nächsten Tage nach Italien abgehen zu können, sich trauen zu lassen. Er traut Josephine fest trotz alles schlechten Anscheins, und sie überläßt ihm voll ehrfurchtsvoller Scheu die Leitung ihres Schicksals, indem er sagt, er muß der Mann des Schicksals sein.

Dreizehn Jahre sind seit jener Zeit verflossen. Napoleon steht auf der Höhe seiner Macht, er ist Kaiser und hat den gewaltigen Sieg bei Wagram errungen, der alles befriedigt. Von seinem Erfolg verblendet, glaubt er selbst das Schicksal zu sein; seine eigene Mutter Lätitia, eine greise, würdige, einfache Matrone, denkt anders. Sie ist empört über seine rücksichtslose Ehrsucht, welche, in die Form der Vaterlandsliebe gekleidet, in die Trennung von Josephine, der treuen Gefährtin seiner bisherigen Arbeit willigt, und zieht sich von ihm zurück. Dasselbe thut sein treuer Freund Duroc, sein einstiger Zeltgenosse, der inmitten des Luxus und der heuchelnden Pracht ein grader, schlichter, rechtdenkender Mann geblieben ist und Napoleon seine Meinung frei heraus sagt. Obwohl bewegt durch die Vorwürfe dieser beiden, die ihm so nahe stehen, bleibt er doch bei dem einmal gefaßten Entschluß; das sagt er auch zu der sich jetzt von ihm verabschiedenden Josephine, welche unfruchtbar in dreizehn Jahren der Ehe, der glücklicheren Marie Luise v. Oesterreich Platz machen soll. Nur das Zugeständniß erreicht sie von ihm, daß sie seine einzige wahre Liebe, seine Triebfeder war.

Wieder sechs Jahre sind dahingegangen; mit ihnen Napoleons Macht durch die Schlacht bei Waterloo, seine besten Freunde, vor allen Josephine, Duroc und sein edler Stiefsohn Eugen Beauharnais, Vizekönig von Italien. Nur sein alter Gegner Carnot und seine alte Mutter Lätitia sind ihm geblieben. Der erste tröstet ihn damit, daß er jetzt am Grabe seiner Größe, größer als auf der Höhe seiner Macht, und diese, daß er ein von der Vorsehung gesandtes Werkzeug war, die Welt zu läutern. Getröstet mit dem Andenken an seine innig geliebte Josephine verläßt er den französischen Boden, um an Bord einer englischen Fregatte der Verbannung entgegenzugehen.

Ernest Blum und **Raoul Toché. Nervöse Frauen.** Schwank in 3 Akten. Madame Antoine Pontgibaud ist im höchsten Grade nervenschwach. Gleich zu Anfang des Stückes sitzt sie mit ihrem jungen hübschen Gatten, den sie liebt, am gedeckten Tisch, aber die Tafelfreuden werden ihr zur Qual denn der elektrische Apparat ihrer Nerven ist heute in einer fieberhaften Aufregung. Alles reizt, stört sie, bringt sie außer sich und macht sie wüthend, ohnmächtig, krank. Jede Zustimmung und jeder Widerspruch, jede Bewegung und jede Ruhe, jedes Wort und jeder Ton greifen sie an. Die Mahlzeit wird jäh abgebrochen, denn der Appetit, die gute Stimmung, die Ruhe sind dahin. Jetzt tritt auch noch das Kammermädchen herein und macht sie mit jedem Schritt, jeder Miene, jedem Blick, nur noch nervöser und unglücklicher. Fort mit der Person, aus dem Hause, nur schnell, schnell! Aber da haben wir die Bescheerung, auch die Zofe ist nervös, und bekommt ihre Weinkrämpfe und Ohnmachten so gut wie die Herrin, und dem armen Ehemann bleibt nichts Anderes übrig, als auch sie zu beruhigen, zu trösten. Zwei nervöse Frauen!

Doch nicht genug! da kommt noch eine Dritte, eine reichgewordene Putzmacherin. Sie will zwar nur über ein ehemaliges Dienstmädchen Erkundigungen einziehen, aber bei dieser Gelegenheit erzählt sie ihre ganze Lebensgeschichte, trotzdem es sie selbst, nach ihrer Versicherung, furchtbar nervös macht, wenn Jemand sie mit gleichgiltigen Geschichten langweilt, die sie nichts angehen. Und zuletzt kommt die Schwiegermutter herein, aus der die Nervosität den schrecklichsten der Schrecken macht. Wenn Mama Chamoisel professionsmäßig wüthet und hetzt, so thut sie es

unter den Einflüssen des modernen Leidens noch mit viel raffinierterer Grausamkeit und besorgt es in diesem Falle so gründlich, daß sie alle Welt noch nervöser macht, die Tochter gegen den Schwiegersohn aufregt und auch ihr eigenes Eheglück zu zerstören droht.

Die junge Frau geht in einer nervösen Krise so weit, daß sie, um sich für die eingebildete Untreue ihres Gatten an diesem zu rächen und einen Scheidungsgrund zu schaffen, dem ersten Besten um den Hals zu fallen beschließt. Sie ist eine bisher anständige Frau und weiß in ihren Bekanntenkreisen kein passendes Object für ihre Ehebruchsnervosität. Sie öffnet also aufs Gerathewohl das Adreßbuch und sticht blindlings mit der Nadel in die Namen hinein. Der „Ausgestochene" ist der Bonbonfabrikant Chapeloux.

Im zweiten Akte sucht sie den Auserwählten in seinem Laden auf und findet in ihm einen so albernen Gecken, daß sie die Flucht ergreift. Durch einen Zufall geräth sie jedoch ins Nebenzimmer und wird von ihrem aufs Höchste aufgebrachten Gemahl herausgeholt.

Am Ende verzeiht dieser die Unbesonnenheit der Nervenkranken, zumal sich die Unschuld des Bonbonfabrikanten herausstellt. Dieser hat nämlich seine groteske Verliebtheit nicht an Madame, sondern an die Modistin gerichtet, und da deren Gemahl schon längst das Zeitliche gesegnet hat, so steht auch seinem Glücke nichts mehr im Wege.

Blumenthal, Oskar. Der schwarze Schleier. Schauspiel in 4 Akten. Dr. Gerhardt von Brügge ist angeklagt, seinen Gegner Erich, Graf von Wolfshagen, den Gatten seiner Jugendgeliebten, im Duell tödtlich und zwar mit Vorsatz, da er als guter Schütze bekannt ist, verwundet zu haben. Vergeblich protestirt er wie sein Vertheidiger, Justizrath Rupertus, gegen die Enthüllung seiner Herzensgeheimnisse, die in einem poetischen Tagebuch niedergelegt sind. Alles wird erbarmungslos klar gelegt und scheint zu seinen Ungunsten zu sprechen, auch die Aussage seines Sekundanten und Studiengenossen, Heinz Hagedorn, als die Gräfin Ottilie erscheint und bekennt, um den Unschuldigen zu retten, daß ihr Gatte nur verhältnißmäßig leicht an der Hand verwundet, schon auf dem Wege der Genesung war,

als er in einem Anfalle von Eifersucht und Wuth sich den Verband abgerissen und verblutet wäre durch eigene Schuld.

Tief erschüttert durch dieses qualvolle Geständniß, läßt der Gerichtspräsident Gerhardt sofort frei, und er wird nur wegen des Duelles mit seinem Freunde Heinz zu einer sehr gelinden Festungsstrafe verurtheilt.

Gerhardt aber verspricht seinem Freunde Rupertus, sich der Sozialpolitik, für die er unzweifelhaft viel Begabung, Scharfsinn und Edelmuth besitzt, zu widmen, dann aber sich nie mit der Gräfin einzulassen, sie möglichst zu meiden. Sein Versprechen hält er lange Zeit; er hat glänzende Erfolge, die Regierung bietet ihm zum Ingrimm seiner politischen Gegner, an deren Spitze der Abgeordnete Dr. Meuck steht, einen entsprechenden Posten an, den er auf Rupertus Rath annimmt. Da aber der hämische Dr. Meuck Gerhardt droht, seine Vergangenheit aufzudecken, so räth der väterliche Rupertus seinem Freunde, nie der Gräfin nahe zu kommen, da dies einen unwürdigen Verdacht erregen würde, der ihm seine Laufbahn event. unmöglich machen könnte. Aber Gerhardt will zwar zuerst sich eine Stellung und dann, unbekümmert um seine hämischen Gegner, sich auch die Geliebte erringen.

Die Gräfin hat unterdeß bei ihrem Schwiegervater gelebt und kommt, durch Clarisse, Rupertus Tochter, bisher über Gerhardts Schicksale unterrichtet, zu dieser, um auf fernere Sendungen zu verzichten, da sie angesichts dieses Elends auf alles Lebensglück Verzicht geleistet habe.

Der Kampf beginnt. Die gegnerische Partei, in der sich zuerst einzelne Stimmen bereit fanden, das private Leben Gerhardts anzugreifen, macht schließlich gegen ihn geschlossen Front, trotz der Bemühungen des Rupertus.

Auch die Gräfin, welche die sonst so lustige Clarisse, die sich mit Heinz soeben verlobt hat, zur Begegnung mit Gerhardt gegen Beider Wissen und Willen veranlaßt, versagt sich ihm, dem Liebebedürftigen, obwohl sie ihn innig liebt, weniger aus Furcht vor den Mißdeutungen der hämischen Welt, als aus Grauen vor dem Todten, der zwischen ihnen steht. Auch Gerhardts Schützlinge, Bergleute aus Volkshagen, deren ungerechte Forderungen zu unterstützen er sich weigert, suchen ihn bei jenem Prozeß zu fassen und zu höhnen.

Das erbittert ihn so tief, daß er jenen Regierungsposten aufgiebt, auch das Vaterland verlassen will, — denn die Noth hat keine Heimath —, um einem reichen Engländer, Lord Ettonville, dessen Vorschlag er kurz zuvor ausgeschlagen hatte, nach Schottland zu folgen, und in den großen Fabriken desselben mit 4000 Arbeitern segensreich zu wirken, mit voller Freiheit und Unbeschränktheit. Gerhardt erwirbt sich das blinde Vertrauen seines Herrn und seiner Untergebenen und wirkt sehr segensreich. Sein Glück stört nur die Sehnsucht nach der Heimath.

Da erscheinen die Jungvermählten mit Rupertus auf der Hochzeitsreise. Sie führen die Gräfin Ottilie mit, deren Schwiegervater gestorben und der durch sie an Gerhard einen Brief gesandt hat, in dem er angiebt, daß jener Jähzorn des Sohnes ererbt ist und daß er die Entsagung und reine Gesinnung Ottiliens bei diesem Fehler nicht besser zu sühnen weiß, als durch die Verbindung mit Gerhardt.

Gerührt sinken angesichts dieses befreienden Wunsches eines Todten Gerhardt und Ottilie freudig erregt einander in die Arme.

— **Die Teufelsfelsen.** Schwank in 4 Aufzügen. Der reiche, das Wohlleben liebende Bankier und Gutsbesitzer Heinzelmann schickt seine Frau nebst Tochter Emmy ins Bad, um unterdessen die Freuden des Junggesellenlebens auffrischen zu können. Er hat ein Champagnerfrühstück bestellt, an welchem drei Freunde theilnehmen und zu dem auch sein neuer Gutsnachbar, der Kommerzienrath Werkentin zufällig kommt, um seine Genehmigung zur Wegsprengung der sogenannten Teufelsfelsen zwischen beiden Gütern zu holen, die ihm auch gern ertheilt wird. Da erscheint das Schicksal in Gestalt von Frau Heinzelmann, welche von bösen Ahnungen getrieben und empört über das schwelgerische Dejeuner, ihren Gatten zwingt, mit ins Bad zu fahren.

Unterdeß hat Werkentins Sohn Theodor, ein etwas girrer Ingenieur, seinen Freund, Assessor Erich von Lingg, welcher der Langeweile halber in dasselbe Bad fahren soll, getroffen, und durch seine plumpe Anbandelung Emmy seinen Schutz aufzuzwingen gewußt und ihre Bekanntschaft gemacht, bezaubert von ihrem Anblick. Er fährt statt zu den Teufelsfelsen, deren Sprengung er, wie sein Vater wünschte, leiten sollte, mit ins Bad zur Begleitung der alten Heinzelmanns.

Während Erich im Bad die gesuchte Kur der Langeweile für seine Nerven nicht finden kann, ist Heinzelmann von derselben arg geplagt, umsomehr, als die Gegenwart einer Schauspielerin ihn an böse Zeiten erinnert. Theodor unternimmt es, diese wegzuschaffen und zwar durch eine Zeitungsnachricht, nach welcher sie beide aus russischen vornehmen Kreisen erfahren haben wollen, daß nicht ein russischer Goldklumpen hierherkommen wird, wie ursprünglich gemeldet, während er andererseits mit Hilfe von Heinzelmanns Gutsinspektor Depeschen an seinen Vater zu senden weiß über den angeblichen Fortgang der Sprengarbeiten.

Unterdeß macht Erich die Bekanntschaft von Leonie von Werben, Tochter eines Ministerialraths, die sich als Frau ausgiebt, um sich einen wahren Liebhaber zu gewinnen, und verliebt sich rasend in sie. Sie ist die Freundin von Emmy und theilt dieser mit, daß Theodor in Verkehr mit einer Schauspielerin gestanden.

Emmy, eifersüchtig darüber, läßt Theodor, welcher ihre Liebe begehrt, stramm abfallen. Um sich zu rechtfertigen, verschiebt der junge Mann seine Abreise nach den Teufelsbergen, während Erich, um mit einer anscheinend verheiratheten Frau kein verbrecherisches Verhältniß zu beginnen, fortwährend auf dem Fuße steht abzureisen, aber immer durch seine Leidenschaft zurückgehalten wird.

Heinzelmann nun kann sich mit dem Senior der Badegäste, der sich General nennt, nicht vertragen, weil dieser für lauter Anstrengungen des Körpers sorgt, und wird vollends wüthend über den General, da dieser die Ursache ist, daß er eine Gebirgstour machen muß, auf der er einregnet. Es kommt ihm daher sehr gelegen, daß der Kommissionär von ihm Auskunft haben will über russische Badegäste, die als Nihilisten gelten sollen.

Dafür erfährt Heinzelmann eine Nachricht, welche er sofort ausbeutet, indem er den General als General-Agent einer Feuerversicherung entlarvt.

Dieser, in dem Bestreben sich zu rächen, bekommt von Heinzelmanns Diener Hans eine Depesche Theodors in die Hand, mit den Worten unter anderen: „Dynamit, sprengen, bohren,“ und verbreitet, daß Heinzelmann Nihilist ist. Die Badekommission läßt ihn sofort verhaften, ohne daß er vorher noch die Freude

hat, zu sehen, wie Emmy durch Leonies Vermittelung Theodor zu Gnaden aufnimmt.

Zu seiner Vertheidigung beruft er als Zeugen seiner Unschuld den alten Werkentin und Ministerialrath Werben, durch deren Hilfe er auch wieder entlassen wird. An dem General rächt sich Hans, indem er ihn in einen Dampfraum von 40 Grad Celsius lockt.

Werkentin ist empört und erstaunt, seinen Sohn verlobt und hier zu finden, wird aber beruhigt durch Werbens Nachricht, daß die Regierung die Sprengung aus strategischen Gründen verboten habe.

Desgleichen sieht sich Erich als glücklichen Bräutigam Leonies durch Werbens Verständigung.

Schließlich wird auch Heinzelmann für seine ausgestandenen Leiden versöhnt, als er den Anblick des von ihm aus 40 Grad Celsius befreiten Generals genießt.

— **Ein Tropfen Gift.** Das Stück spielt in einer deutschen Residenzstadt einige Jahre nach dem preußisch-österreichischen Kriege. Es beginnt mit der Geburtstagsfeier der Baronin Hertha von Weidegg, der Gattin des Regierungsbeamten Erwin und Tochter des Grafen Vahlberg. Unter den Geburtstagsgratulanten sehen wir zunächst ihren Gatten, ihre Schwester Liddy, sodann deren Verehrer, den Lieutenant Bruno v. Wendlingen; während Hertha noch ein Geschenk ihres Gatten, das Portrait des Vaters, bewundert, erscheint auch der Geheimrath Fabricius, der Vorgesetzte ihres Mannes, der sie besonders durch das Verheißen von Auszeichnungen der Regierung für Gatten und Vater erfreut. Der letztere freilich weist dies für sich alsbald zurück, aus Gründen, die weder er selbst noch Erwin der den Vater innig liebenden Hertha offenbaren. Nunmehr aber erscheint Baron Brendel und sein Freund Lothar von Mettenborn, der Sohn des verstorbenen Ministerpräsidenten, ein blasirter Geck und Roué, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die Baronin ihrem Gatten abtrünnig zu machen; er wird dazu um so mehr gereizt, als sie eine offenbare Abneigung gegen ihn hegt. Brendel, obgleich sein Freund, ist das gerade Gegentheil, voller Herzensgüte, wenn auch nicht so weltgewandt; so begeht er, wie die Baronin Breitenbach, auch eine Freundin des Hauses, feststellt, den faux pas, der Dame des Hauses ein „Rundreisegeschenk“ zu verehren. Nach

diesem scherzhaften Intermezzo geht die Handlung sofort zu dem eigentlichen Mittelpunkt des Stückes über, das ist die Intrigue des Freiherrn Lothar, welcher einen Abenteurer zur Benutzung öffentlicher aber verhüllter Verleumdungen von Herthas Vater, den ehemaligen Minister des 1866 annektirten Nachbarstaates, gewinnt, und dann ihr und ihrem Vater anbietet, scheinbar uneigennütziger Weise den gewinnsüchtigen Verfasser zu befriedigen und so den Skandal aus der Welt zu schaffen. Beide weisen das Anerbieten zurück.

Der berüchtigte Zeitungsartikel macht nun die Runde durch die vornehme Welt, was uns der nächste Akt zeigt, nachdem wir hinreichend Gelegenheit gehabt haben, den Baron Brendel, der angiebt, durch die Schuld der Aerzte, welche ihm unrichtiger Weise ein kurzes Leben prophezeit hatten, zu früh sein Vermögen, nicht aber seine Gesundheit ruinirt zu haben, als Faktotum der befreundeten Familien in jeglicher Art zu bewundern, womit er sein Leben hinbringt. Lothar charakterisirt die Gesellschaft vollkommen, welche unter dem Mantel des Mitleids voll Behagen jene berüchtigte Angelegenheit immer wieder herumzerrt. Der Assessor Breitenbach, auch ein Gast der Gesellschaft, welche der Obrist von Wendlingen, der Vater des jungen Lieutenants, giebt, bespricht es ganz laut, daß es sich um die Preisgabe eines geheimen Staatsvertrages handelt, dessen Verrath jener Abenteurer dem Grafen Vahlberg zuschiebt. Dieser ist mit seiner Familie ebenfalls erschienen, den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen Trotz zu bieten; aber, wie Lothar richtig vorhersagt, dieser ewige Klatsch, das Zurückziehen der glänzenden Anerbietungen durch Fabricius, das Zögern des Obersten, die Verlobung seines Sohnes mit Liddy von Vahlberg zu veröffentlichen, der nur mit Mühe und zu einer Forderung führende Versuch des Assessors, einen Toast auszubringen, das alles macht Hertha und die Ihrigen so mürbe und unglücklich, daß sie, auf Lothars früheres Anerbieten eingehend, seinen Wagen zur Heimfahrt bedeutend früher benutzt, als sie beabsichtigt hatte.

Aber die Liebenden lassen, wie wir im nächsten Akt sehen, ebenso wenig von einander ab, wie Lothar von der Verfolgung seiner Intrigue. Der Graf Daschka, Verfasser des ominösen Artikels, ist gegen viel Geld und gute Worte darauf eingegangen, dem Freiherrn Mettenborn gegenüber zu schweigen. Wir erfahren

weiterhin durch den Mund des Grafen, daß jener Staatsvertrag, ein Bündniß mit Oesterreich, auf unerklärliche Weise in feindliche Hände gerieth, obgleich nur der alte Herzog und der Graf, sein Minister, um denselben wußten. Der Herzog verzichtete daraufhin für sich und seinen Erben, den Erbprinzen, auf den Thron. Hertha, welche diese Erzählung mit anhört, veranlaßt ihren Vater, den Hauptbetheiligten dabei, den Erbprinzen, welcher jetzt im Heere des einstigen Feindes dient, um Aufklärung zu ersuchen. Aber diese Hoffnung Herthas ist vergeblich, denn Brendel läßt Daschkas Depesche abgehen, in welcher es heißt, daß er jene Nachrichten gerade aus dem Munde des Erbprinzen erhalten. Nunmehr vermag sie es doch nicht, ihrem hoffnungsvollen Vater, der, von der Depesche nichts ahnend, sich auf den Weg zum Prinzen macht, die furchtbare Wahrheit zu enthüllen und läßt ihn gehen. In dieser ihrer Verzweiflung tritt Lothar ein, zum zweiten Mal an diesem Tage; er theilt der freudig Erschreckten mit, daß Prinz Karl Emil sich von der Unschuld des Grafen überzeugt habe. Nunmehr wäre Lothar am Ziele, denn Hertha, welche er einst im Rausche zu erobern gedachte, fühlt sich ihm zu überschwenglicher Dankbarkeit verpflichtet. Aber gerade die harmlose, edle Art, wie sie dies äußert, entwaffnet ihn und enthüllt ihm, dem Roué und Wüstling, daß doch noch etwas Gutes in ihm stecke, und so verzichtet er auf seinen Plan.

Und nun wendet sich Alles zu einem guten Ende. Der Graf tritt, wie die glückliche Hertha in der Zeitung liest, in den Staatsdienst, das Duell zwischen Erwin und dem Assessor verläuft, Dank der guten Maßregeln Brendels, völlig gefahrlos, der Assessor revozirt. Der glückliche Bruno läßt seine Verlobungsanzeige drucken, denn der Oberst hat nach der Enthüllung seine Worte zurückgenommen. Lothar entschließt sich, sich nach Italien zu verbannen, und bezahlt Brendels Schulden, doch kann er nicht umhin, Hertha zu erzählen, daß sich die klatschsüchtige Welt grämt, wie dieser Skandal in nichts zerflossen ist. Brendel, der dem Lothar noch immer mißtraut, versucht es, Hertha für ihren Gatten durch die Erzählung seiner Bereitwilligkeit, für ihren Vater in die Schranken zu treten, zu begeistern. Und zum Schluß erscheint der Prinz mit dem Grafen und erklärt, daß der alte Herzog auf dem Sterbebette den Vertrag veröffentlicht habe, um zur Einheit Deutschlands, da er die Sonderbestrebungen seines

Sohnes und seiner Unterthanen wohl kannte, auch ohne Kampf und Streit beizutragen. Diese Idee sei ihm plötzlich gekommen, als die geeinten deutschen Heere die herrlichen Siege in Frankreich errangen.

— **Der Probepfeil.** Lustspiel in 4 Akten. Die für Musik schwärmende Gräfin Alexandra Dohnegg hat den Abenteurer Bogumil Krasinski, der sich zum begabten Pianisten aufwirft, in ihr Haus gezogen und macht ihre Gesellschaft dadurch zu der gesuchtesten der Weltstadt Berlin, in der Krasinsky die vornehmste Rolle spielt. Halb Künstler, halb Geck, versteht er durch seine Schwermuth und Gefühlsschwärmerei besonders die junge Damenwelt für sich zu bezaubern. Er läßt sich die Begeisterung umsomehr gefallen, als er sich von ihr großen Vortheil verspricht. Die Gräfin, die ebenso wie ihre reizende Tochter Beate sein „Genie" bewundert, sucht er durch besondere Aufmerksamkeiten und Dedikation eigener Kompositionen vollständig für sich einzunehmen, da er ihren Beistand bei der Werbung um Beate, oder vielmehr um deren reiche Mitgift, braucht. Der Graf Karl Dohnegg theilt freilich nicht den allgemeinen Enthusiasmus, und ebenso wie seinem Freunde, dem Baron Leopold v. d. Egge, ist ihm nichts mehr zuwider, als musikalische Soireen, deren die Gräfin sehr viele veranstaltet. Er sieht deshalb in Krasinsky nichts mehr als den Musiklehrer Beatens und glaubt keinen Widerstand von Seiten seiner Tochter befürchten zu brauchen, wenn er mit seinem Freunde, dem Baron Leopold, ihre Vermählung mit dessen Neffen Hellmuth verabredet. Bald aber sieht der Baron ein, daß in dem zukünftigen Paare noch der „Probepfeil" des Gottes Amor sitze, der noch herausgezogen werden müsse. Während Beate in jugendlicher Schwärmerei für das hohe Genie Krasinskis glüht, schmachtet Hellmuth in den Fesseln der Hortense von Walnack, in deren Kreis ihn sein Onkel einst selbst eingeführt, um ihn in ihrem Salon die feine Sitte der Gesellschaft lernen zu lassen. Jetzt aber glaubt Hellmuth seine Liebe so stark, daß er den Plan seines geliebten Onkels zu vereiteln beschließt. Allein ein Zufall hilft dem erfahrenen Baron Egge, seinen Neffen von der Unfähigkeit Hortenses, wahrhaft zu lieben, zu belehren, indem er die ihm von ihr gewidmeten Verse, die Hellmuth als Zeichen ihres tiefen Gemüthes und ihrer aufrichtigen Neigung anführt, als

chon früher Jemand dediciert bezeichnet, wofür Rittmeister von Dedenroth den Beweis liefert. Nachdem er nun ihm den „Probepfeil“ der Liebe aus dem Herzen gezogen, gilt es, Beate von ihrer mädchenhaften Schwärmerei zu heilen. Zu diesem Zwecke muß Krasinski seines unrechtmäßig sich angeeigneten Heiligenscheines beraubt worden. Baron Leopold, der beim Anblick Bogumils immer an das Bild einer ihm als Betrüger bekannten Persönlichkeit in Genua, Enrico Pasqua, denken muß, sucht, in der Hoffnung, daß seine Vermuthung sich bestätigen wird, den Schurken zu entlarven. Mit Hilfe des deutschen Konsuls in Genua und des Rittmeisters Dedenroth, der zu diesem Behufe nach Genua reist, gelingt es ihm, die Beweise für die Anklage des gefeierten Virtuosen Krasinski zu häufen. Bei Gelegenheit einer größeren Gesellschaft beim Grafen, wo dem zur Abreise entschlossenen Krasinski von seinen Verehrern eine Ovation dargebracht werden soll, erzählt der Baron Egge scheinbar zur Unterhaltung die Geschichte der Francesca Mellini, die er in Genua kennen gelernt. Ihr Vater, „ein weißhaariger Musikus,“ „der weltscheu und abgeschlossen gelebt,“ hatte ein vergilbtes Manuscript, in das er die Dichtungen und Tonschwärmereien seines ganzen Lebens eintrug, und das erst nach seinem Tode gedruckt werden sollte. Eines Tages wurde ihm aber dasselbe von einem fahrenden Musiker, den er bei sich aufgenommen, gestohlen. Das brach das Herz des alten Künstlers. Seine Tochter Francesca Mellini konnte aber ihre Rache an dem in der Ferne weilenden Diebe nicht kühlen, bis der Zufall eben jetzt den Baron Egge zum Richter macht; denn er versteht, durch eine List dem Krasinski das Geständniß seiner Identität mit jenem Pasqua zu entlocken, und ihn so in der Gesellschaft des Grafen unmöglich zu machen. Beate schämt sich ihrer früheren Neigung und widmet jetzt ihre aufrichtige Liebe dem Baron Hellmuth, der noch zuvor ein Duell mit Krasinski bestimmt, zu dem jener aber nicht erscheint. Die Intriguen Hortenses versteht der Baron bald auch aufzudecken, und der Vermählung Beates mit Hellmuth steht nichts mehr im Wege.

Brachvogel. A. E. Narciß. Ein Trauerspiel. Zur Zeit Ludwig XV. bestanden zwei Parteien am Hofe, die eine, die mächtige und vom Volk gehaßte, war diejenige der Marquise de Pompadour; die andere, die ohnmächtige, aber

gerechte und vom Volke bevorzugte, die der Königin Maria Leczinska. Die bedeutsamste Intrigue ist diejenige, welche mit dem Tode der Pompadour endete. Dieselbe ist für die Welt die entlaufene und geschiedene Frau des Steuerpächters d'Etiol. In Wahrheit hat sie jedoch schon vor diesem einen Mann gehabt, den Narciß Rameau. Obgleich er der Einzige ist, den sie mit der ganzen Gluth ihrer großen Seele liebt, ist sie ihm doch entlaufen, um statt der armen Musikerfrau die mächtigste Frau Frankreichs zu werden; ihr Ehrgeiz ist größer, als ihre Liebe.

Nun steht sie auf dem Gipfel ihres Ruhmes. Der König läßt sich von seiner Gemahlin scheiden, um sie in den nächsten Tagen zu ihrem Range zu erheben. Die Partei der Königin soll den Todesstoß empfangen. Da ereignet sich etwas Merkwürdiges. Bei einer Ausfahrt begegnet die Pompadour ihrem ersten Gatten, der in Lumpen gekleidet auf den Boulevards umherlungert; bei seinem Anblick fällt sie in ein heftiges Fieber, und ernste Nervenanfälle bedrohen ihre Gesundheit. Die Partei der Königin setzt nun Alles daran, um zu erfahren, wer Rameau ist, und in welcher Beziehung er zur Pompadour steht. Das gelingt ihr auch mit Hilfe des Premierministers Choiseul, der als Günstling der Pompadour zu dieser Stellung gekommen ist und sich von ihr geliebt glaubt. Als diese ihm gesteht, daß sie nur einmal in ihrem Leben und zwar den Narciß geliebt habe, wird seine Eitelkeit verletzt, er verräth seine Beschützerin und geht zur Partei der Königin über.

Narciß war ein armer Musiker, als er die Pompadour oder wie sie damals hieß, Jeannette Poison kennen lernte, liebte und ehelichte. Nach kurzer Ehe war sie ihm, oder besser, seiner Armuth davongelaufen. Da hatte er in wildem Schmerze Fidel und Bogen fortgeworfen und war als Bettler nach Paris gegangen. Dort ward er bald eine Berühmtheit — als der geistreichste Narr Frankreichs oder, wie er sich selbst nannte, der Welt. Ein scharfer Blick und ein herbes, aber richtiges Urtheil über die damaligen politischen, socialen und wissenschaftlichen Zustände, verbunden mit einem an Wahnsinn streifenden Schmerz über die Untreue seines abgöttisch geliebten Weibes, gaben seinen Reden Etwas, das man, in Unkenntniß über die Ursache, als geistreiche Narrheit bezeichnete.

Narciß wußte nicht, wer die Pompadour, die er als

Demokrat haßte, war, er hatte die Spur seines Weibes gleich am Anfang verloren. Deshalb ließ er sich auch dazu mißbrauchen, vor der Pompadour in einem Drama die Rolle eines verlassenen Gatten zu spielen. Von der Aufregung, die dieser wiederholte Anblick ihres ehemaligen Gatten auf die Pompadour ausübte, würde, erhofften ihre Gegner, ihr Tod durch eine allzustarke Nervenerschütterung herbeigeführt werden. Narciß spielte seine Rolle, er spielte sie um so wahrer, als er sie selbst durchlebt hatte. Als die Pompadour ihn sieht, stürzt sie an seine Brust und fleht um Vergebung. Und er vergiebt ihr in der Erinnerung an die Vergangenheit. Als sie aber von ihrer jetzigen Machtstellung spricht, da gedenkt auch er der Gegenwart, was sie ihm, was sie dem Volke gethan, und er schleudert sie von sich. Daß sie ihn verlassen, kann er ihr verzeihen, daß sie aber die Pompadour geworden, diese Pompadour gewesen sei, verzeiht er ihr nimmer. Seine Verachtung kann sie nicht ertragen, die Aufregung überwältigt sie, sie stirbt. An ihrer Leiche wird Narciß wahnsinnig, auch er bricht zusammen und stirbt! — Die Partei der Königin hat gesiegt.

Brandes, Eduard. Ein Besuch. Schauspiel in zwei Acten. Kai Neergard haust mit einem jungen Weibe auf der Insel Fünen. Er ist sinnlich, liebt ein ruhiges Behagen und spinnt socialistische Menschenbeglückungspläne, während er seinem alten Portwein und seinen feinen Cigarren alle Ehre anthut. Kai ist außerordentlich tolerant, er wendet sich in gut entrüsteter Rede von jenen Pharisäern ab, „die arme und unglückliche Frauen verurtheilen, als ob nicht unser Vergnügen ihr Verderben wäre.“ Als er aber erfährt, daß seine eigene Frau in einer schwachen Stunde das Opfer eines listigen Genußsüchtlings geworden ist, da braust er auf und schreit der Zitternden den schwersten Schimpf ins Angesicht.

Frau Florizel Neergard tritt vor uns hin, „süß und freimüthig und brav und klug und rein.“ Ein liebreizendes Geschöpf ist doch eine Mutter, die ihr Kind stillt; ein rosiges, fleischgewordenes, modernes Idyll. Trotzdem ist sie gefallen. Die Vererbung hat sie ins Verderben gestürzt. Vom Vater, einem für die Troubadourzeit schwärmerisch entflammten Oberlehrer hat Florizel den provençalischen Namen und die romantische Abenteuerlust, die durch das karge Einerlei einer beinahe klösterlichen Erziehung noch gesteigert

wird. Sie ist allein auf einem Schiff, sie leidet, die See regt sie auf. Ein junger Kopenhagener bemüht sich um sie. Endlich „erlebt" sie etwas. Die glatten Manieren, die kecke Skepsis des Fremden thun es ihr an. Sie folgt seiner Einladung theils aus Neugier, theils aus Angst vor der Seefahrt. Der geschickte Frauenheld lockt sie in ein Hotelzimmer, berauscht sie durch Champagner und prickelnde Reden und weckt in ihr das „falscheste Ehrgefühl," sich in einer ungewöhnlichen Lage über gewöhnliche Vorurtheile hinwegzusetzen. Er überwältigt die Willenlose und hält sie eine lange Nacht in seinen Armen.

Halb toll flieht Florizel bei Tagesanbruch. Nicht lange darauf lernt sie Kai kennen. Er liebt sie, er wirbt um ihre Hand; sie wird sein Weib und verschweigt den Flecken, der auf ihrer Mädchenehre haftet: „Als wir verlobt waren — ich wäre vor Scham in die Erde gesunken und ich war so froh über deine Liebe, daß du mich gewählt hattest, daß ein so ungeheures Glück mir zu Theil werden sollte!"

Und nun tritt in das Eheglück der Verführer herein. Kai erwartet den Besuch eines Freundes aus toller Jugendzeit. Dieser, ein genußhaschender Cyniker, der sich erstaunlich weise dünkt, weil er nicht ohne Witz blaguirt und manches wüste Frauenzimmerabenteuer erlebt hat, erscheint. Ein civilisirter Assessor, schmückt er sich mit seinen Schürzensiegen, wie ein Prärie-Indianer mitblutenden Skalpen. Daß er wüster erscheinen will, als er im Grunde ist, geht daraus hervor, daß er dem alten Freunde, auf dessen mähliche Verbauerung er mit dem ganzen Mitleid eines Kopenhagener Weltstädters herabsieht, gleich in der ersten halben Stunde seinen schlimmsten Streich erzählt. Schmunzelnd, ohne ein Tadelswörtchen, hört Kai zu. Plötzlich tritt Florizel ein: der Wüstling erkennt sein Opfer, das junge Weib sieht den Verführer Hand in Hand mit dem ahnungslosen Gatten.

Und nun geschieht das Wunderbarste. Assessor Repholt setzt seine Zudringlichkeit kaltblütig fort, und Florizel, die solange geschwiegen, beschwört durch die rücksichtslose Schroffheit, mit der sie den Lüsternen aus dem Hause weist, selbst die Entdeckung herauf. Kai schmäht das Weib, er will sie wie den Freund, schimpflich davonjagen, aber er leidet fürchterlich bei dem Gedanken, alle Behaglichkeit des Lebens und diesen weißen Leib dazu verlieren zu sollen. Vor Florizel's gebrochener Demuth rettet er sich

in seine vordem so laut erklärten Theorien zurück. „Ich habe nicht das Recht, Dich zu verstoßen," spricht er. Er hatte nicht die Kraft, und noch im tiefsten Schmerze bleibt er ein duldsamer Allesverzeiher: Florizel bleibt.

Büchner, Georg. Dantons Tod. Trauerspiel in 3 Akten. Es ist die Schreckenszeit der Revolution. Zwei Parteien, republikanisch gesinnt, stehen einander gegenüber. An der Spitze der einen steht der Deputirte Georg Danton, der ein lasterhafter Grisettenfreund, an Laster und Tugend verzweifelt, des Blutvergießens müde, Epicur nachahmen möchte. Er lebt in den Tag hinein, unbekümmert um die Gefahren, in die ihn die andere Partei drängen will, denn er kann nicht glauben, daß sie ihn, den Mächtigen, stürzen werden. Und doch ist dem so; Robespierre, an der Spitze der ultraradikalen Jakobiner und Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, persönlich tugendhaft, sieht das Heil der Republik, die Befriedigung des armen Volkes in Strömen rauchenden Blutes, in der unermüdlichen Arbeit der Guillotine, welchem Vorhaben sich Danton eindringlich widersetzt. Der argwöhnische Robespierre will ihn anfangs nur schrecken, als aber sein College, St. Just, ihm die Nachricht bringt, daß jene Partei sich über sie in Epigrammen lustig macht, beschließt er, ihn und seinen ganzen Anhang Jacoir, Herault-Séchelles, Philippeau, Desmoulins der Guillotine zum Opfer fallen zu lassen.

Danton wird zwar gewarnt, aber, obgleich ihm die Möglichkeit offen steht, zu entfliehen, mag er sein Vaterland nicht verlassen, da er auch dieses Lebens überdrüssig ist; schließlich glaubt er nicht, daß die Schreckensmänner sich an ihn, der noch immer einen großen Einfluß hat, heranwagen werden. Da plötzlich nimmt ihn die Rotte Robespierres, an ihrer Spitze der betrunkene und von seiner Tochter, einer Grisette, ernährte Schuster Simon, gefangen. Fast alle seine Gesinnungsgenossen, auch Camille Desmoulins, theilen sein Schicksal. Aber noch scheint ihnen Hoffnung zu winken. Sie haben Freunde im Volke, im Convent, die über diese Behandlung empört sind und die diese Sache vor den Convent bringen werden. Aber der Plan des Generals Dillon, sie gewaltsam zu befreien, wird Robespierre durch den jungen gewissenlosen, ehrsüchtigen Laflotte verrathen. Trotzdem scheint ihre Sache im Convent dank Dantons Beredtsamkeit zu siegen, als im entscheidenden Augenblick ein Bürger den

Unterschied zwischen Dantons Lasterhaftigkeit und Genußsucht und Robespierre persönlicher Schlichtheit und Einfachheit hervorhebt: das entscheidet ihr Schicksal.

Während offene Verzweiflung die Einen ergreift, die Anderen sie unter dem Mantel der Philosophie zu bergen sich bemühen, bleibt Danton so wie er sein ganzes Leben gewesen. Seine Laster bleiben ihm getreu, er freut sich nur, mit diesem Leben auch seine Qualen und Unannehmlichkeiten loszuwerden.

Seine Gattin, Julie, die ihm treu ist, so oft er ihr auch treulos war, tödtet sich durch Gift, während Lucile, Camilles Weib, vor Schrecken wahnsinnig wird uud erst nach dem Tode ihres Gatten zur Besinnung kommt und ihre Verurtheilung, ihrem Gatten auf der Guillotine nachzufolgen, zu veranlassen weiß.

Danton aber tröstet sich, bevor er als der letzte der Verurtheilten unter dem Fallbeil endet, von den rohen Späßen der vertigerten Weiber aus dem Volke und der Henker begleitet, durch die bestimmte Hoffnung, daß in baldiger Zeit Robespierre und seine Rotte ihm in den Tod folgen werden und so das Vaterland endlich zur würdigen Freiheit gelangen wird.

Bulthaupt, Heinrich A. Ein corsisches Trauerspiel. Bürgerliche Tragödie in 3 Aufzügen. Gianetta, die Tochter des angesehenen Jägers Bartolomeo, hat ihrem Bruder, dem verwittweten Gastwirth Pietro, sechs Jahr lang die Wirthschaft geführt und dort den Knecht Francesco kennen und lieben gelernt. Pietro, der die arme Francesco für seine wüsten Gelage braucht, will nichts von diesem Verhältniß wissen, zumal diese schon mit Matteo seit der Kindheit verlobt ist. Trotzdem er Francesco einsperrt, wissen sich die Liebenden zu finden, und Gianetta ergiebt sich völlig ihrem Francesco.

Pietro stößt die Schwester darob von sich, und Francesco muß ebenfalls verwundet flüchten. Auf der Flucht geräth er in das Haus Bartolomeos, der ihm, obwohl sein Todfeind, nach alter corsischer Sitte Gastfreundschaft gewährt und ihn selbst vor seinem Sohne Pietro, der mit seinen Leuten auf einem echt corsischen Rachezug nach dem Entflohenen ist, obwohl blutenden Herzens, verbirgt. Pietro will seine Tochter nicht mehr sehen, trotzdem schickt er seinen alten Diener Polo, der sie im Walde elend gefunden, mit Lebensmitteln und Rathschlägen zu ihr, da

er nicht aufhören kann, sein Kind zu lieben, und bedauert so, daß Francesco offen um sie warb.

Angela, die 14 jährige Nichte und Pflegetochter Bartolomeos, von Liebe zu dem Fremdling erfüllt, führt ihn zu einer Höhle im Gebirge; dort treffen sie auf Banditen und so entschließt sich die verblendete Angela, ihm ihre Liebe gestehend, obwohl sie von seinem Verhältniß mit Gianetta weiß, ihn in ihrer Kammer zu verbergen. Gianetta hat von dem Berge aus alles gesehen; Rache und Eifersucht entflammen in ihr, die vorher nur mit dem Geliebten leben und sterben wollte, für ihn alle Lebensmittel des Polo aufhob; jetzt aus den Händen der Räuber durch ihren Bruder ohne sein Wissen gerettet, zeigt sie ihm die Fährte, auf der er den Francesco zu suchen hat. War sie doch schon fähig, nur um ihrer Rache zu fröhnen, mit den Räubern zu gehen, aber diese gingen nicht darauf ein, da sie einestheils vor Bartolomeo sich fürchteten und auch Lohn für ihre That verlangten.

Angela, auf ihre Liebe verzichtend, hat den Francesco verborgen und weiß den grollenden, mißtrauischen Bartolomeo so durch die Gewalt ihrer Worte zu bewegen, daß er beschließt, Gianetta und Francesco zwar nicht in sein Haus aufzunehmen, aber sie doch aufzusuchen und ihnen zu verzeihen, ja sogar sie zu segnen.

Da plötzlich erscheint die Katastrophe.

Pietro hat den Francesco gefunden. Dieser stürzt schwer verwundet in das Zimmer Bartolomeo's, ihm nach Pietro, rachedürstend. Francesco glaubt in Bartolomeo einen Verräther der Gastfreundschaft, in Angela eine Heuchlerin zu sehen. Aber die Erdolchung Pietro's durch des Vaters eigene Hand belehrt ihn eines Besseren. Da stürzt Gianetta herein; man klärt sie auf, daß Francesco ihr immer treu geblieben und Angela nur an sie Beide, nicht an sich gedacht, als sie jenen verbarg; in Gianetta's Armen verscheidet Francesco, ihr verzeihend.

Das bringt Gianetta so zur Verzweiflung, daß sie hinausstürzt, und in dem Abgrund findet man ihre Leiche zerschmettert.

Bartolomeo sagt angesichts des ungeheuren Jammers, Angela fest an sich ziehend: „Lasset uns Felsen werden."

— **Eine neue Welt.** Drama in 5 Aufzügen. Maria, die Tochter eines deutschen Kaufherrn und einer Spanierin Donna

Blanca, früh ihres Vaters beraubt, ist mit dem reichen Don Adone nach dem Wunsche Blasco Galvez, Blanca's Vater, verlobt, aber gegen ihren Willen, denn sie trägt Trauer um einen Landsmann ihres Vaters, ihren Jugendfreund Ludwig Behaim, der nach Adone's Bericht seinen Tod in den Wellen fand, während er in Wirklichkeit gerettet wurde; sie hegt ein geheimes Mißtrauen gegen Adone, zumal dieser seinem Haß und seiner Eifersucht gegen Ludwig keinen Zwang auferlegt.

Schon verzichtet sie auf ihre einstige Jugendliebe, als plötzlich der Todtgeglaubte vor ihren Augen leibhaftig mit strahlender Siegeszuversicht erscheint und zwar ihrem Kummer ein Ende macht; mit ihrer neuaufflammenden Liebe entstehen aber auch neue Sorgen um die Zukunft.

Am Morgen des folgenden Tages als eben die Trauung Adones und Marias vor sich gehen soll und diese schon festlich geschmückt ist, aber doch voll Unruhe im Herzen, wird Adone durch Ludwig zur Rede gestellt; er hatte ihn einst ins Meer zu stürzen gesucht, aber vergeblich. Betäubt von seinem Anblick ist Adone bereit, auf seine Statthalterschaft Hispaniolas zu verzichten, nicht aber die Hand Marias. Aber Ludwig, der einstige Jugendgespiele des Prinzen von Asturien, der, nach dem Befehl Isabellas, als Sühne für den Justizmord an seinem Vater durch die Inquisition mit diesem auferzogen wurde, stört an der Spitze der begeisterten Menge den Brautzug, und führt Maria hinweg auf das Schloß der Königin Isabella; freilich mischt sich in den Jubel die Trauer, denn Galindo rührt beim Anblick des verhaßten Deutschen der Schlag. Adone hat einem Anhänger Savonarolas sein Erkennungszeichen das Kreuz abzunehmen und dies in die Hände Marias zu spielen gewußt, als einen angeblich schützenden Talisman. Maria ängstlich besorgt um ihren Geliebten, bewegt ihn es zu tragen. Schon ist Isabella für Ludwig gegen seinen Mörder Adone eingenommen, schon hat er sich mit einer Lüge als treuen Gläubigen bekannt; da machen Adone und der Inquisitionspriester Fray Leon die Königin auf das verrätherische Zeichen aufmerksam und Ludwig, zur Rede gestellt, betroffen über diesen wunderbaren Zufall, bekennt sich zum Entsetzen der strenggläubigen Maria und der Menge und Isabellas offen als Anhänger Savonarolas und wird von allen, auch Maria verlassen und da er der Königin

und dem Priester ins Gewissen redet, in den Kerker geworfen. Bis ins tiefste erregt, beschämt, kehrt Maria heim, und doch wird sie bei reiferer Ueberlegung an ihrem Glauben, wie er bisher war, wankend. Dazu kommt, daß sie sich für die Ursache seiner Gefangennahme hält. In dieser Verzweiflung läßt sie Adone holen und wird auch in ihrem Entschluß noch durch einen Gesinnungsgenossen Ludwigs bestärkt. Sie weiß Adone durch das eidliche Versprechen ihm in Zukunft allein anzugehören, zu bewegen, daß er Ludwigs Freilassung veranlaßt, indem er einen bisher von ihm aufgehaltenen Brief des Prinzen von Asturien dazu benutzt. Da sie Ludwig nicht zum Folgen zu bewegen vermag, nimmt sie auf ewig von ihm Abschied und vergiftet sich, im Tode noch von jenem Briefe des Prinzen von Asturien hörend.

Voll Schmerz erfährt Ludwig diese Schreckensnachricht; vergeblich versucht sein Genosse Neri ihn zu trösten und seine Flucht zu beschleunigen. Ludwig bleibt vielmehr stehen und bietet dem in Ketten heimkehrenden Christoph Columbus seine Dienste an.

Da muß er erfahren, wie dieser stolze Entdecker vom Schicksal sich hat knicken lassen und der Welt Heil den Priestern anvertraut wissen will, und beschließt, einer Idee Marias folgend, nach Deutschland zu gehen, wo er eine neue Welt und zwar die des Geistes zu finden gedenkt. Er entkommt glücklich an Bord der deutschen Galeone.

Adone, rasend vor Wuth, da er seine Pläne durchkreuzt sieht, stürzt sich, um den Todfeind zu verfolgen, ins Meer. Fray Leon erkennt, daß jener, bisher sein eifrigstes Werkzeug, ihm untreu geworden und die Königin ihm entgegen ist.

Isabella aber selbst sieht die Nachricht von ihres Sohnes, des Prinzen Tode als Vergeltung für das Unrecht an, das sie Ludwig angethan und überläßt resignirt die Zukunft der Vorsehung und dem Zufall.

— **Gerold Wendel.** Trauerspiel in 5 Akten. Es ist im Jahre 1525 bei Weinsberg. Diese Stadt ist eben von den aufständischen Bauern erobert und zerstört, ihr Commandant Graf Helfenstein grausam getötet worden. Diese Kunde dringt ins Dorf und macht den übermüthigen Grafen Balder besorgt; die besonnenen friedliebenden Männer versammeln sich beim Schulzen, die für

Freiheit schwärmenden hingegen beschließen, zu den Bauern zu stoßen. Zwischen den Parteien steht Gerold Wendel, der Sohn Benigna's, die sein nahes verwandschaftliches Verhältniß zum Grafen Balder, den er grimmig haßt, ängstlich geheim hält; Gerold ist angesehen und geachtet wegen seiner reinen Gesinnung, Tüchtigkeit und seiner Wohlhabenheit. Noch schwankt er, zwischen den Parteien zu wählen. Vergebens sucht ihn seine Mutter friedlich gegen den Grafen zu stimmen, nur Maria, die Schwester des Volksführers Florian von Geyer übt Macht auf ihn aus. Sie ist von Benigna mit ihm aufgezogen und wird von ihm heiß geliebt, ohne daß sie seine Leidenschaft theilt, und wird von des Grafen Knechten als Pfand seiner Sicherheit geraubt; das ist für Gerold das Signal, völlig mit dem Frieden zu brechen und zur Verzweiflung seiner Mutter an der Spitze der Aufständischen des Dorfes gegen das gräfliche Schloß zu ziehen.

Der Graf faßt zu Maria, die bisher ihn unbewußt geliebt, jetzt aber empört ist über seinen Gewaltstreich, heftige Liebe, je mehr sie sich von ihm fern hält.

Aber nicht lange dauert es, da hat Gerold an der Spitze einer großen Schaar das Schloß erstürmt, Maria befreit und will den unerschütterten Grafen tödten, der ihn aber für unebenbürtig erklärt. In diesem Zwist erscheint Benigna und erklärt, daß nach der frevelhaften Hinrichtung ihres Gatten, die erfolgt war, weil er seine Felder gegen das Wild schützte, sie Zwillinge geboren und den einen dem Grafen, dessen Weib soeben ein todtes Kind sterbend geboren, hatte überlassen müssen. Dies Kind ist Balder, wie auch der alte Kanzler Urban beweist. Die Menge murrt wider den Grafen, den nun Gerold zähneknirschend schützt, und läßt ihn in starker Bewachung, auf daß ihm feierlich Gericht von den Bauern werde.

Die Bauern murren über ihn, der Brandjörg ein friedliches Kloster zerstört; auch das verwirft er, ebenso, wie er von dem urtheilslosen Tod Balders nichts wissen will. Da erscheint Maria, er gesteht ihr seine Liebe, die sie zurückweist, und sie bittet nun um seines Bruders Leben. Zu seinem ohnmächtigen Groll muß Gerold daraus sehen, daß jener von Maria geliebt wird; es packt ihn wilde Wuth, er schickt den Brandjörg, schnelles, strenges Gericht zu halten und will Maria zwangsweise umarmen, woran er von ihrem Bruder Florian, der unterdeß eingetreten ist. verhindert wird.

Dieser wirft Gerold seine Selbstsucht vor mit den Worten: „ein Volksbefreier müsse auf seine eigenen Wünsche verzichten, selbst wenn er sähe, daß sein idealer Kampf aussichtslos sei," und schickt Boten, den Balder schleunig zu befreien; Gerold selbst solle ihn richten. Dann verläßt er mit Maria den Ort. In Gerold aber, der nun seinen Fehler erkennt und bereut, geht ein Umschwung vor sich. Er schlägt den boshaften Brandjörg, welcher auf Balder geschossen hatte, nieder und stellt sich an die Spitze der nun von unreinen Elementen befreiten Seinigen zum ungleichen Kampf mit dem Truchseß von Waldenburg.

Balder, schwer verwundet, aber in der Genesung, hat sich an den Truchseß um Hülfe gewandt, da er beabsichtigt, die gerechten Wünsche der Bauern zu berücksichtigen. Jener aber versagt ihm als einem illegitimen Erben Hülfe, weshalb Balder sich die Wunden aufreißt und verblutet. Zu spät erscheint Gerold und sieht erschüttert den Bruder als Leiche. Aber weder dies, noch Luthers Brief wider die räuberischen Bauern, noch der Umstand, daß nun viele von ihm abfallen, vermögen ihn seinem Unternehmen zu entfremden, nicht einmal der Fluch der eigenen Mutter, die ihn mit allen Mitteln von seinem friedenstörenden Vorhaben abzuziehen sucht. Mit weicher Gesinnung im Herzen gegen Bruder und Mutter, den Brief Luthers verbrennend zieht er an der Spitze derer, die ihm treu blieben, fort in den Kampf.

Alle die Getreuen fallen vor der Uebermacht, er selbst entkommt mit Wunden bedeckt nach tapferer Gegenwehr. Benigna, bisher stumm und gefühllos vor Schmerz, sieht ihn zu ihren Füßen und nun löst sich ihr ganzer Haß und Fluch. Gerold will erleichtert sterben, zu Füßen seiner Mutter. Da erscheinen seine Verfolger, schon will der Truchseß ihn erbarmungslos zur Richtstatt führen lassen, da erscheint Maria, den Tod ihres Bruders Florian meldend, und nun gönnt er dem Sterbenden den Platz bei der Mutter.

Maria aber, den ungeheueren Schmerz, den Benigna erfuhr ermessend, verspricht, bei ihr zu bleiben und reichlich zu ersetzen, was sie verlor an Liebe.

Byron, Lord. Manfred. Dramatisches Gedicht. Manfred brütet in stiller Nacht über sein Loos. Philosophie und Wissenschaft, der Lebensweisheit Born hat er erforscht, doch diese reichen ihm nicht aus. Das Gute, das er den Menschen

angethan, das edle, das er unter den Menschen gefunden, der Sieg, den er über die Feinde errungen, ist ihm „Regen nur im tiefen Sand". Er fühlt den Fluch, die blasse Furcht, das Sehnen nach dem Irdischen nicht zu kennen. Er beschwört die Geister, und sie kommen. Der Geist des Meeres, der Erde, der Luft, des Gebirges, der Nacht, des Windes und der seines eigenen Sternes sind erschienen und warten seiner Befehle.

Nicht Macht und Herrschaft, Glück und Glanz ist es, was er von ihnen verlangt, sein Wunsch ist vergessen. Die Geister können aber nur geben, was sie haben. Sie selber „sind unsterblich und vergessen nicht". Blos den Tod können sie ihm geben, doch was nützt dieser, wenn er auch nicht Vergessen giebt? Er bittet die Geister, seinen Willen nicht zu höhnen.

Die Seel', der Geist und der Prometheusfunken
Der Blitzstrahl meines Wesens ist so hell,
Durchdringend, weithin leuchtend wie der eure!

Doch die Antwort liegt in seinen eigenen Worten; denn ist er wie die Geister, so ist er unsterblich. So fordert er nur noch eins. Er will die Geister von Angsicht zu Angesicht sehen. Einer wenigstens soll in einer, ihm beliebigen Form erscheinen, der Geist seines eigenen Sternes erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes. Da ruft Manfred:

O Gott! wenn's wirklich so und Du kein Wahn
Und keine Spottgeburt, so könnt' ich wohl
Noch glücklich sein.

Er will die Gestalt umfassen, diese entschwindet, er sinkt besinnungslos zu Boden.

Da singt ihm eine Zauberstimme den Zauberspruch. Er besagt, daß, wenn die Nacht herabsinkt, soll des „Zaubers Macht und Pein" mit Manfred sein. Nimmer soll er vor ihm Ruhe finden, nicht im Wachen, noch im Träumen. Auch der Tod ist ihm nicht gegeben.

Auf der Jungfrau steht Manfred allein. Die Geister, die er rief, verlassen ihn, er will sich nicht mehr auf überirdischen Beistand stützen. Nichts kann ihm zur ewigen Ruh verhelfen. Und doch ist er fast blos Geist. Denn er hat aufgehört, sich zu entschuldigen und so die letzte Schwäche abgethan. Doch er webt seine Gedanken weiter und unwillkürlich setzt er den Fuß

an den Rand des Felsens, um in den Abgrund zu stürzen, ein Gemsjäger hält ihn zu rechter Zeit zurück, und sie steigen bergab.

In einer Hütte in den Berner Alpen sitzt der Gemsjäger mit Manfred, den er vergebens nach seinem Wohnort befragt. Die biedere Art des ersteren öffnet Manfred das Herz, und er erzählt ihm von der einen, die ihn geliebt und die er geliebt und die trotzdem die einzige war, die er „in seinen Sünden schlug". Er beneidet den Gemsjäger, der froh das Leben genießt, dem die Hoffnung eines heiteren Greisenalters blüht, dem die Liebe der Enkel und ein stilles Grab gewiß sind. Und doch möchte er nicht tauschen mit ihm, denn wie elend er auch sei, er will es selber tragen, und nicht andere unglücklich wissen. Der Gemsjäger kann nicht glauben, daß er „mit solchem Zartgefühl für anderer Schmerz" so schwarz von Sünde sei und verspricht ihm, für sein Wohl zu beten.

In einem tiefen Alpenthale mit einem Wassersturze, ruft Manfred die Fee. Der Erde Aeußeres hat ihn toll gemacht, die Geister in der Erde können ihm nicht helfen, nun sucht er nicht mehr. Blos sehen will er die Schönheit der Fee und sich an ihr erfreuen. Ihr vertraut er auch seine Lebensgeschichte an. Von Kindheit auf war er anders als andere Menschen, seine Leiden und Schmerzen, sein Glück und seine Gaben waren anderer Art. Einsam strich er in den Wäldern umher; des wilden Stromes Wellen zu zertheilen, die Sterne und den Mond in ihrem Laufe zu verfolgen, war seine Lieblingsbeschäftigung. Dann warf er sich auf die Wissenschaften, „die man seit grauer Zeit nicht mehr gelehrt" und in schwerem Kampf und Büßung erwarb er sich die Herrschaft, die die Magier besaßen. Nur eine einzige Person liebte er, ihm in allen Zügen gleich, sein ein und alles, und er zerstörte sie

Mit dem Herzen, das
Ihr Herz zerbrach. Es schaute meines an
Und welkte dran. Ich habe Blut vergossen,
Doch ihres nicht, doch ward auch ihr's vergossen.

Seit jener Zeit ist er von Furien gefolgt. Die Fee könnte ihm helfen, doch er soll ihr Gehorsam schwören. Das thut er nicht und sie verschwindet.

Manfred giebt sich Betrachtungen hin über den Tod, den

alle wünschen und doch fürchten. Es beschleicht ihn plötzlich ein „kaltes Grauen“, doch trotzen will er jeder Menschenfurcht.

Die Schicksalsschwestern bringen Ariman, dem „Herrn der Herren“, ihre Huldigung dar. Da erscheint Manfred. Die Geister rufen ihm zu, er möge sich bücken vor Ariman; er bückt sich nicht. Wenn Ariman sich beugen wird vor dem, der über ihm ist, vor der herrschenden Unendlichkeit, dann kniet er mit ihm. Die Geister wollen ihn in Stücke reißen, doch die erste Schicksalsschwester nimmt sich seiner an. Nicht gemein ist er. Sein Leiden ist auch unsterblicher Natur, „sein Wissen, seines Geistes Kraft, sein Wille sind so groß, wie man sie selten findet unter Sterblichen“.

Manfred trägt den Zweck seines Kommens vor. Was er will, können ihm die Geister nicht sagen, er frägt bei Höheren an, er läßt die todte Astarte rufen, die auch erscheint, spricht aber nicht auf Befehl Arimans, da sie anderen Mächten unterthan ist. Auf Manfreds Bitte kündet sie ihm, daß schon morgen seine Erdenpein ein Ende nimmt.

In seiner Burg wird Manfred vom Abt gewarnt vor dem Umgange mit Geistern. Manfred will sein Leben hingeben, doch der Abt verlangt blos Buße. Manfred kann darauf nicht eingehen: was er gethan, ist eine Sache zwischen Gott und ihm. Er ist unglücklich, weil er sich selbst verurtheilt.

Der Abt erwidert, diese Stimmung sei vorübergehend. Neues Hoffen kann darauf folgen, die Hauptsache ist das Erkennen der Sünde. Manfred sagt, es ist zu spät. Auch er hat Träume gehabt, auch er wollte die Welt beglücken, doch sein Naturell ließ sich nicht bezwingen und was herrschen will

muß die lebend'ge Liebe sein, will er
Ein großes Ding sein unter den Gemeinen.

Es giebt auf Erden Menschen, die zu Grunde gehen durch Lust, die anderen durch Studium, Arbeit, Lebensekel, Krankheit. Von allen diesen Dingen ist eines schon genug, und von allen diesen klebt ihm etwas an . . .

In seinem Thurm erwartet er den Tod. Der Abt sucht ihn auch hier auf und sieht den Geist von Manfreds Stern erscheinen, der diesen abruft. Doch er geht nicht, er ergiebt sich nicht. Er hat mit größeren Mächten gefochten, und über sie geherrscht, dieser Geist soll ihn nicht beherrschen. Und doch ent-

flieht ihm das Leben, er aber stirbt mit der Verneinung auf den Lippen, denn

der Geist der ewig ist,
Vergilt sich selbst für seine Schuld und Tugend;
Er ist der Anfang und das End' des Bösen,
Er ist sein eigner Raum und Zeit.

— **Kain.** Ein Mysterium in 3 Akten. Kain, Adams und Evas Erstgeborener, ist unzufrieden mit sich und der jungen Welt. Seine Eltern kann er nicht lieben, denn durch ihre Sünde haben sie auch ihn des Paradieses beraubt; seinem Bruder Abel mit seiner Frömmigkeit und seinem Fleiß kann er ebenfalls nicht gut sein. Nur seine Schwestern und besonders Adah, seine Gattin, fesseln ihn in inniger Liebe. Er strebt nach Erkenntniß und fürchtet sich vor dem unbekannten Tode, der Gute und Böse treffen soll.

Daher verehrt er Gott nicht, den Schöpfer der Welt. Schon hat er sich entschlossen, auf Bitten Adahs, mit Abel die Erstlinge, fast allein des Bruders Arbeit, auf Gottes Altar darzubringen. da erscheint Lucifer und stellt ihm glänzende Dinge in Aussicht, Alles, wonach sein wahrheit- und erkenntnißdürstender Geist verlangt. Vergeblich sucht ihn Adah, die den unbekannten Geist scheut, der nicht von Gott kommt, wie die anderen Engel, aber auch sie muß zugeben, daß ihr Leben nicht vollkommen ist, und so folgt Kain Lucifer, der ihn die Ewigkeit sehen lassen will in einer Stunde, und er soll als der Einzige von da zurückkehren, wo einst Millionen sein werden.

Er achtet nicht mehr auf Adahs Ruf, die von Lucifer erfährt, daß einst die Liebe, wie sie zwischen Kain und ihr besteht, bei ihrem Sohn Enoch und ihrer Tochter Verbrechen sein wird.

Lucifer, dem Kain Gehorsam angelobt hat, er, der sich Gott nicht beugen wollte, führt nun den Wissensdurstigen durch den unendlichen Raum, er läßt ihn vergangene Welten blicken, die von größerer Macht zeugen, als die gegenwärtige Schöpfung, giebt ihm auch geheimnißvolle Winke für die Zukunft. Kain sieht die Erde vor seinen Augen entschwinden und sich selbst gegenüber dem Reiche der Finsterniß und der Schatten ohne Körper. Aber Lucifer will ihn wieder zurückführen, denn mehr zu sehen ist dem Sterblichen unmöglich, da er sonst bei dem Anblick ver-

nichtet würde. Sein Trost, daß Kain in seiner sterblichen Hülle etwas Unsterbliches besitze, befriedigt ihn nicht.

Er möchte am liebsten in diesem Reiche, das er, wie er weiß, doch einmal über kurz oder lang betreten muß, gleich für immer bleiben, doch das stellt ihm Lucifer als unmöglich vor. Glücklich ist Kain durch Lucifers Belehrungen nicht geworden. Er weiß zwar mehr, aber lange nicht Alles, wonach er sich sehnte.

In diesem Zwiespalt langt er unter Lucifers Führung wieder auf der heimathlichen Erde an, die er schon sich freute endgültig zu verlassen, da ihre Bearbeitung ihm so viel Arbeit kostet, während es in Eden einst besser war. Auch Neid auf den glücklicheren, weil mehr geliebten Bruder, Mißtrauen gegen das Weib weiß Lucifer ihm einzuträufeln.

In dieser Stimmung trifft er die liebende, seiner harrende Adah. Sie weiß ihn durch den Anblick seines Sohnes, dessen zukünftige Lebensmühe er betrauert, dennoch milder zu stimmen, sodaß er dem Kinde seinen Segen ertheilt.

Er begegnet Abel und der bewegt ihn, mit ihm zu opfern. Nach langem Zögern thut es Kain. Aber in Folge seines hochmüthigen Gebetes wird dies Opfer verworfen, sein Altar fällt um. Empört will Kain auch den andern Altar umstoßen. Abel will ihn hindern und wird von dem wüthenden Bruder tödtlich verletzt. Abel stirbt mit der Verzeihung auf den Lippen. Zu spät bereut Kain die unbesonnene That. Eva verflucht den Brudermörder und macht ihn heimathlos. Desgleichen die Gottheit, der er trotzig keine Auskunft über den Bruder geben will. Dafür wird ihm das Kainszeichen aufgedrückt, sodaß er länger als andere Sterbliche ein qualvolles Leben weiterführen muß.

Ein Trost ist ihm nur die treue Adah, die ihn mit den Kindern auf seiner Irrfahrt begleitet; trotzdem ist der Friede, den Abel noch im Tode hatte, von ihm gewichen.

Calderon, de la Barca. Das Leben ein Traum. Dramatisches Gedicht in 5 Akten. Rosaura, in männlicher Reisekleidung, begleitet von ihrem Diener Clarin, verirrt sich in einer wilden Gegend und kommt zum Thurm, in dem Sigismund, der Sohn des Königs Basilius von Polen, eingekerkert verweilt. Der Prinz findet Gefallen an Rosaura und theilt ihr sein Loos mit. „Frei ist, was athmet, ich nur bin ein Knecht.“

Da aber Sigismunds Haft, ja Existenz Geheimniß bleiben soll, ist Todesstrafe auf die Betretung des Thurmes gesetzt. Auch Rosaura und Clarin werden gefangen genommen. Clotald aber, des Prinzen Hüter, erkennt in Rosaura sein Kind, das er durch die Gnade des Königs zu retten beschließt.

Eine andere Scene führt uns an den königlichen Hof, wo Astolf, Herzog von Moskau, um die Hand seiner Kousine, der schönen Estrella, wirbt. Beide sind Schwesterkinder des greisen Basilius, der sich jener hohen Wissenschaft zugewandt, „die uns des Lebens Irrsal verstehen lehrt im Lauf der ew'gen Sterne.“ Beide sollen nach des Fürsten Tode gemeinsam den Thron besteigen.

Bald erscheint Basilius selbst, um seinen Hof mit einer Erzählung zu überraschen. Ihm wurde nämlich vor Jahren ein Sohn geboren, den böse Zeichen ankündigten, und der auch wirklich seiner Mutter den Tod bereitete. Er ließ ihn daher in einen Thurm sperren, wo ihn Clotald bewachte. Doch da er zweifelt, „ob er den Zeichen nicht zu viel vertraut“, will er mit Sigismund eine Probe machen. Er soll König werden: benimmt er sich klug, mild und gerecht, so soll er es bleiben; wenn nicht, so soll das verliebte Prinzenpaar regieren. Rosaura und Clarin werden begnadigt; doch Clotald giebt sich Rosaura noch nicht als Vater zu erkennen. Wohl aber erfährt er von ihr zu seinem Schrecken, daß sie sich an Astolf, der ein ihr gegebenes Versprechen gebrochen, rächen will.

Sigismund wird in tiefen Schlaf versenkt und so in das königliche Schloß gebracht. Hier erwachend, läßt er seiner natürlichen Wildheit die Zügel schießen. Er will Clotald ermorden, Rosaura beleidigen. Gegen seinen Vater ist er grausam, „denn schändlicher ist nichts auf Erden, als vom Geber selbst beraubt zu werden“.

So wird er denn wieder in Schlaf versenkt und in seine Einsamkeit geführt. Dort soll er, erwachend, alles Gesehene für einen bloßen Traum halten.

Clotald bestrebt sich, ihm dies beizubringen, doch es gelingt ihm nicht ganz. Bei Sigismund hat das Erlebte einen tiefen Eindruck zurückgelassen; deshalb kommt er zu dem Schluß, daß, wenn er geträumt habe, so sei nichts Wirkliches.

. . . . Denn in den Räumen
Der Wunderwelt, worin wir schweben,
Ist nur ein Traum das ganze Leben;
Und jeder Mensch — erfahr' ich nun, —
Er träumt sein ganzes Sein und Thun,
Bis dann zuletzt die Träum' entschweben. —

Indessen fordern die empörten Truppen ihren Königssohn zum Herrscher und schicken sich an, ihn aus seiner Haft zu befreien. Er zaudert zuerst: er fürchtet, wieder zu träumen, wieder enttäuscht zu werden. Doch schließlich ermannt er sich: sei es Traum oder Leben, das Rechte will er thun.

Im entbrannten Bürgerkrieg bleibt Sigismund der Sieger. Durch Schaden klug geworden, legt er sich selbst Selbstüberwindung auf. Gerecht in seinen Thaten und freundlich gegen seinen Vater, führt er das Stück zu gutem Ende: Rosaura, von Clotald anerkannt, wird Astolfs Gemahlin, die schöne Estrella die seinige. Auf des Vaters Lob hat er aber folgende Antwort:

Was staunet ihr mich an und preis't
Als Tugend und als Weisheit, was ein Traum
Mich hat gelehrt, von dem ich jetzt noch kaum
Erwacht bin, sorgend, daß den scheuen Blicken
Sich alles wieder plötzlich möcht' entrücken?
Doch sei's auch wirklich, wie ich selbst nun glaube,
Bin ich dem Irrthum doch nicht mehr zum Raube,
Und weiß, daß dieses Lebens schönstes Glück
Hinschwindet wie ein Traum . . . .

— **Der Arzt seiner Ehre.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Don Enrique, Infant von Spanien, Bruder des Königs, stürzt vom Pferde und wird in das nahgelegene Haus des Don Gutierre Alfonso de Solis, eines edlen Ritters, gebracht. Mit Erschrecken gewahrt der Infant, daß die Herrin des Hauses, Donna Mencia de Acunja niemand anders ist, als der Gegenstand seiner Jugendliebe, die sich aber rühmen könnte

ehrfurchtsvoll-beständig
Blieb stets meiner Ehre Haltung,
Gleich dem eisgethürmten Felsen,
Rings vom Blumenheer belagert.

Sie hat sich mit Don Gutierre vermählt, ohne dem Infanten gegenüber Verpflichtungen zu haben. Dieser aber kann von seiner

alten Liebe nicht lassen und beeilt sich, um Unglück zu verhüten, zum Hoflager zu stoßen.

Hier beschwert sich Eleonore, eine arme, aber schöne und edle Frau, daß Gutierre treulos an ihr gehandelt habe. Dieser vertheidigt sich mit einer Verdächtigung, die Don Arias, da er der unschuldige Versucher derselben gewesen, zu Eleonoras Ehre zueückweist. So entspinnt sich zwischen Don Arias und Gutierre ein Streit, der zur Gefangennahme beider führt. Enrique will nun Gutierre's Fernsein benutzen, um Mincia zu besuchen.

Mit Hilfe der Zofen gelingt es ihm, zum Nachtlager Mincias zu kommen, als plötzlich Don Gutierre nach Hause kommt und Enrique nöthigt sich zu verstecken. Mincia, um sich vor Verdacht zu schützen, wagt ein großes Spiel. Bestürzt berichtet sie ihrem Gatten, daß jemand vermummt und heimlich im Gemache sei. Gutierre ergreift den Degen, um den Versteckten zu verfolgen, da läßt Mincia das Licht fallen. Während jener seinen Diener Coquin, den er für den Vermummten hält, fängt, führt die Zofe Jacinta Enrique durch die Gartenthür aus dem Haus. Zum Unglück findet Gutierre den Dolch des Infanten, den er zu sich nimmt. Da er dem Gefängnißwärter sein Wort gab, vor Morgengrauen zu erscheinen, eilt er in die Haft zurück.

Don Enrique giebt im Namen des Königs den beiden Gefangenen die Freiheit zurück und schließt mit ihnen Freundschaft. Mit Schrecken gewahrt Don Gutierre, daß der gefundene Dolch in die Scheide des Infanten paßt.

Während Don Arias der schönen Eleonora vergebens einen Heirathsantrag macht, kommt Gutierre nach Hause und belauscht seine Frau, die schlafend im Garten ruht. Da ihm die Abwesenheit der Zofen verdächtig ist, löscht er das Licht aus, um nicht erkannt zu werden. Als Mincia erwacht, verstellt er seine Stimme, und sie, in der Meinung, Enrique, der Infant, spräche zu ihr, redet ihren Mann mit „Hoheit“ an, und ersucht ihn, sich nicht mehr in ihrem Gemache zu verstecken, sie nicht auch ferner in eine solch peinliche Lage zu versetzen in der sie, ohne zu wollen, gelogen hat.

Gutierre richtet es so ein, daß sie nicht erfährt, wer mit ihr sprach, beschließt aber, der Arzt seiner Ehre zu werden.

Im dritten Aufzug beschwert sich Gutierre vor dem König, und dieser entzweit sich auch wirklich mit seinem Bruder. Coquin bringt Mincia die Kunde, daß der Infant ihretwegen aus dem

Lande gehe. Damit man nicht die Ursache erfahre, möge sie ihm einige Zeilen schreiben und ihn bitten, nicht zu flüchten.

Gutierre überrascht sie, wie sie dem Infanten schreibt. Durch einen Arzt, Ludovin, läßt er ihr die Adern öffnen und wird so vermeintlich zum „Arzte seiner Ehre.“

Um das Bizarre zu erhöhen, reicht schließlich Gutierre über dem Totenbette seiner Frau Eleonora die Hand, wobei Don Pedro, König von Castilien, eine Vermittlerrolle spielt. —

— **Der Richter von Zalamea.** Schauspiel in drei Aufzügen. In das Dorf Zalamea in Spanien wird ein Regiment einquartiert. Don Alvaro de Atayde, der stolze Grand, befehligt dasselbe als Hauptmann. Zu seinem Logis sucht ihm sein geschäftiger Diener das Haus des reichsten Bauern im Dorfe, das des Pedro Crespo, aus. Einen besonderen Reiz hat es für ihn, zu wissen, daß die Tochter des Bauern, Isabel, die schönste in der ganzen Umgegend ist, die aber von ihrem Vater sammt der Muhme Ines in ihre Stube gebannt wird, um den „unziemlichen Reden“ zu entgehen.

Der Hauptmann dringt unter dem Vorwande, einen Beleidiger zu verfolgen, in die Stube der Mädchen. Juan, der Sohn des Hauses, durchschaut seinen Plan und will sich mit dem Hauptmann schlagen; nur das rechtzeitige Erscheinen des Generals Don Lope de Figueroa hindert den Streit und bewirkt zugleich, daß der Hauptmann sammt seinem Anhang das Haus des Bauern räumen muß.

Der stolze Alvaro ist nun trotz seiner aristokratischen Anschauungen sterblich verliebt in Isabel. Die von ihm bestellte Serenade und der damit verbundene Skandal geben dem General den willkommenen Anlaß, den Befehl zum Aufbruch zu ertheilen. Am Morgen soll alles zum Marsch bereit sein. Da aber die Nachricht eintrifft, daß der König selber naht, muß Don Lope sofort aufbrechen; vorher aber erwirbt er sich den kampflustigen, edlen Juan zum Diener, der ihm bald folgen soll.

Wie nun die Katze aus dem Hause ist, trauen sich die Mäuse hervor. Vor des Vaters Auge raubt der Hauptmann Isabel. Der Vater wird weggeschleppt und an einen Baum im Wald gebunden.

Hier trifft er mit seiner Tochter zusammen, die ihm ihr Loos erzählt. Der Hauptmann that ihr Gewalt an, Juan, auf

dem Wege zum General, trifft Beide. Bald erkennt er die Sachlage und schlägt sich mit dem Hauptmann, der verwundet nach Zalamea zurückgeschafft wird.

Unterdessen ward Pedro Crespo zum Richter des Dorfes erwählt. Er hat seiner Tochter Rache versprochen, jetzt will er bloß Gerechtigkeit üben.

Nach Zalamea zurückgekehrt, bittet er knieend den Hauptmann, daß dieser seiner Tochter die Ehre wiedergebe. Ein Lächeln ist die Antwort:

Nun ist die Geduld vorüber!
Alter Schwätzer sei vergnügt,
Daß nicht Tod wird Euer Lohn
Für die Unbill, die Eu'r Sohn
Und ihr selbst mir zugefügt.
Wenn ich Schonung Euch gewähre,
Dafür, thörichter Gesell,
Dankt der schönen Isabel.

Crespo läßt ihn und seine Leute in das Gefängniß bringen. Die Soldaten wollen das Haus erstürmen, da kommt (deus ex machina!) Philipp II., dem Crespo sein Leid klagt. Wohl wußte er, daß blos das Kriegsgericht über den Hauptmann Urtheil fällen darf, er hat doch selbst gerichtet:

Die Gerechtigkeit des Reiches
Hat nur einen Körper zwar,
Aber der hat viele Hände:
Sagt, was thut's, wenn diese Hand
Einen umbringt, der den Tod
Von der andern sollt' empfahn?

Auf seinen Wink werden die Thüren des Gemeindehauses geöffnet. Man sieht den Hauptmann erdrosselt auf einem Stuhle sitzen, mit dem Strick um den Hals.

Der König beruhigt sich, da das Urtheil rechtlich erkannt war. Nichts thut ein kleiner Fehler, wenn man nur den Hauptpunkt traf. Ja, er belohnt Crespo mit seinem Vertrauen, indem er ihm auf immer das Richteramt des Orts zuweist. Isabel aber geht ins Kloster.

— **Der wunderthätige Magus.** Drama in 3 Akten. Cyprian, eine Art spanischer Faust, hat sich an einem Wallfahrtstage aus dem Gewühl der Stadt in die Einsamkeit geflüchtet,

um ungestört zu sein. Indessen konnte er sich nicht lange der Ruhe erfreuen, denn zwei seiner Freunde, Lälius, der Sohn des Statthalters von Antiochia, und Florus, aus dem Hause der Colalto, treten fechtend auf. Es gelingt Cyprian sie zu trennen, und die beiden geben, über die Ursache des Streites befragt, ihre Liebe zu Justina, der Tochter des Lysander, an.

Cyprian verspricht ihnen, bei Justina für sie zu werben, und die Freunde verlassen versöhnt den Wald, während Cyprian über sein vorher mit einem Dämon gehabtes Gespräch über Plinius' Darstellung Gottes nachdenkt. Dieser Dämon ist kein Geringerer als Lucifer selbst, welcher aus Aerger über die Gelehrsamkeit Cyprians und die Sittsamkeit Justinens den Plan gefaßt, Beide zu verderben. Am nächsten Tage begiebt sich unser Held zu Justina, um bei ihr für seine Freunde zu sprechen, verliebt sich aber selbst in sie, und spricht nicht nur nicht für seine Freunde, sondern für sich selbst. Obgleich Justina auch von Liebe zu ihm ergriffen wird, weist sie dennoch seine Freunde und ihn ab. Unterdessen ist aber Lucifer selbst auch nicht müßig gewesen, sondern wissend, daß die Freunde voll Ungeduld die Antwort vor dem Hause Lysanders erwarten werden, nimmt er die Gestalt eines Jünglings an und steigt auf einer Strickleiter aus Justinens Fenster, um ihren Ruf zu untergraben. Lälius sowohl wie Florus, die sich vorher nicht gesehen, gehen näher, um den Herabsteigenden zu erkennen, und stoßen dabei auf einander, ohne sich, da es mittlerweile Nacht geworden, zu erkennen. Sie beschuldigen sich gegenseitig des unerlaubten Umgangs mit Justine und verlangen jeder den Namen des Gegners zu wissen. Unterdessen tritt Cyprian aus dem Hause und trennt die Streitenden. — Lysander eröffnet indeß, da er von der Werbung gehört, Justina, daß sie nicht seine Tochter ist, sondern die Tochter einer Christin, welche den Märtyrertod gelitten, und er als Christ hätte sich des zurückgebliebenen Kindes angenommen, um es dem Christenthum zu erhalten. Lucifer naht sich währenddessen Cyprian, welcher, von Liebe gequält, seine Seele für den Besitz Justinens der Hölle hingeben will, unter der Gestalt eines Schiffbrüchigen und bittet um Obdach, indem er ihm verspricht, ihm dafür Unterricht in der Magie zu geben.

Cyprian entdeckt seinem Gaste seine Liebe zu Justine. Dieser verspricht, ihm die Geliebte zu verschaffen, falls ihm Cyprian seine

Seele verschreibt, und giebt dem noch Zweifelnden Proben seiner Macht. Der Pakt wird geschlossen, und Cyprian zieht sich, von seinem Diener Clarin begleitet, mit dem Dämon auf ein Jahr zum Studium der Magie in eine Felsenschlucht zurück. Der Teufel hat nämlich, da Justina Christin, über sie keine Macht, und muß sie deswegen Cyprian mit Hülfe der Magie allein gewinnen. Unterdessen fährt Lucifer fort, den Ruf Justinas zu untergraben und die beiden Nebenbuhler gegen einander zu reizen, was ihm auch gelingt, da Lälius sich zum dritten Male in einen Zweikampf mit Florus einläßt.

Der Statthalter kommt hinzu und läßt beide verhaften. Bei der gerichtlichen Untersuchung stellt sich heraus, daß die in den Prozeß verwickelten Justina und Lysander Christen seien, was späterhin auch zu ihrer Verhaftung führt.

Mittlerweile ist auch das Lehrjahr Cyprians verflossen. Der neue Magus beschwört nun Justina. Lucifer giebt sich vergebens Mühe, Justina zu überreden, den Magus zu erhören.

Da ihm dies nicht gelingt, schiebt er an Stelle Justinas ein Phantom unter, welches sich aber durch Gottes Macht dem Magus als solches offenbaren muß. Der Magus zwingt den Teufel, indem er ihm seine Untreue vorwirft, ihm über Gott Auskunft zu geben, da er eben ein Beispiel von dessen Macht kennen gelernt habe. Cyprian erklärt nun dem Teufel, daß sein Kontrakt durch Nichterfüllung der dem Teufel gestellten Bedingungen gelöst sei. Lucifer erklärt, daß eine einmal dem Teufel verfallene Seele nicht mehr zu retten sei, und der Magus beschließt, den Märtyrertod zu erleiden.

Er stellt sich deshalb dem Statthalter als Christ und wird zugleich mit Justina und Lysander zum Tode verurtheilt. Im Gefängniß trifft er mit seiner Geliebten zusammen, welche ihn mit Vergebung seiner Sünden tröstet. — Nach ihrer Hinrichtung erscheint der Satan und deckt, durch den Willen Gottes gezwungen, seine Schandthaten auf.

Corneille P. Rodogune, Parthische Prinzessin. Trauerspiel in 5 Akten. Nikanor, König von Syrien, ist in die Hände der siegreichen Parther gefallen, und dieses Unglück des Königs, sowie die Verwirrung des Volkes sucht der ver-

rätherische Tryphon zu einem Aufstande zu benutzen, indem er die Hälfte des Königreiches an sich reißt. Cleopatra, die Gemahlin Nikanors, rettet ihre unmündigen Söhne, Antiochus und Seleukus, indem sie sie zu ihrem Bruder nach Memphis schickt. Unterdessen verbreitet sich das falsche Gerücht vom Tode Nikanors, und das syrische Volk dringt in die verwittwete Königin, sich von Neuem zu vermählen. Sie erwählt den Bruder ihres Gatten, Antiochus, der gegen die Parther einen Rachezug unternimmt. Allein seine Waffen haben Unglück, und um nicht in die Hände der Feinde zu fallen, macht er seinem Leben selbst ein Ende. Cleopatra, die durch diese Botschaft in tiefe Trauer gestürzt wird, erhält nun auch die Nachricht, daß Nikanor noch lebe, und daß er sich mit der Schwester des Parthenkönigs, der Rodogune, verlobt, theils um sich an seiner treulosen Gemahlin zu rächen, theils um sich durch diese Heirath von den Fesseln der Gefangenschaft zu befreien. Diese Handlungsweise Nikanors reizt die Wuth Cleopatras. Sie stellt den Parthern auf ihrem Durchmarsch nach, tödtet Nikanor mit eigener Hand und nimmt Rodogune gefangen, die sie von nun an mit der größten Grausamkeit behandelt.

Da die Parther aber nicht nachgeben und die Residenz belagern, beschließt die Königin, dem älteren der unterdeß zurückgerufenen Söhne den Thron und Rodogune zur Frau zu geben. Das sollte das Friedenspfand sein. Rodogune aber erscheint, seit das Gefängniß sie verlassen, wie eine Sonne, die am Horizont sich erhebt, und entfacht die beiden Prinzen zu gleicher Liebe.

Ein leuchtendes Vorbild für edle Geschwisterliebe sind die beiden Zwillingsbrüder Antiochus und Seleukus. Weit entfernt, einander bei der Geliebten zu verleumden oder mit eifersüchtigem Neid zu verfolgen, gestehen sie einander ihre Liebe und schwören dem von ihnen Beiden Unterthanentreue, den das Schicksal zum Besitzer des Thrones und Rodogunens bestimmen würde. Das Geheimniß der Erstgeburt liegt aber noch im Herzen der Mutter Cleopatra verborgen. Auf den Wunsch der Söhne, das Geheimniß zu enthüllen, verlangt Cleopatra, daß sie die Krone sich verdienen sollen, indem sie ihre Geliebte, die parthische Prinzessin Rodogune ermorden: Dadurch nur werde sie sie der Herrschaft würdig erkennen, daß sie die Schmach der Mutter rächen, und von der Erfüllung ihres Wunsches hänge das Vorrecht der Erstgeburt ab.

Die edlen Prinzen aber verabscheuen beide gleich eine so grausame That und beschließen, sich mit Rodogune zu verschwören, um mittelst Aufruhrs den Thron zu erobern und der Mutter die Macht zu brechen, ihre grausame Rache zu vereiteln. Allein auch Rodogune, für deren Wohl sie ihr Leben in die Schanze zu schlagen bereit sind, die sie für das edelste Wesen halten, auch sie knüpft ihre Einwilligung in die Ehe an die Vollführung eines Verbrechens. Vergebens suchen sie die Prinzen von ihrem Ansinnen abzubringen, sie bleibt bei dem für die Gewinnung ihrer Ehe ausgesetzten Preise, beim Befehle, Cleopatra, die Mörderin ihres Gemahles Nikanor, zu tödten. Bei Seleukus siegt die Natur über die Liebe, Antiochus hofft aber noch, Rodogune milder zu stimmen. Er giebt ihrem Wunsche Recht, ihren Gemahl zu rächen, doch solle sie die That selbst vollbringen. Er schlägt ihr vor, ihn selbst zu tödten, seinen Bruder aber zu ehelichen:

„Wir beide lieben Dich, den einen wähle
Zum Opfer Dir, den andren zum Gemahl,
Der Mutter Missethat an einem räche,
Dem andren lohne unsres Vaters Tugend.“

Diese edle Bereitwilligkeit, sich für seinen Bruder zu opfern, kühlt die Wuth Rodogunes; sie gesteht Antiochus ihre Liebe und ist bereit, sich mit Cleopatra zu versöhnen. Letztere aber greift, da sie bei der zu mächtig gewordenen Liebe ihrer Kinder zu ihrer Feindin ihr Ziel mit Zwang nicht erreichen zu können einsieht, zu folgender List. Sie läßt es gern geschehen, daß Antiochus seine Geliebte ehelicht, um ihn zu täuschen. Seleukus, von dem sie glaubt, daß seine Zurücksetzung ihn für einen Racheakt empfänglich machen würde, wehrt den Antrag seiner Mutter, feindlich gegen den Bruder aufzutreten, ab. Um sich nicht verrathen zu lassen, tödtet ihn Cleopatra und schiebt die Schuld auf Rodogune, die grade mit Antiochus zur Trauung zusammen ist, als Trimagenes die Nachricht von Seleukus' Tode bringt. Der Zweifel an der wahren Verbrecherin ist bald gehoben. Cleopatra, die die Absicht hatte, beide Söhne aus dem Wege zu räumen, um sich den Thron zu erhalten, hat in den Kelch, aus welchem die jungen Eheleute trinken sollten, Gift legen lassen, um ihr Vorhaben auszuführen. Allein ein Argwohn Rodogunes hält Antiochus vom verhängnißvollen Tranke ab. Cleopatra, die die todtbringende

Flüssigkeit schlürft, um ihrem Sohne den Verdacht zu benehmen, stirbt, indem sie sagt:

„Mein Haß war treu, er hat mir gut gedient,
Die Wuth allein empfind' ich noch im Sterben,
Daß er zu spät gehorcht, auch Dich zu tödten.
Doch bleibt bei diesem Kummer mir die Freude,
Daß ich an ihr, der neuen Königin,
Nicht meine hehren Blicke mehr vergeude."

Cossa, Pietro. Nero. Schauspiel in 5 Aufzügen. Deutsch bearbeitet von Carl Reißner. Nero, einst in der Jugend ein freundliches, lenkbares Kind, ist als Kaiser, dem schlechten Vorbilde seiner Ahnen folgend, ein blutgieriger Tyrann geworden, der das Leben seiner Mutter, seiner Weiber, seiner tüchtigsten Unterthanen nicht schont, der mit eigener Hand seinen Vetter, den edlen Britannicus, vergiftet. In seiner Zügellosigkeit folgt er nur den blinden Eingebungen seiner Laune.

Nur Acte, seine Jugendgespielin, deren Freilassung er bewirkte, hat einigen Einfluß auf ihn. Sie liebt ihn wahrhaft, obschon sie seine Fehler kennt.

Trotzdem läßt er sich von der Anmuth einer griechischen Tänzerin, Ekloge, — er selbst ist nebenbei Dichter, Bildhauer, Schauspieler — anlocken und nimmt sie, die sich ihrer Macht auf ihn wohl bewußt, in sein Haus auf. Das erregt natürlich den Zorn und die Eifersucht Actes. Sie warnt sie im Guten, und will sie, da sie nicht weichen will, ermorden. Aber Nero kommt ihr zuvor und hindert sie.

Ekloge wird zu Actes Ingrimm seine anerkannte Geliebte. Unterdeß wirthschaftet er im Staate in gewohnter Weise weiter. Tyrannei, Arglist und Edelmuth halten sich in seinem Charakter das Gleichgewicht. Einen vornehmen Römer läßt er heute ächten durch den gefügigen Senat, um sein Vermögen an sich zu reißen, um morgen der Tochter desselben, die er lüstern verfolgt hat, es wieder zurückzugeben. Ebenso gefällt ihm die mit Ausdruck vorgetragene Rede des Schauspielers Nerius, der ihm heftige Vorwürfe macht ob seiner Mißwirthschaft und Laster, so gut, daß er ihn in seinen Hofstaat aufnimmt. Dann aber berauscht er sich wieder dermaßen, daß er auf Actes vernünftige Reden nicht mehr zu hören vermag und fortgetragen werden muß. In solchen Augenblicken lassen ihn seine Geschicke kalt. Er überläßt alles Acte,

wie die Unterdrückung des Aufstandes der gallischen und germanischen Truppen und vertraut leichtsinnig auf sein Glück.

Ein anderes Mal zwingt er den Senatsvorsteher Rufus, die von ihm gefertigte Büste der Ekloge mit Gold aufzuwiegen: ja, er denkt daran, sich der unbequemen Mahnerin Acte, die ihm treuer ist als alle die Uebrigen, zu entledigen. Sein Astronom Batilius vermag sich vor ihm nur zu retten, indem er prophezeit, Nero werde eine Stunde nach seinem Tode sterben. Selbst Ekloge beginnt vor seinen blutgierigen Gedanken zu schaudern. Die Nachricht, Galbas Truppen in Spanien hätten diesen zum Kaiser ausgerufen, hindert ihn nicht, in Ekloges Armen neue Schwelgerei zu suchen.

Aber schließlich bricht doch das Verhängniß über ihn herein. Acte vergiftet beim festlichen Gelage die schöne Ekloge, und diese stirbt vor den Augen des entsetzten, verliebten Nero.

Obendrein kommt die Nachricht, daß das Volk, das ihn bis jetzt begünstigt, sich gegen ihn für Galba erhoben. Fast alle seine Freunde verlassen ihn. Nur seine beiden Freigelassenen, Epaphroditus und Phaon, verlassen ihn nicht, ebenso Acte, während sein feiler, von ihm so reich beschenkter Narr, Menecrates, ihn preisgiebt.

Acte schlägt ihm, der vor Furcht bebt, vor, zu sterben, eines Römers würdig, durch Gift. Aber er kann sich nicht überwinden, da er das Leben zu sehr liebt.

Sie fliehen auf ein Landgut Phaons vor Rom. Vor Erschöpfung sinkt Nero dort in Schlaf, aus dem er voll Phantasmen erwacht. Acte führt ihn in die Wirklichkeit zurück, ermahnt ihn wieder, würdig zu sterben. Da er zaudert, so tödtet sie sich vor seinen Augen mit einem Dolche. Schon nahen Soldaten. Da entschließt auch er sich zum Selbstmord mit den Worten: „Welch großer Künstler stirbt in mir!" Aber Phaon muß ihm erst vollends sterben helfen. Zu spät tritt der treugebliebene Hauptmann Icebus ein. Mit den Worten: „Ist dieses Deine Treue?" stirbt Nero.

Daudet. Das Hinderniß (l'Obstacle). Der Held des Stückes ist ein junger Aristokrat, dessen Vater irrsinnig gestorben ist. Dieser Irrsinn war die Folge eines Sonnenstiches, und der Sohn lief bereits in Pumphöschen umher, als das Unglück eintrat. Man hat dem Jüngling das Geschick seines

Vaters verheimlicht. Didier, so heißt dieser Jüngling, ist nun mit einem hübschen und reichen, elternlosen Mädchen, Madelaine, verlobt, dessen Vormund selbst sich Hoffnung auf die Hand des Mündels gemacht. Er erfährt das von der Mutter Didiers sorgsam gehütete Geheimniß und erklärt dieser, die Verlobung müßte aufgehoben werden. Eine Tante Madelaines übernimmt die Aufgabe, Didier zu erklären, daß aus der Verbindung nichts werden könne, da . . . Madelaine ihn nicht mehr liebe. (Man hütet sich also, ihm, dem Ahnungslosen, den wahren Grund zu sagen.) Didier will Madelaine selbst sprechen; es ist für ihn undenkbar, daß ihre früheren Liebesbetheuerungen falsch gewesen seien. Eine rührende Aussprache findet statt — auch Madelaine hält mit dem wahren Grund zurück. Der Vormund triumphirt; er sieht sein Spiel gewinnen; ihm entschlüpft eine unbedachte Aeußerung, und Didier ist über seine Lage, über das „Hinderniß" orientirt. Er wirft sich auf das Studium der Werke über Vererbung, er beschäftigt sich mit den psychischen Problemen und geräth in eine immer mehr wachsende Unruhe. Seine Mutter verfolgt diesen Zustand mit kummervollen Blicken; sie beschließt endlich, sich zu opfern, um ihren Sohn zu retten. Sie klagt sich des Ehebruches an und theilt Didier mit, er sei garnicht der Sohn seines Vaters. Aber Didier durchschaut die fromme Lüge; die Unruhe der Mutter giebt ihm die Festigkeit wieder, und er erklärt, davon überzeugt zu sein, daß ein starker Charakter, ein fester Wille den Keim des Wahnsinns unterdrücken könne. Der Schluß bringt die neue Vereinigung der Liebenden.

— **Numa Roumestan.** Schauspiel. Der Held des Stückes ist Numa Roumestan, ein echter Südfranzose in dem Leichtsinn, der Gewissenlosigkeit, dem Egoismus und Ehrgeiz in Wort, Gedanke und That. Dank der Güte einer reichen Tante, Frau Portal, vermöge seines großen Glückes und seiner Geschicklichkeit ist es ihm gelungen nach Paris zu kommen und Advokat zu werden. Dank seiner einschmeichelnden Beredsamkeit wird er sehr bald Deputirter und Gatte Rosaliens, der stolzen, geistvollen Tochter des Gerichtspräsidenten Le Anesnoi.

Als Deputirter glückt es ihm bald durch seinen Sarkasmus und seine ironischen Waffen die Gegner zu schlagen und weiß sich die Regierung nicht anders zu helfen, als ihn in ihre Reihen als Kultusminister aufzunehmen. Nunmehr ist er der Held des

Tages. Alles, was nach Beförderung und Reichthum strebt, wendet sich an ihn, und er ist gewissenlos und leichtsinnig genug, besonders seinen Südländern, die ihn als ihren Mann vergöttern, gewagte Hoffnungen zu machen. Da ist der unbegabte, aber hübsche und eingebildete Tamburinspieler Valmajör, der daraufhin mit Schwester und Vater nach Paris geht, da ist ein Lootse, der durch ihn ein Rettungsdiplom zu erhalten hofft, endlich eine kleine, die Naive spielende, geschminkte Opernsängerin Alice Bachellery, welche Primadonna der Pariser Oper werden will, die sich seiner als Protektor bedienen wollen.

In seiner Ehe ist er unglücklicher. Rosalie, seine Gattin erkennt sehr bald, wie sehr sie sich durch seine Phrasen täuschen ließ, die oft auch ihm selbst unbewußte Lügen von Edelmuth und dergleichen waren. Ja schon im zweiten Jahre ihrer Ehe ertappt sie ihn frischwegs auf einem Ehebruch.

Im Glauben an seine Schwüre verzeiht sie ihm, schwört jedoch, da sie durch ihn der Hoffnung, eines Kindes zu genesen, beraubt ist, sich von ihm im Wiederholungsfalle scheiden zu lassen.

Sie hält sich an ihre Lieblinge, ihren Vater, ihren ganzen Stolz, und an ihre jüngere Schwester Hortense, während ihre Mutter wegen ihres bescheidenen Wesens eine geringere Rolle spielt. Sie möchte gern Hortense einen braven Gatten schaffen, während Numa darauf bedacht ist, mehreren seiner Werkzeuge die Hand seiner Schwägerin zu versprechen.

Hortense, romantisch und phantastisch, schwärmt für Valmajör, den sie für ein verkanntes Genie hält, was dessen Schwester geschickt zu bestärken weiß. Unterdeß hat Numa wieder ein Verhältniß mit der Bachellery begonnen, die erst seine Maitresse geworden, als er ihr eine begehrte Stelle verschafft hatte. Ganz Paris weiß von diesem zweiten schamlosen Haushalt, nur Rosalie nicht, die von neuem Vertrauen zu ihrem Gatten erfüllt ist, zumal da sie nach zwölf Jahren neue Hoffnungen zu hegen wagt.

Hortense sieht bald die Nichtigkeit ihrer phantastischen Schwärmerei ein, nachdem sie sich von Valmajörs Schwester hat verleiten lassen, ihn in einem Tingeltangel auftreten zu sehen. Vergeblich möchte sie sich von dieser Fessel losmachen; zu spät bereut sie, ihr Bild mit einer Verheißung ihm geschenkt zu haben. Da erkrankt sie schwer, und sieht darin ihre Rettung.

Die rachsüchtige Bachellery sieht ihre Hoffnungen vereitelt nnd giebt Rosalien anonym das Verhältniß ihres Gatten preis. Rosalie, aufs äußerste empört, bezwingt ihre Aufregung dem Kinde zu Liebe, das sie unter dem Herzen trägt, und nachdem sie sich mit eigenen Augen von diesem Treubruch überzeugt, verläßt sie das Haus und begiebt sich zu ihren Eltern, an das Bett der schwererkrankten Hortense. Vergeblich sucht Numa den Skandal eines Ehescheidungsprozesses zu vermeiden; vergeblich bitten ihre Eltern darum. Um sie von ihrem Entschlusse abzulenken, sieht sich ihre Mutter veranlaßt, aus ihren eigenen Erlebnissen den einst begangenen Treubruch ihres Vaters, den sie wie ein Ideal verehrt, zu enthüllen.

Rosalie, enttäuscht, beschließt auf den Prozeß zu verzichten, aber nie in ihres Gatte:. Haus zurückzukehren; sie begleitet die schwererkrankte Schwester mit der Mutter nach dem Süden.

Numa, dessen politische Stellung durch diesen Prozeß verloren schien, gewinnt auf Grund der frohen Nachricht einen neuen Sieg seiner Beredsamkeit in der Kammer.

Am Bette der sterbenden Hortense reicht ihm auf ihren Wunsch Rosalie die Stirn zum Versöhnungskusse, und einige Monate nach ihrem Tode begrüßen die begeisterten Südländer den Sohn ihres „großen Landsmannes Numa". Sie bringen ihm eine königliche Ovation dar, wobei der von Zweifel über die Zukunft des Kindes erfüllten Rosalie angesichts der imposanten Rede Numa's das provençalische Sprichwort einfällt:

Moral, Liebe, Patriotismus,
Gassenfreud, Hausleid.

— **Fromont junior und Risler senior.** Schauspiel. Der eine Chef der großen Tapetenfirma Fromont junior und Risler senior ist der 42-jährige Schweizer Wilhelm Risler, ein Mann von kindlichem Vertrauen auf seine Mitmenschen, der in dieser Fabrik als Zeichner begonnen und nach langen Jahren, nach des alten Fromont Tode auf dessen letzten Wunsch von dem jungen George Fromont, dem Neffen und Erben desselben, zum Associé erwählt worden ist. Seine Gattin Sidonie, die Tochter des ehemaligen Bankerotteurs und jetzigen Pariser Pflasterbummlers Chèbe, um die Hälfte jünger als er, war ursprünglich die Braut seines jüngeren Bruders Franz Risler,

der Ingenieur ist; dann lernte sie im Park von Savigny, wo sie, das arme Pariser Ladenmädchen, als Jugendgespielin Claires, der Tochter des alten Fromont, Enkelin des alten Schloßbesitzers Gardinois, den Reichthum und Luxus kennen, der ihr einziges Ideal wurde. Sidonie hatte ein heimliches Liebesverhältniß mit dem schwachen, unselbstständigen George Fromont begonnen, und angeblich zu Gunsten ihrer Nachbarin Désiré Delobelle, einer Lahmen, welche durch ihre geschickten Hände ihren Vater, den unthätigen und auf „ein Ideal" von Schauspielengagement harrenden Delobelle ernährt, auf Franzens Liebe verzichtet. Als sich aber George Fromont nach dem Wunsche des verstorbenen Vaters mit Claire verheirathete, während der enttäuschte Franz sich sofort auf dem Suezkanal als Ingenieur anstellen ließ, verfiel sie in eine schwere Krankheit, aus der sie genas, um anzugeben, daß sie den älteren Risler, den Freund ihrer Jugend, wahrhaft geliebt habe. So ist sie zu dem langersehnten Reichthum der Tapetenfabrik gekommen.

Nach kurzem Kampfe mit seinem Gewissen beginnt George sein altes Liebesverhältniß mit Sidonie, der nunmehrigen Gattin seines Associes. Sie wird für seine kostbaren Geschenke, die die Kasse der Fabrik stark anstrengen, seine Maitresse, ohne Rücksicht auf das sorglose Vertrauen Rislers, der, fortwährend mit der Arbeit beschäftigt, in eine neue nutzreiche Erfindung vertieft ist, und Claires, welche ganz in der Sorge für ihr Kind aufgeht und nichts bemerkt von dem Hasse ihrer ehemaligen Jugendfreundin gegen sie, die in Geschmack, Reichthum, Eleganz und Bildung vom Schicksal Begünstigtere.

Das Verhältniß der Beiden, die sich zusammen in allen Theatern sehen lassen, ein geheimes Absteigequartier haben, wird bald ruchbar, nicht bloß dem Pförtner Achilles, sondern auch dem Kassirer Planus, einem Landsmann Rislers, der schließlich Rislers nichts ahnende Ruhe für erkauft hält. Er fürchtet für den Bankerott der Kasse und schickt deshalb seine alte, ebenfalls unverheirathete Schwester zu Sidoniens Eltern, welche die Tochter warnen sollen; allerdings vergeblich, denn jene wollen sich nicht hineinmischen, umsomehr, als Chèbe mit Sidoniens Unterstützung seinen Schwiegersohn um Geld bitten will.

Da das Verderben immer näher kommt, so benachrichtigt Planus den in Afrika weilenden Franz Risler. Dieser kommt, will einer Schwägerin und ehemaligen Braut Vorwürfe machen, wird

aber durch ihre Anmuth so gefesselt, daß er von neuem die alte Leidenschaft erwachen sieht, und ihr einen glühenden Liebesbrief schreibt. Nunmehr triumphiert sie und droht ihm, falls er sie ihrem Gatten verrathe, mit der Veröffentlichung des Briefes. Franz reist enttäuscht wieder ab, zu spät die wahre Liebe Désirés Delobelles kennen lernend, die sich in einem Anfalle von Verzweiflung in die Seine stürzte, und wieder zum Leben gebracht dahinsiecht.

Das pecuniäre Verhängniß geht unaufhaltsam weiter und schließlich muß Claire ihren Großvater Gardinois um Geld ansprechen. Aber dieser weist sie roh zurück mit dem brutalen Bemerken, sie solle auf Sidonie und George achten. Sie erkennt dies und macht den nichts ahnenden Risler aufmerksam. Zu spät bereut dieser seine Harmlosigkeit, verstößt Sidonie und sieht nur in sich den Schuldigen, während er George nichts vorzuwerfen hat. Vermöge seiner neuen Erfindung weiß er zwar sehr bald das Haus zu seiner alten Höhe zu bringen, seine geistige Frische ist jedoch von ihm geschwunden.

Sein einziger Stolz ist nur noch die Liebe zu seinem Bruder Franz. In einem Bierlokale, das er in Begleitung seines Freundes Planus aufsucht, begegnet er Sidonie, die von Stufe zu Stufe des Lasters sinkend hier als feile Chansonnette im Cancan auftritt. Er sieht sie, sie erkennen sich, aber nach einem schmerzhaften Augenblick ist sie ihm völlig gleichgiltig.

Das ist für Sidonie der Anlaß, ihm Franzens Brief zu schicken, und nun auch an Franz und der Welt verzweifelnd giebt George sich selbst den Tod, nachdem er das Glück des Hauses Fromont von neuem gefestigt.

Deinhardstein. Hans Sachs. Dramatisches Gedicht in 4 Akten. Hans Sachs wirbt um Kunigunde, die Tochter des reichen Goldschmieds Steffen, der diese aber nur einem reichen und vornehmen Mann geben will. Er hat auch schon den Augsburger Rathsherrn Runge, einen eitlen und dummen Gecken, den Kunigunde auch dann verschmähen würde, wenn sie nicht den Dichter liebte, auserlesen. Da Kunigunde weiß, daß ihr Vater sie einem Schuhmacher nicht geben würde, sucht sie den Geliebten zu überreden, sein Handwerk aufzugeben, und wird, da dieser fest erklärt, es nicht thun zu wollen, leidenschaftlich und beleidigt ihn, sodaß er sie

und Nürnberg verläßt, und zwar um so lieber, als ihn die zünftigen Minnesänger verfolgen, weil er sich in seinen Dichtungen nicht nach den pedantischen Gesetzen der Schule richtet, und weil ihn die Bürger hassen, die ihn für stolz und übermüthig halten. Auf dem Wege begegnet er im Walde dem Kaiser Maximilian, der seine Freude bezeugt, den schon berühmten Dichter persönlich kennen zu lernen. Im vertraulichen Gespräch, denn der Kaiser giebt sich nicht zu erkennen, erzählt ihm Sachs seine Liebes- und Leidensgeschichte, und der Kaiser verspricht ihm, sich seiner womöglich anzunehmen. In die Stadt zurückgekehrt, ist er Zeuge, daß Steffen, der unterdessen zum Bürgermeister ernannt worden war, Kunigunde zwingen will, dem Augsburger zum Altar zu folgen, und da sie erklärt, dem Geliebten treu bleiben zu wollen, nimmt sie Sachs, als sie sogar Mißhandlungen ausgesetzt wird, in Schutz. Jetzt kehrt sich die Wuth gegen ihn; man dringt auf ihn ein, als der Kaiser erscheint, sich zu erkennen giebt und den Bürgermeister bestimmt, seine Tochter mit dem Geliebten zu vereinigen.

Dennery und **Mallian. Marianne, ein Weib aus dem Volke.** Gemälde aus dem Volksleben in 5 Akten. Deutsch von C. Dräxler-Manfred. Zwei Paare werden an demselben Tage in derselben Kirche getraut, und beide treffen sich bald darauf in einem Wirthshaus bei Paris. Das eine ist Sophie von Bussière nebst Gatten, das andere Marianne und ihr Gatte Bertrand, ein wegen seines unstäten, trägen Lebens bisher nicht sehr angesehener Zimmergeselle. Beide Frauen schließen Freundschaft. Marianne glaubt den richtigen Gatten gefunden zu haben; sie hofft, er werde sich bessern und einen ordentlichen Lebenswandel beginnen. Aber schon auf der Hochzeit betrinkt er sich nebst seinem Freunde und Verführer Remy so, daß Marianne fast an ihrer Hoffnung irre wird.

Sophie hingegen heirathet einen ungeliebten Gatten auf Wunsch ihrer Eltern, indem sie dessen armen Vetter, Theobald de Bussières, der von seiner reichen Tante enterbt worden ist, zu Gunsten des Andern ausschlägt. Zu spät kommt er zurück vom Auslande, wo er sich ein Vermögen erworben hat, Sophie ist die Gattin eines Andern.

Nach der Geburt eines Kindes, welches Marianne über alles liebt, beginnen elende Tage für diese. Bertrand trinkt und arbeitet

nicht, bleibt Tage lang, immer in Begleitung Remys vom Hause fern und verschuldet die ganze Wirthschaft; ja er raubt Marianne den letzten Rest ihres mühsam Erarbeiteten, um auf die Anreizungen Remys sich nach einer Wette, die er verloren, zu berauschen.

In ihrer Verzweiflung bleibt Marianne nichts anderes übrig, als das Kind ins Findelhaus zu bringen, um es am Leben zu erhalten. Zufällig treffen sich dort auch Bertrand, welcher schon bewußtlos ist, und Remy, der von einem Dr. Appiani dahin bestellt worden ist; dieser Dr. Appiani weiß das Kind in seine Hände zu schmuggeln.

Zu spät erwacht Bertrand bei den Klagen seines Weibes, erschrickt über ihre Mittheilungen und gelobt ihr, die ihn von sich stößt, ein ehrenhafter Gatte zu werden und ihr Kind zu erringen.

Appiani ist der Arzt Sophies, der mit dieser ihren Gatten bis zu seinem Tode gepflegt hat und nach dessen Wunsche Sophie heirathen soll. Diese von Liebe zu ihrem ebenfalls schwer kranken Kinde beseelt, willigt darein, falls es ihr derselbe rette. Aber da er dies nicht retten kann, so läßt er es heimlich beerdigen und schiebt Marianne's Kind unter, wofür Sophie ihm äußerst dankbar ist, bis Theobald von Bussière, der Appianis Vergangenheit kennt, erscheint und sie aufzuklären versucht. Aber noch überwiegt Sophiens Mutterliebe. Marianne, die in Sophiens Dienste getreten ist, erkennt ihr Kind wieder und beansprucht es für sich, wird aber von Appiani als angeblich irrsinnig ins Irrenhaus gebracht.

Der Irrenarzt, anfangs durch Appianis Schmeicheleien getäuscht, erkennt bald den wahren Zusammenhang und läßt Marianne, welche Bertrand aufsucht, bald frei. Beide haben nämlich im Findelhaus zu ihrem Schrecken entdeckt, daß das Kind von einem Fremden abgeholt wurde.

Schon steht Appiani auf der Höhe seines Erfolges. Der Notar hat den Ehekontrakt zwischen ihm und Sophie bereits unterzeichnet und eine Stunde später soll die Trauung stattfinden, als Marianne auf dem Landsitz erscheint. Sie, die ihr Kind wegnehmen will, wird von Appiani festgehalten. Aber ihr Hilfegeschrei ruft alle Betheiligten herbei. Theobald hält Appiani die Dokumente seiner verbrecherischen Vergangenheit entgegen,

Remy schlägt sich auch auf die Seite der Verbündeten, da er sein Schweigen von Appiani nicht hinreichend bezahlt sieht, und Bertrand hat den Totenschein von Sophiens Kind in der Hand. Remy läßt Appiani verhaften. Bertrand und Marianne haben sich und ihr Kind in wahrer Liebe wiedergefunden, während Sophie fürs erste auf ihr Mutterglück verzichten muß. Sie kann aber ihrer Liebe zu Theobald nunmehr freien Lauf lassen und reicht ihm beglückt ihre Hand.

Dumas, Alexander. Kean oder Genie und Leidenschaft. Schauspiel in 5 Aufzügen. Aus Genie und Leidenschaft ist Kean, der berühmte Schauspieler, zusammengesetzt. Jenes erwirbt ihm die höchsten Freuden und Freunde, diese treibt beide weg von ihm, trotzdem kann er von seiner Lebensart nicht lassen. Unter rohen Matrosen, verkommenen Gauklern verbringt er seine Nächte; seinem guten Geiste, dem Souffleur Salomon, gelingt es nicht, ihn aus seiner Umgebung zu reißen. Aber auch in den finsteren Schänken ist er ein Held für befleckte oder bedrohte Frauenehre und ein wahrer Vater der Armen.

Er ist der größte Schauspieler seiner Zeit, im Geheimen von tausend schönen Frauen vergöttert. So ist es kein Wunder, daß die lose Fama an das geringfügigste Ereigniß eine abenteuerliche Geschichte hinzufügt, und Anna Damby braucht Kean blos in seiner Abwesenheit vom Hause in seiner Wohnung aufzusuchen, um folgenden Klatsch zu ermöglichen. Kean hätte sie, die am selben Tage Lord Mewill heirathen sollte, entführt. Die Nachricht bringt der königliche Prinz von Wales der Gräfin Amy von Goswill, dem Grafen und der Gräfin von Koefeld, die sich alle im Hause des letzteren befinden. Die Gräfin Elena von Koefeld aber, von einer stillen, aber um so leidenschaftlicheren Liebe zu Kean beseelt, empfindet diese Mittheilung um so schmerzlicher, als ihre süßliche Freundin, Amy von Goswill, es an stichelnden Reden nicht hat fehlen lassen. Zu ihrer freudigen Ueberraschung meldet man Kean, der zwar geladen, refüsirt hatte und nun, wo man ihn wenigstens schon auf der See glaubt, plötzlich erscheint.

Er kam, um Fräulein Anna Damby's Ruf herzustellen. Wenn er es der Welt sagen möchte, daß er das Fräulein überhaupt noch nicht kenne, und daß sie ihm blos einen Brief des Inhalts hinterließ, daß sie ihn um eine Unterredung bitte, die

hre Zukunft bestimmt — ihm, dem Schauspieler, wird man es nicht glauben. Wenn aber eine imponirende Persönlichkeit das „Unschuldig!" spricht, so ist das Mädchen rein. Er bittet schließlich die Gräfin Elena Koefeld, dies Urtheil zu fällen und giebt ihr den Brief. Leise bittet Kean Elena, die er liebt, auch die Rückseite des Briefes zu lesen. Es stand darauf: Kean erwartet Sie im Falle der Gegenliebe in seiner Garderobe im Theater. Die Gräfin ertheilt das „Unschuldig", und Kean verläßt die Gesellschaft.

Der zweite Akt führt in Keans Wohnung, in der sich überall Spuren eines wüsten Gelages finden. Die Matrosen David und Tom liegen betrunken umher. Der gute Salomon weckt und jagt sie durch köstliche Hinterlist weg und weckt schließlich auch Kean, seinen geliebten Herrn. Pistol, ein alter Bekannter aus Keans Gauklerzeit, wartet schon lange auf ihn; allerdings nicht umsonst, da Kean ihm verspricht, für sein jüngstes Geschwisterlein eine „königliche Tauffeier" herzurichten. Bald kommt auch Fräulein Anna Damby, ihn zu besuchen. Sie will zum Theater gehen und bittet um seinen Rath. Gräßliche Wahrheiten muß sie hören. Doch sie will schließlich wissen, ob Kean selbst dem so geschmähten Theater um den Preis einer ihn liebenden, reichen Person entsagen möchte. Keans leidenschaftliche Liebe zu dem Orte, wo so viel Siege aber auch Schmerzen für ihn erwuchsen, bestimmt Anna, ihren Plan auszuführen.

Doch zuvor soll sie noch andere Schicksalswendungen erleben. In Peter Patts Schänke sammelt Kean seine guten alten Bekannten, um das versprochene Fest zu feiern. Unerwarteterweise erscheint auch Anna, die zu ihrem Glücke mit Kean zusammentrifft, wodurch sich die Situation klärt. Lord Mewill hat ihr nämlich ein mit Keans Unterschrift versehenes Billet zukommen lassen, in dem er um ein Rendezvous bittet, zu dem die ahnungslose Anna zu schnell bereit ist. Mewill erscheint und ist nicht wenig erstaunt, Kean vorzufinden. Nach einer heftigen Szene fordert Kean Lord Mewill zum Duell, der sich aber „mit einem Gaukler, mit einem Clown" nicht schlagen „darf". Jetzt nun folgt aus Keans Mund die glänzende Vertheidigung der Schauspielerehre, und nachdem er Mewills Fälschung in das rechte Licht gesetzt hat, stellt er diesem frei, sich zu entfernen.

Im vierten Aufzuge besucht Elena Kean wirklich in seiner Garderobe, doch es bleibt ihnen bloß die Zeit sich ihrer gegenseitigen Liebe zu versichern, denn schon klopft es an die Thüre, und nachdem die Gräfin Koefeld mit Noth entweichen konnte, tritt ihr Gemahl und der Prinz von Wales ein. Zum Unglück findet der erstere Elena's vergessenen Fächer vor. In einer Unterredung mit dem Prinzen gesteht Kean seine Liebe zu Elena und bittet ihn Elenan zu entsagen. Dieser geht mit einer zweideutigen Aeußerung ab, und Kean, launisch, wie er ist, weigert sich zu spielen. Weder der Lärm des Publikums, noch die Drohung, ihn durch die Polizei zu zwingen, kann ihn zum Spiel bewegen, erst als ihm Salomon bedeutet, wie hart seine Weigerung die Armen treffe, denen der heutige Abend zu gute kommt, — tritt er vor das Publikum, um den Romeo zu geben. Es beginnt die berühmte Szene: „Willst Du schon gehen, noch fern ist ja der Tag. Es war die Nachtigall und nicht die Lerche, bei deren Ton Dein scheues Aug' erbebte." Plötzlich aber bricht er in eine Lästerung des Prinzen aus, „der kein Weib ansehen kann, ohne sie durch seinen Blick zu beflecken," und spricht entrüstet von Mewill, „dem elenden Mädchenräuber, der einen Degen an der Seite trägt und sich weigert, mit einem Menschen sich zu duellieren, dessen Namen er gestohlen." Ohnmächtig fällt er in Salomons Arme, der dem Publikum verkündet — Kean sei wahnsinnig geworden. —

In der Liste derjenigen, die sich nach Keans Befinden erkundigen, sind große und kleine Leute, mächtige und niedrige — eingeschrieben, doch eine, Elena, vermißt Kean, der sich bloß verstellt und dem bitteren Gefühle seines Herzens Luft gemacht hatte. Statt Elena meldet man Anna, die kaum ihre Liebe zu Kean verheimlichen kann und ihm mittheilt, daß sie reich sei und zum Theater gehe, aber plötzlich durch Elena's Erscheinen in ihrer Unterhaltung gestört wird; in einem Nebenzimmer erwartet sie das Ende der Unterredung, die für sie günstig ausfällt. Elena bittet nämlich Kean, das ganze Verhältnis als eine Spielerei zu behandeln, und Alles, Alles zu vergessen. Der Graf Koefeld kommt, um von Kean Genugthuung zu verlangen. Im kritischen Augenblick erhält Letzterer einen Brief von dem Prinzen von Wales, indem dieser ihn bittet, nach dem Fächer suchen zu lassen, den er, der Prinz, bei Kean vergessen hat. Er wollte für die Herzogin

von Northumberland einen ähnlichen machen lassen und bat sich jenen deshalb aus. Kean ist gerettet, Anna erhält den verdienten Lohn ihrer Liebe, Kean, als Gemahl.

Dumas, Alexander Sohn. Die Cameliendame. Dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen. Marguerite Gauthier, genannt die Cameliendame, weil sie die Camelie allen andern Blumen vorzog, hat nach einem lockeren Pariser Leben, das in ihr den Keim zur Schwindsucht legte, einen jungen Mann, Namens Armand Duval, kennen gelernt, der seine aufrichtige Liebe zu ihr gesteht, und dessen Neigung sie erwidert. Sie zieht sich in Folge dessen von ihren bisherigen Verehrern zurück und lebt glücklich und zufrieden einige Monate in ihrem Landhause bei Paris. Allmählich jedoch versiegen ihre beiderseitigen Mittel, und sowohl Marguerite als auch Armand wollen heimlich Geld herbeischaffen. Marguerite verkauft ihre Pferde, Wagen und Kostbarkeiten, sie verpfändet ihre Schmucksachen; Armand läßt sein Vermögen, das er von mütterlicher Seite besitzt, durch seinen Notar cediren.

Während Armand sich zu diesem Zwecke in Paris befindet, erscheint sein Vater bei Marguerite. Er hat von dem Vorhaben Armands Kenntniß erhalten und wirft dies Marguerite vor. Marguerite bestreitet, daß sie irgend eine Ahnung von Armands Thun hätte und giebt Duval die Versicherung, daß sie nie das Geld von seinem Sohne annehmen werde. Sie gesteht ihm, daß sie ihre Kostbarkeiten verkauft und verpfändet habe, um ihre Gläubiger zu bezahlen. Duval, der anfangs schroff aufgetreten ist, erkennt das gute Herz Marguerites und verlangt von ihr, daß sie sich von seinem Sohne trennen soll; denn es handle sich nicht blos um das Lebensglück seines Sohnes, sondern auch um das seiner Tochter, die im Begriff stehe, in eine hochachtbare Familie einzutreten. Diese Familie habe jedoch erfahren, wie Armand lebe, und nehme ihr Wort zurück, wenn Armand in diesem Leben beharre. Nach schwerem und hartem Kampfe willigt Marguerite ein, sich von Armand zu trennen; sie ersinnt einen Plan, dessen Ausführung ihr Armand sicher entfremden muß.

Sie flieht aus dem Landhause und schreibt Armand, er solle sie vergessen, sie sei die Geliebte des Herrn von Varville. Jedoch schon nach einem Monat treffen sie unerwartet im Salon einer Grisette Namens Olympia, die einen großen Ball giebt, zusammen. Marguerite, welche an der Seite des Herrn von Varville erscheint,

will sich sofort entfernen, als sie Armand erblickt; sie fürchtet ein Duell zwischen Beiden. Jedoch Herr von Varville erklärt, jetzt erst recht bleiben zu wollen. Armand provozirt ihn nun, und das Duell ist unvermeidlich. Armand, der Marguerite noch immer innig liebt, beschwört sie, ihm zu folgen und Herrn von Varville, den vermeintlichen Geliebten, zu verlassen; Marguerite jedoch bleibt, eingedenk ihres Versprechens an Duval, mit schwerem Herzen standhaft, indem sie Armand erklärt, nur Herrn von Varville zu lieben. Da kann Armand nicht länger an sich halten und beschimpft sie vor der ganzen Gesellschaft.

Die Aufregungen und Erschütterungen, welche Marguerite durchmachen muß, beschleunigen ihr Ende. Duval hat ihr geschrieben, daß ihr Verhalten seine vollkommene Hochachtung verdiene; sein Sohn sei abgereist, ohne sich von ihm zu verabschieden, nachdem er im Duell Herrn von Varville leicht verwundet habe. Marguerite hofft von Tag zu Tag einen Brief von Armand zu erhalten und ihn noch einmal vor ihrem Tode sehen zu können. Ihre Hoffnung erfüllt sich. Armand kommt und fällt ihr zu Füßen, indem er um ihre Verzeihung bittet. Sein Vater hat ihm Alles geschrieben. Noch einmal kosten sie alle Freuden des Wiedersehens durch; dann haucht Marguerite still und sanft ihr Leben in Armands Armen aus.

— **Demi-Monde.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Die Demi-Monde in diesem Stück ist durch drei Damen vertreten: Vicomtesse von Vemières, das Wrack einer feinen Dame, die durch ihren Hang zu Luxus und Vergnügungen nach und nach in zweideutige Gesellschaft gerieth. Sie richtete ihren Mann zu Grunde, der es für das Beste hielt zu sterben: ferner Valentine von Santis, welche von ihrem Mann getrennt lebt, weil dieser sie ein halbes Jahr nach der Hochzeit der Untreue überführte, und endlich, die geistreiche und liebenswürdige Susanne Baronin d'Ange.

In dieser Gesellschaft lebt ein junges Mädchen, Namens Marcelle, die Nichte der Vicomtesse, welche nahe daran ist, ebenso unterzugehen, wie ihre Vorbilder. Olivier von Jalin, ein Lebemann, welcher in diesen Kreisen gut bekannt ist, meint es jedoch gut mit dem jungen Mädchen und beschließt, sie aus dieser Athmosphäre zu entfernen. Trotzdem er selbst verschiedene Liebesaffairen hinter sich hat, auch Susanne eine Zeit lang an

sich gefesselt hat, ist er doch im Grunde ein ehrenwerther Charakter.

Daher beschließt er den jungen Raymond von Nanjac, der lange Jahre im Auslande gelebt hat und jetzt nach seiner Rückkehr sich so sehr in Susanne verliebt hat, daß er sie zu seinem Weibe machen will, über den Schritt, den er zu thun gedenkt, aufzuklären, denn Susanne ist eine Frau, die man wohl liebt, aber nicht heirathet.

Allein, das ist nicht so leicht, als Olivier es sich vorgestellt hat. Denn einmal ist Raymond ernstlich verliebt — Liebe macht bekanntlich blind und taub — und zweitens ist Susanne nicht gewillt, die Gelegenheit emporzukommen sich entgehen zu lassen. Alle Beweise, die Olivier seinem Freunde Raymond giebt, um ihn über das bisherige Leben Susanne's aufzuklären, weiß dieser geschickt zu widerlegen. Ja sogar als Raymond sich mit eigenen Augen überzeugt, daß Susanne ihn belogen und betrogen hat, kann er von seiner Zuneigung zu ihr nicht lassen. Erst dann, als Olivier Susannen erzählt, er habe Raymond im Duell getödtet, während dieser im Nebenzimmer lauscht, und Susanne leichten Herzens einwilligt, nunmehr Olivier angehören zu wollen, erkennt Raymond, wie unwürdig das geistvolle Weib seiner Hand sei und entsagt seiner Liebe. Olivier aber wirbt und erhält die Hand Marcellen's.

— **Denise.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Denise ist die Tochter des Offiziers a. D. Brissot, der, arm aber ehrenhaft, Gutsverwalter bei dem Grafen André de Bardannes geworden ist. Er verdankt dies der Empfehlung der Frau de Thanzette, deren Gatte sie einst in prekären Verhältnissen zurückgelassen und deren Sohn Fernand, jetzt ein renommierter Wüstling und Spieler, ein 6 Jahre jüngerer Schulfreund André's ist.

Sehr gut hat sich's getroffen, daß die fein gebildete Denise, welche einst die Absicht hatte, zum Theater zu gehen, eine Schülerin und Freundin erhielt in Andrés junger Schwester Marthe, die kürzlich verwaist gegen ihren Willen aus dem Kloster zu ihrem Bruder gekommen ist. Denises Sorgfalt für Marthe ist rührend. Trotzdem wird ihr Verhältniß zu André in zweideutiger Weise ausgebeutet. Dies thut auch Frau von Thanzette aus Rache für Andrés Zerstörung ihres Planes, Fernand mit Marthe zu vermählen.

Sie, die jetzt 40 jährige, alte Kokette, die einst mit André liiert war, merkt recht wohl, daß ihr Pfeil bei André saß, und deshalb geben sie und Fernand ihre Pläne noch nicht auf.

André, der durch Denises Vater erfährt, daß sie Fernand, ihren Jugendgespielen, einst innig geliebt und durch sein Zurücktreten lange schwer krank gewesen, äußert seine Zweifel über Denises Reinheit und Unschuld seinem Nachbar und Freunde, Thouvenin gegenüber, der ihn einst vor dem finanziellen Ruin bewahrt hat. Denn jetzt erkennt er erst, wie sehr er sie liebt, ganz im Gegensatz zu dem unsauberen Verhältniß zu Frau de Thanzette und beschließt mit Thouvenin zu verreisen.

Marthe benachrichtigt er von der Rückweisung jenes Antrags und gestattet ihr, die nicht auf Fernand verzichten will und andererseits, durch Frau de Thanzette angestachelt, Denises liebevolle Sorgfalt sehr unfreundlich und undankbar vergilt, ins Kloster zurückzukehren.

Fernand aber schwört ihr Treue, wofern er sich als das Gegentheil dessen, als was ihn ihr Bruder ihr geschildert, erweisen werde. Sie sieht ein, daß zwischen Fernand und Denise nichts mehr besteht.

Auch Denise erklärt ihr die Unnöthigkeit dieses Bündnisses, und da jene romantisch überspannt, ihr heftig erwidert, so erklärt sie ihr pflichtgemäß, sie mit ihrem Leben, ja mit ihrer Ehre vor jenen schützen zu wollen.

Frau von Thanzette weiß André zu beruhigen. Ja, Fernand schwört ihm, daß er Denise nie verführt hat. André bereut sein Benehmen gegen jene und willigt in die Heirath Marthes und Fernands, den er für makellos hält, ein.

Dann will er seiner heißen Liebe zu Denise freien Lauf lassen; Denises Eltern gewähren ihm, wenn auch den bösen Leumund, der ihnen Kriecherei vorwerfen könnte, scheuend, die Hand ihrer Tochter, wenn diese selbst einwilligt.

Aber Denise gesteht ihm, daß sie zwar seine Liebe ebenso heftig erwidere, aber seine Hand nicht annehmen könne und beschwört ihn, Marthe vor Fernand zu schützen.

Ja, deshalb gesteht sie offen ihren Fehltritt mit Fernand ein, der ehrlos gelogen habe, nur ihre Mutter wüßte noch von der Geburt ihres Kindes, welches damals in der angeblichen Krank-

heit geboren, bald gestorben sei. Ihr Vater hingegen sehe sie an als Beispiel der Unschuld und Energie.

Verstört beweint André den Verlust seines Glücks. Da stürzt der alte brave Brissot aus dem Nebenzimmer herein, voll Wuth und Wehmuth. Kaum beherrscht er sich, Fernand, der ihm begegnet, sofort zu tödten. Er will, empört über den Fehltritt der eigenen Tochter, seine ehrenvolle und gute Stellung bei André aufgeben. Er zwingt Frau de Thanzette einzuwilligen in die Heirath ihres Sohnes mit Denise, denn diese hält er für das einzige Mittel zur Wiederherstellung seiner und seiner Tochter Ehre. Frau de Thanzette muß ferner in seiner und Andre's Gegenwart auf dessen Wunsch Marthe die Lösung ihres Verlöbnisses mit Fernand mittheilen und dieselbe begründen. Marthe in ihrer Harmlosigkeit bittet Denise, deren Güte und Liebe sie bisher so verkannt, um Verzeihung und will mit ihr, die schon dem strengen Befehl des Vaters folgend in die Heirath Fernands gewilligt hatte, ins Kloster gehen und den Schleier nehmen. Denise ist sehr schnell dazu entschlossen. Da kann André, den schon Thouvenin bearbeitet und dessen falschen Stolz er gegeißelt, und ihm den einzigen Weg zum Glück gezeigt hat, nicht länger seine Liebe und Wehmuth beherrschen und umarmt die scheidende glückstrahlende Denise, entschlossen, sie auch jetzt oder gerade jetzt, die ihm und seiner Schwester das Innerste ihres Seins zum Opfer gebracht, zu heirathen, und versöhnt und beglückt gehen die Betheiligten zum Diner.

— **Francillon**. Schauspiel in 3 Aufzügen. Francine, oder wie ihr Scherzname bei den Freunden ihres Mannes ist, Francillon, ist die junge schöne Gattin des Marquis Lucien de Riverolles. Sie ist Mutter eines Knaben, den sie selbst gestillt hat, und ist eifersüchtig auf ihren Gatten, den sie leidenschaftlich liebt und den sie in dieser Zeit nicht so ganz wie bis dahin befriedigen konnte. Sie ist eifersüchtig auf die Freiheiten, die er sich als Mann nehmen kann, während sie, die Frau, das Gerede der Welt fürchten muß. Sie glaubt, er habe Umgang mit Dirnen, und ist wüthend, ihn mit diesen theilen zu müssen. Vergeblich ist der Spott der Freunde ihres Mannes, mit denen sie den Fehler beging, sich auf gleiche Stufe zu stellen, Henri de Symeux, Stanislas de Grandredon, Jean de Cacignac; vergeblich die sanfte Zurede der älteren Freundin, der Baronin Therese Smith.

Sie erklärt Lucien, da er sich wieder unter einem Vorwande des Abends allein entfernen will, daß sie im Augenblick seiner Untreue dasselbe thun würde, und da er trotz ihrer Thränen und Bitten fortgeht, verläßt auch sie ohne Begleitung in der Winternacht zu Fuß das Haus. Zu ihrem Glück schickt ihr die verständige Zofe den Bedienten nach.

Am nächsten Tage erzählt Francine ihrem Gattin triumphierend, daß sie sich an ihm gerächt habe, ihn verfolgt zur Oper, dort in der Loge eines Fremden gesessen, seinen Verkehr mit seiner früheren Geliebten beobachtet, schließlich mit einem Fremden dicht neben ihm im selben Restaurant zur Nacht gespeist und dafür selbst die Kosten getragen. Lucien, der ihr anfangs nicht glauben will, wird durch ihre Details überzeugt und auch durch den Bericht des Dieners, der ihr gefolgt. Ja, sie beschwört ihm sogar ihre Handlungsweise.

In seiner Aufregung versammelt Lucien, während Francine scheinbar kaltblütig mit ihrer Schwägerin Annette eine Schlittschuhpartie macht, seine Freunde, seinen Vetter und Therese Smith um sich. Voll Aufregung denkt er nur an den Fehler seiner Frau, woran sie alle noch sehr zweifeln, und sucht den Namen jenes Fremden zu erfahren. Der alte Marquis erst macht ihn aufmerksam, daß er der erste und einzige Schuldige war, der durch sein Benehmen seiner Frau Anlaß zu ihrer Handlungsweise gab.

Obwohl aber Lucien sich getroffen fühlt, fürchtet er vor Allem die geschwätzige Welt. Er möchte Klarheit in die Sache bringen und sucht seinen Notar auf; er ist entschlossen, sich eventuell von seiner Frau scheiden zu lassen.

Lucien ermittelt, daß Francine sich gleich nach dem Souper von ihrem Begleiter getrennt und hinter seinem eigenen Wagen mit einem Fiaker gefolgt ist.

Francine bleibt schweigsam, sie möchte durchaus als Sünderin nur der Rache wegen dastehen, und ist entschlossen, ihren Gatten noch heute zu verlassen.

Therese sucht vergeblich ihr ins Gewissen zu reden, daß sie ihre Unschuld erkläre und sich mit Lucien versöhne, da sie von ihrer Unschuld überzeugt ist. In dem Notargehilfen Pinguet, der soeben erscheint, erkennt Francine ihren Begleiter wieder. Therese beobachtet das; aber Francine eröffnet triumphirend den

Anwesenden, er sei es, aber sie würden nichts von ihm erfahren, er sei durch Schwur gebunden. Durch eine List weiß sie Therese, welche erzählt, jener habe in ihrer Abwesenheit, nicht ahnend, daß er mit dem Gatten und den Freunden seiner Begleiterin spreche, allerhand Unzweideutiges über sie berichtet, zu dem Ausruf zu bewegen: Er lügt.

So gesteht sie unfreiwillig ihre Unschuld ein, und Alles wendet sich einem gutem Ende zu. Lucien ist auch nicht so schuldig, da er seiner alten Geliebten, die heirathen will, und deshalb ihn um Rath fragte, in jener Nacht den Abschied gegeben hat.

Dumas, Alexander und **Armand d'Artois. Der Fall Clémenceau.** Schauspiel in fünf Aufzügen. Auf einem Pariser Künstlerfest im Atelier des Bildhauers Thomas Ritz lernt dessen junger und sehr begabter Schüler Pierre Clémenceau Isabella, die Tochter der polnischen Gräfin Dombronowska kennen. Clémenceau verliebt sich in Isabella und heirathet sie, trotzdem die Gräfin Dombronowska ihr keinerlei Mitgift geben kann. Diese ist in Folge von Konfiskation ihrer Güter verarmt und lebt in der Verbannung in Paris.

Das junge Ehepaar lebt glücklich und zufrieden; Clémenceau benutzt seine schöne Frau als Modell für seine Statuen; sein Name wird von Tag zu Tag berühmter. Da entdeckt eines Tages Clémenceau's Freund, Constantin, daß Isabella hinter dem Rücken ihres Mannes ein Verhältniß mit einem jungen Manne hat. Dieser junge Mann ist Serge Voinoff, der sie schon in ihrem Vaterland kennen und lieben gelernt hat, und der ihr auch nach Paris gefolgt ist. Die kalt berechnende Gräfin hatte seine Werbung um Isabella abgewiesen, da seine Familie durchaus gegen eine solche Verbindung war, und er nichts besaß. Weniger aus Liebe, als aus Leichtsinn hatte Isabella das Verhältniß mit Serge auch nach ihrer Verheirathung weiter unterhalten.

Sie war schlau genug, als sie merkte, daß Constantin von ihrem Vergehen wußte, etwaigen Folgen vorzubeugen, indem sie ihrem Manne vorlog, Constantin mache ihr den Hof, und sie habe ihm deshalb das Betreten ihres Hauses untersagt. Clémenceau, der sie über Alles liebt, ist nur allzusehr geneigt, ihr zu glauben. Er wird in seinem Glauben an die Treue seiner Gattin bestärkt,

als er eines Tages einen anonymen Brief erhält, in dem ihm angerathen wird, sie zu überwachen und ihr zu folgen, wenn sie allein ausgehe. Er thut dies auch und findet, daß sie sich nach dem Friedhof begiebt, um am Grabe seiner Mutter zu beten, seiner Mutter, die um die Untreue Isabellas gewußt hat und die mit Gram und Kummer im Herzen aus dem Leben geschieden ist. Der anonyme Brief aber stammte von Isabellen selbst, die dies Mittel ausfindig gemacht hat, um jeden Argwohn Clémenceau's zu beseitigen.

Endlich aber naht die Vergeltung. Clémenceau erbietet sich eines Tages, einen Brief, den sie soeben geschrieben, zu besorgen, sie kann, ohne auffällig zu erscheinen, ihm den Wunsch nicht abschlagen. Er ist an eine Frau adressirt; zufällig ist der Concierge in dem betreffenden Hause nicht anwesend, ein Kind antwortet, daß eine Frau des angegebenen Namens nicht in dem Hause wohne. Ein furchtbarer Verdacht durchkreuzt sein Hirn; er erbricht den Brief und findet in ihm den offenbaren Beweis ihrer Untreue mit Serge.

In dem auf diese Entdeckung nothwendig folgenden Duell tödtet Clémenceau Serge und trennt sich von Isabellen, indem er in Italien seinen Schmerz zu mildern hofft.

Isabella aber wird es vermöge ihrer Schönheit leicht, ein neues Verhältniß mit einem Herzog anzuknüpfen, dessen Reichthum ihr die Befriedigung ihrer Verschwendungssucht in vollstem Maße gestattet. Trotz alledem liebt sie jedoch noch Clémenceau, und auch er kann seine Liebe zu der Unwürdigen nicht aus dem Herzen reißen. So eilt er denn eines Tages zu ihr, gesteht ihr seine unveränderte Liebe und bittet sie, mit ihm nach Italien zu kommen. Sie jedoch will das Pariser Leben nicht missen und macht ihm einen anderen Vorschlag, allerdings einen solchen, wie ihn nur das Gehirn einer bodenlos leichtsinnigen Dirne auszudenken im Stande ist.

Sie proponirt ihrem Mann, die Trennung, welche bisher nur eine freiwillige war, zu einer gesetzlichen zu gestalten. „So sind wir frei; du kannst mich ohne Skrupel lieben, wie du die erstbeste lieben würdest. Wir können uns wieder vereinigen und wieder verlassen, verabscheuen und verzeihen". Sie will also nicht mehr seine Frau, wohl aber noch seine Geliebte sein. Clémenceau in seiner grenzenlosen Liebe willigt sogar darein und

fordert sie auf, diesen Abend ihm anzugehören. Darauf antwortet sie ihm einfach und kalt: „Diesen Abend kann ich nicht."

Diese Antwort empört den edlen Mann so sehr, daß er Isabellen einen Dolch in das Herz stößt und so die Dirne tödtet.

Echegaray, José. Schlechte Rasse. Schauspiel in 3 Aufzügen. Der gelehrte Arzt Don Prudentio ist ein Muster der Gattung von Freigeistern, die an Stelle des Kirchenglaubens den pseudowissenschaftlichen Aberglauben setzen. Denn Aberglauben schlimmster Art ist es, wenn dieser Verehrer Darwin's im Hause einer befreundeten Familie auseinandersetzt, daß nach dem Gesetz der Vererbung die tugendhafte Ziehtocher Adelina früher oder später sittlich verkommen müsse, weil ihre Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und alle Frauen ihrer Familie den ganzen Stammbaum hinab in Bezug auf die Liebe sehr freien Ansichten gehuldigt hätten. Damit nun das ohne Zweifel vererbte Laster des annoch braven Mädchens nicht ansteckend wirke, veranlaßt der Pedant die Pflegeeltern, Adelina aufs Land in die Verbannung zu schicken, und zwar sogleich, da aus der Pension die junge Tochter des Hauses erwartet wird, welche das dem Verderben geweihte Geschöpf nicht kennen lernen dürfe. Die Eltern sind schwach genug, der gelehrten Grille zu Liebe das Mädchen wirklich zu verbannen, trotz des Widerspruches, den ihr Verwandter, ein edler General, im Namen der Vernunft und der Menschlichkeit dagegen erhebt. Würde etwa er die arme Waise von zweifelhafter Abkunft seinem Sohne Don Carlos zur Frau geben? Nein, gewiß nicht, erwidert der Soldat lachend, aber als er findet, daß Don Carlos wirklich Adelina liebt, da lacht er nicht mehr. Er tobt sogar recht heißblütig. Jedoch der Entsagungsschmerz der Liebenden sowie der Spott der Pflegeeltern und ihres gelehrten Onkels bewirken einen plötzlichen Umschwung, der bei seinem Charakter wohl begreiflich ist. Die jungen Leute mögen sich also lieben und heirathen, und der hämische Don Prudentio freut sich schon auf die unausweichliche Folge, wo nach Darwin der Apfel nicht weit vom Stamm fallen wird.

Schon der Anfang des zweiten Aktes giebt den Darwinisten Recht. Adelina ist die Gattin des Don Carlos und liefert in dessen Abwesenheit den Madrider Klatschbasen reichlichen Stoff. Einige Müßiggänger, darunter der schneidige Schwiegervater, haben

nämlich eines schönen Morgens bemerkt, wie ein Mann, in dem man Carlos' Freund, einen Marquis, erkannte, sich von Adelina's Balcon in den Garten herunterließ. Der Skandal ist groß und kann dem Gatten nicht verborgen bleiben. Ja, der General selbst will dem vergötterten Sohne die Augen öffnen.

Der wüthende Gatte zweifelt zwar noch, denn schlief nicht seine junge Schwiegermutter neben dem Zimmer seiner Frau? Gewiß, und als er überdies erfährt, daß man nicht aus Adelina's Stube, wohl aber aus dem Gemache der Schwiegermutter auf den Balcon gelangen kann, da ist er von ihrer Unschuld überzeugt, und seine Hände, die das liebe Weib schon erwürgen wollten, drücken es jetzt an sein Herz. Die angstvoll herbeigeeilte Schwiegermutter öffnet ihm vollends die Augen, denn sie ist die Schuldige. Wie läßt sich jedoch die furchtbare Thatsache dem alten General verheimlichen? Adelina, stark in Don Carlos' Liebe, nimmt die schwere Schuld auf sich, und ihr Gatte erschießt im Duell den Marquis. Aber sein letzter Brief kommt in des Generals Hände, und er erfährt die Wahrheit. Ohne Zweifel wird der edle Hispanier jetzt den seit Calderons Zeiten landesüblichen Arzt seiner Ehre spielen, el medico de su honra. Jedoch seine Frau hat, wie sich herausstellt, nichts Böses begangen und im Gegentheil den kühnen Verführer abgewiesen und zum Fenster hinausgetrieben. Ist es da noch ein Wunder, wenn der Arzt seiner Ehre die Gattin ohne Weiteres umarmt?

— **Galeotto.** Drama in 3 Arten mit einem Vorspiel, nach dem Spanischen, frei bearbeitet von Paul Lindau. Der Schriftsteller Ernst Adenau sitzt in seinem Studirzimmer, ärgerlich darüber, daß es ihm heute durchaus nicht gelingen will, seine Gedanken zu Papier zu bringen. Als er gerade seiner Unlust in Worten Ausdruck giebt, tritt Julie Hennersdorf in sein Zimmer. Ernst Adenau lebt im Hause des Andreas Hennersdorf und dessen Frau Julie. Andreas war ein Freund des alten Adenau, welcher ihm einst, als er durch waghalsige Spekulationen auf dem Punkte stand, nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern auch seine kaufmännische Ehre zu verlieren, mit seinem Vermögen und Kredit zu Hilfe kam, so daß er das Unheil von sich abwenden konnte. Als nun der alte Adenau in zerrütteten Verhältnissen starb, nahm Andreas Ernst Adenau in sein Haus, wo er wie ein Sohn gehalten und geliebt wird. Jetzt tritt, wie immer vor dem Schlafen-

gehen, Andreas in das Zimmer, um Ernst eine gute Nacht zu wünschen. Ernst giebt auch ihm gegenüber seinem Aerger Worte und erzählt ihm im Laufe des Gespräches, daß er durch die Lektüre Dantes, speziell durch die Stelle angeregt, bei der Francesca Rimini die Sage von Lanzelot und der schönen Königin, welche durch Galeotto, einen Gelegenheitsmacher, zum Ehebruch verführt werden, liest, ein Drama, „Galeotto" betitelt, schreiben will, in welchem „alle Welt" den Kuppler spielt, ein Drama ohne Hauptperson und bei dem die Handlung erst beginnt, wenn das Stück zu Ende ist. Andreas sucht ihm das wegen der Schwierigkeit der Ausführung auszureden, indessen behauptet Ernst, nun wieder zuversichtlich geworden, es doch zu Stande zu bringen. Der Arme ahnt nicht, daß er selbst bald Gelegenheit haben wird, an sich die Wirkung Galeottos, d. h. der Verleumdung und Klatschsucht „aller Welt", welche aus den harmlosen Bemerkungen Einzelner furchtbare Bosheiten zu konstruiren weiß, und der nichts heilig ist, zu verspüren. Schon beginnt Galeotto sein Werk. Andreas scheint es, als ob Ernst die Stellung in seinem Hause beenge, er spricht mit Julie darüber, indem er ihr nochmals vor Augen hält, was er dem alten Adenau schuldet, und sinnt über ein Mittel nach, wodurch er Ernst dauernd an sein Haus fesseln kann. Als Ernst nun ihm gegenüber wirklich seinen Willen ausspricht, das Haus für immer zu verlassen, da die Welt darüber flüstert und zischele, als was er eigentlich in seinem Hause lebe, da er doch mit ihnen nicht verwandt sei, so macht Andreas ihm den Vorschlag, als sein Sekretär bei ihm zu bleiben, um vor der Welt eine Beruhigung zu haben, und freudig schlägt er ein. In demselben Hause wohnt auch ein Bruder Andreas', Albert Hennersdorf, mit seiner Frau Therese und ihrem Sohne Walter. Diese halten es für ihre Pflicht, Andreas und Julie mitzutheilen, wie die Welt darüber spricht, daß Andreas, der schon ein alter Mann ist, solch' jungen Phantasten, wie Ernst, im vertrauten Verkehr mit seiner Frau läßt, wie sie zischelt und spöttelt und das Verhältniß in den Schmutz zu ziehen sich bemüht. Anfangs will Andreas nichts davon hören, doch mit der Zeit bemächtigt sich seiner Argwohn und Verstimmung, und Ernst verläßt, als er dies merkt, das Haus Andreas'. Als Andreas jedoch hört, daß der Schriftsteller die Absicht habe, nach Afrika zu gehen, sucht er ihn in der Wohnung, die Ernst inzwischen bezogen und die

aus einem armseligen Stübchen besteht, auf, um ihn daran zu hindern. Er trifft Ernst nicht an, dafür aber seinen Neffen Walter, welcher ihm von einem Duell erzählt, das zwischen Ernst und einem Baron Sandten stattfinden soll. Andreas wird aufmerksam, fordert nun seinerseits den Baron Sandten, da dieser, wie er soeben erfahren, seine Frau beleidigt hat. Während das Duell stattfindet, kommt Julie, die durch ihren Neffen Walter von dem Duell erfahren hat, zu Ernst, wo sie ihren Gatten vermuthet, um Andreas von dem Zweikampf abzuhalten.

Plötzlich werden Tritte auf der Treppe gehört, Julie schlüpft schnell, um dem Gerede nicht noch mehr Stoff zu geben, in Ernst's Schlafzimmer, welches dieser abschließt. Es wird an die Thür gepocht, und man trägt den zu Tode verwundeten Andreas hinein. Andreas soll nun auf Ernst's Lager gebettet werden. Ernst sucht Ausflüchte, aber Julie, von der Sorge um ihren Gatten übermannt, schließt schnell die Thür auf und tritt unter die Erstaunten. Andreas verliert vor Schreck über die vermeinte Untreue seiner Frau die Besinnung. Darauf wird Andreas nach Hause gebracht und weder Julien noch Ernst der Zutritt zu ihm gestattet. Ernst hat mittlerweile sich und Andreas am Baron Sandten gerächt, indem er ihn im Duell erschießt. Ernst und Julie wollen den Zutritt zum sterbenden Andreas erzwingen, als dieser auftritt, sie verflucht und mit seiner letzten Kraft Ernst ins Gesicht schlägt, worauf er verscheidet.

Ernst, von der Familie Hennersdorf mit Vorwürfen überschüttet, erwidert, nicht er, sondern sie wären die eigentlichen Mörder des Andreas, indem sie in sein gütiges Herz den Samen des Mißtrauens geschüttet. Nun hätten sie allerdings ihre Mission als „Kuppler" erfüllt, da es jetzt seine Pflicht sei, die unglückliche Julie nicht zu verlassen.

Erckmann-Chatrian. Die Rantzau. Schauspiel in 4 Aufzügen. Der herzensgute Dorfschullehrer Florentius führt sich durch seine Freigebigkeit ein, die er trotz seines schmalen Einkommens gerne übt. Er ist gleichsam der Vermittler zwischen den zwei Brüdern Rantzau, die ihr ganzes Leben damit verbringen, einander Schaden zu bereiten, und sich so gehässig wie nur möglich gegen einander aufzuführen. Aber der eine Bruder, Johann Rantzau, hat eine Tochter, Luise, der andre, Jakob, einen Sohn, Georg, die, beide Schüler des braven Florentius, von diesem

innig geliebt werden und seiner auch nie vergessen. So ist es besonders sein Namenstag, an dem er seine Lieben, die ihm gratuliren kommen, empfängt. Am heutigen Namenstag, an dem das Stück beginnt, gehen seine kühnsten Wünsche in Erfüllung; er bekommt von Georg das große heißersehnte Buch: „Lexikon der Naturgeschichte des Herrn Jussieu, Professors der Botanik am Museum, mit den prachtvollen Tafeln „worauf alle Insekten in Kupfer gestochen zu sehen." Seiner Frau schenkt Luise die seit zwanzig Jahren erhoffte Kuh. Beide sind überglücklich. Bloß der Familienzwist der Rantzau trifft auch sie, die biederen Leute, hart; denn abgesehen von der Liebe, die sie für die Familie hegen, sind sie stets in ihrem ehrlichen Brode gefährdet, da Jakob, der Bürgermeister, Johann der Gutsherr ist, und beide den Florentius für ihre Zwecke gebrauchen wollen.

Lebel, der Förster, tritt in den Kreis. Ein abgelebter Städter, prahlt er mit seiner zweifelhaften Schönheit und seinen musikalischen Kenntnissen. Den armen Leuten gegenüber ist er hart und hält den Wortlaut des Gesetzes streng fest. Bei Johann Rantzau ist er bald zu Hause und versteht sich so in die Gunst des von Bruderhaß erfüllten Mannes zu versetzen, daß dieser, um nur Jakob ein Schnippchen zu schlagen, nicht abgeneigt ist, seine Luise an diesen Stutzer und leeren Kopf zu verkaufen.

Der arme Florentius ist dazu ausersehen, Luise die Mittheilung von der erfolgten Werbung des Försters zu bringen, und zugleich des Vaters Willen zu verkünden, der dem feinen Lebel nichts in den Weg stellt. Doch dazu ist Florentius nicht stark genug; wie Luise nämlich von dem Kloster spricht, das sie statt Lebel erwählen will, muntert er sie noch auf, nicht „den lieben Herrgott als Bräutigam zu wählen, weil ihr der irdische zu schlecht ist," sondern sich nach einem andern umzusehen. Für diese gute Lehre wirft ihn Johann vor die Thür, seiner Tochter gegenüber artet er in unbändige Wuth aus, da er in Erfahrung brachte, daß es nicht das Kloster ist, wonach sie sich sehnt, sondern die liebenden, stützenden Arme ihres Vetters Georg! „Ich sage dir aber, du wirst Lebel nehmen, du wirst — und müßt' ich dich auf Armen zum Altar tragen."

Im Dorfe erzählen sich die Leute, der Johann hätte seine Tochter so geschlagen, daß sie nun krank liege und die Aerzte alle Hoffnung aufgegeben haben, da Luise selbst nicht leben wolle.

Thatsächlich ist Luise sehr krank und verlangt nach der Frau und dem Kinde des Florentius, während dieser vom Bürgermeister den Auftrag erhält, die Veröffentlichung des Aufgebots „daß der Herr Förster Paul Lucian Lebel und Fräulein Luise Rantzau, Tochter des Johann Rantzau, Gutsbesitzers, mit einander die Ehe eingehen wollen" zu veranlassen. Mit zitternden Händen vollbringt es der Gute; denn kaum einige Zeit vorher hat er von Georg selbst gehört, daß er Luise liebt, trotz allen Hasses, den die Alten gegen einander hegen und den sie als unselige Erbschaft auf ihre Kinder übertragen wollen, was ihnen aber durchaus nicht gelingt. Jacob droht Georg mit Ausstoßen aus dem Vaterhause, doch auch dies schreckt ihn nicht. Mit Lebel, der ihm gerade in den Weg kommt, verabredet er ein Duell, das am nächsten Morgen ausgefochten werden soll.

Die Aerzte, die aus Johanns Haus heraustreten, können Luise nicht helfen. Ihr Wille widerstrebt der Genesung. Doch beherzt tritt Florentius hervor, um dem von Schmerz gebeugten Vater vor allen Leuten die Wahrheit, zugleich die Ursache von Luises Krankheit zu sagen. Johann ist gedemüthigt und vollbringt das Schwerste: er geht zu seinem Bruder Jakob, um ihn um Versöhnung anzuflehen und um die Zustimmung in die Ehe seines Sohnes zu bitten.

Florentius ist mit der Abfassung der Urkunde, die die Ehe der beiderseitigen Kinder dokumentirt, betraut. Georg kehrt zur rechten Zeit zurück, denn eben ist der geängstigten Luise die Kunde von dem Duell zu Ohren gekommen. Er weiß ihr zu erzählen, daß alles sich zum Guten wendet, denn Lebel verläßt auf immer die Gegend; die Alten treten auch in das Gemach ihrer verstorbenen Mutter ein; die Urkunde wird verlesen; die Ehe wird zwar zugegeben, aber einzelne Bestimmungen sind da, die das lodernde Feuer des Hasses nicht stillen können. Mit Gefährdung seines Glückes widerstrebt Georg einer derartigen Uebereinkunft und bewirkt durch seine edle Standhaftigkeit die vollständige Aussöhnung der ganzen Familie.

— **Freund Fritz.** Lustspiel. Fritz Kobus, Sohn des begüterten Friedensrichters Zacharias, hat nach seines Vaters Tode 15 Jahre lang ein behagliches Junggesellenleben, gewürzt durch die Freuden der Tafel, des Weines und Bieres und den Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, dem Steuereinnehmer Hahn und dem

ehemaligen „heldenhaften" Landwehrsergeanten Schulz geführt. Vergebens hat ihm sein und seines Vaters bester Freund, der alte Rabbiner David Sichel, 23 schöne Parthieen vorgeschlagen, denn nach seiner Meinung beruht das Glück des Lebens nicht in selbstsüchtigen Freuden des Genusses, sondern in Liebe und Ehe. Aber Kobus, so gut er ihn leiden mag, läßt ihn beständig abfallen und neckt ihn, bis jener zornig wird, doch einigt sie schon immer wieder der nächste Tag. Fritz ist ein gutherziger Mensch, der z. B. den armen, fast erfrorenen Zigeunermusikanten Joseph freiwillig in sein Haus einst aufgenommen und ihn vor dem Wächter beschützt hat. Diesem zu Ehren, der ihn immer im Frühling durch ein Ständchen erfreut, giebt er heute ein Mittagessen, bei dem seine alten Freunde nicht fehlen. Schon hat der Wein ihre Zungen gelöst, da erscheint mit einer Bestellung bei seiner alten Magd Kathi Suschen, seines Hofbauern Christel 17 jährige Tochter. Heute gefällt ihm ihre zierliche Gestalt, ihre Anmuth und Schüchternheit ganz besonders, und er geht gern auf des alten Christels Vorschlag ein, ihn zu besuchen. Doch ist er noch soweit entfernt von Liebe, daß er auf des Rabbiners Behauptung, er werde sich doch verheirathen, lachend mit ihm um ein Weingütchen wettet.

Vierzehn Tage lang wohnt Fritz bei Christel, erfreut durch Suschens wirthschaftliche Sorge um ihn und die neue Lebensweise, die so von seiner gewohnten und doch sonst lieben in der Stadt abweicht.

Er entschließt sich aber doch, nach der Stadt zurückzurehren, trotzdem ihm Suschen fortwährend im Sinne liegt. Da sie wieder zu Kathi kommt und ihn trifft, spielt und singt er ihr rührende Liebeslieder vor. Schließlich um diesem nach seiner Meinung unsinnigen Gedanken zu entfliehen, hält er sein Versprechen gegen Suschen, ihren Vater nicht wieder geschäftlich zu besuchen, sondern schließt sich seinem Freunde Hahn auf einer Steuererhebungsreise an. Aber überallhin verfolgen ihn seine Träume; ein armes Mädchen, das entfernte Aehnlichkeit mit Suschen hat, beschenkt er reichlich, und schon aus weiter Ferne hört er bei der Heimkehr ihr Stimmchen.

Abends im Wirthshaus inmitten seiner erstaunten Freunde wirft er, der eingefleischte Junggeselle, sich bei Gelegenheit eines Rivalen-Duells zwischen zwei Husaren zum beredten Vertheidiger der Liebe auf.

Einige Tage später sucht er mit seinem Freunde die Messe in einem Nachbardörfchen auf, weil er dort Suschen mit ihrem Vater zu finden hofft, und wirft sich deshalb in großem Staat in die Postkutsche. Er hat das Glück, mit der Erröthenden einen Tanz zu machen, wozu sein Freund Joseph einen selbst componirten Walzer aufspielt. Tief betrübt ist er, als Christel mit Suschen aufbricht, und er beschenkt sie reichlich mit allerlei Naschwerk und Wein.

Als am Ende gar am nächsten Morgen vor ihm als ihrem Brodtherrn Suschens Mutter, die dicke Ursel, erscheint, um ihn um Rath bezüglich Suschens Verheirathung an einen Vetter zu fragen, da fällt er in Ohnmacht, die ganze Nachbarschaft glaubt, er habe einen Schlaganfall. Doch als der alte David voll Angst herbeieilt, ist er schon wieder zu sich gekommen und beichtet ihm unter Thränen und Schluchzen seine Liebe. David tröstet und macht sich mit ihm auf zu Christel, wirbt für ihn bei diesem, und Fritz bleibt fest bei seiner Liebe zu Suschen, die hocherröthet und schamhaft ihre Liebe verbirgt, obgleich der verständige Christel ihm den Unterschied in Vermögen, Ansehen und Bildung vorhält. Freudig willigen nun auch Suschens Eltern ein, und der alte David giebt Suschen im Ehekontrakt jenes Fritz abgewettete Weingütchen mit.

Euripides. Iphigenie in Tauris. Tragödie. Iphigenie, von ihrem Vater dem Opfertode geweiht, um den Zorn der Artemis, die den Griechen in Aulis die Ueberfahrt verhinderte, zu mildern, wird von der Göttin in einer Wolke nach Taurien entführt, während der Priester sie todt glaubte. In Taurien, wo der König Thoas herrscht, wird sie die Priesterin der Artemis und hat somit die schwere, vom Landesgesetz gebotene Pflicht zu erfüllen, alle Fremdlinge, die dorthin verschlagen landen, der Göttin zu opfern. Ihre Gehilfinnen, Jungfrauen aus Griechenland, theilen mit ihr das harte Loos und müssen der barbarischen Sitte fröhnen. Am schwersten fällt es Iphigenie, die Hellenen zu opfern, deren Gefangennahme soeben gemeldet wird. Die Fremdlinge nämlich, des gräßlichen Brauches in Taurien kundig, sind nicht vom Sturm verschlagen, sondern absichtlich auf Geheiß des delphischen Apollo in das grausame Land gezogen. Pylades und Orestes, die Brüder Iphigeniens, sind die Gefangenen. Orestes, wegen Ermordung seiner Mutter Klytemnästras, und

ihres Buhlen Aigistheus von den Furien verfolgt, hatte vom delphischen Orakel die Weissagung erhalten, daß er nicht eher den Frieden finden werde, bis er das Standbild der Göttin Diana von Taurien nach Griechenland gebracht habe.

So ist er nun mit seinem treuen Freunde Pylades, der als Gemahl seiner Schwester Elektra zugleich sein Schwager ist, in das ungastliche Land des Thoas gereist und sucht in einer Höhle Sicherheit vor den Einwohnern zu finden, um in der Nacht desto leichter das Standbild der Artemis aus dem Tempel zu holen und nach Griechenland zu segeln. Allein er und sein Freund werden von Hirten bemerkt, da Orestes, im Wahne von den Furien verfolgt zu sein, wild um sich schlägt und laut schreit. Nach kurzem Widerstande müssen sie der Uebermacht der feindlichen Einwohner weichen und werden nun der Iphigenie zum Opfer überreicht. Da sie Griechen sind, werden sie über den Ausgang des trojanischen Krieges und das Ende der Helden von ihr befragt, und aus dem Antheil, den sie besonders an dem traurigen Geschicke des Agamemnon nimmt, schließt Pylades, daß sie selbst eine Hellenin sei. Iphigenie, die gerne beide am Leben lassen möchte, macht ihnen den Vorschlag, einen von ihnen frei nach Mykene zu senden mit der Nachricht an ihren Brader Orestes, daß sie noch lebe, er möge sich bemühen, sie zu holen. Da giebt sich ihr Orestes zu erkennen und offenbart ihr auch, welcher Zweck ihn hergeführt.

Iphigenie beschließt, ihren Bruder und den Schwager zu retten. Sie nimmt zu einer List Zuflucht, um den König Thoas, der den Glauben hegt, daß Iphigenie nur um das Wohl seines Volkes bekümmert ist, irrezuführen. Sie giebt vor, daß die Fremdlinge als Muttermörder sammt dem Standbilde der Artemis, das jene mit ihren blutbefleckten Händen berührt hätten, einer Reinigung und Waschung im Meere unterzogen werden müßten, wobei kein Bürger, selbst der König nicht, mit Ausnahme einiger Tempeldiener, die entfernt vom Ufer stehen müßten, anwesend sein dürfte. Der König Thoas, der nicht ahnte, daß die von den Hellenen schlecht behandelte Iphigenie mit Griechen gemeinsame Sache machen würde, stimmte ihrem Vorschlage bei und stellte so der Ausführung ihres Planes kein Hinderniß entgegen. Erst als ein Diener zu dem am Tempel harrenden Thoas zurückkehrte und den Verrath Iphigeniens und der Griechen ver-

kündete, die alle ein wohlbemanntes Schiff bestiegen hätten, um vom Ufer zu stoßen, — da erst ruft Thoas alle Bewohner zur Bekämpfung und Gefangennahme der Räuber auf. Allein Athene gebietet ihm Halt und befiehlt ihm, nicht nur die edlen Griechen unangefochten ziehen zu lassen, sondern auch die am Lande zurückgebliebenen Gehilfinnen Iphigeniens, die griechischen Jungfrauen, mit auf das Befreiungsschiff zu senden.

— **Medea.** Tragödie. Medea, die ihrem Geliebten Jason ihre Heimath, ihren kleinen Bruder Absyrtos, die Liebe ihres Vaters geopfert hat, wird von ihrem Gemahl, dem sie schon zwei Knaben geboren hat, verschmäht, indem er sich in die Tochter Kreons, des Königs von Korinth, verliebt. Die gekränkte Frau überläßt sich ganz ihrem Schmerze, und alles, was sie an den treubrüchigen Jason erinnert, bringt sie in neue Aufregung.

Deshalb sind die Amme und der Knabenführer stets bemüht, die Kinder dem Anblicke der Mutter entfernt zu halten. Medea klagt indessen unaufhörlich und fleht die Rache der Themis auf ihren treulosen Gatten herab. Der Chor der Korintherfrauen, der an ihrem Unglück mitleidvollen Antheil nimmt, sucht sie zu trösten und erfährt zugleich von ihr, daß sie einen schrecklichen Plan entworfen, Rache an Jason, seiner Braut und dem Könige Kreon zu üben. Dem König sagt eine Ahnung, daß ihm von seiten seiner Feindin große Gefahr drohe, darum weist er sie aus seinem Lande. Sie, verlassen, aus ihrer Heimath flüchtig, andererseits der Aussicht benommen, sich an ihren Feinden zu rächen, bricht in lautes Wehegeschrei aus, und nur ihr vieles Bitten bewegt Kreon, ihr noch einen Tag Aufenthalt zu gewähren, der für ihre Wünsche und seinen Untergang aber genügend ist.

Mit erhabenem Stolz wirft sie Jason, der seine Handlungsweise durch Liebe zu seinen Kindern, denen er durch die jetzige reiche Heirath eine gute Zukunft sichern will, zu beschönigen sucht, mit der ganzen Verachtung ihrer Seele Schamlosigkeit, Feigheit und Unmännlichkeit ins Gesicht. Sein Anerbieten, den Streit friedlich beizulegen, weist sie ab und verfällt darauf in finsteres Sinnen, Böses brütend. Der Sorge um eine Zufluchtsstätte im Falle des Ausweises wird sie durch das Entgegenkommen des Aigeus frei, der sie in sein Land aufzunehmen schwört, wenn sie seiner Ehe den Kindersegen zu geben verspreche, um dessentwillen er nach Delphi gegangen war.

Jetzt wird die Rache ihr einziger Gedanke.

Um Jason großes Leid zu bereiten, will sie ihre Kinder morden, allein ihr Mutterherz widerstrebt ihrem Sinnen. So beschließt sie, mit einem Schlage ihre Nebenbuhlerin nebst ihrem Vater zu strafen. Sie läßt Jason rufen, und unter dem Vorwande Frieden zu schließen, weil sie seine guten Absichten erkannt, will sie der Tochter Kreons durch ihre Knaben ein schönes Kleid mit einem Kranze als Brautgeschenk schicken.

Jason, bethört, giebt seine Zustimmung und begünstigt somit den Untergang seiner Geliebten. Denn das Kleid, von Medea in ein Gift getaucht, verbrennt den Körper der Jungfrau und zieht auch den Vater Kreon, der sein Kind hat retten wollen, mit ins Verderben.

In der festen Ueberzeugung, daß die Kinder der Frau, die so großes Leid auf das Königshaus gehäuft, auch ihres Lebens nicht sicher seien, bringt Medea sie um, und läßt so, indem sie sich auf einen Drachenwagen schwingt, Jason im Schmerze zurück, den sie nicht einmal die Körper der Kinder berühren läßt. Nachdem sie ihm noch prophezeit, daß er, „von einem Argotrümmer das schuld'ge Haupt getroffen," elend sterben wird, erhebt sie sich in die Lüfte.

Feldmann, Leopold. Das Porträt der Geliebten. Lustspiel in 3 Aufzügen. Der Aspirant Unfall ist in Wally, die Tochter des Kanzleiraths von Busse, verliebt, er wagt es aber nicht, ihr seine Liebe mündlich zu erklären, weil er sich seiner großen Ungeschicklichkeit bewußt ist und daher fürchtet, durch eine mündliche Erklärung seinen Zweck zu verfehlen. Er geräth auf den Einfall, einen Spiegel in ein Taschenbuch zu befestigen und auf dasselbe die Inschrift: „Porträt der Geliebten" anbringen zu zu lassen. Er will ihr das Taschenbuch übergeben, sodaß sie, wenn sie sich im Spiegel erblickt, erkennen muß, daß sie die Geliebte sei. Durch seine Ungeschicklichkeit gelangt aber das Taschenbuch in die Hände verschiedener anderer Damen, welche natürlich glauben müssen, daß sie gemeint sind, wodurch die lustigsten Verwickelungen entstehen und der arme Unfall in grenzenlose Verzweiflung geräth, da auch die Entschuldigungsbriefe, die er schreibt, in falsche Hände gelangen. Zuletzt schenkt er das unglückselige Taschenbuch seinem Bedienten, der die Photographie seiner Geliebten hineinlegt; Unfall steckt es in der Zerstreuung zu sich und über-

giebt es bei guter Gelegenheit der geliebten Wally, die um so mehr verletzt wird, als sie in der Photographie ihr Kammermädchen erkennt. Endlich gelingt es dem Freunde Unfalls die Zürnende durch Mittheilung des Sachverhaltes zu beruhigen, und der Arme gelangt an das Ziel seiner Wünsche.

Fischer, Johann Georg. Kaiser Maximilian von Mexiko. Trauerspiel in 5 Akten. Maximilian hatte den Thron von Mexiko mit dem besten Willen, dem Volke Ruhe, Sicherheit und mit dem materiellen Wohlsein auch geistige Bildung zu bringen, angenommen. Aber er hatte sich der schweren Aufgabe unter falschen Voraussetzungen unterzogen. Er war des Glaubens, daß ihn das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit und in freier Abstimmung berufen habe, während die Wahl nur unter dem mächtigen Einflusse der Geistlichkeit und der französischen Waffen stattgefunden hatte; er hatte geglaubt, daß das Volk die republikanische Staatsform hasse, während es im Ganzen an derselben hing, er hatte geglaubt, daß der Präsident Juarez allgemein verhaßt sei, während er blos der Geistlichkeit verhaßt war, die er ihrer unnatürlichen Vorrechte beraubt hatte, er hatte auf Unterstützung von Seiten der Geistlichkeit gerechnet, er hatte gehofft, daß der amerikanische Sonderbundskrieg zu Gunsten des Südens ausfallen, und sich derselbe so, wie vielleicht der Norden, zur Monarchie gestalten würde, er hatte auf die fortgesetzte Hilfe Frankreichs, auf den mächtigen Einfluß des Papstes gehofft, und in allen diesen Hoffnungen sah er sich getäuscht. So gerieth er bald in Conflikt mit der Geistlichkeit, weil er ihr die vom Staate eingezogenen Güter nicht herausgeben, weil er ihr die Leitung des öffentlichen Unterrichts nicht anvertrauen, weil er Gewissens- und Religionsfreiheit einführen wollte. Mit dem Oberbefehlshaber des französischen Hilfsheers gerieth er in Conflikt, weil dieser sich die größte Willkür erlaubte und ihn, den Kaiser, durch hochfahrendes Benehmen verletzte. Dazu kam, daß er sein Vertrauen zweien Männern schenkte, seinem deutschen Beichtvater, einem heuchlerischen Jesuiten, und dem mexikanischen Obersten Lopez, dessen Ehrgeiz und Habsucht ihn zu jedem Verbrechen fähig machte. Beide mißbrauchten des Kaisers Vertrauen, um dessen Stellung immer unhaltbarer zu machen, und so sah er sich trotz seiner vortrefflichen Absichten fortwährend zu falschen Maßregeln verleitet, zu welchen freilich auch die angeborene Fürstennatur das Ihrige beitrug, zu Maßregeln, die ihm verderb-

lich werden mußten. So erläßt er ein Dekret, daß den Präsidenten Juarez mit den Seinigen in Acht und Bann erklärt und alle diejenigen, die gefangen würden, als Straßenräuber binnen vierundzwanzig Stunden zu erschießen gebietet. Zwar sagt er, daß es nur zum Schreckmittel dienen, niemals vollzogen werden solle, aber von seinem bösen Geiste getrieben, läßt er doch bald darauf zwei gefangene Generale hinrichten. Dies empört das Volk, und Maximilian sieht sich immer mehr verlassen. Seine treffliche und muthige Gemahlin, die nach Europa geeilt war, um Napoleon und den Papst anzuflehen, jenen, daß er sein Heer nicht zurückziehe, diesen, daß er die Geistlichkeit zum Gehorsam gegen den Staat ermahne, bringt die Nachricht, daß Kaiser und Papst unbeugsam gewesen. So sieht er sich gezwungen, sich ganz in die Hände der Geistlichkeit zu geben, von der allein er noch Hilfe hofft, da die Franzosen abziehen und die Vereinigten Staaten drohen. Die Zugeständnisse, die er ihr macht, entfremden ihm das Volk noch mehr, und als Juarez siegreich vordringt, wird er diesem vom Verräther Lopez verkauft, und er büßt seine doppelte Schuld, daß er sich dem fremden Volk hat aufdrängen und daß er Kriegsgefangene gegen alles Kriegs- und Völkerrecht hat hinrichten lassen, durch den Tod, den er muthig erleidet.

Fitger. Die Hexe. Thalea hat ihren vor zehn Jahren ausgezogenen Geliebten verloren gegeben und sich unter Anleitung eines alten Juden ganz philosophischen Studien hingegeben. Sie ist konfessionslos und hat die Kirche seit Jahren nicht mehr betreten, das Volk ist gegen sie erbittert und nennt sie eine Ketzerin und Hexe (das Stück spielt zu Ausgang des 30 jährigen Krieges). Da kehrt mit dem Ende des Krieges der Geliebte unversehens zurück. Die Hochzeit soll gefeiert werden; Thalea ist ganz Liebe, aber der Geliebte fühlt sich von seiner philosophischen Braut angefröstelt, während er in deren Schwester Almuth das Bild derjenigen wiederfindet, die er vor zehn Jahren verlassen hat. Auch Almuth fühlt sich zu ihm hingezogen, die Herzen finden sich, Thalea entdeckt das Einverständniß, will jedoch ihre eigene Vermählung rücksichtslos durchsetzen. Indeß macht sich die zurückgedrängte Schwesterliebe im entscheidenden Augenblick geltend und an der Kirchenschwelle sinkt die Braut ohnmächtig zusammen.

Das aufgehetzte Volk deutet diesen Unfall nun anders, will die nun als Hexe scheinbar Entlarvte sofort zum Scheiter-

haufen schleppen, indeß beruhigt der alte Pfarrer die Gemüther, und Thalea soll sich durch einen Schwur auf die Bibel reinigen. Sie nimmt das Buch in die Hand, spricht ihre liebevolle Verehrung für die darin enthaltene Poesie und Verehrung aus, aber da man es ihr als Schranke des Denkens setzen will, zerreißt sie es.

— **Die Rosen von Tyburn.** Radley hat das Leben genossen, sich dann unfreiwillig mit Schuld bedeckt und büßt nun, indem er sich selbst Genuß und Freude versagt und seine ganze Kraft dem Heile Andrer widmet. Als Arzt und Prediger einer kleinen Gemeinde lebt er in äußerster Zurückgezogenheit. Da kreuzt Magdalena seinen Lebensweg. Er genießt ihre Liebe, aber was Andere mit Glückseligkeit erfüllen würde, schleudert ihn in sein Unglück zurück. Das Gefühl seiner Schuld erwacht mit furchtbarer Gewalt in ihm, der beseligenden Liebe fühlt er sich unwerth, er zerstört sein neugewonnenes Glück, und entschlossen tritt er vor seinen König, Karl II, hin und bekennt: „Ich bin, nach dem du lange fahndest, der Henker deines Vaters Karls I."

Doch der König verehrt in Radley seinen liebsten Jugendfreund, und er kann sich nicht entschließen, ihn für eine That, zu der ihn das Loos bestimmte, kurzer Hand aufs Schaffot zu schicken. Da er ein leichtfertiger Lebemann ohne Pflichtgefühl und ohne ernste Lebensauffassung ist, so glaubt er auch in diesem Punkte nach seiner Laune handeln zu können und erweist sich gegen die Vorstellungen seines Bruders und des gesammten Hofstaates taub. Da übernimmt es Magdalena, voll blutiger Rachsucht für verschmähte Liebe, den König, der sich bereits seit längerer Zeit um ihre Gunst bewirbt, umzustimmen. Sie hat es bereits erfahren, wie er von ihren Tanzkünsten gänzlich bestrickt wurde, und, eine neue Herodias, naht sie ihm mit magischen Tanzbewegungen und umgaukelt den schwachen, seiner Sinne kaum mächtigen Mann derart, daß er ihr willenlos gehorcht.

Die Würfel sind gefallen. Magdalena sieht ihren ehemaligen Geliebten zum Richtplatz nach Tyburn führen. Da löst sie einige Rosen aus ihrem Haar und wirft sie ihm in wahnsinnigem Uebertriumph zu. Rosen sind eine in England übliche Trostgabe für zum Tode geführte Verbrecher. Radley nimmt die Blumen an und verspricht, sie ihr durch den Hausnarren zuzuschicken, als Zeichen, daß sein Haupt gefallen. So geschieht es; aber mit den

Rosen bringt der Narr zugleich die Pest ins Haus und fällt selbst als ihr erstes Opfer. Sogleich stiebt Alles entsetzt auseinander, und Magdalena, der der Geist Radley's im Traume erschienen ist, bleibt allein in dem verödeten Hause zurück.

Da bricht ihre ganze bisherige Welt in ihrer Nichtigkeit zusammen, und sie weiht sich, dem Vorbilde des Verstorbenen folgend, mit vollster Hingabe den Werken der Krankenpflege und Nächstenliebe, indem sie unerschrocken in das von schwerer Pest heimgesuchte London geht.

— **Von Gottes Gnaden.** Die Fürstin Anna Leonore, Regentin eines deutschen Kleinstaates am linken Rheinufer, hat ihrem Jugendgeliebten, dem Jäger Wolfgang, ihre Hand gereicht. Es ist im Zeitalter der französischen Revolution; der Adel blickte daher mit Mißtrauen auf den Eindringling, das Volk erwartet von ihm Abstellung der Mißstände. Anna Leonore ist aber nicht gesonnen, ihrem Gatten Eingriff in die Regierung zu gestatten. Sie will gerecht abwägen und selbst entscheiden, und um des Gesetzes willen verurtheilt sie den Bruder Wolfgangs.

Dieser wird von den Revolutionären an seiner Mannesehre gepackt, er stellt sich an die Spitze der aufrührerischen Bewegung, stürzt sein Weib vom Throne und führt sie im Triumph in seine Hütte. Dort soll das von der Natur gewollte rechtmäßige Verhältniß zwischen Mann und Weib hergestellt werden, das Weib dem Manne unterthan sein. Anna Leonore ist zwar mürbe gemacht, allein das fürstliche Blut empört sich gegen die bäurische Umgebung und gegen die rohe Behandlung, die sie von ihrem Manne zu erleiden hat.

„Du fühlst nicht," schleudert sie ihm entgegen, „daß, so wenig du mein sein konntest, als ich die Gewalt der Krone hatte. so wenig ich dein sein kann, seit ich die Gewalt deines Armes gefühlt habe."

Als er, nachdem er sie durch niederen Argwohn gekränkt hat, sich ihr mit dreister und roher Zärtlichkeit naht, da weiß sie sich nicht anders zu helfen und stößt ihm das Messer in die Brust.

Fournier und Meyer. Eine Partie Piquet. Lustspiel in 1 Aufzug. Mercier, ein wohlhabender ehemaliger Seidenhändler, hat in sein Haus, das er mit seiner Tochter

Rose bewohnt, den Chevalier de Rocheferrier und dessen Sohn Raymond, einen Studenten der Medizin, aufgenommen.

Mercier ist dieser Familie nämlich zu Dank verpflichtet, denn seinen Vater, der in Gefahr stand, wegen eines Duells Leben und Braut zu verlieren, hatte der Vater des jetzigen Chevalier gerettet. Da nun der Chevalier ebenso hochmüthig wie arm war, so wußte der alte Mercier ihm einzureden, daß er ihm oder seinem Vater schon seit undenklichen Zeiten eine Summe Geldes schulde, die er ihm sogar nicht ganz auszahlen könne. Darum solle er mit ihm sein Haus und seine Familie theilen.

Es kommt ihm sehr gelegen, daß Rose und Raymond sich leidenschaftlich in einander verlieben. Aber der alte Rocheferrier will von einem Ehestande Raymonds nicht eher wissen, als bis dieser einen Beruf und sein Doktordiplom in der Tasche habe. Auch das wird zu Stande gebracht; und nun läßt sich auch der Chevalier herbei, seine Einwilligung zu geben, und der glückliche Raymond bestellt einen Notar. Aber als er von diesem zurückkehrt, sind die beiden Väter bei einer Partie Piquet in heftigen Streit gerathen. Der alte Chevalier wirft Mercier bäuerische Großthuerei und dieser jenem undankbaren Dünkel vor. Der Chevalier zieht darauf sofort seine Einwilligung zurück und will das Haus verlassen.

Auch die beiden Liebenden sind in Streit gerathen, da jedes seinen Vater vertheidigt, und Mercier schneidet durch jähzornige Worte alles ab.

Da kommt Raymond ein rettender Gedanke. Mit Chloroform betäubt er leicht den Vater, und als dieser erwacht, findet er alles bereit, jene Partie Piquet fortzusetzen. Man redet ihm mit Erfolg ein, jenen Streit beim Piquet und seine Weigerung betreffs des Ehekontraktes habe er geträumt, denn er sei gleich bei Beginn der Partie eingeschlafen, uud Mercier hält voll scheinbarer Ungeduld die Zeitung in der Hand; dem alten Chevalier hat er ein so gutes Blatt in die Hand gedrückt, daß dieser die Partie von vornherein gewonnen hat. So glaubt schließlich der Chevalier daran, und da unterdeß der Notar erscheint, so begeben sich alle zu ihm, den Ehekontrakt zu fertigen.

Freytag, Gustav. Die Journalisten. Lustspiel in 4 Akten. Adelheid Bruneck, die Tochter eines begüterten Grundbesitzers, und der Pfarrerssohn Konrad Bolz sind Jugendfreunde gewesen und haben sich auch innig geliebt. Ein kleiner Streit zwischen dem Knaben und dem Mädchen, bei dem der Erstere großmüthig die Rolle des Schuldigen übernahm, war die Veranlassung gewesen, sie auf lange Zeit zu trennen. Er ist Dr. phil. und Redakteur eines aufgeklärten Blattes, der „Union", geworden, sie ist seit dem Tode ihres Vaters, der Konrad nicht ungünstig gesonnen war, Selbstverwalterin ihrer großen Güter und vollauf damit beschäftigt.

Trotzdem entschließt sie sich, um den Geliebten wiederzusehen, für den Winter die Gastfreundschaft eines Kameraden ihres Vaters, des Oberst a. D. Berg, in Anspruch zu nehmen. Dieser macht ein großes Haus aus, in dem die angesehensten Städter verkehren. So kommt es, daß seine Tochter Ida auch den Chefredakteur der Union, den Professor Eduard Oldenhoff, kennen und lieben lernt. Der Oberst ist ihm auch nicht abgeneigt trotz seiner entgegengesetzten politischen Ansicht, aber heftig erbost ihn die Nachricht, daß Oldenburg sich zum Kandidaten der Partei hat aufstellen lassen. Um ihm ein Gegengewicht zu bieten, veranlassen die Vertreter der Gegenpartei, der Gutsbesitzer Senten und der Redakteur des „Coriolan", Blumenberg, den Oberst, Artikel in die Zeitung zu setzen, welche vom Redakteur der Union, der den Namen des Verfassers nicht kennt, tüchtig abgekanzelt werden. Auch hatte sich der Oberst, nachdem er kurz vorher über Oldenhoffs Ehrgeiz und Selbstsucht sich heftig ausgelassen, zu seinem Gegenkandidaten bei der Wahl aufstellen lassen. Eine Zusammenkunft der Gegner führte dann noch zu einem heftigen Streite, unter dem am meisten Ida, zwischen Bräutigam und Vater stehend, leidet.

Um den Sieg bei der Wahl, auf den der Oberst von vornherein bestimmt rechnet, vollständig zu sichern, veranstalten Senten und Blumenberg ein politisches Fest. Aber Bolz und seine Mitarbeiter Bellmaus und Kämpe schaffen sich dazu Eingang und verstehen es den angesehenen Weinhändler Piepenbrink und seinen Freund Kleinmichel auf ihre Seite zu bringen, so daß diese begeistert für Oldenhoff, Bolz' Freund, stimmen wollen.

Der Tag der Wahl kommt, und der siegesgewisse Oberst, der schon Oldenhoff bedauert und ihm deshalb versöhnlich ge-

stimmt wird, muß zu seinem Ingrimm sich als geschlagen sehen. Ein harter Bruch zwischen Beiden ist die Folge.

Aber eine Ovation der ganzen Bürgerschaft ihm zu Ehren stimmt den Obersten milder, obwohl er in Bolz den Urheber derselben kennt.

Geschwind beschließen des Obersten Freunde nun, Rache zu nehmen, indem sie eine Aktiengesellschaft zum Ankauf der einflußreichen Union gründen. Das erfährt Adelheid, die auf Mittel sinnt, ihrer Freundin Ida und sich selbst zu ihren Geliebten zu verhelfen. Denn Bolz, obwohl er sie noch immer heiß liebt, kommt nicht in das Haus des Obersten, da er sich wegen seiner Ansichten dort gehaßt weiß.

So faßt Adelheid einen plötzlichen Entschluß. Bolz und seine Mitarbeiter erfahren soeben aus dem „Coriolan", daß ihre Zeitung hinter ihrem Rücken verkauft ist, da kommt Adelheids Rechtsbeistand Schwarz mit Senten und erklärt sich als Bevollmächtigter des Käufers. Oldenhoff, der seine Meinung nicht ändern will und Senten für den Besitzer hält, tritt sofort von der Redaktion zurück, ebenso Bolz und die übrigen Mitarbeiter.

Da erscheint Adelheid in des Obersten Begleitung und erklärt sich selbst als Besitzerin der Zeitung. Sie übergiebt Oldenhoff, den sie so seinem Berufe entrissen hat, den Händen des erfreuten Obersten und Idas.

Sie selbst aber erklärt Bolz, der bei aller Geistesgegenwart diesen Ereignissen gegenüber fassungslos ist, daß der Kaufkontrakt auf seinen Namen ausgestellt sei, er also Redakteur der Union und Journalist bleiben soll.

Tief gerührt über solche Liebes- und Freundschaftsbeweise findet Bolz endlich den von Adelheid lang ersehnten Muth, sie um ihre Hand zu bitten, die ihm freudig gewährt wird.

— **Graf Waldemar.** Schauspiel in 5 Akten. Graf Waldemar Schenk, einer der reichsten Magnaten des Fürstenthums, hat sehr flott gelebt, alles, was das Leben an Genüssen bieten konnte, durchgekostet, und daher erscheint es ihm jetzt schal. Er geht weder zu Hofe, noch kümmert er sich um seine Freunde.

Nur die Fürstin Georgine Udaschkin fesselt ihn noch. Sie ist eine reiche Wittwe, aber von dunkler Herkunft. Jedoch ihr Schwager, Fürst Theodor Udaschkin, ist eifersüchtig auf ihren

Verkehr mit Graf Waldemar; denn er möchte gern ihren Reichthum erheirathen.

Vor dem Grafen Waldemar, dem Wüstling, ist die tugendreine Gertrud, des alten Gärtners Hiller Tochter, erschienen. Sie hat das Kind einer Tänzerin Luise, einer einstigen Geliebten Waldemars, aufgezogen und beansprucht nun, daß er das Kind als das Seinige anerkenne und dementsprechend behandle. Er, dem der Freimuth und die Schönheit des Mädchens gefällt, kann sich zwar jener Liebschaft nicht mehr entsinnen, aber er bietet ihr Geld, das sie, empört über den Verdacht einer Erpressung ihrerseits, voll Stolz zurückweist.

Dies hat die Fürstin Udaschkin belauscht, und voller Eifersucht bittet sie ihn, ihr diesen Knaben als Pagen zu verschaffen. Er willigt ein. Aber Gertruds Empörung und schließliche Resignation erweicht ihn, und er läßt ihr das Kind auch weiterhin.

An demselben Abend hatte er ein Rendez-vous mit der Fürstin in ihrem Garten verabredet. Aber der Fürst Udaschkin, durch eine bestochene Kammerfrau benachrichtigt, überfällt ihn mit zwei bezahlten Mordgesellen; schwer verwundet glückt es jedoch Waldemar noch, zu entkommen. Er flüchtet sich vor das nahe Häuschen Gertruds und Hillers. Sie läßt ihn erst ein, da sie seinen Zustand sieht, aber dann pflegt sie ihn mit aufopfernder Liebe, die allmählig in ihr immer stärker wird. Drei Tage lang beherbergt sie ihn auf seinen Wunsch hinter verschlossenen Thüren. Gertrud erfüllt alle seine Wünsche, ohne nach ihren Gründen zu fragen, und hat unbegrenztes Vertrauen zu ihm. Aber die Nachbarschaft wird argwöhnisch auf dies Treiben. Es kommt soweit, daß man Gertrud eines Fehltritts beschuldigt, und eine Nachbarin, die Mutter des Dieners Waldemars, warnt sie eindringlich vor seinen unlauteren Absichten gegen sie, die er zum Theil seinem Diener kundgegeben kurz vor seiner Verwundung.

Gertrud, empört, aber halb überzeugt von der Richtigkeit dieser Anklagen, stellt den Grafen zur Rede; er vermag ihr nicht ins Gesicht zu lügen, und voll Entrüstung weist sie dem fast Genesenen die Thür.

Doch der Gram nagt an ihrem Herzen wie an Waldemars; zum ersten Mal sieht er, daß seine Blasiertheit keine völlige ist: er sieht, daß er nicht mehr alles verachten kann.

Auch die Fürstin hat von diesem Treiben Kunde erlangt.

Voll Eifersucht giebt sie sich Gertrud als eben jene Luise zu erkennen und verlangt von ihr den Knaben zurück, aber vergeblich. Denn in Gertruds Augen hat sie durch ihre Unnatur jedes Anrecht an ihn verloren. Rachebrütend geht sie fort und sucht Waldemar auf, der inzwischen Gelegenheit hatte, Udaschkin als Falschspieler und Verbrecher zu entlarven, und ihn so zu zwingen, der Fürstin ihre Papiere, die Udaschkin bis dahin in seiner Hand hatte, zurückzugeben. Aber Waldemar will nun von ihr, die er endlich wiedererkennt, nichts wissen. Für ihn war jenes Abenteuer vor 7 Jahren nur eine vorübergehende Laune, und sie hat jedes Recht auf ihn durch ihr Davonlaufen verloren.

Schließlich kommt es zur Katastrophe. Hiller und Gertrud entschließen sich, der Beunruhigungen müde, fortzuziehen. Aber Luise überrascht Gertrud und will ihr das heißgeliebte Kind mit Gewalt entreißen. Doch ihr Vorhaben wird durch Waldemars Einschreiten verhindert. Er giebt, von Liebe zu Gertrud entflammt, jenem Weibe, welches er verabscheut, den Knaben zurück, damit ihre Rache befriedigt sei, ja, er bietet ihr mit seinem Terzerol sein eigenes Leben an. Aber Gertrud wirft sich dazwischen, und schließlich bricht auch in Luisens Gemüth ein Rest von Edelmuth hervor. Sie verzichtet auf alles und geht.

Waldemar aber und Gertrud stellen sich dem überraschten Hiller als glückliches Paar vor, sie wollen, vereint, den Knaben aufnehmen und erziehen als ihr Kind.

— **Die Valentine.** Schauspiel in 5 Akten. Nach 15 Jahren sieht Georg Winegg, unter dem Namen Georg Saalfeld, sein Vaterland, das er als politischer Flüchtling einst in Nacht und Nebel verlassen, wieder. Er hat sogleich Gelegenheit einen Taschendieb, Benjamin, zu fassen, aber er weiß ihn durch Großmuth an sich zu fesseln, so daß dieser für drei Tage sein ehrlicher Diener wird.

So kommt er mit Papieren, theils politischen Inhalts, zur Baronin Valentine v. Geldern. Die jugendliche Wittwe eines ungeliebten Mannes, lebt sie am Hofe als Hofdame der Prinzessin Marie, welche einen fürstlichen Vetter heirathen soll. Des Fürsten Aufmerksamkeit am Hofe gilt jedoch nicht seiner zukünftigen Gemahlin, sondern ihrer Hofdame Valentine, die berauscht die hohen Liebeshuldigungen hinnimmt.

Geschwind hat Georg, dessen Herz bei Valentinens Anblick

auch entflammt ist, die Unwürdigkeit dieses Treibens durchschaut, und er beschließt Valentine aus dieser Stellung zu befreien.

Auch ihr imponirt das stolze sichere Auftreten Georgs. Aber durch seine wahre Bezeichnung ihres Thuns fühlt sie sich verletzt. Trotzdem stellt sie ihn dem Hofmarschall v. d. Gurten als ihren Agenten vor und empfiehlt ihn ihm als geschickten Decorateur zu dem englischen St. Valentinsfest, das auf Befehl des Fürsten Valentine zu Ehren gegeben wird, welche der Fürst auf diese Weise zu gewinnen hofft. So dem Hofe näher tretend, erwirbt sich Georg das Vertrauen des Marschalls und der Prinzessin Marie. Er veranlaßt die Letztere, ohne daß sie seine Absichten merkt, seinen Plan, Valentine vom Fest fernzuhalten, zu unterstützen; es gelingt ihm, und der Fürst wartet vergeblich auf der Baronin Maske. Schließlich erfährt aber Valentine von Georg selbst sein Verfahren, und empört über solche Eigenmächtigkeit, mit der er über ihre Person verfügte — hat er doch ausgesprengt, sie werde in diesen Tagen sich nach der Stadt zurückziehen — nähert sie sich sofort dem Fürsten, um ihm Georg zu verdächtigen.

An demselben Abend wird der Fürst durch einige Vertraute, welche an einer Mesalliance desselben ein pekuniäres Interesse und daher die Kammerfrau Valentinens bestochen haben, veranlaßt, auf einer Strickleiter in Valentinens Zimmer zu dringen. Trotzdem sie ihn voll Ernst zurückweist, giebt er seine Hoffnung nicht auf. Kurz nach ihm erscheint auf ihre Bitte Georg, der sie beobachtet und durch einen hineingeworfenen Brief seine Gegenwart kund gethan hat. Obgleich sie seine Bemühungen ihretwegen zurückgewiesen, unterläßt er doch nicht über sie zu wachen. Noch ehe sie sich aussprechen können, brechen Vagabunden ein, welche Valentinens Schmucksachen gereizt haben. Georg verhindert den Diebstahl, aber da er nicht mehr unbemerkt aus Valentinens Zimmer entschlüpfen kann, läßt er sich durch Benjamin, der gewacht hat, als den Dieb melden. Rasch setzt er sich in den Besitz des Schmuckes, und bald wird er in Ketten mit einem der Verbrecher abgeführt.

Benjamin, den nun Hochachtung und Liebe an seinen Herren fesseln, möchte ihn befreien. Er wendet sich deshalb an Valentine, bei der er seinen Herrn gesehen. Aber Georg will von einer Rettung dnrch sie, die hierdurch ihren Ruf opfern müßte, nichts wissen; auch Valentine nimmt Georgs Opfer nicht an.

Sie stellte dem Premierminister v. Winegg anonym zu, daß der Gefangene sein Neffe ist, den er einst aus dem Lande treiben half, und sie entschließt sich auch, dem Fürsten, welcher eine genaue Untersuchung anstellen wollte, die Thatsachen mitzutheilen. Und auch der Prinzessin wird jetzt nicht länger Valentinens eigentliche Stellung am Hofe vorenthalten. Sie selbst wird sofort ihrer Würden entkleidet, Georg, den sie als geheimen Agenten und Spion hinstellt, entlassen, mit dem Wink, baldigst das Land zu meiden. Er glaubt nun auf ewig Valentine verloren zu haben, da sie sein Opfer nicht annahm. Aber jetzt ist sie es, die erklärt, wie sie ihn von Anfang geliebt. Von Benjamin, der nunmehr ein treuer Diener geworden ist begleitet, verlassen sie vereint den Hof, an dem Valentine in Gefahr stand unterzugehen.

Fulda, Ludwig. Die Aufrichtigen. Lustspiel in 1 Aufzug. Rudolf kommt hocherfreut mit der Nachricht nach Haus, daß ihm sein Freund Walter, den er seit längerer Zeit nicht gesehen, soeben seinen Besuch angezeigt habe. Er weist seine Frau Bertha an, ein hübsches Zimmer herzurichten, während seine Schwester Hedwig auf den Markt gehen soll, um Spargel, Walters Lieblingsessen, einzukaufen. Er erzählt ihnen bei dieser Gelegenheit von einem Fehler seines Freundes, nämlich allzugroßer, übertriebener Aufrichtigkeit und schmiedet einen Plan, ihn von dieser Untugend zu heilen. Bertha will er Walter als seine Schwester und Hedwig als seine Frau vorstellen, und zwar soll Bertha ihn in Aufrichtigkeit noch übertrumpfen, damit er so seinen Fehler bei Andern sieht, während Hedwig dann wieder im schroffen Gegensatz hierzu, „ihm des Gesellschaftstones Blume" sprießen lassen soll. Die Frauen stimmen gern zu.

Walter kommt dazu mit den Worten, die er dem Diener draußen entgegenruft:

„Du Lügenmaul, Du falscher Kapuziner! Sagt dieser freche Mensch zu mir Ihr Diener" und als ihn dann Rudolf umarmt und tausendmal willkommen heißt, erwidert er: „Ich kann zwar mein Gefühl, das warm und reich, multipliziren nicht mit tausend gleich." Die Heilung glückt vollkommen.

Bertha übertrumpft ihn noch in seiner vermeintlichen Tugend, während ihn Hedwig dann auf den rechten Weg weist. Hedwig

gefällt ihm ausnehmend gut, der Betrug, der für ihn ersonnen ist, wird aufgeklärt, und Walter und Hedwig werden ein Paar.

— **Unter vier Augen.** Lustspiel in 1 Aufzug. Dr. Felix Volkart, ein junger Arzt, ist seit vier Monaten verheirathet. Seine junge, inniggeliebte Frau Hermine, ist die Tochter einer reichen Baronin, welche Felix als dritten Fall seiner Praxis einst wegen einer Migräne in Vertretung des Hausarztes zu behandeln hatte. Aber in diesen vier Monaten haben die beiden Gatten, obwohl sie sich innig lieben, noch keine Gelegenheit gehabt, sich ungestört unter vier Augen zu sprechen, denn Hermine macht als junge Frau alles mit, was sich ihr nur bietet, Kränzchen, Wettrennen, Theater, Konzerte, Bazare u. A. m. und ist nie für ihren Mann aus Ueberfluß an Zeit zu sprechen, denn für ihn findet sie keine Zeit, sie glaubt eben, zu Hause sei Zeit dazu. Aber auch hier sehen sie sich nur von fern.

So auch heute, wo ihr erster Ball vor sich gehen soll. Hermine, nur auf die Vorbereitungen dazu bedacht, hat gar keine Rücksicht auf die Bedürfnisse ihres Mannes genommen. Er hält ihr dies vor, und da er zum ersten Male ernsthaft über ihre Lebensweise mit ihr spricht, kommt es auch zum ersten Male zwischen ihnen zu einem Zerwürfniß.

In dies hinein schneit direkt von der Bahn her Felix' Schul- und Hausfreund, Baron Hubert von Berkow. Er überschaut die Situation sofort und sucht die Lage auszunutzen; er erklärt ihr, wie sie mit Recht sich an der Seite eines so einseitigen Mannes, wie Felix, unglücklich fühlen müßte, daß er selbst sie schon viel früher geliebt habe.

Sie verschließt ihm den Mund und ladet ihn zu ihrem Balle an demselben Abend ein. Felix gegenüber, der eben hereinkommt, während Hermine zur Küche geht, spielt er den bedauernden Freund und räth ihm, energisch gegen seine Frau zu verfahren.

Unterdeß vergeht die Zeit. Die Gäste wollen noch immer nicht kommen, obgleich keiner abgesagt hat. Aus Langeweile läßt sich Hermine mit Felix in ein Gespräch ein, welches er bald so warm zu beleben weiß, daß auch sie aufthaut und eben so lebhaft an die Zeit ihrer keimenden Liebe denkt, ja schließlich garnichts mehr von den Gästen wissen will, die unpünktlich und interesselos gegen sie seien, zumal sie erfährt, daß Hubert ein Lügner sei, der eines

Verhältnisses wegen mit einer Gattin von dem beleidigten Ehemann im Duell gefährlich verwundet und nur durch Felix Aufopferung gerettet worden war. Das wirkte.

Fast unwillkürlich gesteht sie Felix ihre Liebe, giebt ihm bei dem nächsten Balle den früher verweigerten Platz an ihrer Seite und bittet ihn um recht viel Tänze. Das Glück vollständig macht der alte Diener Baumann, der entdeckt, daß er gar keine Einladungen abgesandt, sie vielmehr alle noch in seinem Rock stecken.

Und so lassen sie sich vom Klavierspieler allein einen Walzer vorspielen und speisen fröhlich das Souper allein, während Hubert trotz seines Schellens nicht vorgelassen wird.

— **Das Recht der Frau.** Lustspiel in 3 Aufzügen. Hans Kerner, Gutsbesitzer, lebt mit seiner Tochter ganz abgeschlossen auf seinem Gute, nur im Verkehr mit dem wenig geistvollen Nachbar, Baron von Firnhofen. Und so ist es kein Wunder, daß sie beide, die reiche Bibliothek ihrer Vorfahren benutzend, sich innerlich vertiefen. Das hat zur Folge, daß Erna ein Blaustrumpf wird. Sie schreibt heimlich ein kleines Theaterstück „Das Recht der Frau," welches von der Förderung der geistigen Gleichstellung der Frau handelt; und Kerner, der ohne sein Gut zu verlassen, doch geistige Anregung haben will, setzt eine Annonce von einem neuen Göthefunde in seiner Bibliothek in die Zeitung des Städtchens.

Die ersehnte Anregung läßt denn auch nicht lange auf sich warten, zuerst in Gestalt des Doctorandus und Studiosus Bruno Helbing; dann erscheint der Dramaturg Paul Steinberg, um Ernas Stück zu kritisiren und ihr auseinanderzusetzen, daß es nicht bühnenreif sei. Kerner kommt hinzu, nimmt ihn gastfrei auf und wundert sich nur über die angebliche Confusion, die jener anrichtet. Erna widerspricht Steinberg in Bezug auf seine Behauptung, daß sie bald ihre jetzige Ansicht vom Leben, die sie aus den Büchern geschöpft, verwerfen werde. Sie gehen eine Wette ein.

Kurz darauf erscheinen der Journalist Dr. Woldemar Krauseneck nebst Frau Grete, welche den Gatten nicht hoch genug stellen kann, ferner das Professoren-Ehepaar Hillner, wo im Gegensatz die Frau, Ludmilla, gern ihre geistige Ueberlegenheit zur Geltung bringen möchte. Allmählich wird der Trubel dem gastfreien Kerner doch zu voll; denn nun melden sich noch ein Engländer

und ein Photograph, das Stück zu sehen und zu photographiren; und zuletzt 12 Sänger des dramatischen Lesevereins „Goethe“.

Die Intrigue beginnt nun Steinberg. Er giebt Ernas Stück als den Fund aus; zur Verzweiflung der letzteren und zur Freude der Goetheforscher. Jeder der Gäste glaubt schon ihn in der Hand zu haben oder hofft zuversichtlich ihn zu bekommen. Aus Rache unterhält sich Erna vor seinen Augen leise mit Helbig; er erwidert das und spricht mit Grete. Dr. Krauseneck und Hillmer hingegen schütten einander ihr Herz über ihre Frauen aus, der erste findet zu wenig Geist, der andere viel zu viel in der seinigen. Jeder wird durch die Gattin gestört. Denn Grete breitet des Doktors Ruhm in Colportageform aus, Ludmilla bekämpft den ihres Gatten durch vernichtende Kritiken. Genau so ist es auch auf der anderen Seite. Grete erwirbt freudig für ihren großen Gatten die Aussicht auf ein Exemplar von Steinberg, während Ludmilla triumphirt, schon vor ihrem Gatten eins zu besitzen.

Kerner ist verzweifelt über seine List und Lüge, kann aber von Steinberg keine Aufklärung erlangen. In seiner Vernichtung erklärt er, hunderte Exemplare zu besitzen, er wird sofort photographirt und soll als Entdecker der Goethehandschrift in die illustrirte Zeitung kommen.

Wie die Sache immer bunter wird, entdeckt er, daß auch seine Tochter mit Steinberg etwas vorhat. Erna erklärt dem beglückten liebedichtenden Bruno zu seiner Enttäuschung, daß das Stück von ihr stammt und erhält es von ihm zurück. Steinberg bekommt durch Grete Krausenecks Exemplar in die Hände und giebt es Hillner. Zwischen ihm und Ludmilla kommt es darüber zu heftigem Streit. Grete kommt jammernd über ihren Irrthum zurück; bei beiden droht die Scheidung. Sie wenden sich an Steinberg. Dieser hält ihnen eine Vorlesung, wie sich beide von der Richtschnur in der Ehe, von der wahren Liebe entfernt hätten. Sie gehen erfreut ab. Erna, die es mit angehört, erklärt sich nun Steinberg, und jubelnd bekennen beide, daß Amor bei ihnen Einzug gehalten.

In einem Ofen wird zur Sommerszeit das Manuskript Ernas vor den Augen des erlösten Kerner, der sich schon an die Polizei gewandt hatte, verbrannt. Das ist aber das Signal der beiden Frauen, ihre Männer zu versöhnen. Denn dies ist das Recht der Frau.

Ganghofer, Ludwig und **Marco Brociner. Die Hochzeit von Valeni.** Schauspiel in 4 Akten. Eine Zigeunerin erfährt am Hochzeitsabend, daß der greise Bojar, dessen Weib sie geworden ist, vor Zeiten ihre Mutter mit Hunden hetzen und zu Tode peitschen ließ, weil sie ihre braunen Glieder dem gnädigen Gutsherrn entzog. Infolgedessen macht Sanda — so heißt die Zigeunerin — einen allerletzten Versuch, sich, bevor die junge Ehe mit dem alten Schuft vor Gott rechtskräftig geworden ist, ein minder zweifelhaftes Glück zu sichern. Hat sie doch nur aus verschmähter Liebe und aus Sehnsucht nach Glanz und Ehren geheirathet! Sie schleudert Ring und Myrthe fort und wirft sich selbst in die Arme des geliebten Mannes. Aber Jonel Fortunat weist sie, durch ihre Heirath mit dem Bojaren gekränkt, entrüstet von sich, er stürzt sich zwangsweise in eine Vernunftehe mit einem Millionenbräutchen, das ihn nicht nur liebt, sondern auch die sehr beträchtlichen Schulden des Hauses Fortunat bezahlen kann.

Sanda ist tief verletzt, und weder die sinnlichen Attaquen des buckligen Staatsanwaltes Tschuku, noch die melodramatischen Mittheilungen ihres Zigeunerpapas sind irgendwie dazu angethan, sie aufzuheitern. Sie will sterben; sie mischt sich einen Gifttrank, als der berauschte Ehegreis hinzukommt und selbst das Glas leert.

Nun greift der Staatsanwalt ein; er läßt bei nächtlicher Weile den Leichnam des merkwürdig schnell gestorbenen Bojaren ausgraben, findet die Spuren des Giftes und erhebt gegen die jungfräuliche Wittwe die Anklage wegen Gattenmordes. Er will jedoch die Anklage fallen lassen, falls Sanda die Seine wird. Ein entschiedenes Nein wird ihm zu Theil, und nun wird Sanda der Prozeß gemacht.

Sie wird von ihrem edlen Geliebten, Jonel Fortunat, vertheidigt. Da dringen rebellirende Bauern in den Gerichtssaal, und Sanda fängt mit ihrem Leib die tödtliche Kugel auf, die dem Geliebten galt.

— und **Hans Neuert. Der Herrgottschnitzer von Ammergau.** Volksschauspiel in 5 Aufzügen. Der Dichter versetzt uns in eine idyllische Alpenlandschaft und schildert in treuer Naturwahrheit das Leben und Treiben der Bergbewohner. Loni, die Pflegetochter des Klosterwirthes Anton Höflmaier, die am meisten umschwärmte Dorfschönheit, weist alle jungen Freier rundweg ab, und verfährt am grausamsten mit dem

armen Pauli, der trotz aller Schmähung und Zurücksetzung nicht aufhört, sie zu lieben. Der Landschaftsmaler Fritz Baumiller, der alle Jahre den Sommer in jenem Thale verbringt und dann beim Klosterwirth wohnt, hat die Begabung Paulis, das Anfertigen von Holzkruzifixen — deshalb sein Name Herrgottsschnitzer — erkannt, und ihm deshalb größere Aufmerksamkeit zugewandt. Allein auch seine Fürsprache bleibt erfolglos, und Loni, die den Pauli mit Vorwürfen überschüttet, weil er sie zum Vorbild für seine heilige Jungfrau genommen, erwidert, als man ihre Rücksichtslosigkeit tadelt, daß sie denjenigen „Bua", der nicht genug „Schneid" hat, Insulten zu begegnen wie ein Mann, erst recht ärgern und beschämen werde. Sie achtet nur einen, der „a richtiges Mannsbild ist und net einer, der blos so heißt, weil er a Hos'n anhat".

Diese Erklärung ist jedoch nicht im Stande, Pauli zu entmuthigen, der nichts zur Erlangung ihrer Gunst unterläßt, was ihm vorläufig aber ebensowenig gelingt, wie seinem Nebenbuhler Muckl, dem Sohne des Röthelbachbauern. Loni fühlt sich nur zum alten Lehnl hingezogen, der sie von Jugend auf begleitet und vor allen Angriffen schützt. Auch auf dem Gange zu ihrer Freundin, der Sennerin Nandl, giebt er ihr das Geleit, wo er ein Alleinsein mit ihr benutzt, um sie einerseits für Pauli zu interessiren, andererseits sie über den Verlust ihrer Eltern zu trösten, denen sie die meiste Schuld an der Verödung ihres Herzens zuschreibt, da sie die Elternliebe nicht kennt. Loni ist nämlich das uneheliche Kind Lehnl's, der, nicht im Stande sie zu ernähren, sie dem Klosterwirthe verschenkt hat. Deshalb seine Anhänglichkeit und ungeschwächte Liebe für dies einsame Mädchen. Loni verbleibt die Nacht auf der Weglalm, dem Wohnorte ihrer Freundin Nandl, und schickt sich eben an zu Bett zu gehen, als der abgewiesene Freier Muckl am Fenster erscheint und sie überraschen will. Das bemerkt Lehnl vom angrenzenden Heuschuppen aus und eilt, den frechen Lauscher zu bestrafen. Allein von Muckl ergriffen, wird er von dem Hügel hinabgeschleudert und durch Anstoß an einen Stein verwundet. Muckl sucht das Weite, sobald er Schritte hört; es sind Paulis Schritte, der, mit dem Landschaftsmaler auf einem Ausfluge begriffen, durch das Stöhnen Lehnls herbeigerufen wird. Lehnl, der seine letzte Stunde gekommen glaubt, entdeckt dem Pauli, daß er der Vater Loni's ist, und verpflichtet ihn, nach seinem Tode sie zu schützen und zu

lieben. Von dem ganzen Vorgange hat Loni nichts gehört, und so konnte Muckl nicht auf Schwierigkeiten stoßen, als er ihr erzählt, daß Pauli sie auf der Weglalm belauscht hat, und in der Nacht an ihrem Kammerfenster war.

Loni, die dieser Verleumdung Glauben schenkt, sucht sich zu rächen, wozu sich ihr bald eine Gelegenheit darbietet. Bei der Hochzeit einer ihrer Freundinnen, wo Pauli durch das Loos zu ihrem Tänzer bestimmt wird, beschimpft sie ihn, der „die Rechtschaffenheit von ei'm brav'n Bursch'n" vergessend, sich nicht schämt, „a brav's Deand'l (Mädchen) um ihr'n ehrlich'n Namen z'bring'n durch Schlechtigkeit und Hinterlist", vor der ganzen Versammlung, indem sie ihn ohrfeigt. Da rafft sich Pauli auf und weist sie mit männlicher Würde zurecht, wobei er trotz des Zornes und der Größe der Beleidigung nicht vergißt, daß ein Mann vom Weibe keine Genugthuung fordern kann. Seine Rede imponirt Loni, und nun, da er sie verläßt, merkt sie, wie sehr sie ihn liebt. Pauli wendet sich jetzt aber der Kunst zu, er schnitzt jetzt fleißig seine Kruzifixe und will über rastloser Thätigkeit seinen Schmerz vergessen. Baumillers Antrag jedoch, ihm zur Stadt zu folgen, wird von ihm, der seine Heimath nicht verlassen kann, abgewiesen. Der Landschaftsmaler trägt nun Loni auf, Pauli für seinen Plan zu gewinnen.

Sie übernimmt es zwar, ihn für die Reise nach der Stadt zu bewegen, allein ihre Liebe veranlaßt sie zu der Bitte, ihr zu verzeihen, sie zur Frau zu nehmen und immer bei ihr zu bleiben. Gerührt umarmt sie Pauli, der seinem Lehnl bald die Mittheilung machen kann, daß dessen Tochter Loni seine Frau geworden, und ihn als seinen Schwiegervater zu sich ins Haus nimmt.

Girardin, Madame Emile de. Des Uhrmachers Hut. Lustspiel. Amédée, Diener des reichen Spaniers Fernand Gonzalès hat das Unglück, eine Uhr von großem Werth, um welche sein Herr von seinem Vetter Rodriguez beneidet wird, zu zerbrechen. Er bemüht sich, dieses Unglück geheim zu halten, da es ihn seine einträgliche Stellung kosten könnte.

Der Portier holt ihm für Geld und gute Worte einen Uhrmacher. Aber unterdeß kommt Gonzalès von einem Gange zurück; Amédée läßt den Uhrmacher in das Zimmer seiner Herrin, Frau Henriette, der Schönheit von Paris, schlüpfen, aber der Hut desselben bleibt liegen und erregt bei Fernand Verdacht, zu-

mal ihm Henriette kurz vorher gesagt, sie werde zu Haus bleiben, jetzt aber antwortet sie nicht auf sein Rufen, und er sieht durch das Schlüsselloch in ihrem verriegelten Zimmer einen Mann.

Amédée läßt jenen zwar durch die Hintertreppe heraus, aber seine Ausflüchte machen seinen Herrn nur noch argwöhnischer.

In der That ist Henriette ausgegangen, um zu einem ihr von ihrem Gatten geschenkten Kleide Bänder zu besorgen.

Unterdeß kommt Rodriguez zum Frühstück, merkt des Vetters verstörtes Wesen und macht ihn durch seine Worte noch gereizter. Er redet ihm ein, oder versucht es wenigstens, daß ein kleiner Geck von Vicomte seiner Frau den Hof macht, und daß ihre Liebenswürdigkeit gegen ihn nur die Sühne für ihre Untreue sei. Schließlich glaubt er selbst daran und eilt fort, des bewußten Vicomte habhaft zu werden.

Unterdeß packt Gonzalès, vor Eifersucht knirschend, den unglücklichen Amédée, der die Fragen Gonzalès nach „ihr" immer auf die Uhr bezieht und so viel Ausflüchte gebraucht, daß sein Herr, immer aufgebrachter, ihm schließlich den Dienst kündigt.

Nunmehr spricht Amédée frei von der Leber weg, wird aber durch die Ankunft Henriettens unterbrochen. Gonzalès empfängt sie so kühl, daß es ihr auffällt; ihn zu erheitern, will sie in ihr Zimmer gehen, jenes Kleid anzuziehen. Amédée will ihr nacheilen, um sie über ihres Gatten Stimmung aufzuklären. Aber Gonzalès hält ihn zurück, kommt mit ihm in neuen Streit, dessen Resultat schließlich die gegenseitige Aufklärung ist.

Von einer schweren Last befreit, schließt nun der beglückte Gonzales die neukostümirte, trotz vierjähriger Ehe noch immer heißgeliebte Gattin in die Arme, während Rodriguez die Enttäuschung erlebt, seine geliebte Uhr in Trümmer zu sehen, wenn auch der Uhrmacher, der erscheint, um seinen Hut zu holen, ihm versichert, daß dieselbe bald reparirt sein wird.

Amédée ist aber unstreitig einer der Glücklichsten; denn sein Herr behält ihn, und zwar mit verdoppeltem Gehalt.

Girndt, Otto. Am andern Tage. Lustspiel in 3 Aufzügen. Das Stück beginnt am Tage nach einer Hochzeit, um 11 Uhr Vormittags. Da erwacht der Held des Tages, Assessor Weinhold, der seinem Namen derart Ehre gemacht hat, daß er von den Ereignissen des vorigen Tages keine Ahnung

hat. Diese werden ihm erst durch die rauhe Wirklichkeit zurückgerufen. Den Ring an seinem Finger hält er für einen Verlobungsring seiner Geliebten Flora Brieg. Plötzlich bekommt er in dieser Freude, schon im Begriff, feierlich einen Antrag zu machen, einen niederschmetternden Brief. Der Schreiber hält es nicht für nöthig, sich zu nennen, da er im Namen seiner Tochter zu sehr beleidigt ist. Er verbietet dem Assessor jeden ferneren Verkehr in seinem Hause und verlangt die Rückstellung eines Ringes, den Weinhold seiner Tochter gewaltsam abgezogen. Ganz verzweifelt über seine That der Weinseligkeit, denn er glaubt, der Geliebten den Ring vom Finger gezogen zu haben, eilt er sofort zu Briegs, wird dort so kühl, steif und grausam empfangen, daß er darob erbittert, den Ring zum Erstaunen der Anwesenden zurücklassend, sich alsbald entfernt.

Aufklärung bringt eine Freundin der Haustochter, Flora Salzmann; ihr hatte Weinhold jenen Antrag gemacht und den Ring abgenommen, sie für seine Flora haltend. Das hatte natürlich Briegs, die das von ihrer Tochter, der Augenzeugin dieses Vorganges, sofort erfahren, zu solchem Benehmen veranlaßt. Jetzt bereuen sie ihr Benehmen bitter, und Flora Brieg ist wieder auf der Höhe ihres Glücks, was ihr von ihrer Freundin, die selbst von einem Apotheker verehrt wird, und deren Vater diesen groben Brief an den Assessor geschrieben, herzlich gegönnt wird.

Das Mißverständniß greift aber immer weiter. Besagter Apotheker, Eduard Augustin, schreibt verzweifelt nur mit den Vornamen an Flora Salzmann. „Entweder ein Rendezvous oder Selbstmord". Dieser Brief fällt in die Hände des alten Buchhändlers Salzmann. Dieser weiß garnichts vom Apotheker, dessen Stand er überhaupt gründlich haßt, denkt nur an den Assessor und zwingt seine Frau an diesen letzteren zu schreiben. Flora Salzmann schüttet jedoch ihrer Mutter ihr Herz aus und weiß einen Zettel auch an den Apotheker zu schicken.

Augustin stellt unterdeß den Assessor zur Rede, aber vergeblich; jener glaubt, da sie immer nur von einer Flora reden, seine Flora sei eine Kokette, die es mit mehreren halte und verzichtet auf sie. Jener ist beglückt, obgleich er nicht gerade mit Komplimenten überhäuft wird, als er zu behaupten wagt, Floras Vater sei kein Kommissionsrath, sondern ein Buchhändler. Der Assessor begiebt sich zum Rendezvous, um seine untreue Flora zur

Rede zu stellen, und überläßt seinem getreuen Faktotum und Stiefelputzer Katz eine Flasche Burgunder, sodaß dieser den alten Brieg, der gekommen war, den Assessor über sein Benehmen aufzuklären, nicht schlecht heimschickt.

Auf dem Rendezvousplatz treffen alsbald alle betheiligten Personen nacheinander zusammen.

Der zuerst erschienene Assessor klärt Flora Salzmann über die ganze Sachlage auf. Dann nimmt Weinhold beruhigter den polternden Salzmann auf, der zu seiner Ueberraschung erfährt, daß jener weder ein Rendezvous, noch ein Verhältniß mit seiner Tochter hat. Dazu kommt der Apotheker, der jetzt erst den alten Salzmann kennen lernt und mit ihm in Streit gerathen will, als sich Flora Salzmann in seine Arme wirft. Den empörten Vater kann nur die Gattin beschwichtigen, die inzwischen aus dem Gebüsch hervorgetreten war, wo sie sich vor ihrem Manne versteckt gehalten hatte. Flora appellirt an den Assessor, den sie auch schon vor den Briegs vertheidigt, und dieser klärt nun seinerseits Salzmann und Augustin auf. Aber Salzmann will von dem Stand eines Apothekers nichts wissen, obwohl ihm sein mannhaftes Wesen imponirt.

Da erscheint der betrunkene Katz und erzählt, wie er den alten Brieg abgeführt. Der Assessor ist ganz niedergeschmettert, als plötzlich zu seiner freudigen Ueberraschung sämmtliche Briegs erscheinen und alles in Ordnung bringen, auch mit dem alten Salzmann und Augustin.

— **Erich Brahe.** Geschichtliches Trauerspiel in 5 Akten. Es ist im Jahre 1756. Am Hofe zu Stockholm stehen zwei Parteien einander feindlich gegenüber. Die eine ist die des reactionären herrschsüchtigen Reichsraths, an der Spitze Graf Fersen, Gemahl der von Erich, dem Titelhelden, verschmähten Juliane. Die andere ist die des Königs, welche ihn in seine rechtmäßige Gewalt einsetzen, den Reichsrath stürzen und ihn dem Volk nähern will; an ihrer Spitze Graf Erich Brahe, der Oberst der Leibwache, Gatte Christinas, der Tochter des Reichskammerpräsidenten Graf Piper. Fersen haßt den Grafen Brahe weniger als politischen Gegner als aus Eifersucht auf Juliane, welche sich aber gegen seinen Willen mit Christine aussöhnt, wobei sie ihr ein Parfümflacon schenkt. Fersen kündet unterdeß Krieg mit Preußen an,

um Brahe zu entfernen, unbekümmert um Königin Ulrike, deren Bruder der König von Preußen ist.

An einen Ohnmachtsanfall Christinas knüpft sich das Gerücht, Juliane habe einen Giftmord an ihr versucht, jenes Geschenk, das Fläschchen, habe Gift enthalten. Dies Gerücht kommt auch zu Ohren Fersens, der zwar durch ihre Haltung beruhigt wird, aber doch verhindert ist, Brahes sofortige Verhaftung ausführen zu lassen. Da erscheint Stalswärd und weiß Juliane zum Geständniß und zur Reue zu bewegen. Noch mehr wird sie durch Brahes Erscheinen, welcher trotz des unfreundlichen Benehmens Fersens freimüthig erklärt, er glaube nicht an jenes Gerücht, erschüttert, doch ihre Haltung überzeugt Fersen neu von ihrer Schuld.

Unterdeß haben sich die königlich gesinnten Offiziere in einer Schenke zur Berathung versammelt. Den Spion Fersens, Lieutenant v. Creutz, weiß Stalswärd zu täuschen und gebührend heimzuschicken. Brahe entwirft alsbald die Maßregeln, die allen Beifall finden, nur nicht den des bedächtigen Stalswärd, der überzeugt ist, daß jeder Unterzeichnung, an der er sich betheilige, der Erfolg fehle.

Jene Berathung haben Frau Pake, die Mutter eines mitverschworenen Offiziers und Eva Ernst, die Tochter des Wirths, belauscht und, von Angst erfüllt, dem Grafen Piper einen anonymen Brief gesandt. Piper wird indeß von seiner heldenhaften Tochter, die den Gatten voll Zuversicht zu den Vorbereitungen hinausziehen läßt, beruhigt. Weniger vermag sie dies bei Frau Pake und Eva, welche persönlich erschienen. Gleich darauf erscheint Juliane bei Christina, macht ihr ein volles Geständniß ihrer Schuld, ja erklärt ihre Absicht, sich dem Gericht zu stellen, woran sie aber Christina hindert. Auch ihre Absicht, sich selbst zu tödten, weiß Christina, die ihr in ihr Haus gefolgt ist, zu hintertreiben. Kaum ist sie verschwunden, so kommen hilfeflehend Frau Pake und Eva und enthüllen ihr die ganze Verschwörung. Das hört Fersen im Nebenzimmer. Fersen, schon wüthend über seines Weibes Geständniß, wird hierdurch vollends aufgebracht und kündet ihr an, Brahe als Gefangenen vorzuführen. Sie aber beschließt nun am Leben zu bleiben, die zu retten, deren Glück ihr Elend ist.

Juliane warnt Erich Brahe persönlich, ebenso Horn und

Stalswärd. Aber selbst als Oberst Hard in Stockholm von ihnen abfällt, sinkt Erich nicht der Muth. Er zieht zum Könige nach Stockholm, auch die andern folgen ihm mit dem Entschluß zu siegen oder zu sterben.

Der König wird durch Eva von der Sachlage benachrichtigt, auch davon, daß Fersen Waffenmacht aufgeboten und ihren Vater eingekerkert. Da erscheinen Brahe und die Seinigen. Anfangs erzürnt über ihren eigenwilligen Eifer, beschließt er doch an ihre Spitze zu treten, als er durch den Anblick Fersens und seiner Reiter entmuthigt wird und Brahe einen Versteck und Schutz in seinem Haus anbietet. Sie weisen das eifrig zurück. Durch Fersens brüskes Wesen verletzt, der sein Gastrecht noch weniger als seine Königswürde mißachtet, weist er Fersen hinaus, und dieser entfernt sich. Der König aber schwingt sich zu männlichem Widerstande gegen den Reichsrath auf.

Der Reichsrath hat die Verschworenen trotz der Einsprache des Königs zum Tode verurtheilt. Da droht Juliane ihrem Gatten, sie werde seinen Aemterhandel und seine Bestechung durch Frankreich verrathen. Erst zuckt er zusammen, dann will er sie für wahnsinnig erklären.

Nunmehr will der König von seinem Recht der Begnadigung Gebrauch machen. Aber Fersen sucht ihm durch die Hinrichtung der Gefangenen zuvorzukommen, dadurch, daß er den Reichsrath veranlaßt, dem Könige dies Recht abzusprechen.

Juliane, die dem König nun doch den Aemterhandel ihres Mannes mittheilt, wird von diesem erdolcht. Er wird in Ketten gelegt auf Befehl des Königs, der sich ermannt und gebieterisch die Auflösung des Reichsrathes verkündet; die Gefangenen werden auf seinen Befehl befreit mit dem Worte, er werde nun mit seiner Langmuth enden und ein strenger Herrscher sein. Fersen aber, im Begriff abgeführt zu werden, zeigt ihm hohnlächelnd, daß Erich Brahe und seine Genossen unterdeß hingerichtet worden sind.

Göthe. Clavigo. Trauerspiel. Clavigo, der Archivar des spanischen Königs, hat, ehe er diese einflußreiche Stellung bekleidete, sechs Jahre lang eine Liebschaft mit einem wohlhabenden Bürgermädchen, Marie Beaumarchais, einer Französin von Geburt, die aber in Madrid erzogen wurde, gehabt. Er hatte ihr die Heirath auf die Zeit versprochen, da er sich durch Arbeit und Verstand eine seinen Talenten entsprechende Stellung erworben

haben würde. Als er aber dies erreicht hat, wird er durch seinen Ehrgeiz und durch den Rath seines Freundes, Carlos, bewogen, sie zu verlassen. Dies wird ihrem in Paris lebenden Bruder mitgetheilt und er eilt nach Madrid, um seine Schwester zu rächen. Er stellt Clavigo vor die Alternative, sich mit ihm zu schießen oder einen Schein auszufertigen, in dem er bekennt, treulos und schurkenhaft an Marie gehandelt zu haben. Clavigo wählt, um den Sprudelkopf Beaumarchais zu beruhigen, das Letztere, doch in seinem Herzen ist die alte Liebe zu Marie wieder erwacht und er nimmt dem Bruder der Geliebten das Wort ab, nicht früher von dem Schein Gebrauch zu machen, ehe er, Clavigo, nicht Marie gesprochen habe. Trotzdem Carlos abräth und vorschlägt, Beaumarchais wegen Beleidigung und Bedrohung verhaften und unschädlich machen zu lassen, eilt Clavigo zu Marie.

Im ersten Augenblicke, da er sie erblickt, wächst seine Liebe, dann aber sieht er ihr gramdurchfurchtes Gesicht, daß von der Röthe einer entstehenden Schwindsucht bedeckt ist, und nun weicht die Liebe aus seinem Herzen, er denkt daran, Marie wiederum zu verlassen. Von Carlos in diesem Gedanken bestärkt, verläßt er sein Haus und verbirgt sich in Madrid. —

Als Marie von dieser erneuten Treulosigkeit vernimmt, bricht ihr liebendes Herz und sie stirbt. Ihrem Leichenzuge begegnet Clavigo. An ihrer Bahre wird er im Zweikampf von Beaumarchais niedergestochen, doch sein Blut löscht die glühende Rache im Herzen des Rächers aus und der Bruder vergiebt dem Mörder seiner Schwester. Sterbend schleppt sich Clavigo zu Mariens Leiche: „Ich hab' ihre Hand, ihre kalte Todtenhand! Du bist die Meinige — Und noch diesen Bräutigamskuß! Ah!

— **Die Geschwister.** Ein Schauspiel in 1 Akt. Marianne, eine Waise, ist als Kind von einem Kaufmann, Wilhelm, nach dem Tode ihrer noch jungen Mutter, die eine Geliebte Wilhelms war, in sein Haus aufgenommen worden und zwar giebt er vor, ihr Bruder zu sein. Als aber Marianne zur schönen Jungfrau herangeblüht ist, faßt Wilhelm eine heftige Neigung zu ihr, wagt es jedoch nicht, sie ihr zu gestehen, da er ihr dann das Verhältniß, in dem sie zu einander stehen offenbaren und, im Falle sie seine Liebe nicht erwidert, fürchten muß, sie ganz zu verlieren. Da aber sein Geschäftsfreund, Fabriz, bei ihm um die Hand der vermeintlichen Schwester anhält, und er

ihn an diese selbst weist, so löst sich das schwierige Verhältniß. Denn Marianne gesteht Wilhelm, daß sie den Fabriz ausschlagen müsse, weil sie nur ihn liebe; dadurch gewinnt er Muth zu einer Erklärung, und der eben eintretende Fabriz kann ein glückliches Paar beglückwünschen.

— **Egmont.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. In den Niederlanden regierte Margarethe von Parma als König Philipps Statthalterin. Aber ihr Regiment war nach der Ansicht des spanischen Hofes nicht streng genug, um die Ruhe völlig aufrecht zu erhalten und die Ketzerei, den Protestantismus weit genug zu verdrängen. Deshalb hielt man es in Madrid für das rathsamste, ihr in Herzog Alba einen ebenso grausamen und gewaltthätigen, wie auch bigotten und dem Könige treuen Rathgeber zu geben. Dieser suchte sich vor allem der Häupter des niederländischen Adels, Egmonts und Oraniens, zu bemächtigen. Egmont, dessen edlem, wahrem Charakter alles Falsche und Listige ungewohnt, geht in die Falle, die ihm Alba stellt, während Oranien, der mißtrauisch ist, sich zur rechten Zeit noch rettet. Alba nimmt Egmont bei einer Unterredung, zu der er ihn eingeladen hatte, gefangen, läßt ihn in den Kerker werfen, ruft ein Gericht zusammen — freilich ungerecht, denn Egmont war, als Ritter des goldenen Vließes, nur dem Urtheilsspruche seines Ordenskapitels unterworfen — und läßt Egmont zum Tode durch das Schwert verurtheilen und hinrichten.

Das ist das freilich nicht ganz getreue historische Bild, das Göthe in seinem Drama vor uns entrollt; doch ist das Stück außer einer Tragödie der Politik noch eine Tagödie der Liebe. Egmont liebt ein einfaches Bürgermädchen, Clärchen, und wird von ihr wiedergeliebt, wie ein Gott verehrt. Um die von der Welt gehöhnte Geliebte des schönsten und edelsten Mannes der Niederlande zu werden, hat sie die Hand des treuen Brackenburg verschmäht; als Egmont gemordet wird, geht auch sie in den Tod. Auch er war ihr treu geblieben, den letzten Traum auf Erden träumt er von ihr. Sie erscheint ihm da als Göttin der Freiheit, sie verkündet ihm die Befreiung seines Vaterlandes, sie reicht ihm den Siegerkranz. Da wacht er auf: „Ja, sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidet sich in der Freundin himmlisches Gewand!

— **Faust**. In der „Zueignung“ theilt der Dichter uns mit, daß sein Drama Selbsterlebtes aus der Jugendzeit wiederspiegele:

Ihr bringt mit Euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungenen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit hinauf!

Die Einleitung zu dem Drama bilden zwei Vorspiele. Mit feinem Humor deutet der Dichter in „dem Vorspiel auf dem Theater“ an, daß sein Stück wohl nicht den Bedürfnissen der Bühne gerecht werden dürfte, da es nicht auf den Beifall der Menge zugeschnitten sei. Er dichte nur, „was ihm in tiefer Brust entsprungen“, nur Echtes, das der Nachwelt unverloren bleibt. Die lustige Person in diesem Vorspiel giebt dagegen dem Theaterdirektor Recht und mahnt den Dichter:

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.“

Das zweite Vorspiel, „Prolog im Himmel“ ist theilweise eine Nachbildung des altbiblischen Buches Hiob. Neben den drei Erzengeln, die den Herrn anbeten, tritt Mephistopheles, der böse, gefallene Geist, auf, ergeht sich in Spottreden über „den kleinen Gott der Welt“, die sich plagenden Menschen, insbesondere über den Doktor Faust und ruft dem Herrn, der Faust „seinen Knecht“ nennt, herausfordernd zu:

„Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.“

Der Herr gesteht ihm das zu:

„So lang er auf der Erde lebt,
So lange sei Dir's nicht verboten“.

In der Tragödie, erstem Theil, erblicken wir Faust in seinem Studirzimmer. Ein unersättlicher Durst erfüllt ihn nach einer alle Höhen und alle Tiefen umfassenden Erkenntniß. Alle Gebiete des Wissens hat er durchmessen, alle Wissenschaften hat er studirt, aber die gehoffte innere Befriedigung nicht gefunden. Selbst die Magie, der er sich ergeben, führt ihn nicht an den Urquell des Daseins. Ist es ihm auch vergönnt, mit Geistern zu verkehren, und vermag er auch den Erdgeist zu zitiren; derselbe

erscheint nur, um ihm höhnend zuzurufen, daß er das Uebersinnliche nicht zu erfassen vermöge:

„Du gleichst dem Geist, den Du begreifst,
Nicht mir!“

Aus dem an Verzweiflung grenzenden Schmerz über diese höhnende Zurechtweisung wird er durch seinen Famulus, den trocken-philisterhaften Wagner, der ihm mit allerhand langweiligen Fragen zusetzt, herausgerissen; aber als er ihn endlich losgeworden, da drückt ihn das Bewußtsein, daß er den zitirten Geist nicht habe halten können, von neuem zu Boden, und er faßt den Entschluß, durch einen Trank aus dem Giftbecher sich von den Banden des Körpers zu befreien, die ihn an dem Eindringen in das Innere der Natur und in das Wesen der Dinge verhindern.

Schon hat er den Becher zum Munde geführt, da vernimmt er vom nahen Dome Glockenklang und den Ostergesang der Engel: „Christ ist erstanden“. Diese Töne rufen die süße Erinnerung an die glücklichen Jahre der Kindheit in ihm wach, wo seine Seele im Glauben den Frieden gefunden, und halten ihn von seinem Vorhaben ab.

Diesen Glauben an die göttliche Offenbarung in seinem Innern neu zu begründen, ist sein ernstes Trachten. Allein der Zweifel regt sich von Neuem in seinem Herzen, also, daß er die einfache Größe des Offenbarungswortes nicht mehr verstehen kann. Er beginnt zu grübeln und wird nun die Beute des Teufels, der ihn bereits in weiten Kreisen umzogen.

In Gestalt eines Pudels naht er ihm auf einem Spaziergange, zieht immer engere Kreise um ihn und schmiegt sich endlich wedelnd ihm zu Füßen, so daß ihn Faust auf sein Zimmer mitnimmt. Unheimlich wächst das Thier; bald erscheint es ihm wie „ein Nilpferd mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiß“. Er beschwört es mit starken Zaubersprüchen, und aus der thierischen Hülle tritt als des Pudels Kern Mephistopheles, der, als fahrender Schüler gekleidet, Faust seine Dienste anbietet. Mephistopheles bezeichnet sich selbst als „den Geist, der stets verneint“, und er ist in dem ganzen Gedicht die Negation von Allem, was gut, wahr, schön, erhaben, rein ist. Aeußerlich ist er aalglatt und geschmeidig, gewandt und galant, innerlich aber die Bosheit, Selbstsucht und Gemeinheit selbst.

Mephistopheles verspricht dem Faust, ihn in diesem Leben

wahrhaft glücklich zu machen, wenn er ihm seine Seele verschreibe. Faust geht darauf mit der Bedingung ein:

„Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, Du bist so schön! —
Dann magst Du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehen!"

Nachdem Faust den Vertrag mit seinem Blute unterschrieben, führt ihn Mephistopheles in die verschiedensten Kreise des sinnlichen Genusses. Allein weder das wilde Zechgelage in Auerbach's Keller, noch das Zauberwesen in der Hexenküche vermögen ihn zu fesseln. Da führt ihm Mephistopheles das Bild Gretchens vor, zu der sein Herz alsbald in unwiderstehlicher Leidenschaft entflammt. Gretchen ist eine der lieblichsten Gestalten, die Göthe gezeichnet, ein Mädchen voll Naivität und Unschuld. Faust ist dem ersehnten Glücke nahe, das reine, ideale Streben scheint Gretchen gegenüber die Oberhand zu erhalten; allein der Einfluß des Bösen siegt, und von seiner idealen Höhe sinkt er herab zur niederen, gemeinen Sinnenlust. Der reine Spiegel von Gretchens Seele wird getrübt; die unbegrenzte Liebe zu Faust führt sie in ihrer arglosen Naivetät ab vom Wege der Unschuld. Sobald sie aber diese verloren, ist der böse Geist geschäftig, sie immer tiefer ins Elend zu stürzen, es fällt Schlag auf Schlag auf das Haupt der Unglücklichen. Es stirbt ihre Mutter an einen Schlaftrunk, den Gretchen ihr auf Faust's Rath eingegeben; ihr Bruder der brave Soldat Valentin, fällt im nächtlichen Zweikampf durch Faust und Mephistopheles; ihr eigenes Kind stirbt von ihrer Hand.

Mit dem furchtbaren Schuldbewußtsein im Herzen fleht sie vor dem Bilde der Mutter Gottes:

„Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!"

Aber es ist vergeblich; das Bild kann ihr nicht helfen. Wir finden sie unter der Last ihres Jammers erliegend im Dom, wo die Orgeltöne ihr wie Posaunen des Gerichts klingen, und wo sie unter dem entsetzlichen Geflüster des bösen Geistes ohnmächtig niedersinkt.

Der unersättliche Faust stürzt sich inzwischen, nachdem er diese Blume geknickt, in das wüste Treiben des Blocksberges. Allein der gräßliche Wirrwarr der Walpurgisnacht kann die

brennende Qual seines Herzens nicht übertäuben. Mitten in dem wilden Lärm wird die Erinnerung an Gretchen in ihm wach, deren ganzes Elend er jetzt erst erfährt. Er hört mit Entsetzen, daß sie auch die Mörderin ihres Kindes geworden, daß der Wahnsinn ihren Geist umnachtet, daß sie im Gefängniß schmachtet, dem Arme der irdischen Gerechtigkeit verfallen, um ihre Schuld mit dem Tode zu büßen. Faust tobt und wüthet gegen Mephistopheles, der ihm dies verheimlicht, er will sich von ihm lossagen, allein die Verzweiflung treibt ihn wieder zu ihm hin; er soll ihm bei der Rettung Gretchens aus dem Kerker behülflich sein. Mit einem Schlüsselbund und einer Lampe betritt Faust das Gefängniß, um Gretchen zu befreien; dieselbe zögert. Da schaut das widrige Gesicht des Mephistopheles durch die Thür, der zur Eile mahnt, und entsetzt wendet sie sich ab; einer solchen Rettung mag sie sich nicht anvertrauen. Sie fällt auf Erden der strafenden Gerechtigkeit anheim, aber der höhere Richter, an dessen Gnade sie sich reuig wendet, vergiebt ihr, und eine Stimme von oben kündigt ihr die Vergebung an mit den Worten: „Sie ist gerettet!“ Faust dagegen wird weiter getrieben, er ist an Mephistopheles gebunden, der ihn mit den Worten: „Her zu mir!“ an sich zieht. Doch vernimmt er noch die liebevoll warnende Stimme der Geliebten: „Heinrich! Heinrich!“ Damit schließt der erste Theil.

Im zweiten Theil schlägt Faust an der Hand des Mephistopheles neue Bahnen und Wege ein, und zwar zunächst die des Hof- und Staatslebens. Wir finden Beide am Hofe eines Kaisers, dessen Reich sehr im Argen liegt, denn Gewalt geht vor Recht, Bestechlichkeit herrscht aller Orten, besonders aber sind die Kassen leer, und die Staatsschuld ist bis ins Ungeheure gesteigert. In dieser Noth erweist sich Mephistopheles als ein Mann der Zeit, er allein kennt ein Mittel, aus der augenblicklichen Verlegenheit herauszukommen, er erfindet das Papiergeld, wodurch großer Reichthum ins Land strömt, und Faust macht sich durch allerhand Finanzspekulationen am Hofe und im Reiche beliebt. Zu hohen Ehren gekommen, müssen die beiden Genossen nun auch dem Kaiser dienen und ihn amüsiren. So hat Faust, auf Mephisto's Macht bauend, dem Kaiser auf dessen Verlangen Helena und Paris zu zeigen versprochen. Allein Mephistopheles hat über das Heidenvolk keine Gewalt, aber er ist Faust behilflich, zu den „Müttern“ d. h. den ewig unwandelbaren Urbildern aller

Dinge, niederzusteigen und die beiden Gestalten des klassischen Alterthums herbeizuholen. Er führt sie dem Hofe vor Augen, und während die Zuschauer ihre faden Bemerkungen machen, wird Faust selbst von dem Ideal der Schönheit, das er in Helena gefunden, so hingerissen, daß er nach dem Schattenbilde greifen will. Da „gehen die Geister in Dunst auf", Faust stürzt zu Boden, Mephisto nimmt ihn auf die Schulter und trägt ihn in sein ehemaliges Studirzimmer.

Im zweiten Akt wird, während Faust schläft, von Wagner der Homunculus geschaffen, d. h. das Verlangen des noch Ungestalteten nach Gestaltung, das Seufzen des noch blos Gedachten nach Dasein und Wirklichkeit. Dadurch soll das innere Leben Faust's und seine Entwicklung versinnbildlicht werden. Endlich erwacht er aus seiner Bewußtlosigkeit auf griechischem Boden in der „klassischen Walpurgisnacht", der allegorischen Darstellung der Urgeschichte. Als „die ersten großen Erd- und Geschichtsrevolutionen zu festem, maßgebenden Abschluß gekommen", zerfließend leuchtet der Homunculus. Faust aber jagt weiter dem Ideal der Schönheit nach.

Dieses findet er im dritten Akt in Helena, die sich vor ihrem Gatten auf seine Burg rettet. Helena wird mit Faust vermählt, womit angedeutet ist, daß „das Hellenenthum im deutschen Geist und Gemüth eine schützende, liebevolle, geschirmte Stätte findet" oder eine „Verschmelzung der antiken mit der mittelalterlichen Poesie". Aus diesem Bunde entspringt ein Sohn, Euphorion, in welchem Goethe dem englischen Dichter Byron ein Denkmal setzte als Träger des modernen Kunstgeistes. In jugendlicher Rastlosigkeit vernichtet sich aber Euphorion selbst. Aber auch das griechische Ideal verschwindet wieder, und nur das Gewand desselben bleibt zurück.

Auch die Kunst, an deren Hand er geistig gereift ist, vermag Faust nicht wahre Befriedigung zu verschaffen, und so sehen wir nun im vierten Akt, wie sein Streben dahin geht, praktisch thätig zu sein. So ringt er dem Meere Land ab, macht es fruchtbar, legt Kolonien darauf an, sendet Handelsflotten aus, hilft dem Kaiser eine Schlacht über seine Feinde gewinnen, kurz: er macht sich in segensreicher Weise um Handel und Industrie verdient. Wie der dritte Akt eine allegorisirende Naturgeschichte

des Kunstlebens, so soll der vierte Akt eine allegorisirende Naturgeschichte des Staatslebens sein.

Was Faust zu leisten erstrebt, das hat er im fünften Akt größtentheils vollbracht. Er hat ein hohes Alter erreicht und wohnt in einem Palast. Aber doch ist er nicht völlig befriedigt; was ihm den Besitz beschränkt, ärgert ihn, darüber wird er ungerecht und grausam. Nun nahen vier graue Gestalten: der Mangel, die Schuld, die Sorge, die Noth der verschlossenen Palastthür, aber nur die Sorge vermag durch's Schlüsselloch hineinzuschlüpfen; sie haucht ihn an und läßt ihn erblinden. Im Abziehen sehen die Grauen von ferne den herannahenden Bruder, den Tod.

Doch noch ist Faust's Kraft ungebrochen. Er ruft seine Knechte zu neuer Arbeit, zur Trockenlegung eines Sumpfes am Gebirge, auf; das Klirren der Spaten ergötzt ihn, und er wähnt, es sei die Menge, die ihm frohnt, aber es sind die Lemuren (abgeschiedene Seelen der Verstorbenen), die sein Grab graben. In völliger Selbsttäuschung sieht er im Geiste das Erstrebte schon vollendet und viele Millionen die „nicht sicher zwar, doch thätig frei da wohnen", ein großes Volk, von Gefahren rings umgeben, das Leben und Freiheit täglich erobern muß, aber beide dadurch verdient. Er ruft:

„Solch' ein Gewimmel möcht' ich sehen,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön.
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergeh'n.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Es ist sein letztes Wort; kaum hat er es vollendet, so sinkt er zurück, die Lemuren nehmen ihn auf und legen ihn auf den Boden.

Mephistopheles ruft triumphirend:

„Er fällt, es ist vollbracht!"

Um jedoch seine Beute ja nicht einzubüßen, beruft er das höllische Heer, um sich der emporstrebenden Seele zu bemächtigen. Aber die Engel eilen herbei, streuen Rosen und verdrängen dadurch die Teufel. Selbst Mephistopheles kann ihnen auf die Länge

nicht widerstehen. Er wird völlig berauscht, und als er wieder zu sich kommt, merkt er, daß die Himmlischen mit seiner Beute himmelwärts entflogen sind, daß sie „Faustens Unsterbliches“ entführt haben.

„Mir ist ein großer, einziger Schatz entwendet;
Die hohe Seele, die sich mir verpfändet,
Die haben sie mir pfiffig weggepascht.“

jammert der arme Teufel.

Die Engel aber singen:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schaar
Mit herzlichem Willkommen!“

Faust hat in einem thätigen Leben seine edle Kraft bewährt und im sauren Schweiße der Arbeit sich von dem ihn begleitenden bösen Geiste immer unabhängiger zu machen gestrebt, und so wird er von der göttlichen Gnade gerettet.

Geheimnißvoll vieldeutig schließt das Ganze mit dem Chorus mysticus:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.“

— **Götz von Berlichingen.** Schauspiel. Auf seiner Burg Jaxthausen lebt Götz mit seinem treuen Weibe Elisabeth, der tüchtigen Hausfrau, die man kaum hört und sieht, mit seiner Schwester Maria und mit seinen wackeren Genossen. Dem edlen Rittersmann auf Burg Jaxthausen sind die kürzlich aufgekommenen Reichsgerichte ein Gräuel, und er will sich der neuen, ihn einengenden Gestaltung der Dinge nicht fügen; die alte Heldenkraft und Reichsritterschaft bäumt sich auf in ihm wider den Polizeistaat.

Ihm gegenüber steht Adalbert von Weislingen, einst sein Jugendgespiele, der jetzt andere Wege eingeschlagen, im Dienste des Bischofs von Bamberg, in der Gunst des Hofes Befriedigung seines Ehrgeizes gesucht hat und darüber ganz zum Höfling geworden ist. Da gelingt es Götz, den ehemaligen Genossen bei Gelegenheit einer Fehde mit den Bambergern durch seine Knechte gefangen nehmen zu lassen. Durch sein freies edelmüthiges Benehmen rührt er Weislingens Herz und bewegt ihn, die Hoffesseln abzuschütteln und sich ihn anzuschließen. Der Bund der alten Freunde wird noch befestigt durch Weislingen's Verlobung mit Maria. Nur noch einmal will er an den Hof von Bamberg, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen. Arglos vertrauend läßt ihn Götz ziehen.

Das ist Weislingen's Verderben; den Ränken der Hofleute ist er nicht gewachsen, vor allem aber nicht der herzlosen Koketterie der schönen Adelheid von Walldorf. Er bricht dem Freunde und der Braut die Treue; er schließt sich Götzens erbittertsten Widersachern an und heirathet Adelheid. Beide machen einen Anschlag auf Götzens Freiheit und Leben.

Eines Tages rücken die vom Reich wider ihn entsandten Exekutionstruppen vor seine Burg, belagern ihn und nehmen ihn heimtückisch gefangen. Er wird aber freigelassen, als Sickingen, der inzwischen sein Schwager geworden, zu seiner Hilfe herbeieilt.

Adelheid und Weislingen sind außer sich über das Mißlingen ihres schändlichen Planes, zumal der Kaiser ihn auf sein ritterlich Wort, sich auf seinem Schlosse still zu halten, entlassen hat. Nach einiger Zeit aber nöthigen die aufsässigen Bauern den müßig in Jaxthausen Feiernden, ihr Anführer zu sein. Nach einigem Widerstreben erbietet er sich, auf vier Wochen ihr Hauptmann zu sein, in der Hoffnung, dem Reiche dadurch zu nützen, die Wuth der Empörer zu zügeln und ihnen zu ihren Rechten zu verhelfen.

Dadurch ladet er den Schein der Empörung auf sich und giebt seinen Feinden das Mittel in die Hand, ihn durch einen Amtsbefehl zu vernichten. Weislingen ergreift aufs Neue die Waffen gegen ihn und veranlaßt das Todesurtheil, das er selbst vollstrecken soll.

Als Maria, seine ehemalige Braut, davon hört, eilt sie zu ihm, und beschwört ihn, das Leben des Bruders zu schonen. Er

zerreißt das Urtheil; ihre Liebe erwacht auf's Neue; aber sie muß es mit ansehen, wie er in Folge des Giftes, das Adelheid ihn durch ihren in Leidenschaft glühenden Buhlen hat beibringen lassen, ein schmachvolles Ende nimmt.

Und Götz ist doch nicht mehr zu retten; während das heimliche Gericht der Vehme Adelheid als Ehebrecherin und Mörderin zum Tode verurtheilt, erliegt er seinen Wunden in der Gefangenschaft. „Wehe der Nachkommenschaft, die Dich verkennt!" ruft ihm sein treuer Waffengefährte Lerse nach.

— **Iphigenie auf Tauris.** Schauspiel in 5 Akten. Iphigenie, dem Opfertode in Aulis geweiht und von Diana nach Tauris entführt, ist dort als Priesterin der Göttin hochgeehrt. Sie hat die barbarischen Scythen von dem blutigen Brauch der Fremdenopfer abgebracht und Segen über das rauhe Land verbreitet. Der König Thoas, durch ihr stilles, edles Walten ergriffen, wirbt um ihre Hand. Bescheiden, aber fest lehnt sie die Werbung ab, und da er weiter in sie dringt, entdeckt sie ihm das Geheimniß ihrer Abkunft aus dem verbrecherischen, den Göttern verhaßten Geschlechte des Tantalus. Der König wiederholt trotzdem seinen Antrag, doch vergebens — die Göttin die sie rettete, habe allein das Recht auf ihr geweihtes Leben. Da gebietet er ihr, die der Göttin mit Unrecht bisher vorenthaltenen Opfer wieder aufzunehmen: Zwei Fremde, die in den Höhlen des Ufers versteckt gefunden, sollen als die Ersten wieder getödtet werden. Thoas sendet sie zu ihr, es sind Orest und Pylades.

Unter angenommenen Namen stellt sich der Letztere ihr vor und erzählt auf ihr Befragen von Trojas Fall, von so vieler edler Helden Tod, von dem grausen Schicksal ihres eigenen elterlichen Hauses, ohne zu ahnen, wer sie ist. Orest sei sein von den Furien um Mordeswillen verfolgter Bruder, dem Apollo zur Sühne befohlen habe, seine Schwester aus dem barbarischen Scythenlande zu befreien. Orest vervollständigte den Bericht des Freundes, aber es widersteht ihm, die Unwahrheiten desselben aufrecht zu erhalten; er giebt sich zu erkennen als den Muttermörder.

„Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod
In jeglicher Gestalt sei er willkommen."

Als Iphigenie sich ihm als die Schwester zu erkennen giebt, entsetzt es ihn, die Schwester ist ja die Priesterin, die durch das Opfer des eigenen Bruders das entsetzliche Schicksal der Atriden vollenden soll. Nachdem er die geliebte Schwester aufgeregt gebeten, den Stahl ihm ins schuldbeladene Herz zu stoßen, sinkt er in Ermattung nieder. Aber mit seinem reuevollen Schuldbekenntniß ist auch der Fluch gesühnt, und Friede über ihn gekommen, als die Schwester mit dem Freunde zu ihm zurückkehrt, haben die Furien ihn verlassen.

Pylades drängt nun zum Aufbruch, eine List soll ihnen helfen, das Scythenland zu verlassen, Iphigenie läßt sich bewegen, den König zu täuschen, indem sie ihm sagt, das Bild der Göttin sei durch einen Wahnsinnsausbruch des von den Furien verfolgten Fremdlings entweiht, und müsse im Meereswasser gebadet und gesühnt werden, ehe das Opfer vollzogen werden könne. Diesen Augenblick wollten die drei dann benutzen, auf das hinter einen Vorsprung verborgene Schiff sich zu retten und mit dem Götterbilde in die Heimath zurückzufahren. Darüber ist aber Iphigeniens Seele trübe und unruhig geworden; sie bricht in die schmerzliche Klage aus:

„Oh weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgesprochene Wort,
Die Brust, sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen."

Dennoch spricht sie die Lüge gegen des Königs Diener, Arkas, aus, wird aber durch dessen Entgegnung noch tiefer erregt; Pylades weiß sie von der Unerläßlichkeit seines Planes zu überzeugen, ihre Seele kämpft gewaltig, beinahe verfällt sie dem alten Trotz ihres Hauses wider die Gottheit. Noch herb und hart tritt sie dem zürnenden König gegenüber, der den Betrug ahnt; endlich überwindet sie sich selbst, giebt der Wahrheit die Ehre, und bekennt in demüthiger, reinster Offenheit ihre Schuld.

Thoas gerührt, überwältigt, wird vollends umgestimmt, als Orest mit nun auch voll erleuchtetem Auge den wahren Sinn des Apollowortes erkennt: unter der Schwester die Orest von Tauris nach Griechenland bringen soll, um den Fluch zu sühnen,

hat der Gott nicht seine eigene Schwester, sondern Orest Schwester, Iphigenie gemeint. So läßt denn Thoas die Drei in die Heimath ziehen; Iphigeniens edles, reines Wesen hat ihn besiegt, ihr mild versöhnendes Abschiedswort nöthigt ihm sogar noch ein „Lebet wohl" zum Schlusse ab.

— **Stella.** Trauerspiel. Fernando hat in seiner Jugend Cäcilie geheirathet, mit ihr eine Tochter, Leonie, gezeugt und dann Frau und Kind verlassen, um einer neuen Leidenschaft für die schöne Stella zu folgen. Mit dieser verlebt er Jahre höchsten Glückes in einem kleinen Städtchen, bis ihn sein wankelmüthiger Sinn wieder von ihr in die Ferne treibt. Die verlassene Stella trauert lange Zeit um den geliebten Gatten, sieht sich aber dann, um nicht dem Trübsinn zu verfallen, nach einer Gesellschafterin um. Auf diese Forderung meldet sich die verarmte Leonie, und kommt mit ihrer Mutter nach dem kleinen Städtchen, um sich der neuen Gebieterin vorzustellen. Die drei Frauen finden Gefallen aneinander und während ihrer Unterhaltung kommt Fernando, von Sehnsucht nach Stella getrieben, zurück. Nun erfahren Cäcilie und Stella, in welchem Verhältniß sie zu einander stehen. Cäcilie will zurücktreten und Stella den Fernando überlassen, in Erinnerung an jene edelmüthige That der Gemahlin des Grafen von Gleichen. Doch Stella hat aus Gram über die Untreue Fernandos Gift genommen; der Gatte, der die Geliebte seinetwegen todt sieht, erschießt sich selbst. So muß Cäcilie an zwei Gräbern trauern, an dem des Gatten und an dem der edlen Nebenbuhlerin.

— **Torquato Tasso.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Im Garten von Belriguerdo, einem Lustschlosse des Herzogs Alphons II. von Ferrara, sieht man zwei anmuthige Frauengestalten: die ernste Schwester des Herzogs, Leonore von Este, mit ihrer heiter plaudernden Freundin, Leonore von Sanvitale. Sie genießen beglückt die Zeit ihres Zusammenlebens, die leider bald vorbei sein wird, da Leonore von Sanvitale die Pflicht zu ihrem Gemahl nach Florenz ruft. Gern hat sie hier geweilt, an dieser der Kunst geweihten Stätte, bei dem gastfreundlichen Herzog und der edlen, sanften Prinzessin. Die Verschiedenheit der beiden Frauen hat ihre Freundschaft gegründet; der heitere Sinn, das lebhafte Gefühl Leonores und der stille Ernst der Prinzessin ergänzen einander. Die Schwester des Herzogs ist eine Schülerin Platos, sie ist tief eingedrungen

in die Wissenschaft, „ihr hoher Geist umfaßt ein ganzes Reich“. Leonore hält sich am liebsten auf der Insel der Poesie in Lorbeerhainen auf. Sie ist nicht die Einzige, welche Gastfreundschaft in Belriguardo genießt. „Italien nennt keinen großen Namen, den dieses Haus nicht seinen Gast genannt“.

Augenblicklich ist es Tasso, der hier in stiller Zurückgezogenheit sein „Befreites Jerusalem“ beendet. Zur größten Unzufriedenheit des Herzogs hat er sich schon tagelang nicht sehen lassen; Alphons vermißt den Freund und sieht mit Ungeduld der Vollendung des Buches entgegen.

Er hat ihn überall gesucht und hofft, ihn jetzt im Garten mit den edlen Frauen plaudernd zu finden. Lange hat er nicht zu warten, da erscheint der Dichter und überreicht seinem großen Gönner das vollendete Werk. Auf einen Wink des Bruders nimmt die Prinzessin einen Lorbeerkranz, mit dem sie vorher die Büste Virgils gekrönt, und schmückt damit den lebenden Dichter.

Ein Kranz aus diesen Händen ist für Tasso der höchste Lohn; er weist ihn bescheiden zurück, glaubt ihn noch nicht zu verdienen und fürchtet, daß, nachdem er dieses Höchste so schnell erreicht, seine Kraft gelähmt werde.

Wie um die Freude des Herzogs noch zu vermehren, kommt an diesem Tage auch Antonio, sein Staatssekretär, aus Rom zurück. Er hat Unterhandlungen mit dem Papst gehabt, und Alles ist zur Zufriedenheit des Herzogs abgelaufen. Sowohl Alphons als seine Schwester wünschen eine Freundschaft zwischen Antonio und Tasso; sie hoffen, daß der klare, überlegende Geist des Staatsmannes einen wohlthätigen Einfluß auf den schwärmerischen Dichter haben wird, sehen sich aber bald getäuscht. Tasso kommt ihm zwar mit Begeisterung entgegen, aber die kühle Ueberlegung Antonios stößt ihn sogleich zurück und erfüllt seine Seele mit Mißtrauen.

Der Kranz auf des Dichters Haupt entlockt dem Staatsmann Bemerkungen, in denen Tasso Neid und Beschimpfung findet. Jäh herabgestürzt von der Höhe seiner Gefühle, zieht der Dichter den Degen und will mit seinem Gegner kämpfen. Alphons kommt dazu, Tassos Handlung ist strafbar, und der Herzog befiehlt ihm, auf einige Zeit das Zimmer nicht zu verlassen. Tasso ist empört, sein Mißtrauen wird noch verstärkt, er glaubt ungerecht behandelt zu sein, glaubt sich plötzlich von Allen gehaßt und

läßt sich daher leicht von Leonore überreden, auf ihr Schloß zu ziehen. Nicht nur um den Freund aus seiner trüben Stimmung zu reißen, lockt sie ihn fort, sie freut sich schon im Stillen, wie der Dichter auch ihr Haus verherrlichen wird.

Durch Antonio erfährt Tasso bald seine Begnadigung; der kluge Weltmann giebt sich große Mühe, den unglücklichen Dichter zu versöhnen. Scheinbar gelingt es ihm, und Tasso erbittet sich sogleich einen Freundschaftsdienst: Antonio soll ihm Urlaub beim Herzog bewirken.

Ungern willigt Alphons ein, er gönnt den andern Fürsten seinen Dichter nicht, den er lieb gewonnen, den er sich gezogen.

Der Abschied wird Tasso unendlich schwer; Bande der Liebe und Dankbarkeit fesseln ihn an dieses Haus, doch kämpft er alle Rührung nieder und sagt dem Herzog Lebewohl. Da fällt sein Auge auf die Prinzessin; alle Ruhe, alle Ueberlegung sind dahin, und selbst „Verdruß und Argwohn lösen sich in Schmerzen auf.“ Von ihr scheiden heißt Abschied nehmen von allem Hohen, Edlen, das seine Seele begeisterte. Auch ihr wird es schwer, sie hat sich an den Dichter gewöhnt, sie haben schöne Stunden zusammen verlebt, wo ihre gleich gestimmten Seelen in süßer Harmonie in einander übergingen. Jetzt geht er und läßt sie in Schmerz und Sorge zurück. „Ich muß Dich lassen, doch verlassen kann mein Herz Dich nicht.“

Tasso glaubt die Stimme eines Engels zu hören. Aus diesen schlichten Worten spricht keine Falschheit, so spricht das Herz. Jetzt kann er seine Leidenschaft nicht länger bekämpfen, das Gefühl, das ihn allein auf dieser Erde glücklich machen kann, das ihn allein so elend werden ließ, die Liebe zu der edlen Prinzessin überwältigt ihn, er sinkt an ihre Brust. „Du hast mich ganz auf ewig Dir gewonnen, so nimm denn auch mein ganzes Wesen hin!“ Er hat zu kühn gehandelt, vergessen, daß er einer Prinzessin gegenüber stehe; sie stößt ihn zurück und flieht vor ihm. Er wäre verlassen, allein mit seinem großen Schmerz, wenn ihm nicht Antonio liebevoll mit Trost und Rath zur Seite stände. Aber der Unglückliche kennt keinen Trost, er ist sich selbst entwandt, sie ist es ihm! Da erinnert ihn Antonio an das unschätzbare Gut, das ihm geblieben, seinen Dichterberuf. Tassos Leiden verhallen in seinen Liedern, er schließt sich jetzt an Antonio an, und so sind schließlich die beiden Menschen vereint, die „darum Feinde waren, weil die Natur nicht einen Mann aus ihnen formte.“

Gogol, Nikolaus. Der Revisor. Lustspiel in 5 Aufzügen. Ein niederer Beamter, Namens Chlestakow, der sich mit seinem Diener Ossip, einem geriebenen Burschen, auf der Durchreise von Petersburg nach Saratow befindet und in dieser Stadt der Sendung des fehlenden Reisegeldes durch den Vater harrt, wird von den Grundbesitzern Dobtschinski und Bobtschinski, denen sein großstädtisches, weltmännisches Auftreten imponirt, für den incognito reisenden Revidenten gehalten. Beide eilen nun, ihre Entdeckung dem Gouverneur mitzutheilen, den seine Angst vor etwaiger Denunziation der von ihm geprellten Kaufleute zu den weitgehendsten Maßregeln treibt. Er selbst begiebt sich, nachdem er den Vorstehern der städtischen Institute Vorsicht in ihrer Fahrlässigkeit und amtlichen Pflichtverletzung wenigstens für diese kurze Zeit anempfohlen und den Postmeister gebeten, alle nach Petersburg abgehenden Briefe zu öffnen und die eine Denunziation enthaltenden beiseite zu legen, in Begleitung Dobtschinskis zum Revidenten, der, aus Furcht vor der Drohung des nicht bezahlten Wirthes, ihn ins Gefängniß stecken zu lassen, den Gouverneur Anton Antonowitsch Skwosnik-Dmuchanowski, den er für einen Gerichtsvollzieher hält, durch schroffes Auftreten abzuschrecken sucht. Erst nachdem ihn jener zu sich ins Haus nimmt und ein gutes Frühstück, das dem leeren Magen des neugebackenen Revisors Chlestakows Noth thut, vorgesetzt hat, wird der strenge Inspektor leutselig und nach dem Weine dermaßen redselig, daß er mit seiner Größe und Macht zu prahlen beginnt, wonach der Gouverneur und alle Anwesenden in Anbetracht seiner hohen Autorität bei den Ministern um so größere Ehrfurcht für ihn empfinden. Chlestakow ist es bald klar geworden, welche Rolle zu spielen er berufen ist. Er führt sie mit großer Meisterschaft durch, die freilich nur in geschicktem Anpumpen der Stadtwürdenträger besteht. Durch seine Ungenirtheit in dieser Beziehung trägt er sie über die größte Schwierigkeit hinweg, da sie selbst für die Darreichung von Geschenken keine Begründung gefunden hätten, und daß solche unentbehrlich waren, um die Macht einer strengen, erbarmungslosen Inspektion zu brechen, darüber war Niemand, der die Kraft des Geldes kannte, im Zweifel. Da ist der Kreisrichter Ammos Feodorowitsch Lapkin-Tapkin, ein großer Jäger, in dessen Gerichtssaale sein Junge die Gänse untergebracht hat, weil kein Mensch sich seit Jahren in jenes Heiligthum hineingewagt. Er, der seine

Gedanken nur bei der Jagd und allem, was damit zusammenhängt, hat, der sich deshalb auch nicht um den stets nach Branntwein riechenden Kanzleibeamten kümmert, — er sieht sein Glück darin, daß ihn Chlestakow um 400 Rubel angeht. Ebenso kommt der Postmeister, Iwan Kusmitsch Schpekin, aus der Audienz, um 300 Rubel leichter geworden. Dem Schulrector, dessen Lehrer theils während des Unterrichts schreckliche Grimassen machen, theils in ihrem Vortrage so feurig werden, daß sie die Stühle zerbrechen, und dem Hospitalverwalter, dessen Kranke wie Schornsteinfeger aussehen, ergeht es in Bezug auf die Ehre, vom Revisor um einige Hundert angegangen zu werden, ebenso wie ihren Vorgängern. Indem sich nun die Leiter der Stadt, im Bewußtsein, durch ihre Gaben sich die Ruhe und den Frieden erkauft zu haben, fröhlich nach Hause begeben, umdrängen das Haus des Gouverneurs Kaufleute und Frauen mit Beschwerdeschriften, die nicht vorzulassen, der Gouverneur dem zur Wache aufgestellten Derschimorda weislich streng befohlen hatte. Aber das laute Sprechen der Zurückgewiesenen lockt Chlestakow ans Fenster, durch welches er sich die einzelnen Schriften hereinreichen läßt, von denen er so viele durchliest, als sie ihm Spaß bereiten; die übrigen weist er herrisch ab. Die Tochter des Gouverneurs, Maria Antonowna, und seine Frau, Anna, die beide für sich das Recht beanspruchen, das Herz des hohen Gastes gewonnen zu haben, müssen sich auch der Raffinerie Chlestakows preisgeben, indem die Mutter ihm die Hand ihrer Tochter verspricht, um die er in eleganter Art wirbt. Unterdessen hat der Gouverneur von der gnädigen Annahme der Bittschriften seitens des Revidenten erfahren, und stürzt nun, sein Verderben ahnend, zum inspizirenden Beamten, der ihm statt in Groll lächelnd als Schwiegersohn entgegentritt. Zugleich giebt auch Chlestakow vor, auf einen Tag zu einem reichen Onkel fahren zu müssen, um sich den Segen zu erbitten. Der glückliche Gouverneur giebt ihm noch das fehlende Geld auf den Weg, und Chlestakow fährt auf und davon, im angenehmen Gefühle, ein schönes, ein paar heitere Tage währendes Abenteuer verlebt zu haben. Die sich nun zur Gratulation des Gouverneurs, der bald General zu werden hofft, versammelnden Bekannten werden durch die Nachricht des Postmeisters, daß Chlestakow nur ein Schwindler sei und kein Revisor, wie vom Donner gerührt. Der Postmeister hatte nämlich, dem Befehle

des Gouverneurs getreu, auch einen von Chlestakow nach Petersburg an einen Freund geschriebenen Brief, aus dem sein Betrug zu ersehen ist, geöffnet. Die Aussage des Postmeisters wird durch einen bald erscheinenden Gensdarm bestätigt, der im Namen des eben eingetroffenen Revisors die Herren sich nach dem Hotel zu verfügen auffordert.

Goldoni, Carlo. Der Fächer. Lustspiel in drei Aufzügen. Der Dichter schildert uns das gemüthliche Leben in einem italienischen Dorfe, wo alle Einwohner gleichsam eine Familie bilden trotz der Verschiedenheit des Standes, wo ein jeder die Geheimnisse des anderen kennt oder kennen zu lernen bestrebt ist. Wie auch in der Familie die größeren, älteren Glieder eine gewissermaßen herrschende, bevorzugte Stellung den jüngeren Angehörigen gegenüber einnehmen, so lassen sich auch in dieser kleinen Gemeinde zwei Parteien unterscheiden, von denen die besitzende, bevorzugte, durch Baron Casino, Signor Evarist, Frau Viola und Fräulein Candida vertreten ist. Diese Reichen stehen aber, wie schon erwähnt, in enger Beziehung zur arbeitenden Klasse. Um das Bild von der Familie zu ergänzen, erscheint der Graf Marina, der sich in seinem Dünkel und Größenwahn zum „Vater" des ganzen Dorfes aufwirft und alle unter seinen huldreichen Schutz nimmt, allen seine „allmächtige" Protektion angedeihen läßt; so schreibt er seinem Einfluß eine auf allernatürlichstem Wege erfolgte Beilegung eines Streites und Lösung einer Frage zu. Von allen verlacht, verspottet, übt der Graf trotzdem sein Schiedsrichteramt mit adeliger Aufopferung und Gerechtigkeitsliebe, was ihn jedoch nicht geniert, jeden günstigen Moment zum Füllen seiner an Auszehrung leidenden Geldtasche zu benutzen. So gelingt es ihm, sich bei Frau Viola, die seine Passion für „Fabeln" und alles, was nach höherer Gesellschaft riecht, theilt, zum Vorlesen einiges „Erstaunlichen, Unerhörten", einzuladen und sich so die Sorge um das Mittagessen zu benehmen. Außerdem bietet er dem Baron Casino gnädig seine Protektion an, ja er tritt sogar für ihn als Brautwerber auf. Er braucht nur seinen Einfluß geltend zu machen, um den Wunsch eines jeden zur Erfüllung zu bringen. In diesem Glauben wendet er sich an Viola und bittet in kurzen Worten um die Hand ihrer Nichte Candida für den Baron.

Als auch Candida, die nur an Evarist, ihrem Herzensgeliebten, Rache wegen seiner Treulosigkeit nehmen will, zu dieser Heirath ihr Jawort giebt, sieht Viola ihre schönsten Träume, in eine adlige Gesellschaft zu gelangen, sich verwirklichen. Die hohen Herren werden auch schnellstens von Viola zum Besuche eingeladen. Unterdessen haben im Dorfe alle Basen viel zu reden. Die plötzliche Verlobung Candidas mit dem Baron Casino bildet das Hauptthema aller Gespräche und Gedanken. Aber einer nur ist es beschieden, in dieser Sache besser unterrichtet zu sein. Das ist die Krämerin Susanne, die aus den verschiedensten Andeutungen Candidas sich ihre heiße Liebe zu Signor Evarist kombinirt. Sie weiß auch, daß die Zustimmung des gnädigen Fräuleins Candida zum Vorschlage des Grafen Marina nur eine Revanche für Evarist's Beschimpfung und seinen Treubruch ist, der nach ihrer Meinung unzweifelhaft erwiesen ist. Der nichtsahnende Evarist geht unterdessen seinem Jagdvergnügen nach, und erst bei seiner Rückkehr erfährt er die plötzliche Veränderung der Dinge, die ihn in eine trostlose Lage stürzt. Daß das alles aber ein einfacher Fächer herbeiführen konnte, ist nur der Heftigkeit, der Eifersucht und der Zungenfertigkeit der lebendigen Dorfzeitungen zu verdanken. Während einer Unterhaltung im Cafe war Candidas Fächer ihrer Hand entfallen und zerbrochen worden. Evarist, der diesen Schaden verursacht zu haben glaubte, den andererseits auch die Liebe trieb, seiner Einzigen jede Aufmerksamkeit zu erweisen, — Evarist verabschiedete sich unter dem Vorwande, eine Jagdpartie zu unternehmen, von den Damen und ging in den Laden Susannes, wo er sich den besten Fächer aussuchte. Um ihn nicht selbst seiner Geliebten zu überreichen, wandte er sich an Nina, ein armes Dorfmädchen, das sich wegen ihrer Lebhaftigkeit und Aufrichtigkeit der besonderen Gunst Candidas zu erfreuen hatte, mit der Bitte, seiner Geliebten das Geschenk in Abwesenheit Violas zu übergeben. Die leise geführte Unterhaltung erregte den Verdacht einiger Dorfbewohner. Nina, die vielumworbene Schönheit, der der Gastwirth Maso seinen Reichthum zu Füßen legt, für die der Schuster Crispin in aufrichtiger Liebe entbrennt, Nina wird jetzt nach Abgang Evarist's von ihren Freiern und anderen Zeugen der geheimen Unterredung, zu denen auch Candida gehört, durch verschiedene Fragen belästigt, die alle des Inhalts sind, welches Geschenk sie von

Evarist empfangen habe. Ohne Jemand einer Antwort zu würdigen, verschwindet Nina in ihrem Hause; draußen fechten ihre beiden Rivalen indeß noch einen Strauß aus, da Maso, der das Versprechen Tonnos, des Bruders der Nina, hat, seine von ihm grausam behandelte Schwester zur Frau zu bekommen, in nichts dem Crispin nachgeben will, der auch Ansprüche auf sie erhebt. Susanne ist auch nicht faul und sucht alle ihre Kunden und auch Candida im Glauben zu erhalten, daß Evarist ein Liebesverhältniß mit Nina unterhalte. Das erfüllt die Candida mit solcher Eifersucht und solcher Wuth gegen die arme Nina, daß sie ihr ihre Gönnerschaft entzieht und sich nicht einmal sprechen läßt, als jene ihr Versprechen erfüllen will, das Geschenk Evarist's, Candida nicht im Beisein Violas den Fächer zu übergeben. Bald aber fällt die vielgeplagte Nina wieder in die Hände der Freier, die ihr den Fächer entreißen und nun untereinander einen wüthenden Kampf sich entspinnen lassen, aus dem Maso als Sieger mit dem erbeuteten Fächer hervorgeht. Crispin, der kurz vorher von Nina die Versicherung ihrer aufrichtigen Liebe erhalten hatte, sinnt den günstigen Moment zu erhaschen, wo er ihn wieder entwenden kann, was ihm auch bald gelingt. So lagen die Dinge, als Evarist von der Jagd zurückkehrte. Sein Bemühen, von der Straße aus die bei dem adligen Bräutigam befindliche Candida auf sich aufmerksam zu machen, wird mit Erfolg gekrönt, sie hört sein Bekenntniß, und aller Groll verschwindet, damit freilich auch die Aussicht des Barons, auf das baldige Erreichen seines Zieles. Nachdem nun der Fächer, der indessen schon in die Hand des Grafen gelangt war, als Geschenk für seine dem Crispin in desses Liebesangelegenheit versprochene „Protektion", deren sich auch Maso in derselben Sache rühmen konnte, nachdem nun dieser Fächer durch Evarist vom Grafen für eine goldene Tabaksdose wieder erlangt wird, kann er diesen Erisapfel seiner Geliebten vorlegen, die den Bräutigam als den Ihrigen in die Arme schließt.

Gottschall, Rudolf von. **Die Diplomaten.** Lustspiel in 5 Akten. Philipp V. von Spanien soll nach dem Beschlusse Abbé Alberonis, des Fürsten von Parma, dessen Nichte Elisabeth Farnese heirathen. Diese will indeß nur darauf eingehen, wenn sie den König lieb gewinnen könne. Beide begegnen sich

zufällig in einem Gasthaus vor Madrid und machen, ohne sich gegenseitig zu kennen, einen tiefen Eindruck auf einander. Die Prinzessin wird alsbald nach dem Verschwinden des auf einer Jagd begriffenen Königs von ihrer Tante, der Herzogin Anna von Medina-Celi abgeholt.

Jene Verbindung begünstigt in der Hoffnung durch die Prinzessin Elisabeth, die ihr Alberoni als geistlos darstellt, bei Hofe zu herrschen, die französische etwas ältliche Oberhofmeisterin mit ihrem ganzen großen Einfluß, Anna de la Tremouille, Prinzessin von Orsini, welche wohl selbst gern Königin sein möchte.

Nach Madrid kommt auch der holländische Gesandte Baron Ripperda einige Tage vor seiner offiziellen Ankunft, um das Terrain incognito zu mustern. Er verliebt sich auf der Reise sterblich in die Nichte der Orsini, seine Reisegefährtin, Donna Juanna von Bracciano, welche ihn ziemlich ironisch und kalt behandelt, zumal da er seinen Namen ebenso, wie sie den ihrigen nennen will; er soll zwischen Spanien und Holland einen günstigen Handelsvertrag zu Stande bringen. Juanna wird von ihrem Vetter, dem Grafen Lanti, Commandeur der Leibwache, abgeholt.

Ripperda findet den Alberoni im Kochkostüm, und da er ihn nicht erkennt, so behandelt er ihn dementsprechend. Um so größer ist sein Erstaunen, als jener ihm gleich darauf als Abbé und Gesandter Audienz ertheilt. Ripperdas Bitte, ihn bei der Orsini und anderen Granden einzuführen, kommt er durch eine Einladung zu einem Souper nach. Zu diesem erscheinen die Orsini und ihre Nichte Juanna, denen Alberoni Ripperdas Stand enthüllt, nicht aber umgekehrt, und so gesteht dieser, vom Wein berauscht, offen seine Liebe zu Juanna und seine Mißachtung gegen die Orsini.

Ripperda sieht bald, daß er von Alberoni getäuscht worden ist; denn der König empfängt ihn sehr kalt, und Graf Lanti fordert ihn, um seine Tante, die Orsini zu rächen, und aus Eifersucht auf Juanna. Da fällt ihm jene Elisabeth ein, die er einst im Gasthaus getroffen und in die der König verliebt sein soll; ohne ihren Namen wirklich zu kennen, weiß er als Beichtiger verkleidet in das Haus der Herzogin Merina zu gelangen und das Herz und Vertrauen Elisabeths zu gewinnen, der er die Mängel der Prinzessin von Parma vorhält und die Rivalität der

Orsini, welche sich ihrer nur als Werkzeug bedienen will. Elisabeth giebt sich ihm als Prinzessin Merina Celi aus und geht auf seine Pläne bereitwillig ein, den König zu gewinnen. Im Abgehen trifft er auf Alberoni, sie erkennen einander, verhüllen aber ihre Absichten, Alberoni bittet ihn um Verzeihung für jenen Scherz, möchte ihn aber zur Entführung Elisabeths, die er zu lieben vorgiebt, verleiten.

Während sie noch unterhandeln, erscheint der König, um jene flüchtige Bekanntschaft zu erneuern. Elisabeth weiß ihn so zu ermuthigen, daß er verspricht, sich von dem Einfluß Alberonis und der Orsini freizumachen, selbst zu herrschen, die Prinzessin Parma fallen zu lassen und sie heirathen zu wollen.

Wie verabredet treffen sich Elisabeth und Ripperda vor der Wohnung der Orsini; er selbst geht hinein, trifft nur Juanna; sie erklären sich ihre Liebe, und er hat kaum Zeit sich zu verstecken. Denn nun erscheinen die Orsini und Alberoni; er hört, wie der letzte Ripperda angebliche Leidenschaft zu Elisabeth, welche seinem Plan mit der parnesischen Prinzessin entgegensteht, zu jenes Schaden und seinem Vortheil ausnutzen will, dadurch, daß er sie schnell trauen läßt, während Juanna nach der Orsini Wunsch ihren Vetter Lanti, der von Ripperda im Duell verwundet worden ist, heirathen soll. Nun erscheint Ripperda wie von ungefähr, geht harmlos auf ihre Pläne ein, Juanna schnell verständigend. In Abwesenheit Alberonis und der Orsini werden Juanna und Ripperda getraut, während Elisabeth durch eine Galerie aus den Gemächern der Orsini zum König gelangt und diesem sich, als der von ihrem Erscheinen entzückt ist, nur als Abgesandtin der parmesischen Prinzessin vorstellt, um seine Gesinnung zu erforschen und ihre Herrin von besserer Seite als bisher darzustellen. Sie weiß ihn zu bestimmen, daß er wegen der Heirath sofort einen Currier nach Parma sendet, während er die Orsini, welche durch Elisabeth beunruhigt, ihm von jener Heirath abreden will, schroff zurückweist.

Alles geht nun seinen rechten Gang. Elisabeth wird Königin, verbannt die widerspenstige Oberhofmeisterin, bewirkt Alberonis Ernennung zum Minister und die Annahme von Ripperdas Handelsvertrag durch den König, während jene beiden gegen einander heftig empört sind und Elisabeth nun beschämt als diejenige wiedererkennen, gegen die sie beide so eifrig intriguirt haben.

Und so ist denn, wie sie sagt, das Herz der beste Diplomat.

— **Katharina Howard.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Heinrich VIII. von England war seines sanften Weibes Anna überdrüssig geworden und sehnte sich nach Abwechslung. Um ihn für seine Zwecke gefügig zu machen, machte ihn der Herzog von Norfolk mit seiner Nichte Katharina Howard bekannt, deren Schönheit auch den König entzückte. Von dem Wunsche beseelt, sie zu besitzen, leitet er die Scheidung gegen Anna ein und läßt durch den Herzog von Norfolk um Katharina für sich anhalten. Doch Katharina schlägt ihn aus, ihre Liebe gehört einem jungen Ritter, Sir Arthur Derham, den sie als Pagen auf ihres Oheims Schloß kennen und lieben gelernt hatte; er hatte sich dann an einer Verschwörung gegen den König betheiligt und fliehen müssen, doch war er wenige Tage vor dem Antrag des Königs heimlich zurückgekehrt und hatten die wieder Vereinten einander das Geständniß ihrer Liebe gemacht. Von ihrem Onkel zur Heirath mit Heinrich gedrängt, beschließt Katharina mit Derham zu fliehen. An einem bestimmten Abend treffen die Mitglieder jener Verschwörung in einer Kapelle zusammen; dorthin kommt auch Katharina. Doch die Zusammenkunft war verrathen worden, die Verschworenen werden von den Häschern des Königs gefangen, und nur Katharina entgeht ihnen durch einen Zufall.

Die Empörer, vor allem Derham, werden zu Tode verurtheilt. Um das Leben des Geliebten zu retten, schließt Katharina nach heftigen Seelenkämpfen mit dem König eine Art von Handel ab. Sie will ihn heirathen, wenn er die Verschworenen freiläßt, und so geschieht es auch.

An der Seite des ungeliebten, wenn auch liebevollen Gatten beginnt für Katharina ein freudloses Leben. Da theilt ihr William Summers, der Hofnarr des Königs und ein Freund Derham's, mit, daß dieser sie sprechen wolle. Ehe Katharina es hindern kann, steht der frühere Geliebte vor ihr und überschüttet sie mit Vorwürfen, da er glaubt, sie habe den König ihm vorgezogen. Als sie ihm aber sagt, weshalb sie den König gewählt habe, bittet er sie um Verzeihung; durch Höflinge wird die Unterredung gestört, und Derham — obgleich Katharina ihn warnt, da Heinrich bereits Mißtrauen gefaßt hatte — muß fliehen; dennoch kommt er noch einmal und versucht Kathrina zur Flucht mit ihm zu bewegen, jedoch vergeblich, sie weigert sich aus

Pflichtgefühl, und will den vor dem Altar abgegebenen Schwur nicht brechen.

Während ihres Gesprächs werden sie von Heinrich überrascht. Von Wuth entbrannt, da Katharina offen erklärt, nur Derham zu lieben, läßt er Beide zum Tode abführen. Die im Leben nicht zu einander kommen konnten, sind so im Tode vereint.

— **Pitt und Fox.** Lustspiel in 5 Aufzügen. Unter dem schwachen Georg III. von England ist Charles James Fox ein ebenso kluger und raffinirter, wie ehrloser Mensch, Minister. Um seinen verschwenderischen Lebenswandel einigermaßen decken zu können, ersinnt er stets neue Abgaben, die angeblich für den Staat, in Wahrheit nur für ihn bestimmt sind.

So hat er jetzt im Unterhause die India-Bill eingebracht, ein Gesetz, wonach die äußerst rentable Ostindische Compagnie, die sich bisher in Privathänden befand, verstaatlicht werden soll. Durch geschickte Behandlung der einzelnen Mitglieder weiß Fox auch die Majorität des Unterhauses auf seine Seite zu bringen.

Nur einer widersteht ihm schon vorher — William Pitt. Er, ein Sohn des großen Staatsmannes, ist ein Fox ebenbürtiger Kopf. Ideal angelegt und für Recht und Freiheit schwärmend, hat er sich vorgenommen, bei Gelegenheit der India-Bill Fox bloß zu stellen und seinen Eigennutz zu strafen. Einen Bundesgenossen findet er in Herrn Snoughton, dem Direktor der Ostindischen Compagnie. Dieser sucht aus Interesse an der India-Bill Pitt's Bekanntschaft, und da machen Beide eine merkwürdige Entdeckung.

Pitt hatte vor einiger Zeit eine schöne und sittsame Putzmacherin, Harriet, kennen gelernt und dieselbe, obgleich sie nicht ihn, sondern Harry Briar, einen Schreiber der Ostindischen Compagnie liebt, nach Kräften unterstützt. Von dieser Harriet stellte es sich nun heraus, daß sie die längstgesuchte Tochter Snoughtons ist, der sie als kleines Kind aus Armuth bei einer bekannten Familie in London zurückließ, während er selbst in Ostindien sein Glück machen wollte und machte; so wird plötzlich aus der armen Putzmacherin eine reiche Erbin.

Nun ist es charakteristisch zu sehen, wie nach dieser Entdeckung Pitt vor allen Dingen den Vater mit der Tochter zu vereinigen sucht, während Snoughton erst die pekuniär wichtige India-Bill

erledigt haben will. Trotz aller Anstrengungen Pitts geht die India-Bill im Unterhause durch. Um den König zu bestimmen, seinen Einfluß im Oberhause gegen dies Gesetz geltend zu machen, läßt Snoughton seine Tochter Harriet dem König auf romantische Weise als Schäferin gekleidet mit einer dahingehenden Bitte entgegentreten.

Doch die Herzogin von Devonshire, eine Freundin von Fox, ist auf denselben Gedanken gekommen. Gleichzeitig treten beide Damen vor den König, und er folgt — keiner von Beiden. Doch belauscht er bei dieser Gelegenheit ein Rendez-vous, welches die Herzogin dem Minister Fox giebt und hört, wie schlecht und verachtungsvoll dieser von ihm spricht.

Darüber zornig, bietet Georg alles auf, die India-Bill zu Fall zu bringen, und es gelingt ihm auch. Nun wird Fox abgesetzt, Pitt wird Minister und Harriet bekommt „ihren" Harry.

— **Arabella Stuart.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Arabella Stuart, die schöne Base König Jacobs I, erscheint diesem wegen ihrer nahen Verwandtschaft und Anwartschaft auf den Thron gefährlich. Er zögert sie zu vermählen; denn er glaubt dann ihren Gatten fürchten zu müssen. Sie weilt bei dem edlen Lord Shrewsbury und seiner gastfreien Gemahlin; dort hat sie Sir William Seymour, der edle Gefährte des tapferen Seefahrers Walther Releigh, kennen und lieben gelernt. Da er aus dem Geschlecht der Tudors stammt, müssen sie ihre Liebe vor dem Könige verbergen. Dieser schickt plötzlich Sir Thomas Overbury, den Vertrauten des allmächtigen Prinzlichen Günstlings Robert Carr Vic. of Rochester mit dem Befehl zu ihr, sie zum Hofe nach Hamptoncourt zu führen. Sie gehorcht, wird aber unterwegs von vornehmen Verschworenen, die mit des weibischen Königs Regierung unzufrieden sind, angehalten, von ihrem Begleiter getrennt und angefleht, sich an die Spitze der Mißvergnügten zu stellen und die Krone anzunehmen. Aber noch überwiegt in ihr die Treue gegen den König, und sie läßt sich uneingeschüchtert durch die Drohungen der enttäuschten Verschworenen von dem ritterlichen Sir Greffin Markham zum Könige geleiten.

Während Arabella bei Hofe nichts über die Verschworenen aussagt, gelingt es Overbury diese zu überfallen und festzunehmen. Dann sucht er seinen Gönner, den eitlen Carr, auf, dringt in ihn,

er solle den König um die Hand der Arabella bitten, auf diese Weise könne ihm viel Einfluß zu Theil werden. Zwar wirkt auf Carr das Wesen Arabellas tief, aber gleich darauf sucht ihn Lady Francis Howard Essex zu gewinnen, welche durch seinen Einfluß ihren Gatten los werden und ihn heirathen möchte. Sie droht ihm Rache, falls er, der jetzt für sie schwärmt, ihr Arabellas wegen untreu werde.

Arabella beweist unterdeß ihren Edelmuth, indem sie den der Verschwörung verdächtigen Markham, den der König nicht einmal auf die Anerbietung seines Goldschmiedes Harleigh für die verpfändeten Juwelen der Krone freigeben wollte, nicht verräth. Freilich als Markham freikommt, weiß er Harleigh an sein Versprechen zu erinnern; ein Beweis der Unwürdigkeit dieses Königs. Da er Seymour, dessen Verhältniß zu Arabella er ahnt, und Carr in Zwist gerathen sieht, nimmt er den letzteren parteiisch in Schutz und kündet Arabella, die dazu kommt, ihre bevorstehende Vermählung an. Aber sie lehnt sich stolz gegen eine solche Tyrannei auf und erklärt nur ihrem Herzen hierin folgen zu wollen.

Die Liebenden beschließen daher zu fliehen, aber Lord und Lady Shrewsbury rathen ihnen, sich vorher zu vermählen.

Indessen hat Overbury den König, der für eine Heirath Arabellas und Carrs ist, bewogen, ein Dekret zu unterschreiben, dem zufolge Arabella einen Unterthan heirathen müßte. Dies Papier giebt Overbury der Lady Shrewsbury in die Hände, die er für seine Verbündete hält. Aber sie weiß ihn zu täuschen und den noch schwankenden Priester zu bewegen, daß er auf Grund dieses zweideutigen Papiers Arabella mit Seymour traut. Die Trauung beginnt, als Lady Francis erscheint; als Feindin Arabellas verräth sie es dem heimkehrenden König, und dieser unterbricht sofort die Trauung, die noch nicht vollzogen ist, läßt Arabella, die nun schroff entgegentritt und Carr zu heirathen sich weigert, verhaften und weist Seymour außer Landes.

Aber auch Carr wird durch die wilde Liebe Francis gefesselt. Er ist ihr Sklave geworden und läßt auf ihren Antrieb Overbury, von dem sie sich beleidigt glaubt, verhaften und in den Tower setzen. Unterdeß wird Arabella durch die Anhänger der früheren Verschworenen, unter ihnen der durch sie befreite Markham, gerettet; da der König sie so grausam behandelt hat, glaubt Arabella das Recht zu haben, sich gegen ihn zu empören.

Sie stellt sich an die Spitze der Empörer, zumal da sie hört, daß auch Seymour noch im Lande ist und für sie wirkt.

Aber nur kurze Zeit währt die Herrlichkeit. Ihre undisciplinirten Schaaren werden von der Uebermacht des Königs schnell zersprengt. Arabella wird wieder gefangen genommen und in den Tower geschickt, denselben Kerker, wo Overbury langsam dem Tode entgegen geht, denn Carr läßt ihm auf Francis Antrieb ein allmählig tödtendes Gift reichen.

Schon schöpft Arabella neue Hoffnung, denn Shrewsbury berichtet von einem Siege Seymours. Da erscheint ihr Geliebter selbst, verkleidet, meldet die Vernichtung seiner Truppen und tödtet sich vor Jacobs Augen, um Arabella zu befreien. Aber zuvor hat er noch Carr des Giftmordes überführt und beraubt so den König seines falschen Freundes. Schon will der König, entsetzt durch diese Enthüllungen, Arabella, die seinem Herzen doch nahe steht, befreien, als er hört, daß sie bereits dem Geliebten in den Tod gefolgt ist.

Gottsched, Joh. Chr. Der sterbende Cato. Trauerspiel in 5 Akten. Roms Freiheit war gesunken. Das Volk, das einst die Könige vertrieben hatte, warf sich jetzt fort und legte dem großen Caesar die Krone und die Welt zu Füßen. Aber noch gab es für den großen Diktator genug zu kämpfen im großen römischen Reiche gegen die letzten Anhänger des Cassius und Pompejus. Der edelste Verfechter der Freiheit jener Zeit ist Cato.

Er hat sich mit seiner auserlesenen Schaar nach Utika zurückgezogen, von wo aus er, von Arsaces, dem König der Parther, und Pharnaces, dem König von Pontus, unterstützt, den Römern die Freiheit wiederzubringen hofft. Allein Arsaces stirbt und läßt eine Tochter zur Nachfolgerin zurück, die zwar den Römern freundlich, von Cato jedoch nicht als Vorkämpferin der Freiheit angesehen werden darf, da sie nach einem vor dem Tode geschriebenen Briefe Arsaces' die Tochter Catos ist, die ihm in ihrer Jugend bei einem seiner Siege über die Römer geraubt wurde und so als Römerin und seine Tochter nicht den Königstitel führen dürfte. Andererseits ist gerade das von ihr beherrschte Land, ihre Königsmacht neben ihrer Schönheit der Magnet, der Pharnaces mit seiner Flotte im Lande der Parther, und zum Heile Catos, festhält. Als aber Arsene oder Portia, wie die Königin heißt, Cato um Schutz gegen den ihr lästigen Freier bittet, weil sie in

ihrem Herzen eine heimliche Liebe für einen dem Namen nach ihr unbekannt gebliebenen Römer, den sie vor Jahren einmal am Hofe ihres Vaters gesehen, trägt, — da tritt der edle Römer, dem die Tugend das höchste, des Schutzes würdigste Gut ist, für sie ein und weist den Antrag Pharnaces, der, als Bräutigam Portias, die Hochzeitsfeier wünscht, strenge ab, ohne sich durch dessen Drohung beirren zu lassen, er werde mit seiner Flotte ins feindliche Lager übergehen. Cato will indeß sich der Königin noch nicht als Vater entdecken, weil sie dann die Krone aufgeben müßte, da in den Catonen das Blut der Königsfeinde fließe. Pharnaces läßt sich aber nicht so leicht abweisen, er schwört Cato Rache und nimmt sich vor, die Königin Portia zu rauben. Er kenne das Schloß und die Veste sehr gut, er werde des Nachts eindringen und dann an Caesar Catos Kopf senden. Vorerst versucht er aber noch sein Heil bei der Königin, die er auffordert, mit ihm zu flüchten, wobei er vorgiebt, daß Cato angedeutet, sie des Thrones zu entsetzen. Nachdem Portius, der Sohn Catos, ihr jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Vaters benommen, weist sie Pharnaces ab, der nun seine Rache dermaßen zu verschärfen beabsichtigt, daß er in der Nacht Cato nebst dem Sohne Portius, der dem Könige von Pontus offen seine Liebe zu Portia gesteht, zu morden beschließt, die Burg in Brand stecken und Portia rauben will. Die Häupter der Gemordeten will er Caesar durch zwei Boten anbieten. Unterdessen läßt Caesar durch seinen Bedienten Domitius von Cato eine Unterredung erbitten, die ihm auch gewährt wird. Cato unterläßt nicht bei dieser Gelegenheit, Domitius seine knechtische Dienstleistung Caesar gegenüber und den Römern ihre Ehrlosigkeit vorzuwerfen. Von Portia, um die Domitius für seinen Herrn wirbt, erhält er eine abschlägige Antwort. Doch gelingt es Caesar, selbst sie zu gewinnen, da Portia in ihm den Unbekannten erkennt, für den sie eine heimliche Liebe nährt. Sie richtet nun ihr Streben darauf, die beiden streitenden Parteien auszusöhnen. Bei dem strengen, seinem Prinzipe getreuen Cato scheitert ihr Versuch, und sie muß sogar, um von ihm als seine Tochter begrüßt zu werden, ihre Liebe und ihre Krone aufgeben. So kommt zwischen Caesar und Cato kein Ausgleich zu Stande; kann letzterer auch dem „Bürgermeister" nicht Großmuth absprechen, so bleibt er doch sein bitterster Feind, weil er seiner

Herrschsucht die Freiheit des römischen Volkes zu opfern bereit ist. Infolge des Beschlusses Catos und seiner Anhänger, lieber frei zu sterben, als geknechtet zu leben, muß Caesar sein Heer vor Utica rücken lassen. Auch Pharnaces wird, wie er geschworen, dem Cato untreu; allein sein meuchelmörderischer Plan wider den Freiheitskämpfer und die Königin mißlingt an dem Widerstande der Burgwache, von der Catos Sohn Marcus in der Gegenwehr fällt. Cato aber bedauert nur in ihm den Untergang, den Tod der Freiheit, andererseits ist er froh, daß sein Sohn für die Freiheit gestorben. Er wünscht auch seinem Sohne Portius entweder einen so ehrenvollen Tod, oder den Rückzug in das Privatleben. Seine Freunde bittet er, sich Caesar zu ergeben. Er will die Freiheit nicht überleben und nimmt sich das Leben, sobald er seine Anhänger sicher weiß, in der Hoffnung, daß die Freiheit noch errettet werden kann, wiewohl sie ihm jetzt ins Grab folge:

„Itzt folgt sie mir ins Grab! Ich sterbe sonder Ketten,
Und bin recht sehr erfreut, deß, da ich frei gelebt,
Ich noch ein Römer bin, indem man mich begräbt.“

Grillparzer. Die Ahnfrau. Der greise Graf Borotin hat soeben einen Brief empfangen, der ihm den Tod des einzigen bisher noch lebenden Trägers seines Namens meldet. Das bewegt ihn, sich gegen seine Tochter Bertha über seines Stammes nun unabwendliches Aussterben voll Wehmuth auszusprechen. Er hat nur noch diese Tochter, sein einziger Sohn ist, wie er meint, als dreijähriges Kind im Weiher des Gartens ertrunken, thatsächlich jedoch von Räubern gestohlen worden. Die blühende Tochter bequemt sich nun zu dem Geständniß, daß sie ihm wohl einen Sohn zuzuführen wünsche in dem herrlichen Jüngling Jaronisch von Eschen, der sie neulich so kühn und kräftig aus Räuberhand gerettet habe. Der Vater willigt freundlich ein und die liebeglühende Jungfrau stürmt eilend hinweg.

Als die Tochter hinausgestürmt ist, entschlummert der Alte, da erscheint der Geist der Ahnfrau, an Gestalt Bertha ganz ähnlich, nur durch einen wallenden grauen Schleier unterschieden, und beugt sich schmerzlich über ihn, er fährt aus dem Schlafe, die Gestalt starrt ihn mit weitgeöffneten Augen an, wendet sich dann langsam gegen die Thür — und verschwindet, während der alte ängstlich seine Tochter ruft. Diese eilt zugleich mit dem Kastellan

Günther herbei, und der Alte erzählt seinen Traum. Die Tochter bekennt, sie habe ein sehr ähnliches Erlebniß neulich im alten Ahnensaal gehabt; sie habe vor dem Spiegel gestanden, in welchem sie ihre eigene Gestalt erblickt, „mir ganz ähnlich, aber doch anders, furchtbar anders, wie ein Lebendiger seiner Leiche.“ Und das veranlaßt den Kastellan zur Mittheilung der Geschlechtssage, an der der Zuschauer nun ja auch thatsächlich vor Augen hat, „daß es mehr als Märchen ist.“

Ja, die Ahnfrau eures Hauses —
Bertha, so wie ihr, geheißen —
Jung und blühend, so wie ihr —
In den Armen ihres Buhlen
Ueberfiel sie der Gemahl;
Dürstend, seine Schmach zu rächen,
Straft er selber das Verbrechen,
Stieß in's Herz ihr seinen Stahl.

Und diesen Stahl erblicken wir an einem Pfeiler der Halle, er ist dort offen aufgehängt, zum Gedächtniß ihrer Sünden und seiner That. Sie aber, die Ahnfrau, hat seitdem keine Ruhe, sie muß wandeln ohne Rast, bis das aus ihrem Ehebruch hervorgegangene Geschlecht der Borotin ausgestorben ist.

Und wenn Unheil droht dem Hause —
Steigt sie aus der öden Klause
An die Oberwelt herauf,
Da sieht man sie klagend gehen;
Klagend, daß ihr Macht gebricht,
Denn sie kann vorher es sehen,
Ab es wenden kann sie nicht.

Als Bertha ihren Vater darauf zur Nachtruhe hinweggeführt hat, stürzt Jaronis herein, er ist der Hauptmann der Räuber, die einst Bertha überfallen, er hat sie aus ihren Händen befreit; jetzt hat die Obrigkeit Truppen in den Wald gesendet, die Räuber zu ergreifen, er ist den Angreifern glücklich entgangen und bittet um Aufnahme, angebend, er sei auch von Räubern angefallen worden.

Der wieder herbeigeholte Graf gewährt ihm willig den Schutz seines Hauses, und Bertha bekennt ihrem Vater, dieser Mann sei ihr Geliebter, dem er dann auch freundlich die Hand seiner Tochter zusagt und für diese Nacht Herberge gewährt.

Aber nach einigen Stunden, mitten in der Nacht, stürzt Jaronin, von grausen Erscheinungen aufgescheucht, in wilder Aufregung wieder in die Halle, an Bertha's Thür lauscht er und hört sie beten, schon will er eindringen, da tritt ihm die Ahnfrau entgegen und weist ihn zurück. Er aber in blinder Begier, böser Leidenschaft, achtet dessen nicht und hält sie für Bertha.

Dem Eindringenden hält die Gestalt den rechten Zeigefinger entgegen, Jaronin stürzt schreiend zurück; auf dies Geschrei eilt Bertha heraus, und nun giebt es eine herzergreifende Scene. Jaronin erklärt sein Hiersein und seine Aufregung. Er habe eine schreckliche Vision gehabt, da sei er denn aufgesprungen, in diese Halle gestürzt, habe sie beten gehört — und die Gestalt habe ihm den Weg vertreten. — Jetzt erblickt er sie wieder. Siehst Du — siehst Du?! Aber es ist jetzt nur ein Produkt seiner aufgeregten Phantasie. Der Vater kommt hinzu — Bertha verkündet ihrem Geliebten, der Vater habe schon in ihre Liebe eingewilligt, was dieser freundlich bestätigt, und mit leisem Scherz, der Zärtlichkeit, gleichsam zum Symbol ihrer Verbindung, umschlingt sie ihn mit ihrer Schärpe. Da erscheint ein Hauptmann, der um die Erlaubniß bittet, von diesem Schlosse aus die Unternehmung gegen die Räuber leiten zu dürfen. Jaronin hätte sich fast verrathen, da er im Gespräch für die Räuber Partei nimmt; mit Mühe bewegt ihn Bertha, in die Kammer zu gehen, der Graf aber läßt sich's nicht nehmen, mit der Schaar vorher hinauszuziehen, um die Räuber zu verfolgen. Bertha, allein zurückgeblieben, fühlt voll tiefen Bangens die Unklarheit — die Ungöttlichkeit ihrer heißen Liebe.

Da fällt draußen ein Schuß und noch einer, in bebender Angst will Bertha ihren Geliebten zu Hülfe rufen, aber — sein Gemach ist leer. Jaronin ist durch's Fenster gestiegen, an einen Lindenast niedergeglitten, um seinen bedrängten Freunden, den Räubern zu Hülfe zu eilen, aber, durch einen Säbelhieb verwundet, nach heißem Kampf den Verfolgern entronnen und stürzt nun wieder ins Schloß. Er will heimlich sein Zimmer suchen, da trifft er Bertha, vergebens sucht er sie zu täuschen, als habe er ihrem Vater beistehen wollen, ein Soldat, der ihn hat ins Schloß fliehen sehen, kommt mit einem Stück der Schärpe, die er ihm im Ringen abgerissen hat. Dieser Soldat kennt den Räuberhauptmann sehr gut, er ist einst lange von ihm gefangen gehalten

worden. Jaronin wendet sich ab, so erkennt der Soldat ihn nicht und geht ab. Bertha aber hält ihm fragend die Schärpe unter die Augen und spricht mit zitternder Stimme: „Räuber!“ Jaronin taumelt zurück.

Nun wohlan! es ist vorbei!
Wohl, der Blitzstrahl hat geschlagen,
Den die Wolke lang getragen,
Und ich athme wieder frei —
Ja ich bin's, Du Unglücksel'ge
Ja, ich bin's, den Du genannt,
Bin's, den jene Häscher suchen,
Bin's, dem alle Lippen fluchen —
Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's, den Mörder Bruder nennen,
Bin der Räuber Jaronin.

Nun erzählt er ihr, wie er unter Räubern aufgewachsen, habe ein Räuber werden müssen; wie er so oft nach Rettung aus jener grausenhaften Gemeinschaft sich vergebens gesehnt, er sagte ihr, er habe für die Zukunft schon sich ein Gut am Rhein erworben, und beredet sie, in der Nacht mit ihm dorthin zu entfliehen, in der Grabhalle, am Sarge der Ahnfrau soll sie ihn erwarten. Um für den Nothfall sich vertheidigen zu können, ergreift er den Dolch, der an der Säule hängt, und will hinaus in den Wald. Aber der Aufmerksamkeit der Häscher kann er nicht entgehen, er wird entdeckt, angegriffen und rettet sich nur dadurch, daß er den Grafen, den Vater seiner Bertha, niederstößt. Tödtlich verwundet wird dieser ins Schloß getragen, da naht sich ihm ein alter Räuber und gesteht ihm, um sein Leben zu retten, der Hauptmann Jaronin sei sein Sohn, der als dreijähriges Kind hier im Schlosse von ihm gestohlen sei; der Vater aber erkennt nun sterbend, daß es sein Sohn gewesen, der den tödtlichen Stich gegen ihn gerichtet hat. Bertha stirbt an gebrochenem Herzen.

Jaronin ist unterdeß bis zur Grabkapelle entkommen, er hört die Grabgesänge für den ermordeten Grafen. Hier trifft ihn der den Häschern entflohene Räuber, sein vermeintlicher Vater Boleslav, und hofft mit ihm und durch ihn errettet zu werden, indem er ihm kund thut, daß er der Sohn des Grafen Borotin sei. Dieser aber erkennt sich nun als einen Vatermörder und ist völlig vernichtet.

Ja, ich hör mit blut'gem Beben,
Wie der ew'ge Richter spricht,
Allen Sündern sei vergeben,
Nur dem Vatermörder nicht.

Er blickt in die Kapelle hinein, er sieht da seines Vaters Leiche liegen, er hört die Grabgesänge, die dem Mörder die Strafe Gottes verkünden, der ihn werde zu finden wissen. In seiner Seele wogen fromme und freche Gedanken auf und ab; aber die frechen behalten den Sieg, seinen Vatermord schreibt er dem Schicksal zu, die Braut will er doch gewinnen, sei es auch seine Schwester; er steigt in's Grabgewölbe hinein, dort ruft er seine Bertha, ihm erscheint die Ahnfrau. — Er will sie umarmen, aber sie stößt ihn zurück. „Ich bin Deine Bertha nicht, ich bin die Ahnfrau Deines Hauses." Als er doch auf sie einstürmt, reißt sie den Deckel vom nächsten Sarge, da liegt Bertha todt, und todt sinkt er in die Arme der Ahnfrau.

„Scheid' in Frieden, Friedeloser!
Nun wohlan, es ist vollbracht
Durch der Schlüsse Schauermacht
Sei gepriesen, ew'ge Macht!
Oeffne Dich, Du stille Klause,
Denn die Ahnfrau kehrt nach Hause!

— **Das goldne Vließ.** Dramatisches Gedicht. 1. Der Gastfreund. Trauerspiel in 1 Aufzuge. Medea, die stolze schöne Tochter des Kolcherkönigs Aietes, ist im Begriff mit ihren Jungfrauen auf die Jagd zu gehen, als die Ankunft eines fremden Schiffes gemeldet wird. Der König, welcher fürchtet, daß ihm die Fremden Schaden zufügen könnten, eilt zur Tochter und verlangt von ihr einen Zaubertrunk, der den Anführer der Fremden unschädlich mache. Die Tochter, wenn auch unwillig, muß sich dem Vater fügen, obgleich sie ihn als einen hinterlistigen und willkürlichen Charakter verachtet.

Doch als der Fremde, Phryxus, ein Grieche, mit reichen Geschenken naht, steht der König von seinem ersten Befehl ab; er gebietet der Tochter nur noch, dem Fremden das Schwert abzufordern. Phryxus erzählt, daß er, dem Rufe des Gottes Peronto Folge leistend, mit dessen Geschenk, dem goldnen Vließe, hierher gekommen sei und pflanzt vor dem Tempel des kolchischen Gottes sein goldstrahlendes Banner auf.

Bald reut indessen den schändlichen Aietes die noch eben angebotene Gastfreundschaft. Er läßt die Kostbarkeiten der Griechen rauben und Phryxus' Begleiter tödten. Als er auch ihrem Anführer am Altare des Gottes ein Leid zufügen will, reicht ihm Phryxus sein letztes, das Vließ, mit der Bitte, es ihm treu zu bewahren und es ihm zur rechten Zeit wohlerhalten zurückzugeben. Aietes nimmt das Vließ, aber es wird ihm mit dieser Gabe in der Hand unheimlich, und er will es Phryxus zurückstellen. Als dieser sich auf jeden Fall weigert es zurückzunehmen, drückt ihm Aietes den Dolch in die Brust und empfängt von dem Sterbenden dafür einen Fluch- und Racheschrei, auf daß ihn der Gott Peronto erhöre.

2. **Die Argonauten.** Trauerspiel in 4 Aufzügen. Von der Unthat des Vaters, die Medea wie ein Fluch für ihr Haus erscheint, dazu getrieben, hat sich die Jungfrau in einen Thurm in wilder Einsamkeit zurückgezogen und treibt dort die von ihrer Mutter gelernte Zauberkunst.

Da dringen Aietes und ihr junger Bruder Absyrtus mit der Nachricht in ihre Wildniß, daß Fremde, Griechen, in kriegerischer Rüstung angekommen seien, das goldne Vließ zu holen. Sie nennen sich nach dem Schiffe Argo, welches sie hergeführt hat, Argonauten. Medea solle nun durch ihre Zauberkünste dem Vater helfen. Rauh, wie ihre Art in der Folge der Zeit geworden ist, willigt sie ein und begiebt sich in eine dunkle Tempelhalle, ihre Gottheiten zum Beistande des Vaters heraufzubeschwören, als ihr statt eines Himmlischen, ein Mensch wild entgegentritt. Es ist Jason, der Anführer der Argonauten, welcher verirrt, hier eine Zuflucht suchte. Er verwundet sie, aber ihre jungfräuliche Anmuth läßt ihn auch schnell wieder seine That tief bereuen, und als Absyrtus mit kolchischen Kriegern eindringt, ist der feurige Jason bereits so hingerissen von der barbarischen Jungfrau, daß er sie erst küßt, „Und dieser Kuß sei dir ein sichres Pfand, daß wir uns wiedersehn," und dann, sich den Weg erkämpfend, verschwindet.

Aietes hat die Fremden zu sich beschieden und versucht zuerst auf dem Wege der List, sie loszuwerden. Das Vließ, welches sie fordern, will er ihnen auf keinen Fall ausliefern, dagegen soll Medea ihrem Anführer den Giftbecher reichen. Ein scheinbar friedliches Zwiegespräch zwischen Aietes und Jason wird durch

den Becher beendet, aber Jason erkennt Medea durch den sie schützenden Schleier, und ihre verhaltene Leidenschaft gesteht sie dem Feinde mit den Worten: „Halt ein! Du trinkst Verderben!"

Nun ist der Kampf unvermeidlich geworden. Obgleich der Anführer der Griechen alles Erdenkliche ersann, um Medeas habhaft zu werden, gelingt es ihm erst, als sie, vom Vater gesendet, mit Absyrtus zum Aufenthalte des Vließes in eine furchtbare Kluft sich begeben will. Es kommt zwischen ihrer Begleitung und den griechischen Kriegern zu einem Kampf, in den sie selbst eingreift. Dabei bietet ihr Jason seine Brust, ihn zu tödten, aber sie vermag es nicht zu vollbringen, und es bleibt ihr nichts, als sich dem geliebten Feinde zu ergeben, und selbst des Vaters Fluch wie des Bruders Bitten bringen sie nicht zurück.

Aber schon die erste Handlung, welche Jason mit Medeas Hülfe vollbringt, sieht die Beiden uneinig. Jason will das Vließ an sich bringen und weiß, daß Medea den Schlüssel zu dem Verließ besitzt. Doch theils aus Angst vor der Gefahr, welche das Unternehmen birgt, theils um dem Vater den kostbaren Besitz zu erhalten, fleht sie Jason an, von dem Unterfangen abzustehen, und erst nach hartem Strauße, als keine Drohung Jason abzuschrecken im Stande ist, geht sie mit ihm in die Kluft und steht ihm treu mit ihren Kräften zur Seite.

Noch von der furchtbaren Aufregung schaudernd hat Jason das Vließ zu den Seinen gebracht, als sich ein zweiter Kampf zwischen den Kolchern und Griechen entspinnt. Absyrtus versucht noch einmal, die Schwester auf die Seite der Ihren zu bringen, und bange vor den Fremdlingen hat sie sich an des Bruders Brust geworfen; da fragt er nach dem Vließ, das Medea verrathen, und außer sich ruft der Jüngling Jason zu: „Behalt' sie, doch das Vließ gieb mir heraus." Noch entsteht ein letztes Ringen, in welchem Absyrtus betäubt und gefangen wird. Da er die Knechtschaft nicht ertragen will, stürzt er sich ins Meer. Noch hält Jason den Vater, der den Sohn rächen will, triumphirend das Vließ hin, dann besteigen die Argonauten, mit ihnen Medea, das Schiff, und Aietes bleibt nichts als der Schrei: „Weh mir! Weh! Legt mich ins Grab zu meinem Sohn!"

3. **Medea**. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Nach mehreren Jahren finden wir Jason und Medea mit ihren Kindern, zwei

kleinen Knaben, und Medeas Amme Gora durch Griechenland fliehend, von keinem Gastfreund aufgenommen, von jedem Thor gewiesen; denn sie sind angeklagt, Jasons Oheim getödtet zu haben. Ihr Schicksal erscheint den Unglücklichen um so schwerer, als Jason sein Weib nicht liebt, in ihr seinen Fluch sieht.

An den Thoren von Korinth verlangen sie Einlaß von dem Könige Kreon. Er wird vom Könige gewährt, doch nur für Jason; aber wie sich dessen Kinder schmeichelnd an Kreons schöne Tochter Kreusa lehnen und Medea finsteren und doch bittenden Blickes auf das Bild vor sich sieht, verwendet sich Kreusa bei ihrem Vater für die ihrer Zauberkunst wegen gefürchtete Barbarin, und auch Medea folgt den Glücklichen in das gastliche Haus, doch vorher begräbt sie noch ihre Zauberwerkzeuge und mit ihnen das goldene Vließ, ihren Fluch; sie will von beiden nichts mehr wissen.

Es scheint den Verzweifelten im Palaste zu Korinth ein heiteres Leben zu erblühen; Kreusa lehrt die Barbarin Jasons Lieblingslied, und Medea zeigt sich eifrig und vertrauend. Doch Jason führt sich sein Verhängniß selbst herbei. Er reizt durch seine absichtliche Zuneigung zu der lieblichen Kreusa Medeas Eifersucht aufs Aeußerste; er schickt die ihn liebende Gattin selbst fort, wenn er mit der Königstochter plaudern will, und erzählt ihr unverhohlen, daß er für sein Weib keine Liebe mehr hat.

Dann kommt der Schicksalsschlag, deren Folgen Jason roh auf das Haupt seiner Gattin wälzt. Es kommen Abgesandte des Rathes der Amphiktyonen, welche den Flüchtigen wie denen, die sie gastfrei aufnahmen, den Bann bringen, weil Jason und Medea des Mordes schuldig erklärt sind. Da häuft Jason die That, die er ihr befohlen, auf Medeas Haupt; vergebens bittet, mahnt, droht Medea; er wendet sich von ihr, die als schuldig allein verstoßen wird. Ihn selbst hält der König als seinen Sohn und — Kreusas Gatten zurück. Als Medea hingegen ihre Kinder fordert, weigern die Männer sie der Barbarin. Ihrem Flehen gelingt es endlich, daß man ihr eines geben will; doch als die Kinder vorgeführt werden, wollen sie selbst nicht zu der finsteren Mutter gehen.

Als Weib verstoßen, als Mutter verlassen, kennt Medea nur noch ein Gefühl: Rache! Doch sogar diese scheint ihr benommen zu sein, denn sie hat ja ihr Zauberwerkzeug vergraben.

Dagegen scheinen ihre Leiden vor dem Thore von Korinth noch nicht am Ende zu sein, denn der König naht noch einmal zur Abendzeit; er fordert das Vließ, das ihm noch zum Glücke fehlt, und er bringt selbst Medeas Zauberkiste mit; man hatte ihr nachgespürt und sie wieder ausgegraben. Beim Anblick ihrer Rachemittel flammt Medeas wilder Zorn mächtig empor; sie verspricht Kreon, ihm das Vließ zu senden und noch andere Gaben für seine liebreiche Tochter. Dagegen möchte sie die Kinder zum Abschiede noch einmal sehen.

Sobald er fort ist, bereitet sie ihre Brautgeschenke; einen Flammenbecher, dessen Gluth sie mit dem Vließe zudeckt; darüber ein giftdurchtränktes Hochzeitsgewand für die Königstochter.

Während sie dies von ihrer treuen Amme Gora ins Hochzeitshaus tragen läßt, geht sie zu ihren Kindern, die sie, um sie vor einem Schicksal gleich ihrem zu bewahren, im Schlafe tödtet. Dann dringt das Angstgeschrei des Königs und Jasons an ihr Ohr, und noch sieht sie, wie Kreon auch ihren einstigen Gemahl verstößt, dann wandert sie mit Gora weiter.

In der Wildniß trifft sie Jason wieder. Sie mahnt ihn, sein Schicksal zu tragen, seine Schuld zu büßen. Sie selbst will nach Delphi gehen, um dort das aus dem Brande gerettete Vließ dem Gotte zu bringen und ihn zu befragen, wie sie zu büßen habe. —

— **Des Meeres und der Liebe Wellen.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Im Tempel der Aphrodite zu Sestos wird die junge Hero, welche seit Kindheit für den hohen Dienst der Göttin erzogen, von ihrem Oheim, dem Oberpriester, vor allem Volke zur Priesterin geweiht. Sie widmet ihr Leben gern der heiteren Aphrodite; ihr Amt verbietet ihr nichts als die Ehe, und das ist ihr gerade recht; denn sie sieht bei den eigenen Eltern, daß Ehe eine Knechtung des Weibes ist, und das stolze Mädchen will frei sein.

Und doch hat sie während ihrer Weihe der Anblick eines Jünglings, der unter dem Volke an einer Säule lehnte, verwirrend erregt. Es ist Leander, ein Bewohner von Abydos, das, Sestos gegenüber, durch die Meeresstraße von ihm getrennt ist. Leander ist von seinem Freunde Naukleros hierhergeführt worden, damit eine Berührung der eben Geweihten ihn von einem

nicht weichenden Trübsinn befreie. Doch der erfahrene Freund weiß besser, was Leander fehlt: Die Liebe, die nicht kommen will.

Als der Hain bereits dem Volke verboten ist, sitzen die beiden Freunde noch darin. Leander hat der Anblick des schönen Mädchens so berückt, daß er sich kränker zu fühlen scheint als je und — er weint. Naukleros sieht schärfer: das ist das erste ungewohnte, den Athem benehmende Liebesbangen, welches so schmerzt, daß es sich in Thränen Luft macht. Und Naukleros spricht auch die vorübergehende, wasserholende Hero an, die, obgleich es ihr verboten, bei den Fremdlingen verweilt; denn der Kranke jammert sie, und gern giebt sie ihm vom Weihwasser zu trinken:

„und jeder Tropfen
Sei getrost und all' dies Naß bedeute Glück!"

Ihr Mitgefühl hat sich bereits in die Hingabe eines sich geliebt wissenden Weibes verwandelt, als der Oberpriester mit strenger Rüge für alle drei das liebliche Beisammensein stört, und die Fremden zu Schiffe gehen.

Nach den Pflichten des Tages führt der Oheim die junge Priesterin in ihren neuen Wohnsitz, einen einsam am Meere gelegenen Thurm. Die Nacht ist hereingebrochen, und Hero lehnt, das Oellämpchen vor sich, auf dem Sims, am Fenster. Sie kann sich der Gedanken an den Jüngling nicht erwehren, und sie will es auch garnicht; denn sie denkt seiner, wie sie meint, mit einem so ruhigen Gefühl, daß kein Vergehen sich birgt in „seine Falten". Mit einem dem Fernen geltenden herzigen „Gut' Nacht", will sie schließen, als ihrem Gruß ein Echo erschallt, und Leander steigt, durchnäßt vom Meer, das er mit größter Lebensgefahr durchschwommen, am bröckligen Gestein des Thurms empor, zum Fenster hinein. Zum Tode erschrocken, will Hero ihn zurückweisen. Doch, da er dann stürzen würde, gebietet sie ihm am Fenster zu verharren. Bald muß aber ihre Angst der siegenden Liebe weichen, und als sie sich trennen, nimmt er der Geliebten ersten Kuß und das Versprechen mit sich, daß in der nächsten Nacht ihr Oellämpchen am Thurmfenster ihm wieder den Weg zeige, wo sie am Meer stehend ihn diesmal erwarten will.

Doch schon bei ihrer nächsten Begegnung wird Leander vom Tempelhüter entdeckt, der hiermit gleichzeitig dem Oberpriester

mittheilt, daß an Heros Thurmfenster ein Oellämpchen die ganze Nacht gebrannt habe. Mit Gewalt will der Oheim jeden Verdacht von seiner stolzen Nichte sogar bei sich selbst ablenken, darum bezichtigt er in Heros Gegenwart die Tempeldienerin Janthe einer Ungehörigkeit; aber Janthe ist sich keines Fehlers bewußt, und Hero verräth sich, indem sie das Mädchen in Schutz nimmt. Nun weiß der kluge Mann genug, und, um eine hereinbrechende Katastrophe zu verhindern, schickt er beide mit vielerlei Aufträgen, die sie über die nächste Nacht fernhalten sollen, fort. Hero, von der Liebe gejagt, ist jedoch mit Janthe vor Nacht wieder zurück. Schnell zündet sie ihr Lämpchen im Thurm an, dann setzt sie sich, den Geliebten erwartend, ans Ufer und schläft übermüdet ein, indessen ihr Oheim, vom Tempelhüter wieder an das Licht im Thurm gemahnt, hinaufsteigt und das Lämpchen auslöscht.

Als Leander von ihrer zweiten Begegnung mit einem Schleiertuche Heros als Liebeszeichen von der gefährlichen Reise in seine Hütte zurückgekehrt war, versuchte Naukleros ihn erst mit Ueberreden und dann mit List, indem er ihn einsperrte, von den todtbringenden Fahrten zurückzuhalten, aber wieder mit List verstand es Leander, die Thür zu öffnen, und er stellte sich gewaffnet vor den Freund, so seine Liebe vertheidigend.

Und am Abend wies ihm das Thurmlicht wieder den Weg. Als es plötzlich erlosch, verlor er die Richtung und der ausbrechende Sturm warf ihn gegen die Klippen. Aber den Leichnam schwemmte das Meer vor Heros Thurm ans Ufer, ein entsetzlicher Morgengruß für die Erwachende.

Noch läßt der Oberpriester, dem Brauche gemäß, den Leichnam in den Tempel bringen und gönnt hier Hero noch ein kurzes letztes Beieinander mit dem Geliebten. Sie will nicht leiden, daß man den Todten fortträgt oder doch mit ihm gehen. Das darf aber nicht sein, und so wird der Todte aus dem Tempel gebracht, wo sie zurückbleiben muß. Doch kaum sind die Träger die Stufen des Tempels hinab, als sie aufschreckt und, mit dem Namen des Geliebten auf den Lippen, todt zusammensinkt.

— **Der Traum, ein Leben.** Dramatisches Märchen in 4 Aufzügen. Der reiche Landmann Massud lebt mit seiner Tochter Mirza und seinem Neffen, dem Jäger Rustan in ländlicher Einsamkeit. Die jungen Leute lieben sich, aber seitdem der schwarze Sklave Zanga im Hause ist, hat sich Rustan merk-

würdig verändert; denn der schlaue Neger hat in seinem jungen Herrn die Ruhmsucht wachgerufen, so daß Rustans leicht erregbare Phantasie bereits in der Vorstellung schwelgt, daß er ein Fürst oder irgend etwas Großes wäre, und Zangas Lockreden haben sein Hirn dermaßen umstrickt, daß er seinem Oheim meldet, er müßte fort, Kriegsdienste nehmen, „drücken diesen heißen Busen an des Feindes heiße Brust.“

Die Geliebte und Massud bitten ihn, noch eine Nacht im Hause zu schlafen, und fast widerwillig fügt er sich ihrem Wunsche.

Schnell schläft er ein und träumt:

In waldiger Gegend streift er mit Zanga umher, Riesenpläne schmiedend. Plötzlich sehen sie einen vornehm gekleideten Mann, es ist der Fürst von Samarkand, vor einer Schlange auf der Flucht ohnmächtig hinsinken. Rustan zielt und wirft den Pfeil nach dem Thier, verfehlt es aber.

Da erscheint fast zu gleicher Zeit mit seinem Wurf ein dürftig bekleideter Mann auf dem Felsen neben ihm und trifft das Unthier zu Tode, dann verschwindet der Mann ebenso geräuschlos, wie er gekommen ist. Als er nachher trotz Rustans wiederholtem Anruf nicht wiederkommt, gelingt es dem verschlagenen Zanga, seinen Herrn zu überreden, sich selbst der Tödtung der Schlange zu rühmen, damit der Lohn ihm zufalle. Rustan weigert sich dessen, aber als der erwachende Fürst ihm selbst als seinem Retter dankt und ihm seinen reichverzierten Dolch schenkt, widerspricht er nicht mehr, und ganz fest wird er in seinem Betruge, als aus dem herannahenden Jagdgefolge die stolze Tochter des Fürsten Gülnare mit heißem Danke an ihn herantritt; er soll von nun an nächst ihrem Vater und ihr der erste im Reiche sein.

Noch verweilt der von dem Erlebnisse ganz Betäubte einen Augenblick an der Stätte seines Glückes, als der Mann vom Felsen wieder erscheint. Rustan, der nun seine Lüge bekennen muß, fordert von ihm Schweigen über die That, was der Mann mit gutem Recht verweigert. Ein heftiger Wortwechsel aus der Entfernung führt zum Ringkampf auf der schmalen Brücke des Gießbachs, der zwischen den Felsen hinabstürzt. Als Rustan sich in höchster Lebensgefahr befindet, ruft ihm Zanga von unten zu, er solle den Feind tödten, und der Verwegene führt es mit dem Dolch des Fürsten aus, worauf der Leichnam des Mannes in den Gießbach stürzt.

Am Hofe mit Reichthum und Ehren beladen zeichnet sich nun Rustan wirklich durch Thaten der Tapferkeit aus; dazu gewinnt er Gülnares Liebe, und Zanga hilft ihm, wo es Noth thut, mit seiner boshaften Verschlagenheit durch.

Plötzlich taucht ein Greis auf, welcher jenen Dolch, Rustans Geschenk vom Fürsten bringt.

Es ist Kaleb, der Vater des Mannes vom Felsen, ein stummer Alter, der den Mörder seines Sohnes, der ein früherer jetzt vertriebener Kämmerling am Hofe war, entdeckt und bestraft wissen will. Streng fordert der Fürst jetzt von Rustan jenen Dolch, sein Rettungsgeschenk, zurück, den dieser nicht geben kann. Selbst der listige Zanga weiß in dieser Verlegenheit keinen Rath mehr, da erscheint dem verzagten Rustan ein altes Weib, das ihm einen Giftbecher, gleich dem Weinkelch des Fürsten, giebt. Und als der Fürst sich bei ihm niedergelassen und angefangen hat, Kalebs Papiere zu lesen, trinkt er seinen vermeintlichen Wein Rustan mit den Worten zu: „Rustan! Allen die bereuen!", denn er beginnt die Schuld seines Schützlings an dem Morde zu ahnen. Die Antwort ist: „Prosit! wen's zuerst gereut!" und bald genug stirbt auch der Fürst.

Indessen hat sich im Volke eine Partei gebildet, die, nach dem Dolche schließend, den Fürst für den Mörder von Kalebs Sohn hielt. Da der Verdächtigte todt ist, verfolgen sie seine Tochter, welche, in ihrer Noth zu Rustan fliehend, ihn zum Gemahl und Herrscher erhebt, damit er sie schütze.

So hat der tollkühne Träumer den Gipfel der Macht erreicht; aber die Anhänger des alten Kaleb werden wieder mächtig und verschwören sich gegen ihn, zwar werden ihre Pläne entdeckt und Rustan will sie hart strafen, doch Gülnare behauptet, das Recht oder Unrecht der Empörer erst untersuchen zu müssen, und thut es auch. Der alte Kaleb wird aus dem Kerker, in den man ihn geschleppt hat, wieder hervorgeholt. Vor allem Volke findet die Versammlung statt, in der er aufschreibt: Eures Königs Mörder ist — dann sticht ihn Zanga in die Hand und Rustan scheint gerettet. Doch in der höchsten Aufregung löst sich des Alten Zunge und er bringt: „Du — Rustan" mit vernehmlicher Stimme hervor, und der Wilde sieht sich verrathen.

Geschmäht, verfolgt und verwundet flüchtet der Gefallene mit Zanga in die Wildniß. Da ist es ihm plötzlich, als ob sich

seines Sklaven Mantel zu Fledermausflügeln ausbreite, und Zanga, sein Verführer auf diesen Weg, kommt ihm wie der Teufel selbst vor. Noch fleht er ihn an, ihn vor seinen Verfolgern zu retten; doch der Teufel weist auf die Brücke, die über den Gießbach führt; dort hinab führt der einzige Ausweg. Und der Geängstigte flieht auf die Brücke und stürzt in den reißenden Bach. —

In diesem Augenblick erwacht Rustan.

Nachdem er sich mit größter Anstrengung hineingefunden hat, daß all' diese Kämpfe nur Traum gewesen, nimmt er sich die Erlebnisse der letzten Nacht als Warnung. Er bittet den Oheim, Zanga die Freiheit zu schenken und ihm Mirza als Gattin. Er will daheim bleiben, denn er hat einsehen gelernt, daß:

„Schatten sind des Lebens Güter,
Schatten seiner Freuden Schaar,
Schatten Worte, Wünsche, Thaten,
Die Gedanken nur sind wahr."

— **Sappho.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Griechenlands größte Sängerin hatte ihre ganze Kraft und sich selbst in den Dienst der Götter gestellt; ja sie erschien sich, wenn sie auf das von Leidenschaften bewegte Leben der Menschen um sich her schaute, in ihrer nichts bewegenden Geistesruhe, selbst wie eine Göttin.

Doch auf den olympischen Festspielen, als man ihr den Siegeskranz überreicht hatte, war ihr ein schöner Jüngling zu Füßen gestürzt; er war schon in der Ferne durch ihre Lieder entflammt gewesen und jetzt durch ihre ganze Erscheinung berückt. Da hatte sich die Hohe doch einmal Mensch gefühlt, und so ganz war das liebebegehrende Weib in ihr erwacht, daß sie den Jüngling mit sich auf ihre stille Insel nahm, damit er als Herr neben ihr walte.

Noch vermag Sappho, heimgekehrt, das ihr neue menschliche und doch selige Liebesglück kaum zu fassen. Sie schwatzt mit ihrer Lieblingssklavin, die sie sich selbst wie eine Tochter erzogen und gehalten hat, der eben zur Jungfrau erblühten, doch noch liebefremden Melitta von dem geliebten Phaon.

Dann folgt ein Tag, an dem sie ihre Rückkehr mit einem großen Gelage feiert, das Phaon unlustig verläßt. Er hatte sich den Besitz des hohen Weibes, das älter ist als er, glückbringender für sich gedacht, als er ist. Nun kann er die Gedanken an

die Eltern, die von seinem Verbleib nichts wissen, nicht loswerden. Da belauscht er im einsamen Park Melitta, welche sich auch nach den ihren sehnt; schnell tritt er zu ihr und tröstet sie; schnell findet sich Jugend zu Jugend; eine Rose, die Phaon ihr bietet, und ein Kuß besiegeln den Bund.

In diesem Augenblick tritt Sappho herzu. Sie sucht ihre Eifersucht zu bemeistern, und nur ein leiser Vorwurf mahnt den Geliebten an seine Handlung. Aber seit dieser Stunde vermag sie kein Lied mehr zu singen, und als sie nachher den schlafenden Phaon im Erwachen „Melitta“ sprechen und sich von ihm als Melitta umschlungen sieht, bändigt sie ihre quälende Eifersucht nicht mehr.

Sie läßt Melitta, die im Liebesrausch sich schön geschmückt hat, vor sich rufen und fordert die Rose, welche ihr Phaon geschenkt. Aber die Sklavin verweigert sie. Da zieht Sappho den Dolch, und Phaon eilt gerade zur rechten Zeit herbei, seine junge Liebe aus Sapphos Händen zu retten.

Jetzt beschließt die Betrogene und doch für ihre Leidenschaft bis auf's Aeußerste Kämpfende, Melitta in der Nacht von einem treuen Diener über das Meer nach Chios zu schicken. Aber wieder vereitelt der wachsame Phaon die Ausführung, und derselbe Kahn, der ihn die Geliebte entführen sollte, wird von ihm zur gemeinsamen Flucht benutzt.

Doch sie werden von den Sappho treuen Einwohnern der Insel eingeholt und zurückgebracht. Der entflohenen Sklavin steht der Tod zu, und doch wagt Phaon mit toller Liebeskühnheit ihren Besitz zu ertrotzen. Er erklärt Sappho, warum er sie nicht lieben kann:

„Zu hoch nennt die Besinnung Dich für meine Liebe,
Und nur das Gleiche fügt sich leicht und wohl.“

Und er bittet sie, die er stets als Göttin nur angebetet hat, nicht als Geliebte:

„Den Menschen Liebe und den Göttern Ehrfurcht,
Gieb uns, was unser, und nimm hin, was Dein!“

Sappho hat ihr Loos schmerzvoll erkannt, und schwer will sie, die sich den Göttern geweiht fühlte, büßen, daß sie einmal zu den Menschen herabgestiegen war. Ihr hoher Sinn läßt sie das Paar segnen; dann stürzt sie sich vom Felsen ins Meer, um zu den ewig Jugendlichen versammelt zu werden.

— **Weh dem, der lügt!** Lustspiel in 5 Aufzügen. Der durch seinen Edelsinn berühmte Bischof Gregor von Chalons hat einen Küchenjungen, den ein kostbarer Mutterwitz und stete Fröhlichkeit auszeichnet. Leon betet seinen Herrn fast wie die heilige Mutter Maria an und ist daher aufs Heftigste empört, als er an dem Bischof plötzlich die üble Eigenschaft des Geizes wahrnimmt. Er verkauft nicht nur seinen Braten, nein, der fromme Herr küßt sogar elendes Silbergeld, welches er sich in einem verschlossenen Kasten aufhebt.

Außer sich darüber will der Junge aus den Dienst laufen, aber vorher fragt er seinen Herrn noch ungescheut, warum er so geizig sei, und, erfährt, daß Gregor jeden Pfennig für seinen Neffen Atalus spart, welcher als Geißel im Rheingau bei dem wilden heidnischen Grafen Kattwald gefangen gehalten und sehr schlecht behandelt wird. Das Geld sollte dazu dienen, ihn auszulösen.

Da jammert den Jungen die Betrübniß und Entbehrung seines Bischofs so sehr, daß er beschließt, den Neffen ohne das Lösegeld, durch Listen und Ränke zu befreien und heimzubringen. Aber durch Lügen will der Bischof keinen noch so hohen Dienst erwiesen haben, und die Mahnung: Weh dem der lügt! giebt der fromme Mann dem kecken und zuversichtlichen Burschen auf den Weg. —

Leon zieht mit einem Pilger, welcher ihm den Weg weist, in den Rheingau, und da er ihn nicht bezahlen kann, läßt er sich von ihm an den Ritter Kattwald als Sklaven verkaufen. Dort setzt er sich gleich durch eine frappirende Unverschämtheit in Respekt. Als Kattwald ihn strafen will, droht er, ihm das Essen zu versalzen; auch würde er nur so lange da bleiben, wie es ihm gefiele. Er lügt kein Wort, aber er kleidet seine Wahrheiten in den Mantel solch' unverholener Frechheit, daß der Ritter sie nicht glaubt und lacht und seine Tochter Edrita sich in den eigenartigen Koch verliebt, zumal sie einen Bräutigam besitzt, welchen sie haßt, den dummen Galonier. Auch gelingt es Leon schnell, den Pferdehüter Atalus, einem beschränkten Kopf, der sich nur widerwillig Leons gutgemeinten Anordnungen fügt, für die Küche zu gewinnen.

Um aber fliehen zu können, muß Leon den Schlüssel des Schloßthores, der über Kattwalds Bett hängt, erwischen. Als

in der Nacht nach einem Gelage der Ritter, vom Weine schwer, im Bette schläft, schleicht der Bursche hinein und greift nach dem Schlüssel. Darüber erwacht Kattwald und will den Jungen, der den Schüssel schnell in eine Zimmerecke wirft, fast umbringen. Inzwischen tritt Edrita ein, vertauscht den Schüssel mit einem andern und öffnet den Jünglingen den Weg zur Flucht.

Im Walde gesellt sie sich dann zu den Flüchtlingen, da sie den Zorn ihres Vaters fürchtet und auch den geliebten Leon begleiten will. Dieser will sie zwar nicht mitnehmen, denn er hat dem Bischof versprochen, daß seine That keine andere schuldige Handlung im Gefolge haben solle, aber Edrita geht nicht von seiner Seite.

Im Walde stoßen sie auf Galonier, nehmen ihm seine Waffen und binden ihn an einen Baum. Nach vielen Gefahren gelangen sie endlich vor die Wälle von Metz, wo sie in einer Scheune übernachten. Plötzlich sind sie von ihren Verfolgern umringt, und Leon sieht bereits seine schwere, und doch keine Lüge enthaltende That zu Schanden gemacht, da betet er in der höchsten Noth zu Gott um ein Wunder, und es öffnen sich die Thore der am vorigen Tage in christliche Hände übergegangenen Stadt, aus welcher Gewaffnete herauseilen, die Flüchtlinge zu schützen.

Auch die Geistlichkeit mit dem Bischof Gregor versammelt sich hier. Nach der ersten Freude des Wiedersehens erkennt der Bischof seinen braven Küchenjungen als zweiten Neffen an, er gewährt Edritas Bitte, sie zu taufen, und fügt ihre und Leons Hände zum Bunde zusammen.

— **Ein treuer Diener seines Herrn.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Der junge, leidenschaftliche Herzog Otto von Meran hält sich als Gast am ungarischen Hofe, bei seiner Schwester, der Königin Gertrude von Ungarn, auf. Seine Beschäftigung dort besteht in der Ausführung allerhand toller Streiche, so beginnt z. B. das Stück mit einem Katzenkonzert, welches Otto einem vornehmen Manne, dem Bancbanus, veranstaltet. Der alte Bancbanus ist der Gemahl der jungen, großäugigen Erny, in die sich Otto verliebt hat: deshalb trifft sein häßlicher Spott den biederen alten Herrn.

Andreas, der König von Ungarn, muß in den Krieg ziehen und sein Weib wie sein Kind in der Obhut eines besonders dazu

ernannten Rathes und Beschützers lassen. Gertrude erbittet sich als diesen Rath ihren Bruder Otto, aber einsichtig verweigert dies der König und giebt seine Gemahlin in den Schutz des treuen, wenngleich nicht sehr gut gelittenen Bancbanus.

Ungern nimmt der Alte die Last auf sich, aber trotz des Hohnes der Höflinge erledigt er sich mit aller Genauigkeit der Regierungsgeschäfte. Während er in einem Zimmer des Schlosses arbeitet, feiert man in anderen Räumen ein Hoffest, zu dem auch seine Gemahlin gebeten ist. Da bringen ihm seine Verwandten, die Grafen Simon und Peter, die Nachricht, daß Herzog Otto die schöne Erny auffallend belästige; Bancbanus solle dazwischentreten. Aber der Reichsvertreter läßt sich nicht stören; er vertraut dem Verstande, dem Takte und der Treue seiner Gattin. Schließlich kommt sie selbst, über Ottos Zudringlichkeit wehklagend. Doch schnell genug folgt ihr der Herzog, welcher den Alten durch einen draußen erregten Streit dorthin zu entfernen verstanden hat. Er beleidigt und erniedrigt sie, ob sich gleich glühende Leidenschaft für sie hinter seinen Worten verbirgt, und sie zeigt ihm dafür ihre Verachtung als Weib, welche sie auch offen ausspricht.

Die Verachtung eines Wesens, das er am liebsten als Sklavin zu seinen Füßen sehen möchte, kann der hochmüthige Herzog nicht ertragen. Er wird krank und tobt, bis die den Bruder über alles liebende Königin Gertrude ihn damit beruhigt, daß sie ihm eine Unterredung mit Erny verspricht. Bancbanus' Gemahlin wird in des Herzogs Zimmer gelockt. Otto bittet die Empörte herzlich, ihm eine gnädige Gesinnung zu gönnen, er fleht sie an, ihre Verachtung zurückzunehmen, er droht ihr mit Zwang, wenn sie ihm nicht willig ein mildes Wort geben würde. Doch nichts wie Verachtung tönt aus ihrer Antwort heraus. Da zieht er wuthentbrannt einen Vorhang zurück und giebt zwei dahinter hervortretenden Gewappneten den Befehl, dieses Weib gefangen fortzuführen. Um der Schmach zu entgehen, ersticht sich Erny vor des Herzogs Augen.

Schnell erstehen aus dieser That der Willkür des Herzogs die Rächer, aber nicht in Bancbanus' Gestalt; er hat das Reich im Frieden zu erhalten, solange sein Herr fort ist. Die Grafen Peter und Simon werden die Häupter einer Empörung gegen Herzog Otto, und da die Königin ihren Bruder nicht ausliefern will, so richtet sich der Aufruhr auch gegen sie. Aber vergebens

sind die Rebellen in Bancbanus gedrungen, den Tod seiner Gattin zu rächen. Die Gattenpflicht muß bei ihm hinter seinem Versprechen zurückstehen. Er beschwört sogar die Empörer, ihrem Treiben Einhalt zu thun, wenn auch umsonst. Sie umzingeln das Schloß, und schon meinen sie den Herzog und die Königin mit ihrem kleinen Söhnchen in ihrer Gewalt zu haben, als Bancbanus verkleidet zu den Geängstigten eilt und ihnen zur Flucht auf geheimem Wege über den Fluß hilft. Aber je einen trägt der Nachen nur immer. Der feige Herzog läßt sich zuerst in Sicherheit bringen, während die Königin von einem Pfeile der verfolgten Empörer getödtet wird. Bancbanus ist mit dem Königskinde entwischt.

Aber seine alten Glieder tragen ihn nicht weit. Schon am nächsten Tage muß er den kleinen Bela dem fliehenden Herzoge in Obhut geben, weil er nicht weiter kann.

Doch da naht zur rechten Zeit der siegende König Andreas. Den Schmerz um die verlorene Gemahlin hat er gleich mit Bancbanus zu tragen. Aber als ihm der Herzog sein Kind zurückbringt und er von Bancbanus Treue erfährt, vergiebt er allen um des treuen Dieners willen, der nichts für sein Thun verlangt als das Königskind zu küssen.

— **König Ottokars Glück und Ende.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Das Interregnum, die Zeit in der Deutschland keinen eigenen Kaiser als Haupt besaß, hatte die kleinen Fürsten mächtig gemacht, vor allen den König Ottokar von Böhmen, welcher mit Recht und mit Unrecht seinen Besitz um die Länder Oesterreich, Kärnthen, Steiermark, Krain und Mähren erweitert hatte.

Zur Zeit als das Stück beginnt, streckt er seine Hand nach dem Besitze Ungarns aus, und da es gerade nicht anders geht, läßt er sich von seiner treuen Gemahlin Margarethe von Oesterreich scheiden, damit er der jungen Enkelin des Ungarnkönigs, Katharina, die Hand reichen kann. Margarethe fügt sich voll Demuth in ihr Schicksal, das sie als eine Schickung des Himmels ansieht; aber als sie beim Scheidungsakte die neue Gemahlin erblickt, sinkt sie kraftlos zusammen. Der alte Graf von Merenberg will sie hinaus geleiten, allein der ergimmte Herrscher verbietet es ihm. Da tritt der Graf Rudolf von Habsburg, der

als Fremder am Hofe weilt und keinem König zu gehorchen braucht, hervor und führt Margarethe hinaus.

Bald jedoch rächt sich die Herzlosigkeit, die er an seiner ersten Gemahlin verübt. Die jugendlich heiße Katharina findet, daß Ottokar ein zu alter und strenger, auch finsterer Gatte für sie sei; darum wendet sie ihre Gunst dem jungen schönen Grafen Zawisch von Rosenberg zu, der sich sterblich in sie verliebt hat. Ottokar ist indessen ganz von Regierungssorgen erfüllt. Es sind Reichstagsgesandte gekommen, welche ihm die Krone des deutschen Reichs angeboten haben. Er thut, als ob ihm dieses Anerbieten lästig wäre und bittet sich Bedenkzeit aus, während er im Innern frohlockt. Er läßt auch den alten Merenberg, welcher ihm durch Briefe, die er heimlich an den Erzbischof von Mainz geschickt hat, verhaften und in Gewahrsam halten. Und während die Königin mit Rosenberg tändelt und ihr Gemahl durch sein noch immer steigendes Glück noch immer hoffährtiger und willkürlicher sich gebërdet, wählt man sich in Deutschland einen besseren Kaiser: Rudolf von Habsburg. „Ha, frecher Treubruch deutscher Reichsbaron!“ ruft Ottokar aus, als er die Kunde davon vernimmt, und anders, als es sich Rudolf denkt, werde er ihn zur Huldigung besuchen, wüthet er, als er von der Aufforderung des neuen Kaisers hört, daß er, Ottokar, sich von ihm mit den Ländern, die er sich erobert, nun belehnen lassen soll, als deutscher Vasall.

Schleunig rüstet sich Ottokar zum Kampf, obgleich viele Große seines Landes, hauptsächlich Oesterreicher, die zu Margarethes Partei gehören, sich von ihm zurückziehen. Aber Ottokar hat kein Glück im Kriege. Rudolf jedoch, ein friedlich gesinnter Fürst, läßt den Böhmenkönig zu einer Zusammenkunft zum Zwecke der Vereinbarung entbieten, und dem redlichen Kanzler Ottokars gelingt es, seinen König zu diesem Schritte zu bewegen. Rudolf vermag den stolzen Böhmen zu überreden, daß er im stillen Zelte, wo es niemand sieht, kniend die Belehnung der Länder Böhmen, Mähren, Oesterreich und Steiermark aus Rudolfs Hand annimmt, aber indessen diese Zeremonie heimlich vor sich geht, reißt Zawisch von Rosenberg die Zeltvorhänge zurück, und die Böhmen sehen ihren König zu ihrer höchsten Empörung knieen.

Auch Ottokar kann es nicht ertragen, so von seinem Volke gesehen zu werden; er fährt auf, und von Stund an ist seine Gesinnung womöglich noch rebellischer gegen den deutschen Kaiser

als vorher. Er flieht vom Heere und kommt wie ein Büßer in Prag an, wo sich seine Gemahlin vor den Thoren seines Schlosses, das er geschändet nicht betreten will, von ihm lossagt. Noch führt man ihm die Geißeln der Oesterreicher, die er gefangen hatte und nun freigeben soll, vor, und er zeigt sich willig es zu thun. Nur den alten Merenberg behält er sich als einen Hochverräther zurück, um ihn in ein Verließ, ja, am liebsten, läßt er aus seinen Worten heraushören, zu Tode bringen zu lassen. Und schnell genug finden sich auch Hände, die ihm diesen Dienst erweisen.

Durch seine Großen aufgestachelt, beginnt Ottokar noch einmal den Krieg; auch die Schande, vor seinem Weibe entehrt zu stehen, zwingt ihn dazu; doch vorher fragt er sie noch einmal, ob sie all dies Blutvergießen ihretwegen will, und Katharina sagt: Ja.

Aber wieder hat der König Unglück im Krieg. Abermals fallen viele Große von ihm ab. Auch sein Weib ist mit dem treulosen Zawisch von Rosenberg in das Lager der Deutschen geflohen, hat aber bei Rudolf eine sehr unwillkommene Aufnahme gefunden. Ottokar ist der Siegesmuth, ja der Lebensmuth gänzlich benommen. Dazu kommt noch, daß, ehe er zur Entscheidungsschlacht vorrückt, er zufällig in das Haus tritt, wo seine treue erste Gemahlin todt auf der Bahre liegt; tief bereuend, sich zu ihr sehnend und ihre Verzeihung noch im Tode erflehend, legt er sein Haupt an ihr todtes, kaltes Herz. Dann stürmt er in die Schlacht. Der Sohn des alten Merenberg findet den Verwundeten und versetzt ihm, mit ihm kämpfend, den Todesstreich. Rudolf gönnt ihm gern die Ehren eines großen Mannes und spricht ihm an der Leiche noch freundliche Worte nach.

— **Die Jüdin von Toledo.** Historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen. Nur von Männern und in der Einsamkeit erzogen, kennt der junge König Alphons, der Edle von Kastilien, keinen höheren Genuß, als sein Volk glücklich zu machen. Das Glück, Mensch und jung zu sein, hat er noch nicht empfunden, denn seine ihm zugewiesene schöne Gemahlin, Eleonore von England, die Tochter Heinrichs II., verehrt er zwar, doch liebt er sie nicht und er gesteht, daß er sie: „g'rad heraus, noch wärmer liebte, wär' manchmal statt des Lob's, auch etwas zu verzeih'n."

Und wie die ihrem Gatten durch allzu große Tugendhaftig-

keit fast langweilige Eleonore mit ihrem Gemahl und dem Hofstaat durch den für sie mit vieler Mühe eigens hergerichteten Garten zu Toledo kalten Blickes wandelt, stürzt plötzlich, dem Könige das Knie umklammernd, ein Mädchen vor ihm hin. Es ist Rahel, das schönste Judenmädchen Toledos. Sie war mit ihrem Vater Isaak und ihrer Stiefschwester Esther hier lustgewandelt und hatte mit Muthwillen versäumt, den Garten, der zur Zeit der Anwesenheit des Hofes dem Volke verboten, zu verlassen. Jetzt büßt sie den Uebermuth zu des Königs Füßen durch den Schreck, den die verfolgenden Wächter ihr einjagen. Das schöne Mädchen, dessen eigenthümlicher Reiz zum großen Theil auch darin besteht, daß sie abweichend von allen anderen Menschen, nur immer thut, wozu sie Lust hat und auch ihren Willen immer durchsetzt, hat sich auch hier schnell zurechtgefunden und bietet kindlich dem Könige all' ihren Schmuck, wenn er sie schützen wolle. Alphons ist zum ersten Male von den Reizen eines Weibes betroffen, die er hier voll genießt, denn: „Dies Geschlecht ist stark erst, wenn es schwach." Wie im Traum übergiebt er einem Edlen, Garceran, die Jüdin mit dem Vater und der Schwester, damit er sie sicher in einem Lusthaus des Gartens verstecke; denn die Juden waren damals besonders gehaßt, da die Kastilianer, welche damals mit den Mauren grade im Kriege lagen, sie mit den letzteren verbündet glaubten. Schnell, von einer geheimnißvollen Macht dorthin gezogen, ist der König selbst Garceran und seinen Schutzbefohlenen in das Lusthaus gefolgt. Er trifft Rahel, wie sie in kinderhaftem Uebermuth als Königin vermummt mit dem Bilde des Königs auf dem Arme, seine Gemahlin spielt. Als sie den König erblickt, erschrickt sie heftig, aber bald beruhigt, fängt sie auch mit ihm zu spielen an. Er fordert sein Bild zurück; sie aber giebt ihm lieber das ihre und er, hingerissen von ihrer Anmuth, thut ihr alles zu Willen. Plötzlich wird die Königin gemeldet; Alphons muß in ein Nebengemach fliehen; aber obgleich Garceran seinen Herrn hütet, hat Eleonore genug erfahren, um die Handlungsweise ihres Gatten zu beurtheilen.

Ihr Nachspüren hilft ihr jedoch nichts; Alphons ist verliebt und zieht sich mit Rahel und ihren Angehörigen in das einsame Lustschloß Retiro zurück, wo er und sie zum ersten Mal ein Liebesleben führen, indessen der alte Isaak als königlicher Rath vor die Thür die Bittsteller abweist mit und ohne Recht. Aber wie

Rahel, das Kind, welches nur seinen Trieben folgt, unüberlegt mit Launen den König plagt und schließlich sich von ihm zu Garceran wendet, wird er auch kälter in der Leidenschaft und beginnt wieder seiner Pflichten zu gedenken. Er will sich an die Spitze seines Heeres stellen und vor dem Volke seine Königswürde wiederherstellen.

Indessen hat die Königin der Jüdin Rache geschworen. Unterstützt von den Großen, für die des Königs ehemaligen Erzieher Garcerans Vater, Don Mauriquez, spricht, hat sie beschlossen „Retiro zu überfallen und die Jüdin tödten zu lassen. Aber schon ist der König wieder in der Stadt und in seinem Schlosse. Doch da man ihm kein Pferd zur Verfügung gelassen, kann er den Verfolgern seiner Geliebten nicht schnell genug nacheilen, um ein Unglück zu verhüten.

Er kommt gerade noch zur Zeit, um die Geliebte in ihrem Blute liegend vor sich zu sehen. Allein nach einem letzten Anfall der Leidenschaft erwacht er zur vernünftigen Ueberlegung und giebt sich mit den edelsten Vorsätzen seiner Gemahlin in Treue zurück.

Große, Julius. Die Ynglinger. Tragödie in 5 Aufzügen. Alf, Priesterkönig von Swea, hat Thora, die Tochter des Oberpriesters Thorstein entführt, zögert aber, sie zu heirathen. Sein Bruder und Mitkönig Yngwe ist im Begriff nach Norwegen zu ziehen und um die Königstochter Bera zu werben, deren Liebe er, von ihr unerkannt, auf einem Jagdzuge gewonnen hatte. Nun zwingt ihn die Nachricht, daß die Finnen in das Reich gefallen, ihnen entgegen zu ziehen; er bittet seinen Bruder, für ihn zu werben. Aber Alf täuscht sein Vertrauen und führt Bera als seine Gemahlin heim. Bald darauf kommt Yngwe siegreich zurück. Als er des Bruders Verrath erfährt, fordert er ihn zum Zweikampf, welchen Alf scheinbar annimmt, entschlossen, ihn mit seinen Kriegern zu überfallen. Um jede Gefahr von Bera zu entfernen, bringt er sie zu den Grabhügeln am Meer; aber kaum hat er sich wieder entfernt, als Yngwe dort erscheint, und Bera in ihm den geliebten Jäger und somit Alf's Verrath erkennt. Sie ist entschlossen, bei Yngwe zu bleiben, aber Alf überrascht sie; durch den Priester Thorstein werden zwar die Brüder bewogen, Frieden zu schließen, aber Bera überredet Yngwe, mit ihr zu entfliehen. Thora führt Yngwe herbei, der den Bruder

ersticht, aber auch er fällt todt nieder; denn Thora hatte ihm einen Gifttrunk gereicht, und diese stürzt sich in die Flammen der brennenden Königsburg.

Gryphius, Andreas. Horribilicribifax. Don Horribiliscribifax und Don Daradinidatumdarides, zwei verabschiedete Offiziere, sind im 30jährigen Kriege durch die halbe Welt geschleudert worden. Beide sind ein paar Karrikaturen von großprahlerischen Windbeuteln. Gleich im Anfang des Stückes geberdet sich der kaiserliche Hauptmann außer Diensten Daradinidatumdarides in einer Unterredung mit seinen beiden Dienern Don Caecidiavolo und Don Diego als ein Prahlhans von ungemessener Selbstüberhebung, der in seiner geschraubten Redeweise, in seiner sittlichen Rohheit meisterhaft geschildert ist.

Der Maulheld, dessen Vermögen in die Brüche gegangen, hat es verstanden, durch seine Prahlereien ein armes, aber äußerst stolzes junges Mädchen aus einer alten adeligen Familie anzuführen. Er glaubt, durch den Besitz desselben zu einem großen Vermögen zu gelangen, und jene, die eine bessere Partie hätte machen können, zieht in gleicher Hoffnung, leichtfertig wie sie ist, dem bessern Manne den großsprecherischen Helden vor. Als der grundsatzlose „Eisenfresser“ aber erfährt, daß das Fräulein kein Vermögen habe, läßt er es sitzen. Sein würdiger Gefährte, der Hauptmann Horribiliscribifax, der aus gleichem Holze geschnitzt ist, versteht das Aufschneiden aus dem ff. „Hab' ich nicht den König in Schweden niedergeschossen? bin ich nicht Ursach', daß die Schlacht von Noerdlingen erhalten? habe ich nicht den Sachsen sein Land eingenommen? habe ich nicht in Dänemark solche Reputation eingelegt? was wäre es auf dem weißen Berge gewesen, sonder mich?“

Auch er bestürmt mit seiner Werbung in verwegener Weise eine junge Dame, doch alle seine Liebesmüh, das Herz der jungen Coelestina zu erobern, ist vergebens. Wuthschnaubend vernimmt er, daß in dem 65jährigen Schulmeister Sempronius ein Nebenbuhler erstanden sei, der folgenden köstlichen Liebesbrief seiner Angebeteten zugesendet hat:

Dem himmlischen, auf der Erden scheinenden Nordstern meiner Sinnen, dem großen Bären meines Verstandes, der einzigen Subtilität und höchsten Enti meiner Metaphysika; der würdig-

sten Natur in der ganzen Physica, dem höchsten Gut aller Ethicorum, der beredsamsten Phöbussin dieser Welt, der zehnten Muse andern Veneri, vierten Chariti und letzten Parcae (Parze) meines Verhängnisses; dem Hochedlen, Wohlgeborenen Fräulein Coelestina meiner glorwürdigsten Gebieterin et proprias.

Si vales, bene est, ego autem valeo, sagt Cicero; ich hingegen, o ihr einiger Schleifstein meines Verstandes, si vales bene est, ego autem non valeo, das ist: ich agrotire, melancholisire, languire! Ich languire in dem Hospital der Liebe; wie ein Kranker sich nach nichts sehnt, als nach seinem Arzt, ita ego vehementer opto nur einen Augenblick Eurer Clemenz, welche Ihr doch Hunden und Katzen nicht mißzugönnen pflegt. Widrigenfalls geht der Schneider schon zu Werke, meiner Hoffnung, die nichts hat als Bein und Knochen, ein Kleid zu machen, weil ich gänzlich entschlossen bin, mit dem ersten Schiff, welches Charon wird nach den Campis Elysiis abgehen lassen, mich von hier dahin zu begeben, ubi veteri respondet amore Sichaeus. Dieses, wo Euch möglich verhütet und seid gegrüßet von Dem, der die Erde küsset, auf welcher das Gras gewachsen, welches der Ochse aufgegessen, aus dessen Leder Eure Schuhsohlen geschnitten."

Doch auch ihm begegnet Coelestina mit der Verachtung, die er verdient, und die Wuth des würdigen Capitano, „daß Sempronius sich unterstehet, seine Gedanken da einzuquartieren, wo allein der unüberwindliche Horribiliscribifax Winterlager halten soll," legt sich einigermaßen. Das Ende vom Liede ist, daß der alte pedantische Dorfschulmeister zuletzt an einem Kuppelweibe hangen bleibt, dessen er sich zur Erreichung seiner Absichten bei der Coelestina hatte bedienen wollen, während der kaiserliche Hauptmann außer Diensten in seiner Dickfelligkeit kaum die Verachtung spürt, mit der er von der Jungfrau zurückgewiesen wird, und schließlich einer Unterhändlerin als Opfer anheimfällt, die ihn in geradezu lächerlicher Weise betrügt.

— **Absurda Comica** oder **Herr Peter Squenz.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Herr Peter Squenz beabsichtigt beim bevorstehenden Besuche des Königs Theodorus nebst Familie eine große Aufführung zu veranstalten, zu der er sich die besten Kräfte unter den Handwerkern zu Rumpelskirchen, allwo er als Schulmeister fungirt, auswählt. Um sich die Gunst und das Trinkgeld des Königs zu verdienen, muß etwas Hervorragendes

geleistet werden und so wird einstimmig beschlossen, das von Squenz verfaßte Spiel: „Pyramus und Thisbe“ zu „tragiren“.

Nachdem einige Dekorationsschwierigkeiten überwunden worden, begiebt sich jeder an das Auswendiglernen des Textes. Um aber vom Könige für geschickte und gelehrte Leute gehalten zu werden, proponirt Meister Bollinger, dem hohen Gaste ein Register vorzulegen, darauf neben dem aufzuführenden Drama allerhand Komödien verzeichnet sind, „damit er auserlesen mag, was er sehen will.“ In der festen Zuversicht, daß Theodorus nur „Pyramus und Thisbe“ verlangen wird, stimmen alle dem Vorschlage zu, und so geräth Herr Squenz nachher in nicht geringe Verlegenheit und muß zu den unglaublichsten Vorwänden Zuflucht nehmen, als der vom Reichstage heimkehrende König seine Aufmerksamkeit anderen Stücken zuwenden will. Die erlauchte Majestät nebst den prinzlichen Kindern und dem Marschall Eubolus versprechen sich zwar nicht Genuß von der Kunst der Rumpelkirchner Bürger, doch zeigen sie große Bereitwilligkeit, den Prolog des Verfassers Squenz, der die Idee zu seinem Werke den „memorium phosis des alten Kirchenlehrers Ovidius“ entlehnt haben will, auszuhören. Er giebt folgendes Resüme der Fabel.

„Pyramus und Thisbe, ein verliebtes Paar, kann zu einander nicht kommen, und nur durch das Loch der sie trennenden Wand verabreden sie, sich beim Mondenschein an einem Brunnen zu treffen. Thisbe, welche die Sehnsucht dorthin zu früh führt, wird eines Löwen gewahr, vor dem sie flieht, in der Angst ihren Mantel zurücklassend. Auf diesem Mantel heckt indessen die Löwin ihre Jungen aus. Pyramus, etwas später erscheinend, glaubt Thisbe vom Löwen gefressen und nimmt sich das Leben. Sobald das die bald zurückgekehrte Geliebte sieht, folgt sie ihrem treuen Geliebten.“

Diese recht tragische Geschichte bemühen sich die Darsteller erfreulich zu machen, indem sie gleich nach dem Tode aufstehen, um das hohe Publikum über ihren scheinbaren Tod zu trösten. Außerdem haben sich die Akteurs nicht in die ihrer Rolle angepaßte Lage versetzen können. So z. B. fühlt sich Bülla-Butän, seines Zeichens Blasebalgmacher, der die „Wand“ vorstellt, von Pickelhäring (Pyramus) beleidigt, als er in seinem Schmerze über die Trennung von seiner Liebsten der Wand zu nahe kommt, und es entwickelt sich auf der Bühne eine regelrechte Schlägerei, die

durch das Dazwischentreten Squenzens beigelegt wird. Ebenso wüthet nachher der Mond in der Person des Meisters Kricks Ueberundrüber gegen den Löwen, durch Klipperling vertreten, und zerbricht den Wassertopf des Brunnendarstellers Bollinger. So hat der Regisseur Peter Squenz trotz seiner Mühe und der Anwendung seiner bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit viele Niederlagen, „Säue“, zu verzeichnen, die aber jede vom Könige mit fünfzehn Gulden aufgewogen wird. Da es aber Squenz und Genossen nur auf das Trinkgeld und nicht auf den Ruhm ankam, so freuten sie sich über die große Summe.

Gutzkow, Karl. Das Urbild des Tartüffe. Lustspiel in 5 Aufzügen. Molière, der erfolgreichste Lustspieldichter seiner Zeit, hat ein neues Stück geschrieben, in welchem er einen Scheinheiligen auf die Bühne bringt, einen Menschen, der äußerlich fromm und innerlich ein Fuchs ist, einen Schleicher, der sich in die Familien drängt, immer mit den Augen blinzelt und bei Licht besehen ein rechter Heuchler ist. Den Stoff zu diesem Lustspiel hat er einer wirklichen Begebenheit entnommen: Ein Geistlicher, Namens Lamoignon, hat sich in das Vertrauen einer Familie Duplessis eingeschlichen, den vertrauensseligen Mann ganz umgarnt und die Frau zu verführen gesucht. Als Duplessis starb, erkannte man zwar den wahren Charakter Lamoignons; dieser hatte jedoch sein Schäfchen ins Trockene zu bringen gewußt, indem er sich das ganze große Vermögen Duplessis zu Lebzeiten desselben schon hatte verschreiben lassen. Es war nicht möglich, später durch Anrufung der Gerichte auch nur einen Pfennig von den Beträgen zurückzuerhalten, sodaß die Hinterbliebenen plötzlich in größter Armuth sich befanden. Die beiden Töchter Duplessis, Armande und Madelaine, wandten sich dem Theater zu. Armande erzählte Molière den Stoff zu seinem „Tartüffe“ und Madelaine sollte zum ersten Male in diesem Stück debutiren. „Tartüffe“ nannte Molière das Stück nach der Lieblingsspeise des Scheinheiligen, den kleinen Trüffeln.

Das Urbild des Tartüffe, Lamoignon, stieg von Stufe zu Stufe, ist nunmehr Präsident und lebt in Paris. Als er von Molière's neuem Stück erfährt und sich genau in demselben abconterfeit sieht, sucht er die Aufführung desselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern. Der Minister hat schon seine Genehmigung zur Aufführung ertheilt, als Lamoignon

bei ihm mit einer von 270 Bürgern unterschriebenen Petition erscheint, welche erklären, daß die Aufführung eines derartigen Stückes Anstoß errege und verboten werden müsse. Der Unterredung wohnen auch der Leibarzt des Königs Dubois und der Parlamentsrath Lefêvre bei. Anfangs sind sie Beide für die Aufführung des Stückes. Als aber Lamoignon ihnen mittheilt, daß Molière in seinem nächsten Stücke, „der Kranke in der Einbildung," die Aerzte zu verspotten gedenke, und daß er in seinem „Tartüffe" den Stand der Advokaten und Huissiers lächerlich mache, bekehrt er Beide zu seiner Ansicht, daß das unsittliche Stück verboten werden müsse. Und selbst den Minister weiß Lamoignon von seiner früheren Meinung abzukehren, indem er ihm berichtet, daß in dem Stücke ein einfacher Polizeicommissarius eine fade Lobrede auf den König halte. Nunmehr ist auch der Minister entschlossen, im Interesse der Polizei die Aufführung des „Tartüffe" zu verbieten.

Aber die Herren haben die Rechnung ohne den König gemacht. Dieser hebt das Verbot wieder auf und giebt „Tartüffe" frei, trotz aller Vorstellungen des Ministers, Lamoignon's, des Leibarztes und des Parlamentsrathes. Als jedoch der Kammerherr dem Könige die Mittheilung macht, daß Molière so große Einnahmen aus seinem „Tartüffe" erhofft, daß es ihm möglich sei, sich mit der von ihm geliebten Schauspielerin Armande zu verheirathen, wird Ludwig XIV. indignirt; denn er liebt selbst Armande. Auf einmal findet er, daß das Stück nicht sittlich genug sei, und er fordert Molière auf, ihm ein Exemplar des „Tartüffe" zu überreichen, da er das Stück erst lesen wolle, bevor er sich über die Genehmigung oder das Verbot endgültig äußere.

Molière ist halb verzweifelt; das Theater bleibt ihm jetzt verschlossen. Da erscheint eines Abends der König im Ankleidezimmer Armande's und verlangt von ihr, daß sie ihm bei der morgigen Vorstellung durch ihr Costüm ein Zeichen gebe, ob er sie nach der Vorstellung sprechen könne. Sie findet kein dazu passendes Stück als den „Tartüffe," und der König, voll Leidenschaft für Armande, giebt seine Zustimmung zur Aufführung desselben.

Nun ist Lamoignon der Verzweiflung nahe; Molière aber in seiner Großmuth verspricht den Präsidenten nicht zu copiren, falls dieser sich herbeiläßt, von dem unterschlagenen Gute Duplessis

einen Theil herauszugeben. Lamoignon verspricht es; Ludwig XIV. aber, welcher die Unterhaltung mit angehört hat, entsetzt den scheinheiligen Präsidenten sofort seines Amtes.

— **Der Königslieutenant.** Lustspiel in 4 Aufzügen. Der junge Goethe in Frankfurt a. M. hat sich in eine Schauspielerin einer französischen Truppe, die zur Zeit in Frankfurt spielt, verliebt. Er dichtet sie an und will sie mit einem schönen seidenen Bande beschenken. Professor Mittler, der Hausfreund der Familie Goethe, spionirt jedoch das Verhältniß aus und berichtet es haarklein an Goethes Mutter. Diese, eine außerordentlich verständige Frau, die das Wesen ihres begabten Sohnes voll und ganz versteht, läßt sich nicht durch die übertriebenen Berichte Mittlers hinreißen, sondern redet ihrem Sohne ruhig, aber bestimmt zu, das der Schauspielerin Belinde zugedachte Band einer Verwandten zum Geburtstag zu schenken, zugleich fordert sie von ihm das Freibillet zu den Vorstellungen der Truppe, das er von seinem Großvater erhalten hat, zurück. Der junge Wolfgang fügt sich, wenn auch ungern.

Aber bald ereignen sich wichtigere Vorfälle, die Franzosen sind in die freie Reichsstadt Frankfurt einmarschiert und haben wider Erwarten von derselben Besitz genommen. Als Einquartierung erhält der Rath Goethe den Königslieutenant Grafen Thorane und seinen Sergeantmajor Mack, den das Dienstmädchen der Familie Goethe, Gretel, schon von früher her kennt. Der junge Wolfgang ist erschrocken, als er den Namen „Thorane“ vernimmt. Hat ihm doch seine angebetete Belinde gesagt, daß sie vor diesem Manne stets fliehen müsse.

Bald erhält der junge Goethe Gelegenheit, die Bekanntschaft des Grafen Thorane zu machen. Das Gespräch weiß Wolfgang geschickt auf Belinde zu lenken, ohne daß jedoch der Graf beim Nennen dieses Namens irgend eine Bewegung verräth. Wolfgang giebt ihm die französischen Verse, die er an Belinde gerichtet hat, und der Graf bittet ihn, die Verse, deren Gedanken großartig, deren Technik jedoch weniger gut sei, in's Deutsche zu übertragen. Thorane findet so großes Gefallen an dem jungen Goethe, daß er befiehlt, von jetzt an denselben unangemeldet bei ihm einzulassen. Jedoch bittet er ihn, ein verschlossenes schwarzes Bild nicht zu öffnen, da er es nicht sehen dürfe. — Sein Adjutant erscheint, um ihn zur Parade abzuholen, jedoch vorher läßt er

sich noch von seinem jungen Freunde die Uebertragung seines Gedichtes an Belinde vorlesen:

„An Belinde, als ich ihr ein seidenes Band schenken wollte.“

„Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen wir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band!

Zephyr, nimm's auf deine Flügel
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All' in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben
Selbst wie eine Rose jung;
Einen Blick, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung!

Fühle, was dies Herz empfindet!
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!“

Thorane ist entzückt über den tiefen Wohllaut dieser Verse, und auch sein Adjutant Althof, sowie sein Sergeant-Major Mack drücken ihre Bewunderung für den jungen Dichter aus.

Auf Wolfgangs Vater ist der Königslieutenant jedoch nicht gut zu sprechen. Er hat sich bisher noch nicht bei ihm sehen lassen und entschuldigt sich, als er es endlich thut, mit seiner mangelhaften Kenntniß der französischen Sprache. In seinem Patriotismus reizt jedoch der Rath Goethe den Franzosen derartig, daß dieser ihn verhaften läßt und vor ein Kriegsgericht stellen lassen will. Als Wolfgang jedoch seine schönen Verse dem Grafen schmeichelnd ins Gedächtniß zurückruft, wird dieser so gerührt, daß er den Rath freigiebt unter der Bedingung, daß derselbe freiwillig als Gefangener des Königs von Frankreich in Frankfurt zurückbleibe, bis er wieder aus dem Kampf zurückkehre.

Dies geschieht sehr bald nach einer für die Franzosen siegreichen Schlacht. Mack überrascht den jungen Goethe sowie dessen

Freund, den Schauspieler Alcidor, einen angeblichen Bruder Belindens, wie sie verbotener Weise das geheimnißvolle Bild öffnen. Wolfgang erkennt in dem Bilde Belinden, Mack scheint Alcidor zu kennen und macht von seiner Wahrnehmung dem heimkehrenden Grafen sofort Mittheilung. Der junge Goethe muß die Wohnung Alcidors nennen, und gleich darauf stürmt der General fort, um sich mit Alcidor zu schlagen. Mit einer Wunde am Arm kehrt er wieder.

Der junge Goethe weiß schon nach einigen Worten des Grafen den Zusammenhang. Der Vater Thorane's hatte Belinde, deren eigentlicher Namen Heloise von Vautreuil war, zu sich genommen, um sie zusammen mit seinem Sohne zu erziehen. Bald starb Thorane's Vater, und dieser selbst übernahm die Erziehung seiner Pflegeschwester. Rasch verliebte er sich in sie. Allein während einer kurzen Reise Thorane's wird Heloise von einem jungen Cavalier, dem Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil, dem jetzigen Schauspieler Alcidor entführt. Der Graf ist wüthend und sucht sechs Jahre lang nach dem Entführer und Heloise. Jetzt endlich hat er sie gefunden als angebliche Geschwister. — Durch Wolfgang's Bitten läßt er sich bewegen, Beiden zu verzeihen und zieht sie an sein Herz. Den Vater Wolfgang's giebt er frei, und bewegt nimmt er Abschied von der ihm so lieb gewordenen Familie, in der Absicht sich auf sein einsames Schloß in der Provence zurückzuziehen. Mit ihm gehen sein treuer Sergeantmajor Mack als Schloßintendant und dessen treue Geliebte Gretel, die ohne ihren Mack nicht mehr leben kann.

— **Uriel Acosta**. Drama in 5 Aufzügen. Der Ort der Handlung ist Amsterdam, die Zeit das Jahr 1640.

Die schöne Tochter des reichen jüdischen Handelsherrn Manasse Vanderstraten, Judith, hat sich den jungen Freidenker Uriel Acosta als Lehrer der Philosophie erwählt, und ihre Bewunderung für den großen, ungebundenen Geist, den kein Glauben fesselt, hat sich bei ihr bald in eine stille Liebe verwandelt, und dem jugendlichen Denker ist es nicht anders ergangen. Da er aber weiß, daß Judith von Kindheit an einem anderen, Ben Jochai, verlobt ist, zwingt er sein Begehren und ist gerade im Begriff, den ihm so trauten Ort zu verlassen, als die höhere Pflicht des Mannesmuthes ihn zum Bleiben zwingt.

Uriel, ein Jude, wenn auch in Portugal unter Christen

christlich erzogen, hat ein Werk geschrieben, das die Synagoge beanstandet, und das man dem gelehrten Arzte de Silva, dem Oheim Judiths, zur Prüfung überreicht; er soll entscheiden, ob das Werk im Einklang mit der Religion stehe, und ob der Autor fernerhin noch zu den Juden zu rechnen sei. De Silva, der ehemalige Lehrer Uriels, den der edle, freie Geist des Werkes an eigene kühne Jugendideen mahnt, verdammt den Schüler nicht. Er übergiebt das Schriftstück den Rabbinern mit dem einfachen Satz am Schlusse: „Der Autor ist kein Jude."

Die Synagoge sendet darauf Uriel, der auf einem Fest Manasses ist, ihre Priester mit dem Fluche. Man läßt ihn seitwärts treten von den zum Gotte Israels sich Bekennenden, und noch wagt der bis auf das Rasendste eifersüchtige Jochai auf seine Jugend anspielend, ihn einen Christen zu nennen. Da flammt es auf in Uriel; hat er auch zum Gott der Juden nie gebetet, so will er es doch nicht besser haben als seines Volkes Glaubensbrüder; er will ein Jude sein und nimmt den furchtbaren Fluch auf sich, gebeugt, allein. Aber er bleibt es nicht lange. Als des Rabbi Fluchesworte: „Nie giebt sich Dir ein liebend Herz des Weibes", erschallen, hallt Judiths markige Liebesantwort: „Das lügst Du, Rabbi!" zurück, und sie giebt den Gegenbeweis, denn sie flieht an des Geliebten Seite.

Mit Judiths freiem Liebesbekenntniß beginnt sich das Verhängniß über dem Hause Vanderstratens zusammen zu ziehen. Manasse leidet, seinem guten, aber schwachen Charakter gemäß, am meisten unter dem Schritte der Tochter. „Jochais ganzer Anhang grüßt nicht mehr", schilt er, und denkt trüben Sinnes an den Tag vor 15 Jahren, als mit großen Lettern an der Börse stand: „Manasse Vanderstraten ist gefallen". Dem einzigen Kinde zu Liebe hat er den Geächteten bei sich aufgenommen, und de Silva ist aufrichtig bemüht, eine Einigung Uriels mit der Synagoge herbeizuführen.

Aber entsetzt weicht dieser bei dem Worte „Widerruf" zurück; seine Ueberzeugung, die von ihm wenn auch schmerzlich erkannte Wahrheit will er nicht lassen. Gegen sie dünkt ihm selbst die Liebe zur Mutter, zur Braut nichtig. Aber es kommt schnell über ihn. Die blinde Mutter wird von den Brüdern, welche die Stadt um seinetwillen verlassen müssen, herbeigeführt. Die Alte will vor ihrem Gehen die tapfere Braut des Sohnes

einmal küssen. Auch Judith eilt herbei; und wie er sie alle still und demüthig um ihn her das Aergste dulden sieht, da hallen in seinem Ohr de Silvas wundervolle Worte wieder: „Acosta! tief in unserm Volke wurzelt der Zauber der Familie!“ Sie alle kann er nicht geopfert sehen. Mächtig bäumt sich noch einmal sein Ueberzeugungsstolz auf; aber er „duckt“ ihn unter und stürzt davon zur Buße und zum Widerruf.

Schreckliche Tage der Einsamkeit, in denen er die Widerrufungsformel ausarbeitet, durchlebt er. Man hat nach der Strenge des Gesetzes nur die Priester zu ihm gelassen, nicht die Brüder, welche ihm den Tod der Mutter anzuzeigen kamen, nicht Judith, deren Vater wiederum an der Börse fallirt hat, und dem die Tochter jetzt das höchste Opfer bringt, indem sie sich, den Vater zu retten, mit Jochai verlobte. Erst als Uriel zum Widerruf das Tabernakel besteigt, vernimmt er aus des Bruders Munde den Tod der Mutter. Aber er will sein Opfer bringen. Tonlos liest er die Formel und sinkt ohnmächtig zu Boden. Dann trägt man ihn vor das Thor der Synagoge, daß alle Frommen über den Sünder hinwegschreiten, und hier vernimmt er aus Jochais Munde Judiths Verlust.

Rasend stürzt er auf das Tabernakel. „Ich gab den Tod mir um 2 Leichen, Silva,“ wehklagt er an des alten Lehrers Brust. Doch mächtiger denn je erhebt er sich wieder. „Und sie bewegt sich doch!“ des sterbenden Galilei Wort beansprucht er auch für seine Handlung.

Während der geächtete Uriel bei seiner Schwester Zuflucht gefunden und dort den jungen Baruch Spinoza unterweist, hat Judith den Kelch des Leides ausgekostet. Ihre Hochzeit mit Jochai wird gefeiert. Aber sie trägt den Schmerz nicht länger; als sie den Vater wieder im sicheren Besitz seiner Schätze weiß, nimmt sie den Giftbecher. Der Weg — oder war es Absicht? — hat Uriel am Hochzeitstage mit Spinoza in Vanderstratens Garten geführt. Er hat den Knaben fortgeschickt und steht nun vor der Geliebten. Siehe, da haben sie beide einander nichts vorzuwerfen; nur daß sie beide zu Grunde gegangen sind über ihrer Pflicht. Dann läßt er die Todte den Hochzeitsgästen und geht tiefer in den Park. Der Tod, den er sich unter den Trauerweiden giebt, ist ihm ein heilender Freund.

— **Zopf und Schwert.** Historisches Lustspiel in 5 Aufzügen. Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, behandelt seine Familie mit außerordentlicher Strenge. Seinen Sohn, den nachmaligen Friedrich den Großen, hat er nach Rheinsberg verbannt; Frau und Tochter leben in größter Einfachheit und Abgeschlossenheit, aufs Strengste bewacht. Gern möchte der Bruder in Rheinsberg etwas für seine Schwester Wilhelmine thun, um ihr Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen, die ihr der König versagt, zumal ihm alles Ausländische verhaßt ist. Auf Wunsch des Bruders kommt sein Freund, der Erbprinz von Baireuth, zu Wilhelmine, um für ihre geistigen Bedürfnisse zu sorgen; ein französischer Sprachlehrer soll die Prinzessin mit der französischen Sprache bekannt machen. Allerdings muß dies heimlich geschehen bei der Frau eines Bedienten des königlichen Hofes.

Allein gar bald kommt der König dahinter und verweist den Franzosen, der sich in der Eigenschaft als Perrückenmacher in Berlin eingeführt hatte, aus seinen Landen. Der Erbprinz von Baireuth ist von der Begegnung mit Wilhelmine so entzückt, daß er sich in sie verliebt. Allein wie darf er, der Erbprinz eines kleinen, unbedeutenden Ländchens, die Augen zu der königlichen Prinzessin zu erheben wagen? Verwechselt doch zu seinem beständigen Verdruß die Königin fortwährend Ansbach und Baireuth! Zudem hat sie die Absicht, ihre Tochter mit dem englischen Thronfolger zu vermählen, um Preußen noch enger mit den Großstaaten zu verknüpfen. Sie weiht den Erbprinzen von Baireuth in ihren Plan ein und bittet denselben, ihren Gemahl nach dieser Richtung hin günstig zu stimmen. Dem Erbprinzen bleibt nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Gleich darauf will auch der König seine Dienste in Anspruch nehmen, um zwischen Preußen und Oesterreich eine engere Verknüpfung durch Wilhelmine anzubahnen. Das stimmt den Erbprinzen heiter, und voll Vertrauen hofft er auf eine für ihn günstige Lösung der Herzensangelegenheit.

Unterdessen erhält der König von Seiten Englands den Antrag, den seine Frau in die Wege geleitet hat, und läßt sich leicht bereden, demselben beizustimmen. Er läßt den Erbprinzen zu einer Unterredung herbeirufen, in der er ihn bittet, im Verein mit seinem Sohne das Hochzeitsfest Wilhelminens mit dem Prinzen von Wales durch theatralische Aufführungen zu verschönern. Der

Erbprinz ist erstaunt, daß der König plötzlich für eine englische Vermählung ist, faßt sich aber und verspricht, Alles aufs Beste besorgen zu wollen.

Zum Glück ist der englische Gesandte Hotham, der als Freiwerber für den Prinzen von Wales gekommen ist, ein Freund des Erbprinzen, der für ihn zu wirken verspricht, als dieser seine Neigung zu Wilhelminen gesteht. In der That gelingt ihm dies auch; denn bei der Aufsetzung des Ehekontraktes verlangt Hotham im Namen Englands den Abschluß eines neuen Handelsvertrages, wonach die Einfuhr englischer Waaren in Preußen wieder gestattet sein solle. Darauf aber geht der König nicht ein und bricht sofort die Verhandlungen ab. Er will es nunmehr mit Oesterreich versuchen und bittet den Erbprinzen selbst nach Wien zu reisen.

Bald aber ändert der König, der Verrath wittert, seinen Entschluß und sendet dem Erbprinzen einen Brief zur sofortigen Uebergabe an den Kronprinzen von Preußen in Rheinsberg, eine höfliche Andeutung sofort Berlin zu verlassen.

Hotham, der englische Gesandte, will ebenfalls Berlin verlassen, bittet den König aber zuvor um die Gnade, einer Sitzung des berühmten Tabakskollegiums beizuwohnen, was ihm auch gewährt wird. Auch der Erbprinz, der sich schon in seiner Verzweiflung zur Abreise rüstet, wird vom König eingeladen, der Tabaksgesellschaft beizuwohnen. Hotham klärt ihn auf, daß dies nur in der Absicht geschehe, ihn zum Gegenstand allgemeinen Spottes zu machen. In der That wird dies von allen Seiten versucht, jedoch gelingt es nicht, im Gegentheil der Erbprinz, der sich angetrunken stellt, hält eine Rede auf den angeblich gestorbenen Monarchen, die einen außerordentlich tiefen Eindruck auf denselben macht.

Nach Schluß des Tabakskollegiums eilt der König in die Gemächer der Königin, die, wie er erfahren hat, eine Gesellschaft in geheimer Absicht geladen hat. Noch haben sich die Ueberraschten nicht von ihrem Schrecken erholt, als auch Wilhelmine, welcher vom König Stubenarrest zudiktirt war, und der Erbprinz von Baireuth in das Zimmer der Königin eintreten. Durch Hotham erfährt der König von der Zuneigung der Beiden zu einander; er wird gerührt von der Absicht des Erbprinzen in seine Armee einzutreten, und er giebt dem jungen Paare seinen Segen.

Hackländer, F. W. Der geheime Agent. Lustspiel in 4 Aufzügen. Herzog Alfred ist zwar regierender Fürst, aber für ihn herrschen seine verwittwete Mutter und seine meist bejahrten Räthe, die von der Regierung seines Vaters her noch im Amte sind. Alfred ist in Allem behindert. Unschuldige Vergnügen selbst werden ihm nicht gestattet.

Sein Liebesverhältniß zu seiner innig verehrten Jugendfreundin und Cousine, Prinzessin Eugenie, wird seit seinem Regierungsantritt nicht mehr geduldet und man knüpft Heirathsverhandlungen mit dem Braunschweiger Hof an. Schroff, mit der alten Regierungsart zu brechen, bemerkt ihm die Prinzessin, seine einzige Freundin würde unklug sein und an seiner Lage nichts bessern. Also versucht es Alfred mit einer List. Er läßt das Gerücht verbreiten, um seine Gegner auf einander mißtrauisch zu machen undsie zu trennen, er habe einen geheimen Agenten ohne besondere Herkunft und Stellung in seinen Dienst gezogen. Die Herzogin, seine Mutter, ist überrascht, daß er von den braunschweiger Verhandlungen weiß, während die Räthe, der Obersthofmeister und der Graf Steinhausen, der erste Minister, ebenso erstaunt sind und argwöhnen, daß die Herzogin und die andern sie an Alfred verrathen. Dieser Theil seiner List ist dem Herzog somit gelungen.

In der Folge der Zeit hat Alfred immer mehr Erfolge. Einmal, als er dem Grafen mit den Geheimnissen zu imponiren weiß, die er durch den geheimen Agenten erfahren, vernimmt er erst durch jenen sehr wichtige Dinge, die bisher hinter seinem Rücken geschehen, so einen schmählichen Handelsvertrag mit Baiern und die Absicht, die Prinzessin mit dem Neffen des Grafen, Oskar, zu verbinden. Mit diesem Wissen versteht er es wieder, der Herzogin so gewaltigen Respekt einzuflößen, daß diese aus Angst vor dem geheimen Agenten Befehl zur Abfahrt mit den Ministern nach ihrem Privatschloß vor der Residenz ertheilt.

Das benutzt der Graf, sich Einfluß beim Herzog zu schaffen, denn den der Herzogin sieht er schwinden; er weiß den ganz verdutzten Obersthofmeister zu bestimmen, daß dieser seine Erklärung bestätigt, der Herzog habe durch seinen Agenten den Befehl gesandt, heute Abend dürfe niemand, besonders kein Wagen mehr, die Residenz verlassen.

So muß die Herzogin, wenn auch nur einstweilen, wie sie meint, nachgeben.

Alfred ist äußerst überrascht, als er von der Maßregel des Grafen hört; er läßt ihm aber durch den Kammerdiener zu verstehen geben, daß er nicht mit ihm zufrieden sei, da der geheime Agent sich über ihn beschwert. Um so erfreuter ist der Graf, als sein Neffe Oskar ihm erzählt, er kenne den Agenten, indeß ist dies ein ganz anderer, als der, welchen ihnen der Obersthofmeister als Agenten beschreibt und welcher von dem Kammerdiener des Herzogs auch bestätigt worden ist.

Kurz darauf findet ein vom Herzog belauschtes Gespräch zwischen der Herzogin-Mutter, die infolge ihres Mißerfolges Nervenzufälle bekommen, und Eugenie statt, in welchem die Herzogin-Mutter ihr Heirathsprojekt kund thut. Eugenie erwidert, gemäß ihrer Verabredung mit dem Herzog, daß sie zwar von großer Dankbarkeit gegen sie, ihre zweite Mutter, erfüllt, aber von Liebe zu einer Person von eigenthümlicher Stellung am Hofe ergriffen sei, das sei der Agent des Herzogs.

Die Herzogin läuft empört über diesen unerwarteten Widerstand davon, der Herzog aber tritt zur Prinzessin und dankt ihr lächelnd in seinem und seines geheimen Agenten Namen.

Der Obersthofmeister und der Graf suchen beide durch den Kammerdiener die Bekanntschaft des Agenten zu machen. Dieser, mit dem Herzog im Bunde, läßt beide im Dunkeln sich einfinden. Einer hält den andern für den geheimen Agenten, den die Prinzessin lieben soll. Ihr Gespräch wird sofort durch den Herzog unterbrochen, der sie beide in der Dunkelheit belauscht hat. Aeußerst beschämt über ihre Spionage, sind sie von der Liebenswürdigkeit desselben ganz entzückt.

Auch die Herzogin sucht von ihrem Sohne Gewißheit über den geheimen Agenten zu erlangen und willigt dafür ein, die Braunschweiger Unterhandlungen rückgängig zu machen. Zu ihrem Verdruß und Erstaunen sieht sie den Grafen als den Agenten bezeichnet, entläßt ihn sehr ungnädig und verzichtet nun freiwillig auf die Regierung, die sie dem Herzog überläßt, unter der Bedingung, daß er sich ein ganz neues Kabinet zusammensetze.

Oskar, welcher seinen Oheim als Nebenbuhler ansieht, wird auch leicht beruhigt und der Herzog weiß seine Mutter ebenfalls schnell auszusöhnen durch Erzählung der Wahrheit, sie verzeiht dem beförderten Grafen und giebt auch ihre Einwilligung zur Ver-

bindung des Herzogs mit der Prinzessin. Der geheime Agent aber, so geht das Gerücht, soll des Abends zuvor abgereist sein.

— **Magnetische Kuren.** Lustspiel in 4 Aufzügen. Ferdinand von Rahden, ein jugendlicher Advokat, hat sich heftig in Anna, die Tochter des vornehmen und wohlhabenden Grafen Schinmark aus erster Ehe, verliebt. Er sucht sich ihr zu nähern, sich dem Grafen gegenüber als Magnetiseur Dr. Steiner ausgebend. Dieser nimmt ihn wohl auf, denn er ist sehr besorgt um den Gesundheitszustand seiner zweiten Gattin, welche ihm nervös zu sein scheint. Denn bei heiterem Wetter ist sie verdrießlich, bei schlechtem Wetter heiter.

Rahden, der sich schwer in seine Rolle findet, von der er kaum eine Ahnung hat, erkennt bald, daß die Ursache dieses Gemüthszustandes die An- oder Abwesenheit des Neffen des Grafen, Eugen von Felsen, ist, eines Jugendfreundes von ihm, dem er Mühe hat, einzureden, daß ihn eine diplomatische Mission auf dem Schlosse des Grafen festhalte.

Auch Anna trifft er zu seiner Freude und erkennt, daß er ihr nicht gleichgiltig ist, während die Bewerbungen Felsens von vornherein durch den stolzen Grafen abgewiesen worden waren.

Bald bekommt Rahden Gelegenheit, seine angebliche Kunst zu des Grafen Freude mit Erfolg an der Gräfin auszuüben; sie ist nämlich jetzt auch bei heiterem Wetter vergnügt, da Rahden Felsen zu dessen Verdruß veranlaßt, der Gräfin Gesellschaft zu leisten; bald hat er auch seine Kunst an zwei anderen Patienten zu versuchen, nämlich an dem Kammerdiener, der bei der Dienerschaft verhaßt auch ihn nicht recht anerkennen will. Gefährlicher ist dem Magnetiseur ein andrer Gast auf dem Schlosse, ein gelehrter Bücherwurm, der Disputationen liebt, Baron Steinbach, während seine Frau, welche das Leben hier unerträglich findet, sich von Felsen den Hof machen läßt. Rahden hetzt den alten Baron auf seine Frau. Aber unglücklicher Weise überrascht diese ihn, wie er seinen Gefühlen vor Anna Luft macht, und will dies verbreiten. Doch jagt Rahden ihr Felsen nach, um sie daran zu hindern, während er nun den Baron anders wohin dirigiert.

Felsen erfüllt seinen Auftrag so, daß er der Baronin nicht von der Seite weicht und sie nicht zu Worte kommen läßt; das erregt den Verdruß und die Eifersucht des Barons, er beklagt sich beim

Grafen und der Gräfin; letztere wird von Eifersucht geplagt, obgleich sie sich einredet, es sei nur mütterliche Erziehung, die sie dem jungen Felsen angedeihen lasse; sie fühlt sich nervös aufgeregt, um so mehr als infolge einer Auseinandersetzung mit ihrem Manne Eugen erklärt, er werde nach Wien abreisen.

Alle suchen nun den Rath des Magnetiseurs auf. Rahden beschwichtigt die Baronin, der er seinen wahren Namen und sein Verhältniß offenbart, und verspricht ihr für ihr Schweigen den Baron zur Abreise zu bewegen; die Gräfin erfreut er durch das Versprechen, seinen Freund Eugen, den er mit seiner Jugend entschuldigt, auf den rechten Weg zurückzuführen; den Baron weiß er mit seiner Eifersucht auf Eugen so zu reizen, daß dieser das magnetische Gespräch aufgiebt und am nächsten Tage abzureisen beschließt. Eugen selbst beschließt auf Rahdens Ermahnungen zu bleiben, sich mit dem Grafen und der Gräfin auszusöhnen, und von der Baronin abzulassen.

Während der Graf seine Erfolge bei der Gräfin, die ihre ganze Heiterkeit wiedergewinnt, nicht hoch genug schätzen kann, läßt die Dienerschaft Rahden aus Dankbarkeit für die Zähmung des Kammerdieners bekränzen und hochleben.

Am Abend klagt der Graf Rahden wieder seine Noth über das krankhafte Wesen der Gräfin. Rahden findet sehr bald als Grund einen Streich Eugens. Er beruhigt den Grafen, schickt Eugen scheinbar amtlich nach Wien und läßt der Gräfin ohne Namen zu nennen Mittheilungen und Warnungen über ihr Verhältniß mit Eugen zukommen, welche sie bekehren, sodaß sie voll Reue und Aufrichtigkeit den Grafen umarmt, der immer nur harmlos an die Baronin als Schuldige denkt.

So beglückt ist der Graf über diese Wendung, daß seine Tochter sich getraut, ihm ihre Liebe zu Herrn von Rahden zugestehen, der darüber aufs Höchste entrüstet ist. Anna und Rahden haben darauf ein tête à tête, was vom rachsüchtigen Kammerdiener verbreitet wird. Aber Rahden schützt ein magnetisches Experiment vor; noch ein Brief an Rahden kommt an; dieser muß sich zu erkennen geben; indeß wird der Graf bald durch seine Ernennung zum Minister des Aeußern versöhnlich gestimmt; er wählt sich Rahden zum ersten Gesandschaftsattaché in Wien und verspricht ihm, daß er in Zukunft, wenn er etwas Tüchtiges geleistet, seinen Bewerbungen um Annas Hand sein Ohr nicht verschließen wolle.

Halm, Friedrich. Der Fechter von Ravenna. Trauerspiel in 5 Akten.

Motto: Den Menschen macht sein Wille
groß und klein!
Im engen Kreis verengert sich
der Sinn.
Es wächst der Mensch mit seinen
größern Zwecken.
(Schiller.)

Thusnelda, die Gemahlin Hermanns, des Befreiers Germaniens, schmachtete im Kerker Roms. Germanikus hatte die deutsche Fürstin als Gefangene nach Rom gebracht, um sie im Triumphzug aufzuführen. Thusnelda war nicht freiwillig gefolgt, sie trug sich bei ihrer Gefangennahme mit dem Gedanken, sich selbst zu tödten; doch — sie fühlte sich Mutter, und dem Kinde, das sie das Leben schenken sollte, glaubte sie es schuldig zu sein, das ihre zu erhalten. In früher Jugend ward ihr das Kind entrissen und nach der Fechterschule zu Ravenna gebracht. Erst, als aus dem Kinde ein Jüngling und ein tüchtiger Fechter geworden war, sah ihn die Mutter wieder.

Um sich zu zerstreuen, hatte der römische Kaiser Cajus Cäsar Caligula Fechterspiele angeordnet, an denen auch die Fechterschule von Ravenna theilnehmen sollte. Aus diesem Anlaß kommt Thumelicus, Thusneldas Sohn, der Titelheld, nach Rom und wird in demselben Schlosse untergebracht, in welchem seine Mutter wohnt. Hier erkennt Thusnelda ihren Sohn; sie findet in ihm ganz das körperliche Ebenbild des Vaters, Armins — aber seine Denkungsart war verschieden von jener des Befreiers von Germanien. Der Freiheit ungewohnt, als Sklave erzogen, verstand er das Sehnen nach Freiheit nicht, mit dem seine Mutter ihn anstachelt, mit wenigen Getreuen, die ihnen gefolgt, erst nach Germanien und dann gegen Rom zu eilen, ihre Schmach zu rächen. Thumelicus versteht dieses Sehnen nicht, weit mehr sehnt er sich nach den weichen Armen, nach den Koseworten Lyciscas, der schönen Blumenverkäuferin, der Tochter seines Aufsehers.

Cajus Caligula war indessen der Idee der Fechterschule überdrüssig geworden. Seine von Lebensgenuß und schreckhaften Träumen abgespannten Nerven bedurften stärkerer Reizmittel. Da hörte er, daß Thumelicus, der Sohn des Cheruskerfürsten, sich

unter den Fenstern befinde, und nun sann er einen Plan aus, der seine Gewalt wieder einmal in ihrer ganzen Stärke zeigen und die Germanen demüthigen sollte. Thumelicus sollte mit den weit schlechteren Waffen seines Volkes gegen den stärksten römischen Gladiator kämpfen; seiner Niederlage sollte im vollen Fürstenschmuck Thusnelda beiwohnen, gekränkt durch die unwürdige Art wie ihr Geschlecht untergehe.

Als Thusnelda von dem Plane erfährt, versucht sie noch einmal mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft, Thumelicus zur Flucht zu überreden. Aber er will nicht fliehen; ihn lockt der Kampf in der Arena vor dem Kaiser, für den ihm die Begeisterung eingeimpft ist, mehr, als der Ruf nach Freiheit. Dann glaubt er auch, daß sein Gegner, für den er irrthümlich seinen Genossen Keyx hält, sein Nebenbuhler bei Lycisca sei, und den will er bestrafen; erst Keyx, dann Germanien.

Da Thusnelda sieht, daß in der Brust des Thumelicus der Freiheitsfunke nicht zu entfachen ist, so will sie wenigstens die germanische Ehre retten, die in ihm geschändet werden soll. Kurz vor dem Kampfspiel nähert sie sich mit Armins Schwert dem schlafenden Sohn, und nach heftigem Seelenkampf stößt sie ihm das Schwert in die Brust, erst ihm, dann sich. So zeigte sie dem römischen Hochmuth, wie Germanen zu sterben wissen.

— **Der Sohn der Wildniß**. Dramatisches Gedicht. Myron, ein armer alter Waffenschmied in Massalia, besitzt eine liebliche Tochter, Parthenia. Feilschend wirbt der geizige Krämer Polydor um sie; sie weist ihn mit spottendem Unwillen zurück.

Plötzlich meldet ein Fischer, daß Myron von den Tektosaren gefangen und als Sklave fortgeschleppt sei. 300 Unzen Silber verlangen die Barbaren als Lösegeld. Parthenia ruft die Bürger zu den Waffen, Hülfe flehend wendet sie sich an den Timarchen, an Myrons reiche Hausfreunde, an Polydor — vergebens. Durch des letzteren höhnenden Zuruf zum Entschluß gebracht, flieht Parthenia hinaus in die Wildniß, den Vater zu retten. Von einer nach Beute umherstreifenden Tektosarenschaar wird das Mädchen aufgegriffen und in das Lager der Barbaren gebracht. Hier findet Parthenia den Vater unmännlich klagend, von dem Häuptling Ingomar dafür mit harten Worten gestraft. Um Myron frei zu machen, begiebt die Tochter sich in die Gefangen-

schaft, der Vater muß auf Drängen der Barbaren das Opfer annehmen.

Parthenia übt auf Ingomar einen Zauberbann aus; er weiß nicht, woher es kommt, er folgt ihr auf den Wink. Ihr Einfluß verändert ihn derart, daß die Tektosaren über seine Thatenlosigkeit murren. Da er Parthenia als seine Sklavin betrachtet, will er sie zur Liebe zwingen — da erhebt sich der Stolz der gebildeten Griechin dem Barbaren gegenüber, sie droht sich zu tödten.

Er zieht das Schwert gegen sie, doch ihr Blick entwaffnet ihn, er bricht zusammen. Aber sie soll ihn nicht mehr ängstigen, er giebt ihr die Freiheit zurück und verläßt sie. Parthenia will nun zurück in die Heimath, aber nicht ohne ein Lebewohl mag sie vom Sohne der Wildniß scheiden. Unterdessen kommen Tektosaren, bemächtigen sich ihrer, um sie an Karthager zu verkaufen, da naht Ingomar und befreit sie mit Schwertesgewalt. Die Horde empört sich gegen ihn, denn er hat den Räuber Parthenias erschlagen. Er bewältigt seine Gegner und sagt sich dann von ihnen los.

Nun begleitet er Parthenia bis an die Thore ihrer Vaterstadt. Hier beschwört er sie noch einmal, mit ihm in die freie Wildniß zurückzukehren; sie wiederholt, daß es ihr unmöglich sei, unter Barbaren zu leben. Er verläßt sie, und jetzt empfindet sie, was sie in ihm aufgegeben. Tief schmerzt auch Ingomar der Verlust, er stürzt zurück und giebt ihretwegen Alles, Heimath, Freiheit, Trotz, auf. In der Stadt begegnet ihnen der auf Rettung der Tochter ausziehende Myron.

Ingomar wird in Massalia eingeführt, nicht ohne den Griechen Zugeständnisse zu machen, sogar sein Schwert muß er an Parthenia abliefern.

Nach längerer Zeit bedrohen wiederum Tektosaren die Stadt. Der Timarch fordert Ingomar auf, durch nächtlichen Ueberfall seine Stammesgenossen zu vernichten; er droht mit Todesstrafe, aber mit verachtungsvoller Entrüstung weist Ingomar ihn zurück. Parthenia schämt sich des heimathlichen Brauches.

Ingomar will zurück in die frühere Freiheit, und Parthenia will seinetwegen Heimath und Vaterhaus aufgeben. Herolde der Tektosaren erscheinen, Ingomar rettet Massalia durch den Ein-

fluß, den er auf seine Stammesgenossen ausübt. Massalianer und Tektosaren schließen Freundschaft, und Ingomar geht mit Parthenia einer frohen Zukunft entgegen.

— **Wildfeuer.** Dramatisches Gedicht in 5 Akten. Marcel de Prie ist in Wahrheit der gleichnamige Sohn des Grafen Gerard v. Loménie zu Dommartin, er ist aus Furcht vor den Nachstellungen der Gräfin Adele, der Gattin und Wittwe des älteren Bruders, welche einst von Gerard im Stich gelassen, in der Stille todt gesagt worden und von treuen Dienern aufgezogen. Jetzt ist er zwanzig Jahre alt und wird nach dem Wunsche seines verstorbenen Vaters in seine Herkunft eingeweiht. Die treuen Vasallen auf der Burg Arbois huldigen ihm, und wollen mit ihm gegen Adele zu Felde ziehen, umsomehr als das Gerücht geht, der Stammhalter und Sohn Adeles, René, wegen seines knabenhaften Uebermuths Wildfeuer genannt, dessen Waffenmeister der junge Gerard bisher war, sei in Wahrheit ein Mädchen; Gerard überläßt deshalb die Burg, das Erbe seiner Väter, seinem treuen Rignerol, während er selbst die Ereignisse bedächtig abwarten will.

Er nimmt scheinbar seine alte Stellung wieder ein, um zu beobachten. Die Gräfin, die es bereut, daß sie ihr Kind so unnatürlich als Knaben erzogen, bemüht sich, auf Umwegen einen Freier für die Tochter zu schaffen. René war unterdessen empört über das plötzliche Verschwinden Gerards und empfängt ihn sehr unfreundlich; das Verhältniß zwischen beiden ist sehr wechselnd, bald freundlich, bald verstimmt. Bald ist René wilder als der tollste Knabe, bald inniger als das hingebendste Mädchen. Immer aber fühlen sich beide seltsam zu einander hingezogen.

Doch trotz seiner Bemühungen kann Gerard über das Geschlecht Renés nichts sicheres herausbringen. Allerdings entbrennt René in Eifersucht über einen Kuß Gerards an eine Bauernmagd, und ein Kuß Gerards macht René erröthen und im Innersten erbeben, während er sich auch weigert mit Gerard im Freien zu baden.

Das alles hindert nicht, daß beide immer vertrauter werden und sich treue Freundschaft fürs Leben schwören.

Aber bald giebt sich Gerard, der vorher, von Liebe zu seiner schönen Base ergriffen, an deren Geschlecht gar nicht mehr zweifelt, René zu erkennen. Er hat sich entschlossen, alles nur ihrer Liebe, nichts seinem Recht und seiner Gewalt verdanken zu

wollen, aber er wird für einen Betrüger und falschen Freund erklärt und entfernt sich beleidigt. René bereut jedoch bald ihre heftigen Worte, und Liebe treibt sie, mit Hilfe Margots, in Weiberkleidern Gerard in seiner Burg Arbois aufzusuchen. Zu spät erfährt das die Gräfin. Gerard wie René sind verschwunden. Renés Barett wird im Strom gefunden und bringt die Gräfin in Angst. Sie entschließt sich, ihr Kind in Arbois zu suchen und die Burg zu belagern.

Unter obwaltenden Umständen will Gerard voll Enttäuschung schon auf seine Rechte zu Gunsten René's verzichten und in den Ritterorden treten, da bringt Margot die freudige Nachricht, daß René barfuß, verkleidet, ihm gefolgt sei. Aber schon erscheint die Gräfin, und er öffnet ihr freiwillig die Thore; sie muß ihn aber anhören, als er erzählt, daß sein Vater sie einst verlassen, weil er dem Glück der Braut im Wege zu stehen glaubte und seine wahre Liebe bis zu seinem Ende ihr gegolten. Als Beweis zeigt er Briefe vor. Gerührt ist die Gräfin und noch mehr verwirrt, da sie sieht, daß Gerard um ihre Täuschung weiß. Auf ihre Veranlassung klärt Gerard René auf und bietet ihr seine Hand an, aber René, welche weiß, daß sie auf diese Weise völlig mittellos dastehe, verschmäht stolz ein solches Loos, wird aber durch Gerards Drohung, er werde dann Ordensritter werden und ihr sein Besitzthum abtreten, überredet, daß sie ihm voll Vertrauen ihre Hand reicht.

Gerührt segnet die Gräfin diesen Bund.

Hartleben, Otto Erich. Angele. Komödie. Carl Brandes, ein wohlhabender Rentier, ist in seiner angebeteten Frau empörend getäuscht worden. — Victor, welcher als sein Sohn figurirt (er ist jetzt Referendar), ist es in Wahrheit nicht. Er selbst ist darüber zu einem Wüstling geworden, der seinem jungen Sohn im tollen Leben noch die Stange hält.

Auch die neueste Eroberung Victors, Angele Buchwald, reizt ihn, um so mehr, als sie seinen heimlichen Wünschen gegenüber nicht spröde ist. Victor, darüber eifersüchtig und wüthend, stellt ihn zur Rede. Aber der Vater weist ihm nach, daß er jene doch nicht heirathen will, und als Victor ihn an seine Mutter mahnt, deren Bildniß über ihnen hängt, macht er ihm seine Abkunft klar. Den darüber Vernichteten weiß er leicht zu trösten.

Victor wird bald kühler in seinem Verhältniß zu Angele,

da er von einem Kollegen erfährt, daß jene sich von einem reichen Greise erhalten läßt. Carl nimmt diese Nachricht unangenehm berührt auf, während Victor sich freut, in so guter Art mit ihr brechen zu können. Da erscheint der Predigtamts-Kandidat Franz Kerner; auf ihn hat Angele einen so heftigen Eindruck gemacht, daß er entschlossen ist, sie trotz des Geständnisses ihres schimpflichen Verhältnisses zu Victor zu heirathen und zur Frau Pastorin zu machen. Victor, gerührt und beschämt von seiner freimüthig-naiven Bitte an ihn, sie freizugeben, vermag nicht selbst jenen über den Charakter Angeles aufzuklären, und führt ihn deshalb zu seinem Kollegen.

Unterdeß sucht Angele Carl auf; sie giebt an, sie wolle sich aus Berlin begeben, da sie ihn liebe, aber seine Verachtung nicht ertrage, wie er sie zur Schau trage. Carl, beglückt noch als Greis eine wahre Liebe zu finden, will sie heirathen. Ja, er will schon mit ihr vor Victor Berlin verlassen. Da erscheint dieser mit Kerner wieder, bevor jene sich entfernen konnten. Angele erblickt Kerner und erschrickt.

Dem aufmerksam werdenden Carl enthüllt Kerner nun voller Empörung ihr Vorhaben, sich den Reichsten und Verliebtesten zu erobern. Carl läßt sie fahren, und sie begiebt sich auf seinen höhnischen Rath voll Verzweiflung auf die Straße, um noch weiter zu sinken.

Da aber vermag es Kerner nicht, an sich zu halten; während Carl und Victor triumphirend einen neuen Grund zur Verachtung des Weibes finden, eilt er ihr nach, sie mit seiner selbstlosen Liebe vom schmutzigen Elend der Straße zu erretten.

Hauptmann, Gerhard. Das Friedensfest. Eine Familienkatastrophe in 3 Aufzügen. Der Dr. med. Scholz, ein weitgereister, gebildeter Mann von vierzig Jahren, hat sich in irgend einem schlesischen Nest in ein frisches, wohlhabendes Mädchen von sechzehn Jahren vergafft.

Er heirathet seine Minna und schleppt sie in ein abgelegenes Landhaus auf den Schützenhügel bei Erkner, einem Vorort von Berlin. Hier haust das Ehepaar einsam und freudlos. Die Kinder kommen zur Welt: ein Mädchen, dann zwei Knaben, alle drei im Zeitraum von vier Jahren. Dann hört die körperliche Intimität der Ehegatten auf; der Mann zieht sich mehr und mehr in seine menschenscheuen Junggesellengewohnheiten zurück,

er wird ein heimlicher Trinker, und die starken Narkotika zerrütten sein ohnehin nicht sonderlich widerstandsfähiges Hirn. Bei seiner Frau findet er für seine hochfliegenden Projekte nicht das mindeste Verständniß, die Erziehung der Söhne bildet den Gegenstand täglicher Hauskämpfe, und da die Kinder alle üblen Eigenschaften beider Eltern ererbt haben, da allerlei materielle Zwistigkeiten hinzu kommen, nehmen die Familienverhältnisse immer unerträglichere Formen an, bis schließlich der mit jedem Tage deutlicher hervorbrechende Verfolgungswahnsinn des Vaters einen totalen Bruch herbeiführt. Der jüngere Sohn Wilhelm bringt einen seiner Bekannten ins Haus, einen Musiker, der mit der merkwürdiger Weise sehr musikalischen Mutter eine Woche lang täglich vierhändig spielt. In dem kranken Gehirn des Vaters bildet sich aus dieser einfachen Thatsache die Wahnvorstellung von einem sträflichen Verhältnisse seiner Frau zu dem jungen Fremden heraus, und in seiner Geisteszerrüttung nimmt er keinen Anstand, dieses Hirngespinnst als Faktum seiner Dienerschaft gegenüber auszusprechen. Wilhelm hört die Schmähreden über die Mutter und, anstatt den Vater sofort einer Irrenanstalt zu überweisen, läßt er sich durch den Jähzorn hinreißen und schlägt den alten Narren ins Gesicht. Der Doktor verläßt bei Nacht und Nebel das Haus, und in derselben Stunde noch flieht auch der Sohn.

Das ist die Vorfabel. Sechs Jahre nach dem verhängnißvollen Schlage beginnt das Stück. Mutter und Tochter haben in der Einsamkeit fortgelebt; die Alte ist schreckhaft, nervös, zerfahren, die Tochter zu einer zänkischen, gehässigen alten Jungfer geworden. Nun ist, zum Weihnachtsfest, Besuch bei ihnen eingekehrt. Robert, der ältere Sohn, kam, wie immer, zum heiligen Abend, und auch die Braut des jüngeren Wilhelm hat sich mit ihrer Mutter eingefunden; zwei gutmüthige, lebensfrohe, gemüthvolle Frauen, in deren Hause sich Wilhelm von den furchtbaren Eindrücken der Kindheit allmählich etwas erholt hat.

Man putzt in der geräumigen Halle den Christbaum, den ersten im Hause Scholz. Wilhelm wird erwartet, denn die Buchners, die den jungen Künstler beide lieben — auch die zukünftige Schwiegermutter bringt ihm ein heißes Frauengefühl entgegen — haben ihn durch langes Bitten veranlaßt, nach sechsjähriger Abwesenheit zum ersten Male wieder das Elternhaus zu betreten, in dem er so schwer gelitten und gefehlt. Inzwischen hat auch

Robert, ein kalter Egoist, dem natürlichen Reiz der jungen Ida Buchner nicht widerstehen können; er liebt, scheu und verstohlen sein Gesicht verbergend, die Braut seines Bruders. Nach alter Gewohnheit erfüllt unfriedliches Gezänk das Haus; vergebens versuchen die Buchners zu schlichten.

Da weht der Zufall den längst verschollenen Vater ins Haus; was ihn herbeiführt, können wir nur errathen; vielleichl der Mangel an Subsistenzmitteln, vielleicht das unbewußte Gefüht des ihm nahenden Todes. Die Geisteskrankheit des Doktors hat reißende Fortschritte gemacht; er spricht verwirrt, sein Blick ist unstät, sein Verfolgungswahnsinn scheint mit einer rapide um sich greifenden Erweichung des Gehirns verbunden. Gierig verlangt er nach schweren Weinen, nach Punsch und betäubend starken Cigarren. Die Stimmung der alten Frau schwankt zwischen Rührung und Unbehagen; bald überwiegt die Furchtsamkeit, die Angst vor neuen Familienauftritten von der Art der früher so oft erlebten.

Ahnungslos tritt Wilhelm ein; als er von der Anwesenheit des Vaters in dem von unheimlichen Erinnerungen erfüllten Hause hört, will er auf und davon; die Frauen bewegen ihn zum Bleiben. Fußfällig bittet er den Vater um Vergebung, es kommt zu einer allgemeinen Versöhnung, unter deren Eindruck sich sogar die feindlichen Brüder herzlich näher treten. Für einen kurzen Augenblick nur. Irgend ein Zank entspinnt sich, heftige Worte fliegen, während nebenan Ida ein kindliches Weihnachtsliedchen singt, durchs Zimmer, die natürliche Krankhaftigkeit der Temperamente bricht hervor, der Vater glaubt sich von Feinden und Mördern umringt, er winselt um Gnade, bis ihn ein Schlaganfall niederwirft. Er stirbt; der ältere Sohn verläßt nach einer bitteren Aussprache mit dem Bruder das Haus; Wilhelm wird trotz der Abmahnung Roberts versuchen, sich an der Seite seines blühenden Mädchens ein Nestchen von Glück zu gründen; die beiden Frauen werden genau wie früher fortleben, und nicht das Geringste ist im Hause Scholz verändert.

— **Einsame Menschen.** Drama. Dr. Johannes Vockerat ist der Sohn sehr bigotter wohlhabender Eltern, welcher von der Theologie abgegangen ist, um sich der modernen Naturwissenschaft und den sozialen Fragen zu widmen. Er ist getheilt zwischen seinen modern-materiellen Anschauungen und

der Rücksicht auf seine strengkirchlichen Eltern, während seine junge Frau Käthchen, welche sich ängstlich bemüht, ihm, den sie innig liebt, zu gefallen, immer mehr einsieht, daß sie ihm nicht in seinen wissenschaftlichen Konflikten beistehen kann.

In dieses Haus hinein, gerade nach der Taufe des Erstgeborenen, welche Johannes auch nur widerstrebend zugegeben hat, zum Aerger seines rücksichtslos radikal gestimmten Freundes, des Malers Otto Braun, kommt zufällig dessen Reisebekanntschaft Frl. Anna Mahr, eine russische Studentin, auf der Durchreise nach Zürich zum Besuch.

Sie wird freundlich aufgenommen, besonders auf Johannes macht ihr geschmeidiges, gelehrtes und doch bescheidenes Wesen einen solchen Eindruck, daß sie auf den Wunsch der Familienmitglieder im Hause als Gast wohnen bleibt. Hat doch sogar die selbstlose Käthe Freude, daß ihr Johannes endlich Jemanden findet, mit dem er sich in seine wissenschaftlichen Ideen ergehen kann.

In der That hat sie einen großen Einfluß auf das Familienleben. Selbst die bigotte, durchaus nicht emancipirte Fr. Vockerat, Hans' Mutter, ist entzückt von ihr. Käthchen freut sich über ihres Gatten bessere Stimmung. Aber andererseits entzweit sich Hans mit dem weniger geschmeidigen Braun derart, daß dieser sein Haus meidet, ein Bruch, den Anna noch unterstützt. Auch gegen Käthchen kehrt er auf deren materielle Fragen und Wirthschaftssorgen so sehr den idealen Schwärmer heraus, daß sie in Thränen darüber ausbricht.

Kaum ist es ihm gelungen, sie durch aufrichtige Liebesbetheuerungen wieder zu beruhigen und zu erfreuen, da macht er sich mit Anna zu einer Kahnfahrt auf dem benachbarten Müggelsee auf, Käthchen in ihrem Schmerz zurücklassend.

Nach acht Tagen will Anna, die die Situation überschaut, abreisen: denn das Verhalten der alten Frau Vockerat und auch Käthchens, so gut diese sich bemüht ihr zu begegnen, wird ihr doch unbequem. Man stattet sie mit Geldmitteln aus, obgleich im Hause selbst nicht viel ist. Nur Johannes ist mit diesem Stande der Dinge unzufrieden; er sähe sie am liebsten immer um sich und denkt schon daran, ihr mit seiner Familie nach der Schweiz zu folgen, während Braun, der auf Käthchens Bitten erschienen ist, sich freut, ihn endlich dem Einfluß dieser heuchlerischen, intriguanten Person entzogen zu sehen.

Käthchen ist über das unfreundliche Wesen ihres Gatten so empört, daß sie fest entschlossen ist, ihn zu verlassen, da sie sich zurückgesetzt und verletzt sieht; Fr. Vockerat ist ebenfalls außer sich. Da scheint der Abschied und Fortgang Anna's, welche von Johannes zur Bahn geleitet wird, Alles wieder gut zu machen. Käthchen, Hans' Mutter und Braun athmen erleichtert auf, als plötzlich Hans zurückkehrt und erklärt, auf seine inständigen Bitten sei Anna zurückgekehrt.

Frau Vockerat, die sagt, wenn jene bleibe, müsse sie gehen, und Braun, der ihm das Zweideutige seiner Lage klarlegt, haben keinen Einfluß auf seinen einmal gefaßten Entschluß. Mit plötzlich erwachter Energie bleibt er dabei, daß an einer rein geistigen Freundschaft zwischen Mann und Weib Nichts zu rügen wäre.

Wochen sind vergangen. Nur die Sorge um Käthes täglich abnehmende Gesundheit hat Fr. Vockerat festgehalten. Jetzt meldet ihr ein Telegramm ihres Gatten Ankunft. Um einen Zusammenstoß zwischen Hans und dem Vater zu meiden, geht Braun auf ihre Veranlassung zu Anna, deren Absicht, sich nun doch zu trennen, Hans vorher mit Entrüstung aufgenommen. Braun sucht ihr Vorwürfe zu machen, welche sie mit Entrüstung zurückweist. Erfolgreicher sind Fr. Vockerats Bitten und Thränen; Anna verspricht, noch zur selben Stunde zu gehen. Gleich darauf erscheint der alte Vockerat, dessen fröhliche Stimmung seine Frau sich nicht enthalten kann durch Mittheilung der gegenwärtigen Verhältnisse erheblich zu dämpfen.

Er macht seinem Sohne die Sache von seinem religiösen Standpunkt aus klar, hat aber bei dem ungeduldig zuhörenden Sohn wenig Erfolg; da ermahnt er ihn an das kranke, traurige Wesen Käthe's und will sich mit seiner Frau entfernen, und endlich giebt Hans nach und verspricht, Anna ziehen zu lassen. Aber schon im nächsten Augenblicke wird er Anna's ansichtig und wieder wankelmüthig; sie weist ihn festen Sinnes zurück, kann indeß nicht hindern, daß er ihr einen Abschiedskuß giebt. Dann verschwindet sie. Betäubt hört Hans den Zug abfahren. Dann hinterläßt er einen Zettel, begiebt sich zum Kahn nach dem See, wie Braun, der zu spät hinzukommt, feststellt und wird von den Seinigen nicht wieder gefunden.

— **Vor Sonnenaufgang.** Soziales Drama. Wir lernen zuerst den Helden des Stückes kennen, Alfred Loth, welcher

auf einer Reise seinen Studiengenossen, den Ingenieur Hoffmann, besucht, der bei seinen Schwiegereltern auf deren Besitzung in einem schlesischen Gebirgsdorf wohnt. Der Contrast zwischen bäurischem Wesen und modernem Städterthum fällt bei den Menschen und Gegenständen sogleich auf. Es ist beides durcheinander gemengt. Ein anderer Gegensatz besteht zwischen der unklaren sozialistischen Schwärmerei des durchaus ehrenhaften Alfred Loth und dem nur für des eigenen Ichs Wohlfahrt, Ansehen und Reichthum ängstlich besorgten Hoffmann. Sodann lernen wir des Letzteren Schwägerin kennen, Helene Krause, welche in ihrer bäurischen Umgebung vergeblich die Ideale ihrer früheren Herrenhuter-Pension sucht, und alsbald auch beim Abendessen den Freier Helenens, den Nachbarssohn Wilhelm Kahl, einen echten, etwas stotternden Bauern, ferner die Frau des Hauses, die Stiefmutter Helenens und der auf ihre Niederkunft wartenden Gattin Hoffmanns, und zuletzt Frau Krausen's Gesellschafterin, Frau Spiller, ein Gemisch von Bauernstolz und aufgedonnertem Städterthum, eine Frau, welche die Laster ihrer Gebieterin trefflich zu fördern versteht. Hierbei erfahren wir von Loths Abneigung gegen den Alkoholgenuß, dem er als einem Feind der moralischen und geistigen Gesundheit des Menschen sehr abhold ist. Loths Beispiel wirkt auf die sentimentale Helene. Das Abendessen schließt mit einem heftigen Streit zwischen Helene und ihrer Mutter, den die vorlaute Aeußerung des tölpelhaften Kahl, der alte Krause sei der Säufer, den Loth bei seiner Ankunft im Wirthshaus gesehen, zur Folge hat.

Gleich im Beginn des nächsten Aktes haben wir Gelegenheit, den betrunkenen, delirirenden Hausherrn zu beobachten, wie er, des Morgens früh nach Hause kommend, nur mit Mühe von Helene und dem alten Arbeitsmann Beibst ins Haus geschafft wird. Gleich darauf schleicht sich Kahl aus dem Zimmer der Frau Krause nach seiner eigenen Wohnung. Ein Gespräch zwischen Loth und Helene macht beide mit einander vertrauter. Er klagt über die Ungerechtigkeit in der Welt und spricht von seiner die Lage der Menschheit verbessernden idealen Absicht, sie klagt über ihr Dasein in einer ungebildeten, rohen und lasterhaften Umgebung, Das Gespräch wird durch Frau Krause unterbrochen, welche eine Magd, die sie bei einer ungünstigen Handlung ertappt hat, aus dem Hause jagen will. Helene hindert sie daran,

indem sie ihr mit nackten Worten, während Loth sich entfernt hat, ihr eigenes unsauberes Verhältniß mit ihrem Vetter Kahl, ihrem eigenen Freier, vorwirft.

Ihre Erregtheit benutzend, macht ihr der eigene Schwager Hoffmann, dem sie später alles mittheilt, einen schamlosen Antrag, den sie aber gebührend zurückweist. Nunmehr keimt ein Verdacht in Hoffmann auf, und er sucht zur Rache ihr Loth als einen gefährlichen Volksverführer zu verdächtigen. In diesem Sinne setzt er das Gespräch mit dem unterdeß eingetretenen Loth fort. Dieser offenbart seine Absicht, hier längere Zeit zu verweilen, und die soziale und materielle Lage der Bergleute und Bauern zu studieren; wir erfahren durch eine Streiffrage Hoffmanns, daß Loth wegen politischer Vergehen zwei Jahre im Gefängniß gesessen und deshalb seine frühere Braut sich von ihm losgesagt hat. Er stellt dabei die Forderung auf, daß er zur Gründung einer Familie geistige und körperliche Gesundheit, Mangel an Lastern bei Mann und Weib und ihren Eltern verlange, und daß ferner eine Frau ebensogut, wie ein Mann aus freien Stücken eine Liebeserklärung machen könne. Hoffmann sucht, nachdem Helene nach diesen Worten äußerst bewegt das Zimmer verlassen, seinen Gast zu veranlassen, seinen Aufenthalt abzukürzen und aus Rücksicht für ihn über die Lage der Bergleute keine Erhebungen anzustellen, stößt aber auf Widerstand und läßt nun seine Maske fallen, d. h., er kündigt ihm in der gemeinsten Weise die Freundschaft. Kurz nachdem er sich entfernt, will auch Helene, die alles mit angehört, von dem scheidenden Loth sich verabschieden, aber bewegt durch das Voraufgegangene, gesteht sie ihm ihre Liebe, die von ihm in gleichem Maße erwidert wird. In demselben Akt lernen wir auch den Hausarzt Dr. Schimmelpfennig kennen, ebenfalls einen Studiengenossen Loths, nicht so materiell gesinnt wie Hoffmann, in der Umgegend beim armen Volke geschätzt ist er im Gegensatz zu Hoffmann karg an Worten und Höflichkeitsbezeugungen, aber aufrichtiger als jener. Wir erfahren durch ihn, daß die Niederkunft der jungen Frau, welche der entsetzlichen Trunksucht verfallen ist, in nächster Zeit zu erwarten steht.

Im nächsten Akt schon bereut Hoffmann sein brutales Wesen und veranlaßt Loth, wieder in seine Wohnung zurückzugehen; das Liebesverhältniß zwischen Loth und Helene,

auf welches Kahl durch Frau Spiller aufmerksam gemacht wird, nimmt seinen Fortgang und wird immer inniger, aber Helene vermag es nicht, ihren Geliebten über den Zustand ihres Vaters und ihres Familienverhältnisses aufzuklären. Auf seine Frage nach der Gesundheit ihrer Eltern antwortet sie ausweichend.

Nachdem so alles zugespitzt ist, folgt die Katastrophe im nächsten Akt. Die Geburtswehen der jungen Frau beginnen. Dr. Schimmelpfennig, von Helene gegen den Willen der andern zugezogen, erkennt in Loth seinen alten Jugendfreund wieder und erwärmt sich dabei etwas, so daß er aus seiner sonstigen Wortkargheit herausgeht. Loth erfährt von ihm die traurigen Familienverhältnisse und entschließt sich nach heftigem Kampf seinen Prinzipien treu zu bleiben, obwohl er noch ahnungslos Helenens Bitten folgend versichert hat, sie möglichst bald mitzunehmen. Er folgt dem Arzte in seine Wohnung, das Haus und seine Bewohner auf immer verlassend. Die junge Frau, welcher schon ein Kind an Alkoholismus zu Grunde ging, wird von einem todten Kinde entbunden. Helene ersieht aus dem Briefe Loths, daß, und warum er sie verlassen und drückt sich verzweiflungsvoll den Dolch in die Brust, während man draußen den alten Krause, diesmal schon vor Sonnenaufgang aber im grellsten Contrast zu diesem Elend in vollem Rausche heimkommen sieht.

Friedrich Hebbel. Agnes Bernauer. Ein deutsches Trauerspiel in 5 Aufzügen. Agnes Bernauer war die schöne, sittenreine Tochter des Augsburger Baders Caspar Bernauer. Bei einem Turniere, welches die Stadt Augsburg dem Sohne des regierenden Herzogs, Albrecht gab, sah dieser das schöne Bürgermädchen und verliebte sich in sie. Zu edel, sie zu entehren, bat er gegen den Rath seiner Freunde ihren Vater um ihre Hand und heirathete sie in aller Stille. Als sein Vater, der Herzog Ernst von Bayern, von dieser Heirath Kenntniß erhielt, schloß er seinen Sohn von der Erbfolge aus und bestimmte zu seinem Nachfolger seinen Neffen, einen vierjährigen kranken Knaben. — Länger als ein Jahr lebten Albrecht und Agnes auf dem mütterlichen Erbtheil Albrechts, Schloß Vohburg. Da brach ein Unglück über Bayern und über sie herein. Der kleine Prinz, der zur Thronfolge bestimmt war, starb und in kurzen Zwischenräumen noch mehrere erbberechtigte Verwandte des bayerischen Fürstenhauses. Es schien ein Verhängniß zu sein.

Da erinnerte sich Herzog Ernst einer Denkschrift, worin mehrere der hervorragendsten Fürsten Bayerns den Beweis führten, daß Agnes Bernauer eine Hexe sei und als solche verbrannt werden müsse; erst habe sie den Herzog Albrecht umstrickt und dann die Verwandten des Herzogs getödtet, um mit ihm selbst auf den Thron zu kommen. Herzog Ernst glaubte oder zwang sich, den Inhalt der Anklage und die Beweisführung zu glauben. In Abwesenheit Albrechts ließ er Agnes von Vohburg entführen und nach kurzem Gericht in die Donau stürzen. Als Albrecht dies erfährt, greift er zum Schwerte und zieht mit wenigen Getreuen gegen seinen Vater. Es kam zur Schlacht, und Ernst wurde besiegt. Im Kampfgetümmel trafen sich Vater und Sohn. Ernst wünschte Aussöhnung, aber Albrecht wollte davon nichts hören. Der Geist seines Weibes steht zwischen ihm und seinem Vater. Da kommen Gesandte vom Kaiser und vom Papst; sie fordern: Entweder unterwirft sich Herzog Albrecht, oder er wird in Acht und in Bann gethan. Auch das schreckt Albrecht nicht; sein Weib muß gerächt werden.

Beim Anblick des wahnsinnigen Schmerzes Albrechts sieht Ernst erst die Größe seines Verbrechens, und der Vater bittet den Sohn um Vergebung.

Aber Albrecht vergiebt ihm erst, als Ernst verspricht, Agnes nachträglich als seine Tochter anzuerkennen und als Fürstin bestatten zu lassen. Ernst selbst geht tiefgebeugt in ein Kloster.

— **Herodes und Mariamne.** Herodes, König der Juden, von allen Seiten feindlich bedroht und umlauert, gegen die Verräther im eigenen Hause, wie gegen die verstockten und trotzigen Pharisäer sich unablässig rüstend und wehrend, wird von Antonius nach Alexandrien entboten, damit er sich wegen des unter verdächtigen Umständen ertrunkenen Hohenpriesters Aristobolus, des Bruders seiner Gemahlin Mariamne, verantworte. Im Einverständniß mit seinem Schwäher Joseph hat er den blühend schönen Jüngling beim Bade so lange scherzend untertauchen lassen, bis derselbe im Flusse ertrank. Denn der arglose und nichtige Aristobolus war von des Königs Feinden zu Parteizwecken gemißbraucht worden. Herodes' Schwiegermutter, Alexandra, welche den stolzen und gewaltigen edomitischen Emporkömmling haßt und mit allen ihr verfügbaren Mitteln seinen Sturz herbeizuführen strebt, hat ihn auf Tod und Leben bei

Antonius verklagt, hat dem wüsten Römer schon das Bild ihrer Tochter zugeschickt, wodurch des Herodes Furcht und Argwohn gleich die so wichtige bestimmte Richtung erhalten, sie hat auch seine Schwester, die eitle, auf Mariamne's Schönheit neidische Salome gegen den Bruder eingenommen, ja sogar unter die Leibwache des Königs einen angeblich Stummen als ihren Späher eingeschwänzt. Nur Mariamne, welche den bösen Sinn der Mutter durchschaut und ebenso kalt und fremd über deren Umtriebe hinweg sieht, als sie unerschütterlich an ihrem Gatten hängt, Mariamne allein ist ihm die Gewähr vorhandener Treue in der Welt, sein kostbarstes Besitzthum. Gerade zwischen ihm und ihr aber steht jetzt, echt tragisch, der Schatten des Aristobolus. Alle diejenigen, welche er durch diesen Mord entwaffnen und schrecken wollte, konnten bei ihm solcher blutigen That gewärtig sein, denn Alle haben ihm längst das Schlimmste zugetraut. Mariamne's Scheu vor ihm, seit „ihres munteren Bruders jähem Tod" schärft den Stachel des Mißtrauens gegen sie, deren blinde Liebe er gleichsam sehend gemacht hat. Und da seine Furcht vor dem lüsternen Antonius wohl begründet ist, und er mit Schauder an die Möglichkeit denkt, Mariamne in seinen Armen zu wissen, wenn er selbst nicht wieder heimkäme, so verlangt er von ihr in der ersten warmen Stunde ihres allmählich aufthauenden Gemüthes das Versprechen ihres freiwilligen Todes für den Fall, daß er nicht zurückkehrt. Sie jedoch, im Gefühl des unauflöslichen Bandes, das sie mit ihm verknüpft, weigert sich, einen Schuldschein auszufüllen auf Schmerzen und auf Opfer, wie die Verzweiflung zwar sie bringen, aber niemals die Liebe sie verlangen könne. „So klein die Angst?" fragt der fiebernde Herodes, nachdem sie, gen Himmel blickend, die Hoffnung auf sein Wiederkommen ausgedrückt.

Mariamne: So groß die Zuversicht.
Herodes: Die Liebe zittert!
Sie zittert selbst in einer Heldenbrust.
Mariamne: Die meine zittert nicht!
Herodes: Du zitterst nicht!
Mariamne: Nun frag ich an! Kannst Du nicht mehr vertrauen,
Seit Du den Bruder mir — dann wehe mir
Und Dir!

So glaubt er, ihr nicht mehr vertrauen zu können — er stellt sie unter's Schwert und läßt den Blutbefehl in Jerusalem zurück. Seinem Schwäher Joseph überträgt er ihn, dem schwächlichen, völlig von ihm abhängigen Mann, den Alexandra Ursache hat, am meisten nächst Herodes zu hassen, über dessen Haupt sich zuerst ihr Zorn entlüde, wenn sie wirklich freie Hand bekäme. Den hetzt Herodes nun „durch Feigheit in den Muth hinein", bis Joseph den Auftrag bereitwillig übernimmt. Dann eilt Herodes nach Alexandrien.

Hat uns der erste Akt die Furchtbarkeit der Entschlüsse gezeigt, die einer edel angelegten, aber schrankenlos begehrlichen und vereinsamten Herrschernatur entspringen, so legt der zweite Akt das großartige und schöne Innere eines nicht minder leidenschaftlichen und nicht minder vereinsamten Weibes blos. „Du hättest vertrauen können, ganz und ungetheilt vertrauen," so scheint Mariamne jetzt zu sprechen, die von jenem Blutbefehl nichts weiß. Statuengleich steht sie eine Weile lang inmitten der auf die Zerstörung der herodianischen Macht hinzielenden Bewegung, welche Alexandra mit der Geschäftigkeit und Umsicht unbezähmbaren Hasses leitet. Die racheathmende Tochter Hyrkans ist dem Herodes an Unerbittlichkeit gewachsen, aber es fehlt ihr der neben seinem ungestümen Willen durchdringende Blick. Geschreckt hat sie weder der Tod des Aristobolus, noch der abgeschlagene Kopf des Stummen, den er ihr vor seinem Abschied zum Warnungszeichen schickte. Dies beweist der Aufstand, welchen sie durch die Pharisäer anzetteln läßt. Träfe auch sie sein Schlag, meint Alexandra, so würde sie in diesem blutigen Falle nur um so besser zu ihren Ahnen passen.

Wenn aber Herodes sie nicht schreckt, so graut ihr dafür vor der Tochter, als einem Wesen, das ihr vermöge der gleichen Stammeseigenschaften so sehr zugänglich, aber in der sittlichen Artung ganz und gar unverständlich ist. Als die Mutter ihr vorwirft, daß sie den Kaufpreis vertändelt habe, da sie das Weib des Herodes ward, da antwortet ihr die Tochter, sie habe es vorgezogen, die Makkabäerin so zu vergessen, wie er den König über sie vergaß. Die Rede Alexandra's: wenn ihr ein Zweifel an seiner Blutschuld noch geblieben sei, so wolle sie den Beweis ihr geben! schneidet Mariamne mit den Worten ab: „Ich brauch' ihn nicht! er gilt mir nichts!" Wenn sie dem König und Ge-

mahl in Jericho argwöhnisch und verstockt die Thür verschlossen habe, so bereue sie es jetzt; dort verwirrte sie das gräßliche Ereigniß. „Es kam zu schnell, vom Tisch ins Bad, vom Bad in's Grab, ein Bruder, ja, mir schwindelte". Auch hätte sie es nicht gethan, wenn Herodes nicht in Trauerkleidern gekommen wäre, roth, dunkelroth hätt' sie ihn sehen können. Der Bruder aber, der durch Alexandra aus seiner Selbstzufriedenheit herausgetriebene Jüngling, welcher zu seiner Seligkeit nichts mehr bedurfte als bunte Röcke und die Blicke schöner Mädchen, habe sich bald für das zweite Haupt von Israel gehalten und zuletzt, arg bethört, für das erste und einzige. An seinem dunklen Ende trügen Ehrfurcht und Herrschgier Schuld.

Der todte Aristobolus, welcher dem verblendeten Herodes den Blutbefehl aus der Seele holte, den Blutbefehl, der hinter Mariamne lauert, stiehlt ihr wiederum den Schwur aus der Brust, den von Herodes begehrten Schwur, welchen dieser nicht hören kann und gewiß nicht hören wird, da Alerandra dafür bürgt, daß er geheim bleibe.

Die folgenden Scenen sind ebensoviele Gefechtzüge, welche die Katastrophe beschleunigen. Joseph, der Vizekönig, in der Verkettung der Situationsfäden den Täuscher wie den Getäuschten vorstellend, geräth unvermerkt auf den abschüssigen Weg, wo sein und der Helden Verderben liegt. Durch den unterdessen ausgebrochenen Aufstand zu einem gebieterischen Auftreten gezwungen, welches Mariamne in dem von Herodes gewünschten Sinn mißdeutet, bildet der kleine, dürftige Knecht seines Herrn sich ein, daß die Königin auf der rechten Fährte sei, daß sie nämlich das Geheimniß durchschaue. Kaum hat der armselige Mensch, von dem bedeutsamen Augenblick etwas beschwingt, prahlerisch für sich hingemurmelt: „Mir däucht, Herodes Geist ist über mir!" als er auch schon im nächsten Moment zusammenknickt, sodaß ihm die jeden seiner Athemzüge belauschende Mariamne den verhängnißvollen Auftrag an den Augen abliest. Er hat sich verplaudert, ohne geplaudert zu haben. Noch sausen die Steinwürfe des aufgewiegelten Pöbels durch die Straßen Jerusalems. Da ist Herodes unerwartet wieder in der Stadt, ja bereits in der Burg.

Der römische Hauptmann Titus hat den Aufruhr in Jerusalem, erstickt und dabei hat ihm Soëmus, der Statthalter von Galiläa geholfen, welcher herübergekommen war, um Joseph vor

den Maulwürfen zu warnen. Herodes ist voll Heiterkeit, denn er kennt nun, wie er zu Alexandra sagt, alle Schlangen, die sich sonst still vor ihm verkrochen. Mariamne begrüßt ihn nicht. Vor allen Umstehenden wird sie von der thörichten Salome des Ehebruches mit ihrem Gatten Joseph beschuldigt, weil dieser sie nicht aus den Augen gelassen, sie auf Schritt und Tritt, wie es sein Auftrag erheischte, verfolgt hat. Herodes ruft Mariamne in den Audienzsaal, läßt, was anwesend ist, abtreten, und in dem Zwiegespräch zwischen Beiden verwandelt sich die Angeklagte in die durch ihre Hoheit und durch das an ihr begangene ungeheure Unrecht ihn niederschmetternde Anklägerin. Sie weiß, was sie nie hätte wissen sollen, und Herodes leugnet nicht. Die beiden leidenschaftlichen und entzweiten Naturen messen sich an einander; Der unheilbare Riß ist geschehen — was soll werden? Da tritt eine Schicksalswendung ein: Antonius ruft Herodes wieder zurück, damit er ihn gegen Oktavian in den Kampf um die Welt unterstütze; nur weil er die Nähe dieses Kampfes voraussah, hat er dem Judenkönig verziehen. „Er zieht noch ein Mal fort!" ruft Mariamne aus, „Dank, Ewiger, Dank! Jetzt werd' ich seh'n, ob ihn blos das Fieber der gereizten Leidenschaft verwirrte, oder ob sich mir in klarer That sein Innerstes verrieth!" Herodes legt ihre Freude fälschlich als Hoffnung der winkenden Befreiung von ihm aus; „man strebe nicht stets nach einem Krieg!" höhnt der Verblendete. Sie weigert auf jede seiner rohen Fragen die Antwort — die Probe ist keine, sagt sie sich, wenn er ahnt, was dich bewegt. Vergebens mahnt sie ihn an das vielleicht für alle Ewigkeit Entscheidende der schwülen Stunde; er bittet sie, ihm nicht zu sehr zu zürnen, wenn er noch ein Mal wiederkehren sollte. Daß sie durch den schnödesten Frevel das Geheimniß aus Joseph herausgelockt, glaubt er nicht, wohl aber dies: er müsse nun von ihrer Rache fürchten, was er von ihrem Wankelmuthe vielleicht mit Unrecht gefürchtet habe. Joseph läßt er ohne Verhör und Gericht enthaupten und stellt Mariamne zum zweiten Male unter's Schwert. Den Blutbefehl legt er in die Hand des Soëmus, dem er das Zeugniß giebt, daß er da stehen würde, wo er selber steht, wenn er, Herodes, nicht in der Welt wäre. Aus ihm locke sie nichts heraus, sobald sie ihn auf Menschenart versuche; verrathe er ihn, so zahle sie auch den höchsten Preis.

Der vierte Akt belehrt uns, daß Herodes sich in Soëmus

getäuscht hat. Eben weil dieser ein ganzer Mann ist, giebt er sich nicht zu einem gedungenen Mörder her. Um Mariamne vor einem wirklichen Mörder zu schützen, hat er den Auftrag zum Schein übernommen und theilt ihn der Königin in der Stunde mit, als zu Jerusalem die Nachricht eintrifft, daß Antonius die Schlacht bei Actium verloren und alle seine Anhänger und Freunde, an ihrer Spitze Herodes, in seinen Untergang verwickelt hat. Mariamne und Soëmus sind bisher in angemessener Entfernung neben einander hergegangen; Mariamne hat ihn beinahe furchtsam gemieden, Soëmus ist ihr ruhig ausgewichen. Da er aber jetzt, soweit er den Sieger Oktavian kennt, den Herodes nicht mehr unter den Lebenden vermuthen kann, und Mariamne ihrem Gemahl nicht Thränen nachweinen soll, die er nicht verdient, so entläßt er den von Herodes zum Tode verurtheilten Aufrührer Sameas aus seinem Kerker, um zu ihr zu gelangen. Sie zieht ihn zur Rechenschaft, sie erblickt in seiner Eigenmächtigkeit den Beweis, daß er von dem Tode des Königs fest überzeugt sein muß, und wird dadurch erschreckt. Aber sie schwört, daß sie Herodes auch im Tode noch Gehorsam zu verschaffen wissen werde; es soll nicht ein einziger seiner Befehle unvollzogen sein, dies soll sein Todtenopfer sein!

Dahin hat Soëmus sie bringen wollen. Er fragt sie: ob er, damit das Todtenopfer vollkommen werde, auch sie durchstoßen solle. Er habe auch dazu den Befehl. Mariamne ist vernichtet. — Alexandra meint, jetzt werde jene wissen, was sie thun müsse! Mariamne versteht den Wink und will sich mit dem Dolch durchbohren. Daran verhindert, ruft sie aus: „das war verkehrt, dies Amt versah er für sich selbst.“ Und von der drängenden Mutter aufgefordert, sich dem Schutze der Römer zu übergeben, versetzt sie, daß sie Niemand, dem etwas an sich liege, verhindern werde, dies zu thun; sie selber gebe zur Nacht ein Fest. Sie wird Allen ein Räthsel. Soëmus, den sie einen Verräther schilt, erhebt sich in seiner Manneshoheit, sodaß sie ihm Abbitte leisten muß.

Mariamne tanzt in Prunkgewändern, sie tanzt um den Tod. Als das Fest seinen Höhepunkt erreicht hat, erscheint Herodes; der Bote, der ihn ankündigen sollte, ward unterwegs erschlagen. Durch sein würdig stolzes Betragen hat er sich auch die Gunst Oktavians erworben. Mit dem Rufe: „Der Tod, der Tod,

der Tod ist unter uns! Unangemeldet, wie er immer kommt!" begrüßt ihn Mariamne.

Von Salome gehetzt, von Titus nicht zurückgehalten, ruft Herodes am nächsten Morgen aus Angehörigen seines Hauses ein Gericht zusammen. Auf die Anklage: daß Mariamne ihren Herrn und Gemahl betrogen, erwidert sie: dies wäre dann der Fall gewesen, wenn sie bei seiner Todesnachricht Trauerkleider angelegt und sich das Haar gerauft hätte. „Wie ich beim Scheiden stand vor seinem Geist, so hat er mich beim Wiederseh'n gefunden, drum muß ich leugnen, daß ich ihn betrog." Herodes schäumt auf, die Richter verurtheilen, ohne geurtheilt zu haben, und Mariamne wird mit Soëmus enthauptet.

Kaum ist sie todt, als auch über Herodes die fürchterlichen Schläge des Gerichts hereinbrechen Die Unschuld Mariamnes stellt sich sonnenklar heraus. Was ist ihm geblieben? die Krone? Auch diese nicht; die heiligen drei Könige aber treffen, ohne Abrede aus allen Weltgegenden aufgebrochen und vom Stern geführt, in der Burg Zion zusammen und forschen nach dem eben geborenen Wunderkinde, das Himmel und Erde beherrschen soll. Auch die Krone, um derentwillen er den Aristobolus getödtet und die Saat gesäet hat, die so schrecklich aufging, sitzt nicht mehr auf seinem Haupte, eine unsichtbare Hand greift danach — und indem er den Befehl zum Bethlehemitischen Kindermord giebt, dann aber bei dem Gedanken, daß er Mariamne zu begraben hat, zusammensinkt, schließt das Stück.

— **Die Nibelungen.** 1. Abtheilung: **Der gehörnte Siegfried.** Vorspiel zu den Nibelungen. Siegfried, der Sohn des alten Königs Siegmund, hatte das Reich der beiden Söhne Nibelungs nach deren Tödtung, das Schwert Balmung, ihren Hort, und die Tarnkappe von dem Zwerge Alberich errungen und sich aus dem Blute des erlegten schatzhütenden Drachen eine gehörnte Haut geschaffen. Jetzt tritt er kampfbegierig vor König Gunther, mit ihm um die Reiche zu kämpfen. Aber Gunther empfängt ihn gastfrei und gebietet seinen Recken Hagen-Tronje und Dankwart Ruhe.

Im Kampfspiel zeigt sich sodann die hohe Kraft Siegfrieds. Er besiegt im Wurfe alle Recken der Reihe nach, Gerenot und Gi-

selber, des Königs Brüder, Dankwart wie Hagen, den gewaltigsten der Recken Gunthers. Aber sie bleiben alle guten Muthes.

Dem Kampfspiele sah von ferne Kriemhild zu, die ihrer Mutter Ute einen merkwürdigen Traum erzählt; diese neckt sie und prophezeit ihr, daß jener Siegfried, über dessen Blick sie erröthend sich abgewandt habe, derjenige aus dem Traume sei, welcher ihr zwar Freude aber auch Leid bereiten werde.

Auch Siegfried hat sie erblickt und erklärt nun Gunther, daß er in Wahrheit nicht um Reichthum und Land hergekommen sei, sondern um der schönen Kriemhild willen.

Und Gunther verspricht ihm ihre Hand, sobald er selbst die Brunhilds, der Königin von Issenland, errungen. Aber diese ist, vermöge eines Gürtels, so gewaltig und will ihr Magdthum so wenig verlieren, daß sie bis jetzt alle Freier im Kampfspiel bezwungen und hatte tödten lassen.

Deshalb erbietet sich Siegfried Gunther mit seiner unsichtbar machenden Nebelkappe auf der Brautfahrt zu Brunhild zu geleiten, und wohlgemuth machen sich die Helden auf den Weg.

— 2. Abtheilung: **Siegfrieds Tod.** Ein Trauerspiel in 5 Akten. Brunhild, die waffenstarke Heldenkönigin von Issenland, obwohl durch ihre Amme Frigga, welche noch an die alten Götter und ihre Runen glaubt, gewarnt, nimmt Gunther und die Seinigen, die von Siegfried geführt werden, auf. In den Prophezeiungen stand, daß nur der letztere, im Besitz des Schwertes Balmung, sie überwinden werde. Aber jener versichert, daß er gar kein Begehr nach ihr trage und nur Gunther hierhergeführt habe, er selbst begebe sich schon wieder zu dem Schiff, um es zur Heimath zu wenden. Denn bald werde sie, die den Besiegten Tod drohe, besiegt Gunther folgen müssen. Und so ereignet es sich.

Einige Zeit später bringt Siegfried selbst Ute und der erröthenden Kriemhild die Sieges- und Brautnachricht. Brunhild gewinnt Ute und Kriemhild bald lieb, während sie Gunther einen sehr fühlbaren Beweis ihrer gewaltigen Kraft giebt. Sie fügt sich in ihre kirchliche Trauung, welche zugleich mit der Kriemhilds stattfindet. Dabei bedauert sie nur, daß letztere einen Vasallen Gunthers heirathe; denn für einen solchen hält sie Siegfried, der Gunther Boten- und Führerdienste leistet.

Sie sträubt sich gegen Gunthers bräutliche Umarmung, und dieser muß Siegfried und seine Tarnkappe durch Hagens

Vermittelung zu Hilfe rufen. Siegfried leihet sie nur ungern, denn dies ist schon die zweite List, die er damit übt. Aber die drei Männer verabreden tiefstes Geheimniß.

Trotzdem fällt am nächsten Morgen ein goldener Gürtel, den Siegfried Brunhilden im Kampfe abgerungen, in Kriemhildens Hände; sie hält ihn für ein Brautgeschenk und will damit Brunhild entgegengehen. Siegfried hält sie davon zurück, indem er ihr die volle Wahrheit offenbart.

Bald darauf gerathen die beiden Frauen in Streit. Es kommt so weit, daß sie, für die Ehre ihrer Männer eintretend, sich gegenseitig beschimpfen. Kriemhild, welche Brunhild für ihre Vasallin hält, nennt sie das Kebsweib Siegfrieds. Zu spät kommen die Männer dazu. Das Wort ist gefallen. Brunhild verlangt und erhält Aufklärung. Nun wird ihr auch die Prophezeiung Friggas klar. Sie sieht sich von Siegfried verschmäht, ja verkauft um einer anderen willen und verlangt Rache von ihrem Gatten, wenn sie sich nicht selbst das Leben nehmen solle.

Gunther steht im Conflikt; er will Siegfrieds treue Dienste nicht mit Undank belohnen und doch bearbeitet ihn Hagen, der die Ehre seiner Königin verletzt sieht und sie nur durch Siegfrieds Tod rächen zu können glaubt.

Er sprengt das Gerücht eines Krieges gegen die aufständischen Sachsen aus, und Siegfried will ihnen wieder helfen.

Hagen weiß Kriemhild, die um den Gatten bangt, der an nur einer Stelle verwundbar ist und längst ihre Heftigkeit gegen Brunhild bedauert, das Geheimniß von Siegfrieds sterblicher Stelle zu entlocken. Ja sie näht auf sein Wamms ein Kreuz an diese Stelle.

Unterdeß weiß Hagen eine Jagd zu veranstalten. Siegfried schließt sich an, läßt aber die Böses ahnende Kriemhild zurück. Auch Gunther betheiligt sich an der Jagd mit zerrissenem Herzen. Er ist schließlich, da Hagen ihm erklärt, der Haß Brunhilds entspringe ihrer verschmähten Liebe zu Siegfried, weder für noch gegen ihn.

Beim Trinken am Quell verwundet Hagen, der alles Gehässige auf sich nimmt, den niedergebeugten Helden tödtlich. Dieser hat nur noch die Kraft, seinem Mörder zu fluchen, und stirbt.

Den Leichnam findet Kriemhild am Morgen vor ihrer Thür, und bald ermittelt sie in ihrem furchtbaren Schmerz, wer der

Mörder ist. Und dieser geht so weit, dies nicht nur einzugestehen, sondern auch dem Todten sein Schwert Balmung zu nehmen.

Da schwört ihm Kriemhild unversöhnliche Rache.

— 3. Abtheilung: **Kriemhilds Rache.** Ein Trauerspiel in 5 Akten. Mehrere Jahre sind seit dem Tode Siegfrieds vergangen. Kriemhild trauert abgeschieden von den Menschen an seinem Grabe. Aber auch Gunther hat kein eheliches Glück gefunden. Brunhild will auch nach Siegfrieds Ermordung nichts von ihm wissen und hält sich fern. Hagen hat Kriemhild auch den Nibelungenhort, durch den sie sich viele Freunde gewann, genommen und in den Rhein versenkt.

Da kommt der edle, alte Markgraf Rüdiger von Bechlaren, Etzels Lehensvasall, für seinen König um Kriemhilds Hand zu werben. Vergeblich warnt Hagen Gunther und seine Brüder vor Kriemhilds Rache, denn nur eine äußerliche Versöhnung habe stattgefunden. Kriemhild, welche zuerst zögert, wird, da sie dies erfährt, doch zur Heirath bewogen und reicht Etzel die Hand, nachdem sie die eidliche Versicherung Rüdigers erhalten, ihr in jeder Zeit beizustehen, und das Wort Gunthers hat, sie mit den Seinigen in ihrer neuen Heimath zu besuchen.

Sieben Jahre sind verflossen. Endlich machen sich die Burgunden zum Zuge in das Land der Hunnen auf. Aber unheilvolle Ahnungen lasten auf ihnen; so vernimmt Hagen die Weissagungen der Schwanenjungfrauen, daß nur der von ihm Bestgehaßte die Heimath wiedersehen werde.

Den Kaplan stürzt er ins Donauwasser, aber dieser kommt glücklich ans andere Ufer. Auch den groben Fährmann des Herzogs von Baiern erschlägt er und zertrümmert den Kahn. Gunther bittet ihn, Kriemhilds Rache zu meiden und als Bote zu Ute heimzukehren. Aber Hagen, der Alte, will seine jungen Könige nicht im Tode verlassen.

In Bechlaren werden sie gastfrei von Rüdiger, seiner Frau und Tochter Gudrun aufgenommen. Es kommt zur Verlobung von Gudrun mit Giselher. Der greise Dietrich von Bern tritt den Burgundern warnend entgegen; er hat als Etzels freiwilliger Vasall Kriemhilds heimliche Rachethränen gesehen; er räth ihnen umzukehren, aber sie eilen ihrem Verhängniß entgegen. Dietrich und Rüdiger schließen sich dem Zuge an.

An Etzels Hofe werden sie nicht von diesem, sondern auf Kriemhilds Wunsch nur von ihr empfangen. Aber ihre Waffen legen die Burgunder auch als Gäste nicht ab, und die Stimmung zwischen beiden Parteien wird bald eine drohende, da Kriemhild als ungeladenen Gast Hagen erblickt. Durch reiche Geschenke und Versprechungen weiß sie die Hunnen gegen die Fremden aufzustacheln. Doch noch treten Etzel, Dietrich und Rüdiger voller Gerechtigkeit für jene ein.

Da kommt Dankwart, der Anführer der Mannen, mit der Nachricht zum Königsgelage, sämmtliche Mannen seien, durch Kriemhilds List von den Herren getrennt, erschlagen. Und Hagen, bei dem eben Etzels und Kriemhilds Kind herumgetragen wird, schlägt diesem voller Wuth den Kopf ab. Nunmehr beginnt Etzel, der vorher Kriemhilds Recht im offenen Felde austragen wollte, den Vernichtungskampf der Gastrechtsschänder.

Bald sind nur wenige der Burgunder noch übrig. Aber auch tausende der Hunnen, von Kriemhild immer aufs Neue angespornt, darunter auch edle Vasallen, decken das Schlachtfeld, den Saal. Dieser geht in Flammen auf, und die Burgunder, von Durst und Hitze gequält, trinken das Blut der Todten.

Nunmehr erinnert Kriemhild Rüdiger an seinen Eid und seine Vasallentreue, und nach hartem inneren Kampfe macht er sich gegen seine einstigen Gäste, unter denen er seinen Schwiegersohn weiß, auf, und noch bis zuletzt gegen sie treu, leiht er Hagen seinen Schild und fällt im mannhaften Streit, mit ihm Gerenot und Giselher, wie Hagens Waffengefährte, der Spieler Volker und sein Bruder Dankwart. Die letzten, Gunther und Hagen, werden von Dietrich gefesselt, und dieser bewegt Etzel, sie nach so würdiger und treuer Gegenwehr zu schonen. Aber Kriemhild will triumphiren.

Sie läßt Gunther tödten und verlangt von Hagen den Ort des Nibelungenhortes zu erfahren. Nunmehr triumphirt Hagen; denn er ist nur mehr der einzige Wisser des Geheimnisses, und verweigert jede Auskunft. Erbost schlägt ihn Kriemhild mit Siegfrieds einstigem Schwerte Balmung nieder.

Dafür wird sie von Dietrichs altem Waffenmeister Hildebrand getödtet.

Etzel aber, über diese neuen Ströme Blutes entsetzt, die seine eigenen Schreckensthaten übertreffen, verzichtet auf seine vielen Kronen und überträgt sie Dietrich von Bern.

Heiberg, Gunnar. König Midas. Schauspiel in 4 Aufzügen. Eine der bedeutendsten Berühmtheiten Christianias ist der Redakteur Ramseth. Er hat nämlich den eigenthümlichen Spleen, sich als Messias der Wahrheit hinzustellen, und die Gesellschaft Christianias läßt sich von ihm bei jeder Kleinigkeit rügen und glaubt an seine Unfehlbarkeit, wie er an sich selbst, obgleich seine übertriebene Wahrhaftigkeit doch nur ein Kokettiren mit sich selbst ist.

Unter den Frauen, auf die der wenn auch nicht mehr ganz jugendliche so doch noch ledige Ramseth einen besonderen Einfluß ausübt, befindet sich die junge Wittwe des verstorbenen Malers Hielm. Aus niederem Stande entsprossen, ist Anna von ihrem Gatten, mit dem sie in glücklichster Ehe gelebt hat, in die Gesellschaft der Stadt eingeführt worden; aber schwer trägt die naive und doch zugleich begabte, ja pikante Frau an den Fesseln der Gesellschaftsformen. Ihre liebliche Natürlichkeit hat ihr die Verehrung manches Männerherzens eingetragen, und bei Beginn des Stückes einigen sich zwei ihrer Anbeter, Gerhard Hielm und Kai Dahl dahin, daß der letztere die erste Stufe zu ihrem Throne haben soll.

Aber Anna ist unnahbar; einestheils behagt es ihrer schwärmerischen Veranlagung, noch in einem milden Schmerz um ihres Gatten Tode zu wühlen, und anderentheils läßt sie sich vollständig von Ramseth beherrschen, von dem besonders bevorzugt zu werden sie die Ehre genießt. Sie glaubt fest an seine fast göttliche Wahrheitseingebung und läßt sich von seinen grade nicht zarten Wahrheiten leiten und buchstäblich erziehen.

Aber der Unfehlbare, der sich mit einem wunderbaren Nimbus zu umgeben versteht, beweist einen nur allzu fehlbaren Charakter, als er ein Opfer bringen soll. Er selbst liebt Anna, d. h. er drückt es zarter aus: „Ihre reine Natur ist ihm, dem Alternden, ein Quell der Verjüngung, aus dem er neue Wahrheit schöpft." Als er nun merkt, daß ein anderer anfängt, auf sie Eindruck zu machen, — Kai Dahl beginnt ihr lieb zu werden. — Ramseth sucht ihr den Glauben an die Männer zu benehmen. Er sagt ihr, die an ihren Mann wie an einen Gott glaubt, daß der Verstorbene auch nur ein Mann wie andere Männer gewesen sei, auch in der Ehe. Außer sich hierüber verlangt Anna am nächsten Tage Beweise dieser Worte. Kai Dahl

und Hielm, die beide den Wahrheitsschwätzer und -Klätscher hassen, versuchen, ihn auf gütliche und strenge Weise zu bewegen, der zarten Frau einen solchen Schmerz zu ersparen, aber er sieht es als eine Kur der Wahrheit an und liefert ihr in ordinärster Art einen Beweis von ihres Mannes Untreue, indem er ihr ein Dienstmädchen vorführt, das durch den Verstorbenen Mutter geworden.

Als Kai Dahl am Tage vorher Anna eine Erklärung seiner Liebe gegeben, hatte er ihr die Geschichte vom König Midas erzählt, der „von den Göttern die Gabe empfangen, daß alles, was er berührte, zu Golde wurde;“ so herrsche, sagte Dahl, auch in Ramseth's Thun und Treiben nur der eine Gedanke an die Wahrheit, die alles, was er berührt, in todtes Gold verwandelt.

Das Gold des Königs Midas war der aufgeregten Frau nicht aus dem Sinne gekommen. Auch sie war ein Midas und ihr Gold der Gedanke an die Untreue ihres Gatten. Ramseths Vorgehen hatte sie in eine heftige Krankheit gestürzt, und als sie noch drei Wochen schwach und noch immer den König Midas im Sinne, das erste Mal ausfährt, sucht sie, noch immer krampfhaft an ihres Mannes Treulosigkeit zweifelnd, noch einmal eine endgültige Bestätigung derselben und findet sie.

Zurückkehrend, empfangen sie die Freunde, unter ihnen Ramseth, der ihre Genesung begrüßt und sich freut, daß die schwache Frau seine Wahrheit ertragen konnte, wenn auch schwer, Aber erschreckt muß er zurückweichen, denn die Bestätigung seiner Wahrheit hat die Leidende um den Verstand gebracht. „König Midas! beugt Euch alle vor König Midas!“ schreit sie und geht dann im Wahnsinn lachend hinaus. Der Wahrheitsheld aber sagt hinter ihr: „Aber es war doch die Wahrheit.“

Heigel, Karl. Marfa. Drama in 5 Aufzügen. Das Stück spielt in Rußland im 16. Jahrhundert. Czar Iwan der Grausame, durch die Ermordung seiner edlen zweiten Gemahlin Anastasia durch die Bojaren erbitttert und argwöhnisch geworden, wendet seinen Grimm nach außen und bekämpft mit Glück alle seine Nachbarn. Auch Großnowgorod, freie Stadt bislang, schon lange seiner Selbständigkeit und seines Reichthums wegen dem Czaren ein Dorn im Auge, muß seine Hand fühlen. Die Stadt wird erobert. Die Häuser und Tempel werden zerstört, und auch die Einwohner sollen vernichtet werden. Eine Gesandschaft, in der sich Marfa befindet, hat keinen andern Erfolg, als daß der Czar bei ihrem Anblick für einige Zeit sich erhellt.

Vergeblich stellt Hauptmann Krutschok Marfa vor, Czar Iwan begehre ihrer als dritte Gattin. Sie hält fest an ihrer Treue gegen Andrei, mit dem sie der Haß gegen den Czaren eint. Auch hat er ihr versprochen, mit ihr zusammen zu flüchten. Da sich Krutschok an ihre Vaterlandsliebe wendet; Nowgorod würde geschont und sie eine zweite Anastasia werden. Das wirkt erst, als schon Plünderung und Brand beginnen und alles sich erschreckt um sie her drängt. Einer plötzlichen Eingebung gehorchend, folgt sie Krutschok.

Sie treten vor des Czaren Thron. Dieser, eben noch in düsterem Nachdenken, wird durch seinen Sohn, den siegreichen Czarewitsch, erheitert, um bald darauf die ihn erzürnende Nachricht zu hören, daß Nowgorod geschont worden sei. Schon will er Krutschock hinrichten lassen, da tritt Marfa für jenen, der sich zu ihr väterlich benommen, mit kühnen Worten ein, da er nur in des Czaren Sinn gehandelt. Der Czar, erstaunt und voll Bewunderung für ihren schönen Körper, sucht ihr zu imponiren durch die Pracht seiner Herrschaft und die Schrecken seiner Macht. Sie aber will nur als Weib sein werden und sich eher tödten, als ihm nachgeben. Auch giebt sie ihm zu bedenken, daß all sein Grimm und seine Eroberungswuth Rußland groß gemacht, daß er kein Tyrann, sondern ein Vater aller Russen sein und sie schonen solle. Da stürzt der für seine Nachfolge und Einfluß fürchtende Czarewitsch, der diesem Gespräch beigewohnt hat, herbei, seinem Vater abzurathen. Aber der Czar, überwältigt von ihrem Geist, nimmt sie als seine Gemahlin auf. Vergeblich versucht der Czarewitsch, den Vater zum Rachezug gegen die Polen zu verlocken. Marfa erscheint und weiß ihm das Versprechen eines allgemeinen Friedens und der Fürsorge für die Wohlfahrt des Landes abzugewinnen.

Den rachsüchtigen Czarewitsch sucht Marfa's verlassener Bräutigam Andrei auf, von dem Marfa dem Czaren erzählt hatte, daß sie ihm, einem Freund ihres Hauses, ihr umfassendes Wissen verdanke, aber zugleich dem Czaren vorgelogen hatte, er sei todt. Andrei überzeugt sich, daß Czarin Marfa wirklich seine entflohene Braut sei; voller Empörung erkennt er sie aus der Ferne, und voller Ingrimm theilt er dies dem Czarewitsch mit.

Zwar wirkt Marfa segensreich für das Volk, aber die Bojaren, stärker besteuert und weniger einflußreich, stiften Verschwö-

rungen, und dann wird die Czarin gepeinigt durch die Erinnerung an Andrei. An diesen erinnert sie auch der Czarewitsch, welcher kommt, ihre Gnade für die letzten Verschwörer, die er angereizt hat, zu erbitten. Es ist vergeblich. Da zeigt er ihr Andrei unter den Verurtheilten. Sie ruft Gnade aus und sinkt in Ohnmacht. Wieder erwacht, hält sie Andrei in den Armen und den vom Czarewitsch übergebenen Dolch; aber er kann sie nicht tödten, da er ihre That erkannt, die ein ganzes Volk segnet und nur ihm Kummer bereitet. Der um seine Hoffnung betrogene Czarewitsch ruft nun den Czaren herbei. Dieser erfährt aus seinem Munde, während Marfa, Unwohlsein vorschützend, ihr Zimmer aufgesucht hat, Marfas frühere Liebe. Eifersucht im Herzen, entbrennt er in Grimm und läßt Andrei geblendet heimschicken, aber vor Marfa alles geheim halten.

Von uun an ist aller Einfluß Marfas geschwunden. Des Czaren Iwan Wildheit bricht wieder grauenerregend hervor gegen das Land und die Städte; um sie auf die Probe zu stellen, zieht er mit ihr, die erklärt, sein Haß sei der ihrige, nach Nowgorod und fordert sie auf, den Befehl zum Anzünden der Kirche zu geben. Schon will sie sich auch dazu aufraffen, da erscheint der blinde Andrei, und wie vom Donner gerüht reißt Marfa ihren Königsschmuck ab, wirft sich dem Czaren zu Füßen, erklärt Andrei für ihren wahren Geliebten und tödtet sich mit dem von ihm in Leidenschaft gezückten Dolche, in Andreis Arme sinkend.

Iwan aber, durch ihren freiwilligen Tod bestürzt, giebt Befehl zum Zuge nach Polen. Denn er will den Tod suchen, da er jene wahrhaft geliebt.

— **Freunde.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Albert Baron Brunneck lebt von seinen Eltern wegen seiner freigeistigen Anschauungen getrennt. Nach einem üppigen Leben, wozu ihm ein reicher Onkel die Mittel hinterlassen und da er mit Glück an der Börse spekulirt, entschließt er sich, 38 Jahre alt, ein bürgerliches, armes Mädchen, Ottilie Palm, die er innig liebt, zu heirathen. Vergebens rathen ihm die Freunde ab, so Nienburg, welcher sich schließlich fügt, um seine Freundschaft nicht zu verlieren, und als Brautjungfer Paula von Langen kommen läßt. Vergebens rathen ihm die Eltern ab, die nach langen Jahren ihn heute am Hochzeitstag wieder aufsuchen, der ahnenstolze Baron und die zärtliche, für das Glück ihres Sohnes besorgte Baronin. Er bleibt unerschütterlich, sie entfernen sich unversöhnt, er schließt

Ottilie, die eben zur Trauung erscheint, etwas kokett, voll Jubel in seine Arme.

Der Bund ist vollzogen. Albert macht ein großes Haus, was ihn zu immer gewagtere Börsenspekulationen treibt. Vergeblich warnt ihn Nienburg, stellt ihm seine Lage vor Augen und stellt ihm seine Frau als sein Unglück dar. Albert ist unerschütterlich und hält an seiner Liebe fest. Da begegnet Nienburg Paula auf einem Balle bei Albert, theilt ihr seine Sorge um Alberts zerrüttete Finanzen, an denen er selbst betheiligt ist, mit und weiß sie zu verleiten, Albert von einem Verhältnisse Ottiliens Mittheilung zu machen, das sie vor ihrer Heirath schon gehabt hat und von dem sie die Briefe und dergl. dieser ihrer Freundin voller Vertrauen und Harmlosigkeit übergeben.

Albert will es zuerst nicht glauben, aber vernichtet hält er selbst die Papiere in der Hand. Des Abends nach dem Fortgange der Gäste, nachdem auch die harmlose Ottilie, die ihn vergeblich ermuntert, ihn verlassen, öffnet er die Briefe und wirft sie fast ungelesen, ihrer überdrüssig, ins Feuer. Aber ihre Schuld bleibt in seiner Seele haften.

Eine Zeitungsnotiz über seine Vermögensverhältnisse giebt Albert einen Wink. Er wird dies benutzen, um ohne seine Frau abreisen zu können. Ottilie ahnt nichts davon; erst Paula und Nienburg machen sie auf die Sachlage aufmerksam. Da entschließt sie sich, durch jene angestachelt, auf ihren Gatten zu verzichten, falls ihm seine Eltern beistehen würden. Das Letzte hört Albert mit an, verzichtet darauf und erfährt auch Ottiliens Zugeständniß, die zufällig von Paula ihre Briefe zurückverlangt hatte. Er weist Ottiliens Bemühungen schroff ab und entfernt sich, in Paula und Nienburg erkennend, wie wenig man auf seine Freunde im Unglück zählen kann.

Nun erscheint der Banquier Rosenthal, um mit Ottilie vereint, Albert finanziell zu schützen; auch die Eltern Alberts, welche von Ottilien ihren Verzicht verlangen und erhalten um Ablberts Willen. Aber Albert selbst, gerührt durch Rosenthals Freundschaft, dessen harmlose Beleidigung er einst schroff zurückgewiesen, und die Liebe seiner Eltern, erklärt, daß sie Recht hatten, er aber nicht, wie die Welt allgemein annehme, finanziell, sondern nur ethisch bankrott wäre. Er will Ottilie verlassen. Die Baronin tritt für sie ein. Da erscheint Ernst Wohlfahrt, der einstige

Verehrer Ottiliens, erklärt Albert sein reines Verhältniß zu Ottilie, der er anonyme Briefe geschrieben, und stellt zuletzt, da er schlimme Nachrichten über ihr Vermögen gehört, sein eigenes dem Baron zur Verfügung. Albert, hingerissen, umarmt die inzwischen erscheinende Ottilie und erklärt, bei ihr bleiben zu wollen.

Held, Franz. Ein Fest auf der Bastille. Trauerspiel in 3 Akten. Das Stück spielt in Paris im Mai 1789. Marquis de Launay, Gouverneur der Bastille, des Staatsgefängnisses, ist ein gewissenloser, selbstsüchtiger, ehrgeiziger Mensch, der den alten Thuriot, seinen Feind, nach Paris lockte und ihn trotz seiner früheren friedlichen Versicherungen schon vor einem Jahr hat gefangen nehmen lassen. Diesen zu retten hat sich sein Sohn Camille verkleidet in die Dienste des Marquis begeben. Er sieht seinen Vater, ganz weiß geworden in der Gewalt des habgierigen, faulen Philipp, hat aber die Freude, in dem Invaliden Jaques Bequard einen Freund seiner Kindheit wiederzufinden. Die Frau des Gouverneurs Lelia de Launay, ist ein kokettes, putzsüchtiges und vergnügungssüchtiges, lüsternes Weib, welche das Elend des Volkes nicht rührt, das sich schlagen und treten läßt, wenn es nur seinen Hunger an gestohlenem Brot stillen kann. Anmuthender, weil menschenfreundlicher und mildthätiger, sind dagegen der Kapitän der Schweizer Garden Rudi von der Flue und seine Geliebte Maguelonne, die Tochter des Hülfsmajors de Miray.

Ein getreues Bild jener Zeit repräsentirt des Gouverneurs Sohn Paul dieser ist ein schamloser Wüstling, Spieler und Trinker, dem es nicht darauf ankommt, einen durch die lange Gefangenschaft Bethörten zu betrügen, wenn er nur seine Spielschulden bezahlen kann. Er selbst vergiebt sich einer Schuld, welche, als sie dem Vater zu Ohren kommt, diesen veranlaßt, den Sohn in den Kerker zu werfen, da er selbst sich in seinen Rechten geschmälert glaubt.

Aber das Volk ist nicht immer geduldig. Der Nachbar des Gouverneurs, Fabrikant Reveillon, der vergeblich vom Marquis Hülfe erbittet, muß sehen, wie sein Haus von den erbitterten, ausständischen brotlosen Arbeitern in Brand gesteckt wird.

Der Marquis und die Marquise geben ihren Freunden ein glänzendes Fest, wovon das Dessert auf einer Plattform des Thurms La Comté stattfindet, in dem der alte Thuriot und seine Frau sitzen, ohne von einander Ahnung zu haben, bedrückt durch

die Geldgier und den Geiz des Gouverneurs, der möglichst viel von den Gefängnißgeldern in die eigene Tasche steckt, während die Wärter das schlechte Essen der Gefangenen noch obendrein schmälern.

Auf dem Fest lernen wir einen geistreichen, freisinnigen Mann kennen, den Bastillenarzt Dr. Guillotin, einen Bischof, der mit dem Ballet Bekanntschaften hat, eine heirathslustige Dame, einen werbenden Oberst, eine moquante, geschwätzige Baronin, einen Blaustrumpf, den dicken Generalpächter und seine Frau u. A. Die Anwesenden erschreckt Paul im Uebermuth, die Freiheit seiner Festungshaft benutzend, durch die Maske des Scharfrichters der Bastille. Der Vater erkennt ihn, er läßt ihm Zellenhaft geben.

Camille hat der lüsternen Gouverneurin damit sie das Feuerwerk besser da sehe, in einer Stellung als Stütze dienen müssen, die sein Blut in Wallung brachte, er vergißt sich und küßt und umarmt sie, durch ihre Haltung ermuntert, vor den Augen des Gouverneurs. Dieser hält der Gäste wegen noch an sich und schickt ihn nur hinunter zur Haft. Camille besticht den Wächter, ihn in das Zimmer seines Vaters zu führen, geräth aber in das seiner Mutter. Als er diese hier sieht, die er fern geborgen glaubte, stößt er einen heftigen Schrei aus, sodaß der Wärter ihn hinaustreibt, und der Gouverneur, der seine Gäste eben zum Abschiede hinuntergeleitet, ihn für einen Kranken hält, Aber Camille stößt heftige Worte gegen ihn aus, und der Marquis läßt ihn trotz der Einwände seiner Frau gefangen setzen, um so mehr als er eine Verschwörung argwöhnt.

Zwei Monate später tritt die Katastrophe ein.

Thuriot ist nunmehr auf einem Gefangenentransport durch die empörte Menge befreit, Deputirter im Palais Royal und wegen seiner glühenden Beredsamkeit ein einflußreicher Mann. Jetzt erscheint er als Parlamentär für drei Millionen Menschen vor der stark ausgehungerten Bastille. Aber der Gouverneur, der sein Schicksal nur zu gut kennt, will von Capitulation nichts wissen. Sie gerathen in Streit, bei dem Thuriot ihn zu Boden wirft, ohne ihn zu tödten.

Alles fällt vom Gouverneur ab, die Invaliden, die Schweizer auf Befehl ihres Kapitäns Rudi, der seinen Gehorsam bricht, um der Rettung und der Liebe zu Maguelonne Willen, welche nur wie durch ein Wunder gerettet wurde vor der wüthenden Menge

und dem Flammentode. Sein eigenes Weib läuft dem Camille nach. Da trachtet er nach glühender Rache, aber die Invaliden hindern ihn, die Bastille in die Luft zu sprengen. Desto besser glückt ihm vermittelst Bestechung der Mord der alten Frau Thuriot, seiner einstigen Leibeigenen, die Thuriot aus seinem Bereich einst entführt.

Der alte Thuriot erkennt endlich neben sich seine Frau und stürzt todt vor Aufregung neben ihrer Leiche nieder. Da ergrimmt Camille dermaßen, daß er, zwar sich nicht an der Marquise vergreift, wie er erst wollte, sondern den Gouverneur von der Zinne des Thurmes, in aller Gegenwart, vor Augen des wahnsinnig gewordenen Paul, der nichts von der Wahrheit ahnt, hinabstürzt.

Henle. Durch die Intendanz. Preislustspiel in 5 Aufzügen. Schon vor einigen Jahren hat der junge Dichter Hans Waldau ein Lustspiel bei der großherzoglichen Intendanz eingereicht; aber jetzt erst ist es angenommen und der Tag der Aufführung bestimmt worden. Bevor er dieser freudigen Mittheilung aus dem Munde des Intendanten selbst vernahm, hatte er längere Zeit im Vorzimmer warten müssen. Er hatte sich mit einem jungen, etwas romantisch angehauchten Mädchen, das gleich ihm wartete, in ein Gespräch eingelassen und erfahren, daß dasselbe die Absicht hatte, sich der Bühne zu widmen. Er rieth der Dame entschieden von diesem Schritt ab und hatte die Freude, daß sie seinem Rath folgte. Sie hat offenbar einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; denn, bevor sie sich trennten, bat Waldau um die Erlaubniß, sie aufsuchen zu dürfen.

Allein er hatte leider vergessen, sich nach dem Namen der Dame zu erkundigen, und wie sehr er auch nach ihr forscht, es wollt' ihm nicht gelingen, sie ausfindig zu machen. Eines Tages erhält er eine Einladung zu einem Balle beim Kommerzienrath Freiherrn von Kuhn, der ihm bisher fremd gewesen war. Er wundert sich zwar Anfangs über diese Einladung; allein er war ja jetzt durch die Annahme seines Lustspiels mit einem Schlage berühmt geworden; man las seine Werke mit Begeisterung, und die Tageszeitungen sorgten für die nöthige Reklame.

Wie groß war aber seine Freude, als er seine angebetete Dame auf diesem Balle als Tochter des Kommerzienraths wiederfand! Sie hatte die Einladung veranlaßt, da auch sie sich zu

ihm hingezogen fühlte. Das Geständniß ihrer gegenseitigen Liebe ließ nun nicht lange auf sich warten. Auch die Mutter wurde rasch gewonnen; allein der Kommerzienrath, ein kühler und berechnender Geschäftsmann, will nichts von einer Verbindung seiner Tochter mit Waldau wissen, solange dieser noch keine sichere Stellung in der Gesellschaft habe.

Der Dichter hoffte zuversichtlich, sich diese Stellung erringen zu können, sobald nur erst sein Werk aufgeführt sei. Allein kurz vor dem Tage, der dazu festgesetzt war, erhält er ein Schreiben von der Intendanz, daß sein Stück nicht aufgeführt werden könne. Der Großherzog, dem das Lustspiel von unberufenen Händen vorgelegt worden sei, habe Stellen in demselben gefunden, die Anstoß bei ihm erregt hätten.

Diese Intrigue hatte Waldau dem boshaften Oberregisseur zu verdanken, welcher den Dichter haßt, weil Marie von Kuhn denselben in einem Tanze vorgezogen hatte.

Waldau verzweifelt, wie sehr ihn auch seine Braut zu trösten versucht. Da kommt Hedwig, Marie's jüngere Schwester, auf einen Einfall. Sie bittet den ihr bekannten Adjutanten des Prinzen, welcher ihr von Herzen zugethan ist, ein gutes Wort bei dem Fürsten für den Dichter einlegen zu wollen. Es stellt sich nunmehr heraus, das der Fürst das Stück gar nicht zu Gesicht bekommen hat, daß also der boshafte Oberregisseur die ganze Geschichte erlogen hat.

Das Lustspiel, dessen Aufführung natürlich nichts mehr im Wege steht, ist überdies von dem Adjutanten des Prinzen, Baron von Rotteck, der Generalintendanz zu Wien zu einer Preisbewerbung ohne Wissen des Autors eingereicht worden und hat den ersten Preis erhalten. Nun giebt auch der Kommerzienrath seinen Segen zur Verbindung seiner Tochter mit dem Dichter, und Rotteck erhält zur Belohnung für seine treuen Dienste seine angebetete Hedwig.

Hersch, Hermann. Die Anna-Lise. Schauspiel in 5 Akten. Der junge, noch minorenne Fürst Leopold zu Anhalt-Dessau ist mit Anna-Lise, der Tochter des Apothekers Gottlieb Föhse zusammen aufgewachsen. Nur sie allein vermochte den trotzigen und unbändigen Sinn Leopolds zu zügeln und zu lenken. Allmählig hat sich aus dem steten Beisammensein Liebe entwickelt, sodaß die Angehörigen beschließen, sich ins Mittel zu legen. Der

Apotheker macht seiner Tochter klar, daß eine derartige Liebschaft zwischen ihr und dem Fürsten stets zu einem schlechten Ende führen müsse; denn zur Frau könne sie selbstverständlich der Fürst nicht machen, und zur Maitresse wäre sie zu schade.

Auch die Mutter Leopold's, Henriette, sucht ihrem Sohne begreiflich zu machen, daß er nunmehr mit dieser Liebeständelei aufhören müsse. Jedoch Leopold will davon nichts hören; er sagt der erschreckten Mutter direkt ins Gesicht, daß er die Anna-Lise und keine andere heirathen werde, und die Mutter kennt den hartnäckigen Willen ihres Sohnes. Alle Mittel, ihn von der schönen Apothekerstochter fern zu halten, sind vergebens.

Da kommt die Fürstin-Mutter auf den Gedanken, ihn aus Dessau zu entfernen. Sie weiß, daß es sein Lieblingswunsch ist, fremde Länder zu sehen und seine militärische Ausbildung zu vervollständigen. Sie giebt ihm zu Beiden Gelegenheit, indem sie ihm den Vorschlag macht, nach Berlin zum Kurfürsten zu reisen, damit er dort ein Regiment erhalte, und dann nach Italien zu gehn. Mit Freuden willigt er ein, obwohl er merkt, daß dies nur geschehe, um ihn von seiner Anna-Lise zu entfernen. Aber er weiß, daß die Geliebte ihm treu ist und auch trotz der Entfernung bleiben wird. Beim Abschied von ihr redet er ihr zu, immer frischen Muths zu sein, und warnt seine Umgebung, etwa gegen Anna-Lise Gewalt anzuwenden.

Während er fort ist, wird vom Hof aus versucht, Anna-Lise durch einen gefälschten Brief zu überzeugen, daß Leopold sich in Italien verlobt habe; allein diese merkt alsbald die plumpe Täuschung.

Da entschließt sich der Vater, noch einmal zu versuchen, ob er seine Tochter nicht überreden könne, ihrer Liebe zu entsagen, indem er an ihre Vaterlandsliebe appellirt. Er führt ihr vor Augen, daß Leopold der einzige Sohn seiner Mutter sei, und daß die Kinder, welche einer etwaigen Ehe zwischen ihr und Leopold entsprößen, nicht zur Erbfolge berechtigt sein könnten, somit würde Anhalt-Dessau nach dem Tode Leopolds an einen fremden Herrn fallen, und das könne sie unmöglich wollen.

Anna-Lise wird durch diese Auseinandersetzung tief erschüttert. Nach einer peinvoll durchwachten Nacht geht sie zur Fürstin-Mutter und giebt derselben ihren festen Entschluß kund, ihrem Leopold zu entsagen. Die Fürstin ist von der Helden-

haftigkeit und Vaterlandsliebe des braven Mädchens tief erschüttert; sie kann nicht umhin, dieselbe wegen ihres Entschlusses zu loben.

Leopold hat unterdessen Italien durchwandert; an Anna-Lise hat er nur einmal geschrieben, da er ganz richtig voraussetzte, daß weitere Briefe doch nicht in ihre Hände gelangen würden. Als er nach Deutschland zurückkehrt, findet er Gelegenheit, sich im Kampfe gegen den Feind auszuzeichnen. Sein Ruhm dringt ihm voran nach Dessau.

Als er in die Nähe seiner Vaterstadt kommt, hält es ihn nicht länger, er läßt Begleitung und Truppen zurück und eilt zu seiner Anna-Lise. Allein diese empfängt ihn abwehrend und traurig. Er glaubt, daß ihr von Anderen abgeredet worden ist und nimmt sie sofort mit sich aufs Schloß, denn er ist mittlerweile majorenn geworden und will seine Geliebte nunmehr auf der Stelle heirathen. Allein Anna-Lise weigert sich. Da erklärt die gütige Fürstin-Mutter, welche die wahre und innige Liebe erkannt hat, daß sie an den Kaiser geschrieben und dieser eingewilligt habe, die Anna-Lise in den Fürstenstand zu erheben, sodaß nunmehr kein Grund zur Weigerung vorliegt.

Unter den Klängen des Dessauer Marsches, den Leopold auf seiner italienischen Reise selbst komponirt hat, setzt sich der Zug in Bewegung, um sich nach der Kirche zur Trauung zu bewegen. Leopold ist stolz darauf, nunmehr mit seinem Volke verschwägert zu sein.

Herzl, Theodor und **Wittmann. Wilddiebe.** Lustspiel in 4 Aufzügen. Ein munterer Lebemann, Philipp von Sorau, hat sich, weil er etwas ungezwungen leben wollte, schon in den ersten Jahren der Ehe von seiner Frau getrennt und ist alsdann in der Welt umhergetollt als „Wilddieb" d. h. als ein moderner Don Juan, der am liebsten in fremden Gehegen auf die Liebesjagd geht. Seine Frau hat ihm kurz nach ihrer Scheidung die falsche Nachricht zukommen lassen, daß sie sich wieder vermählt habe, hauptsächlich um ihn für immer von sich und ihrem Kinde, auf welches sie den alleinigen Einfluß behalten möchte, fern zu halten. Dieses Kind ist inzwischen zum heirathsfähigen Backfisch herangewachsen und soll nach den Absichten der Mutter einen etwas tölpelhaften jungen Kaufmannssohn heirathen, damit es vor den Gefahren, die die Ehe mit einem flotten Manne mit sich

bringt, bewahrt bleibe. Mama ist nebst Töchterlein und künftigem Schwiegersohn gerade in Ostende zur Kur. Eine Freundin, ebenfalls junge Wittwe, hat sich ihnen angeschlossen. Ein wortkarger Amerikaner und ein geckenhafter bayrischer Baron, beide Gäste derselben Pension, vervollständigen die Gesellschaft.

In die idyllische Stille, dieser Pension am Strande platzen nun urplötzlich die drei „Wilddiebe" herein; der genannte Philipp von Sorau als Anführer und zugleich als Jäger auf Clarisse, die junge verwittwete Freundin; sein Freund Knöpke, ein Hamburger Bankier, welcher die gewesene Frau Sorau's zur Beute erkoren hat, und der jugendliche Max von Thürmer, der auf Sorau's Tochter, den Backfisch, pürscht. Zunächst natürlich große Erkennungsscene zwischen Sorau und seiner Gattin. Diese, welche unter ihrem Mädchennamen Julie Möller lebt, stellt den albernen bayrischen Baron als ihren Mann und zugleich als incognito reisenden Fürsten vor, dem sie morganatisch angetraut sei.

Nach einigen tollen Sprüngen kommt die Handlung auf den Punkt, daß Emmi, der Backfisch, welche sich mittlerweile ernstlich in ihren Jäger, den jüngsten Wilddieb Max, verliebt hat, ihren Vater, den sie als solchen aber nicht kennt, um Beistand anfleht, damit sie der verhaßten Ehe mit dem jungen Kaufmannssohne entgehen könne, daß hierauf Vater und Tochter in einer „großen Scene" sich gegenseitig zu erkennen geben, und daß der Erstere den tollen Plan faßt, die Letztere zu entführen. Aber Max von Thürmer, der von diesem Plan erfährt, benutzt eine kurze Verspätung des Vaters und steigt, begünstigt vom Dunkel der Nacht, zu dem jungen Mädchen in den entführenden Wagen. Die Entdeckung der Flucht der beiden jungen Leute vereinigt Sorau wieder mit seiner Frau, die Flucht wird auch durch das Eingreifen des Amerikaners gleich im Beginn vereitelt, und das Stück schließt nun mit einer allgemeinen Pärchen-Bildung, indem noch Emmi und Max den Segen der wiedervereinigten Eltern empfangen und die helfende Freundin dem rettenden Freunde, dem lakonischen Amerikaner die Hand reicht. Knöpke und der Baron gehen leer aus und sind die beschämten Wilddiebe.

Heyse, Paul. Prinzessin Sascha. Lustspiel in 4 Akten. „Prinzessin Sascha" ist der Pensionsname eines frischen, übermüthigen Mädchens, Alexandra von Döbling, der Tochter einer vormaligen Wiener Ballettänzerin und eines russischen Fürsten.

Die Ehe ihrer Eltern wurde in einem Dörfchen an der Riviera heimlich geschlossen, war indessen nur von kurzer Dauer, und nun hat sich die verwittwete Fürstin, die auf den Namen einer solchen keinen Anspruch weder hat noch erhebt, aus ihrer österreichischen Heimath fortgewandt, um als eine Frau von Döbling in Berlin zu leben, wo sie sich vor der in ihrer Vaterstadt Gratz blühenden Klatschsucht und der allzu lebhaften Erinnerung an ihre choreographischen Triumphe, die in Wien die Zukunft ihrer Tochter gefährden könnten, gesichert glaubt.

Aber wie täuscht sich die Gute, der Klatsch in der Reichshauptstadt ist noch viel größer, als bei ihr zu Hause. Wohl ist es ihr gelungen, ihre Tochter mit dem Sohne eines Kommerzienraths Bornheim zu verloben, allein wie viele Hindernisse und Widerwärtigkeiten thürmen sich da auf! Der adlige Hochmuth, der Bettelstolz, die vornehme Kühle und Steifheit der zukünftigen Schwiegereltern sind allein schon der natürlichen Oesterreicherin ein Greuel und dann überhaupt das übermoralische Gethue und falsche Gerede all' dieser „Norddeutschen"! Wie strenge sie besonders im Punkte der Moral sind, das soll die treffliche Frau gleich erfahren, als es die Verlobung zu proklamiren gilt. Die Papiere sind in Ordnung, bis auf eine Kleinigkeit. Sascha's Geburtsschein ist nämlich auf den Namen Brendel ausgestellt. „Tochter des Fräulein Brendel." Das ist bitter und beweisen kann die Mutter auch leider nicht, daß sie mit dem Fürsten rechtmäßig verheirathet war, denn — sie hat den Ort, wo sie getraut wurde, vergessen! Die Verlobung geht mit öffentlichem Eklat zurück. —

In einem Dachkämmerchen lebt zufrieden und still der arme Privatgelehrte Dr. Lambertus, ein Afrikareisender, der allerlei Negersprachen studiert und nebenbei ein begeisterter Klavierspieler ist. Auf einer Soiree der Frau von Döbling, bleibt der bestellte Klavierspieler aus. Auf die Empfehlung eines Dienstmädchens wird Dr. Lambertus, der in demselben Hause wie Frau v. Döbling wohnt, allerdings im Dachstübchen, herunter gebeten, um zum Tanz aufzuspielen. Der Doktor kommt auch wirklich, erklärt aber stolz, daß er nur zu seinem Vergnügen Musik treibe, und wird besonders schroff, als man, taktlos genug, ihm für seine Mühe Bezahlung anbietet.

Sascha verliebt sich in den stolzen Gelehrten und besucht ihn in Begleitung eines hübschen Zöfchens in seiner Dachstube

unter dem Vorwande, daß er ihr etwas vorspiele. Aber auch diesmal wird das Conzert vereitelt. Die Polizei erscheint und verhaftet den Dr. Lambertus auf eine anonyme Anzeige hin als einen gefährlichen Sozialisten. Aber noch am gleichen Tage wird er nicht nur der Haft entlassen, sondern erhält obendrein durch die gütige Vermittelung der Polizei eine Anstellung als Reichskommissar in Afrika.

— **Weltuntergang.** Volksschauspiel in 5 Akten. Die Handlung des Stückes ist in einer kleinen rheinisch-westfälischen Stadt, die Zeit unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege.

Die Bevölkerunng dieses Nestes — so wird das Städtlein von seinen eigenen Bewohnern immer wieder genannt — ist in eine protestantische und in eine katholischen Hälfte gespalten, der konfessionelle Hader ist durch den westfälischen Frieden eher geschürt, als beschwichtigt worden, und der einzige über den Parteien stehende Bürger, ein Arzt, empfindet das hadervolle Leben und Treiben seiner Mitbürger so schmerzlich und tief, daß er selbst einen frommen Betrug als gutes Heilmittel für dieses Uebel nicht von der Hand zu weisen vermag. Ein Komet schreckt durch sein himmlisches Bummlerleben nämlich gerade die Völker, und die Prophezeiung von dem bevorstehenden Weltuntergang knüpft sich, durch Volksmund weiter geraunt, selbstverständlich für jene Zeit, an das Erscheinen der „Ruthe" am Himmel.

Dr. Cornelius, als weiser Mann, der auch himmlischer Dinge kundig ist, wird um seine Meinung über diese Prophezeiung befragt und da er glaubt, daß der Hinblick auf ein nahes Ende alle seine halsstarrigen Mitbürger zu friedlichen Gesinnungen bringen werde, bestätigt er die himmlische Warnung, und kündet den Weltuntergang schon für den übernächsten Morgen ganz sicher an. Aber die Gewißheit des allgemeinen Zusammensturzes erzeugt in den Gemüthern der Gläubigen gerade die entgegengesetzte Wirkung: statt friedlicher Versöhnung greift die tollste Verwirrung wie loderndes Feuer um sich, der religiöse Zwist wird durch die Aussicht, bald vor dem höchsten Richter zu stehen, nur geschärft, ein wildes Genußleben, Empörung der niederen Stände und daneben thatlose Verzweiflung der ordnungsliebenden Elemente, sind die Folgen des falsch bedachten Wortes, und der arme Doktor muß, damit sich nicht alle Bande lösen, im vierten Akte öffentlich seine Prophezeiung als irrig verkünden.

Aber die Geister, die er beschwor, kann er auch durch sein offenes Eingeständniß nicht mehr fesseln, denn der lutherische Pfarrer, Osiander, der Anfangs nicht an des Doktors Wahrsagung glaubte, und in seiner Halsstarrigkeit gegenüber der anderen Konfession, sich nicht durch sie beugen ließ, ist inzwischen durch Forschungen, die er in der Apokalypse anstellte, zu der Ueberzeugung gelangt, daß in der That der Weltuntergang für den anderen Morgen bevorstehe. Er reißt das Volk mit sich fort, entgegen den nachträglichen Warnungen des Arztes, und bewirkt, als der „letzte" Morgen wirklich mit einem gewaltigen Gewitter anhebt, sogar eine Versöhnung der Parteien, die alle ihr letztes Stündlein gekommen glaubten.

So ist des Doktors Zweck erreicht, aber lediglich durch einen äußeren Zufall, das Alle einschüchternde Gewitter, und die nach dem bösen Wetter aufgehende Sonne bescheint eine friedliche und zugleich wieder lebensfreudig gewordene Menge.

— **Colberg.** Historisches Schauspiel in 5 Akten. Das Stück spielt in der Zeit der Belagerug Colbergs durch die Franzosen. Der alte zaghafte Kommandant ist im Begriff mit dem französischen Parlamentär über die Uebergabe zu verhandeln, da dringt der allgemein beliebte Bürgerdeputirte und alte Schiffskapitän Nettelbeck hinein und spricht so herzhaft, daß der Franzose abziehen muß; der Kommandant aber, kaum gehindert, sich auf ihn zu stürzen, will ihn dafür im Hause der Wittwe Blank verhaften lassen; auch findet er einen an den König gerichteten Brief mit der Bitte um einen andern Commandanten, der zurückgehalten wird; aber Nettelbecks muthiges Pathenkind Rose Blank ihrem Bruder Heinrich unähnlich, übernimmt es selbst, in dieser Sache über die See zum König zu reisen.

Rose richtet ihren Auftrag aus, aber wie es scheint ohne Erfolg. Schon läßt Nettelbeck den Muth sinken: Da richtet ihn Gneisenau, der unerkannt von Danzig hergekommen ist, auf und appellirt an seinen Muth. Nettelbeck nennt das Herz das erste Bollwerk im Kampfe. Deß freut sich Gneisenau und erwidert, man müsse den Feind außerhalb der besserungsbedürftigen Wälle angreifen. Zu gleicher Zeit erscheint Lieutenant Brünnow, Roses Verehrer, wegen seiner Gerechtigkeit gegen die Bürger ein allgemein beliebter Mann, und stellt den Bürgern Gneisenau als den neuen Kommandanten vor, was Allen neuen Muth einflößt.

Doch scheint alles ungünstig zu stehen für Colberg. Danzig fällt, die See und der Wind sind widrig und halten die englischen Munitionsschiffe vor dem Hafen, kein Lootse wagt sich hinaus. Die Bürger werden zaghaft, mürrisch, unzufriden, an ihrer Spitze Heinrich Blank. Er tritt Gneisenau entgegen und will ihn zur Rede stellen und zur Kapitulation zwingen. Aber Gneisenau läßt ihn, da er auf ihn anlegt, verhaften. Unterdeß hat der alte Nettelbeck glücklich selbst ein Schiff hineinbugsirt. Ueber allem aber geht der Sonntagsdienst fort. Denn dieser wird nach Verabredung vom Feinde nicht gestört.

Heinrich wird zum Tode verurtheilt. Doch Gneisenau kassirt um Roses Verdienste willen das Urtheil. Unterdeß wird, da ein neuer Parlamentär mit ehrenvollen Bedingungen auftrat, ein neuer Kriegsrath gehalten; aber Gneisenau selbst erklärt, mit Colberg zu fallen oder zu siegen, läßt aber den andern freie Hand, zu thun was ihnen beliebt; der Seeweg stehe ihnen noch frei; auch würden die Feinde den Bürgern wohl den Abzug gestatten. Aber weder Offiziere noch Bürger, an ihrer Spitze Hauptmann Steinmetz, Brünnow und Nettelbeck, vor allen der alte Rektor Zipfel, weichen nicht von Gneisenaus Seite und dementsprechend ist die Antwort an den Parlamentär.

Heinrich aber, der auf Gneisenaus Befehl aus Colberg heraus freigelassen worden, bittet, nun von seinem Unrecht überzeugt, um den Tod oder die Erlaubniß, für Colberg zu fallen. Aber diese Ehre wird ihm nicht zugestanden, und deshalb entläuft er. Nettelbeck aber umarmt gerührt den gleichgesinnten Gneisenau und sie schließen Brüderschaft.

Die Noth steigt in Colberg. Schon schiffen sich die Frauen und Kinder ein. Der Feind hat die Dämme durchstochen und die Stadt scheint wehrlos. Das feindliche Schießen wird immer heftiger.

Heinrich mit seiner Schwester versöhnt, läßt sich von ihr die Waffen des Vaters geben und stürzt den anderen Vertheidigern nach.

Schon giebt Gneisenau den Befehl, die Truppen von den exponirten Wällen zurückzuziehen. Da erscheint athemlos Heinrich an der Spitze von Soldaten und Bürgern vor ihm, mit einem preußischen Courier. Es ist ihm gelungen, diesen, der mit der Friedensnachricht kommt und von den Feinden aufgehalten wurde.

die sich rasch noch zuvor Colbergs bemächtigen wollen, herauszuhauen, und so ziehen die Feinde nothgedrungen die weißen Fahnen auf, stellen das Schießen ein, ziehen ihre Truppen zurück und die Stadt ist durch das Zuthun Heinrichs, der vor Aufregung ohnmächtig zusammenstürzt, gerettet.

Hoei-lanki. Der Kreidekreis. Schauspiel. Aus dem Chinesischen übersetzt von Wollheim da Fonseca. Das Stück spielt in China. Haitang, die hübsche Tochter der Frau Tschang, mußsich und ihre Mutter durch Dirnendienste unterhalten. Darüber ist ihr Bruder so erregt, daß er Mutter, Schwester und Heimath verläßt und nach Pecking geht. Haitangs Schönheit hat auch die Augen des Herrn Ma, eines reichen Mannes, auf sie gelenkt. Dieser will sie heirathen. Haitang ist wohl damit einverstanden; aber Frau Tschung, die Mutter Haitangs, deren Sorge weniger auf das Wohl ihrer Tochter als auf ihr eigenes gerichtet ist, willigt erst ein, als Herr Ma ihr reiche Brautgeschenke bietet und auch in der Zukunft für sie zu sorgen verspricht. — So weit geht das Vorspiel. —

Die Handlung des ersten Aufzuges trägt sich erst 5 Jahre später zu. Frau Ma, die Gegenspielerin, tritt auf. Wir erfahren, daß Herr Ma die Haitang geheirathet, und diese ihm einen Sohn geschenkt hat. Frau Ma selbst ist kinderlos. Sie hat ein Liebesverhältniß mit Tschao, dem Gerichtssekretär von Tsching-tschau, angeknüpft und sucht nun jede Gelegenheit, ihren Gatten zu vergiften, um sich mit Tschao verheirathen zu können. Das Gift erhielt sie von Tschao selbst. Sie versteckt es und geht nun ab, um ihren Gatten aufzufordern, mit ihr die Kapelle zu besuchen, um hier für den Sohn der Haitung, dessen Geburtstag gerade ist, zu opfern. Haitang bleibt im Hause zurück. Von ihrem Bruder hat sie seit ihrer Verheirathung nichts gehört, ihre Mutter ist bereits gestorben. — Sie ist die Lieblingsfrau des Herrn Ma, ganz besonders, seitdem sie ihm einen Sohn geboren. Dieses Kind wird auch von Frau Ma eifrig gepflegt. Ganz unerwartet erscheint jetzt Tschanglin, der Bruder Haitangs. Gänzlich verarmt ist er aus Pecking zurückgekehrt und bittet seine Schwester um eine Unterstützung. Aber sie ist hart und weist ihn zurück, denn ohne Erlaubniß des Herrn und der Frau Ma darf sie nichts verschenken. Ohne ein freundliches Wort zu ihm zu sprechen, verläßt sie ihn. Da erscheint Frau Ma. Sie erfährt,

daß Tschanglin der Bruder Haitangs ist, und verspricht ihm zu helfen. Zugleich sieht sie jetzt die Gelegenheit gekommen, Haitang zu vernichten. Sie überredet diese, dem Bruder ihr Gewand und ihren Kopfschmuck zu geben; aber dem Tschanglin sagt sie, daß es ihre eigenen seien, da Haitang nichts habe herausgeben wollen. So erbittert sie den Bruder gegen seine Schwester. Dem Herrn Ma aber antwortet sie auf seine Frage, wo Haitang ihr Gewand und ihren Schmuck gelassen, daß diese sie ihrem Liebhaber während ihrer Abwesenheit geschenkt habe. Ueber diese vermeintliche Untreue ist Herr Ma aufs Tiefste empört. Er mißhandelt Haitang, die vergebens ihre Unschuld betheuert. Er geräth immer mehr in die heftigste Aufregung, ein Unwohlsein überfällt ihn und er bittet um eine Tasse Bouillon. Haitang muß diese bereiten. Dann schüttet Frau Ma, die unter dem Vorwande, es fehle Salz, Haitang fortgeschickt hat, es zu holen, das Gift hinein. Dies wird aber doch von Haitang bemerkt. Trotz ihres Sträubens muß sie die Bouillon dem Herrn Ma bringen, der sofort dem Gifte erliegt. Nun beschuldigt Frau Ma Haitang des Mordes und will sie aus dem Hause stoßen. Diese ist auch bereit, das Haus sofort zu verlassen; nur ihren Sohn will sie mitnehmen. Das läßt Frau Ma aber nicht zu. Sie behauptet vielmehr, daß das Kind ihr gehöre, und droht Haitang, falls sie nicht freiwillig auf den Knaben verzichte, mit Anklage beim Richter. Aber Haitang beharrt im Bewußtsein ihrer Unschuld auf ihrem Verlangen, auf ihrer Behauptung, daß Frau Ma ihren Gatten vergiftet. Damit geht sie ab. Frau Ma beschließt nun, die Hebeamme und alle Nachbarn zu bestechen, damit diese günstig für sie aussagen. Tschao soll den Richter bestechen. Sie muß den Sohn behalten, da sonst das Vermögen des Herrn Ma auf diesen übergehen würde. —

Den nächsten Aufzug füllen die Gerichtsverhandlungen gegen Haitang aus. Der Richter heißt Cuschan. Er ist ein Mann, der sich um das Recht nicht kümmert, sondern stets dem das Urtheil günstig fällt, der ihm am meisten Geld gegeben hat. Sein Sekretär ist Tschao. Haitang wird von Frau Ma herbeigeschleppt. Diese giebt ihr den Rath, lieber sofort die That zu bekennen, da sie sonst doch solange gepeitscht werden würde, bis sie bekannt habe. Aber Haitang stützt sich auf ihre Unschuld. — Sie müssen auf verschiedenen Seiten des Richterstuhles niederknieen, und Frau

Ma trägt nun die Klage vor. Sie beschuldigt Haitang des Gattenmordes, des versuchten Kindesraubes und des Diebstahls. Der Richter versteht sie nicht und läßt Tschao rufen, der von nun an die ganze Verhandlung leitet. Er hört die Klage der Frau Ma an und läßt sich dann Haitang vorführen. Er gebietet ihr sofort bei Prügelstrafe, die That einzugestehen. Sie muß ihren Lebenslauf, die Ereignisse kurz vor dem Tode des Herrn Ma, und auf welche Weise er umgekommen sei, erzählen. Damit aber hält Tschao auch diesen Punkt für erledigt. Er erkennt sie des Gattenmordes schuldig. Nun will er noch Aufklärung darüber haben, warum sie das Kind habe rauben wollen. Haitang erwidert, sie sei die rechte Mutter und verlangt als Beweis für ihre Behauptung das Zeugniß der Hebeamme und der Nachbaren. Dies wird ihr als berechtigt zugestanden. Aber die Zeugen sind bestochen und sagen sämmtlich zu Gunsten der Frau Ma aus. Obgleich nun Haitang sagt, Frau Ma habe jene bestochen, obgleich das Kind erklärt, Haitang sei seine Mutter, wird sie doch für schuldig befunden, ihr das Kind abgesprochen, und Frau Ma für die Mutter desselben erklärt. Damit aber Haitang ihre Schuld eingestehe, wird sie so lange geschlagen, bis sie unter den Schlägen zusammenbrechend eine That bekennt, die sie nicht begangen. Nun wird ihr ein Block um den Hals gelegt, und sie soll zur weiteren Aburtheilung nach Chaifongfu gebracht werden. Darauf entläßt Tschao die Zeugen. Der Frau Ma verspricht er, das Endurtheil, sobald es gefällt sei, mitzutheilen. An dieser ganzen Verhandlung hatte sich Euschon mit keinem Worte betheiligt; nicht einmal das Endurtheil hatte er gesprochen. Er ließ Tschao schalten und walten, wie dieser wollte; die Beute theilten sie sich dann zu gleichen Theilen.

Der dritte Aufzug zeigt uns Haitang auf dem Wege nach Chaifongfu. Die Gerichtsdiener schlagen sie immer wieder, weil sie auf dem glatten Wege bei dem heftigen Schneewetter nicht fortkommen kann, zumal sie noch den schweren Halsblock zu tragen hat. Obwohl sie auch diesen ihre Unschuld betheuert und ihnen versichert, daß sie nur, weil sie von den Schmerzen überwältigt wurde, das Verbrechen gestanden habe, das sie doch nicht begangen, erregt sie nicht ihr Mitleid. Denn diese Männer sind wie ihre Vorgesetzten nur für Geld empfänglich.

Haitang gleitet auf dem glatten Wege aus. In diesem

Momente geht Tschanglin, ihr Bruder, vorüber. Er ist Gerichtssekretär in Chaifongfu geworden. Haitang erkennt ihn sofort. Sie redet ihn an; aber er ist noch immer ergrimmt über die frühere Behandlung von Seiten Haitangs und achtet deshalb nicht auf sie. Sie eilt ihm nach, bittet ihn flehentlich, sie anzuhören, erklärt ihm, daß sie nur seinetwegen dies erdulde, weil sie ihm das Kleid und den Kopfschmuck gegeben. Jetzt erkennt Tschanglin, daß er von der Frau Ma belogen worden, und ist entschlossen, für seine Schwester einzutreten. Sie kehren in eine nahe Schenke ein und bestellen Wein. Währenddessen kommt Tschao mit Frau Ma an. Sie hatten die Diener bestochen, Haitang zu ermorden, und waren jetzt gekommen, um zu sehen, ob diese auch wirklich die That vollbracht hatten. Haitang sieht sie, macht ihren Bruder darauf aufmerksam, und beide wollen, im Verein mit den Polizeidienern, jene fangen, aber die Diener geben jenen ein Zeichen, so daß sie noch rechtzeitig entfliehen können.

Tschanglin schlägt nun die beiden, wozu er die Macht hatte, da er ihr Vorgesetzter war; diese aber schlagen ihrerseits die Haitang. Der Weinschänker will nun seinen Wein bezahlt haben, erhält aber nur Schläge von den Polizeidienern, die darauf mit Tschanglin und Haitang das Haus verlassen.

Der vierte Aufzug zeigt die Gerichtsverhandlung gegen Haitang in Chaifongfu. Der oberste Richter heißt Pao. Er zeichnet sich ebenso durch Unbestechlichkeit wie durch Diensteifer aus, alle Schmeichelei haßt er. Sein Kaiser weiß diesen Mann aber auch zu würdigen. Er hat ihn zu den höchsten Ehrenämtern emporgehoben, ihn zum Oberrichter von Chaifongfu gemacht und ihm auch die ungeheure Vollmacht gegeben, selbst nach seiner Entscheidung hinrichten zu lassen und erst nachher an ihn, den Kaiser, zu berichten. Im Lande wurde er daher von allen Verbrechern sehr gefürchtet. Dieser Mann sollte nun über Haitang das letzte Urtheil sprechen. Die Akten waren ihm vorher zugeschickt worden, und er hatte aus ihnen den Eindruck gewonnen, daß eine falsche Anklage ihnen zu Grunde liege. Deshalb will er die Klage noch einmal aufnehmen. Haitang wird hereingeführt, und ihr Bruder ermuntert sie, frei und offen zu erzählen, wie die Sachen liegen. Aber sie ist ängstlich und vermag nicht zu sprechen. Da tritt ihr Bruder für sie ein. Er wird mit Peitschenhieben hierfür bestraft, bis der Richter

Pao erfährt, daß es seine Schwester sei, die er vertheidigt. Inzwischen hat sich Haitang soweit gefaßt, daß sie fähig ist, selbst zu antworten. Sie muß wiederum über ihren Lebenslauf, ihre Ehe mit Herrn Ma, über die Vorgänge kurz vor seinem Tode berichten. Sie erzählt offen, daß Frau Ma ihn vergiftet, sie dann der That beschuldigt und die Nachbarn bestochen habe. Sie habe sich zu der That vor Gericht nur bekannt, weil sie vor Schmerzen auf der Folter nicht gewußt habe, was sie thäte. Diese letzten Worte frappiren den Richter, denn Gewalt anzuwenden, scheint dem Richter in Tschintschau nicht erlaubt gewesen zu sein. Er läßt Frau Ma mit dem Knaben hereinführen. Als diese auf ihrer Behauptung beharrt, läßt er mit Kreide einen Kreis auf den Boden zeichnen, den Knaben hineinstellen und giebt nun Befehl, den Knaben herauszuziehen. Welcher dies gelinge, die sei die Mutter. Aber Haitang vermag es nicht. Sie wird geschlagen, vermag es auch zum zweiten Male nicht. Sie erklärt dem Richter, daß sie um den Preis, ihrem zarten Kinde die Arme auszureißen oder zu zerbrechen, nicht ihr Leben erhalten wolle. Jetzt weiß der Richter, daß sie die rechte Mutter ist. Zum Schluß wird auch noch der Gerichtssekretär Tschao herbeigeführt. Er wird aufgefordert, offen zu bekennen, daß er Herrn Ma vergiftet, das Kind geraubt, die Zeugen bestochen habe. Zuerst leugnet er und sucht durch Scheingründe seine Unschuld zu beweisen. Als ihm dies nicht gelingt, gesteht er, daß er darum gewußt habe, aber das Verbrechen selbst wälzt er auf Frau Ma, und glaubt so sein Leben zu retten. Aber auch das ist vergeblich. Er und Frau Ma werden zum Tode nach schweren Martern verurtheilt. Ihre Habe fällt der Haitang zu. Ebenso erhält sie auch ihren Sohn zurück. Die bestochenen Zeugen werden zu Stockprügel und Verbannung verurtheilt, ebenso die Polizeidiener, die außerdem noch unter die gemeinen Soldaten versetzt werden. Der ungerechte Richter wird seines Amtes entsetzt und in die Klasse des gemeinen Volkes eingereiht. Der Bruder der Haitang, Tschanglin, soll von nun an bei seiner Schwester leben. — Mit der Verkündigung dieses Urtheils endet das Stück.

Holtei, Karl von. Lorbeerbaum und Bettelstab oder Drei Winter eines deutschen Dichters. Schauspiel in 3 Akten. Heinrich und Eduard sind zwei Jugend- und

Studienfreunde. Aber während Eduard, der Sohn des angesehenen Geheimraths von Grund, Advokat und Rath wird und die Liebe der schönen Agnes, der Tochter des reichen Banquiers von Amsel, erringt, geht Heinrich von dem juristischen Studium bald ab, um Schriftsteller und Dichter zu werden und ein armes Mädchen zu heirathen, die er seine Lieder hat singen hören und die sein Genie bewundert. Natürlich kommen über ihn große Entbehrungen, welche ihn indeß nicht zurückschrecken. Sein Weib und sein Knabe, der dreijährige William werden dabei krank.

Aber er hat auch in der Welt Mißerfolge mit seinen Erzeugnissen. Seine Freunde verwerfen seine Tragödie, besonders sein Freund Eduard, der dies aus voller Ueberzeugung mit Freimuth thut, und nur zwei sind es, die ihn ermuthigen. Der Chevalier Fedor de St. Erval prophezeit ihm selbst zwar viel Elend für die materielle Zukunft, doch sein Geist in seinen Werken werde alles überdauern. Agnes, von Mitleid und Bewunderung für den unglücklichen Dichter erfüllt, läßt sich verleiten ihm einen Lorbeerbaum zu verehren. Und er nimmt dies wie die Huldigung einer Göttin entgegen. Auch veranlaßt sie Eduard, dem Freunde einen fröhlichen Abend zu bereiten.

Ein Jahr ist vergangen, Heinrich, der jede Geldunterstützung Eduards zurückweist und dessen einzige Freude der Lorbeerbaum Agnes ist, will sein Manuskript verkaufen, die Noth der Seinigen zu lindern. Aber es findet sich kein Buchhändler, und Eduard kanzelt ihn wegen seiner Absicht scharf ab.

Doch sorgt er, der den Vater durch die Verlobung mit Agnes überrascht, dafür, daß der Vater Heinrich in seinem Bureau anstellt, und dieser, von der Noth der Seinigen getrieben, willigt gern ein, nicht mehr zu dichten. Da erfährt er Agnes Verlobung mit Eduard, und jener Lorbeerbaum verliert so an Werth für ihn, daß er ihn verdorren läßt. Aber die Sorge um die Seinigen macht ihn zu einem fleißigen Arbeiter, der freilich unter den Akten langsam verkümmert.

Wieder ein Jahr ist vergangen. Heinrichs Weib ist gestorben, seine elende Habe, bis auf den verdorrten Lorbeerbaum haben die Gläubiger in Beschlag genommen, seinen Sohn William sieht er auf Betreiben des Chevalier von dem jungen Ehepaar Agnes und Eduard adoptirt und versorgt, so fesselt ihn nichts mehr an den Ort, umsomehr als er glaubt, eine schmähsüchtige, boshafte

Kritik über ihn rühre von Eduard; er umarmt die entsetzte Agnes und fängt mit Eduard einen heftigen Streit an, der zur Folge hat, daß der Geheimrath ihn aus Amt und Haus jagt.

Mit einem Bettelstab aus dem Stamme des Lorbeerbaumes beginnt er nun zu vagabondiren.

Nachspiel: Bettelstab und Lorbeerbaum oder nach 20 Jahren. Zwanzig Jahre sind vergangen, Heinrich gilt als Selbstmörder, aber seine Werke sind erhalten geblieben und erfreuen die Familie Eduards und Agnes, besonders ihre nun erwachsene Tochter Henriette; ebenso William, welche einander herzlich lieben, wie sie glauben, nur geschwisterlich. Denn William hält sich für den Sohn Eduards, der unterdeß Präsident geworden ist und Agnes einen herben Verlust durch ihres Vaters völligen Bankerotts und Tod erlitten hat.

Hierher an den Rhein hat sie der Chevalier bestellt. Er macht William, den er aufklärt, daß er der Sohn des verehrten Dichters sei, zu seinem Universalerben und wirbt für ihn erfolgreich bei Eduard um Henriettes Hand.

Zuletzt erkennt man in einem halb blödsinnigen, verwahrlosten Bettler Heinrich wieder; dieser kommt zur Besinnung, da er sein Lieblingslied von William singen hört, und alle erkennen ihn. Er aber stirbt, versöhnt mit Eduard und der Menschheit, seinen Sohn gut versorgt sehend in den Armen Williams und Eduards.

Holz, Arno und Johannes Schlaf. Die Familie Selicke. Drama in drei Aufzügen. Das Stück ist weniger ein Drama als einige treu wiedergegebene Skizzen des Elendes, das ein Trunkenbold über die Seinen bringt.

In der ärmlichen Wohnstube eines Hauses in Berlin N. sitzt am Krankenbette des kleinen Linchen die Mutter Selicke, eine durch das Laster ihres Mannes verängstigte, bedrückte und gequälte Frau, die nur noch klagen kann. Eben schickt sie ihre beiden Söhne, den 18 jährigen Albert, einen großstädtisch blasirten Lehrling, und den jüngeren Walter, ein gutherziges Kind, aber einen „echten Berliner Rangen", den Vater vor dem Kontor zu erwischen, damit er nicht andere Wege gehe.

Dann kommt der alte Kopelke, der hier den Arzt vertritt. Er ist eigentlich Schuhmacher, aber auch zu allen andern Diensten

bereit, stets freundlich und hilfsbereit und dabei „jemiethlich". Aber hier schüttelt er nur den Kopf zu des Kindes Krankheit und sucht die jammernde Mutter zu trösten.

Wieder wandelt sich das Bild. Schwerbeladen mit Arbeit für die Festtage betritt die älteste Tochter Toni die Stube. Das thätige und gute Mädchen ist die Stütze, an der sich die ganze Familie aufrecht erhält. Sie bringt Geld, sie tröstet die Mutter, die sich über den ausbleibenden Vater immer mehr aufregt, sie plaudert mit dem kranken Kinde und beglückt durch ihr Erscheinen einen Dritten. Seit zwei Jahren wohnt der Kandidat der Theologie, Wendt, bei Selickes zu Miethe, der das gläubige Herz für die Kirche in ein liebendes Herz für die selbstlose Wirthstochter geändert hat. Unter dem Glockengeläut des heiligen Abends gesteht er es ihr. Aber obgleich auch ihr höchster Wunsch nun in Erfüllung gehen könnte, wagt sie kaum, daran zu denken. Was sollte ohne sie aus den Ihrigen werden?

Gegen zwei Uhr Nachts sitzt die Familie noch ohne den Vater beisammen. Uebellaunig geht der Lehrling, welcher „geschmökert" hat, in die Schlafkammer, und Toni zieht auch den widerstrebenden Walter, der sich aus Furcht vor des betrunkenen Vaters Schläge nicht ins Bett zu legen wagt, dort hinein. Die Mutter vergeht in Angst vor den rohen Auslassungen des Erwarteten, das zum Tode kranke Kind plaudert und hustet beängstigend, und Toni näht. Da hören sie auf der Hintertreppe den Vater heraufpoltern. Die Mutter flüchtet vorn hinaus, und Toni empfängt den Betrunkenen, eine riesige Erscheinung mit graumelirtem Vollbart. Er zieht ein Tannenbäumchen hinter sich her und Weihnachtsgeschenke für die Kinder aus der Tasche. Denn er meint es gut mit den Seinen, und ist überhaupt kein schlechter Mensch, nur daß er trinkt und seine Familie ruinirt. Zuerst singt er, dann klagt und schimpft er, nur die Schläge spart er sich heut ausnahmsweise; zuletzt schläft er ein. Unterdessen röchelt sein sterbendes Kind zum letzten Mal nach der geflohenen Mutter. Man weckt den Vater, und der Entnüchterte stürzt gebrochen zusammen.

Das Schlußbild zeigt die Familie, in den grauen Weihnachtsmorgen hineinweinend. Der Vater nimmt sich, wie schon oft, vor, sich zu bessern; die Mutter möchte ihrem todten Liebling

nach, und selbst Toni verzweifelt dem Geliebten gegenüber; sie wird die Eltern nicht verlassen können, vorläufig wenigstens nicht. Aber Wendt reist auf seine Pfarre mit dem treuen Versprechen: „Ich komme wieder!“

Houwald, Ernst von. Das Bild. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Der Marchese di Sorrento hatte seine Tochter schon in früher Jugend mit dem Sohn eines Jugendfreundes verlobt. Dieser Jugendfreund war der Graf von Nord, genannt von Ringen. Derselbe hatte zwei Söhne, Gotthardt und Kurt. Gotthardt, der Erstgeborene, sollte die Tochter des Marchese heirathen, Kurt Ordensritter werden. Aber die Mutter wollte es anders, sie bestimmte Kurt für die Tochter des Marchese und Gotthardt zum Ritter. Letzterer ließ sich den Tausch in seinem Edelmuth, wenn auch ungern, gefallen und nahm das Kreuz. Kurt heirathete Camilla, die Tochter des Marchese. Kurz vorher hatte Camilla einen jungen deutschen Maler Namens Lenz kennen gelernt, in den sie sich verliebt hatte und der ihre Neigung auch erwiderte. Allein an eine Verbindung war bei dem Adelsstolz des Marchese nicht zu denken, und Kurt, Graf von Nord, beschloß, dem Maler noch eine demüthigende Lektion zu ertheilen. Er gab demselben den Auftrag, sein Bild zu malen, und als es fertig war, tadelte er es mit schmähenden Worten über seine Unfähigkeit.

Aber dieses Bild sollte sein Verderben werden. Er wurde in eine Verschwörung verwickelt und mußte flüchten. Sein Bild wurde sein Verräther, da man es an seiner Statt am Galgen öffentlich aufgehängt hatte. Er wurde erkannt, ergriffen und in's Gefängniß geworfen; allein bevor ihm noch der Prozeß gemacht werden konnte, ereilte ihn der Tod im Kerker.

Seine Gemahlin Camilla wurde dadurch so sehr erschüttert, daß sie ihr Augenlicht vollständig verlor.

Beim Beginn des Stückes finden wir den alten Marchese di Sorrento, seine unglückliche blinde Tochter Camilla und den Sohn Leonhard, welcher mittlerweile 16 Jahre geworden ist, als Gäste auf dem Schlosse des Grafen Gotthardt von Nord in der Schweiz. Mit ihnen befindet sich dort der Maler Spinarosa, der an Leonhard Vaterstelle vertreten und ihn zu einem tüchtigen Maler herangebildet hat.

Erst hier klärt der Marchese seinen Enkel über seine Vergangenheit auf. Bisher war Leonhard in Unkenntniß über seine

vornehme Abkunft gewesen. Nunmehr machte ihm sein Großvater die freudige Mittheilung, daß sie wahrscheinlich bald nach Italien zurückkehren könnten, und daß die ihnen konfiszirten Güter zurückgegeben werden würden.

Leonhard ist hocherfreut über das Gehörte und wird es in noch höherem Grade, als auch sein Oheim, der Graf Gotthardt, ihm verspricht, an ihm Vaterstelle vertreten zu wollen. Aber noch soll Leonhard seine edle Abstammung dem Meister Spinarosa geheim halten, bis bestimmte Nachricht kommt, daß die Ehre der Familie wiederhergestellt sei. Damit der Künstler jedoch nicht den Abstand zwischen sich und einem Adligen vergesse, wünscht der adelsstolze Marchese, daß er für ihn ein Bild male und zwar seine blinde Tochter. Der Graf Gotthardt gesteht nunmehr dem Marchese, daß er Camilla, die er eigentlich hätte erhalten sollen, noch immer liebe und, falls dieselbe einwillige, zu heirathen gedenke. Der Marchese giebt gern seine Zustimmung und auch der Papst giebt dem Ordensritter Dispensation, sodaß nichts einer Verbindung entgegensteht.

Der Meister Spinarosa macht sich nun daran, Camilla's Bild zu beginnen. Während der Arbeit tauchen ihm Erinnerungen an seine Jugendgeliebte auf, und bald wird es ihm zur Gewißheit, daß Camilla seine Jugendliebe ist. Er ist der Maler Lenz, der nun so berühmt gewordene Meister, der nur einen anderen Namen angenommen hat. Er hört es mit an, daß Camilla den Grafen, welcher vorsichtig das Herz Camillas erforschen will, erzählt, daß sie schon vor ihrer Heirath mit Kurt einen Maler Lenz geliebt habe und noch liebe, so daß sie für Gotthardt nur wie für einen Bruder zu empfinden im Stande sei.

Der Marchese merkt, daß die Erzählungen des italienischen Meisters die Empfindnagen für den Maler Lenz bei Camilla wachrufen. Er bittet ihn, um Camilla zu beruhigen und sie Gotthardt geneigt zu machen, ihr mitzutheilen, daß Lenz gestorben sei. Dieser thut es, wenn auch mit blutendem Herzen. Der Graf aber ist edler, als der Marchese. Er frägt den Meister, ob er einen Maler Namens Lenz kenne, und als dieser bejaht, fordert er ihn auf, mit ihm zusammen Lenz aufzusuchen, um ihn Camilla zuzuführen.

Das Bild Camillas ist unterdessen vollendet. Der Meister hat ihm in kunstvollster Weise das Augenlicht, wie es früher ge-

wesen, gegeben, und nunmehr hängt das Bild im Ahnensaal neben einem verhängten Gemälde. Letzteres ist dasjenige des Grafen Kurt, das am Galgen gehangen und den Grafen verrathen hatte. Der alte Castellan des Schlosses hat es mit eigener Lebensgefahr nächtlicher Weile dem Galgen entrissen. Man glaubte, daß ein verrätherischer Maler auf Aufforderung der Regierung das Bild des Grafen gemalt habe. Es trug als Zeichen einen Adlerfittig mit einen Pfeil durchschossen. Und siehe da, der Castellan entdeckte dasselbe Zeichen an dem Bilde Camillas, das Spinarosa gemalt hatte. Sein Verdacht wird rege, er theilt denselben dem jungen Leonhard, dem Grafen und dem Marchese mit.

Der Maler will das ihm so theure Haus verlassen. Aber vorher will er noch von dem Bilde seiner geliebten Camilla Abschied nehmen. Während er vor demselben in stiller Betrachtung versunken dasteht, bemerkt er das verhängte Bild daneben und erblickt, als er den Vorhang zur Seite reißt, das Abbild dessen, der ihn einst so tief vor der Geliebten gedemüthigt. Er will das Bild des Mannes, der das Leben seiner Camilla vergiftet hat, das Bild, das sein Werk ist, vernichten, da treten der Marchese und der Castellan, welche ihn belauscht haben, auf ihn zu. Sie glauben jetzt den verrätherischen Maler vor sich zu haben, welcher das Bild des Grafen malte, und der Marchese ersticht den edlen Lenz, welcher sich gegen den Vater seiner angebeteten Camilla nicht zur Wehre setzen will.

In Folge des Lärms stürzen Camilla und der Graf Gotthardt herbei. Der sterbende Maler ruft Camilla beim Namen, und nun erst erkennt diese in dem Meister Spinarosa ihren Jugendgeliebten Lenz. Von Schmerz überwältigt sinkt sie ihm sterbend in die Arme. Leonhard aber wendet sich entsetzt von dem meuchelmörderischen Großvater ab.

Hugo, Victor. Marion Delorme. Drama in 5 Aufzügen. Marion Delorme, die berühmte Schönheit von Paris, die sich für Geld den edelsten und größten Männern ihrer Zeit hingab, hat sich nach Blois zurückgezogen, um ganz ihrer Liebe zu Didier, einem Landedelmann, zu leben. Es ist auf beiden Seiten die erste, leidenschaftliche Liebe, sie gehen ganz in einander auf.

Doch nicht lange soll das Idyll dauern, denn Didier geräth mit dem Marquis v. Saverny in Händel, die mit dem

scheinbaren Tode des Marquis enden. Derselbe stellt sich jedoch nur todt, um der Strafe des Galgens zu entgehen, die nach einem Edikt des Kardinals Richelieu jedem droht, der sich in ein Duell einläßt.

Didier wird gefangen, entflieht aber mit Hülfe Marions aus dem Gefängniß und mischt sich mit ihr unter eine Schauspielertruppe, die gerade nach dem Schlosse des Marquis v. Nangis, Saverny's Onkel, kommen, um dort zu spielen. Da jedoch die Beisetzungsfeierlichkeiten für den vermeintlich todten jungen Marquis vorbereitet werden, müssen sie sich vorläufig gedulden. Während dieser Zeit wird Didier vom Marquis v. Saverny erkannt, und der letztere giebt ihm über die Vergangenheit seiner Marion Auskunft. Dies geht ihm so zu Herzen, daß er sich den Richtern, als aus dem Gefängniß entflohen, stellt.

Der Marquis offenbart nun auch, getrieben von Didiers bravem Sinn, seinen Betrug und muß gleichfalls ins Gefängniß wandern.

Nun begeben sich der alte Marquis v. Nangis und Marion zum König, um Begnadigung für die Ihrigen zu erflehen. Nach langem Bitten und, nachdem sogar der Hofnarr ein gutes Wort für sie eingelegt hat, gelingt es ihnen endlich, das Begnadigungs-Dekret zu erhalten. Marion eilt froh nach dem Gefängniß, wo sich aber bereits eine vom Kardinal bewirkte Ungültigkeitserklärung der Begnadigung befindet. Zum Aeußersten entschlossen, besticht sie nun die Wärter und kommt zu Didier, um mit ihm zu fliehen. Zuerst empfängt er sie kühl, sogar mit Hohn, indem er sie an ihre Vergangenheit erinnert, dann erst kommt das echte Gefühl, das der wahren Liebe, zum Durchbruch, und noch zum letzten Male umarmen sie sich, als schon der Kardinal gemeldet wird. Noch einmal wendet sich Marion an den Kardinal und bittet um Gnade, jedoch aus der Sänfte desselben ertönt ein rauhes „Keine Gnade". Dann bricht Marion beim Abführen Didiers lautlos zusammen.

— **Ruy Blas.** Drama in 5 Handlungen. Don Sallust, ein Grand von Spanien, muß vom Hofe fliehen, weil er einer Hofdame die geraubte Ehre nicht wiedergeben will, und schwört der Königin, die an seiner Verbannung die Schuld trägt, Rache. Hierzu will er seinen verlotterten Vetter, Don Caesar, gebrauchen.

Reich geboren, hat dieser sein Gut bald verschwendet und seitdem auf der Straße gelebt. Um ihn seinen Plänen zugänglicher zu machen, bietet Sallust ihm eine Börse an, doch als Caesar erfährt, daß der Streich gegen eine Frau geführt werden soll, verweigert er seine Mithilfe. Um sich zu rechtfertigen, redet nun Don Sallust seinem Vetter ein, daß er ihn nur habe auf die Probe stellen wollen, die dieser gut bestanden habe, und entläßt ihn mit vielem Gelde, nachdem er seinen Schergen den Befehl gegeben, sich des Caesar ohne Aufsehen zu bemächtigen und ihn über das Meer an afrikanische Korsaren zu verkaufen. Seinen Freunden aber stellt Sallust seinen verkleideten Bedienten Ruy Blas, als den wiedergekehrten, für verschollen gehaltenen Vetter Caesar vor. Ruy Blas ist über diesen unerwarteten Wechsel verblüfft, doch als er die Königin sieht, zu der sich seine Augen schon längst erhoben, nimmt er sich zusammen. Sallust will anfangen, seine Rache auszuüben und flüstert Ruy Blas zu:

„Dieser Frau sollst Du gefallen
Und ihr Geliebter werden einst vor Allen."

Im zweiten Akt wird die Königin inmitten ihres steifen, spanischen Hofes vorgeführt. Ihre Hofmeisterin, die Herzogin von Albuquera, hält sie von jeder ihr angenehmen Beschäftigung fern. Casilda erzählt ihr von Don Sallust, den die Königin fürchtet, und von dem, in Don Caesars Rolle eingeführten Ruy Blas. Wir erfahren auch von einem Briefe, den Ruy Blas an die Königin gesandt, den sie an ihrem Busen trägt, und von einem Stückchen Spitze, die Ruy Blas beim Uebersteigen der Gartenmauer, die ihn von der Königin trennt, abgerissen wurde. Er selbst ist seit drei Tagen krank; er hat sich bei jener Gelegenheit verletzt.

Die ihren Andachtsübungen überlassene Königin wird durch einen Brief des Königs überrascht, dessen Ueberbringer Don Caesar recte Ruy Blas ist. Da die Hofmeisterin behauptet, er wäre diktirt, so nimmt ihn die Königin und gewahrt mit Verwunderung die ihr bekannten Schriftzüge des Ruy Blas! Don Guritan, ein alter Grand, vernarrt in die Königin, durchsieht die Sache und befiehlt ihm, an der Thüre der Königin Wache zu stehen und dem Könige, der nach Hause kommen kann, zu öffnen. Dies macht ihn ohnmächtig, umsomehr als er großen Blutverlust erlitten, doch sieht er noch, daß die Königin sein Spitzenstück, das

ihr entfällt, am Herzen trug. Don Guritan fordert ihn zum Duell, doch die Königin selbst verhindert den alten eifrigen Amoroso, Ruy Blas zu tödten, indem sie ihm einen lange Zeit in Anspruch nehmenden Auftrag ertheilt.

Dritter Akt. Wir sehen die Minister und Räthe, die das Volk ausplündern und sich nicht scheuen, ihre Habsucht laut zu vertheidigen. Ruy Blas aber, der zum Herzog erhobene mächtige Günstling der Königin (der König entsagt halb verrückt der Regierung), setzt ihnen in mächtigen Worten ihre Schandthaten und des Landes trostlosen Zustand auseinander. Die Königin, die nach der Entfernung des Rathes erscheint, drückt Ruy Blas ihre Bewunderung für ihn aus, und Beide gestehen ihre gegenseitige Liebe. Ruy Blas schwelgt in seinem höchsten Glücke, da reißt ihn der wiederkehrende Don Sallust aus seinen Träumen. Nach beleidigenden Aeußerungen erinnert er jenen an das Briefchen, das er ihm einst schreiben mußte: „Ich, Ruy Blas, Lakai in Diensten des Marquis von Finlas, Don Sallust, gelobe ihm in jeder Angelegenheit, so öffentlich als heimlich, treu zu dienen.“ Sallust will sich an der Königin endlich rächen und befiehlt Ruy Blas, ihn in dem Hause, das er ihm geschenkt, reisefertig zu erwarten. Für Ruy Blas ist kein Ausweg vorhanden.

Im vierten Akt sinnt er nach, wie wenigstens die Königin zu retten sei. Er schickt seinen Pagen zu Don Guritan, daß dieser die Königin bewege, drei Tage lang unter keinen Umständen aus dem Palast zu gehen. Was das Duell anbetrifft, so will er um Verzeihung bitten. Er selbst, Ruy Blas, will in die Kirche eilen und beten.

In die leere Stube fällt durch den Kamin der seinen Räubern entflohene wirkliche Don Caesar. Er weiß nicht, wo er ist, doch thut er sich alles Gute an in Speise, Trank und Geld, das ihm ein Page mit dem Bemerken bringt, er solle alles vorbereiten und dem Pagen Auftrag geben.

Zuerst wird dieser betrunken gemacht und ihm dann Geld anvertraut für Caesars liederliche Kumpane. Eine alte Duenna bringt Caesar einen Brief von einer Frau; (wie es sich später zeigt, schrieb ihn die Königin an Ruy Blas) er solle ihn nicht lesen, bloß darauf schreiben: „kommt“, wenn er die Dame wünscht. Weil er nun einmal in der Rolle ist, will er sie fertig spielen. Er schreibt das Wort.

Bald nachdem sich die Duenna entfernt hat, tritt Don Guritan ein, nachdem er vorgiebt, von Don Caesar durch einen Pagen, den er gar nicht angehört hat, geschickt worden zu sein, und ihn nun suche. Nachdem Don Caesar (der wirkliche) mit ihm in Streit geräth, duelliren sie sich; Guritan fällt.

Sallust ist ganz außer sich, diesen Caesar in seiner Wohnung anzutreffen, doch als er erfährt, daß dieser eigentlich noch nichts verdorben hatte, will er ihn bloß entfernen.

Es gelingt ihm dies mittels der Alkalden, die eigentlich Caesar gerufen, die aber durch Sallust' List Don Caesar in Gewahrsam nehmen.

5. Akt. Ruy Blas ist in seine, von den übrigen geräumte Wohnung zurückgekehrt und hofft, daß die Königin seine Warnung empfangen habe und gerettet sei. Doch unverhofft erscheint sie und kann sich seine Bestürzung um so weniger erklären, als sie, wie sie sagt — durch die Duenna sich vergewissern ließ, daß er sie ja gewollt. Er will sie mit aller Gewalt zur Flucht bewegen; doch schon ist's zu spät.

Don Sallust meint, die Stunde der Rache habe geschlagen. Er fordert die Königin auf, mit Ruy Blas zu fliehen, um dem Kloster und den Aergernissen zu entgehen. Ruy Blas gesteht alles, doch vertheidigt er die Königin, indem er die Thüre des Nebengemaches hinter sich sperrend, in demselben Sallust unschädlich macht. Dann bittet er die Königin um Verzeihung.

Sie wird ihm anfangs nicht; er nimmt Gift. Den Sterbenden umfängt jedoch die Königin mit liebendem Wort. —

Nach Viktor Hugo selbst ist Don Sallust der unredliche, theilnahmslose, Caesar der verlotterte spanische Grand; in Ruy Blas ist das Volk verkörpert, das zu einem reinen Wesen, der Königin, emporblickt. —

— **Der König amüsiert sich.** Drama in 5 Aufzügen. Triboulet ist der mißgestaltete Hofnarr des verbuhlten, Weiber entehrenden Königs Franz I., den er durch seine Späße aufzuheitern hat. Freilich ahnt keiner des Narren innere Gesinnung, der, über sein Unglück verzweifelt, die Glücklicheren grimmig beneidet und den König auf sie zu hetzen weiß.

Daher sind denn auch sämmtliche Edelleute des Hofes, die durch seine beißenden Sarkasmen getroffen und beleidigt sind, entschlossen, sich zu rächen.

Auch den alten Grafen St. Vallier, dessen Tochter der König einst zu seiner Maitresse erhoben und den er ihretwegen nur vor dem Schaffot bewahrt, das er ihm zugedacht, und der jetzt, weil er dem König die Wahrheit in's Gesicht schleudert, wie er auch seinen Schwiegersohn, v. Cossé, zu entehren trachte, verletzt er, und dieser, verhaftet, flucht ihm noch, ein Fluch, der den abergläubischen Narren mit bösen Ahnungen erfüllt.

Der König hat unterdeß Blanche, des Narren schöne Tochter, die er in einem einsamen Hause fern hält, kennen gelernt und sich in sie verliebt, und er weiß diese Liebe auch in der Ahnungslosen, die des Narren einziges Erdenglück ist und den König nicht kennt, zu erwecken. Kaum hat er sich entfernt, so nähern sich die vermummten Edelleute, wissen den ängstlich zurückgekehrten Triboulet zu täuschen: es gelte der Frau Cossé's, sodaß dieser ihnen seine Schlüssel ausliefert und in der Dunkelheit noch durch eine Maske und Binde geblendet, zu spät, zu seinem Schmerz wahrnimmt, daß ihm die Tochter, welche jene für seine Geliebte gehalten, geraubt ist.

Blanche wird in die Zimmer des Königs gebracht, der sie am nächsten Morgen vor sich sieht. Sie erkennt ihn wieder, liebt ihn zwar noch, aber von seinem Betruge will sie nichts wissen. Vor seiner Zudringlichkeit flüchtet sie sich in ihrer Angst in das Schlafzimmer des Königs, aber er folgt ihr.

Vor den triumphirenden Edelleuten erscheint nun Triboulet, der nach der verlorenen Tochter vergeblich gesucht und sie hier vermuthet. Er bittet und beschwört sie, ihm ihren Aufenthaltsort anzugeben. Endlich hört ihn die unglückliche Blanche und stürzt herein in seine Arme. Erfreut umarmt er sie, aber sie offenbart ihm alsbald ihre Schande, und er verspricht dem alten St. Vallier, der vorbei ins Gefängniß, die Bastille, geführt wird, ihn zu rächen.

Er heuchelt dem Könige auf's Neue hündische Ergebenheit; seine Tochter bleibt beim König. Aber unterdeß hat er einen Zigeuner und Mörder von Profession gedungen, Saltabaire. Dieser lockt den girrenden König durch seine schöne Schwester Maguelonne in sein Haus. Seiner Tochter zeigt Triboulet die Treulosigkeit des Königs, den sie noch immer liebt. Auch sie wendet sich jetzt ab von ihm.

Triboulet und Saltabaire verabreden nun den Mord. Aber

Maguelonne, von Liebe für den König, der als Offizier verkleidet ist, erfüllt, widerstrebt dem Bruder, und Blanche, die die Liebe wieder zurückgetrieben, opfert sich in männlicher Kleidung für den unterdeß schlafenden König. Ihr Leichnam wird dem racheglühenden Triboulet an seiner Statt ausgeliefert.

Schon will er ihn in die Seine werfen, da hört er des Königs Stimme, wie er jenes Haus verläßt, und erkennt in dem Sack den Leichnam der geliebten Tochter. Zwar gelingt es ihm, noch für kurze Zeit sie wieder zum Leben zurückzurufen. Aber sie stirbt, und er bricht voll furchtbarer Verzweiflung über ihrer Leiche zusammen.

Ibsen, Henrik. Die Wildente. Schauspiel in 5 Aufzügen. Der alte Großhändler Werle hat ein bewegtes Geschäftsleben und eine unglückliche Ehe, die ihm viel Zeit ließ, noch Andere zu lieben, hinter sich. Seine nichts schonende, raffinirte Gewinnsucht hatte ihn seiner Zeit den geschäftsunkundigen Lieutenant Ekdal an den Bettelstab bringen lassen; aber eine urwüchsige Gutherzigkeit, gepaart mit schlechtem Gewissen, veranlaßte den Großhändler, Ekdal ärmlich, aber vom Hunger frei zu erhalten und dessen durch des Vaters Skandal um seine Existenz gebrachten Sohn, Hjalmar, eine neue Carrière zu eröffnen. Er ließ ihn das Photographiren erlernen und, ein fast genial praktischer Kopf, gab er dem ihm Verpflichteten und Nichtsahnenden mit Beschützermiene seine frühere Geliebte, Gina Hagen, als Frau.

Darüber sind Jahre vergangen. Jetzt will der alte Werle noch einmal Ernst machen und sich mit seiner Haushälterin, die ihn richtiger als seine selige Frau zu behandeln versteht, vermählen. Dazu ruft er den einzigen Sohn, der seit Jahren fern von ihm auf dem Hochthalswerk des Vaters einsam gearbeitet hat, herbei. Vater und Sohn haben sich nie verstanden. Der junge Gregor Werle, welcher die feine Natur seiner Mutter besaß und der sich in seiner Einsamkeit in ein ideales Gedankengespinnst von der Besserwerdung des Menschen eingesponnen hatte, leidet, wie ein geistreicher Freund der Ekdals sagte, an einem akuten Rechtschaffenheitsfieber. Der ideale Träumer hat mit dem lebewilden Vater nichts gemein und giebt mit größter Theilnahmslosigkeit seinen Zuspruch zu der Ehe des Vaters.

Heftige Empörung entlockt ihm dagegen des Alten Ver-

fahren gegen die Ekdals, das er bei dieser Gelegenheit erfährt. Er sagt sich vom Vater los; beglückt, einmal etwas gut machen zu können, geht er zu den Ekdals, um ihnen die Augen zu öffnen und an ihnen zu sühnen, was der Vater verschuldet hat.

Er betritt die ärmliche Dachwohnung, wo er die Familie beisammen findet: Die fleißige, für ihren Gatten alles opfernde Gina, die vierzehnjährige Tochter Hedwig, welche im Uebergangsstadium von einem liebenswerthen Kinde zu einer gemüthsstarken und edlen Jungfrau ist, Hjalmar und den alten Ekdal, einen geistig verfallenen Mann, der den Cognac nur zu sehr liebt und in seinen zahlreichen Mußestunden auf dem Bodenraum unter ein paar Tannenbäumen mit Kaninchen und Tauben Jagd spielt. Dort befindet sich auch Hedwigs höchster Besitz, eine Wildente, die durch den Leib geschossen, hier sorgsam zart erhalten wird.

Gregor miethet sich bei Ekdals ein, um hohen Sinnes an seine Lebensaufgabe zu gehen. Ihm ist es, als ob sein Freund Hjalmar, durch das Schicksal des Vaters mitgerissen, wie jene Wildente wäre, die, angeschossen, sich auf dem Wassergrund im Schlamm einbiß und von dem Hunde heraufgeholt wurde. Der Hund wollte er sein.

Das erste ist, daß er Hjalmar auf einem einsamen Spaziergange des Großhändlers betrügerische Handlungsweise gegen den alten Ekdal mittheilt und ihm die Unwürdigkeit seines Abhängigkeitsverhältnisses klar macht. Hjalmar, der Mann im kräftigen Lebensalter, solle sich und den Seinen eine freie Existenz gründen. Gregor wolle ihnen helfen. Aber sein Rechtlichkeitsfieber hat ihn nicht bedenken lassen, wen er vor sich hatte.

Hjalmar Ekdal versteht wohl die Größe der Handlung, die in dieser Freimachung liegt; er möchte sie auch durchführen und redet sich ein, es zu können, denn er hat eine hohe Meinung von seinem Geist und seiner Seele. Um so elender zeigt er sich aber, als er Thatkraft, die er nie besessen hat, beweisen soll. Wohl zerreißt er die Geldverschreibung, welche der alte Werle dem alten Ekdal und Hedwig vermacht; aber es ist aus Furcht vor dem bannenden Auge Gregors; am nächsten Morgen flickt er ihn auch sauber wieder zusammen.

Noch erbärmlicher ist sein Benehmen, als Gregor ihm von der Vergangenheit seiner Frau erzählt, da er fordert, Mann und

Frau müßten einander wahr gegenüberstehen. Anstatt hier den verzeihenden Edelmuth des Mannes zu beweisen, behauptet Hjalmar, da er Hedwig nicht mehr als sein Kind anerkennen kann, mit einer Fremden nicht zusammen leben zu können. Denselben Abend noch verläßt er die Seinen und geht in eine Zecherei.

Jetzt versucht es der Rechtschaffenheitskranke mit Hedwig. Sie soll ihrem Vater das Liebste opfern, um ihn zu versöhnen. Obgleich sie keine Ahnung hat, um was es sich handelt, verspricht sie, am nächsten Morgen ihre Wildente zu tödten.

Trotzdem Hjalmar die Schwelle des Hauses nie wieder betreten wollte, ist er am nächsten Morgen da, zwar, wie er behauptet, nur um zu packen; auch hat er sich verschworen keinen Tropfen hier mehr zu genießen, aber er läßt's sich doch recht gut schmecken. Und dazwischen klagt und stöhnt er dem Freunde, daß das Kind des Fremden ihn aus seinem Heimwesen vertreibe.

Hedwig, die im Bodenraum daneben dem Vater das größte Opfer bringen will, erlauscht so unbeobachtet die Wahrheit. Sie hat die Kraft übergeordneter Geister, große Opfer zu bringen und richtet die Pistole, welche der Wildente galt, aufs eigene Herz, denn der Vater soll durch sie nicht leiden.

Der jammernde Schwächling faßt natürlich über der Leiche des Kindes versöhnungsfroh nach seines Weibes Hand mit dem, wie es ihm scheint, heroischen Entschluß zu bleiben, und Gregor geht; er weiß sich in die Welt nicht zu schicken.

— **Gespenster.** Ein Familiendrama in 3 Aufzügen. Der Lieutenant und spätere Kammerherr Alving war ein Mann gewesen, der „Lebensfreudigkeit" besessen hatte, jene kräftige Daseinslust, die nur eine Vollnatur empfinden kann. Aber der Lebenskreis in dem kleinen norwegischen Städtchen war zu klein für seine nach Ausdehnung verlangende Kraft, und so war die hohe Lebensfreudigkeit zur niedrigen Lust geworden, war zu einer unersättliche Genußsucht herabgesunken, der selbst das spätere Eheleben kein Ende gemacht hatte.

Aber Helene Alving hatte auch nie danach getrachtet, ihren Gatten zu verstehen. Nur sein Reichthum hatte sie bestimmt, ihn zu heirathen und schon nach dem ersten Jahr entlief sie ihm, als sie ihn im Nebenzimmer sich mit der eigenen Dienstmagd einlassen sah. Aber der ihr eng befreundete Pastor Manders, zu dem sie geflohen war, hatte sie streng in ihr Haus zurückgewiesen,

und von nun an war ihre einzige Pflicht gewesen, die Schande des Hauses, dessen Herr vor der Welt für einen Wohlthäter galt, geheim zu halten. Ihr einziges Kind, Oswald, ließ sie, um ihn fern von den Einflüssen des Vaters zu halten, auswärts erziehen, aber die kleine Regina, das Kind jener Magd, die man in aller Hast mit einem Tischler verheirathete, hatte Frau Alving nach des Gatten Tode zu sich genommen. Aus tiefer Scham, welche die Frau für ihres Mannes Schuld empfand, und um das Sündengeld, um dessentwillen sie ihn geheirathet, von sich zu wälzen, ließ sie aus seinem Vermögen ein Kinderasyl bauen.

Zur Zeit, wo das Stück spielt, ist das Asyl fertig und Pastor Manders gekommen, um es am nächsten Tage einzuweihen.

Eine freie Geistesrichtung, der Frau Alving Raum giebt und die der Pastor nicht begreift, veranlaßt ihn, ihr Vorwürfe über die, wie es ihm scheint, von ihr vernachlässigten Gattin- und Mutterpflichten zu machen. Aber als ihm die Freundin das schändliche Geheimniß ihres Hauses in seinem ganzen Umfange schildert, weicht er erschreckt zurück, und er bebt nur noch vor einem Gedanken: Ueber den „Wohlthäter“ Alving eine Rede halten zu müssen.

Auch Oswald ist zur Einweihung des Asyls zurückgekehrt. Wie alle anderen weiß er nur das Beste vom Vater, den er kaum gekannt und immer verehrt hat. Er hat auch seine Naturanlage, nur daß es ihm besser mit seiner Lebensfreudigkeit gegangen ist als dem Vater. Er konnte sie in Paris in einem thätigen und geselligen Malerleben ausbreiten und sich in ihr veredeln. Doch „die Sünden der Väter werden an den Kindern heimgesucht.“ So hat dieser lebensfrische und fähige Mann eine „wurmstichige“ Stelle, die des Vaters unglückliches Sündenleben ihm wie ein Kainsmal eingebrannt hat, während er, der vom Vater nur das Beste weiß, sich selbst die Schuld zuschreibt, von der er weiß, daß sie im Wahnsinn ein Ende nehmen wird.

Aber bis jetzt hat ihn nur zeitweise der quälende Kopfschmerz gepackt; noch besitzt er in freien Stunden die alte Lebensfreudigkeit, und noch vermag ihn die kokett im Eßzimmer waltende Regina so hinzureißen, daß er sie umschlingt und küßt in reiner Leidenschaft. Die Mutter hat im Nebenzimmer alles gehört; sie denkt mit Grausen an den todten Gatten und die ehemalige Magd und raunt dem Pastor fast wahnsinnig vor Schreck zu: „Gespenster!“

Dem Sohn gegenüber verschweigt die Mutterliebe ihre furchtbare Angst. Aber sein offener Charakter treibt ihn selbst zu ihr, und er fordert, sie möchte das Mädchen, welches ihn bestrickt hat, mit ihm nach Paris ziehen lassen; auch giebt er ihr nicht Zeit zum Widersprechen, denn er erzählt weiter von seiner entsetzlichen Krankheit. Regina soll ihm dann, wenn der Wahnsinn zum Ausbruch kommt, das bereit gelegte Gift reichen, denn die Krankheit wolle er nicht Jahre lang mit sich schleppen.

Schon will die Mutter, um das neue schreckliche Unglück dieser Heirath zu verhüten, den beiden das Geheimniß des Hauses verrathen, als „Feuergeschrei" vom Asyl her dringt. Der Pfarrer ist absichtlich oder unabsichtlich dort mit Feuer unachtsam umgegangen. Das ganze Gebäude brennt nieder. Jetzt ist das Sündenkapital, welches Helene Alving einst in die Ehe lockte, erloschen, und nun tritt sie mit ihrem Geheimniß vor die Verlobten, die doch eigentlich Geschwister sind. Regina überläßt, nachdem sie erfahren, was Noth that, den kranken Sohn spöttelnd der Mutter und verläßt die beiden, ihnen vorwerfend, daß sie eigentlich auch Erbansprüche und eine vornehmere Erziehung verdient hätte.

Sie ist kaum fort, als sich bei Oswald, jedenfalls infolge der vorher überstandenen Aufregungen, die Anzeichen der Geistesumnachtung zeigen, und nun bleibt es der Mutter selbst überlassen, ihrem Kinde das Gift reichen.

— **Hedda Gabler**. Schauspiel in 4 Aufzügen. Die stolze und verwöhnte Tochter des Generals Gabler hat ihre Jugend bis zum neunundzwanzigsten Jahr, umgeben von Anbetern und voller Freuden, ausgekostet, und doch hatte sie sich oft gelangweilt, denn Hedda Gabler war sich weder ihres Lebenszweckes bewußt, noch sah sie überhaupt ein, wozu sie auf der Welt war. Darum hat sie immer mit Revolvern und mit allen Herzen, die sie umgaben, gespielt. Bei einem jungen genialen Gelehrten, Ejlert Lövborg, hatte sie im Spiel wohl öfter ein besseres Gefühl überkommen, aber nachher hatten sie sich getrennt.

Endlich verheirathete sie sich mit einem Gelehrten, Jörgen Tesman. Er war beschränkt, aber herzensgut und liebte das vornehme aber arme Mädchen; auch hatte er eine Professur in Aussicht.

Das junge Paar ist von der Hochzeitsreise zurückgekehrt; Tesman hoch befriedigt, denn er hat vieles zugelernt und eifrig

Schriften gesammelt; Hedda ist gelangweilt und unlustig an der Seite des „Fachmenschen". Und so ist auch ihr Einzug in das prächtige Haus. Mit kühlem Hochmuth weist sie die Vertraulichkeit der herzigen Tante „Jule" zurück; aber sich allein zu langweilen, scheint ihr nicht nöthig. Um weiter zu spielen wie früher, greift sie nach der sich ihr entgegenstreckenden Hand des Gerichtsraths Brack, eines leichtfertigen Junggesellen, dessen Wunsch es ist, bei der umschwärmten Frau „einziger Hahn im Korbe zu sein."

Fast gleichzeitig erscheint bei Hedda eine ehemalige Schulkameradin, die Frau des Landrichters Elvsted. In ihrem Hause war der junge bedeutende, aber auch ebenso wilde Ejlert Lövborg Hauslehrer gewesen, nachdem er die Großstadt verlassen. Ihr weiblich zarter und anschmiegender Sinn und eine schöne geistige Begabung hatte sie dem jungen Denker bei einem bedeutenden Werke zur Kameradin gemacht, auch verstand sie es, seinen wilden Sinn zu verwandeln, aber einen Fehler hatte die unglückliche verheirathete Frau gemacht: sie hatte sich in Ejlert verliebt.

Sie war Lövborg, der mit seinem Manuskript hergereist war, um sich gleich Tesman um die Professur zu bewerben, nachgeeilt und empfiehlt ihn nun der einzigen Freundin und ihrem Gatten als Schützling.

In Heddas Seele wird das Bild des genialen Mannes, über den sie einst geherrscht, wieder lebendig. Eifersucht und neues Begehren nach dem ehemaligen Freunde steigen in ihr auf. Sie dringt in ihren Mann, Ejlert zu sich zu laden. Er kommt, und sie versteht es, ihn sich gefügig zu machen trotz Frau Elvsteds Gegenwart, für die sie galligen Hohn unter der Maske liebenswürdiger Vertraulichkeit hervorblitzen läßt. Dann zwingt sie Ejlert, grade seines anfänglichen Widerwillens wegen, Tesman und Brack zu einem nächtlichen Gelage zu begleiten, und, einmal in das alte Geleise gebracht, geht er von dort aus weiter in eine „lustige Soirée zu Donna Diana." Unterwegs hat er das Manuskript, aus dem er Tesman bei Brack vorgelesen, verloren und verdächtigt nun die lockere Gesellschaft bei der Donna, es ihm gestohlen zu haben.

Tesman hat das Manuskript gefunden; aber ein häßlicher Neid, daß er nicht, wie sein Wettbewerber bei der Professur, originelle neue Ideen besitzt, läßt ihn das Buch dem Freunde nicht

zurückgeben. Er beichtet es Hedda am Morgen, und sie nimmt ihm das Werk ab.

Auch Lövborg nnd Frau Elvsted sind alsbald bei Hedda. Ejlert wagt der treuen Mitarbeiterin an dem Werke nicht zu gestehen, daß er es verloren hat. Das kommt ihm vor, als wenn er ihr sagen müßte, er habe ein Kind, das ihnen beiden gehörte, mit auf ein nächtliches Gelage genommen und es dort verloren. Er hat es zerrissen und in den Fjord geworfen, erzählt ihr der zum Tode Verzweifelte, der keine Zukunft mehr vor sich sieht, als ein Ende der Lebensqual.

Als Frau Elvsted fort ist, nimmt Hedda den Lebensmüden beim Wort. Sie giebt ihm eine Pistole; in „Schönheit aber soll er zu Grunde gehen," wenn er ein Ende machen will, mahnt ihn das phantastisch-wilde Weib. Nachdem er sie verlassen, nimmt sie das Manuskript, sein und Frau Elvsteds Kind, und verbrennt es in wüthender Eifersucht.

Am nächsten Tag ist Lövborg todt; nicht in Schönheit ist er gestorben, denn Brack erzählt, man habe ihn bei Donna Diana durch den Unterleib geschossen und mit der abgefeuerten Pistole in der Tasche gefunden. Gleichzeitig verlangt der Frivole von Hedda, deren Waffe er bei Lövborg erkannt hat, daß sie sich ganz in seine Hand liefere, sonst würde er vor der Welt nicht schweigen.

Für Hedda hat das Leben nie großen Werth gehabt, es unter solchen Umständen weiterzuleben, würde ihr zum Ekel sein, Sie geht in das Nebenzimmer und erschießt sich.

— **Der Bund der Jugend.** Lustspiel in 5 Akten. Die Personen des Stückes sind Kleinstädter, die mit geradezu erstaunlicher Genauigkeit von ihrer dumm vertraulichen Klatschsucht bis zu ihren kleinlichen Eifersüchteleien und ihrer widerlichen Selbstsucht geschildert sind. Diese setzen sich hier, wie stets in der kleinstädtischen Gesellschaft, in herzlich tölpelhaft geführte Ränke um, die als Verzierung oder Verhüllung die Farben der politischen Parteien tragen.

Sie werden hier alle vorgeführt, vom Kammerherrn bis zur Wirthin der Stammkneipe, in ihrer mehr oder minder großen Beschränktheit, die nur wenige Ausnahmeexemplare aufzuweisen hat. Der Kammerherr Malsberg ist noch einer der Besten, da er, wenn man ihn auch sehr leicht übertölpeln kann, doch stets

das Gute will und das Edle thut; in seinem Hause darf nichts Unnobles gesagt oder gethan werden. An Biederkeit ihm zur Seite zu stellen ist der Hausarzt Dr. Felder, der auch als Lohn, nachdem alle Schwierigkeiten beseitigt sind, des Kammerherrn Tochter Agnes als Braut heimführen darf. Schlimm hingegen ist der Gutsbesitzer Monsen, ein Emporkömmling, dessen Reichthümer in seinem unsicheren Spekulationsgeschäft täglich auf dem Spiele stehen. Umsomehr bemüht er sich, Anhänger zu gewinnen und seine Feinde zu verleumden; es gehört eben zum Geschäft. So hat er den Sohn des Kammerherrn bereits in sein sauberes Handwerk zu ziehen gewußt, während er gegen den Vater intriguirt. Er ist einer der ersten der sogenannten Liberalen, zu denen auch der Buchdrucker Bahlmann, dem „seine Zeitung seine einzige Kuh" ist, gehört. Zu keiner Partei haltend, sie alle bespöttelnd und doch stets und überall zu finden, geht zwischen ihnen ein alter „ehemaliger Kapitalist", der oft in seiner guten Absicht betrogen, jetzt endlich sich ein eigenes Sprüchwort zur Norm gestellt hat: „Vertrauen ist Silber, Welterfahrung ist Gold." Und als Hintergrund zu diesen und noch manchen anderen trefflich gezeichneten Gestalten hebt sich leise aber klar, angedeutet, die stets nach Neuerungen strebende Volksmasse ab, hauptsächlich durch die Jugend vertreten.

Sie alle fühlen sich trotz ihrer Plänkeleien ganz wohl, bis einer von außen ihre Ruhe stört. Der Rechtsanwalt Steinhoff, ein nach seiner Meinung recht begabter Mann, hat als oberste Charaktereigenschaft den Ehrgeiz aufzuweisen; denn er denkt, es bis zum Minister zu bringen. Außerdem gehört zu seinem Prinzipien rücksichtslose Offenheit, zu welcher sich eine lächerliche, ans Kindische grenzende Eingebildetheit gesellt. Dabei heiligt ihm sein Zweck jedes Mittel; aber er faßt mit so täppischer Hand nach den süßen Früchten der Ehre, daß sie ihm entwischen müssen.

Das niedere Volk versteht er durch seine hochtrabende Rede und den revolutionären Geist darin zu packen, und es gelingt ihm, eine Vereinigung „den Bund der Jugend" zusammenzubringen; als ihn jedoch der Kammerherr in seinen Kreis zieht, beginnt er, die geknüpften Verbindungen zu lösen und bewirbt sich, eine Stufe näher zum Ministerposten, um Malsbergs Tochter. Seine eigene Unvorsichtigkeit treibt ihn von hier fort, und, Neues hoffend, kehrt er zu der an ihn glaubenden Menge

zurück. Aber auch hier vermag er sich, Dank unbesonnener Streiche in Form von zwei anderen Heirathsanträgen, nicht zu halten; er macht sich lächerlich, und während durch Monsens Verschwinden, der falliert hat, eine allgemeine Einigung eintritt, geht Steinhoff ebenso geräuschlos ab, wie er geräuschvoll aufgetreten war.

— **Das Fest auf Solhaug.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Gudmund Alfson und die schöne Margit liebten einander; aber sie waren arm, und so zog er in des Königs Dienst, um Reichthum und Ehre zu erwerben. Margit wartete vier Jahre; dann vermählte sie sich leichtsinnig mit dem reichen Gutsherrn auf Solhaug, Bengt Gauteson. Doch an der Seite des ungeliebten Gatten ward ihr das Leben bald zur Qual, denn die erloschen geglaubte Liebe für Gudmund erhob sich immer begehrlicher in der Stolzen.

Gerade begeht der prachtliebende Bengt zum dritten Mal feierlich seinen Hochzeitstag. Eben hat auf dem Bankett Frau Margit dem wilden Knut Gäsling die Hand ihres lieblichen und lustigen Schwesterleins, Signe, verweigert. Er solle übers Jahr wiederkommen und beweisen, daß sich sein wilder Sinn gelegt; und Böses sinnend verläßt Knut den Saal, als der sieben Jahr fern gewesene Gudmund gemeldet wird.

Der Angekommene begrüßt die ihm für immer Verlorene mit einer wehmüthigen Freude, welche sie mit scheinbarer Kälte beantwortet. Schnell schlägt sie aber ins Gegentheil um, als sie hört, der Geliebte sei geächtet. Vergebens sucht die stolze Frau ihre Leidenschaft niederzukämpfen; nach kurzer Zeit ist in ihr der Entschluß gereift, sich dem geliebten Manne hinzugeben, denn sie ahnt nicht, daß er, da er sie vermählt sieht, nicht mehr an sie zu denken wagt. In der ihr selbst unheimlichen Gluth nimmt sie aus seinen Händen ein Fläschchen Gift, das er am Felsen zerschellen wollte; sie hat ein noch unbestimmtes Vorhaben, es irgendwie anzuwenden.

Gudmund begrüßt auch Signe. Die Liebe bei beiden

„Sie keimet geschwind; in der flüchtigsten Stund
Fasset sie Wurzel im Herzensgrund.“

Schnell sind sie einig; nach dem Fest soll sie mit ihm, der als Geächteter keine Ruhestatt hat, fliehen. Aber vorher dringt Knut in Gudmund, ihm bei der Entführung einer Jungfrau von Sol-

haug beizustehn. Auch Gudmund erzählt von seiner heimlichen Braut und beide nennen sie: Signe!

Natürlich weicht keiner von seinem Anrecht, und Knut eilt, gegen den Geächteten seine Mannen zum Kampfe zu sammeln.

Margit hat der Beiden Unterredung belauscht. Sie kann den Gedanken nicht fassen, daß Gudmund sie nicht liebt, und noch sucht sie ihn durch ein verzweiflungsvolles Lied der Erinnerung zurückzugewinnen; es mißlingt ihr. Dann greift sie wie im Wahne nach dem Gifte und schüttet es ihrem Gatten in den letzten Festesbecher. Bengt hat den Becher schon ergriffen, doch setzt er ihn nnberührt wieder hin, denn draußen erschallt Knuts Kriegsruf; und draußen ereilt den Gutsherrn von Knuts Hand der Tod.

In derselben Zeit sind Gudmund und Signe durch den Saal geeilt, um aus dem Hause zu fliehen. Auch sie erfassen den Becher; aber Gudmund erkennt Margits Becher, und „ihr brachte mein Kommen Herzeleid,“ sagt er und gießt den Wein aus.

So ist Margit wunderbar vor einer Sünde bewahrt worden. Sie erkennt dehmüthig Gottes Walten und geht bußfertig in ein Kloster. Gudmund wird noch zur selben Stunde vom Sendboten des Königs Befreiung aus der Acht gebracht, und er kann frei mit Signe seines Weges ziehen.

— **Rosmersholm.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Der alte Stammsitz der Rosmer beherbergt ein eigenartiges Freundespaar, den Pastor Rosmer und die Freundin seiner verstorbenen Frau, Rebekka West. Eine gleiche freie Geistesrichtung, welche die Seelen des Volkes „adeln“ möchte und den kühnen neuen Volksideen der aufrührerischen Köpfe mit Begeisterung folgt, verbindet sie; die sich dem Pastor aufdrängenden neuen Wahrheiten haben ihn um sein Amt gebracht, weil er nicht mehr glauben konnte, und nun lebt er, der Dreiundvierzigjährige, frei und rein mit seiner klugen Freundin, dem dreißigjährigen Fräulein West, zurückgezogen, aber umsomehr interessirt für die Stürme draußen.

Nur eins verdüstert und bannt den freien Geist: Vor noch nicht langer Zeit hat sich sein Weib, Beate, in scheinbarer Geistesumnachtung in den Mühlbach des Gutes gestürzt; die Gründe der That sind nicht klar, aber dem Zurückgebliebenen ist es, als trage er die „Leiche auf dem Rücken“; er wagt nicht über den

Steg des Mühlbachs zu schreiten. Rebekka hatte die Leidende schon Jahre hindurch gepflegt, jetzt stützt sie den Mann.

In dieses Stillleben drängt sich der aus der Stadt kommende Bruder der Verstorbenen, der Rektor Kroll, der fanatische Hauptvertreter der Geistesrichtung, die die Aufgeklärten sich abgeschüttelt haben. Selbst seine eigenen Kinder haben sich fortreißen lassen; er klebt noch zäh am Alten und kommt nach Rosmersholm, um den Pastor, oder doch wenigstens seinen ehrwürdigen Namen auf die Liste der Seinen zu fordern. Als er ablehnenden Bescheid erhält, und als er gar sieht, wie der Pastor einen der Radikalsten, Ulrich Brendel, seinen ehemaligen Lehrer, jetzt ein verlottertes Genie, das sich von Phantastereien und Geschenken nährt, freundlich aufnimmt, verläßt er mit wüthendem Argwohn auf Rebekka über diese Umwandlung des Schwagers das Gut mit der Absicht, es nie wieder zu betreten.

Um so früher ist er am nächsten Morgen rachegierig wieder da. Mit ironischen Witzeleien schmäht er das edle Verhältniß der Beiden und eröffnet dem Pastor, Beate habe ihm anvertraut, daß sie seines abtrünnigen Geistes wegen, und weil sie jemand Platz machen wollte, hätte ins Wasser gehen müssen. Woher Beate um sein Geistesleben gewußt, ist Rosmer, der jedes freie Wort und Papier von der Kranken fern gehalten, unbegreiflich; noch unklarer zu deuten erscheint ihm der Sinn des zweiten Grundes.

Aber eine Unterredung mit dem Führer der Freien, dem Manne, der „nie mehr will, als er kann“ und darum groß ist, Peter Mortensgard, hat ihn gelehrt, daß er, der Glaubenslose, kein Geweihter mehr ist und nicht mehr so weiter leben kann.

Darum greift er nach dem Mittel, das ihm zu rüstigem Weiterleben und -Streben helfen soll und das seiner reinen, schuldlosen Seele wohlsteht: Er wirbt um die Freundin. Aber erschrocken und schroff weist sie ihn zurück.

Weshalb?

Rebekkas Erklärung dafür dem Nichtsahnenden gegenüber ist eine kühne und muthige Beichte, so voll von der zuckenden Gluth in der Weiberseele, so lebenswarm und wahr und so traurig:

Sie war, ein freier Geist, nach Rosmersholm gekommen, Freundschaft für den Herrn des Gutes und seine Frau im Herzen. Da kam ihr, wie, weiß sie selbst nicht, „ein wildes, unbezwing-

liches Begehren“ nach dem Freunde, und sie selbst im Wahne kämpfte mit einer fast Wahnsinnigen. Sie hatte Beate von dem Abfall ihres Gatten vom Glauben erzählt; von ihr so gejagt, war Beate in den Mühlbach gegangen.

Und als er nun frei war und sie den Geistesadligen, den Reinen mit der weichen, zarten Natur still umhergehen sah, da änderte auch sie sich unmerklich, aber übermächtig zum Schluß, bis auf den Grund ihres Herzens. Das wilde Begehren war Liebe geworden.

Und nun will sie fort; denn die Schuldige ist von der Nähe des Reinen geadelt: sie will sühnen. Trotzdem fordert er noch einmal ihre Hand, die sie ihm weigert. Aber sie steht jetzt vor einem, der nach allem, was geschehen, nicht mehr glaubt, daß die Menschen zu adeln sind. Da bittet sie ihn, von ihr einen Beweis dafür zu fordern, und wie traumverloren sagt er: „Hast Du den Muth — mir zuliebe — frohen Muths — den Weg zu gehen — den Beate gegangen?“ Da schlägt sie das Tuch um und wendet sich. Erschreckt will Rosmer sie zurückhalten, aber umwandelbar ist der Adel, der ihr Sühnung befiehlt, über sie gekommen, und ihr Geist überschleicht auch den Mann ihr gegenüber. Segnend legt der Pastor seine Hand auf ihr Haupt, er macht sie zu seinem „rechtmäßigen Weibe“. Dann gehen sie vereint über den Steg, den er seit Beates Tod nicht zu betreten gewagt, in den Mühlbach.

— **Die Kronprätendenten.** Historisches Schauspiel in 5 Aufzügen. Die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sieht in Norwegen einen erledigten Thron und mannigfache Bewerber um ihn. Einem Enkel des alten Königshauses, Hakon Hakonson wird durch Gottesurtheil und Volkswahl die Krone zugesprochen, und die anderen müssen sich fügen, freiwillig oder unfreiwillig, selbst der mächtige Jarl Skule. Auch er ist dem Königshause verwandt; auch er rühmt sich, wie Hakon, des Talentes zum Regieren, denn er hat für den unmündigen Hakon früher schon das Land beherrscht; auch er hat dringende Anrechte auf die Krone; all das raunt ihm ein unbezähmbarer Ehrgeiz zu, der ihn gleichzeitig behaupten läßt, er könne nicht Zweiter im Staate sein. Hakon beschwichtigt für diesmal den Jarl, indem er dessen Tochter Margarethe auf des Bischofs Nikolas Arnesson Rath, zu seiner Gemahlin erhebt.

Auch Bischof Nikolas war einmal Kronprätendent gewesen. Aber er hatte eingesehen, daß er zum Regieren weder bestimmt, noch fähig war. Sich selbst der niedrigsten Feigheit bewußt, Begierde athmend, ohne die Kraft der That zu besitzen, erschien er sich ohnmächtig zu allem Gutem, aber um so stärker, Unfrieden zu säen. So flüstert er in seiner widrigen Lust am Argen dem Jarl zu, daß der junge, in der Einsamkeit erzogene König vielleicht ein untergeschobenes Kind sei; der schriftliche Beweis dafür würde ihm noch aus England kommen. Vier Jahre quält den herrschbegierigen Skule dieser Zweifel, vier Jahre, in denen er sich wiederholt empört und sich dem Könige wieder fügt, denn noch besitzt er die Gesundheit der Seele, die ihn vor schändlichen Streichen schützt.

Er hat dem Könige viel Grundbesitz abgezwungen und den Herzogtitel erlangt, und doch denkt er an nichts, als an den Beweis für Hakons Unechtheit.

Als er den langersehnten Brief endlich am Sterbelager des Bischofs in der Hand hält, weiß er nicht, was das Blatt enthält, denn der Bischof, der lieber in der Hölle der Erste sein will, als im Himmel der Zweite, hat ihm vorgelogen, es sei die Liste seiner Feinde, die er den Herzog mit eigener Hand ins Feuer werfen heißt. Der Grund dazu war das teuflische Hirngespinnst des Sterbenden, daß Skule und der König im Kampfe gegeneinander sich aufreiben sollten. „Hier darf kein Riese sein, denn ich war nie ein Riese!“ frevelt er noch mit sterbenden Lippen.

Noch in derselben Nacht steht Skule vor der Wiege seines Enkels, Hakons Sohn. Den König in seine Gewalt zu bringen, will er das Kind rauben. Aber der Schlaf der Unschuld, oder vielmehr eine lähmende Schwäche, die ihn vor jeder gewichtigen That zaudern läßt, hält ihn davon zurück. Dann verlangt er von Hakon Theilung des Reiches. Der König behandelt ihn auf diese Forderung hin ganz richtig wie einen an der Seele Erkrankten, aber als Skule sich vermißt, seinen Herrn zum Zweikampf zu fordern, weil er nicht Zweiter sein kann, weist ihm Hakon die Nichtigkeit seines Strebens in scharfen Worten: „Was ist's denn, das Euch lockt? Der Königsreif, der Purpurmantel, das Recht, drei Stufen über allen anderen erhöht zu sitzen; wie elend, elend — wär' Königsein nur das, ich würfe Euch das Königsthum in den Hut.“

Hingegen erklärt er ihm seinen großen Gedanken, in dem er sich ein wahrer König fühlt: „Norwegen war ein Reich — jetzt soll es ein Volk werden!“ —

Jetzt rafft sich der abgewiesene Verblendete zur That auf. Er sammelt die Seinen und läßt sich in Nidaros krönen, obgleich man den Schrein des heiligen Olaf dazu nicht aus der Kirche holte (ein böses Zeichen) und schlägt Hakon bei Laka.

Aber nun endlich, da er König ist, fängt er zu zweifeln an, daß er zum Herrscher berufen sei. Er hat nie einen großen Königsgedanken gehabt, wie Hakon. Auch sehnt sich seine schwache unselbstständige Natur nach jemand, „der an ihn glaubt“, und Hakon hat einen Sohn, er aber keinen. Das alles quält ihn. Da bringt ihm eine, die er einst in Sünden geliebt, einen jungen Priester — seinen Sohn und zugleich einen, der an ihn glaubt. Skule hat als sein Eigenthum ihm „den großen Königsgedanken“ mitgetheilt und damit den jungen Geist für sich entflammt.

Aber die junge Kraft vermag die Schwäche des Vaters nicht zu heben. Hakon schlägt den Herzog, bietet aber, um des Friedens willen, dem Feinde des Reiches Hälfte an. Aber der neue Besitz des Sohnes läßt den Gierigen nach dem Ganzen trachten. Wild gebietet er den Seinen, Hakons Kind zu tödten, wo es zu finden sei, und damit ist er der Todesstrafe verfallen.

Noch flieht er nach Nidaros, wo die Einwohner seinen Königsrang höhnen; war doch der Schrein des heiligen Olaf nicht bei der Krönung herausgetragen worden. Den Vater und seinen großen Königsgedanken zu retten, begeht der Sohn den schwersten Kirchenraub und reißt den Schrank mit eigener Hand heraus. Aber es hilft nichts; sie müssen weiter fliehen und einsam wenden Vater und Sohn die Schritte nach dem Kloster Elgesaater, wo Margarethe mit dem Königskinde und der Mutter gesichert weilt. Unterwegs erscheint dem Herzog das Gespenst des Bischofs Nikolas und will ihn zum Mord des Königskindes verleiten; aber das Unglück hat den Verblendeten sehend gemacht. Er nimmt im Kloster Abschied von den Seinen und geht Hand in Hand mit dem Sohne, dem er den wahren Denker des großen Königsgedankens enthüllt, freiwillig zur Sühne. Vor der Kirchenpforte harrt ihrer der empörte Pöbel, welcher sie erschlägt.

— **Nordische Heerfahrt.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Dem Landesobmann von Island, Oernulf vom Fjord, ist von zwei Wikingern, Sigurd dem Starken und dessen Waffengefährten Gunnar die Tochter und die Pflegetochter geraubt worden.

Nach fünf Jahren zieht Oernulf mit seinen sieben Söhnen und seinen Bewaffneten nach Norwegen zur Sühnung der That. An der Küste schon stößt er auf Sigurd, und bald kann er seiner lieblichen Tochter Dagny einen frohen Willkommen zurufen, denn Sigurd ist gern bereit, das geforderte Bußgeld von 300 Silberlingen zu entrichten. Unverhofft gesellt sich Gunnar zu zu ihnen, gern erbötig, dem Pflegevater seiner Gattin Hjördis als Sühne zu opfern, was er verlange. Aber die wilde Hjördis ist anderen Sinnes. Sie ist ein Wesen, das nur mit Unlust sich erinnert, daß sie Weib ist; stark, stolz und kühn wie ein Mann, trägt sie unwillig das Loos des Weibes. Sie haßt ihren Pflegevater, weil er ihren Vater einst getödtet hat; deshalb reizt sie den Alten mit böser Stichelrede, bis er sie schilt, und nun hat sie ihren Gatten zur Feindschaft gezwungen, denn der Gemahl der Gescholtenen mußte Rache üben.

Aber das ungestüme Weib mußte wohl schnell anderen Sinnes geworden sein, denn wenig Zeit später steht Gunnar auch für Hjördis Versöhnung erbittend, vor Oernulf und Sigurd und ladet sie zu Gaste. Sigurd und Dagny mit ihren Mannen folgen; Oernulf will sich erst bedenken, sendet aber inzwischen seinen Liebling, den jüngsten Sohn, den hochherzigen Thorolf statt seiner.

Er nützt indeß die Zeit gut aus: Ein Feind Gunnars, der Bauer Kora, zog an ihm vorüber, südwärts wo Gunnar und Hjördis ihr einziges Kind, Egil, vor der feindlichen Macht geborgen hielten. Rache an Gunnar zu üben, wollte er das Kind tödten. Oernulf folgte ihm, und im harten Kampfe, der ihm sechs Söhne kostete, zwingt er Kora den Knaben ab und zieht nun nach Gunnars Hof.

Dort hatte indeß Hjördis böse Lust ein arges Wort dem andern folgen lassen. Sie hatte den alten Oernulf beschimpft, und Thorolf, der die Schmähungen auf den Vater nicht ungerächt lassen wollte, hatte hart geantwortet. Dann kam es zu Thätlichkeiten, die Thorolfs Tod beendete. In dies Gewühl

trägt Oernulf das Kind auf seinen Armen, in die er nun den Leichnam seines letzten Sohnes nimmt, ein gebrochener Mann!

Schnell naht sich nun die Vergeltung für diejenige, die all das Unheil heraufbeschworen. Sie hatte, ehe man sie entführte, nur dem die Hand reichen wollen, der vor ihren Augen einen Bären, den nur sie zwingen konnte, tödten würde. Dieser That rühmte sie ihren sonst friedliebenden Gemahl, während in Wahrheit Sigurd sie in des Freundes Kleidung ausgeführt hatte. Hjördis erfährt durch Dagny die Täuschung, in der sie gelebt; und nun klärt sich in ihr ein bis jetzt unfaßbares Liebessehnen zu Sigurd auf; es wird zur wilden Leidenschaft.

Sie beschwört ihn, dem das stolze Weib auch einstmals theuer gewesen, sich mit ihr zu vereinigen; aber er weist sie ab. Doch sie zwingt ihre Gluth nicht. Zur Zeit als der rohe Kora ihres Gatten Hof nieder brennt, eilt sie zu Sigurd und tödtet ihn, um in Walhall mit ihm vereint zu sein. Aber auch diese Hoffnung geht ihr zu Schanden, denn Sigurd ist Christ. Da stürzt sie sich, weil sie auf der Erde nichts mehr hält, ins Meer.

Der alte Oernulf begräbt seine Söhne und kehrt mit den Seinen und Gunnar mit dem Kinde von der „nordischen Heerfahrt" nach Island zurück.

— **Ein Volksfeind.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Doktor Stockmann, der Badearzt einer kleinen norwegischen Küstenstadt, unterscheidet sich von seinen Mitbürgern dadurch, daß er freidenkend und selbstlos ist, sie dagegen engherzig und selbstsüchtig, von kleinlichen Interessen in Parteien gespalten, deren vornehmstes Bestreben ist, sich gegenseitig etwas Böses zuzufügen.

Die kleine Stadt hat durch das in den letzten Jahren angelegte Bad, das viele Fremde heranzieht, einen kräftigen Aufschwung genommen. Der Bürgermeister, der Bruder des Doktor Stockmann, ein pedantischer, raffinirt selbstsüchtiger und eingebildeter Junggesell, thut sich vor allen anderen viel auf diese Gründung zu gute, obgleich die kühne Idee von dem Doktor kam. Da entdeckt der letztere, daß ihr Bad auf verpestetem Boden gebaut, ihr Wasser voller Bakterien ist. Er läßt seine Wahrnehmung von der Universität prüfen, man bestätigt sie, und nun ist es ein wahrer Genuß zu sehen, wie der große, heitere nnd vertrauende Mann in wirklich kindlicher Freude vor

den Seinen den Brief schwenkt, der ihm Recht giebt. Er ist ein sehr glücklicher Mann; ein liebendes Weib, eine blühende Tochter, die sein Ebenbild an stolzem Freimuth ist, und zwei tolle Buben gehören ihm. Zu der Familie sind Freunde des Hauses gesellt: Der biedere Schiffskapitän Holster und die Redakteure der liberalen Zeitung der Stadt, des „Volksboten", Haustadt und Billing. Auch sie haben, wenn auch in anderer Hinsicht, ihre Freude an Stockmanns Entdeckung: Nun können sie den obrigkeitlichen Behörden, welche das Bad eingerichtet haben, vor allem aber dem Bürgermeister in ihrem Blatte einen derben Hieb versetzen. Darum können sie kaum erwarten, bis der Doktor ihnen einen diese Angelegenheit betreffenden Aufsatz, der schon in Bereitschaft lag, herbeiholt, damit er im „Volksboten" gedruckt werde. Und wen man über Dr. Stockmanns Entdeckung sprechen hört, der ist voll des Lobes und der Anerkennuug für den großen Dienst.

Aber das Blatt wendet sich schnell. Der Bürgermeister ist besorgt um die Kosten, welche die Verbesserung des Bades mit sich ziehen müßte und noch besorgter um seinen Namen, welchen er als den des Begründers der Anstalt ausgegeben hat. So sucht er erst auf listig gütliche, und als ihm dies nicht gelingt, auf grobe, einschüchternde Weise, den Bruder zu bestimmen, daß die Sache geheim und der Aufsatz ungedruckt bleibt. Als er bei dem Bruder auf die gerechteste Empörung über diese Forderung stößt, versucht er es auf andere Art. Er dringt selbst in das Redaktionsbureau des ihm feindlichen „Volksboten" und beredet durch einen Kniff die eingeschüchterten Redakteure, den Aufsatz aus dem Druck zu nehmen. Dafür drängt er ihnen einen von ihm für das unwissende Publikum schlau verfaßten Bericht auf. Er stößt wieder mit dem Bruder hart zusammen, der seine gewaltsam verheimlichte Wahrheit in einer Volksversammlung an die Oeffentlichkeit zu bringen droht und diese Drohung wahr macht.

Aber woraus bestand das Volk, dem er die Wahrheit sagen wollte? Unwissende, die, zu wenig für eine öffentliche Sache interessirt, um sich nicht von irgend einem etwas vorreden zu lassen, Leute, die im beschränkten Verstande sich nur zu gern fanatischen Parteihäuptern unterordneten, Menschen, deren kleinliche Rücksichten äußere wie innere Freiheit nicht kannten, und denen Kurzsichtigkeit die Sinne band.

Solchem Volk, das, beeinflußt durch schlechte Gerüchte und die falschen Berichte des „Volksboten“, sagte der freie, ungebundene Mann auf der Rednertribüne nicht die Wahrheit, wie ihm der gute Wille bei seinem Unternehmen von schlechten Menschen vergolten worden, sondern, fortgerissen von einer nur zu begreiflichen Leidenschaft, erzählte er ihnen, wie beschränkt ihr Horizont, wie groß ihre Dummheit und noch größer ihre Feigheit vor den Oberen sei. Die Wahrheit können sie nicht vertragen, sie verschreien ihn als „Volksfeind“ und werfen ihm mit Steinen die Fenster ein.

In der ersten Wuth will der Gescholtene mit Weib und Kindern die Heimath verlassen, aber bald wird es ihm wieder leid. Obgleich man ihm seine Praxis als Badearzt entzogen hat, bleibt er. Die Armen, die nicht zahlen können, brauchen ja auch einen Arzt; auch weiht er sich jetzt einem besseren Beruf. Seine Knaben und mit ihnen von der Straße aufgelesene Buben will er erziehen, aber nicht zu Bürgern, wie sie ihn umgeben, sondern zu freien Männern.

Den starken Geist hat seine That nur stolzer gemacht, das Schicksal hat ihn nicht gebeugt, denn er scheidet von uns mit den Worten, deren Wahrheit er an sich selbst erfahren hatte: „Der stärkste Mann der Welt ist derjenige, welcher — allein steht!“

— **Nora,** oder **ein Puppenheim.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Der Advokat Helmer hat mit seiner Gattin Nora acht Jahre glücklichster Ehe, die mit drei reizenden Kindern gesegnet ist, durchlebt. Er trägt sein Singvögelchen, seine Lerche, wie er sie schmeichelnd nennt, auf Händen; sie ist die Puppe, mit der er stets fröhliches Spiel treibt, das schöne junge Weib, „in das verliebt zu sein, ihm ein Vergnügen ist“ — aber weiter ist sie ihm auch nichts; zu einem edleren Eheverhältniß, zu einem Zusammenleben der Seelen vermag sein ebenso sinnlich wie weltlich ausgebildeter Alltagsgeist sich nicht zu erheben. Und Frau Nora hat ihm den Gefallen gethan, stets seine fröhliche Lerche zu sein, aber ein naiver und zugleich groß denkender Sinn paart sich damit.

Als Helmer, tödtlich krank, nach Italien geschickt werden muß, und der Geldfrage hülflos gegenübersteht, weiß sie die Summe heimlich herbeizuschaffen. Sie that es zwar in der

unbesonnenen Art einer geschäftsunkundigen Frau, die hier sogar den Stempel strafbaren Leichtsinns trägt; denn sie entlieh die Summe einem in der Geschäftswelt nicht unbescholtenen Manne, Heinrich Günther; sie that noch Schlimmeres, indem sie die Handschrift ihres Vaters, dessen Sterbelager sie nicht mit einem Schuldscheine zu entweihen wagte, fälschte; aber Liebe hatte sie dazu getrieben, und jetzt noch nach Jahren hat sie keine Ahnung, welches Vergehens sie sich durch die Fälschung schuldig gemacht hat. Im Gegentheil: sie arbeitet „für ihr Geheimniß, das ihre Freude und ihr Stolz ist“ mit fröhlichem Eifer. Noch erhöht wird die Lebensfreude des Ehepaares durch die Ernennung Helmers zum Direktor einer Aktienbank, und wie Frohsinn immer anzieht, so findet man auch am Herde dieser Familie liebesuchende Freunde, Dr. Rank, einen ebenso unglücklichen wie edlen Mann, „dessen armes Rückgrat für seines Vaters lustige Lieutenantstage büßen muß“ und der an der Sonne Frau Noras sich seine letzten, trüben Tage vergoldet, und Frau Linden, eine Brod und Liebe suchende Wittwe. Helmer, in seinem neuen Glück, schafft ihr an seiner Bank eine Stellung und verjagt dadurch den ihm als Mitarbeiter unangenehmen Günther. Durch diesen Zwischenfall scheint die Katastrophe über die Glücklichen hereinzubrechen.

Günther, dem seine Stellung „die erste Stufe zu den bürgerlich Geachteten“ war, verlangt von Nora, als der Gattin des Direktors, seinen Platz zurück, mit der Drohung, andernfalls ihrem Manne Mittheilung von dem gefälschten Schuldscheine zu geben.

Jetzt erst kommt Nora zum Bewußtsein, welch schwarzen Fleck ihr schönes Geheimniß birgt. Ihr Einfluß auf Helmer erstreckt sich nicht so weit, daß ihre Bitten Günthers Forderung befriedigen könnten, und eine echt weibliche Verzagtheit hindert sie wiederum, ihrem Manne selbst die Wahrheit zu gestehen. Seit ihrer Kindheit schon hat sie immer auf etwas Wunderbares, das ihr einst herrlich aufgehen sollte, gewartet; jetzt sieht sie es fast in der Lösung dieses Knotens.

Dennoch zittert Tage hindurch jeder Nerv in ihr vor dieser Lösung, und sie hält Helmer durch jedes Mittel „31 Stunden“ von dem ihr furchtbares Geheimniß verrathenden Briefe Günthers fern. Erst als er in froher Aufwallung den Wunsch ausspricht,

einmal für sein Weib das Leben aufs Spiel setzen zu können, läßt sie ihn frei zu dem Briefe.

Aber das Wunderbare der Lösung, der Muth ihres Gatten, der dem Angeklagten zurufen würde: „Machen Sie die Sache der ganzen Welt bekannt" tritt nicht ein, nicht einmal Verständniß oder Entschuldigung für ihre That findet sie. Sein hausbackener, an der Welt hängender Sinn vermag sich nur in Schmähungen und Jammern über seine verlorene Ehre Luft zu machen, und jetzt wird Nora die Unwürdigkeit ihres gegenseitigen Verhältnisses klar. Obgleich Dank der Vereinigung Günthers mit seiner Rivalin der Schuldschein nun vernichtet werden kann, und Helmer angesichts seiner nun scheinbar wiedergewonnenen Ehre sie mehr denn je zu lieben verspricht, verläßt sie ihn, „da sie ihn nnd die bestehende Gesellschaft nicht mehr versteht."

— **Die Frau vom Meer.** Schauspiel in 5 Akten. In dem erregbaren, träumerisch-phantastischen Gemüth der jungen Tochter des Leuchthurmverwalters auf dem einsamen Skjoldvik spiegelt sich auf eine ihr selbst unerklärliche Weise die eigenste Natur des Meeres um sie ab. Unergründlich, aber natürlich war Ellida ihr innerer Zusammenhang mit dem feuchten Elemente, dessen Ebbe und Fluth sie mitempfand, von dessen Wildheit und Ruhe ihr persönlicher Gemüthszustand abhing. Das Meer war für sie, was der Sonnenblume der strahlende Feuerball des Himmels ist, es war ihr inneres Ich.

Sie hatte auch einen Seelengefährten gefunden, einen seltsamen Fremden, dessen Farbenspiel der Augen sich nach dem der See richtete. Mit ihm hatte sie, ohne recht zu wissen, wer er war, Tag um Tag am Meere Stunden des wonnigsten, heimischsten Gefühls verlebt; da hatten sie von Sturm und Windstille, von Delphinen und Meeresvögeln geplaudert und sich ausgeträumt, sie seien mit ihnen verwandt. Dann hatte er eines Tages fort müssen, hatte seinen und ihren Ring zusammengebunden, ins Meer geworfen und ihr gesagt, nun wären sie verlobt, und er würde, sobald er könnte, sie holen.

Aber Jahre waren vergangen, ohne daß er kam; das Ganze war ihr in späterer Zeit immer unklarer und wahnwitziger erschienen, und zuletzt hatte sie sich, um doch versorgt zu sein, vermählt, nicht am Meere, sondern in den Fjorden, mehr ins Land hinein. Ihr Gatte, Dr. Wangel, liebte sie innig, und ihre

Stieftöchter, die nur um weniges jüngere Bolette, ein liebewarmes, pflichteifriges Geschöpf, und Hilde, ein sich nach der Liebe der neuen Mutter sehnender Backfisch, machten ihr keine Sorge und überließen ihr nicht einmal die des Haushaltes. Aber gerade dadurch war sie bald dem Grübeln verfallen, und zur Zeit, als sie einem Knaben das Leben schenkte, war sie bereits das Bild der sich nach dem feuchten Elemente sehnenden Meerfrau. Noch mehr erregten sie die Gedanken nach dem ehemaligen Gefährten, die sie so übermannten, daß ihr die Augen des Kindes schillernd in den Meeresfarben gleich den seinen erschienen. Das Kind verlor sie bald, um so wilder wühlten in ihrem Hirn die Gedanken an die Gestalt des Gefährten, an seine Meeresaugen, an das Grauenvolle — das ist das, was abschreckt und „anzieht“.

Sechs Jahre einer Ehe, die sie selbst nicht Ehe nennen kann, in welchen sie sich dem Gatten nicht einmal anvertraut hat, sind verflossen. Der Doktor, durch das abgesonderte, seltsame Wesen seiner Gattin geängstigt, ruft den einzigen Jugendfreund Ellidas, von dem er weiß, daß er ihr nahe gestanden, herbei, und Doktor Arnholm, der ehemalige Lehrer Bolettes, der die Einladung auf die Tochter, nicht Ellida deutet, eilt in das befreundete Haus. Ellidas Beängstigungen haben bereits einen so hohen Grad erreicht, daß die Gequälte sie nicht mehr allein zu tragen vermag und ihr Geheimniß den beiden Männern anvertraut. Und als ob sie das Gespenst damit heraufbeschworen hätte, erscheint an demselben Tage vor der Geschreckten der Mann, der tollkühn, trotz ihres Gatten Gegenwart sich auf sein früheres Recht beruft. Wenn sie ihm nicht gleich folgen wolle, so würde er am nächsten Abend wiederkommen, sie mit sich zu nehmen, sie hat ihm ja versprochen zu warten. Unter dem großen Eindruck solch' wilden Unterfangens bäumt sich noch einmal die Meeresnatur der Meerfrau auf, der Zug nach dem, das abschreckt und anzieht. Sie erklärt dem Gatten ihre Heirath für Kauf, sie verlange freie Wahl, ihre Schritte lenken zu können. Wangel zeigt sich nicht gewillt, und das von verwirrenden Bildern und Gedanken gequälte Weib durchlebt noch einen Tag, der sie dem Wahnsinn nahe bringt. Am nächsten Abend ist der Fremde, wie er es versprochen, zur Stelle. Sie ist im Begriff, eine Wahl zu treffen, die nur eine an Wahnsinn grenzende Gemüthsaufregung entschuldigen könnte, als der Gatte, wahrlich ein toll-

kühner Arzt, zu einem verwegenen Mittel greift, um die Krisis herbeizuführen. Er giebt Ellida Freiheit zu gehen. Da kommt ihr die Besinnung zurück, die Treue siegt über das Verlangen nach dem „Grauenvollen — das, was abschreckt und anzieht“. Der Fremde geht, sie bleibt, ihrem Gatten ein besseres Weib, ihren Töchtern eine treuere Mutter zu sein. Allerdings wird sie es bald nur noch der jüngeren beweisen können, denn Bolette und Arnholm haben sich näher kennen und lieben gelernt.

— **Die Stützen der Gesellschaft.** Schauspiel in 4 Aufzügen. In einer kleinen norwegischen Küstenstadt lebt eine gute bürgerliche Gesellschaft, welche unendlich viel auf sich hält und sich zur Förderung ihrer edlen Bestrebungen auf allen Gebieten Vertreter und Stützen hält.

So ist der Hilfsprediger Rohrland ihre Stütze in der Glaubensstärkung, und der Konsul Bernick, den sie besonders ehren, das Muster eines Geschäfts- und Ehemannes.

Daß Bernick aber durch Lug und Trug zu dieser Stellung gekommen ist, weiß die Gesellschaft nicht. Er hatte sich, als er noch jung war, mit einer verheiratheten Schauspielerin einer umherziehenden Truppe eingelassen, gerade zur Zeit, als das alte Geschäft der Bernicks durch unvorhergesehene Zwischenfälle vor dem Bankerott stand. Um den Ruf des Geschäftes zu retten, vermählte sich Richard Bernick daher schleunigst mit einer Tochter aus dem Hause Tönnesen, wo ihn noch manche Verbindungen festhielten. Die kluge, aber arme Halbschwester von Betty Tönnesen, Fräulein Hessel, war Bernicks heimliche Braut gewesen, und der Bruder, Johann Tönnesen, war sein bester Freund. Dieser, Johann, brachte dem Freunde das fast unglaubliche Opfer, die Schuld eines Verhältnisses mit der Schauspielerin auf sich zu nehmen, um seines Freundes Namen rein zu erhalten. Ihm war das Leben in der Heimath nicht frei genug, und er ging nach Amerika.

Bald folgte ihm Fräulein Hessel, und die beiden Halbgeschwister führten ein friedliches Leben im anderen Erdtheil.

Gleich nach der Abfahrt Johanns hatte irgend Jemand, vielleicht Richard Bernick selbst, durch die Ebbe, welche in der Bernickschen Geschäftskasse war, dazu veranlaßt, behauptet, Johann Tönnesen hätte Geld aus dem Bernick'schen Hause mit sich genommen. Dieses Gerücht wird vergrößert, und Tönnesens

Lohn für sein Opfer war, daß er, abwesend, als Dieb verschrien wurde.

Darüber sind Jahre dahingegangen, und Bernick ist der erste Mann der Stadt geworden. Er stützt die Gesellschaft mit trefflichen Einrichtungen, die allerdings ihm nur dazu dienen, seinen Reichthum zu vermehren. So hat er jetzt, wie es scheint, im Interesse der Stadt, den Vorschlag gemacht und es durchgesetzt, eine Eisenbahn anzulegen; in Wahrheit that er es deswegen, weil er an der Eisenbahnlinie heimlich seinen Grundbesitz angekauft hatte, den er nachher vortheilhaft loszuschlagen gedachte. Auch im häuslichen Leben beweist der Konsul Bernick keine edle Gesinnung. Sein Verhältniß zu seiner Frau ist kein herzliches, und sein einziges Kind, Olaf, erzieht er schlecht. Die Leute, welche von ihm abhängen, behandelt er, wenn es seinen Vortheil anbetrifft, willkürlich. So droht er dem Schiffbauer Auler, der bereits viele Jahre in seinem Dienste steht, mit Entlassung, wenn er nicht die „Gazelle", ein Schiff, welches vollständig seeuntüchtig ist, wieder herstellt. Sonst ginge ihm ein großer Verdienst verloren.

So steht es um die erste Stütze der Gesellschaft, als Johann Tönnesen und Fräulein Hessel plötzlich anlangen. Sie werden von der Gesellschaft mit, wie es scheint, gebührender Nichtachtung aufgenommen. Zu einem öffentlichen Auftritt kommt es aber erst, als Johann die Tochter der Schauspielerin Dorff, welche Bernick in sein Haus aufgenommen hat, zum Weibe begehrt. Dina Dorff haßt auch, wie Johann, diese beschränkten Kleinstädter, als deren edelster ihr noch der Hilfsprediger Rohrland erschien. Deshalb hatte sie sich ihm auch anvertraut. Jetzt wirft der Hilfsprediger aus Furcht, Johann möchte ihm das junge Mädchen, welches er liebt, entführen, ihm ins Gesicht, daß er die Bernick'sche Kasse bestohlen hätte.

Johann fordert hierüber Rechenschaft von Bernick, der, eingeängstigt, auch seine Schuld zugesteht, aber den Freund beschwört, nur noch diesen Tag zu schweigen, da er ein ruinirter Mann sei, wenn man bei dem Eisenbahnunternehmen sich von ihm wendete.

Johann läßt sich noch einmal bestimmen; er will am nächsten Tage mit der Gazelle abreisen, aber in kurzer Zeit wird er wieder zur Stelle sein und dann reden. Bernick weiß, daß

die „Gazelle“, wenn sie am nächsten Tage abfährt, schlecht ausgebessert, wie sie ist, untergehen muß; aber er hält den ehemaligen Freund nicht zurück.

Doch der folgende Abend bringt alles anders, als er denkt. Am Tage hat ihm Fräulein Hessel bereits mit nur zu gerechten Vorwürfen über seine Schlechtigkeit den Kopf heiß gemacht, so daß die Reue ihn fast zur Verzweiflung bringt, denn es ist ihm nicht möglich, die Wahrheit vor seinen Mitbürgern zu gestehen. Um so schrecklicher ist es ihm, daß ihm am Abend ein Ständchen gebracht werden soll, wobei sich die ganze Stadt betheiligen will. Er weigert sich, die Ovation anzunehmen, es nützt ihm aber nichts.

Schon ist das Haus feierlich erleuchtet und die Musik tönt von fern, als dem Konsul die Nachricht zukommt, daß sein eigener Sohn, den er gestraft hatte, in kindlichem Eigensinn entlaufen und auf der „Gazelle“ abgefahren sei. Verzweifelt sieht der unglückliche Vater bereits sein eigenes Kind untergehen, als ihm seine Frau die frohe Botschaft bringt, daß die „Gazelle“ nicht abgegangen und der Bube gefunden sei. Dafür sind aber Johann Tönnesen und Diana Dorff auf einem anderen Schiff nach Amerika gefahren und werden nicht wieder kommen, um ihn an seine Schuld zu mahnen.

Doch die Angst der letzten Stunden hat in dem Konsul das Gewissen aufgerüttelt. Nun ist er bereit, das Ständchen anzunehmen. Aber auf die feierliche Rede, welche Rohrland ihm als dem Wohlthäter der Stadt hält, antwortet er ablehnend; dafür erzählt er den Umstehenden seine Schuld aus früherer Zeit, und befriedigend endet das Stück mit den Worten, deren Wahrheit alle eingesehen haben: „Freiheit und Wahrheit — das sind die Stützen der Gesellschaft.

— **Frau Inger auf Oestrot.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Norwegen und Schweden seufzten seit einer Reihe von Jahren unter dem Drucke dänischer Herrschaft; Versuche, sich gegen die Gewalt aufzulehnen, wurden stets mit unerbittlicher Grausamkeit unterdrückt und die Häupter der Aufständischen hingerichtet. So kam es, daß Norwegens Ritterschaft zusammenschmolz und die Landeskinder ihre letzte Hoffnung auf die mächtige und reiche Herrin auf Oestrot setzten.

In ihrer Jugendzeit schwärmte Frau Inger auf Oestrot

für Norwegens Freiheit. Allenthalben regte es sich jetzt im Lande; sie aber hatte nicht den Muth, offen und frei hinzutreten und sich auf Seiten ihrer Landsleute zu zeigen. Unschlüssig blieb sie, fern vom Kampfe, auf ihrem einsamen Hof. Ihr Herz zog sie an die Seite ihrer Norweger, ihr Verstand rieth ihr, zu den Dänen zu halten. In dieser qualvollen Zeit kam der dänische Reichshofmeister Gyldenlöwe nach Oestrot und begehrte sie zur Ehe. „Einen Monat später war ich die Gemahlin des Reichshofmeisters, und heimathlos in den Herzen meiner Landsleute." Nachdem sie ihrem Manne drei Töchter geboren, wurde sie Wittwe. Ihre Kinder wuchsen heran; die älteste verheirathete sie, wiederum dem Gebot der Klugheit folgend, an einen adligen Dänen. Die zweite Tochter, Lucia, wurde drei Jahre nach der Verheirathung ihrer ältesten Schwester von einem dänischen Ritter, dem Reichsrath Nils Lykke, verführt. Lykke wollte sie heirathen; jedoch die klug berechnende Mutter gab es nicht zu; denn sie hielt es jetzt nicht für rathsam, sich fester, als es bisher durch die älteste Tochter geschehen, an die dänischen Machthaber zu binden. Lucie überlebte ihre Schande nicht; sie sank zu Oestrot ins frühe Grab. Nun war nur noch Elise bei der Mutter.

Die Handlung — sie spielt im Jahre 1528 — beginnt mit einem neuen Aufstand der Schweden und Norweger. Auch die Leute auf Oestrot sind von wilder Begeisterung erfaßt; sie eilen ins Schloß und rüsten sich mit den dort befindlichen Waffen um sich dem allgemeinen Aufstand anzuschließen. Frau Inger auf Oestrot läßt es, wenn auch ungern, geschehn. Schon wollen sich die Bauern auf den Weg machen, da tritt ihnen Frau Inger entgegen. Sie hat soeben die Nachricht erhalten, daß ein dänischer Ritter noch in derselben Nacht zu ihr zu kommen gedenkt. um die Sachlage mit ihr zu besprechen. Nun darf sie die Leute nicht fortlassen, will sie sich nicht Dänemark gegenüber blosstellen. Deshalb befiehlt sie ihnen, die Waffen wieder niederzulegen und Oestrot nicht zu verlassen.

Sie theilt ihrer Tochter Elise mit, daß der dänische Sendling noch heute Nacht nach Oestrot komme, und giebt ihr zu verstehen, daß ihr unter den augenblicklichen Umständen eine Verbindung Elisens mit dem Dänen nicht unzweckmäßig erscheine. Diese aber erinnert sie an Lucie und will nichts von dem Dänen wissen.

Nächtlicher Weile ist ein fremder Mann nach Oestrot gekommen, aber nicht der dänische Ritter, sondern Olaf Skaktavl, ein geächteter norwegischer Edelmann, der zwanzig Jahre lang vogelfrei durchs Land gehetzt worden war. Er fordert Frau Inger auf, sich den Aufständischen anzuschließen. Er erklärt ihr, daß er vom Kanzler Peter aus Schweden komme, wo der Aufstand schon ausgebrochen sei; zugleich theilt er ihr mit, daß noch in derselben Nacht ein Abgesandter des Kanzlers nach Oestrot kommen werde.

Kaum hat sich Olaf Skaktavl entfernt, um sich an Speise und Trank zu erlaben, da erscheint der dänische Abgesandte Nyls Lykke mit seinem Freunde, dem schwedischen Obersten Jens Bjelke. Lykke hat schon vorher in Erfahrung gebracht, daß der Kronprätendent Schwedens Graf Sture noch in dieser Nacht nach Oestrot kommen werde und erkundigt sich bei dem verrätherischen Hausdiener Finn, ob schon ein Fremder heut Nacht auf Oestrot angelangt sei. Lykke nimmt natürlich an, daß dieser Fremde der von ihm gesuchte Graf Sture sei, und will nun durch List und Schlauheit versuchen, denselben in seine Gewalt zu bekommen. Mit Gewalt sei nichts auszurichten; deshalb beordert er den Obersten hinaus aus dem Schloß; er solle mit seinen Reitern die Landstraße besetzt halten.

Frau Inger erkennt in Nyls Lykke sofort den Verführer und Mörder ihrer unglücklichen Tochter Lucia und erneuert ihre Vorwürfe gegen ihn. Nyls Lykke aber wendet sich sogleich zu seinem Auftrag, die Gesinnung des norwegischen Adels zu erforschen. Er stellt Frau Inger vor, daß es für sie vortheilhafter wäre, sich offen an Dänemark anzuschließen. Um eine Zusammenkunft mit dem Fremden, der in Schloß Oestrot eingekehrt ist, zu ermöglichen, erzählt er Frau Inger, daß er sehr wohl wisse, der verstorbene Graf Sture habe einen Sohn hinterlassen, der bisher still bei seiner Mutter lebte. Nun sei der junge Graf offen hervorgetreten. In Dalekarlien habe er sich als Führer der Bauern gezeigt. Dänemark sei nun geneigt, so sucht Lykke der arglosen Frau vorzureden, Sture anzuerkennen, da es besser sei mit einem Volk in Frieden zu leben; denn dadurch werde auch Dänemark, weit entfernt, Schaden zu erleiden, gekräftigt. Es wisse auch, daß der Rittersmann aus Schweden soeben auf Oestrot eingetroffen sei. Frau Inger läßt sich durch das be-

stimmte Auftreten Lykke's täuschen und will sofort den schwedischen Ritter zu ihm führen.

Aber wie erstaunt ist Lykke, als ihm statt des erwarteten Grafen Sture ein Unbekannter entgegentritt. Lykke weiß sich jedoch rasch zu fassen. Er antwortet, so gut es geht, auf Olaf Skaktavl's Fragen, der in Lykke den Abgesandten des Kanzlers Peter vermuthet. Bevor sie sich zum gemeinsamen Abendessen begeben, reicht Frau Inger ihnen je einen Becher mit Wein und bittet, denselben bis auf den letzten Tropfen zu leeren. Nachdem sie das gethan, sagt sie ihnen mit ernster Stimme: „Doch wisset nun — der eine Becher enthielt einen Willkommentrunk für meine Verbündeten, der andere — den Tod für meinen Feind!" Beide glaubten nun vergiftet zu sein, bis Frau Inger lachend sie beruhigt: „Das ist das Vertrauen der Dänen zu Inger Gyldenlöwe! Und ebenso der Glaube meiner Landsleute an mich! Und demnach sollte ich mich in Eure Gewalt begeben? Gemach, meine edlen Herren, nur gemach! die Herrin von Oestrot hat noch ihren gesunden Verstand."

In kurzer Zeit hat Nyls Lykke, von dem es im ganzen Lande bekannt ist, daß ihm kein Mädchen widerstehen kann, auch Elisens Herz, trotzdem sie sich anfänglich vorgenommen hat, ihn zu hassen, gewonnen.

Lykke hat von Elise Abschied genommen, da er noch in derselben Nacht abreisen muß; er ist allein und denkt über das junge Geschöpf nach, das sein Blut, das sonst so kalt, in Wallung gebracht hatte, da wird das Fenster im Hintergrunde des Gemaches aufgestoßen, und herein springt ein Fremder. Das Thor sei verschlossen, entschuldigt er sich, und Niemand habe ihm auf sein Klopfen aufgemacht. Lykke forscht nun den unbekannten Jüngling aus; dieser ist unbedacht genug, alles zu erzählen. So erfährt denn der schlaue Nyls Lykke, daß der Unbekannte Nyls Stensson heiße und vom Kanzler Peter abgesandt sei, um hier mit Olaf Skaktavl zusammenzutreffen. Graf Sture sei vor kurzem gestorben, was jedoch noch nicht bekannt gemacht sei, um die Begeisterung der Aufständischen nicht zu dämpfen. Er, Nyls Stensson, sei auf seiner Reise als Graf Sture überall begrüßt worden, so sehr er auch dies abgewehrt. Da Nils Stensson, ohne sich genauer zu erkundigen, Nyls Lykke für denjenigen hält, den er im Auftrage des Kanzlers auf Oestrot treffen werde, so übergiebt er dem Dänen

auch arglos ein Packet mit Briefschaften, welche Aufklärungen über den Aufstand enthalten. Außerdem aber findet Lykke in dem Packet einen Brief des Kanzlers von Olaf Skaktavl, in welchem dieser schreibt, daß der Ueberbringer dieses Briefes, Nils Stensson, ein natürlicher Sohn Frau Ingers und des alten Grafen Sture sei. Der Kanzler habe ihn von seinem ersten Lebensjahre an erzogen; aber bis zum heutigen Tage habe er sich geweigert, ihn zurückzugeben, weil er meint, in ihm eine sichere Geißel für Frau Inger Gyldenlöve's Treue zu haben. Doch habe er ihm zu diesem Zwecke wenig genützt. Jetzt halte er es für das klügste, ihn zurückzugeben, und er hoffe, daß Frau Inger aus Freude und Dankbarkeit die Rache ihrer Landsleute nunmehr mit allen Kräften unterstützen werde.

Nyls Lykke hat nun die Fäden in seiner Hand. Er nimmt diesen wichtigen Brief an sich; die übrigen beläßt er in dem Packet. Er klärt Nyls Stensson auf, daß er der Sohn des verstorbenen Grafen Sture und der Frau Inger sei, nimmt ihm aber einen Eidschwur ab, daß er sich stets nur für den Grafen Sture ausgeben darf.

Frau Inger erfährt durch ihren Kammerdiener Björn, welcher Nyls Lykke mit Elisen im Gespräch gesehen hat, daß der Ritter sich in ihre jüngste Tochter verliebt hat. Sie freut sich darüber, weil sie den Ritter im Grunde ihres Herzens haßt, und sehnt den Augenblick herbei, wo er vor sie hintreten werde, um Elisens Hand von ihr zu erbitten, um ihn dann mit Spott und Hohn fortzujagen. Sie glaubt ihre Tochter und deren verborgenen Haß gegen Nyls Lykke zu kennen, sodaß sie nicht zu befürchten braucht, Nyls Lykke könnte Erwiderung finden.

Nyls Lykke will nun auch von Frau Inger und Olaf Skaktavl Abschied nehmen. Er überreicht Olaf die Briefschaften vom Kanzler, die er dem leichtgläubigen Nyls Jensson abgenommen hat, dieser wundert sich darüber, keinen Brief dabei zu finden, der ihn über den Grafen Sture aufklärt, jedoch beruhigt er sich dabei. —

Nyls Lykke beginnt nun ein gewagtes Spiel. Er theilt Frau Inger mit, daß Graf Sture sich in Oestrot befindet, während der Sohn noch immer in der Obhut des Kanzlers set. Er fordert sie auf, ihm schriftlich die Unterstützung der Mißvergnügten in Schweden zuzusichern und dahin zu wirken, daß der

junge Graf Sture in die Rechte seines Stammes als Schwedens Herrscher eingesetzt werde. Frau Inger bedenkt sich einen Augenblick, und Nyls Lykke raunt ihr zu: Oder sinnt Inger Gyldenlöve vielleicht darauf, Königsmutter zu werden?

Rasch wendet sie sich zur Unterschrift, aber plötzlich kommt es wie eine Eingebung über sie, und sie flüstert Olaf zu: „Olaf Skaktavl — jetzt weiß ich mit Bestimmtheit — Nyls Lykke ist ein Verräther!“ Trotzdem giebt sie ihre Unterschrift.

Nyls Lykke frohlockt, er glaubt mit ihrer schriftlichen Zusage in der Tasche zu jeder Stunde Anklage wider Frau Inger erheben zu können. Er beabsichtigt, den jungen Nyls Stensson als Gefangenen nach Dänemark zu bringen und von dort aus Frau Inger die Bedingungen vorzuschreiben.

Nyls Stensson, der vor Ungeduld darauf brennt, seine Mutter zu sehen, eilt herbei, aber Lykke macht ihn darauf aufmerksam, daß er ja nicht wagen solle, Frau Inger als Mutter anzureden; sie würde sich nur des armen unwissenden Sohnes schämen. Er sagt dem Unerfahrenen, daß Frau Inger sich stellen würde, als ob sie ihn für den wirklichen Grafen Sture hielte.

Während Frau Inger ihren Sohn, den sie nicht erkennt, in der That als Graf Sture begrüßt, stürmen die Leute von Oestrot, welche Frau Inger insgeheim hatte entbieten lassen, herein, und Frau Inger stellt ihnen Nyls Stensson als den jungen Grafen Sture, Schwedens künftigen Herrscher, vor. Sie giebt ihm dreißig bewaffnete Bauern mit und entläßt ihn mit ihrem Segenswunsche.

Nyls Lykke ist bestürzt, daß Nyls Stensson noch in derselben Nacht fort soll, er befürchtet, daß er seinem Feinde, dem ehemaligen Obersten in die Hände fallen könnte und ihm auf diese Weise eine gute Beute weggeschnappt würde. Als er sieht, daß er den Entschuß nicht ändern kann, will er ebenfalls mit fort. Aber Frau Inger hält ihn zurück, sie erklärt ihm offen, daß sie ihn für einen Verräther halte und daß sie ihn auf Oestrot zurückhalten werde, bis die Schweden und Norweger gesiegt hätten.

Nyls Lykke ist außer sich; aber noch giebt er die Hoffnung nicht auf. Elise soll ihn hinauslassen aus Oestrot. Es gelingt ihm, durch seine Verführungskunst leicht, auch Elise dahin zu bringen, wohin er Lucia gebracht und nun verlangt er von ihr, daß sie ihm einen geheimen Ausgang zeige. Sie weist ihn durch das

Grabgewölbe, in welchem der Weg an Lucia's Grab vorbeiführt; aber es ist auch zu spät, denn schon stürmen die Leute von Oestrot, welche von den Schweden im Hinterhalte überfallen worden sind, zurück. —

Nyls Lykke, dessen Verrath Frau Inger nun deutlich erkennt, zerreißt vor ihren Augen die schriftliche Zusage, die sie ihm gemacht, und verspricht sie von Stund an zu schützen, nur müsse er jetzt hinaus.

Nachdem er hinweggeeilt, blickt ihm Frau Inger triumphirend nach. Sie glaubt jetzt den Moment gekommen, wo Nyls Lykke sie um die Hand ihrer Tochter bitten werde. Sie erklärt ihrer Tochter ihren Haß gegen Nils Lykke, indem sie ihn als denjenigen bezeichnet, der den Tod Luciens verschuldet hat. Wie entsetzt ist aber Frau Inger, als sie hört, daß auch Elise die Seine geworden.

Nyls Stensson und Olaf Skaktavl haben sich nach dem Schlosse durchgeschlagen, und ersterer, dem für sein Leben vor den Schweden bangt, will ihnen gestehen, daß er nicht Graf Sture sei. Frau Inger aber glaubt, er wolle, um sich zu retten, ihren Sohn opfern. Sie glaubt, ihren Sohn retten zu können, indem sie den vermeintlichen Grafen Sture stumm machen läßt. Und der ihr treu ergebene Olaf stößt ihm den Dolch in die Brust. Nun kommen ihr die Gedanken, welche Nyls Lykke angeregt hat; könnte sie jetzt nicht Königsmutter werden? Ihre Gedanken fangen an sich zu verwirren, — sie eine Königsmutter und zugleich Königsmörderin!

Unterdessen ist Nyls Lykke zu seinem Freunde, dem schwedischen Obersten, geeilt, um das Leben Nyls Stensson's zu retten. Er klärt ihn rasch über dessen wirkliche Persönlichkeit auf, allein als sie auf Oestrot ankommen, finden sie schon den Sarg mit der Leiche Nyls Stensson's, den die Träger fortbringen wollen. Der Oberst klärt die Leute darüber auf, daß der Todte nicht Graf Sture sei, und ein Ring, den Stensson am Halse trägt, giebt der anwesenden Frau Inger die Gewißheit, daß es ihr Sohn ist, den sie gemordet.

Ohnmächtig sinkt sie über den Leichnam ihres Sohnes zusammen.

— **Die Komödie der Liebe.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Das gesellige Haus der Wittwe Halm birgt mehrere junge Herren als Pensionäre, und da Frau Halm auch zwei

liebenswürdige Töchter besitzt, so fehlt es bald an der die jungen Leute zusammenführenden Liebe nicht.

Sie ist auf verschiedene Weise vertreten und von dem Dichter Falk folgendermaßen beleuchtet: „Des Eh'stands Rührung" oder die eheliche Liebe nennt er „Gewöhnung", obgleich der Pastor Strohmann, dem seine Frau und die acht älteren von seinen zwölf Kindern immer auf dem Fuße folgen, ihm heftig widerspricht. Oeffentlich Verlobte erscheinen ihm wie die Prosaiker der Liebe, denn wenn erst die Klatschmäuler über zwei Verliebte hecheln und die Sorgen für den zukünftigen Ehestand beginnen, muß sich die Leidenschaft mehr und mehr in Treue umwandeln. Solch ein Paar und noch dazu eines, wobei der Mann die kläglichere Rolle spielt, sieht Falk in Fräulein Skäre und dem Kopisten Stüber zu seinem Grauen vor sich; deshalb sucht er mit aller Ueberredungskunst seinen Freund, den Theologen Lind, der Anna Halm liebt und von ihr verstanden wird, von einer öffentlichen Verlobung zurückzuhalten. Aber Lind will sein Glück von aller Welt gerühmt wissen und muß daher auch gleich am nächsten Tage, einem Sonntag, sich das Begaffen, Bereden und Gratulieren der lieben Nächsten gefallen lassen, ohne daß ihm mit seiner Braut eine freie Minute für ihre Liebe übrig bliebe.

Falk hat sein eigenes Glück in einen ruhigeren Hafen gebracht. Er hatte Frau Halms jüngerer Tochter, Schwanhild, einem Mädchen, das, poetisch wie er, ihn wohl verstand, seine Liebe gestanden, aber nur eine Liebe des Augenblicks, nachher, wenn sein Geist ihrer nicht mehr bedarf, möge sie sich hingeben, wem sie wolle. Natürlich weist sie diese selbstische Liebe ab, aber sie redet ihm so überzeugend zu, von seinem wortreichen Leben in das thatenreiche einzutreten, daß er ganz entflammt seine Manuskripte nebst Tinte und Feder vernichtet und der Geliebten Treue schwört. Durch Thaten will er sich von nun an beweisen.

Und schon an dem Sonntage, als die Verlobungsgratulanten für Lind und Anna das ganze Haus überflutheten, stellt er sich der Welt gegenüber, und tritt mit so verächtlichen Aeußerungen über Verlobung und Ehe, die bei ihm nichts mit der Liebe zu thun haben, auf, daß ihm von Strohmanns und Stübers Seite, die sich als kräftige Vertreter der Liebe hinstellen, die heftigsten Erwiderungen werden. Ironisch, aber mit der Miene des Ernstes erklärt darauf Falk, er sei im Begriff „Amors deutsche Schützen

zeitung" herauszugeben, und darin sollten Strohmanns und Stübers Romane und alle ihre Liebesseufzer in Form von Gedichten wiedergegeben werden. Beide Herren sind empört, auf diese Weise vor die Oeffentlichkeit gezogen zu werden, und das Ende ist, daß Frau Halm dem Störenfried Falk die Thür weist.

Schnell hat der Dichter seine Habseligkeiten zusammengerafft, um das Haus zu verlassen. Schwanhild erwartet ihn, um mit ihm heimlich zu entfliehen. Da tritt plötzlich Goldstad, ein Freund des Hauses, der durch das ganze Stück thatenlos hindurchgeschritten war, hervor. Er ist reich, ein erfahrener Mann und liebt ebenfalls Schwanhild. Mit einer treuherzigen Beredsamkeit weiß er den Liebenden klar zu machen, daß ihre jetzt heftig lodernden Liebesflammen bald in der Noth des Lebens erlöschen würden, und daß sie sich so nicht heirathen könnten. Die Beiden kommen nach nicht geringem Kampfe zur Einsicht. Falk reist ab, und Schwanhild giebt ihre Hand dem Freunde.

Iffland, Wilh. Aug. Die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen. Anton, der Sohn des Oberförsters Warberger zu Weißenberg, liebt seine Cousine und Pflegeschwester Friederike, die im Hause des Vaters zu Besuch erwartet wird. Matthes, Jäger beim Oberförster, ein schlechter Bube, verläßt seinen Dienst, um in den des Amtmanns von Zenk zu treten. Vorher aber hat er dem verliebten Anton noch die unangenehme Nachricht zu bringen, daß der Sohn des Amtmanns Antons Cousine mit seinen Liebesbriefen verfolge und als Beweis ihrer Gegenliebe keine Antwort, sondern nur ein Rendezvous bei Waldeck erbeten habe.

Die geschwätzige Frau des Oberförsters hat den Plan, Kordelchen, des Amtmanns Tochter, mit Anton, den Sohn des Amtmanns aber mit Friederike zu verheirathen. Friederike erscheint unerwartet schnell; sie ist nicht über Waldeck gefahren, sondern die ganze Nacht hindurch, um diesen Ort nicht zu berühren. Mit Schrecken hört sie von jenem Plane, denn sie liebt Anton. Wie jedoch eine Abendmahlzeit abgehalten werden soll, ist der Amtmann, der erst neuerdings dem Volke große Lasten auferlegt, nicht zu vermeiden.

Kordelchen, die zu Besuch kommt, wird von Anton gar nicht beachtet, denn nur für Friederike hat er Augen und Worte. Der Pfarrer nimmt sich der Liebenden an und auch der Ober-

förster hat nichts gegen die Heirath. Die Frau jedoch ist voller Vorurtheil und versteckt ihre Geldsucht hinter allerlei Argumenten, deren schwerwiegendstes der Religionsunterschied der jungen Leute ist; auch der Pfarrer vermag sie nicht von ihrem Starrsinn zu befreien. Anton nnd Friederike werden vom Oberförster in seiner herben, den edlen Kern seines Gemüthes verbergenden Weise zurückgewiesen; ersterer soll den Amtmann sammt Familie einladen; trostlos geht er hinweg. Der biedere Pfarrer will an der Herstellung des Friedens arbeiten.

Im Wirthshause lernen wir einen schurkischen Gerichtsschreiber kennen, der vom Amtmann höchstens in Bezug auf Unredlichkeit übertroffen wird. Anton, in der Meinung, die Heirath könne nicht zu Stande kommen, will zu den Soldaten gehen. Indeß hat sich zu Hause der ganze Sturm gelegt. Glücklich berathen die Eltern schon die Vorbereitungen zur Hochzeit.

Der Amtmann will den Oberförster zum Theilnehmer seiner schändlichen Erpressungen machen und wird dafür von ihm aus dem Hause gewiesen. Alle sind nach dem Entfernen des Amtmanns froh und guter Dinge, Pläne werden geschmiedet, Friederike, ihre böse Ahnung bekämpfend, trägt sogar ein Weinlied vor. Sie wird von der Wirthin unterbrochen, die die Nachricht bringt, Anton werde blutend in das Haus getragen, der Matthes habe ihn gestochen.

Anton soll wegen Mordes, begangen an Matthes, zu Tode verurtheilt werden. Der Amtmann faßt einen stark gefärbten Bericht ab und ist von seinem Vorhaben, dem Oberförster zu schaden, weder durch die Zusprache des Försters, noch durch das Weh der Familie abzubringen. Anton betheuert seine Unschuld. Schließlich kommt diese auch an den Tag, und mit der Hochzeit der Liebenden schließt das Stück.

— **Der Spieler.** Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Baron von Wallenfeld, Neffe des Geheimraths von Wallenfeld, sollte sich mit der Tochter des Generals Graf Bildau verheirathen Seinem Herzen folgend nahm er aber ein Fräulein Stern, eine Tochter des Lieutenant Stern, zur Frau und bewirkte dadurch, daß er vom Geheimrath seiner Erbschaft verlustig erkärt wurde und ein anderer Neffe des alten Herrn, Hofrath von Fernau, in die Chancen des Baron von Wallenfeld trat. Dieser verspielt sein ganzes Hab und Gut in der Gesellschaft des schuftigen

von Posert, vormals Hauptmann in genuesischen Diensten. Das Stück hebt damit an, daß Hofrath von Fernau der Baronin durch Geld aus der Verlegenheit helfen will. Diese weigert sich. Der Sekretär des Geheimraths räth dem Baron zur Flucht vor den Gläubigern, während Posert ihn zum Croupier machen will. Aber Baron von Wallenfeld besitzt noch genug Energie, dies Ansinnen zurückzuweisen und den Entschluß zu fassen, sein Glück im Kreise seiner Familie zu suchen.

Der Hofrath versteht sich in das Wohlwollen des Geheim, raths einzuschmeicheln und da er in die Heirath mit der Comtesse Bildau gerne willigt, ist der Geheimrath zufrieden und verspricht ihn als Sohn zu adoptiren. Während er die Befehle zu dem am Abend zu Ehren der Verlobten stattfindenden Feste giebt, erscheint Baron von Wallenfeld, um seinen Onkel noch ein letztes Mal um Hilfe anzugehen. Die Bedingungen, die ihm der stolze Mann durch seinen Sekretär mittheilen läßt, sind jedoch nicht annehmbar. Er soll nämlich die Stadt verlassen, sich von seiner Frau scheiden und seinen Sohn als „Monsieur Stern" erziehen lassen.

Die Baronin von Wallenfeld empfängt den Besuch ihres Vaters, des Lieutenant Stern, der vom Kriegsminister Bildau mannigfach übergangen, wieder eine Zurücksetzung erfahren hatte und für die ihm angethane Kränkung Genugthuung verlangen will.

Der Lieutenant ertheilt dem Spieler Wallenfeld eine derbe Lektion und erklärt ihm, seine Frau und seine Kinder mit sich nehmen zu wollen. Wallenfeld, auf's Tiefste erschüttert, theilt dies seiner Frau mit, die aber nicht von ihm lassen und unter allen Umständen bei ihm bleiben will. Dafür verspricht er auch alles zu thun, um die Seinen redlich zu erhalten und seine Leidenschaft für's Spiel zu ersticken. Posert kommt in dem Augenblicke, wo man ihn seiner Schulden wegen abführen will; nach langem Kampfe, in dem Posert die Liebe Wallenfelds zu seiner Frau und seinem Kinde als Waffen gebraucht, ergiebt er sich und wird sein Croupier. Die Frau umarmt einen Gefallenen, der aus Liebe Böses that.

Der Sekretär des Geheimraths erfährt von dem neuen Entschluß des Barons und bespricht mit dem Hofrath, wie er ihn unschädlich machen könnte. Ein für sie glücklicher Zufall erleichtert ihr schmutziges Spiel: Der von Posert ausgeplünderte Pfarrers-

sohn hat die Anzeige erstattet. Lieutenant Stern macht ihnen aber einen Strich durch die Rechnung, da er erstens für den Baron um Hilfe bittet, die ihm beim Geheimrath abgeschlagen wird, zweitens dadurch, daß er Genugthuung für seine beleidigte Ehre verlangt. Der Sohn des Sekretärs soll nämlich, durch die Protektion des Geheimrathes, als junger Mensch Vorgesetzter des 65 jährigen Stern werden. Er fordert, entweder, daß der Geheimrath sich mit ihm schlage, oder daß er seine That vor dem Kriegsminister als eine übereilte bezeichne. Der Geheimrath verspricht das Letztere.

Baron Wallenfeld will die Stimme des Gewissens ersticken und durch Lärm, Wein und Spiel wenigstens vor seiner Frau die Schande verbergen. Seine unwandelbare Liebe und sein tapferer Muth in der Vertheidigung des Schwiegervaters bestärkt die Frau im Bleiben, doch beide Männer, der Baron und Stern, werden abgeführt.

Vor dem Minister betreiben der Geheim- und der Hofrath die Verhaftung des Barons. Nachdem der Minister in Stern einen Jugendfreund und Lebensretter wiedererkennt, befördert er ihn zum Major. Ein beim Minister veranstaltetes Kartenspiel zeigt die Besserungsfähigkeit des Barons. Posert wird eingesperrt. Wallenfeld bekommt ein Gut vom Minister, dessen Tochter nicht den Hofrath heirathet.

Jordan, Wilh. Die Wittwe des Agis. Tragödie. König Agis von Sparta wollte die in Mißachtung gerathenen Gesetze Lykurgs wiederherstellen und die Spartaner zur alten Einfachheit zurückführen. Die Reichen schlossen sich daher dem verbannten König Leonidas an, der den Agis besiegt und ihn ermorden läßt. Um zur absoluten Herrschaft zu gelangen, will er seinen Sohn Kleomenes mit Kalliste, der Wittwe des Agis, vermählen, da er durch ihren Reichthum die zu Bestechungen nothwendigen Mittel erwerben würde. Kleomenes verdammt zwar den Mord und dessen Zweck, doch will er als Sohn gehorchen; auch Kalliste willigt ein, aber in der Absicht, den Bräutigam zur Sühne für ihren Gatten in der Brautnacht zu ermorden. Eben soll die Vermählung stattfinden, als Kleomenes auf Befehl der Ephoren sogleich gegen den Feind aufbrechen muß. Ob er gleich bei seiner Verehrung des Agis dessen Wittwe verachtete, die sich sobald zu einem neuen Ehebunde entschließen konnte, hatte ihn doch, bei dem Anblick ihrer wundervollen Schönheit, leidenschaft-

liche Liebe erfaßt, und auch er, der edle und tapfere Jüngling, hatte auf Kallisten den lebhaftesten Eindruck gemacht. Als Kleomenes siegreich zurückkehrt, entdeckt er ihr seine Verachtung, und sie ihm, daß sie ihn habe ermorden wollen, und dieses gegenseitige Geständniß erfüllt beide mit gegenseitiger Achtung, und sie gestehen sich ihre Liebe. Schon will Kalliste den Kleomenes umarmen, als, diesem unsichtbar, der Geist des Agis erscheint und Kallisten zur Rache auffordert, da er bis dahin keine Ruhe finden könne. Unterdessen hatte sich Kleomenes entfernt, es kommt Leonidas, Kalliste ruft einen Vertrauten herbei, der den König überfällt, aber von ihm getödtet wird. Während er sein Schwert aus dem Leichnam herausziehen will, erdolcht ihn Kalliste. Aber auch sie entschließt sich, zu sterben, da sie sich nicht mit dem Sohne des Mörders ihres Gatten vermählen kann, der zugleich der Sohn dessen ist, den sie getödtet, und sie verpflichtet den Geliebten, der, obwohl er erfahren, daß sie die Mörderin des Leonidas ist, sie aus Liebe nicht tödten will, seinen Vater zu rächen, und er reicht ihr den Giftbecher.

— **Durch's Ohr.** Lustspiel. Heinrich, ein Gutsbesitzer, und Robert, ein Advokat, zwei Feunde, haben sich auf einem Maskenballe in zwei Schwestern verliebt, Klara und Mathilde, und zwar besonders durch den Liebreiz ihrer Stimmen.

Nun hat ein alter Onkel Heinrichs ein Testament hinterlassen, demzufolge er ihn beerben soll, wenn er eine bestimmte junge Dame, nämlich Klara, in die er sich — ohne sie zu kennen — verliebt hat, heirathet. Am Tage nach dem Maskenball ist der Termin für die Brautschau. Beide Parteien nahen, um sich volle Bewegungsfreiheit zu sichern, in Masken, und erst nach vielen Irrungen und Wirrungen erkennen sie sich an der Stimme — durch's Ohr.

Kalidasa. Sakuntala. Schauspiel in 5 Aufzügen, (frei bearbeitet von Alfred Freiherr von Wolzogen). Der indische König Duschyanta geräth auf der Jagd in den Büßerhain am Fuße des Himalaya, wo die Einsiedler unter der Leitung des weisen Kanwa ihr Leben in frommen Gebeten verbringen. Diese heilige Kaste wird auch von Puris Enkeln, den Kriegern, hoch geachtet und Duschyanta unterbricht deshalb im geweihten Haine sein Vergnügen. Das Haupt der Frommen befindet sich zur Zeit auf dem Gebirge, um „an heiliger Wall-

fahrtsstätte durch fromme Bitte von Sakuntala ein ihr geweissagtes Unglück abzuwenden.“ Der junge Herrscher sieht dies Einsiedlermädchen und entbrennt in heftiger Liebe zu ihm. Er läßt sich in ein Gespräch mit Sakuntala ein, und gewinnt trotz ihrer Schüchternheit die Ueberzeugung, daß sie nicht Kanwas Tochter sein könne, die es werth wäre, einen Thron zu zieren.“ Auch Sakuntala fühlt sich beim Anblick des stattlichen Königs vom Pfeil der Liebe getroffen, aber die mädchenhafte Scham verbietet ihr, ihm ihre Gluth offen einzugestehen. Duschyanta erfährt jedoch von der Erwiderung seiner Neigung durch die Freundinnen Sakuntalas, Anasuya und Priamwada.

Allein vorläufig muß er auf seinen Wunsch, mit seinen Geliebten zusammen zu sein, verzichten, da die Erfüllung zweier Pflichten zu gleicher Zeit an ihn herantritt. So läßt ihn die Königin-Mutter zum großen Feste seiner Thronbesteigung hereinrufen, andererseits aber wendet sich die Einsiedelei mit der Bitte an ihn, einen unter ihren Heerden wüthenden Tiger zu erlegen. Er sendet deshalb seinen Narr Widuschaka zu seiner Mutter, um seine Stelle zu vertreten, während er sich anschickt, das den Eremiten gegebene Versprechen, sie von dem Unholde zu befreien, zu erfüllen.

Ohne sein Gefolge wagt er den Kampf mit dem Unthiere und tödtet es. Er überrascht seine Herzenserkorene, mit der Beute in den Hain zurückkehrend, gerade dann, wo sie ihren Freundinnen ihre Liebe gesteht. Da läßt er sich von seiner Leidenschaft hinreißen, Sakuntala zu küssen, wird aber von deren Pflegemutter, Gautami, überrascht und wegen Entweihung des Heiligthums scharf angefahren. Duschyanta erträgt ihre Vorwürfe, in der Hoffnung, von Kanwa erhört zu werden. Der bald heimkehrende Pflegevater Sakuntalas, Kanwa, giebt der Werbung des Königs nach, setzt aber eine Prüfungszeit von drei Monaten aus: wenn ihre Liebe dann nicht erkaltet sein würde, solle sie seine Gemahlin werden. Der König erklärt sich nach langen Widerreden zu dieser Probe bereit und steckt Sakuntala einen Ring an den Finger, den sie zum Zeichen der Treue stets tragen und beim Wiedersehen vorzeigen solle. — Dreimal hat der Mond seine Gestalt gewechselt, der König hat an seiner Liebe keine Abnahme verspürt, trotzdem man bei Hofe darauf bedacht ist, ihn von seinem Plane, ein Büßermädchen, und sei sie auch des Königs

Kausika Tochter, zu ehelichen, abzulenken. Vergebens versuchen Widuschaka und Watayana seine Liebe zu Wasumati wieder aufzufrischen, er bewahrt Sakuntala die Treue, die erst durch die Nachricht Watayanas erschüttert wird, daß der Sakuntala der ihr anvertraute Ring fehle. Drei Monate sind vergangen, Sakuntala ist nicht erschienen. Als sie dann nun einen Tag nach der bestimmten Frist bei dem Könige sich melden läßt, ist sein Glaube an sie dahin, und Duschyanta empfängt die ihn heißliebende Braut mit erstarrender Kälte, die beim Fehlen des Ringes in Grausamsamkeit ausartet.

Ohne ihrer Versicherung Glauben zu schenken, sie habe den Ring beim Baden im Ganges verloren, wird sie wegen Treulosigkeit des Todes schuldig erkannt, aber von Duschyanta beim Leben gelassen. Gautami, die dem Könige flucht, wird ins Gefängniß geworfen, während Sakuntala von einer lange währenden Bewußtlosigkeit befallen wird, die von ihren Freundinnen als der Tod ausgelegt wird. Anasuya und Priamwada werden von einem Fischer zum Könige geführt und helfen der Lösung des Geheimnisses vom Verluste des Ringes. Der Fischer hat nämlich einen Fisch gefangen, der diesen Ring verschluckt hat. Da erkennt Duschyanta seine voreilige Handlung, er bereut und will der Krone entsagen, um seine Schuld durch Buße zu sühnen. Im Büßerhain zu Kanwa angelangt, erfährt jedoch Duschyanta zu seiner Freude und Verwunderung, daß Sakuntala aus ihrem ohnmächtigen Zustande wieder erwacht sei. Sein Glück scheint ihm ohne Grenzen, denn er fährt seine Gemahlin nach der Residenz, und das Volk jauchzt dem Königspaare zu.

v. Kleist, Heinrich. Der Prinz von Homburg. Schauspiel in 5 Akten. In der Nähe von Fehrbellin steht das Heer des großen Kurfürsten dem schwedischen feindlich gegenüber; der Prinz von Homburg, General der Reiterei, liebt die Nichte seines Fürsten, die Prinzessin Natalie von Oranien, und glaubt durch einen Sieg über die Schweden Herz und Hand der Prinzessin zu gewinnen. Von Natur schwärmerisch veranlagt, sieht er sich im Geiste schon als Sieger; das kurfürstliche Paar, Natalie und sein Freund, Graf Hohenzollern, treffen ihn im Schloßgarten zu Fehrbellin, wie er sich in der zehnten Stunde einen Kranz aus Lorbeeren windet. Znm Scherz nimmt der Kurfürst dem Prinzen den Kranz aus der Hand, schlingt seine

Halskette darum, übergiebt ihn der Prinzessin, die ihn erhebt, wie um den Prinzen zu krönen. Dem träumenden Schwärmer scheint es, als böte in diesem Bilde eine überirdische Macht ihm die Erfüllung seiner Wünsche dar; er eilt auf die Prinzessin zu, greift nach dem Kranze, diese weicht mit ihrer Umgebung ins Schloß zurück, und der Prinz erhascht nur ihren Handschuh. Als er wieder zu sich kommt, weiß er nicht, wie er in den Besitz des Handschuhs gekommen ist.

Noch in derselben Nacht diktirt der Feldmarschall Derfflinger in Gegenwart des kurfürstlichen Paares und der Prinzessin den Offizieren des Heeres den Plan für die am nächsten Morgen stattfindende Schlacht. Natalie vermißt ihren Handschuh; und da die Aufmerksamkeit des Prinzen jetzt nur dadurch in Anspruch genommen wird, daß die Prinzessin den Handschuh, den er im Kollet mitgebracht hat, schließlich als den ihren an sich nimmt, so überhört er die strenge Ordre des Kurfürsten, daß er nur auf ausdrücklichen Befehl in die Schlacht eingreifen und nicht vom Platze weichen soll. Der Prinz hört nur das eine Wort: „Dann wird er die Fanfare blasen lassen". Das begeistert ihn; er kann am nächsten Morgen die Zeit dazu nicht abwarten, er läßt Fanfare blasen, ehe des Kurfürsten angekündigter Befehl da ist, und erringt einen glänzenden Sieg über die Schweden. Aber das Heer der Feinde ist nicht vollständig zermalmt, wie es der Kurfürst bei der Aufsetzung des Schlachtplans beabsichtigt hatte. Der Kurfürst will nicht glücklichen Zufällen, sondern strenger Heeresdisziplin seine Siege danken, er läßt, während er in Berlin das Siegesfest feiert, den Prinzen nach Fehrbellin in einen Kerker bringen und stellt ihn vor ein Kriegsgericht, das auf Tod entscheidet. Der Prinz lebt der Hoffnung, daß der Kurfürst seine väterlichen Neigungen zu ihm so weit nicht werde unterdrücken können, daß er es zu einer Ausfertigung des Todesurtheils kommen ließe, er meint, nur der Form wegen bestrafe er ihn mit Arrest, er sieht sich schon befreit, als Hohenzollern ihm die Nachricht bringt, daß der Kurfürst sich das Todesurtheil habe zur Unterschrift bringen lassen. Da ergreift den Prinzen eine unmännliche Furcht vor dem Tode, er erniedrigt sich sogar vor seiner Geliebten, bittet sie kniefällig, sie möchte bei ihrem Oheim ein Wort für ihn einlegen; er will leben, auch unter der Bedingung, daß er auf Natalie verzichten muß. Die Prinzessin bittet für

ihn, der Kurfürst erhört sie; inzwischen haben alle Offiziere des Regiments der Prinzessin unter Anführung des Obrist Kottwitz eine Bittschrift an den Kurfürsten ausgefertigt, die Prinzessin giebt dieser Bittschrift durch ihre Namensunterschrift größeren Nachdruck in der Voraussetzung, daß sie dem Kurfürsten als Grund zur Rechtfertigung der Zurücknahme des Todesurtheils vor dem Heere willkommen sein wird. In einem Briefe theilt der Kurfürst dem Prinzen mit, daß er ihn in Freiheit setzen würde, wenn er meine, den Tod nicht verdient zu haben; das ruft den ganzen Heldenstolz des Prinzen wieder wach; unterdessen gelangt die Bittschrift an den Kurfürsten, er kann sie nicht ohne Weiteres berücksichtigen, da die Antwort des Gefangenen noch nicht in seiner Hand ist; deshalb läßt er den Prinzen vor die versammelten Offiziere führen. Dieser verlangt ungebeugt den Tod. Ergriffen von soviel Heldengröße, antworten die Offiziere auf die Frage des Kurfürsten, ob der Prinz von Homburg ferner ihr Führer sein solle, begeistert: „ja!“ Der Kurfürst zerreißt das Todesurtheil, schlingt seine Halskette um einen Lorbeerkranz, reicht ihn der Prinzessin, und diese krönt den Prinzen.

— **Der zerbrochene Krug.** Lustspiel in 1 Akt. Die Rechtspflege auf den niederländischen Dörfern soll von Utrecht aus gebessert werden.

Von dorther kommt der Gerichtsrath Walter, ein „gewissenhafter“, treuer Beamter zunächst nur, um zu sehen, ob das Recht nach den alten Gesetzen streng gehandhabt wurde. Die Umstände bedingten es, daß der Dorfrichter Adam in Gegenwart Walters über folgenden Fall Gericht halten muß:

Frau Martha Rull, ein schamloses zungenfertiges Weib, klagt Ruprecht, den Verlobten ihrer Tochter Eve, an, er habe ihr beim nächtlichen Einsteigen in die Kammer ihrer Tochter einen durch Alter und Kostbarkeit werthvollen Krug zerschlagen; sie ruft ihre Tochter als Zeugin gegen Ruprecht auf. Richter Adam sucht durch zweideutige Reden die Aussagen der Eve zu beeinflussen, Ruprecht, der gegen die Klage Einspruch erhebt, will er durch ungebührliche Drohungen an der Vertheidigung hindern. Das fällt dem Gerichtsrath auf; er fordert von Adam das Verhör des Beklagten.

Ruprecht, der den Glauben an die Treue der Geliebten verloren hat, erzählt, daß am Abend zuvor ein Andrer — er hat den Flickschuster Leberecht im Verdacht — mit Eve ins Haus

gegangen und die Thür hinter sich verschlossen habe; er sei eingedrungen, habe den Unverschämten durchs Fenster gejagt und ihm zwei tüchtige Schläge mit der Thürklinke auf den Kopf versetzt, dabei könne der Krug wohl in Stücke gegangen sein.

Da werden dem Gerichtsrath zwei frische Wunden verdächtig, die Adam am Kopf trägt; es erscheint ihm sehr merkwürdig, daß der Richter bei jeder Gelegenheit mit so unverständlicher Eile auf den Schluß der Verhandlung hindrängt. Adam meint seiner Pflicht als Richter zu genügen, wenn er zwei, Leberecht und Ruprecht, herausfindet, von denen einer bestimmt der Schuldige ist; durch einen gütlichen Vergleich zwischen Beiden will er der Angelegenheit ein Ende machen. Walter hindert das.

Von ihrer Tochter im Stich gelassen, die nur aussagt, daß ein Andrer bei ihr war — seinen Namen verschweigt sie — ruft Frau Martha Rull eine andre Zeugin, Frau Brigitte, herbei. Diese Frau ist der Meinung, daß der leibhaftige Teufel der Krugzertrümmerer war; denn, kahlköpfig und mit seinem Pferdefuß hinkend, sei er gestern in der elften Stunde an ihr vorüber geeilt; im frischgefallenen Schnee habe sie seine Fußspuren verfolgt, sie endeten am Hause Adams.

Ein Blick auf das haarlose Haupt und den Klumpfuß des Richters überzeugen den Gerichtsrath vollständig von dessen Schuld, aber der gerechte Mann will selbst diesem gewissenlosen Beamten kein Härchen krümmen; ohne ausdrückliche Vollmacht entsetzt er ihn seines Amtes nicht; er fordert ihn zum Richterspruch auf. Adam verurtheilt Ruprecht, der sich schuldig bekannt hat, zu Gefängnisstrafe.

Das schamlose Betragen des Richters und die verlorne Ehre des Verlobten öffnen der Eve den Mund. Sie ruft laut, daß Adam gestern bei ihr gewesen sei, daß er ihr unter entehrenden Bedingungen ein Krankheitsattest für Ruprecht versprochen; dieses sollte ihren Verlobten vom Kriegsdienst in Ostindien freimachen, von wo, wie der Richter sagte, immer nur der dritte Mann heimkehre. Ruprecht dringt auf Adam ein, dieser flieht. Eve bittet den Gerichtsrath kniefällig um Befreiung Ruprechts von der Konscription; Walter versichert ihr, daß Adam ihr eine gefälschte Ordre gezeigt, daß ihr Bräutigam nur zum Dienst im Landesinnern bestimmt sei. Ruprecht erkennet Evens Unschuld. Frau Martha Rull kann bei der Wiederherstellung der Ehre ihrer

Tochter und bei ihrem erneuten Glücke nichts thun als auf dem Schadenersatz ihres Kruges bestehn.

— **Die Hermannsschlacht.** Drama in 5 Akten. Weiter und weiter hat das gewaltige Rom seine Macht ausgebreitet. Mehr und mehr unterliegt Germanien.

Ein Theil der deutschen Fürsten — Fust, Fürst der Cimbern, Gueltar, Fürst der Nervier, Aristan, Fürst der Ubier — ist in Bündniß mit dem Römerfeldherrn Quintilius Varus getreten; ein anderer Theil weiß keine Rettung vor dem drohenden Untergang. Mißvergnügt mit der Lage, vermag er doch nicht die eigenen egoistischen Wünsche der Freiheit der Nation unterzuordnen. Auf Hermann, Fürst der Cherusker, hat er seine letzte Hoffnung gesetzt, doch den eigenartigen Vorschlag: die Freiheit, nicht die einzelnen Länder zu vertheidigen, kann dieser andere Theil nicht fassen.

So scheinen denn die Römer ihr Ziel mehr und mehr zu erreichen.

Heimlich hat Varus den Marbod, Fürst der Sueven, gegen Herrmann aufgewiegelt und bietet nun dem Letzteren tückischer Weise seine Hülfe an. Vor eine Alternative gestellt, verbindet sich der Cheruskerfürst mit dem hinterlistigen Römer durch den Legaten Ventidius. — Dieser Ventidius umgaukelt mit römischer Dreistigkeit Hermanns Gattin Thusnelda; ja, er wagt es sogar, liebeheuchelnd, der Fürstin eine Locke zu rauben.

Während aber Thusnelda ihrem Zorne gegen einen Römer Worte leiht, verschließt Hermann seinen glühenden Haß gegen alle Römer tief in der Brust und scheint heiterer Laune zu sein. — Er hat nothgedrungen öffentlich mit Varus ein Bündniß geschlossen, heimlich aber sucht er — da er das feine Gewebe des Römers durchschaut — mit Marbod eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Er verspricht dem Suevenfürsten Unterordnung, theilt ihm seinen Plan zur Rettung Germaniens mit und sendet seine beiden Knaben als Geißel, zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit.

Als die Römer bald darauf in Teutoburg einfielen, begegnen sich Varus und Hermann wie Freunde. Durch Höflichkeit gegen den Germanen, durch Strenge gegen seine Soldaten sucht der Römerfeldherr die Ausschreitungen seiner Krieger gut zu machen. Mit dem Befehle, es solle ihm Herrmann in einigen Tagen folgen, zieht Varus weiter.

Unterdeß hat Marbod des Cheruskerfürsten Botschaft erhalten. Da ihm fast gleichzeitig die Tücke der Römer klar wird, so bricht er alsbald auf, um im Teutoburger Walde, nachdem die Weser überschifft, die Unterjocher Germaniens niederzuwerfen.

Varus hat, wie schon gesagt, Teutoburg verlassen. Die hier zurückgebliebenen Cohorten verhalten sich still und maßvoll, im Gegensatz zu früher.

Nirgends zeigt sich Hermann eine Frevelthat der Römer, durch die Haß und Wuth in den Herzen der Germanen entflammt werden könnte. In seiner so bedrückten Stimmung trifft nun den Cheruskerfürsten die Nachricht von der Vergewaltigung eines Mädchens durch einen Römer. Diese That wird von Hermann zur Aufwiegelung ganz Germaniens benutzt: der Körper des nach der Schändung vom Vater ermordeten Mädchens wird zerschnitten, und jedem Stamme ein Theil desselben gesandt.

Hermann zieht fort.

In der folgenden Nacht alsdann werden die Römer in Teutoburg von den Angehörigen der Geschändeten ermordet. Nur Ventidius bleibt verschont, um — ein gräßlicheres Loos — der furienhaften Rache Thusneldas überliefert zu werden. Sie haßt den Römer, der ihre Locken der Kaiserin Livia versprochen, und läßt ihn, den Arglosen, durch die Tatzen eines heißhungrigen Bären zerfleischen.

Inzwischen hat Hermann das im Teutoburger Walde verirrte Römerheer erreicht. Als nun die unerwarteten Nachrichten von der Nähe Marbods und Hermanns, wie der Vereinigung beider den stolzen, kalten Varus erreichen, da beginnt es furchtbar vor seinem geistigen Auge zu tagen: er, der schlaue Römer, welcher Germanien ganz niederzuwerfen hoffte, ist überlistet! — Das Verderben bricht herein, römische Macht und Herrlichkeit findet ein jähes Ende. Varus selbst wird von Fust, einem ihm früher verbündeten, deutschen Fürsten, getödtet; Hermann aber wird auf Marbods hochherzigen Vorschlag zum Oberherrn und König von Germanien erwählt.

— **Das „Käthchen von Heilbronn,"** oder **„Die Feuerprobe."** Großes historisches Ritterschauspiel in 5 Akten. Theobald Friedeborn, ehrsamer Waffenschmied zu Heilbronn, hat eine liebliche Tochter, Käthchen. Eines Tages nun kommt ein Ritter, Friedrich Wetter, Graf vom Strahl, durch das Städtchen

geritten; da ihm eine Schiene seiner Rüstung gesprengt, so tritt er bei dem Waffenschmied ein. Als nun Käthchen den edlen Herrn erblickt, stürzt sie ihm zu Füßen. Die Liebe hat mit zaubergewaltiger Macht ihr das junge Herz gerührt. Der Ritter reitet nun fort, Käthchen warf sich aus dem Fenster sinnlos auf die Straße und folgt, da die Verletzungen des schweren Falles kaum geheilt sind, dem Grafen, unbekümmert um die Strapazen des Weges. Schließlich wird der Graf dieser seltsamen Begleitung überdrüssig, er schickt zu den Waffenschmied. Dieser kommt, doch, als sich in seiner Gegenwart ein jenem ersten, wunderbaren Auftritte ähnlicher abspielt, da entflieht er entsetzt. Ein solches Gebahren seiner Tochter kann nur durch Bezauberung bewirkt sein! Vor dem grausen Gerichte der heiligen Vehme klagt er, doch, der Graf wird freigesprochen, sie haben den wunderbaren Zauber erkannt, welchen der Ritter auf Käthchen ausübt; legt der Graf den Richtern doch das größte Beispiel hierfür vor, indem er dem Mädchen befiehlt, mit dem verzweifelten Vater heimzukehren. —

Heimlich liebt der Graf das jugendschöne Weib, aber er sieht die Kluft, welche ihm von dem Bürgermädchen trennt. Er will sein Herz bezwingen. So trifft ihn die Mittheilung einer Fehde, welche ihm der Rheingraf Junker vom Stein, Verlobter der Freifrau Kunigunde von Thurneck, die Ansprüche an des Grafen Herr schaft Staufen macht, angesagt hat. Auf dem Heimritt wird er zur Nachtzeit im Walde von einem Unwetter überrascht. Bei einer Köhlerhütte trifft er mit Maximilian, Burggraf von Freiburg zusammen. Dieser, ein früherer Verlobter des Fräuleins v. Thurneck, seiner Zeit dadurch auch Gegner des Grafen, hat aus Rache die ehemalige Braut entführt. Der Graf aber befreit das ihm unbekannte Fräulein und verwundet im Kampfe den erst beim Niedersinken erkannten „Räuber" schwer. Die Befreite giebt sich ihm als Kunigunde von Thurneck zu erkennen und der Graf führt sie nun natürlich als Gefangene auf sein Schloß. — Dort wird ihr ein Traum des Grafen in der Sylvesternacht vor einigen Jahren erzählt, ein Traum, der darin gipfelt, daß der liebeverlangende Graf eine Kaisertochter heimführen werde.

Alle Zeichen passen freilich auf Käthchen, aber sie ist ja keine Kaisertochter. Da Kunigunde Urenkelin eines Kaisers ist, so sieht in ihr das ganze Schloß die verheißene Herrin. Des Fräuleins Plan

ist gefaßt; was kann ihr, einer durch Toiletten-Künste fingirten Schönheit, willkommener sein. Sie will des Grafen Hand gewinnen. So zerreißt sie denn in seiner und seiner Mutter Gegenwart, pathetisch-theatralisch, sämmtliche ihre sogenannten Ansprüche betreffenden Urkunden. Sie scheint ihr Ziel zu erreichen. Der Graf glaubt sie zu — lieben!"

Unterdeß ist Käthchen mit dem Vater heimgekehrt, aber es läßt ihr zu Hause keine Ruhe. Sie will ins Kloster. Tiefbetrübt macht sich der alte Theobald mit ihr auf den Weg. Sein Kind soll er lebendig beerdigen, da wäre es doch besser, wenn sie wieder dem Grafen folgte!" Die rührenden Bitten des Vaters bewegen Käthchen. Zum Grafen darf sie freilich nicht, das hat ihr dieser ja verboten; so willigt sie denn ein zurückzukehren, nachdem sie die Nacht im Kloster beim Prior Hatto verbracht.

Hier liegt die Angel, durch die Käthchen und der Graf auf's Neue zusammengeführt werden.

Erbost über das Verhalten seiner Verlobten hat der Rheingraf beschlossen, bei Nacht in Burg Thurneck einzubrechen; der Haushofmeister soll ihm dabei behilflich sein. Zuvor will er beim Prior Hatto die Absolution empfangen. Durch ein Versehen werden die beiden diesbezüglichen Briefe verwechselt. Der Prior versteht natürlich das erhaltene Schreiben nicht. Ahnungsvoll entreißt Käthchen es ihm und eilt durch düstere Nacht zum Schlosse Thurneck. Rechtzeitig noch kommt sie an. Kaum hat der Graf den Brief gelesen, da ertönt draußen auch schon Getümmel und Glockenklang. Das Schloß brennt. Als Letzte rettet sie Kunigunde, doch sie hat des Grafen „Bild im Futteral" vergessen und — Käthchen von dem hartherzigen Burgfräulein getrieben, eilt in das brennende Schloß. Unheimliche Minuten vergehen. Schon will der Graf sich zur Rettung des Mädchen anschicken, da — stürzt das Schloß zusammen! — Von einem Cherub aber ist die von allen todtgewähnte gerettet worden; in der Hand hält sie das gewünschte Bild, doch — zum größten Aerger Kunigundens — ohne Futteral! Der Graf ist tief erschüttert. Der Angriff ist unterdeß abgeschlagen; der Rheingraf flieht. — Burg Thurneck ist zerstört und so führt Graf Wetter das Fräulein nach seinem Schlosse Strahl. Dort findet er nun — ein wunderliebliches Bild! — das Käthchen unter einem Hollunderstrauche schlafend. Er frägt sie, und — das Mädchen antwortet im Schlafe! —

So erfährt der Graf von Käthchen einen Traum, der genau mit dem seinen übereinstimmt und das Mädchen in jener Sylvesternacht vor zwei Jahren umgaukelt hat. Ahnungsvoll ordnet er an, daß des Waffenschmieds Tochter auf's Schloß zur Gräfin ziehen solle, bis sie der Vater heimhole. — Wochen vergehen. — Da wird, als der Graf von Kaiserlichen Commissairen abgeholt, gerade eines Morgens fortgeritten ist, Kunigunde, ihrer Toilleten-Künste ledig, von Käthchen im Bade gesehen. Mit Recht vermuthet das Fräulein von Thurneck, daß Käthchen dem Grafen die Entdeckung mittheilen werde, dann aber kann sie das Ziel nimmer erreichen! Käthchen, die dem Fräulein überdies schon als Nebenbuhlerin gefährlich erscheint, muß sterben. So befiehlt sie ihrer Zofe, so besticht sie den Koch, der Verhaßten Gift zu reichen.

Inzwischen steht der Graf vor Kaisers Thron, angeklagt von Theobald: „er habe behauptet, daß Käthchen des Kaisers Tochter sei!“ Graf Wetterstrahl hält seine Behauptung aufrecht. Im Zweikampf besiegt er den Waffenschmied und — die Wahrheit triumphirt; der Kaiser gedenkt vergangener Zeit; Käthchen muß seine Tochter sein. Eilend bricht der Graf unterdeß auf, er hat erfahren, woher Kunigunde so schön sei. Es gelingt ihm sie zu überraschen. Ein Bote ruft ihm fort zu Käthchen, der Todtgesagten. Bei seiner Ankunft trifft er den Kaiser sammt Hofstaat und Theobald um Käthchen versammelt. Mit Einwilligung des Waffenschmieds hat der Kaiser das schlichte Mädchen zur „Prinzessin von Schwaben“ ernannt. Nun hält Friedrich Graf Wetter von Strahl um der Geliebten Hand an. Am folgenden Tage führt er das Käthchen von Heilbronn als seine Braut zur Kirche, während sich, als Giftmischerin entlarvt, Kunigunde mit den Ihren vernichtet, entfernt. —

— „**Penthesilea**“. Ein Trauerspiel in 5 Akten. Vor Trojas hohen Mauern liegt das Volk der Griechen; schon manches Jahr tobt der gewaltige Kampf. Da fluthet plötzlich in die Gefilde der belagerten Stadt das wunderbare Volk der Amazonen, „das Volk der Krieg suchenden Jungfrauen“. Falsch ist der Griechen Vermuthung, daß die Amazonen zur Hülfe der Trojaner kämen. Alter Sitte nach sind die Amazonen ausgezogen, um sich im Grausen der Schlacht die Gatten zu erringen, um im Toben des Kampfes Helden zu besiegen und diese dann als Gefangene in den Rosengarten der Liebe zu führen! —

Penthesilea, die jungfräuliche Königin, will den Achilles, den größten aller Helden, bezwingen um sich ihm dann in Liebe als Weib zu weihen. So sucht sie denn den Kampf mit dem Allgewaltigen und ist glücklich, als es ihr gelingt, den Niebesiegten zu fällen. Doch Achill reißt sich los und entflieht; eine wüthende Jagd beginnt, bei welcher, da Penthesilea stürzt, der Neridensohn glücklich zu den Seinen entkommt. Jetzt läßt es ihm keine Ruhe mehr, er will und muß die jungfräuliche Gegnerin besiegen und tödten.

Die Amazonenkönigin unterdeß setzt es durch, daß, obwohl die meisten der Gefährtinnen sich bereits im Kampfe den Geliebten errungen haben, der Kriegszug noch nicht als beendigt angesehen wird. Penthesilea will sich den Achilles, den Mann, der einzig ihrer würdig ist, erst erringen! — Wo beide Theile den Kampf suchen, da ist er bald gefunden.

Das erste Mal sank Achill, dieses Mal sinkt — die siegesfrohe, königliche Amazone; in das Auge der vor ihm liegenden Jungfrau schaut trunken der Griechenheld. Wohl wird ihm sein Opfer von den zu Hülfe eilenden Amazonen abgerungen, doch Achilles wirft seine Waffen fort und folgt der Hinweggeführten, der — Geliebten! —

Hinter ihm wogen die Schaaren der Griechen jenem Platze zu, wo Penthesilea bewußtlos zusammengesunken ist, im Schutze ihres Volkes. Mächtig dringen die Griechen an und schließlich weichen die Amazonen zurück. Ihre bewußtlose Königin mit einer Freundin müssen sie dem unbewaffneten Achilles überlassen. Die Griechen verfolgen die fliehenden Amazonen, Penthesilea ist die Gefangene des Geliebten. Als sie endlich erwacht, da geschieht das ungeheuer Tragische: sie wähnt Achill, sei ihr Gefangener, und der Pelide spielt diese Rolle auch willig, kann er doch so mit dem geliebten Weibe plaudern und kosen! —

Unterdeß bricht das Verhängniß herein. Die Amazonen werfen die Griechen zurück, und diese fliehen an dem liebenden Paare vorüber. Jäh wird Penthesilea alles klar, da Achilles von den Seinen mit fortgerissen, sie aber von ihren Amazonen als Befreite begrüßt wird.

Die Königin tobt und wüthet. Als der Pelide sie aber zu erneutem Kampfe fordern läßt, drängt sie ihre Liebe zurück. Sie wähnt sich von dem Griechenhelden verspottet, und nun beherrscht

der Gedanke, grause Rache zu nehmen, sie ganz und gar, einer Mänade gleich, eilt sie

„Von Hunden rings umheult, und Elephanten"

dem Verkannten entgegen. Achill nämlich hat beschlossen, sich von Penthesilea besiegen zu lassen, er will sich der Amazonen-Sitte fügen, die Gluth der Liebe durchtobt ja zu gewaltig seine Brust.

Leicht bewaffnet nur eilt er also zum Kampfplatz. Als er jedoch die geliebte Feindin in furchtbarem Aufzuge nahen sieht, da ergreift ihn, den Göttlichen, plötzlich eine bange Ahnung. Er wendet sich zur Flucht, aber zu — spät! Ein Pfeil der rasenden Amazonenkönigin läßt ihn zu Boden sinken.

Einer Wahnsinnigen gleich, hetzt Penthesilea nun die Hunde auf den Besiegten. Achill wird zerrissen, mit der Leiche des grausig Hingemordeten kehrt die Königin zu den Ihrigen zurück. Die Wuth hat einem stummen Grübeln Platz gemacht; Penthesilea ist völlig gebrochen. Als sie endlich aus diesem Zustande erwacht und zum Leben zurückzukehren scheint, da erblickt sie die Leiche des Geliebten. In der Bekenntniß, daß sie den Achill nicht nur getödtet, sondern auch entstellt, sinkt Penthesilea plötzlich wahnsinnig zusammen; von Schmerz und Reue übermannt, stirbt die schöne jungfräuliche Amazonenkönigin.

Klinger, M. Sturm und Drang. Schauspiel in 5 Akten. Zwei schottische Lords, Berkeley und Bushy sind, man weiß nicht recht eigentlich wodurch und weshalb, in Feindschaft mit einander gerathen. Bushy hat den Berkeley „blos weil er fester stand als Bushy" mit Hülfe eines gewissen Hubert nächtlicher Weile überfallen, sein Schloß zerstört, ihn selbst mit den Seinen verjagt, wobei Berkeleys Sohn Harry verschwunden ist. Der Vater selbst mit seiner Tochter Karoline, einer Schwester Lady Katharina, einer jungen Nichte Luise hat sich in die amerikanischen Kolonien geflüchtet; er ist Offizier geworden und „führt Krieg". Im Uebrigen geht sein ganzes Sinnen und Trachten nur auf Rache gegen Bushy; allein wie sie befriedigen? wie ihn erreichen? So verzehrt er sich in ohnmächtig kindischer Wuth; man könnte sagen, Schmerz und Leidenschaft hätten ihn wahnsinnig gemacht, wenn nicht Wahnsinn der — allgemeine Charakter aller Personen dieses Schauspiels wäre.

Hier setzt das Stück ein. Drei junge Edelleute auf abenteuerlichen Fahrten sind soeben nach Amerika gekommen. Wild,

der eigentliche Stürmer und Dränger, der mit dem „tollen Herzen“ der rasend Leidenschaftliche, Sentimentale, Schwärmerische, Glühende, Verzehrende, der das Fleisch seiner Feinde fressen möchte, der eigentliche Heros, der vollkommene Mann im Sinne der damaligen Jugend, — La Feu, der Phantast, der Mann der Illusionen, der ewig nur in Träumen lebt, nur in Träumen glücklich ist, — Blasius, der Blasirte, den nichts mehr ergreift, noch rührt, noch freut, dem Alles gleichgültig ist, der blos ewig Langeweile hat. Wild will Kriegsdienste nehmen, sie machen Besuch beim alten Berkeley, wobei der Phantast La Feu sich sofort in die alte duennenhafte Katharina verliebt, Blasius dagegen alle Koketterien der schönen, leichtfertigen Luise an sich abprallen läßt. Und Wild? Nun natürlich verliebt der sich in Karolinen, der Tochter Berkeleys — oder vielmehr, sie haben sich schon längst geliebt, indem Wild von Karolinen sofort als der kleine Karl Bushy erkannt wird, der Sohn ihres Verfolgers und Todfeindes, an dem sie jedoch ehedem, zur Zeit des guten Einvernehmens, schon immer einen angehenden Verehrer und Beschützer gehabt hat. In diesem Glück des Wiedersehens werden die Liebenden von Karolinens Vater, dem alten Berkeley, überrascht. Minder scharfsichtig als das Auge der Liebe, erkennt er den Sohn seines Feindes nicht, läßt sich vielmehr zu großer Befriedigung von Wild erzählen, daß auch den alten Bushy sein Schicksal ereilt habe: beim König in Ungnade gefallen, habe er mit seinem Spießgesellen Hubert landflüchtig werden müssen, Niemand wisse wohin; auch sein Sohn Karl sei verschollen. Aus Dankbarkeit für diese Nachricht verschafft der alte Berkeley dem Wild eine Stelle als Volontär bei der Armee.

Nun plötzlich tritt eine neue Person auf; Boyet, Seekapitän eine Art Oger, ein Ungethüm, das um sich schlägt und beißt. Er hat einen Mohrenknaben bei sich, dessen Vater er einmal Leben und Freiheit gerettet; dafür hängt der Mohr ihm mit abgöttischer Liebe an, namentlich dient er ihm in müßigen Stunden durch Kneipen, Haarzerren Prügeln u. s. w. zu gemüthlicher Erheiterung. Boyet wohnt in demselben Gasthof mit Wild; kaum erblickt er ihn, so erkennt er in ihm einen gewissen Gegner, mit dem, weil er ihm zuwider ist, weil er, „für ihn ein so krötenmäßiges fatales Ansehen hat, weil, wenn er ihn sieht, seine Nerven zucken, als wenn ihm einer den widrigsten Laut in die Ohren brüllte“,

er schon dreimal auf Tod und Leben gestanden hat. Auch fordert er ihn sogleich aufs Neue zum Zweikampf.

Inzwischen hat die Liebelei zwischen La Feu und Katharina ihren Fortgang genommen; La Feu verräth seiner Dame Wilds eigentlichen Namen, die nun nichts Eiligeres zu thun hat, als den alten Berkeley davon in Kenntniß zu setzen. Auch vom Seekapitän Boyet bekommt der alte Herr einen Besuch — und diesmal sieht er schärfer: . . . . „Harry! mein Sohn!" Und wie selten eine Freude allein kommt, so erzählt der Kapitän auch seinem Vater, daß er auf seinen Seezügen den alten Bushy mit Hubert getroffen, sie sind in seine Gewalt gerathen und von ihm zu entsetzlichster Rache, bei furchtbarem Sturmwetter auf offener See ausgesetzt worden. Wild, oder vielmehr Karl Bushy, der die Erzählung des Käpitäns mit angehört, geräth über diese Behandlung seines Vaters in die äußerste Wuth. Schon wollen die beiden Gegner sich zerfleischen, als der alte Berkeley mit dem Vorschlage dazwischen tritt, erst alle zusammen ein Bischen „in den Krieg zu ziehen".

Dies wird angenommen. Zu Anfang des fünften Aktes kommen sie aus der Schlacht zurück, der Kapitän ist verwundet worden, die Schlacht selbst jedoch gewonnen und zwar lediglich durch Wilds Tapferkeit. Dennoch soll eben das Duell zwischen ihm und dem Kapitän vor sich gehen, als der Mohr gelaufen kommt und bekennt, daß er den Kapitän getäuscht; der alte Bushy und Hubert seien gar nicht wirklich ausgesetzt, vielmehr aus Mitleid in ein Versteck des Schiffes gerettet und mit hierher gebracht worden. Natürlich geht nun Alles aufs Schönste zu Ende: Bushy und Berkeley versöhnen sich, Wild und Karoline werden ein Paar, La Feu und Katharina ebenso, und Blasius und Luise vermuthlich ebenfalls.

— **Die Zwillinge.** Trauerspiel in 5 Akten. Guelfo, der Held des Trauerspiels, ist der verkannte, zurückgesetzte Kraftmensch, er fühlt, daß er mit diesen Muskeln voll Drang der erste Mann Italiens hätte werden können, wenn nicht sein Vater den Keim wahrer Größe aus unnatürlicher Abneigung in seiner Brust erdrückt hätte. Da soll er, wie Herkules, bei all' seiner Heldenstärke nur dienen, während sein Zwillingsbruder Ferdinando, dem weniger bedeutenden, aber weltgewandten, klugen Charakter, der Vorzug der Herrschaft, das reiche Erbe des

Vaters bestimmt ist! „Was hilft es", ruft er stampfend aus, „wenn ich mit geballter Faust vor die Stirn schlage, mit dem Winde heule, droh' und lärme, und bei alledem nur Kartenhäuser baue! Der Junge wird gekost, geliebt von Vater und Mutter, und ich stehe allenthalben in der Rechnung, ein garstiges Nichts." — Wiederholt forscht er nach, ob er, ob Ferdinando wirklich der Erstgeborene sei. Der Arzt, der bei der Niederkunft seiner Mutter gewesen, antwortet ausweichend, die Mutter selbst, dringend befragt, bestätigt, Ferdinando sei es doch. „Woran habt Ihr erkannt, daß er es ist?" — „Ich weiß nicht; Dein Vater sagt's. Als das Leben mir wieder zurückkehrte, hielt ich Euch Beide und fühlte nur die Freude, Euch zu haben. Guelfo — Du wirst der Zweitgeborene sein, ich litt mehr und liebe Dich stärker!"

Immer tiefer wühlt sich die Verbitterung in sein Herz; nur wenn er mit der Mutter spricht, thaut die Liebe aus seinem Auge unter den Wetterwolken der finstern Stirne; dem Vater tritt er mit dem ganzen Trotz seines düsteren Gemüths gegenüber, da beißt er die Zähne, zieht die Faust zusammen, steht vor ihm da, wie vor dem Feinde. Etwas Unheimliches gährt und brütet in seinem Sinn; darauf deutet sein wild-ernsthaftes Wesen, sein starrer Blick. Der greise Guelfo selbst zittert vor ihm; er fühlt sich zu alt und zu schwach, ihn noch zu bändigen. „Immer liegt er im Forst und badet seine Hände in der armen Thiere Blut. Kommt er einmal zurück, vergräbt er sich, und weh' dem, der ihm naht." Seine einzige Gesellschaft ist der bleiche, taube Grimaldi, der früher die nun verstorbene Schwester der Brüder geliebt hat und — nach seiner Meinung auf Ferdinando's Antrieb — schimpflich zurückgewiesen worden ist. Die Melancholie dieses unheilbar Zerrissenen, das ist der Spiegel, in dem sich Guelfo fortwährend beschaut. Der überfüllt sein Gemüth noch mehr mit Bitterkeit, — mit seinen Seufzern über Welt und Schicksal facht er nur die düstere Gluth von Guelfo's Leidenschaft an.

Ferdinando, der glatt und geschmeidig, wie des Bruders Haß ihn beschuldigt, sich in der Gunst des Vaters geschmeichelt, kreuzt aber nicht bloß Guelfo's Ehrgeiz, sondern auch seine Liebe. Die schöne Camilla, für die der rauhe Guelfo glüht, der kluge Ferdinando errang sie für sich. „Himmel und Erde!" ruft er

schmerzvoll aus, „wenn ich der Wonne gedenke, in der ich schwebte, da ich ihre Gestalt in aller Glorie der Schönheit vor mir sah! Nur ich kann ihren ganzen Werth fühlen, nur ich das Weib in ihr erkennen, die den Ruhm des Tapferen zu dem ihren machen konnte. Er sieht nur die reiche Erbin in ihr, berechnet den Betrag ihrer Güter.“ Mit bebenden Lippen, Fiebergluth in den Augen, begrüßt er die Braut des verhaßten Bruders bei ihrem Eintritt ins väterliche Haus. „Wann war es doch“, sagt er zu ihr, „da ich Euch das letzte Mal sah. — Wenn ich mich recht besinne, schicktet Ihr mir Balsam für meine aufgerissenen Hände, die ich davon hatte, daß die Pferde scheu wurden, und mit meiner Camilla davon rennen wollten. Ich fiel ihnen in die Mähnen und hielt sie, daß sie standen wie die Lämmer. Ja, mich dünkt, ich müßte den Blitz des Himmels ergreifen können, wenn er Euch bedrohend herabschösse!“

Der Schmerz, die Geliebte vom Bruder entrissen zu sehen, steigert Guelfo's Wuth bis zum Wahnsinn; ein Schlag mit einer Lanze, den ihm der starre Vater gab, weil er wieder Ferdinand's Erstgeburtsrecht hohnlachend in Zweifel zog, schmerzt den Ergrimmten tief in der Seele. Draußen ist Sturm, das rechte Wetter für den Zustand seines Gemüths, in dem ein fürchterlicher Entschluß auf und nieder steigt.

Alle die wilden Kräfte seiner Natur flammen in ihm auf, nur durch ein Verbrechen kann er sich von der Last seines Hasses befreien. „Er schlug mich mit der Lanze. Ich schwieg; er hörte auf, mir Vater zu sein. Nun will auch ich hineinschlagen, Alter! Rauf' Deine weißen Haare!“ Vor Ingrimm bebend erzählt er Grimaldi, wie sie ihn hinausstießen, Ferdinando mit Thränen netzten und schrieen: „Einziger, rett' uns vor seinem Wahnsinn!“ Er habe es gehört, wie dieser es über sich nahm, bei Sonnenaufgang im Forst ihn aufzusuchen und ihn von seinem Wahnsinn zu heilen. Dort also will Guelfo den Bruder treffen.

Während sich Camilla zum Brautfest schmückt, geschieht die furchtbare That.

Eine ahnungsschwere Stimmung begleitet die Vorbereitungen zur Hochzeit. „Ich fürcht', sagt der alte Guelfo, „ein großes Unglück droht meinem Hause. Es sind fürchterliche Zeichen diese Nacht geschehen. Der Wächter will die Todtenglocke von den nächsten Klöstern her gehört haben. Man trug Leichen an ihm

vorüber, und verhüllte Männer wehklagten durch den Sturm.“ Nicht lange, da sprengt Ferdinando's Pferd ledig daher; bald folgt Guelfo. Er fühlt das Zeichen des Mordes auf seiner Stirne glühen, erschrickt vor seinem eigenen Bilde im Spiegel. „Reiß Dich aus Dir, Guelfo“, schreit er, indem er den Spiegel zerschmettert, zerschlage Dich, Guelfo! Vernichte Dich!“ Bei all' seiner Verzweiflung bleibt aber sein Haß gegen den Todten, sein Hohn über die Trauer des Hauses aufrecht. Blitzenden Auges tritt er vor den Vater, ungerührt davon, als der die Decke von dem Leichnam wegzieht und ihm die klaffende Wunde zeigt. — Da faßt der alte Guelfo kräftig den Dolch, den er bereit hielt, und richtet den Brudermörder vor den Augen der Mutter, die ohnmächtig zusammenbricht.

Körner, Theodor. Zriny. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Levi, der Arzt des großen Sultan Soliman verkündet dem Greise noch eine Anzahl von Lebensjahren, wenn er sich schone.

Der Held zieht jedoch ein thatenreiches, wenn auch kurzes Leben dem langen Nichtsthun vor. Sein heißester Wunsch ist die Eroberung Wiens. Zriny, der solange Widerstand geleistet hatte, soll aus Sigeth nach Wien gereist sein und aus diesem Umstand wollen einige Feiglinge Nutzen ziehen und Sigeth erstürmen. Wie sie aber von der Rückkehr des Helden erfahren, wollen sie ihren Plan fallen lassen. Das läßt Soliman nicht zu, sondern befiehlt den Kampf.

In der Burg Sigeths gesteht Helene, die Tochter Zriny's, ihrer Mutter Eva ihre Liebe zu Juranitsch, dem heldenmüthigen Hauptmanne. Da dem Grafen Zriny ein Heldenarm mehr dünkt, als eine Königskrone, steht dem Bunde von Seiten der Eltern nichts im Wege; da bringt ein Bote die Nachricht, daß der Sultan Soliman mit einem riesigen Heere Sigeth zu belagern auf dem Wege ist.

Helene empfängt den Vater, der ernster denn je der Ereignisse harrt. Bald jagt ein Haufe über die Brücke, an seiner Spitze Juranitsch. Er hat einen glänzenden Sieg über die Türken erfochten. Auch seine Kameraden sind voll des Lobes über ihn. Zum Lohne verlobt ihm Zriny seine glückliche Tochter.

Der Hauptmann Willacky bringt einen Brief des Kaisers, der trostlos genug klingt. Willacky berichtet nämlich von dem

großen Zufluß fremder Krieger nach Wien, die gegen die Türken kämpfen wollen, und doch besagt der Brief, Zriny solle nicht auf Hülfe warten, sondern den Kampf wagen.

Muthig erklären die Frauen, während der Belagerung auf der Burg verbleiben zu wollen, und Zriny tritt gerüstet vor seine Hauptleute, um eine zündende Ansprache zu halten, in welcher er zum Kampfe bis zum letzten Mann für Gott, Kaiser und Vaterland auffordert, und schwört, bis zum letzten Athemzuge auszuhalten.

Auch die übrigen leisten diesen Eid.

Im türkischen Lager ist man rathlos wegen der steten Siege der Ungarn, die alle Stürme gegen die Burg blutig abschlagen. In dem kranken Soliman läßt Willacky, der während seiner Ohnmacht gefangen wurde, durch seinen Muth noch mehr Zweifel an dem Siege aufkommen, zumal er die Ungarn als unwiderstehlich in ihrer Tapferkeit schildert. Soliman faßt den Plan, Zriny zur Uebergabe aufzufordern.

Dieser beräth mit seinen Getreuen, ob die Neustadt, die sich kaum mehr hält, in Brand gesteckt und die Vertheidigung auf die Altstadt beschränkt werden soll. Während der Berathung wird Mehmed, der Großvezier, gemeldet. Er fordert Zriny zur Uebergabe auf, sonst werde Soliman weder Weib noch Kind schonen. Als dies nichts nützt, bietet er ihm Kroatien als erbliches Königreich an. Zriny weist dies Anerbieten empört zurück. Auch die Nachricht, daß sein Sohn gefangen ist, und schrecklich gemartert werden soll, wenn Zriny sich nicht ergebe, kann ihn nicht von seinem Entschluß abbringen.

Ebenso zeigen seine Frau und Tochter dem Großvezier, daß sie entschlossen sind lieber zu sterben. Nun werden brennende Pechkränze in die Neustadt geworfen.

Solimans letzte Stunde ist gekommen. Er empfängt die Nachricht, von dem Falle zweier anderer Festungen, doch ist es ihm nur um Sigeth zu thun. Ein neuer Sieg Zriny's wird gemeldet. Schmach ist dem Heldenherzen des Sultans Tod. Er stirbt. Seine Großen beschließen, seinen Tod zu verheimlichen, um das Heer nicht bestürzt zu machen.

Nach Sigeths Fall soll der Rückmarsch angetreten werden. Wien bleibt unberührt. Schrenk, Zriny's Kammerdiener, will die Frauen auf geheimem Wege wegführen, um sie vor dem sichern

Tode zu retten. Nachdem sich Juranitsch weigert, sie zu begleiten, und den Heldentod an Zriny's Seite sterben will, wollen auch die Frauen die Stadt nicht verlassen.

Zriny rüstet sich zum letzten Kampfe. Von den Seinigen nimmt er Abschied, nachdem er ihnen das Schöne ihrer That vor Augen hält.

Die Tugend übt sich schlecht im Glück; im Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.

Helene bittet Juranitsch, sie zu erstechen, um nicht von den Türken mißhandelt zu werden. Er thut es. Zriny feuert noch einmal seine Soldaten zum Kampfe an, und stürzt mit seiner kleinen Schaar dem Tode entgegen. Seine Frau steckt den Pulverthurm in Brand und begräbt sich heldenmüthig unter den Trümmern.

Kotzebue, August von. Die beiden Klingsberg. Lustspiel in 4 Aufzügen. Graf Klingsberg ist trotz seines Alters von 63 Jahren noch ein Don Juan, der nur allzugern sich mit hübschen jungen Mädchen beschäftigt. Sein Sohn Adolph ahmt ihm in dieser Hinsicht durchaus nach. Zum Glücke haben Beide zwei sehr schätzenswerthe Eigenschaften: sie sind steinreich und im Grunde ihres Herzens gutmüthig.

Sie stellen Beide einer Frau, Amalie Friedberg, nach, die sich in ihrer Angst an die Schwester des Grafen um Hilfe wendet. Auch einer jungen, hübschen Putzmacherin macht der junge Graf Adolph von Klingsberg die Kur.

Er will der Putzmacherin für eine kleine Arbeit, die sie ihm geliefert, durchaus mehr Geld aufdrängen, als sie beansprucht. Als sie es trotz seiner Bitten nicht nehmen will, wirft er es zum Fenster hinaus. Der Bruder der Putzmacherin, ein armer Lieutenant, glaubt durch diese Handlungsweise, über die die Leute reden, die Ehre seiner Schwester gefährdet; er geräth mit dem Grafen in einen Wortwechsel, und die Folge davon ist ein Duell zwischen beiden.

Vorher jedoch bittet der Lieutenant im Fall seines Todes den Grafen, für seine Schwester und für seine Frau, die von ihm getrennt sei, zu sorgen. Der edle Graf verspricht dies. Das Duell beginnt, und Graf Adolph bemerkt, daß der Lieutenant sich fast garnicht vertheidigt, sondern offenbar die Absicht hat, sich

tödten zu lassen. Adolph verzichtet in Folge dessen auf eine Fortsetzung des Zweikampfes und erfährt nun, daß sein Gegner der Baron von Stein sei, welcher in Folge von Kriegswirren sein ganzes Vermögen verloren habe; er sei seines Lebens überdrüssig, erklärt er, und hätte sich in der That tödten lassen wollen, da Adolph ja versprochen hatte, im Falle seines Todes für die Seinen zu sorgen.

Adolph gesteht ihm nun seine aufrichtige Neigung zu seiner Schwester Henriette; nur der angebliche Standesunterschied zwischen ihm, dem Grafen und einer Putzmacherin hätte ihn bisher abgehalten, um Henriette zu werben; jetzt, wo er wisse, daß sie von Adel sei, thue er es sofort. Auch für den Bruder werde er eine passende Stellung besorgen.

Unterdessen hat die Schwester des Grafen im Verein mit Frau Amalie Friedberg einen Plan ersonnen, um den alten Don Juan zu beschämen. Derselbe wird Abends zu einem Rendezvous mit Frau Friedberg bestellt. Er erscheint auch, zufällig jedoch befindet sich auch sein Sohn zu derselben Zeit dort. Als er der angeblichen Frau Friedberg seine Liebesschwüre wiederholen will, stürzt der Sohn, welcher den Vater nicht erkennt, hervor, um sich die schöne Beute zu sichern. Allein, wie erstaunt und beschämt sind Beide, als sie nicht nur einander, sondern auch in der Dame des Grafen Schwester erblicken!

Es stellte sich nun heraus, daß Frau Friedberg die Gemahlin des Barons von Stein ist, die durch unglückliche Verhältnisse von ihrem Mann getrennt gewesen war. Alle finden sich im gräflichen Hause zusammen: Der junge Graf Adolph mit seiner Braut Henriette und der Baron von Stein mit seiner Gemahlin. Der alte Graf Klingsberg geht leer aus. Es bleibt ihm nichts übrig, als seine Schwester zu umarmen, die hier so segensreich gewirkt hat.

— **Die deutschen Kleinstädter.** Lustspiel in 4 Akten. Sabine, die Tochter des Nicolas Staar, Bürgermeister, auch Oberältester zu Krähwinkel hat in der Residenz die Bekanntschaft eines Herrn Olmers gemacht, die bis zur Liebe gedieh und in dem Versprechen gipfelte, er wolle Sabine in Krähwinkel aufsuchen und um ihre Hand anhalten.

Der Bau-, Berg- und Weg-Inspektors-Substitut Sperling, der zugleich ein Dichterling ist, hat, in heißer Liebe zu Sabine

entbrannt, um sie gefreit, am nächsten Tage soll die Verlobung stattfinden. Sabine wird von ihrer Großmutter, der Frau Unter-Steuer-Einnehmerin Staar überrascht, wie sie ganz in die Betrachtung eines Bildes versunken ist; um sich aus der Patsche zu ziehen, erklärt sie dasselbe für das Bild des Königs.

Nun ist ein Bote eingetroffen, der die große Nachricht brachte, daß auf dem Wege nach der Stadt ein Wagen umfiel, dessen Insasse folgenden Brief an den Bürgermeister sandte: Der Minister empfehle Herrn Olmers der Obhut und Gastfreundschaft der Stadt Krähwinkel; er werde beim Bürgermeister wohnen. Köstlich ist der Empfang Olmers und der Besuch der Muhmen, die in Gegenwart der Frau Staar, diese loben, hinter ihr nur schimpfen können, und wie die Großmutter auf Grund des ihr ausgelieferten Bildes den Gast für den in Inkognito reisenden König hält und mit dieser Nachricht die Stadt alarmirt, wie Sabine Olmers die Versicherung ihrer Liebe giebt und ihm alles, was er thun soll, sagt und dazu noch im Beisein Sperling's, der in der Meinung, alle Liebe gelte ihm, glücklich der kommenden Dinge harrt.

Die Meinung der gestrengen Kleinstädter über den Gast hat sich merklich verändert, da er überhaupt keinen Titel führt, sich das Nöthigen beim Essen verbat, nicht bei den Alten, sondern unter das junge Volk zu sitzen kam und dergleichen mehr. Wie er nun beim Bürgermeister um Sabinens Hand bittet, wird ihm diese nach gewissenhafter Berathung mit der ganzen Sippschaft abgeschlagen. Olmers giebt Sabine ein Rendezvous vor der Thür des Hauses, wo allerhand ergötzliche Episoden die Liebesfreuden stören.

Nachdem Sperling seine „Sonette" abgesungen, kommt wieder der Gefängnißwächter gelaufen, um vom großen Unglück, das die Stadt betroffen, zu berichten. Die Delinquentin nämlich, die wegen eines Kuhdiebstahls an den Pranger gebracht werden sollte, auf welches Schauspiel sich schon die ganze Stadt freute, ist durchgebrannt, mit Hinterlassung eines Briefes, in dem sie den hochlöblichen Magistrat mit Dank überschüttet und mit den Sätzen schließt: „Sämmtlichen Einwohnern von Krähwinkel empfehle ich mein Andenken, ich bereue von Herzen, vor neun Jahren die Kuh gestohlen zu haben, denn sie war sehr mager. Der Himmel

segne dafür den Herrn Bürgermeister mit Fett und lasse ihm auch den morgigen Festbraten gedeihen."

Da durch die Unachtsamkeit dem Bürgermeister und besonders dem Bruder desselben, welcher der Delinquentin Romane zugesteckt hat, die sie zur Befreiung anlockten, große Unannehmlichkeiten bevorstehen, kommt Olmers Antrag, er werde für das glatte Abwickeln der Sache sorgen, sehr gelegen, und da die Großmutter auch nach Wunsch titulirt wird und Herr Olmers sich als Geh. Commissionsrath entpuppt, der auch Vermögen besitzt — steht der Heirath mit Sabine nichts mehr im Wege. Sperling dichtet weiter, findet aber leider keine Abnehmer für seine Gedichte. Er hofft auf den Nachtwächter: Aber auch der kommt nicht.

— **Der Rehbock oder die schuldlosen Schuldbewußten.** Ein Lustspiel in 3 Akten. Baron Wolkenstein, der Bruder der Gräfin, die ihn blos als Kind gesehen und ihn also nicht mehr kennt, ist, ohne sich seiner Schwester zu erkennen zu geben, beim Grafen als Stallmeister eingetreten. Der Graf will nämlich durch ihn die Treue seiner Frau erproben.

Der lüsterne Graf kündigt dem Pächter, der unberechtigterWeise einen Rehbock geschossen hatte, die Pacht. Seine Frau, Grethe, ein junges Weibchen, will hingehen und den Grafen erweichen; dies läßt aber der Pächter Grauschimmel aus naheliegenden Gründen nicht zu. Zum Glück kommt die Baronin Freyling, eine junge Wittwe, die wieder die Schwester des Grafen ist, den sie auch nicht kennt, mit ihrem Kammermädchen Nanette zur Hilfe. Baron von Wolkenstein nämlich und Frau von Freyling sind für einander bestimmt, und deshalb will diese jenen erst unerkannt ausforschen. Sie ist mit Nanette in Männertracht gekleidet. Die Baronin erbietet sich, an Grethes Statt zum Grafen zu gehen, aber nur in Begleitung Grauschimmels, der auf die in Männerkleidern schmucke Nanette schrecklich eifersüchtig ist, was ihm aber nichts nutzt. Er muß mit. Die Baronin soll nun Grethe vorstellen, was sie mit viel Geschick und Grazie thut, indem ihr oft Gelegenheit geboten wird, den ungeschickten Grauschimmel zu korrigiren, der immer auf dem Wege ist, sie zu verrathen und ganz seiner Natur zuwider, die Eifersucht beiseite läßt. Die schmucke Baronin wird nun vom Grafen sowohl als vom Baron, der einen tiefen Eindruck auf sie macht, umschwärmt, nur die Gräfin, die sie zu sich ins Bett nimmt, rettet

sie vor den Anmaßungen der Lüsternen. Grauschimmel lacht ins Fäustchen, denn er meint, die Gräfin schlafe jetzt mit einem jungen Herrn.

Der Baron schließt mit Grauschimmel ein Geschäft des Inhalts, daß dieser um 5000 Thaler seine Frau abtritt. Der Schuft geht darauf ein. Aber Frau Grethe, die nun in eigener Person hergebracht werden muß, ist nicht dieselbe, die der Baron liebt, und das führt zur Entdeckung des Komplotts, wobei offenbar wird, daß alle schuldlos aber schuldbewußt waren, am meisten Grauschimmel, der nicht einmal einen Rehbock sondern seinen eigenen Esel erschossen hat.

Kretzer, Maximilian. Der Millionenbauer. Schauspiel in 4 Akten. Der Kossäth Hans Köppke ist durch den sehr vortheilhaften Verkauf seines in der Nähe der Residenz gelegenen Grundstücks in den Besitz von Millionen gelangt. Wir machen seine Bekanntschaft in einem Willdorfer Gartenrestaurant, in dem er durch sein Protzenthum die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich lenkt. Zu diesen gehören auch die beiden Freunde Hugo v. Heckenstedt und Hartwig v. Rigard.

Köppke ist in Folge seiner Zudringlichkeit bald mit den beiden Herren bekannt und fordert sie auf, mit ihm nach seiner Villa zu kommen, die er ihnen als hochelegant schildert, und von dort aus „nach der Stadt" zu fahren, um mit ihm den letzten freien Tag resp. Abend, den er ohne seine Frau zu verleben hat, in einigen Café chantants zu verbringen. Seine Frau aber, die er erst am nächsten Tage erwartete, erscheint in diesem Augenblick auf dem Schauplatz und vereitelt so das ganze Vorhaben. Köppke jedoch, als Besitzer zweier heirathsfähiger Töchter, ist sofort entschlossen, um keinen Preis den „Herrn Baron", einen höchst acceptablen Schwiegersohn, aus den Augen zu verlieren und fordert ihn, nachdem er ihn seinen Angehörigen vorgestellt hat, auf, mit nach seiner Wohnung zu kommen.

Der zweite Akt führt uns in die Villa Köppkes, wo bereits die Heirath Hugos mit Marie, der ältesten Tochter Köppkes, abgemachte Sache ist; der Major, Hugos Vater, erscheint, um den formellen Antrag für seinen Sohn zu stellen, und nachdem sich Köppke nach langem Sträuben dazu verstanden hat, Hugos Schulden im Betrage von 30,000 Mk. zu bezahlen, wird die Verlobung proklamirt.

Das Eheleben der beiden jungen Leute ist kein besonders harmonisches, da Hugo eben jeder Respekt vor seinen Schwiegereltern abgeht; ja er treibt die Nichtachtung derselben so weit, daß er sich vor seinem Schwiegervater, als ihn derselbe besucht, einfach verleugnen läßt. Dieser kehrt jedoch nach einiger Zeit wieder, und macht Hugo, in dessen Wohnung sich inzwischen eine größere Gesellschaft eingefunden hat, eine Scene und beleidigt den Major, der ebenfalls anwesend ist, in gröbster Weise, so daß ein Bruch die unvermeidliche Folge ist. Der Major fordert von Hugo, daß er ihm Genugthuung verschaffe, oder falls ihm dies nicht gelänge, „existire ein Hugo v. Heckenstedt nicht mehr für ihn". Mit diesen Worten reicht er ihm eine Pistole. Es ist ja natürlich, daß das Gespräch zwischen Vater und Sohn von Marie belauscht wird; sie eilt zum Vater, derselbe bittet schließlich dem Major die ihm angethane Beleidigung ab, et voilà, die nothwendige friedliche und versöhnliche Stimmung für den Schluß ist vorhanden.

— **L'Arronge, Ad. Die Verkannten.** Lustspiel in fünf Aufzügen. Die Gattin des Rechtsanwalts Mellin lebt mit ihrer Schwiegermutter in einem Hause und muß alle Qualen der Bevormundung durch diese, ja selbst durch die in dem Hause alt und unentbehrlich gewordene Dienerschaft durchkosten. Der erste Akt hebt mit einer hübschen Scene an, welche diese Bevormundung und zugleich den Entschluß Mariens, selbständig zu werden, kund thut. Am Schluß des Aktes liest der junge Rechtsanwalt, der erste der Verkannten, seiner Frau den Anfang eines historischen Trauerspiels vor, das er in seinen Mußestunden im Vollgefühl seines dichterischen Dranges schrieb. Sie schläft darüber ein.

Im zweiten Akt treffen wir eine weitere Reihe der „Verkannten". Da ist zunächst die kleine Frau eines Malers, welche meint, daß die Schönheit ihres Stumpfnäschens von ihrem Mann verkannt werde, und welche, weil sie sich für das beste Modell hält, jenem ein anderes zu haben nicht erlaubt. Kaum ist die Dame zur Thür hinaus, so tänzelt der Verkannte Nr. 3 herein, der verarmte Schauspieler, dessen Genie nirgends anerkannt wird; und kaum hat dieser seine Rolle abgespielt, so kommt der Verkannte Nr. 4, der ekstatische Blaustrumpf.

Der dritte Akt spielt in dem Atelier des Malers. Wir erfahren, daß der Rechtsanwalt ohne Wissen seiner Frau sein

Trauerspiel an einer Bühne eingereicht und von derselben zurückerhalten habe. Es wird der Beschluß gefaßt, das Stück vor einem Kreise von Kunstenthusiasten vorzulesen, die ein besseres Urtheil darüber in die Wagschale werfen sollen, und dieser Beschluß wird im vierten Akte ausgeführt. Jener Kreis besteht aus den uns schon bekannten Verkannten, zu denen nur noch als Nr. 5 ein kritikerfressender Maler hinzutritt. Endlich am Schlusse dieses Aktes tritt die befreiende That der jungen Frau ein, ihre Flucht aus dem Hause ihres durch Dichterruhm unzurechnungsfähig gewordenen Mannes. Vorher hat die resolute Dame noch den Schauspieler gerettet, indem sie ihm die Mittel zur Begründung eines photographischen Ateliers vorstreckte.

Der junge Rechtsanwalt und Trauerspieldichter ist in der Sehnsucht nach seiner Frau einsichtig geworden; ein ernster bühnenkundiger Freund hat ihn außerdem von der Schwäche seiner dichterischen Leistung überzeugt und eben, als er sein Werk im Kamin verbrennen will, tritt die Geflohene wieder herein, tritt auch eine „Dame in Trauer" ein, die Braut eines Klienten, den er vor unschuldiger Verurtheilung rettete; sie sagt ihm wortreichen Dank und weist ihn dadurch auf das Feld hin, wo er wirkliche Anerkennung finden kann; — tritt endlich der gerettete Schauspieler herein mit den ersten gelungenen Erfolgen seiner neuen Thätigkeit. Die Verkannten sehen ihr Unrecht ein; auch das Stumpfnäschen erlaubt ihrem Manne ein anderes Modell, und die Schwiegermutter räumt das Feld.

— **Hasemann's Töchter.** Volksstück in 4 Akten. Der wohlhabende Kunst- und Handelsgärtner Anton Hasemann ist seit 23 Jahren der gehorsame Gatte seiner das Szepter des Hauses führenden Albertine. Er mischt sich in keine der Familienangelegenheiten und nutzt seine Mußestunden mit der harmlosen Passion des Auswendiglernens aller Eisenbahnfahrplanbücher aus, denn mit dem Dampfroß zu fahren ist seine Leidenschaft; er hat ihr jedoch bis jetzt nur theoretisch, nie praktisch gehuldigt.

Frau Albertines segensreiches Wirken erstreckt sich vor allem auf die Erziehung ihrer Töchter, deren Bildungsgang nach ihrem besten Dafürhalten verlaufen ist und noch verläuft.

Emilie, die älteste, ist bereits an einen wackeren Schlossermeister, Knorr, verheirathet, und das Glück des braven Knorrschen

Ehepaars, das zwei Naturmenschen verbindet, wird weder durch die harmlosen kleinen Reibereien, die in jeder Ehe vorkommen, noch durch eine bis jetzt nicht hoffnungslose Kinderlosigkeit des Ehepaars gestört.

Die zweite Tochter, Rosa, hingegen, hat Frau Albertine auf ein vornehmeres Leben hin erzogen. Rosa hat viel lernen müssen und kann sogar auf dem Klavier phantasiren. Leider wird aber das schöne und kokette Mädchen in seinen hochfahrenden, unvernünftigen Lebensansichten von der Mutter unterstützt. Sie hat mit ihren 19 oder 20 Jahren schon Heirathsanträge in Menge abgewiesen und ist auch im ersten Akt wacker dabei, zwei Freier, den reichen Fabrikanten Körner und den Apotheker Klein, erfolglos sich um ihre schöne Hand abmühen zu lassen; denn sie spekulirt unter dem Beistande der Mutter auf den Baron von Zinnow. Als sie sich jedoch in ihren eitlen Hoffnungen durch des Barons Unreellität getäuscht sieht, verlobt und vermählt sie sich voller Wuth schleunigst mit dem 20 Jahre älteren Körner, dessen edle Liebe sie indessen nur mit Ausnutzung aller materiellen Vortheile, die diese Ehe ihr bieten, erwidert.

So verstreichen anderthalb Jahre. Frau Albertine bildet ihre Jüngste, Franziska, jetzt ebenfalls für eine vornehme Zukunft heran, während sie Rosa auf die Bälle und Soiréen der feinen Welt begleitet, denn ganz ruhig läßt Körner, dem das Gesellschaftstreiben zuwider ist, seine Frau ihren, wie es ihm scheint, berechtigten Vergnügungen nachgehen. Er bleibt lieber bei seinem kleinen Buben, den ihm seine angebetete Frau geschenkt hat.

Aber wie durch einen Wetterschlag wird er plötzlich aus seiner arglosen Lebensfreude gerissen.

Emilie Knorr hat Geburtstag, und ihr Gatte, der sich's im Festesjubel beim Gratulationsweine etwas zu gütlich gethan, kommt in seiner seligen Stimmung zu Körner und plaudert mit ihm von dem, was ihn angeht und was ihn auch nicht angeht. Unter anderem streift er auch das Gerede, welches über Rosas kokettes Auftreten in der Gesellschaft umgeht, und läßt in sehr deutungsvoller Weise den Namen des Barons von Zinnow fallen, der sich immer noch auffallend um Rosa bemühte.

Körners wahrheitsliebender Charakter läßt den betrogenen Gatten nur noch nach einem trachten: Scheidung! Und unumwunden theilt er seiner Gattin, welche aus einer Soirée heim-

gekehrt ist, diesen Entschluß mit. Als Grund giebt er an, daß er Beweise ihrer Lieblosigkeit hätte. Aber seine blinde Wuth hatte ihn hier zu weit getrieben. Wohl hatte ihn Rosa zur Zeit aus Berechnung geheirathet, aber gerade die niedrigen Annäherungen des Barons, welche sie seit lange abgewiesen, hatten sie dazu gebracht, ihres eigenen Gatten edlen Charakter zu erkennen. Gerade jetzt, als er ihr das Schlimmste sagte, liebte sie ihn aufrichtiger als je.

Aber sie vermag ihrem Manne dies Geständniß nicht zu sagen; er würde ihr doch nicht glauben. Ohnmächtig sinkt sie ihrem Vater, der das Ganze belauscht hat, in die Arme.

In dem alten Hasemann beginnt sich jetzt beim Anblick seiner verschmähten Tochter der bittere Vorwurf zu regen, daß er sich um die Erziehung seiner Kinder nicht gekümmert hat; sonst hätten sie nicht auf solche Irrwege gerathen können. Das kann er nun leider nicht mehr ändern, hoffentlich aber das bestehende Mißverhältniß wieder gut machen. Er nimmt am nächsten Morgen sein gebrochenes Kind mit in sein Haus und läßt den Schwiegersohn um eine Unterredung bitten.

Körner folgt zwar der Aufforderung, aber er läßt nicht von seinem einmal gefaßten Entschluß. Unverrichteter Sache entfernt sich der nun auch aufs höchste gereizte Vater, als Körner ein Brief des Barons von Zinnow an Rosa gebracht wird, welcher mit den Worten beginnt: „Verehrte Frau! Also Sie lieben Ihren Mann?“ — Durch den Inhalt dieses Briefes sieht Körner seine Gattin vollständig gereinigt, und erst zitternd vor freudiger Aufregung, dann jubelnd schließt er sein neu gewonnenes Weib in die Arme.

Der alte Hasemann hat aber am Gange solcher Ereignisse seine versäumten Vaterpflichten kennen gelernt. Er probirt sie auch frohen Herzens an seiner Jüngsten, Franziska, indem er ihr Aufsatzheft zerreißt und sie sofort in die Küche expedirt, wo sie ihm als Erstlingsgericht der von ihr zu erlernenden Kochkunst Pellkartoffeln zu kochen hat. Und Frau Albertine wagt ihres Manne Erziehungsgrundsätzen ferner nicht zu widersprechen.

— **Der Compagnon.** Lustspiel in 4 Akten. August Voß, ein ein reicher Fabrikannt, verhätschelt sein einziges Kind, Adele, mit einer ebenso überzärtlichen wie egoistischen Liebe. Darum wird es ihm auch herzlich schwer, sie einem anderen Manne hin-

zugeben. Da es aber doch einmal geschehen muß, so hat er sich als den Geeignetsten dazu seinen langjährigen Mitarbeiter, Oskar Schumann, ausgesucht, dem er gleichzeitig mit der Tochter das Geschäft übergiebt. Er selbst will nach dem Paragraph 6 dieses Uebergabekontraktes nur stiller Associé sein und „sich aller geschäftlichen Dispositionen begeben, welche allein dem Herrn Oskar Schumann überlassen bleiben.“ Obgleich der Schwiegersohn gegen den Paragraph 6 Einspruch erhebt, da Voß noch zu jung zur Unthätigkeit wäre, bleibt der Alte fest beim Paragraph 6, denn, wenn er nichts mehr zu thun haben wird, kann er sich ganz der Liebe zu seiner Tochter widmen. Das junge Paar muß auch in sein Haus ziehen, damit er immer zu seinem Kinde gelangen kann.

Aber schon bei der Hochzeit erfährt er zu seiner Empörung, daß er nicht mehr der Erste zum Herzen seiner Tochter ist. Er hatte sich gegen den Plan einer Hochzeitsreise mit allen Kräften aufgelehnt und scheinbar seinen Zweck erreicht. Als man aber die Gäste zur Hochzeitstafel führte und vergeblich das Brautpaar erwartete, bringt man dem Alten die Nachricht, daß die Beiden sich gleich nach der Trauung aus dem Staube und nach Thüringen aufgemacht hätten.

Nach der Rückkehr des Paares nistet sich der Vater bei ihnen ein. Er läßt die jungen Leute zu ihrem größten Bedauern keine Stunde allein und macht Oskar durch seine Eifersüchteleien so ungehalten, daß nur mit Mühe eine erträgliche Stimmung zwischen ihm und dem Schwiegervater aufrecht erhalten wird.

Der alte Voß aber läßt seine ganze Umgebung, am meisten jedoch sich selbst unter seinem Unmuth leiden. Da er nichts weiter zu denken oder zu thun hat, redet er sich ein, krank zu sein und trinkt zum Entsetzen seiner Tochter den ganzen Tag verschiedene Arten Sauerbrunnen, die ihn auch gerade nicht vergnügter machen. Er beleidigt seinen schrecklich schwärmerischen und noch schrecklicher dichtenden Vetter, Ferdinand Winkler, der Luise, die Tochter der Wittwe Lerche, liebt, aber nicht heirathen kann, weil ihre Mutter öffentlich Obst verkauft, also nicht zur feinen Familie Winkler passen würde. Da Voß nun bei Ferdinand gerade die dichterische Ader bösartig getroffen, so rächt sich der unglücklich Liebende, indem er dem Alten fortwährend Zettel und

Briefe mit „Paragraph 6" beschrieben schickt, was den mißmuthigen Schwiegervater noch wüthender macht. Auch leidet Voß unter der noch größeren Empfindlichkeit seines Bruders Bernhard, eines Kanzleiraths, der soeben pensionirt worden ist und dem es pekuniär schlecht geht, kurz, des grämlichen Schwiegervaters Stimmung wird so unerträglich, daß es zu einer Auseinandersetzung zwischen ihm und seinem Schwiegersohn kommt, der sich sein junges Eheglück nicht durch den Alten verbittern lassen will und deshalb auszieht. Voß hält es zuerst nicht für möglich, daß man ihm sein Kind so brutal entreißen will; als er aber die Möbel ein Stück nach dem anderen hinaustragen sieht, setzt er sich halb wüthend halb traurig auf eine Kiste der geleerten Wohnung, hält sein Bild, das er die undankbaren Kinder nicht mitnehmen lassen will, vor sich hin und schilt sich selbst einen Schafskopf, daß er sein unwürdiges Kind so vergöttert habe.

Da tritt die alte Mutter Lerche an ihn heran und bittet ihn um eine Anstellung auf seinem Gute Falkenberg. Unwirsch fragt Voß nach dem Grunde ihrer Bitte, und Frau Lerche erklärt ihm, daß sie aus Liebe zu ihrer Tochter die Stadt verlasse, denn Luise würde den reichen Ferdinand Winkler nur zum Manne bekommen, wenn das Gewerbe der Mutter nicht mehr im Wege stände. Und da Mutter Lerche sich zum Ausruhen noch zu jung fühlt, will sie lieber fort und an einem anderen Orte arbeiten. Voß kann anfangs nicht begreifen, wie man sein Kind so selbstlos lieben kann, daß man sich selbst aus seiner Nähe verbannt. „Doch kann man das, wenn das Kind dadurch glücklich wird", wirft die alte Lerche ein, und es heißt ja, „das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen."

Bei den Worten so edler Mutterliebe fällt es dem Alten wie Schuppen von den Augen. Er sieht sein Unrecht ein und fröhlich umarmt er Frau Lerche.

Schnell und frohen Herzens schließt er nun mit allen seinen Frieden. Tochter und Schwiegersohn sollen nun nicht mehr durch ihn gestört werden; Frau Lerche erhält die erbetene Stellung, Luise ihren Ferdinand und der Kanzleirath eine noble Unterstützung nebst Versorgung.

— **Mein Leopold.** Volksstück in 3 Akten.

„Mein Leben kennt blos eine einz'ge Wonne
Und dafür geb' ich Alles in den Kauf.
Mein Leopold, mein Sohn ist meine Sonne,
Mein ganzer Mensch geht in dem Vater auf.
— — — — — — — — — —
Meine einzige Passion
Ist mein Sohn!"

So geht das Lied, welches uns der reiche Schuhmachermeister Gottlieb Weigelt bei seinem Auftritt jubelnd vorsingt. Er selbst gesteht von sich, daß er ein ganz ungebildeter Mensch ist; aber grade weil ihn sein Vater hat aufwachsen lassen, „wie und so lang er wollte", thut er für seinen Sohn Alles, d. h. er thut ihm jeden Willen, bringt seinen Launen jedes Opfer. Und als Frucht solcher Erziehung zeigt sich der junge Referendar Leopold Weigelt als ein aufgeblasener und zugleich raffinirter Geck. Vergeblich sind die Ermahnungen und Bitten seiner Schwester Clara, seinem leichtsinnigen Lebenswandel Zügel anzulegen, denn sie muß mit ansehen, wie Leopold mit der Tochter des ehrbaren Stadtrichters Zernikow, Marie, ein Liebesverhältniß begonnen hat, ohne daß es ihm Ernst damit ist.

Grade jetzt jagt auch der alte Weigelt eine arme Familie aus seinem Hause, weil er aus ihrer kleinen Wohnung einen Stall für Leopold's Pferd herstellen will; seines Sohnes Vergnügen geht ihm über die Barmherzigkeit mit den Armen. Als hingegen Klara, die sich dem wackeren Werkführer des Vaters, Rudolf Starke, versprochen hat, den Vater um seinen Segen bittet, fährt er wüthend auf, weil ihm der Schwiegersohn nicht fein genug ist, und stößt die Tochter, welche von dem Geliebten nicht lassen will, aus dem Hause. Und Starke führt seine Braut hinaus; „aber auf den Knien soll er vor mir liegen, ehe er ein Stück Brod in meinem Hause ißt" sind des Abgehenden letzte Worte.

Zwei Jahre sind seitdem vergangen. Der alte Weigelt hat seines feinen Sohnes wegen sein Gewerbe an den Nagel gehängt, aber das kostspielige Leben Leopolds verschlingt schnell das große Vermögen. Sein Haus in der Potsdamerstraße hat der Alte bereits verkauft und immer weiter giebt er Tausende hin, ohne daß ihm Leopold überhaupt nur „schönen Dank" sagte. Im

Gegentheil, er wird ungehalten, als der Vater nur ein Wort über die ungeheuren Rechnungen verlauten läßt und betrügt den Alten, wo er kann. So hält Leopold für ihn, der sehr schlecht lesen und schreiben kann einen Sekretair, der zu seinen, des Sohnes Gunsten dem Alten Geld abschwindelt und beim Abgange als würdigen Abschluß einen Wechsel fälscht, den Weigelt ahnungslos unterschreibt. Noch versucht der liebevolle Sohn wenigstens sich selbst durch eine reiche Heirath zu retten, aber sein von ihm in Aussicht genommener Schwiegervater Schwalbach durchschaut ihn; so begnügt sich Leopold mit 6000 Mark, die er aus dessen Kasse stiehlt und entfernt sich damit auf Nimmerwiedersehen nach Amerika. Weigelt vernimmt in einem Wirthshaus, wo er Angesicht zu Angesicht mit Clara und Starke, die er immer noch nicht kennen will, sitzt, aus Schwalbach's Munde die Nachricht von seines Sohnes That. Er berichtigt sofort mit seinem letzten Gelde die fehlende Summe, dann entfernt er sich schwankend, mit brechender Stimme murmelnd: „Meine einz'ge Passion ist mein Sohn!"

Fünf Jahre später sehen wir den alten Weigelt wieder. Er sitzt in einer äußerst dürftigen Dachkammer; aber er schustert dort munter darauf los. Armuth und Einsamkeit haben ihn einsehen gelehrt, daß durch falsche Erziehung sein Sohn verdorben worden war und daß er ein schweres Unrecht auch an seiner Tochter begangen. Aber harte Arbeit hilft ihm über das Unabänderliche hinweg, und er arbeitet Tag und Nacht, denn Monat um Monat muß er für den gefälschten Wechsel Abzahlung leisten; sonst verliert er seinen ehrlichen Namen.

Weigelt hat in seiner Armuth auch wahrhafte Freunde. Seine frühere Dienstmagd bringt ihm manchen Leckerbissen, und die Hausbewohner tragen ihm Arbeit genug zu. Eines Tages klopft eine junge Frau an seine Thür. Es ist die Tochter des Stadtrichters Zernikow, die den Alten noch von seinen guten Tagen her kennt. Sie kennt auch das traurige Verhältniß zwischen ihm und seiner Tochter wie dem Schwiegersohn, und empfindet so großes Mitleid, daß sie nicht eher ruht, als bis sie Frieden zwischen Vater und den Kindern gestiftet hat. Zuerst erzählt sie dem Alten von seinen Enkeln, dann beredet sie ihn, mit ihr in das Haus seiner Tochter zu kommen, und bald wird zu aller Freude die Versöhnung geschlossen. Der Alte hat ein

neues Heim gefunden. Aber das Liebste ist ihm doch, daß er hier erfährt, wie Leopold ein ordentlicher Mensch geworden, der nächstens heimkehren wird, um seine Marie Zernikow zu heirathen.

— **Wohlthätige Frauen.** Lustspiel in 4 Akten. Das Haus des Majors Rudolf von Rodeck ist ein solid vornehmes. Der Herr des Hauses, ein Junggeselle in den Vierzigern, lebt dort mit seiner Adoptivtochter Hermine, dem Kinde einer Verstorbenen, mit welcher der Major in einem edlen Freundschaftsverhältniß stand und die, später verheirathet, von ihrem Manne verlassen wurde. Der Major ist ein von Menschenliebe erfüllter, aufrichtiger, manchmal sogar zu aufrichtiger Charakter; seine Dienerschaft ehrt ihn, am meisten sein treuer Hans Werner, für den der Major in der Schlacht einst einen Hieb ins Bein auffing, der ihn zum Invaliden gemacht hat und ihm noch manche arge Schmerzensstunde bereitet. Freilich muß diese schlimmen Stunden Hans mit seinem Herrn verbringen und thut es fast jede Nacht, trotz des empörten Widerspruches seiner jungen Frau, Anna, welche behauptet, sie besäße ihren Mann überhaupt nur stundenweis auf Borg, und deshalb ihren Hans bittet, seinen Dienst zu quittiren. Aber sie findet kein geneigtes Ohr.

Eine noch treuere und dem Major aufs herzlichste zugethane Hausgenossin ist die Erzieherin der kleinen Hermine, Fräulein Martha Stein, ein ebenso bescheidenes wie geist- und taktvolles Mädchen.

So wäre Alles in diesem Hause in schönster Harmonie, wenn nicht ein höheres Verhängniß des Majors Schwester, Clementine, verwittwete Geheimräthin v. Praß, hätte hineinhageln lassen. Sie hatte Aufnahme beim Bruder verlangt und natürlich erhalten. „Die Schwarze" nennt sie des Majors Dienerschaft, weil sie immer noch nach mehr als Jahresfrist in Trauerkleidern um ihren seligen Gatten einherrauscht. Tiefer als bis in die Kleider geht aber auch ihre Trauer nicht. Sie ist hochmüthig, unverschämt, anspruchsvoll, taktlos und, wenn man das alles und noch mehr ähnliche Eigenschaften zusammenreimt, bemitleidenswerth dumm.

Sie hat sich in den Mariannenverein, der die Unterstützung armer Leute bezweckt, aufnehmen lassen und entwickelt hier eine merkwürdige Art von Wohlthätigkeit, ganz ähnlich wie die meisten Mitglieder desselben. Es liegt nämlich der Mehrzahl der Damen

und Herren des Mariannenvereins weniger daran, Arme zu unterstützen, als auf Bazaren, Konzerten u. s. w. ihr Vergnügen zu finden und berühmt zu werden.

Eine der bedeutendsten Kräfte des Vereins ist Frau Ottilie Möpsel, die den Typus jener Frauen vertritt, welche das öffentliche Leben dem häuslichen vorziehen. Daß ihr Gatte unter solchem Leben leiden, nicht einmal Interesse für ihre Wohlthätigkeit haben kann, ist ihr unverständlich. Herr Möpsel begleitet sie aber nun einmal nicht in ihre Wohlthätigkeitssoupers, und als er sieht, daß sein Knabe bei solchem Treiben der Mutter vernachlässigt wird, nimmt er trotz des Widerspruches seiner Frau eine Erzieherin ins Haus. Dadurch entfremdet sich Ottilie ihrem Gatten immer mehr, aber auch ihr Wohlthätigkeitsleben behagt ihr kaum noch, und als sie gar auf die Erzieherin ihres Kindes eifersüchtig zu werden anfängt, erscheint ihr das Leben geradezu widrig.

In solcher Stimmung ungefähr treffen wir sie auf einem glänzenden Souper zur Berathschlagung der Vereinsangelegenheiten, das die Geheimräthin in Abwesenheit des verreisten Majors giebt. Sie hat ihres Bruders Schlafzimmer ausräumen und in eine Garderobe für ihre Gäste verwandeln lassen. Von Martha Stein war sie zwar benachrichtigt, daß der Major an diesem Abend ankommen würde, aber die Geheimräthin hatte ihr für diese Kunde mit Malicen, die im Laufe einer erregten Unterhaltung in Beleidigungen ausarteten, gedankt. Wie eine gerechte Strafe erscheint nun aber wirklich der Major. Solche Rücksichtslosigkeiten lassen sich nur mit gleicher Münze zahlen. Schnell läßt er die Garderobe hinauswerfen, irgendwohin. Auf seine Frage nach Fräulein Stein erfährt er, daß seine Schwester sich auch bei dieser von ihm hochverehrten Dame unmöglich gemacht hat. Er bittet Martha um Nachsicht seinetwegen, aber die Geheimräthin bekommt an diesem Abend von ihrem aufrichtigen Bruder mehr zu hören, als ihr lieb ist.

Wenige Abende darauf ist abermals Versammlung bei der Geheimräthin. Es wird zur Darstellung lebender Bilder geprobt. Frau Möpsel ist heut bereits verzweifelt. Sie hat Verdachtsmomente, daß ihr Gatte die Erzieherin liebt, und nun regt sich doch die echte Frau wieder in ihr. Sie hat sich ihren Gemahl hierher bestellt, und als er erscheint, erbittet und erlangt sie seine

Verzeihung, um gleich darauf mit ihm Probe und Mariannenverein auf Nimmerwiedersehn im Stich zu lassen.

Aber noch Andere führt dieser schöne Sommerabend zusammen. Martha Stein, welche das Haus des Majors verlassen will, weil ihre Schülerin in ein Seminar kommt, wird von ihrem Freunde festgehalten, und ehe sie sich an diesem Abend trennen, sind sie ein seliges Brautpaar.

Nun können auch Hans Werner und seine Anna zu ihrer Freude auf das Gut ihrer kranken Mutter ziehen, denn der Major braucht sie nicht mehr.

Er selbst aber räumt seiner unverbesserlichen Schwester das Feld und zieht mit seinem jungen Weib auf sein Schloß Hohenau.

— und **Moser, G. v. Der Registrator auf Reisen.** Posse in 3 Akten. Die Bürger des kleinen Ortes Waldkirch beantragen beim Handelsministerium der Hauptstadt, daß ihr Ort Eisenbahnverbindung bekomme; die Herren des Ministeriums finden sich auch bereit, einen Beamten dorthin zu senden, der zuerst einmal die allgemeine Stimmung der Waldkirchener Bevölkerung für und gegen den Plan auskundschaften soll. Man wählt dazu den Registrator Cäsar Wichtig, der ein wahres Muster eines Subalternbeamten ist: Er ist in seinem Amt pedantisch und mechanisch wie eine Maschine, hat bedeutende Angst vor seinen Vorgesetzten, ist vor ihnen devot fast bis zur Kriecherei, hat es noch nicht bis zu einem auskömmlichen Gehalt gebracht und thut sich wichtig in seiner Stellung, als wäre er Minister.

Diesem Muster eines Beamten überreicht der Baurath Hiller 200 Thaler Reisegelder und empfiehlt ihm, den Reisezweck als ein Staatsgeheimniß keinem Menschen zu verrathen.

„Schlau sein!" denkt Wichtig, verschließt seiner jammernden Frau, welche denkt, ihr Mann will ihr entlaufen, mit einem 25-Thalerschein den Fragemund und macht sich unter dem Namen „Rentier Müller aus Berlin" auf die Reise. Auf dem Bahnhof trifft er ein hübsches junges Mädchen, Marie Linke, das dieselbe Reise wie er macht; natürlich nimmt er sie herzlich gern in seinen väterlichen Schutz; so etwas nimmt man auf der Amtsreise gern mit in den Kauf. Er würde es vielleicht nicht gethan haben, wenn er gewußt hätte, daß Marie die heimliche Braut seines Sohnes Otto war, die dem Schwiegervater als ehemalige Schauspielerin nicht genehm war. So aber reist er, seelenfroh

über die liebenswürdige Bekanntschaft, seinem Ziele zu, ohne ein böses Schicksal, das ihn verfolgt, zu ahnen.

Seine Frau Wilhelmine besitzt nämlich einen Vetter, Zander, einen Zeitungsreporter; folglich ein sehr neugieriger Mensch. Dieser ist von Wilhelmine und dem eigenen Wissensdurste getrieben, Cäsar Wichtig nachgereist und verfolgt ihn. Manchmal verliert er ihn aus dem Auge, aber in Waldkirch findet er ihn schließlich wieder zusammen mit Marie, welche die Nichte des Gastwirths zum „rothen Ochsen" ist, bei dem Wichtig wohnt. Da er sich der beiden Vertraulichkeit nicht anders als durch Verwandtschaft erklären kann, so berichtet er, als er wieder in Berlin bei der trostlosen Wilhelmine angekommen ist, Cäsar wäre in Waldkirch mit einem jungen Mädchen zusammen, welches das Kind einer früheren Geliebten sei. Den Erfolg dieses Berichtes bei der Strohwittwe kann man sich denken.

Inzwischen führt Wichtig in Waldkirch seinen Auftrag nach seiner Meinung mit raffinirter Pfiffigkeit aus. In der Maske eines Schmetterlingsfängers fragt er die Leute ganz harmlos nach ihrer Meinung über den Eisenbahnplan aus, stellt es aber so ungeschickt an, daß er meistentheils ungehaltene und abschlägige Antworten bekommt. Diese Antworten schickt er dann nach Berlin als Erfolge seiner Thätigkeit.

So sucht er auch eines Tages den sächsischen Gerichtsrath a. D. Heidenreich auf, der begeistert für die Eisenbahn stimmt, ebenso wie der Geliebte seiner Tochter Emma, der Ingenieur Franz Weller, welcher bereits für das Unternehmen Pläne gezeichnet und ein Memorandum verfaßt hat. Auch sie weisen den mit seinen Fragen zudringlichen Wichtig ab, so daß es ihm scheint, als wären auch diese beiden, welche die Spitzen der Stadt sind, gegen den Plan.

Er eilt in seinen Gasthof, um dem Ministerium diese wichtige Thatsache mitzutheilen, wird aber in der Gaststube vom Wirthe Striegel zurückgehalten, welchem, als dem Posthalter, viel daran liegt, daß die Eisenbahn nicht zu Stande kommt. Striegel hat den „Rentier Müller" durchschaut, er giebt ihm so viel guten Wein zu trinken, bis sein Gast benebelt ist; dabei redet er so in ihn hinein über die Unzweckmäßigkeit der Eisenbahn, daß der berauschte Wichtig an das Ministerium schreibt, der Eisenbahnbau in Waldkirch sei ein Unsinn. Zum Glück nimmt ihm Franz Weller

diesen Brief ab und schickt, ohne daß der Bezechte es merkt, sein Memorandum und seine Pläne dafür nach Berlin.

Am nächsten Morgen ist Wichtig wieder nüchtern; er möchte außer sich gerathen über seinen in der Trunkenheit verfaßten Brief und reist, trostlos, aber zuversichtlich seinen Abschied vom Amte erwartend, nach Berlin.

Hier ist seine Frau Wilhelmine bereits von Zander über den heimlichen Reisezweck ihres Gatten, nämlich die Zusammenkunft mit der vermeintlichen Tochter unterrichtet worden. Sie ist nur froh, daß sie ihren Mann wieder hat und stürzt verzeihend in seine Arme. Er bezieht jedoch ihre Nachsicht auf seine begangene Dummheit. Dazu kommt auch noch Marie aus deren Beziehungen zur Familie Niemand klug wird, bis Otto das Räthsel löst. In der allgemeinen Trauer nehmen die Eltern schließlich als übriges Verhängniß auch noch die Schwiegertochter an.

Ganz verrückt glaubt aber Cäsar Wichtig zu werden, als Baurath Hiller gemeldet wird und ihm für das geistreiche Memorandum, wie die Pläne, deren Zeichner er kennen lernen möchte, dankt. Aber mit Geschick und einem recht dummen Gesicht fügt sich Wichtig bald in sein unverhofftes Glück, weil er es doch nicht ändern kann.

Als Belohnung für seine verdienstvolle Reise darf er nun mit dem Baurath Hiller zusammen noch einmal nach Waldkirch reisen. Dort soll er dem Baurath den genialen Zeichner der Pläne vorstellen; aber er weiß ihn selber nicht und macht seinen Vorgesetzten ganz konfuse und böse, indem er ihm in seiner Verzweiflung immer die gerade in der Gaststube Erscheinenden als die Verfasser der Pläne vorführt. Erst Heidenreich, dann den wieder mitgereisten Zander. Zuletzt kommt aber doch der Rechte, Franz Weller, der für das Unternehmen engagirt wird, und Wichtig erhält, da er seinen Auftrag so ausgezeichnet ausgeführt hat, die Ernennung zum Büreauchef. „O Gott, ich Schiro-Boeuf" seufzt Wichtig gerührt, und ein Waldkirchner wiederholt, unwissend, was für eine passende Bemerkung er macht: „Boeuf, natürlich!"

Laube, Heinrich. Die Karlsschüler. Schauspiel in 5 Akten. Die Gräfin Franziska von Hohenheim, die Geliebte und späterhin das Weib Karls von Würtemberg, ist bei Beginn des Stückes mit der Lektüre der neuen Nummer des „Magazin"

beschäftigt, in der Schillers Gedicht „An Laura“ erschienen ist. Sie glaubt, da ihr zufälligerweise das Titelblatt fehlt, daß das Gedicht an sie gerichtet sei und, wenn sie auch der stürmische Ton, wie überhaupt die ganze „Poeterei“ des jungen Regimentschirurgus etwas in Schrecken setzt, so schmeichelt es ihr doch, so begeistert gepriesen zu werden.

Als sich daher ein Ungewitter über Schillers Haupt zusammenzieht, nimmt sie energisch Partei für ihn und versucht ihn zu retten.

Die jungen Karlsschüler nämlich waren über das erste Werk Schillers, „Die Räuber“, in glühender Begeisterung entflammt und gaben ihrer Begeisterung dadurch Ausdruck, daß sie ganz wie die Räuber lebten, sich ihre Namen beilegten, in nächtlichen Zusammenkünften ihre Lieder sangen und sich aus dem Banne der Karlsschule in das Land der Freiheit träumten. Doch ihre Zusammenkünfte wurden entdeckt und durch einen Hauptmann von Silberkalb dem Herzoge verrathen. Dieser, vor Wuth schäumend, überrascht die Missethäter bei einer ihrer Zusammenkünfte, nachdem dieselben vergeblich von Laura, der Pflegetochter einer Generalin Rieger, der Angebeteten Schillers, gewarnt worden waren.

Das Strafgericht, welches nun über die Schuldigen abgehalten werden soll, wird durch die Meldung der Ankunft des Großfürsten von Rußland unterbrochen. Bei Gelegenheit dieses Besuches sollten die Karlsschüler den „Clavigo“ aufführen; unglücklicherweise spielten sie das Stück schlecht und verfehlte besonders Schiller die ihm garnicht zusagende Rolle des Clavigo.

Das steigerte den Zorn des Herzogs gewaltig. War es bis jetzt nur die persönliche Beleidigung, der Widerstand gegen seine Anordnungen gewesen, was ihn Schiller bestrafen ließ, so hielt es es für seine Pflicht als Herrscher, nachdem er Schillers Räuber gelesen hatte; dieses Werk war ein Verbrechen, war eine Predigt gegen die bestehende Ordnung, war der Umsturz. Darum mußten der Verfasser und sein Werk dem Henker verfallen. Nichts helfen die Bitten seines Lieblings Laura, der Schiller inzwischen seine Liebe gestanden hat, und die offen für den Geliebten spricht; nichts die Ermahnungen seiner Freundin, der Generalin Rieger. Selbst sein Weib, Franziska von Hohenheim bittet umsonst für Schiller, sie war zuerst, als sie sah, daß

die Gedichte Schillers nicht an sie, sondern an Laura gerichtet waren, enttäuscht, ja beleidigt gewesen; doch bald hatte ihr edles Frauenherz den Sieg über die gekränkte Eitelkeit davongetragen, und sie nimmt sich warm des unglücklichen Dichters an.

Es gelingt ihr, Karl zu einer nochmaligen Unterredung mit Schiller zu bewegen. In dieser Unterredung verlangt der Herzog, Schiller solle in Zukunft alle Werke unter seine, des Herzogs, Censur stellen. Diese Zumuthung weist der junge Dichter entrüstet mit den Worten zurück: „Versprechen, daß ich zertreten lasse, was Lebendiges, was Eigenthümliches in mir ist, versprechen, daß ich mein besseres Selbst tödten lassen will — beim allmächtigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!"

Nun ist sein Schicksal entschieden: Tod durch Henkers Hand. Nur ein Mittel giebt es noch: die Flucht. Nach einem rührenden Abschied von Laura und den beiden treuen Freundinnen, der Gräfin von Hohenheim und der Generalin Rieger, eilt er nach Mannheim zu dem Musikus Streicher. Kurz darauf erfährt der Herzog Schillers Flucht. Wüthend will er ihm nachsetzen lassen. Da kommt ein Brief von Dalberg aus Mannheim und meldet den ungeheuren Erfolg der Erstaufführung der Räuber. Der Bericht erschüttert den Herzog aufs tiefste. War er wirklich im Begriff gewesen, ein Verbrechen zu begehen, war seine Anschauung doch die falsche? „Mein Kind," wendet er sich an Laura, „wir beide müssen mit Schmerzen bezahlen, was die Welt ihren Gewinn und Fortschritt nennen wird, tröste dich an meinem Herzen."

Und Laura erwidert ihm im freudigen Vertrauen auf den Geliebten:

„Meines Dichters Zukunft ist mein Trost!"

— **Graf Essex.** Trauerspiel in 5 Akten. Graf Essex ist der erklärte Günstling der Königin Elisabeth von England. Sie hat ihn mit unbeschränkter Vollmacht nach Irland gesandt, damit er die Iren unterwerfe. Allein die Minister hassen ihn wegen seiner bevorzugten Stellung und senden ihm trotz seiner dringenden Bitten weder Lebensmittel noch Hülfstruppen. So sieht er sich genöthigt, nach England zurückzukehren, um die Königin persönlich von den gegen ihn ins Werk gesetzten Intriguen zu unterrichten.

Außer den Staatssekretären Sir Robert Cecil, Lord Nottingham

und Sir Walter Raleigh ist auch Lady Nottingham, die Hofdame der Königin, Essex feindlich gesinnt, weil dieser sie und ihre Liebe verschmäht hatte. Von seiner heimlichen Vermählung mit Gräfin Rutland, ebenfalls einer Hofdame der Königin, war keinem der Hofleute etwas bekannt. Nur Graf Southampton ist Essex' Freund und ihm treu ergeben.

In der Nacht, bevor Essex nach London kam, hatte das Parlament getagt und beschlossen, den Grafen Essex des Hochverraths anzuklagen. Man beschuldigte ihn, mit den irischen Rebellen geheime Uebereinkunft geschlossen zu haben, um seine Truppen gegen England führen zu können; seine Absicht sei, die Minister und selbst die Königin zu stürzen. Schon früher hatte Elisabeth Essex verboten, Irland zu verlassen, bevor er gesiegt, da allgemein die Kunde verbreitet war, er führe den Krieg lässig und saumselig.

Als jedoch die Minister vor die Königin treten und ihre Anklage gegen Essex auf Hochverrath begründen, da fährt sie in leidenschaftlicher Wallung auf und entläßt die Minister auf der Stelle, da sie Alles für Verleumdung hält. Allein bald tauchen in ihrer Seele Zweifel auf:

„Indessen, dieser Robert war wohl immer
Ein leicht beweglich — undankbares Blut!
Die Irländer versöhnend und als König
Von Irland könnt' er wohl, die gnäd'ge Hand
Mir bietend, mich zur Ehe zwingen und
Als Englands König mich zur Seite schieben —
Verwegen ist er, treulos *kann* er sein. —"

Bevor Essex Irland verließ, war sein treuer Sekretär Cuff nach England geeilt, um durch einen wohl erdachten Plan Essex' Gegner zu veranlassen, offen gegen ihn hervorzutreten. Cuff fälschte die Handschrift Essex' und übergab diese Briefe hochverrätherischen Inhalts dem Parlament, das sich auch durch dieselben täuschen ließ. Vorsorglicher Weise hatte jedoch Cuff dafür gesorgt, daß er gegebenen Falls die Fälschung der Briefe beweisen konnte.

Essex ist zurückgekehrt, um sich von der Verleumdung seiner Gegner zu reinigen; dann will er sich mit seiner geliebten Rutland in's Privatleben zurückziehen. Noch glaubt er, fest in der Gunst seiner Königin zu stehen und will alsbald nach seiner Ankunft zu ihr. Diese ist jedoch empört, daß Essex es gewagt hat,

gegen ihr ausdrückliches Verbot aus Irland zurückzukehren; sie hört seine Vertheidigung nicht an und geht, ohne ihn zu beachten, an ihm vorüber. Diese Schmach reizt Essex zur Rache.

Noch steht er dumpf brütend da, als die Minister ihm die Botschaft der Königin überbringen, daß er aller seiner Aemter und Würden entsetzt sei. Essex weigert sich jedoch, den Feldherrnstab, der ihm das Oberkommando zu Wasser und zu Lande verleiht, den Ministern auszuliefern:

„Den Stab bring' ich der Königin, nur ihr!
Sie hat ihn mir gegeben." —

Die Königin Elisabeth hat in Erfahrung gebracht, daß alsbald nach Essex' Ankunft eine geheimnißvolle Persönlichkeit in einer Sänfte zu Essex gekommen sei. Sie ist begierig zu erfahren, wer es gewesen sei. Zu dem Behufe läßt sie den furchtsamen und etwas beschränkten Haushofmeister Essex, Jonathan, zu sich rufen. Dieser vergeht faßt vor Angst, als er vor der Königin erscheint, und in seiner Bestürzung verräth er, daß in der Sänfte eine Dame war; die Königin, nun eifersüchtig gemacht, dringt weiter in ihn; jedoch verhindert glücklicherweise eine schmetternde Trompetenfanfare den Haushofmeister, zu verrathen, daß die Dame Gräfin Rutland, Essex Gemahlin, gewesen war.

Die Trompetenfanfare verkündet die Ankunft Essex. Die Königin hat sich überzeugt, daß das Parlament sich durch die Fälschung Cuff's hat täuschen lassen, und hat Essex eine neue Audienz gewährt. Mit Schnelligkeit hat sich diese neue Wendung der Dinge in London verbreitet, und das Volk jauchzt seinem Liebling Essex zu. Nunmehr findet Essex erst Gelegenheit, sich vor seiner Königin zu rechtfertigen. Er berichtet, mit welchen Schwierigkeiten er in Irland zu kämpfen hatte, daß es ihm an Soldaten und Nahrungsmitteln gebrach. Sein Heer hatte entsetzlich durch Hunger und Krankheit gelitten; dennoch stellte er es scheinbar zur Schlacht auf; vor dem Beginn derselben und Angesichts des Heeres unterhandelte er mit seinem Gegner, und es gelang ihm, einen Waffenstillstand zu schließen, der ihn und sein Heer rettete. Es war ein ehrenvoller Waffenstillstand, der ihm den Sieg über seine Feinde verlieh. Kraft seiner Vollmacht als Vicekönig von Irland hatte er den Vertrag unterschrieben.

Die Königin, gereizt theils durch seine eigenmächtige Handlungsweise beim Vertrage, dessen Abschluß nur der Königin zu-

stand, theils durch seine Ankunft in London wider ihren Willen, theils auch eifersüchtig auf den geheimnißvollen Damenbesuch, wirft ihm Felonie in kaum unterdrückter Wuth vor. Sie fragt ihn, mit welchem Recht er den Feldherrnstab trage, den sie ihm abgefordert; sie entreißt ihn ihm eigenhändig und schlägt ihm mit demselben ins Gesicht.

Diese Schmach kann Essex nicht ertragen. Halb unbewußt zieht er seinen Degen, aber die Minister der Königin thun desgleichen. Essex jedoch läßt seinen Degen wieder sinken. Er weist darauf hin, daß die Königin von England in seiner Gewalt sei; denn seine Krieger, die ihm treu ergeben, ständen vor dem Palast. —

Seine Ritterlichkeit verbietet ihm jedoch, die Königin heimtückisch zu überfallen, offen kündet er ihr die Fehde an und scheidet von ihr mit den Worten:

Graf Essex grüßt Euch
Von nun an mit des Schwertes Spitz' und Schneide!"

Die Bevölkerung Londons steht auf des Grafen Essex Seite, und mit Leichtigkeit erringt er den Sieg über die sich ihm entgegenstellenden Truppen Elisabeth's. Graf Southampton beschwört Elisabeth, ihren Fehler einzugestehen und sich mit Essex zu versöhnen. Doch die Königin weist ihn zurück. Lord Nottingham versucht nun die Königin zur Flucht zu überreden, damit sie nicht Essex in die Hände falle. Aber Elisabeth weigert sich; sie hat einen besseren Plan. Sie läßt in den Straßen Londons anschlagen, Essex bringe die katholische Kirche zurück. Sie baut auf ihr Volk, das sie genau kennt. Denn nach der Satzung der katholischen Kirche ist die zweite Ehe ihres Vaters mit ihrer Mutter ungiltig, da die erste durch Scheidung aufgehoben war; sie wäre somit ein Bastard und nicht zur Regierung berechtigt. Dies würde aber das Volk nie zugeben.

In der That wirkt dieser Anschlag im Sinne Elisabeth's auf die Massen. Sie sind nunmehr gegen Essex und

„nieder
Mit den Papisten, nieder!" heult' es wie
Ein Sturm aus allen Gassen!" —

Essex stürzt im Kampfe mit seinem Pferde und wird von Sir Raleigh gefangen genommen. Er wird vor die Königin geführt; sie ist erschüttert von seinem jetzigen Anblick. Von Mit-

leid erfaßt, redet sie zu dem Gefangenen, als Gräfin Rutland hereinstürzt und ihm vor der Königin an die Brust sinkt. Nun erfährt Elisabeth, daß Essex vermählt ist, nnd auf's Neue erwacht die Eifersucht in ihr. Sie erzählt der Gräfin, wie Essex ihr zu Füßen gelegen und Liebesschwüre mit ihr ausgetauscht, und unterschreibt nunmehr ohne Zögern das Todesurtheil für Essex. Gräfin Rutland sinkt ohnmächtig zu Boden.

Langsam kommt sie wieder zu sich; allein ihr Geist ist umnachtet. Elisabeth ist von dem Unglück tief gerührt; sie ist geneigt, Essex zu verzeihen, falls er um Gnade bittet. Die Gräfin wird zu ihm in den Tower geführt, damit sie ihren stolzen Mann dazu bewege, Elisabeth anzuflehen. Allein auch sie ist der Ansicht Essex', daß es besser sei, zu sterben, als um Gnade zu bitten, und so wird Essex zum Tode geführt. Die Gräfin Rutland aber sinkt sterbend nieder, als sie die Hinrichtung ihres geliebten Gatten erfahren hat.

Laufs, Carl. Ein toller Einfall. Schwank in 4 Aufzügen. Der Rentier Theodor Steinkopf hält seine Frau für untreu; er wird in diesem Verdacht noch durch einen Brief, den er aufgefangen hat, bestärkt, in dem seine Frau Friederike einem Herrn von Schmetting eine erbetene Unterredung bewilligt. Um diese Pläne seiner Ehehälfte nun zu vereiteln, hat er die Koffer packen lassen und überrascht Friederike sowie seine Tochter Emmy mit einer Reise.

Dieselbe soll sofort angetreten werden, und Steinkopf wartet nur noch auf seinen Neffen, Ernst Lüders, einen kreuzfidelen Studenten der Medizin, der in seiner Abwesenheit die Wohnung hüten soll. Er soll sich zum Examen vorbereiten und nach Ablegung desselben Emmy heimführen.

Die Verwandten sind fort und Ernst liegt träumend und eine Havanna rauchend auf dem Sopha, als Birnstiel, der Wichsier des Korps, dem Ernst angehört, zu ihm kommt und ihm seine Dienste während der Zeit, wo er die Wohnung zu hüten hat, anbietet. Er erzählt ihm, daß der alte David, den er getroffen habe, ihn daran erinnern ließe, daß sein Wechsel über 250 Mark übermorgen verfalle, und er sich auf Prolongationen nicht mehr einlasse. O weh! Bruder Studio hat natürlich kein Geld, aber der pfiffige Birnstiel weiß Rath. Zuerst will er den Weinvorrath verkaufen, denn die Verwandten bleiben ja drei Monate

weg, aber Ernst verwirft diesen Vorschlag als philiströs, denn nach seiner Meinung muß Wein getrunken und nicht „verkloppt“ werden. Da kommt Birnstiel ein ganz toller Einfall, nämlich der: die Wohnung einzeln als möblirte Zimmer zu vermiethen. Ernst willigt nach einigem Sträuben ein, Birnstiel übernimmt die Bedienung der eventuellen Miether und die rothen Zettel mit der weithin prangenden bekannten Aufschrift werden herausgehängt.

Bald melden sich auch Reflektanten. Da ist zuerst ein nervöser Musikdirektor Krönlein, der eine ruhige Wohnung sucht und der, da ihm Ernst und Birnstiel diese Wohnung als sehr still bezeichnen, sofort einzieht; die Miethe bezahlt er natürlich pränumerando.

Als Nummer Zwei meldet sich ein Herr Knöpfler, ein junger Geck mit großherrlichen Manieren, hinter denen aber nichts steckt; er miethet, will auf einen Tausendmarkschein Rest haben, und da Ernst dies nicht kann, bleibt er die Miethe schuldig.

Hierauf erscheint ein Fräulein Oritanska mit Kammerzofe, eine Jüngerin der leichtgeschürzten Operettenmuse, die auch ein passendes Zimmer findet, aber gleichfalls nur große Scheine bei sich führt.

Zuletzt kommt eine Familie, bestehend aus Papa Adalbert Bender, seiner Frau Veronika und deren Tochter Eva. Auch diese finden Zimmer, wie sie sie suchen und bleiben gleich dort.

Es entspinnt sich nun eine kleine Liebelei zwischen Ernst und Eva, die dann zur wirklichen, wahren Liebe wird, ferner ein Verhältniß zwischen Bender und Fräulein Oritanska, das durch die Dazwischenkunft von Veronika ein jähes Ende erreicht. Als Ernst eines Tages nach Hause kommt, wird ihm eine Depesche seiner Tante übergeben, mit der Nachricht, daß ihr Mann in Geschäften nach Hamburg gereist sei, und daß sie seine Abwesenheit benutze, um nach Haus zu kommen, da sie wichtige Sachen zu erledigen habe. Ernst ist außer sich und rathlos, wie er die Miether fortschaffen soll. Herr Knöpfler und Fräulein Oritanska sind bald fort, ebenso Herr Krönlein, nur Benders, denen er inzwischen durch seine Verlobung mit Eva näher getreten ist, sind schwer zu verständigen.

Da kommt mit einem Mal sein Onkel Steinkopf unverhofft, bald darauf seine Tante und Emmy. Die wichtige Angelegen-

heit bestand darin, Ernst zu verständigen, daß Emmy einen Anderen nämlich Herrn von Schmetting, heirathen soll.

Ernst ist froh, Emmy los zu sein, und nach einigen Verwechselungen und Verwirrungen schließt das Stück mit den üblichen Verlobungen.

Leisewitz, Joh. Ant. Julius von Tarent. Trauerspiel in 5 Akten. Julius, Erbprinz von Tarent, liebt Blanca, ein Mädchen von ebenbürtigem Stande. Rein und aus tiefstem Herzen entspringt seine schwärmerische Neigung für sie, an deren Besitze sein ganzes Glück hängt, um deren Willen er jeden Augenblick bereit ist, den Thron von Tarent zu opfern. Auch sein jüngerer Bruder Guido liebt Blanca leidenschaftlich, aber nicht wie Julius aus wirklicher, wahrer Empfindung, sondern aus ehrgeiziger Eifersucht, weil Julius sie liebt, dem er in nichts nachstehen will. Er will nicht von ihr lassen, weil dadurch seine Ehre beleidigt würde. Blanca war sein Schlachtruf, sie hatte er bei Turnieren und Gelagen als seine Liebe genannt, Blanca muß sein werden, weil Schönheit der natürliche Preis der Tapferkeit ist, und dieser ihm, nicht dem schwärmerischen, spekulirenden, unthätigen Julius gebührt. Der alte Fürst, der die Charaktere seiner Söhne wohl kennt, äußert sich: „Ich weiß, er verachtet die Weiber und seine Liebe an sich mag ein sehr unbedeutendes Ding sein, und wenn sie blos auf Julius' Liebe träfe, das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen. Aber darin liegt das Schlimme, daß Guidos Ehrgeiz mit Julius' Liebe zusammenstößt, Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quent in Kraft mehr oder weniger hat als der andere, und das giebt hartnäckige, gefährliche Gefechte." Der Fürst hat daher Blanca, den Grund der Zwietracht, als Nonne einkleiden lassen; aber trotzdem dauert der Zwist fort; beide Brüder geben ihre Hoffnungen nicht auf, ja gerade dieses Ereigniß erhitzt die Leidenschaften auf den höchsten Grad. Der Fürst glaubt den Streit schlichten zu können, wenn Julius' Liebe auf einen anderen Gegenstand gelenkt würde, — „denn Guido hörte alsdann von selbst auf" — und Cäcilia, die Nichte des Fürsten, soll dieser Gegenstand sein. Der alte Fürst hofft das Beste davon, obwohl ihm sein Bruder, der Erzbischof, in richtiger Erkenntniß von Julius Charakter sagt: „Weißt Du denn nicht, daß es Liebenden Meineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? wenn nur ein

andres lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sei entweiht." — Trotzdem läßt der Fürst Cäcilien, da sie ihn zu seinem sechsundsiebenzigsten Geburtstage beglückwünscht, seinen Plan mit Julius merken, was sie aber als Blancas Freundin und Vertraute ihrer Liebe bescheiden zurückweist, ohne daß sie der Fürst zu einer entscheidenden Erklärung kommen ließe.

Julius hatte noch einen Monat warten wollen, ehe er sich zur Flucht aus Tarent und Entführung der Geliebten entschlösse. Dies wissen wir aus dem ersten Akte. Nun betritt er im zweiten Akte das Kloster und weiß die Aebtissin zu bewegen, ihm eine Unterredung mit Blanca zu gestatten. In dieser hat der Dichter den Kampf der neuen Pflichten mit der alten Liebe in Blancas Brust meisterlich gezeichnet. Die Gluth ihrer Gefühle, durch die Andacht schon gedämpft, wird durch Julius' feurige Reden und die Erinnerung vergangener Liebeszeit auf's Neue zu heller Flamme angefacht, und als Julius von gewaltsamer Entführung gesprochen und sie küßt, da bricht sie ohnmächtig zusammen. Nunmehr möchte er den nächsten Tog schon die Geliebte entführen. Aspermonte, seinem treuen Freunde, vertraut er sich an, entschließt sich aber auf dessen Vorstellungen abermals zu warten, wodurch die schon im Fortschreiten begriffene Handlung ins Stocken kommt. Selbst die Erklärung Cäcilias, daß sein Vater sie mit ihm verbinden wolle, was seinen Entschuß doch auf's Neue anspornen sollte, hat nicht mehr bei ihm zur Folge als eine Betrachtung über die Liebe. Die Handlung am Schlusse des zweiten Aktes steht eben da, wo sie am Schlusse des ersten gestanden.

Den dritten Akt eröffnet die Geburtstagsfeier des alten Fürsten. Seine Thränen bewirken eine Annäherung der Brüder, aber nur eine augenblickliche, um sie darauf noch mehr zu entzweien. Guido will seine Ansprüche auf Blanca aufgeben, wenn Julius ein Gleiches thue, er glaubt „seiner Ehre damit genug gethan zu haben," wenn Blanca keiner besitzt, wenn diese bleibt, was sie ist. Dies kann Guido thun, nie aber Julius, dessen Liebe zu Blanca eine unerschütterlich innige ist. Julius' Weigerung bringt Guido in größte Aufregung. Dessen Drohungen bewegen Julius, die Entführung Blancas ins Werk zu setzen. Aspermonte soll die nöthigen Anstalten treffen.

Im vierten Akt sind die Anstalten zur Flucht getroffen.

Julius nimmt noch Abschied von den heimathlichen Fluren, woran sich melancholische Betrachtungen über den Fürstenstand und menschliche Vergänglichkeit knüpfen. Julius' Entschluß zur Flucht ist fest; selbst ein Gespräch mit dem ahnungslosen Vater, der ihn segnet, macht ihn nicht wankend. Die nächste Scene zwischen dem Fürsten und Erzbischof, welche bei einer Flasche Wein den Geburtstag feiern, steht in ihrer behaglichen Ruhe im schärfsten Kontraste zu der folgenden, in der die Katastrophe rasch, beinahe unerwartet eintritt. Guido, von Julius' Vorhaben unterrichtet, eilt herbei, um ihn an der Ausführung zu hindern. Julius befiehlt dem Diener, dem Aufgebrachten die Hellebarde vorzuhalten. Dieser, dadurch gereizt, stößt dem Bruder den Dolch in die Brust. Es geschieht in einer plötzlichen Aufwallung des Zornes, und zu spät erkennt Guido, was er gethan.

Im fünften Akt finden wir den trostlosen Vater an der Bahre des Sohnes. Er gelobt Rache. Blanca, irrsinnig dem Kloster entsprungen, tobt ihren Schmerz an der Leiche des Geliebten aus und muß gewaltsam entfernt werden.

Wir sehen sie mit der Beruhigung scheiden, daß ihre Leiden, schon umhüllt von der Binde, die der Wahnsinn um ihre Seele gelegt, ein sanfter Tod bald ganz endigen müsse. Und Cäcilia? Sie ist ruhig und besonnen und verräth kaum, was ihr Herz an der Leiche dessen empfinden muß, den sie geliebt und dem sie entsagt hat. Nunmehr tritt der Schmerz des Vaters in seiner ganzen Gewalt hervor. Sein Bruder, der ja Julius auch geliebt, aber das Gefühl des Vaters nicht kennen kann, will die trostbedürftige Seele des Gramgebeugten beruhigen und ihn von der Leiche trennen. Seit Julius' Ermordung ist Guido nicht mit dem Vater zusammengekommen. Jetzt tritt er ihm unter die Augen, bittet um den Tod, der Vater selbst will ihm denselben geben; von seinen Händen als ein Fürst soll er sterben. Während sich Guido zur Beichte zurückzieht, tritt vor des Vaters Seele in erschreckender Klarheit das eigene Schuldbewußtsein. Hat er nicht Blanca ins Kloster bringen lassen? Doch nicht durch Selbstmord will er sich strafen, denn das ist Sünde; aber auch ohne Selbstmord gedenkt er sich zu quälen; das heillose Weh soll den einzigen Gedanken seines künftigen Lebens ausmachen. Guido kehrt zurück, der Vater verzeiht ihm und stößt ihm den Dolch in die Brust. Des Fürsten Sinn aber ist auf Sühnung gerichtet, ein

büßender Mann will er zu den Karthäusern gehen. Daß sein armes Land unter diesem Entschlusse leiden, daß die harte neapolitanische Regierung auf die seinige folgen werde — nichts vermag den Gramgepeitschten wankend zu machen. „Mein Haus ist gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht sind umgehauen, — es wär' ein schändlicher Anblick, wenn ich alter verdorrter Stamm allein da stünde. — — Memento mori."

Lessing, Gotth. Ephraim. Miß Sara Sampson. Trauerspiel in 5 Akten. Mellefont, ein junger reicher Wüstling, der ein großes Vermögen im Verkehr mit vornehmen Roués und galanten Frauen durchgebracht hat, faßt zuletzt eine Leidenschaft für die Tochter eines Baronets Sir William Sampson, die mit Eheversprechung und Entführung aus dem Vaterhause endet. Zwar liebt er seine Sara wirklich, aber seine Verbindung mit ihr durch die religiöse Weihe, nach welcher das unglückliche Mädchen dringend verlangt, zu legitimiren, hindern ihn zwei Umstände. Er hat sein Vermögen durchgebracht und sieht sich deshalb auf eine Erbschaft angewiesen, deren Erhebung testamentarisch mit einer Heirathsklausel verknüpft ist. Zwar thut er Schritte, diese Klausel mit Aufopferung eines Theiles der Erbschaft zu beseitigen, aber dennoch ist es ihm auch mit der Ehe selbst nicht ganz Ernst, nicht weil er Sara nicht nach ihrem vollen Werthe liebt, sondern weil er überhaupt durch das lange ungebundene Leben — er ist ein Dreißiger — eine Scheu gegen den äußeren Zwang, gegen das „Soll" der Ehe hat. Aber er ist außerdem auch anderweit gebunden. Er hat zehn Jahre lang in den Fesseln einer jungen, schönen, mit allen Künsten der Koketterie vertrauten Wittwe, einer Löwin des high life, gelebt, von der er sich nur in Folge jener Leidenschaft für Sara getrennt hat. Mistreß Marwood ist darüber außer sich gerathen. Mellefont hat sie nicht nur verlassen und „einer Laune" geopfert, er hat ihr sogar die Tochter entrissen, die sie ihm geboren, und das zehnjährige Kind in eine Pension gebracht. Die Marwood weiß sich wieder in den Besitz des Kindes zu setzen und zugleich den Aufenthaltsort des ungetreuen Liebhabers auszukundschaften, gegen den sie allerdings in einem gewissen Rechte ist, wenn sie ältere Ansprüche geltend macht, zumal da sie ihn auf ihre Art noch liebt und jedenfalls seinen Namen als Deck=

mantel ihrer bürgerlichen Ehre und sozialen Stellung nicht missen will. Sie reist ihm mit der Tochter nach und bringt zugleich Saras Vater auf die Spur seiner entflohenen Tochter. Bei der ersten Begegnung gelingt es ihr, durch die Rolle großmüthiger Aufopferung und zärtlicher Liebe, unterstützt durch Bitten des Kindes, einen Eindruck auf das schwache Herz Mellefonts zu machen, ja, sie hat ihn fast schon wieder zu sich zurückgeführt, als bald darauf sein Gewissen erwacht. Er erklärt ihr seinen festen Entschluß, sich von ihr zu trennen, trotz ihrer Medeadrohungen, die selbst bis zu einem Mordversuch gegen ihn gehen, gestattet ihr aber endlich, da sie sich besiegt und gedemüthigt stellt, ihrem Wunsche gemäß, wenigstens ihre Nebenbuhlerin zu sehen und derselben unter dem Namen einer seiner Verwandten zu nahen.

Die Marwood hat darauf gerechnet, Sara durch Eröffnungen wahrer und falscher Art von Mellefont zu trennen. Als ihr dies fehlschlägt, ist ihr einziger Gedanke: Rache. Und so vergiftet sie ihre in Ohnmacht gefallene Nebenbuhlerin, indem sie deren Kammerjungfer statt eines niederschlagenden Pulvers ein Giftpulver unterschiebt, das sie ursprünglich für sich selbst bestimmt hatte. Dann entflieht sie, ihr und Mellefonts Kind zum Schutze gegen Verfolgung, eine zweite Medea, mit sich nehmend, und Mellefont, der in demselben Augenblicke, wo der versöhnte Vater Saras ihn als Sohn begrüßt, die Geliebte sterben sieht, ersticht sich an ihrer Leiche, ebensowohl im Uebermaße des Schmerzes, als, wie er sehr unpassend hinzusetzt, um sich wegen des Geschehenen zu strafen.

— **Minna von Barnhelm.** Lustspiel in 5 Akten. Tellheim, ein junger, reicher Edelmann kurländischen Geschlechts, tritt unter die Fahne Friedrichs, nicht aus Liebe zum Kriegshandwerk, dessen Unmenschichkeiten er verabscheut, sondern aus Begeisterung für die Person und Sache des großen Königs, aus Neigung zur Gefahr, aus hochherziger tapferer Gesinnung. Er zeichnet sich aus und wird Major. In den sächsisch-thüringischen Winterquartieren erhält er den Befehl, von den Ständen mit aller Strenge eine hohe Kriegssteuer einzutreiben, die auf sein Bitten im äußersten Nothfall auf ein geringes Maaß, dessen Minimum ihm vorgeschrieben wird, soll herabgesetzt werden dürfen. Da die Stände unvermögend sind, eine größere Steuerlast zu tragen, gewährt

ihnen Tellheim die niedrigste Forderung; da sie auch diese nicht vollständig leisten können, deckt er aus eigenen Mitteln durch einen Vorschuß von 2000 Pistolen die fehlende Summe. Bei Unterzeichnung des Friedens will er seine noch ausstehende Forderung unter die Kriegsschuld aufnehmen lassen. Man anerkennt die Wechsel, aber verdächtigt den Inhaber, als ob dieser sie nicht gegen baaren Vorschuß empfangen, sondern als Belohnung dafür genommen habe, daß er die Kriegssteuer auf das niedrigste Maaß herabgesetzt. Er ist der Bestechung verdächtig. Die Generalkriegskasse soll die Sache genau untersuchen, und bevor sie im Reinen ist, darf Tellheim, durch schriftliches Ehrenwort gebunden, die Hauptstadt nicht verlassen. Er gehört unter die vielen Offiziere, die nach dem Frieden entbehrlich geworden und verabschiedet sind. Eine Schußwunde hat ihm den rechten Arm gelähmt, sein Vermögen ist verloren, seine Ehre gekränkt, die Dienerschaar verschwunden; nur einer, sein Reitknecht Just, ist ihm treu geblieben. Der tapfere Wachtmeister Paul Werner, der im Kriege ihm zweimal das Leben gerettet, lebt jetzt im Besitz eines dörflichen Freiguts in seiner Nähe. Nach so bitteren Erfahrungen erwartet Tellheim in der Verborgenheit eines berliner Gasthauses den Ausgang seiner Sache, um so stolzer, je größer sein Elend ist; er hat sich auf seine Art heroisch gefaßt und ohne ein Wort der Klage, ohne ein Zeichen seiner Seelenkämpfe dem höchsten Glück entsagt: dem Besitz seiner Braut.

Jene hochherzige That hatte das Herz eines jungen Mädchens, einer der reichsten Erbinnen des Landes, von edler Abkunft, für Tellheim gewonnen, noch bevor sie ihn kannte. Um den Mann zu sehen, der so großmüthig handeln konnte, geht Minna von Barnhelm uneingeladen in eine Gesellschaft, wo sie ihn findet. Schnell erkennen sich die beiden durch ihre Denkart verwandten, durch ihre Gemüthsart zur schönsten wechselseitigen Ergänzung bestimmten Naturen. Tellheim ist Minnas Bräutigam, als er die thüringischen Quartiere verläßt; das Zeichen ihrer Verlobung sind zwei einander völlig gleiche Brillantringe. Sehnsüchtig erwarten beide das Ende des Krieges, um einander ganz angehören zu können; endlich schreibt Tellheim: „Es ist Friede, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche." Plötzlich bleiben seine Briefe aus. Monate lang harrt Minna vergebens auf Nachrichten; dann faßt sie den schnellen und kühnen Entschluß, selbst ihn zu

suchen. Begleitet von ihrem Kammermädchen Franziska, ihrer Gespielin und Freundin, und unter dem Schutze ihres Oheims, des Grafen Bruchsall, eines sächsischen preußenfeindlichen Edelmannes, der während des Krieges in Italien gelebt hat und erst nach dem Frieden zurückgekehrt ist, reist sie nach Berlin, wo sie noch vor dem Grafen eintrifft, den ein kleiner Reiseunfall auf der letzten Station zurückgehalten. Hier führt sie der Zufall in dasselbe Gasthaus, wo Tellheim mit seinem Diener Just in ärmlicher Zurückgezogenheit lebt. Der Wirth zum „König von Spanien" schätzt seine Gäste nur nach dem Gelde, und die vornehme Dame mit Kammermädchen und zwei Dienern ist ihm natürlich mehr werth, als der Major, der seit einiger Zeit die Rechnung nicht mehr bezahlt hat. Seine Wohnung wird sofort der Dame eingeräumt und er selbst abwesend und ungefragt in schlechteren Räumen untergebracht. Nach einer solchen Behandlung will Tellheim nicht einen Augenblick länger in dem Gasthause bleiben und läßt, um seine Schuld bezahlen zu können, durch Just sein letztes und theuerstes Gut, den Verlobungsring verpfänden, der nun in die Hände des Wirthes gelangt und dem Fräulein gezeigt wird, die in der Hoffnung, etwas von Tellheim zu erfahren, sich nach dem Offizier erkundigt, der ihr sein Zimmer überlassen. Bei dem Anblick des Ringes erkennt Minna, daß jener Offizier Tellheim selbst ist. Der Bräutigam ist wiedergefunden, das erste Ziel glücklich erreicht, aber bei Weitem nicht das letzte.

Jetzt gilt es den Entschluß Tellheims zu besiegen, der bereit ist, jedes Glück ihr zu opfern, jedes Unglück mit ihr zu theilen, nur nicht das seinige; ein Bettler, ein Krüppel, ein bescholtener, an seiner Ehre gekränkter Mann, wie er sei, dürfe nicht daran denken, der Gemahl einer Minna von Barnhelm zu werden! Opfer zu bringen kostet ihm gar nichts, Opfer anzunehmen ist ihm unmöglich; dazu ist er zu stolz und zu zartfühlend. Vergebens bietet Minna alle Ueberredungskunst ihrer innigen Liebe, ihrer klaren und heiteren Gemüthsart auf, um seinen Sinn zu ändern, seine Schwermuth zu verscheuchen, ihn zu überzeugen, daß ihr ganzes Glück darin bestehe, sein Unglück zu theilen; daß seine stolze Entsagung ihr Qualen bereite, daß aus gekränktem Ehrgefühl er nicht bloß ihr Glück zerstöre, sondern auch ihre Ehre verletze. Jedes ihrer Worte rührt ihn tief und läßt ihn seinen Vorsatz bis zur Verzweiflung schmerzlich empfinden, aber nichts

vermag den gefaßten Entschuß zu erschüttern. Nur eine günstige Wendung seines Schicksals könnte helfen; nicht die bloße Niederschlagung der Sache, sondern die ehrenvollste Wiederherstellung.

Aber bevor diese Wendung wirklich eintritt, siegt Minna durch List über Tellheims stolze, schwermüthige und verkehrte Entsagung; sie kennt ihn genau und weiß ihn zu lenken. Wäre sie nicht die reiche, vornehme, beneidenswerthe Erbin, sondern arm und verlassen, so würde keine Macht der Welt diesen Mann hindern, ihr Schicksal zu theilen und ihren Besitz als höchstes Gut zu fordern; er würde an der Wahrheit ihrer Liebe irre werden, wenn sie im Unglück seine Hand ablehnen wollte, weil sie es nicht über sich bringen könne, ein so großmüthiges Opfer anzunehmen. Und doch würde die Geliebte nichts anderes thun, als er soeben gethan hat; sie würde gegen ihn nur dieselbe vermeintliche Entsagungspflicht zu üben scheinen, die sein Verhalten ihr gegenüber bestimmt. Eine solche Art der Vergeltung wird zugleich die heilsamste Kur sein. Tellheim kann über seine edel gedachte, aber falsch empfundene Handlungsweise nicht schneller und gründlicher aufgeklärt werden, als wenn Minna den weiblichen Tellheim spielt. Sie ist nicht mehr die gute Parthie, sondern ein armes, von ihrem preußenfeindlichen Oheim um ihrer Liebe willen enterbtes Mädchen, ein verlaufenes sächsisches Fräulein, das zu ihrem Bräutigam flieht, um in seinen Armen Schutz und Heimath zu suchen. Und von diesem Bräutigam muß sie hören: es sei nichtswürdig, wenn ein Mann, den das Unglück verfolge, sich nicht schäme, sein ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit einer Frau zu verdanken. Damit ist ihr Urtheil gesprochen: sie müßte ja eine nichtswürdige Kreatur sein, wenn sie in ihrem Elende ihr ganzes Glück von der blinden Zärtlichkeit Tellheims annehmen wollte. Jetzt spielt sie die tief gekränkte, in ihrer Würde beleidigte Frau, sie giebt ihm den Verlobungsring zurück und fordert den seinigen. In Wahrheit ist es der von ihm verpfändete, von ihr eingelöste Ring, den sie ihm wiedergiebt, indem sie ihn zurückfordert; sie erneuert den Liebesbund, während sie thut, als ob sie ihn auflöse. Seine Bitten und Betheuerungen bleiben fruchtlos.

Ein königliches Handschreiben bringt ihm endlich die ehrenvollste Wiederherstellung. Der gerechte König gewährt ihm eine Genugthuung, die nicht größer sein kann, er wünscht auch seine Dienste

wieder. „Ich möchte nicht gerne einen Mann Eurer Bravour und Denkungsart entbehren.“ Mit Freuden will er die glänzende militärische Laufbahn, die sich vor ihm eröffnet, für die Geliebte aufgeben, aber sie darf seinem Vorbilde gemäß kein solches Opfer annehmen und besteht auf der Rückgabe seines Ringes. Tellheim ist so benommen und so gradsinnig, daß er das Spiel mit dem Ringe nicht merkt und keinen der Winke versteht, die ihn auf die Spur bringen wollen. Wie er erfährt, daß der verpfändete und zurückgeforderte Ring bereits durch Minna eingelöst, glaubt er, sie habe ein grausames und arglistiges Spiel mit ihm getrieben, den Bruch gewollt und darum den Ring an sich gebracht. Da meldet man die Ankunft des gräflichen Oheims, den Tellheim noch immer für Minnas Verfolger hält. Seine empörten Empfindungen schweigen, und der ritterliche Mann ist sogleich bereit, die verlassene Frau zu beschützen.

Es ist des Spiels genug. Schnell klärt sich Alles auf mit wenigen Worten. Die Liebenden haben sich zum zweiten Male und für immer gefunden: der preußische Major und das sächsische Edelfräulein. „O boshafter Engel!“ ruft Tellheim, „mich so zu quälen.“ Minnas heitere Antwort erklärt die heilsame Rolle, die sie gespielt, und warnt den geliebten Mann vor einer Wiederholung: „Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält hatten?“

Neben diesen beiden Hauptpersonen des Stückes bewegt sich die Handlung noch um die Liebe des Wachtmeisters Werner, eines braven Haudegens, der dem Major in zwei Schlachten das Leben rettete, zu Franziska, dem schelmischen, erfinderischen Kammermädchen Minnas. Auch sie werden ein Paar.

— **Emilia Galotti.** Trauerspiel in 5 Akten. In der ländlichen Einsamkeit und Stille des väterlichen Hauses aufgewachsen, in der ersten, frühen und eben erschlossenen Blüthe jungfräulicher und herrlicher Schönheit, lebt Emilia Galotti seit Kurzem in der kleinen fürstlichen Residenz Guastalla, wo nach dem Wunsche und unter den Augen der Mutter ihre Erziehung vollendet werden soll. Der Oberst Odoardo, ihr Vater, ist auf seinem Landgute bei Sabionetta zurückgeblieben, weil er die ländliche Abgeschiedenheit liebt, dem Leben in der Residenz abgeneigt

ist, und am Hofe nicht zu den angenehmen Personen gehört, da er sich den Ansprüchen des Fürsten auf Sabionetta widersetzt hatte. Ungern läßt er die Seinigen nach Guastalla gehen, denn die städtischen Erziehungskünste sind nicht nach seinem Sinn und die Sitten des Hofes noch weniger. Unter seiner Hand ist die Tochter, sein einziges zärtlich geliebtes Kind, aufgeblüht, einfach und fromm erzogen, ein künftiges Ideal weiblicher und häuslicher Tugend.

Die Erlebnisse in der Residenz nehmen eine den väterlichen Wünschen unverhofft günstige Wendung. Die Frauen haben hier den Grafen Appiani kennen gelernt, einen jungen, reichen und schönen Mann von edelster Herkunft und Gesinnung, von unabhängiger Denkart und Lebensstellung, der sich dem Hofe von Guastalla in der Absicht genähert hat, vorübergehend in die Dienste des Prinzen Hettore Gonzaga zu treten. Er hegt diese Absicht nicht mehr. Seitdem er Emilia Galotti gesehen und die herzliche Zuneigung ihrer Eltern wie die ihrige gewonnen hat, ist sein Schicksal entschieden. Beide sind in der Stille verlobt. Schon ist der Hochzeitstag, der Appianis heißeste Wünsche erfüllen soll, gekommen, und noch an demselben Tage werden die Neuvermählten auf die Güter des Grafen nach Piemont reisen.

Am Morgen des ersehnten Tages überfällt den Grafen eine trübe Stimmung: ist es die Bangigkeit, die sich in das Vorgefühl des höchsten Glückes mischt, oder eine Ahnung des furchtbaren Schicksals, das ihn erwartet? Nach dem Eindruck zu urtheilen, den uns seine Erscheinung macht, gehört dieser Appiani zu den innigen, aber gedrückten und schwermüthigen Naturen, denen die Leichtlebigkeit versagt ist: nicht das Feuer der Empfindung, wohl aber die Mittheilung dieses Feuers.

Die Frauen leben in der Stadt still und zurückgezogen, wie Odoardo es gewollt hat, sie sind den Hofkreisen fern geblieben und haben nur ein einziges Mal nicht vermeiden können, bei einer höfischen Soiree in dem prachtliebenden Hause des Kanzlers Grimaldi zu erscheinen. Hier sieht Emilia zum ersten Mal die große und glänzende Welt. Der regierende Fürst selbst ist zugegen und wird von dem Anblick Emilia's auf das Leidenschaftlichste gerührt und durch die Natürlichkeit ihrer Unterhaltung bezaubert.

Seit diesem Augenblick ist seine Seele nur von ihrem Bilde erfüllt und so bewältigt, daß seine Liebe für die Gräfin Orsina erlischt, eine stolze Schönheit, die mit ihrer feurigen Leidenschaft den Prinzen gefesselt hat, mit ihrem überlegenen Geist ihn und den Hof beherrscht, die Hofkreaturen verachtet.

Dieses Gefühl einer tiefen ihm unbekannten Erregung, einer Liebe, von der er selbst sagt, daß sie ihn besser mache, bewirkt es, daß der Prinz seine Leidenschaft in sich verschließt, und hält ihn zurück, seinem vertrautesten Diener, dem Kammerherrn Marinelli, diesem Techniker und Ingenieur in der Kunst, fürstliche Passionen zu befriedigen, ein Wort von seiner Liebe zu sagen. Er hätte es wie eine Entweihung empfunden.

Und von diesem Marinelli muß der Prinz in einem Augenblick, wo ihn die innere Leidenschaft verzehrt, als trockene Tagesneuigkeit erfahren: daß Graf Appiani mit Emilia Galotti verlobt ist, daß die Vermählung noch heute stattfinden und Emilia als Gräfin Appiani noch heute Residenz und Gegend für immer verlassen wird. Er soll sie nie wiedersehen! Blindlings wirft er sich jetzt seinem Diener in die Arme und genehmigt im Voraus, unbekümmert um Art und Mittel der Ausführung, Alles, was Marinelli thun wird, um die Heirath zu verhindern. Der Graf Appiani soll als Gesandter des Prinzen in Angelegenheiten seiner fürstlichen Vermählung sofort nach Massa-Carrara geschickt werden und der Prinz sogleich nach seinem Lustschloß Dosalo fahren. Denn Marinelli weiß, da die Trauung auf dem väterlichen Landgute stattfinden soll, daß dort Odoardo die Verlobten erwartet, die sich mit der Mutter um die Mittagsstunde nach jenem Landgute begeben werden, wohin der Weg an dem Lustschloß des Prinzen vorbeiführt. Weiter erfährt der Prinz nichts, sondern läßt seinem Techniker freie Hand. Von diesem Augenblick an ist er und seine Leidenschaft die Beute Marinellis.

Dieser hat im Geheimen seinen Plan fertig. Wenn Appiani die Botschaft annimmt, ist das Terrain frei; wenn er sie ausschlägt, muß er aus dem Wege geräumt werden. Banditen sollen den Hochzeitswagen bei Dosalo überfallen und den Grafen tödten, dann werden die Diener Marinellis wie zum Schutze herbeieilen und Mutter und Tochter unter dem Scheine der Rettung in das Lustschloß des Prinzen flüchten. Die Banditen sind ge-

worben, noch bevor Appiani den Auftrag des Prinzen durch Marinelli erfährt. Dieser, wie es bei seiner Denkart nicht anders sein kann, ist einem unabhängigen Charakter, wie Graf Appiani, feindlich gesinnt und freut sich, ihn zu vernichten. Doch muß die Unthat den Schein haben, daß sie unmöglich von ihm ausgehen konnte. Er wird den Handel mit Appiani so führen, daß der Prinz glauben soll, Marinelli habe für ihn die größte Aufopferung bewiesen, denn sich dem regierenden Herrn unentbehrlich zu machen, ist sein alleiniger Zweck. Appiani schlägt, wie zu erwarten stand, die Gesandtschaft aus, sobald er hört, er solle auf der Stelle nach Massa abreisen; jetzt reizt ihn Marinelli mit hämischen und geringschätzigen Bemerkungen gegen die bürgerliche Familie Galotti und ruft eine tödtliche Beleidigung von Seiten Appianis hervor, die er mit einer Forderung erwidert. Doch hütet er sich wohl vor dem Kampfe, den sofort auszufechten der empörte Appiani verlangt. Er hat nun ein doppeltes und dreifaches Interesse, daß der Graf ermordet und auf der Stelle mundtodt gemacht werde; zugleich hat er einen Vorwand, wie fadenscheinig er immer ist, wider den Verdacht, daß er den Mord veranlaßt haben könne. Das Bubenstück wird ausgeführt. Appiani fällt von der Kugel des Banditen, aber er hat noch Zeit, in Gegenwart der Mutter den Namen Marinelli mit einem Tone auszurufen, der deutlich verkündet: „dieser ist mein Mörder!" Den Verdacht des leichtgläubigen Prinzen kann Marinelli sogleich niederschlagen und dessen drohende Miene in eine beschämte und dankbare verwandeln. Er spielt den ehrlichen Gegner, der einen Nebenbuhler des Prinzen im offenen Zweikampf aus dem Wege schaffen wollte.

Der teuflische Plan Marinellis ist, so scheint es, gelungen: Appiani ist aus dem Wege geräumt, Emilia Galotti unter dem Schein der Rettung entführt und in die Hand des Prinzen geliefert. Voller Schmerz und Verzweiflung folgt ihr die Mutter. Aber hier auf dem Lustschloß Dosalo wird Alles durchschaut. Es ist noch etwas wider die Abrede geschehen, die Marinelli mit dem Prinzen getroffen: dieser sollte sogleich nach Dosalo fahren, und hat es nicht gethan, sondern, von Leidenschaft getrieben und von dem Wunsche, selbst etwas auszurichten und sich nicht auf Marinelli allein zu verlassen, ist er gleich nach dem Gespräch mit dem Letzteren in die Dominikanerkirche geeilt, wo, wie er weiß,

die fromme Emilia jeden Morgen die Messe hört. Er hat sie getroffen und mitten in ihrem Gebet ihr die feurigsten Liebesgeständnisse gemacht; er ist ihr nachgeeilt und hat in der Vorhalle der Kirche seine Betheuerungen wiederholt. Angstvoll, wie von Furien verfolgt, stürzt Emilia nach Hause und bekennt Alles der Mutter, die sie beruhigt und dazu bringt, auch gegen Appiani zu verschweigen, was sie an ihrem Hochzeitsmorgen erlebt hat. Aber die Mutter weiß es, sie hat das letzte Wort des sterbenden Grafen gehört und kennt seinen Mörder. Wie sie jetzt nach Dosalo kommt, sich von Marinelli empfangen sieht und die Tochter im Schlosse des Prinzen findet, liegt das ganze Bubenstück offen vor ihren Augen.

Und es ist noch Jemand, dem in Dosalo die Augen aufgehen; die Gräfin Orsina. Seit einiger Zeit fühlt sie sich vom Prinzen verlassen und wittert schon, daß ihn eine andere Leidenschaft fesselt; ihre Liebe ist größer als ihr Stolz, ihre Eifersucht mächtiger als die Kraft der Entsagung; sie will nicht leben ohne die Liebe des Prinzen, er soll auch nicht leben; sie hat für ihn den Dolch, für sich das Gift bestimmt. Eine letzte Unterredung mit dem Fürsten soll ihr und sein Schicksal entscheiden; deshalb schreibt sie ihm am Morgen jenes verhängnißvollen Tages einige Zeilen und bittet um eine ungestörte Zusammenkunft in Dosalo. Aber der Prinz, ganz von seiner neuen Leidenschaft eingenommen, läßt das Billet ungelesen, denn er will nicht an die Gräfin erinnert sein. Wie diese hört, der Prinz sei nach Dosalo gefahren, hält sie ihren Wunsch für erfüllt und eilt ihm nach. Unterdessen hat sie durch ihre Kundschafter die Morgenszene in der Messe erfahren. In Dosalo wird sie nicht vorgelassen; der Prinz sei nicht allein. Die Gräfin hat schon gehört, daß Appiani durch Banditen erschossen worden, aber sie weiß nichts von seiner Vermählung, nichts von den näheren Umständen. Jetzt erfährt sie von Marinelli, daß Appianis Braut und deren Mutter sich zum Prinzen geflüchtet haben, daß diese Braut Emilia Galotti ist.

Auf die Kunde der Banditen ist Odoardo herbeigeeilt, er hat nur dunkle Gerüchte gehört und weiß nichts Bestimmtes. Appiani sei verwundet, Frau und Tochter hätten sich in das Schloß des Prinzen geflüchtet. Die Gräfin Orsina klärt ihn auf: „Der Bräutigam ist todt, die Braut ist schlimmer als todt!

Nun da buchstabiren Sie es zusammen! Des Morgens sprach der Prinz Ihre Tochter in der Messe, des Nachmittags hat er sie auf seinem Lustschloß!"

Odoardos erster Entschluß ist, den Prinzen zu tödten, aber er bemeistert sein Rachegefühl und will nur die Tochter schützen; indessen Marinelli mit seinem Herrn den schändlichen Handel verabredet, der Emilia von den Eltern trennen, dem Vater entreißen und in der Nähe des Prinzen festhalten soll. Er giebt sich für den berufenen Rächer Appianis; ein glücklicher Nebenbuhler, heißt es, habe ihn ermordet; diesen zu entdecken müsse Marinelli Alles aufbieten, daher sei ein gerichtliches Verfahren gegen Emilia und eine besondere Verwahrung derselben nothwendig. Nicht in ein Kloster, wie Odoardo wünscht, solle sie gehen, auch nicht in ein Gefängniß gebracht werden, was den Vater beruhigen würde, sondern im Hause Grimaldi solle sie bleiben, unter den Augen des Prinzen, mitten im Getriebe des Hoflebens! Jetzt bleibt dem Vater nur noch ein einziger Wunsch: die Tochter zum letztenmal und allein zu sprechen. In seiner Seele regt sich der Gedanke, sie zu tödten, wie eine Anwandlung, vor der ihm schaudert. Und doch scheint es das Einzige, was er noch für sie thun kann. „Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt!" Er vermag es nicht und will der Versuchung zu einer solchen That entfliehen. Da kommt die Tochter selbst, in ihrem Brautkleid, in derselben einfachen natürlichen Tracht, worin Appiani sie das erste Mal sah, worin sie ihm zuerst gefiel; auch die Rose im Haar hat sie nicht vergessen. Sie erscheint ganz ruhig, denn sie weiß, daß Alles verloren ist, daß der Graf todt und warum er todt ist. Nicht einen Augenblick länger will sie in der Nähe des Prinzen weilen. Und wie der Vater ihr sagt, daß er sie nicht mit sich nehmen dürfe, daß man sie zwinge, in der Hand ihres Räubers zu bleiben, ist ihr Entschluß gefaßt. Odoardo ist kein Virginius; die Tochter ist entschlossener als er. „Nimmermehr, mein Vater! Oder Sie sind nicht mein Vater!" Sie will nicht gerächt sein, sondern sterben. „Um des Himmels Willen nicht, mein Vater!" ruft sie aus, wie Odoardo den Dolch zückt und der Gedanke der Rache von Neuem seine Seele ergreift. „Dieses Leben ist Alles, was die Lasterhaften haben. Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch!" Der Tod ist ihr willkommen gegen ein unwür-

diges Leben. Diese Entschlossenheit und Seelengröße erscheint dem Vater als ihre Rettung, als die Bürgschaft ihrer unantastbaren Unschuld. Odoardo ist seines Kindes sicher und ihrer Unschuld, „die über alle Gewalt erhaben ist". Die Tochter verwirft diese Sicherheit: „Aber nicht über alle Verführung. Gewalt! Gewalt! Wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts. Verführung ist die wahre Gewalt. Ich habe Blut, mein Vater, so jugendliches, so warmes Blut als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi, es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter, und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. Der Religion! Und welcher Religion? Nichts Schlimmeres zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluthen und sind Heilige! Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch!"

Diese Worte, die das Räthsel der Tragödie seinem ganzen Umfange nach enthalten, haben in dem Vater das Gefühl der Sicherheit erschüttert. Er giebt und entreißt ihr den Dolch, wie sie ihn schon gefaßt hat, um ihr Herz zu durchbohren. Sie sucht nach einer Nadel in ihrem Haar und ergreift die Rose, ihren Brautschmuck, das Bild ihrer Unschuld, das noch zu tragen sie im Angesichte ihrer Zukunft sich nicht mehr würdig fühlt. Das Bild ihrer Zukunft ist die zerpflückte Rose. Und einem solchen Schicksal will sie der eigene Vater preisgeben. Nicht er denkt an Virginius, sie erinnert an das Beispiel des Römers mit bitteren, vorwurfsvollen Worten. „Du siehst das Schicksal Deiner Tochter vor Dir, die zerpflückte Rose, und willst es geschehen lassen? Pflichtvergessener Vater!" Sie sagt es nicht, aber sie denkt es, während sie die Rose zerreißt. Nie hat die Blumensprache tragischer geredet. Dieser Gedanke ruft ihr das Bild des Virginius vor die Seele und läßt sie in die Worte ausbrechen: „Ehedem wohl gab es einen Vater, der, seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten, den besten Stahl in das Herz senkte, ihr zum zweiten Male das Leben gab. Aber solche Thaten sind von ehedem! Solche Väter giebt es keine mehr!"

Dieser Vorwurf im Munde der Tochter weckt dem Vater das Vorbild. Und als ob dieses Vorbild des Römers, an das

seine Seele nicht gedacht, ihn plötzlich gestärkt und dem Gedanken, der noch vor wenigen Augenblicken ihm als etwas erschien, „was sich nur denken läßt", die plötzliche Thatkraft verliehen, ruft Odoardo aus: „Doch, meine Tochter, doch!" und stößt ihr den Dolch ins Herz. Die furchtbare That ist ihm wider Willen entrissen. Kaum ist sie geschehen, so ergreift ihn die Reue. „Gott, was hab ich gethan!" Die sterbende Tochter sagt es ihm: „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. Lassen Sie mich sie küssen, die väterliche Hand!"

— **Nathan der Weise.** Drama in 5 Akten. Ein Bruder Saladin's, Assad mit Namen, ein ritterlicher Jüngling und von Bruder und Schwester zärtlich geliebt, aber auch bei hübschen Christendamen wohl aufgenommen, so daß einmal von einem sehr ernsthaften Verhältniß der Art die Rede ging — dieser war eines Tages von einem Ausritt nicht mehr heim gekommen, und von den Seinigen, obwohl in Saladin auch andere Vermuthungen aufstiegen, als verunglückt betrauert worden. Des Bruders Muthmaßungen waren nur allzugegründet: Assad war einer Christin zuliebe, die er im gelobten Lande kennen gelernt hatte, selbst Christ geworden und mit ihr als ihr Gemahl nach Deutschland gegangen, wo sie ihm einen Sohn gebar. Die Schöne war eine Staufin, der Gemahl nahm, wie es scheint, von einem der Familie seiner Frau gehörigen Schloß den Namen Wolf von Filneck an. Als nach wenigen Jahren der neue Ritter vom nordischen Klima vertrieben, mit seiner jungen Frau in das Morgenland zurückkehrte, ließen sie den Knaben dem Mutterbruder, Konrad von Stauffen, einem Tempelherrn, zur Erziehung zurück. Bald darauf starb die Frau, nachdem sie im Morgenlande noch eines Töchterchens genesen war, das der Vater, da er sich mit anderen Rittern in die Festung Gaza werfen mußte, durch seinen Reitknecht einem Juden zu Jerusalem, den er sich durch mehrmalige Rettung seines Lebens verpflichtet hatte, zur einstweiligen Pflege übergeben ließ. Als kurz nachher der Ritter bei Askalon gefallen war, blieb das Töchterchen dem Juden, dem weisen Nathan unseres Stücks.

Es war eine furchtbare Prüfung, die eben dazumal, als ihm das fremde Kind überbracht wurde, über Nathan ergangen war. In einer Judenverfolgung von Seiten fanatischer Christen war seine Frau mit sieben hoffnungsvollen Söhnen, seinen

sämmtlichen Kindern, im angezündeten Hause seines Bruders, zu dem er sie geflüchtet hatte, verbrannt. Drei Tage und Nächte hatte Nathan in Staub und Asche in verzweiflungsvollem Ringen vor Gott gelegen, hatte bald den Christen unversöhnlichen Haß geschworen, bald der sanfteren Stimme der Vernunft Gehör gegeben: als ihm das Kind gebracht und von ihm als göttlicher Wink zu einem neuen Leben der Vergebung und Liebe empfangen wurde. Die siebenfache Zärtlichkeit, die er für die eigenen Kinder gehegt hatte, übertrug jetzt Nathan, vergeistigt überdies und geläutert, auf das eine fremde Mädchen, dessen Erziehung er sich bald zur heiligsten Lebensaufgabe machte. Nathan war Jude, aber er war innerhalb des Judenthums über das Judenthum hinausgewachsen, hatte die Höhe des Standpunktes erreicht, auf welchem als das Wesentliche der Religion nur das Humane, Vernünftige, Sittliche erscheint, das Dogmatische, die Wunder und Geheimnisse, als Hüllen erkannt werden, die der Weise zwar nicht vor der Zeit abreißt, aber, wenn die darunter keimende Vernunfteinsicht herangereift ist, mit schonender Hand entfernt. Nach diesen Grundsätzen hatte er auch die Tochter erzogen und keine Pflicht zu verletzen geglaubt, wenn er das Christenkind vom Judenthum aus auf eine Stufe brächte, die ebenso auch das Ziel einer vernünftigen christlichen Erziehung hätte sein müssen, obwohl sie es, wie Nathan die Christen zu kennen glaubte, schwerlich gewesen sein würde.

Während so Recha, wie Blanda von Filneck jetzt hieß, bei dem weisen Nathan, den sie für ihren wirklichen Vater hielt, in den besten Händen sich befand, war ihr um mehrere Jahre älterer Bruder in Deutschland, nicht ohne einige, wenn auch unbestimmte Kunde von dem abenteuerlichen Lebensgange seines Vaters herangewachsen, dem Tempelorden, wie sein Oheim, einverleibt worden und, mit dessen Namen Kurt von Stauffen genannt, zuletzt in das gelobte Land gekommen, um gegen die Sarazenen zu kämpfen. Hier warteten eben die Templer mit Ungeduld auf den Ablauf des Waffenstillstandes, der die Kämpfe hemmte, und kaum hatte dessen letzte Stunde geschlagen, so suchte ein Korps derselben die Burg Tebnin zu ersteigen; allein der Streich mißglückte, ihrer zwanzig wurden gefangen, davon neunzehn enthauptet, nur Kurd allein, wie durch ein Wunder von Saladin begnadigt. Man wollte wissen, dem Sultan sei eine Aehnlich-

keit zwischen dem jungen Ritter und einem längst verlorenen Bruder aufgefallen, er sollte bei seinem Anblick Thränen im Auge gehabt haben; doch hatte er den Begnadigten bald aus dem Gesicht verloren, der sich nun als des Sultans Gefangener, wie er sich betrachten mußte, in Jerusalem und sonst im Lande thatlos und darum mißmuthig umhertrieb.

Um diese Zeit begab es sich, daß der reiche und weise Jude, Recha's vermeintlicher Vater, in Handelsgeschäften eine Reise nach Babylon zu machen hatte; daß während seines Abseins in seinem Hause bei Nacht eine Feuersbrunst ausbrach, so heftig und gefährlich, daß Recha nahe daran war, zu verbrennen. Da führt der Zufall den unbeschäftigten Tempelherrn herbei, er hört aus den Flammen um Hülfe rufen, und, zu kühner, wackerer That stets aufgelegt, rettet er das Mädchen. Aber spröd und trotzig von Natur und jetzt noch überdies durch die Hemmung seiner kriegerischen Thätigkeit verstimmt, will er von Dank nichts wissen und setzt auch nachher den durch Recha's Gesellschafterin ihm wiederholt überbrachten Einladungen die beharrlichste, nicht eben artige Ablehnung entgegen.

So verständig Recha von ihrem Pflegevater erzogen war, so war sie doch ein junges Mädchen und von der Natur wohl mithin auch mit reger Einbildungskraft ausgestattet, die überdies von ihrer christlichen Gesellschafterin Daja nur gar zu reichlich genährt und aufgeregt wurde. Ein Jüngling in weißem Mantel hatte sie, als ihr eben in Qualm und Rauch das Bewußtsein vergehen wollte, in starkem Arm aus der Glut getragen und war eben so bald in der Menge verschwunden; nachher hatte man ihn unter den Palmen um das heilige Grab bisweilen wandeln sehen, aber im Hause hatte er sich auf keine Botschaft stellen wollen, und in den letzten Wochen hatte er sich gar nicht mehr sehen lassen. Was Wunder, daß sich in der Phantasie der noch von dem Todesschreck angegriffenen Recha der Jüngling in einen Engel, der weiße Mantel in dessen Flügel, ihre natürliche Rettung in ein Wunder verwandelte; daß ihr Zustand zuletzt an ein magnetisches Hellsehen streifte, worin sie den heimkehrenden Vater bei geschlossenen Augen in die Ferne hin wahrnehmen konnte.

Alles bisherige liegt unserem Drama als Vorhergegangenes im Rücken und wird gelegentlich erzählt: hier, mit Nathans

Zurückkunft, eröffnet sich die dramatische Handlung selbst. Von dem Brand in seinem Hause hat er auf dem Wege schon gehört; von der Gefahr und Rettung seiner Tochter erfährt er durch die Dienerin und gleich darauf durch sie selbst. Aber er erfährt auch, daß ihr noch die Gefahr droht, in Schwärmerei zu verfallen, und daß ihm die Gefahr droht, von der bigotten geschwätzigen Daja, die um Recha's wahre Herkunft weiß, als ein Jude, der ein Christenkind seiner natürlichen Religion entfremdet hat, denunzirt zu werden. Beiden Gefahren tritt er, der einen als kluger und reicher, der andern als weiser und guter Mann entgegen, indem er der Dienerin das schwatzhafte Gewissen mit Geschenken stopft, der Tochter aber über die Grundlosigkeit und mehr noch über das Schädliche und Verwerfliche der Grille, die sie sich in den Kopf gesetzt, die Augen in einer sokratischen Katechese öffnet, deren Spitze der goldene Spruch bildet:

Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Indem kommt sein alter Freund und Schachgenosse, der Derwisch, ihn zu begrüßen, und Nathan ist nicht wenig überrascht, den weltverachtenden Mönch als Finanzminister des Sultans wieder zu finden. Al Hafi zeigt sich in seiner Gesinnung unverändert, ist auch eines Postens, den Saladins verschwenderische Freigebigkeit zu keinem leichten macht, bereits überdrüssig und warnt nicht undeutlich seinen Freund vor den Anlehen, die der großmüthige Sultan bei ihm zu machen Lust bekommen könnte.

Da zeigt sich mit einem Male der lange verschwunden gewesene Tempelherr wieder unter den Palmen; doch ehe ihn noch die, bis Nathan sich umgekleidet, an ihn vorausgeschickte Daja erreicht, hat sich schon ein Klosterbruder im Auftrage des Patriarchen an ihn gemacht. Dieser Klosterbruder geht den Tempelherrn auch näher an, als Beide wissen. Er war vor achtzehn Jahren der Reitknecht gewesen, der das wenige Wochen alte Kind, des Templers Schwesterchen dem Nathan überbracht hatte. Der Welt überdrüssig, war er später Einsiedler in der Nähe von Jericho geworden; war dann arabischen Räubern, die ins Land fielen

und seine Zelle zerstörten mit Noth entflohen und lebte jetzt in Anwartschaft auf die nächste Vakatur einer Einsiedelei auf dem Tabor als Laienbruder in einem Kloster zu Jerusalem, wo ihn der Patriarch zu allerhand Kommissionen brauchte, die dem ehrlichen Manne eben nicht nach dem Sinne waren. So jetzt die Aufforderung, die er dem Tempelherrn bringen soll, einen Brief mit der Darlegung von Saladins Kriegsplan, den der Patriarch ausgekundschaftet hatte, an den König Philipp von Frankreich zu bestellen; ja noch besser, mit dessen Handreichung den Saladin, wenn er sich wieder, wie er pflegte, mit geringer Begleitung nach dem Libanon zu seinem Vater begeben würde zu überfallen, und aus dem Weg, zu schaffen. Einen solchen Antrag, an dem Manne, der, wenn auch im Kriege sein Gegner, doch persönlich sein Wohlthäter und Lebensretter war, zum Verräther, ja zum Mörder zu werden, weist der Jüngling mit Abscheu zurück und läßt in dieser Stimmung Daja mit ihrer abermaligen Einladung in das Judenhaus noch derber als sonst abfahren.

In den Palast des Sultans geführt, wo wir diesen mit seiner Schwester Schach spielen sehen, eröffnet sich uns hierauf ein Blick in die großmüßthige, vorurtheilsfreie Denkart, aber auch in die Finanznoth, die hier herrscht. Durch das Ausbleiben des ägyptischen Tributs ist der Schatz völlig trocken gelegt; es ergiebt sich, daß schon seit Monaten Prinzessin Sittah den ganzen sultanischen Hofhalt aus ihrer Privatschatulle bestritten hat; eine Anleihe ist nicht zu umgehen, und Defterdar Al Hafi soll sie negoziren. Aber wo wird er einen Darleiher finden, da Saladin zwar als großmüthiger Geber, doch nicht ebenso auch als pünktlicher Zahler bekannt ist? Da fällt dem Sultan der ihm von Al Hafi so oft gerühmte Nathan ein. Vergebens sucht Al Hafi durch allerhand Winkelzüge, indem er ihn auf einmal als überaus geizig darstellt, den Schlag von dem Freunde abzulenken; von der Schwester, die des Derwischs Verlegenheit bemerkt hat, überredet, beschließt Saladin, den Juden zu sich zu bescheiden. Dieser ist unterdessen selbst gegangen, den Tempelherrn aufzusuchen, den er noch unter den Palmen spazierend findet. Das Aeußere des jungen Mannes behagt ihm; sein Blick, sein Gang erinnern ihn — er weiß nur nicht gleich, an wen. Natürlich ist es sein längst verstorbener Freund, des Jünglings Vater. Der Empfang von Seiten des Templers ist, wie zu erwarten war, so rauh und

abweisend wie möglich; aber einen Nathan schlägt man nicht so leicht aus dem Felde wie eine Daja; eine Zeit lang ringt Nathans Feinheit und Geist mit des Ritters Stolz und Sprödigkeit, bis endlich beide auf dem Boden derselben freien Denkart in Sachen der Religion sich begegnen und nun der Ritter nicht länger widerstehen kann. Er verspricht, Nathan zu besuchen, um seine Tochter kennen zu lernen; er nennt ihm seinen Namen, freilich nicht den väterlichen, sondern den des Oheims, aber Nathan, dem die Verwandtschaft beider Häuser, die Zusammengehörigkeit beider Namen bekannt ist, glaubt nun auch sicher zu sein, daß die Aehnlichkeit die ihm an dem jungen Mann so aufgefallen war, sich auf Wolf von Filneck und keinen Andern beziehe. Da er zugleich noch des Näheren erfährt, wie der Tempelherr, der Lebensretter seiner Tochter sein Leben der Gnade des Sultans verdankt, so trifft dessen Botschaft, die ihn vorbescheidet, in ihm auf die willfährigste Stimmung, Alles, was Saladin von ihm verlangen würde, zu thun; während Al Hafi außer sich, die Aufmerksamkeit des geldbedürftigen Sultans von dem Freunde nicht habe abwenden zu können, dessen Ruin er vor sich zu sehen glaubt, Amt und Land im Stiche läßt und sich aufmacht, zu den Feueranbetern am Ganges zu ziehen.

Der Besuch, den der Tempelherr der von ihm geretteten Recha sofort macht, fällt zwar beiderseits höchst befriedigend aus, wirkt aber doch entgegengesetzt. Während der Tempelherr, das Aufkeimen einer mit seinem Ordensgelübde unverträglichen Leidenschaft fürchtend, ziemlich abgebrochen davon eilt, ist Recha umgekehrt über die Ruhe verwundert, die sie, seit sie den Tempelherrn nun genauer gesehen und gesprochen, bei aller Zärtlichkeit für diesen, in ihr Gemüth eingezogen findet. Der Templer ist ja ihr Bruder; das weiß sie zwar noch nicht, aber in der ruhigen leidenschaftlosen Zuneigung, die sie für ihn empfindet, zeigt sich, ihr selbst noch unbewußt, die Ahnung davon. Im Empfangszimmer des Sultans bereitet sich jetzt die Scene mit Nathan vor, nicht ohne Beschämung Saladins über die Rolle des Fuchses, in welche die schwesterliche Intriguenlust ihn hineingetrieben. Er soll dem Juden dadurch eine Falle stellen, daß er ihm die von der Geldangelegenheit scheinbar ganz abliegende Frage nach der vorzüglichsten Religion vorlegte, die aber, der Jude mochte sie beantworten, wie er wollte, ihn in des Sultans Hände geben

mußte. Gab er als Jude der jüdischen Religion den Vorzug, so hatte er den Islam beschimpft und mußte zahlen; erhob er den Islam über die anderen, so mußte er folgerichtig Muselmann werden oder zahlen; und ähnlich ließ sich die Sache wenden, falls er dem Christenthum den Preis zuerkannte. Aus dieser Schlinge zieht sich nun Nathan durch die Erzählung von den drei Ringen. Saladin ist von dem tiefen Sinn der Erzählung betroffen, erkennt in Nathan den Eingeweihten einer religiösen Einsicht, die auch in seinem Innern lebt; einen solchen um Geld zu pressen, widersteht ihm so sehr, daß er ihn mit der bloßen Bitte um seine Freundschaft entlassen will, und daß nun Nathan seinerseits, unter dem Vorwand, als wäre es ihm um eine sichere Anlage für seinen Baarvorrath zu thun, ihm dasjenige anbieten muß, was der Sultan erst mit List und Gewalt von ihm zu erhalten entschlossen gewesen. Dieser nimmt sein Anerbieten an, wird aber bald darauf durch das Einlaufen des ägyptischen Tributs in den Stand gesetzt, seine Schuld bei Nathan wieder abzutragen. Die Erwähnung, welche in jener Unterredung Nathan von dem Tempelherrn, als dem Retter seiner Tochter, macht, ruft dem Saladin den von ihm begnadigten Jüngling ins Gedächtniß zurück, und er entläßt den Juden mit dem Auftrag, ihn zu ihm zu schicken.

Schwer mit sich selbst und seiner neuen Leidenschaft kämpfend, doch zuletzt zu kühnem Entschluß und freudiger Hoffnung aufgerichtet, hatte unterdessen der Tempelherr unter den Palmen auf Nathan gewartet. Dessen Aufforderung, mit ihm in sein Haus zu treten, begegnet er mit der Weigerung, seine Tochter jemals wieder zu sehen, wenn ihm der Vater nicht verspreche, daß er sie für immer solle sehen können; und wie Nathan noch nicht verstehen will, wirft er sich, sein Gefühl nicht länger bemeisternd, ihm als seinen Vater um den Hals. Da wirkt es nun wie ein Guß kalten Wassers auf den glühenden Jüngling, daß Nathan ihn nicht als Sohn, sondern als lieben jungen Mann anredet; daß er gegen seine Werbung um die Tochter, die er bisher hervorrufen zu wollen geschienen, jetzt Bedenklichkeiten äußert, erst wissen will, was für ein Stauffen sein Vater gewesen und dergleichen mehr. Das Alles hält der Ritter für Ausflüchte, hinter denen sich die Abneigung des Juden verstecke, dem Christen seine Tochter zu geben; er kann ja nicht ahnen, daß seine auffallende

Aehnlichkeit mit Wolf von Filneck, also die Vermuthung, er möge nicht, wie er vorgab, Konrads von Stauffen, sondern Filnecks Sohn, mithin Recha's Bruder sein, den Alten so schwierig macht. Vergeblich ist daher dessen Bitte nur um eine kleine Frist, vergeblich seine Versicherung, daß er ihm ja noch nichts abgeschlagen habe; wie Nathan den Tempelherrn verläßt, ist dieser mit dem Aufruhr von Liebe, gekränktem Stolz und bösem Argwohn im Herzen, ganz in der Verfassung, wo auch ein edleres Gemüth dem Versucher bloßsteht, wenn ein solcher zu ihm tritt.

Und wirklich tritt er alsbald zu ihm in der Person der Daja, die, wie sie von den Schwierigkeiten hört, die ihr Herr der Werbung des Ritters entgegenstellt, das Geheimniß von Recha's wahrer Herkunft nicht länger bei sich behalten kann. Das bringt des Templers Zorn gegen Nathan zum Ueberfließen? Wie? der Jude ist nicht einmal ihr Vater und will die Christin dem Christen vorenthalten? hat es selbst ihr vorenthalten, daß sie Christin ist? Es wird Mittel geben, ihn zu zwingen, und wenn — der Patriarch helfen müßte. Wie ein warnender guter Geist tritt ihm in den Kreuzgängen des Klosters, wohin seine Leidenschaft ihn alsbald führt, der ehrliche Laienbruder entgegen: umsonst; der Patriarch kommt, und glücklich, daß ihm der Mann gleich nicht gefällt, glücklich, daß der Mann seine schon abgewiesenen abscheulichen Anträge auf Verrath und Meuchelmord zum Heil der Christenheit wiederholt: so trägt ihm der Tempelherr den Handel von dem Juden, der ein Christenkind als Jüdin erzogen, doch nur als ein Problema, einen gesetzten Fall, ohne Nennung eines Namens vor, und durch des Pfaffen zudringliches Inquiriren und sein, allen Vorstellungen von des Juden Verdienst um das Mädchen herzlos wiederholtes: „der Jude wird verbrannt" wird er vollends so weit zur Besinnung gebracht, daß er mit dem Patriarchen nichts mehr zu schaffen haben will, sondern sich anschickt, der Vorladung Saladins zu folgen.

Dieser, durch ein von Sittah aufgefundenes Bild seines verstorbenen Bruders so eben auf's Günstigste vorbereitet, empfängt den Tempelherrn als den ihm in seinem Lebensherbste frisch und jung wiedergeschenkten Assad und fordert ihn auf, als Christ oder Muselmann, ganz wie er wolle, bei ihm zu leben, worauf der Jüngling mit Freuden eingeht. Aber daß zwischen diesem und Nathan es keineswegs so steht, wie er nach des Letzteren

Reden hätte voraussetzen dürfen, vernimmt der Sultan mit Befremdung, vernimmt als Ursache die abgewiesene Werbung und mit Mißfallen den Schritt zum Patriarchen, den der Jüngling in der Leidenschaft gethan, den er übrigens mit den besten Versprechungen für seine Wünsche entläßt. Auch Sittah, die dem Gespräch des Bruders mit dem Tempelherrn verschleiert zuhört, ist von dessen Aehnlichkeit mit dem Bilde betroffen, und für seine Verbindung mit Recha interessirt sie sich als Frauenzimmer dergestalt, daß sie von dem Bruder die Erlaubniß auswirkt, das Mädchen unter schicklichem Vorwande zu sich holen zu lassen.

Bei dem Patriarchen ist mittlerweile der Wink des Tempelherrn nicht verloren gewesen. Er hat den Klosterbruder beauftragt, den Juden mit dem angenommenen Christenkinde aufzuspüren, und da der Klosterbruder kein anderer, als der ehemalige Ueberbringer des Rittertöchterleins an Nathan ist, so kann er sich schon denken, um wen es sich handelt. Er eilt also zu Nathan, erinnert ihn an die Sache, bedeutet ihn warnend, daß es ein Templer gewesen, der den Handel beim Patriarchen angebracht, setzt ihn aber auch durch ein Brevier, das er von seinem verstorbenen Herrn noch bewahrt, und worin dieser seine Angehörigen eingeschrieben hatte, über des Tempelherrn Abkunft ins Klare, daß nämlich seine Vermuthung richtig, der Jüngling Filnecks Sohn und Rechas Bruder ist. Der Tempelherr, der den Klosterbruder von Nathan weggehen sieht, hat kein ganz gutes Gewissen; namentlich hat er Nathan wohl nicht beim Patriarchen angebracht; was er gleichwohl gethan hat, bittet er ihm jetzt ab, indem er es aus der Kränkung durch Nathans kaltes Zurückweichen erklärt, und seine Werbung um das Mädchen, sie möge nun Christin oder Jüdin, Nathans oder eines Andern Tochter sein, wiederholt. Aber sein Befremden erneuert sich und wird von neuem zur Entrüstung, als ihn jetzt Nathan auf Verwandte, namentlich einen Bruder des Mädchens verweist, die sich vorgefunden und von denen nun die Einwilligung zu holen sei, und besonders auf den Bruder wird er bitterböse, so merklich ihm auch Nathan andeutet, daß er selbst dieser Bruder ist. Ihn zu treffen, gehen sie in den Sultanspalast, wo sie Recha bei Sittah finden und wo, nachdem auch Saladin dazugekommen, sich Alles aufklärt, der Templer und Recha sich, nicht ohne anfängliche Bestürzung des Ersteren, als Geschwister, Saladin und

Sittah sie als Kinder ihres verstorbenen Bruders erkennen, und so Jude, Christ und Muhamedaner sich als wiedergefundene Glieder einer Familie umfassen.

Lindau, Paul. Gräfin Lea. Schauspiel in 5 Akten. Der Besitz des sehr bedeutenden Seniorat-Fideikomisses Pyrkbusch, der nach dem Tode des verstorbenen Grafen Lothar Fregge von dessen jüngerem Bruder, dem Grafen Erich Fregge angetreten war, wird von der Wittwe des ersteren, Gräfin Lea Fregge, beansprucht. Diese hätte das Seniorat auch erhalten, wenn nicht von Seiten der gräflichen Familie der Einspruch geltend gemacht würde, daß nach Familiensatzung die Erbberechtigung der nicht ebenbürtigen Wittwe in Frage gestellt sei. Gräfin Lea ist die Tochter des Kaufmanns Moses Brändel aus Frankfurt am Main.

Erich, ein gefallsüchtiger Lebemann, will zwei Fliegen mit einer Klagpe fangen, indem er Paula, die Stieftochter Leas, zu heirathen, und Kraft einer Erklärung seines Bruders: „Ich ermächtige hierdurch meinen Bruder, den Grafen Erich Fregge, so wie er es für gut halten wird, an meiner Statt zu handeln" — Lea von dem Besitze zu verjagen gedenkt.

Der Baron „und Doktor Juris" Deckers, der Rechtsanwalt der Gräfin Lea, belehrt ihn eines Besseren. Die Erklärung seines Bruders bedeute Vollmacht. Auf den Ausgleich, daß Pyrkbusch auf Erich übergeht und er die Hälfte des Ertrages an Paula zahlt, Lea aber wegen ihrer Herkunft vollständig ausschließt, geht Deckers nicht ein.

Paula kommt unerwartet bei Erich und seiner Schwester an und ist ganz ihrer Meinung. Sie will von „Lea Brändel" nichts wissen, umsoweniger, als Erich ihr von einem unschicklichen Verhältniß, das zwischen Lea und Deckers bestehen soll, vorschwatzt.

Aber auch schon hier sehen wir die Keime des Sieges, den die dazu Würdigen erringen: auf Julie, Freifrau v. Leesen, Erichs Schwester, macht der verlästerte Deckers einen vorzüglichen Eindruck, und Paula „sieht garnicht danach aus, die sich (von Erich) so mir nichts, dir nichts, heirathen ließe".

Zu Beginn des zweiten Aktes überbringt Leas Sekretär ihr die Abrechnungen und berichtet, daß der großen Ausgaben an Arme wegen, das Monatsgeld schon am 17. erschöpft wird. Für ihre Güte dem Sekretär gegenüber, nimmt sie keinen Dank

an. Nicht leichte Romane, sondern tiefe Fragen der Philosophie und der Religion beschäftigen sie: Strauß und Kant liegen auf ihren Tischen.

In diesem Heim nun besucht Julie die Gräfin Lea, um ihr nach verschiedenen Sticheleien und unzweideutigen Hinweisen auf Baron Deckers anzuzeigen, daß Paula eingetroffen sei und bei ihr wohne.

Dies erregt Lea tief. Sie will den Prozeß aufgeben, und den von Erich vorgeschlagenen Ausgleich annehmen. Deckers läßt dies jedoch nicht zu, da Erichs Motive so schändlich sind, daß Lea die Annahme derselben nicht vertreten könnte „weder als Weib, noch als Kind, weder vor ihrem Gemahl — noch vor ihrem Vater.“ Dies letztere giebt den Ausschlag. Da man ihr nichts anhaben kann, will man das Andenken ihres Vaters besudeln, seine Thaten als Waffen gegen sie gebrauchen. „Das soll nicht ungestraft geschehen. Persequor inimicos, „ich jage meinen Feinden nach,“ ist der Wahlspruch der Fregges. Sie will ihn bewahrheiten, sie will ihre Feinde verfolgen „bis auf's Blut.“

Im Zimmer des Rechtsanwalts Deckers treffen die Parteien zu einer Unterredung zusammen.

Deckers gelingt es, Lea mit Paula zu konfrontiren. Jene verlangt energisch die Versöhnung mit ihrer Tochter. Lea schildert ihren Zustand in der Schule, die sie mit ihrer Stieftochter zusammen besucht hat. Wegen ihrer Abstammung und ihres Glaubens mußte sie unbillige Strenge und Demüthigungen erdulden. Gerade dies reizte sie zum Widerspruch, zur Prahlerei, aber auch zum Fleiß. So war sie bei ihren Mitschülerinnen verhaßt. Von der Schule ging sie in des Grafen Haus, für den sie mit aufopfernder Liebe gesorgt hat, und daß Paula ihr gerade in diesem Punkte eigennützige Gesinnung zumuthet, trifft sie hart. Paula kann sich mit Lea nicht aussöhnen. Schmerzlich ruft diese ihr zu: „Aber Du wirst die Wahrheit erkennen, und das, was Dich jetzt von mir abstößt, wird Dich dereinst an mich drängen. Dann komm zu mir! Ich will Dir zeigen, daß man vergessen kann.“

Was ihr nicht gelingt, vollbringt Deckers. Unter vier Augen erzählt er ihr, wie er mit ihrem Vater zusammenkam, ihn lieb gewann, ihm Freund und Stütze geworden. Er weiß sie

zu überzeugen, wie uneigennützig er es mit Lea meint, und welch wahrer Freund er ihrem Vater gewesen. Als er ihr schließlich den Brief vorliest, in dem ihr Vater ihn bittet, sich seiner Frau und seines Kindes anzunehmen, wirft sie sich ihm — von so viel Treue und Liebe überwältigt — laut schluchzend an die Brust. Er ist zufrieden. „Von ganzem Herzen zufrieden!" meint er und lächelt selig vor sich hin.

Zu Beginn des nächsten Aktes, der im Gerichtssaal spielt, plaidirt der getaufte Jude Lendheim, der Anwalt des Grafen Erich, im Namen des Christen- und Germanenthums für seinen Klienten und bittet um Abweisung Leas. Nach einer Pause, in welcher allerhand ergötzliche Dinge zu Tage gefördert werden, ergreift Rechtsanwalt Deckers das Wort und führt aus: Nachdem die Rechtsfrage abgethan ist, wolle er die menschliche und sittliche Berechtigung seiner Klientin auf den betreffenden Besitz nachweisen. Der von der Gegenpartei so oft zitirte Paragraph besagt, daß derjenige, der sich etwa von den Fregges mit einer Unwürdigen verbinden würde, seine Wittwe von der Erbfolge auf Pyrkbusch ausschließe. Wieso ist Lea eine Unwürdige? Des Vaters Schuld, die nicht Gegenstand der Untersuchung sein kann, ist auf die Tochter nicht übertragbar. Was Leas „Unwürdigkeit" wegen ihres Glaubens betreffe, so sei dieses Argument hinfällig vor dem Gesetze, das keine Unterschiede kennt. Man sei aber so daran gewöhnt, daß ein Nichtchrist von den Wohlthaten des Rechts ausgeschlossen werde, daß die Gleichberechtigung der Religionen sich als etwas neues erst einbürgern müsse. Was Lea dem Grafen war, das sei die Frage. Durch Wucherer ist der verstorbene Graf Lothar dem Wahnsinn und dem Ruin nahegebracht worden, als Moses Brändel starb und Leas Vormund ihr großes Vermögen verwaltete. Der Graf wandte sich an seine Verwandten — alle zogen sich zurück. Da erlangte Lea die Großjährigkeit, und bald nachdem ihr Vormund lächelnd von der Klemme erzählte, in die der Graf gerathen sei, bittet sie ihn zu sich und vernichtet die Schuldscheine. Wie sich aus dieser Bekanntschaft ein reines, edles Eheverhältniß entfaltete — das gehöre nicht in die Oeffentlichkeit. Nach dieser Rede bittet Paula um Deckers Begleitung zu „ihrer Mutter".

Deckers bittet bei der erstaunten Lea um Paulas Hand. Jene kann das Ganze nicht fassen und Deckers entfernt sich, um

seine Braut zu holen. Indessen kommt Julie, um Lea wegen ihres angeblichen Verhältnisses zu Deckers „ruchlose Frivolitäten" zu sagen. Erich macht Lea die größten Komplimente, die er — mutatis rebus — zu heirathen garnicht abgeneigt wäre, die es aber vorzieht, Wittwe zu bleiben und den Bund segnet, den die um Verzeihung bittende Paula mit Deckers schließt.

— **Johannistrieb.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Der Maler Koepke hat von einem Unbekannten brieflich den Auftrag erhalten, die Tochter des Professors Eberhard zu malen. Koepke begiebt sich mit diesem sonderbaren Wunsche zu Eberhard, um ihn und seine Tochter um die Einwilligung zu ersuchen, da die Art und Weise der Abfassung des Briefes darauf schließen läßt, daß der anonyme Briefsteller keinen Scherz mit dem Bilde zu treiben beabsichtigt. Das Porträt soll dem künftigen Besitzer die Züge einer längst Verstorbenen im Gedächtniß bannen. Der Professor schwankt unentschlossen hin und her, ob er seine Erlaubniß geben solle, endlich verweigert er dieselbe, indem er bemerkt, daß er selbst an den Anonymus schreiben werde. Aber auch Louise, des Professors Tochter, welche mit Vergnügen bereit ist, sich proträtiren zu lassen, gedenkt heimlich dem Unbekannten zu schreiben.

Indessen kommt eine Bekannte, die verwittwete Leopoldine von Mosberg hinzu, um Louise abzuholen. Sie erzählt, daß sie im Theater einen Herrn kennen gelernt habe, der ein alter Freund des Professors Eberhard sei, jedoch erst jetzt nach jahrzehntlanger Abwesenheit aus fremden Ländern zurückgekehrt sei. Es ist dies der Professor Philipp Harold, dessen Bekanntschaft auch Koepke schon in einem Restaurant gemacht hat. Während Frau von Mosberg erklärt, daß sie Harold, einen guten Freund ihrer Mutter, bereits aufgefordert habe, sie zu besuchen, erscheint ein Kollege Koepke's, der Maler Vincenz Jordan. Koepke steht augenblicklich in näherer Beziehung zu ihm, da er bei Jordan provisorisch sein Atelier aufgeschlagen hat; sein eigenes wird reparirt. Aber die beiden Charaktere passen durchaus nicht zusammen: Koepke ist einfach und natürlich, Jordan affektirt, eitel, aufgeblasen, talentlos und dumm. Nur die vielredende Josephine von Mosberg findet an seiner Unterhaltung und an seiner Person Gefallen; alle anderen gehen ihm aus dem Wege, trotzdem er sich einbildet, unwiderstehlich zu sein. So glaubt er auch auf

Louise einen tiefen Eindruck gemacht zu haben; er möchte sie nicht ungern zur Frau, da sie neben ihren übrigen Vorzügen noch den hat, reich zu sein. Er bittet den Professor um die Hand seiner Tochter, was dieser natürlich abschlägt, zumal sich Jordan noch gar nicht einmal versichert hat, welche Gefühle Louise für ihn hege.

Der Professor erzählt seiner Tochter von dem eitlen Freier und spricht zugleich die Besorgniß aus, Louise sei nun in den Jahren, wo sie sich täglich verloben könne; dann müsse sie ihren alten Vater, der weiter nichts als sie auf der Welt habe, verlassen. Seine Frau sei ihm ja schon drei Tage nach der Geburt Louisens gestorben.

Während er sich derartigen wehmüthigen Gedanken hingiebt, erscheint sein langentbehrter Freund, den er zweiundzwanzig Jahre nicht gesehen hat. Harold ist aus einem hochaufgeschossenen Jüngling ein stattlicher Mann geworden und will nunmehr sein unstätes Wanderleben aufgeben. Auf Befragen Eberhards verneint er, daß er die Absicht habe, noch zu heirathen, da er sich zu alt oder wenigstens nicht mehr jung genug dazu fühle. Er hätte früher einmal leidenschaftlich geliebt, als er seine erste Reise antrat. Nahezu achtzehn Monate sei er ohne alle und jede Verbindung mit der civilisirten Welt geblieben, und als er zurückkehrte, erfuhr er, daß seine Mutter vor Kummer um ihn gestorben, und das junge Mädchen, welches wie die Anderen glaubte, er wäre umgekommen, sei die Frau eines Anderen geworden. Seitdem trieb er sich ruhelos in der Welt umher.

Nun erzählt auch Eberhard, wie es ihm während der Zeit gegangen, und daß ihm seine Frau, die Harold ja noch als Mädchen gekannt habe, nach kurzer, glücklicher Ehe gestorben sei.

Louise, welche Koepke gegenüber ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen hatte, sich porträtiren zu lassen, kommt heimlich in das Atelier desselben, das Koepke interimistisch bei Jordan aufgeschlagen hat. Sie wird von Leopoldine begleitet, welche sich von Vincenz malen läßt. Louise hat die Absicht, ihren Vater mit ihrem Porträt zu überraschen; zu diesem Zwecke soll Koepke sie als Pendant zu dem Porträt ihrer verstorbenen Mutter malen, von welcher sie ihm eine kleine Kopie in ihrem Medaillon zeigt. Koepke beginnt nun mit dem Porträt, als es plötzlich klingelt. Bestürzt springt Louise auf und eilt hinter eine spanische Wand,

welche die Modelle des Malers für ihre Toilette zu benutzen pflegen. Es ist nur der Friseur Jordans, der vorhin seine Brennscheere hat liegen lassen. Er erblickt Louise in ihrem verfänglichen Aufenthaltsorte und hat nun genügend Stoff für Klatschereien. Die Sitzung wird wieder aufgenommen, aber von Neuem werden sie gestört durch das Erscheinen Harolds, dessen Unterhaltung Louisen in hohem Grade fesselt, sowie auch er an ihr Gefallen findet.

Er fühlt sein Herz wieder jung werden, und macht Louisen darüber Andeutungen auf einer Gesellschaft bei Frau von Mosberg. Er vergleicht dieses Wiederjungwerden mit dem Johannistrieb; so nennt man nämlich den zweiten Austrieb der Bäume und Pflanzen, der oft um die Zeit des Johannistages eintritt.

Der Friseur hat dafür gesorgt, daß das, was er gesehen, so schnell als möglich in der Stadt bekannt werde; überall erzählt man sich, daß Fräulein Eberhard bei dem Maler Vincenz Jordan gewesen sei. Jordan glaubt nun, daß unter diesen Umständen der Vater mit Freuden in die Heirath willigen werde, um seine Tochter nicht länger bloszustellen. Allein ruhig weist ihn dieser ab. Seiner Tochter wagt er allerdings den Vorwurf der Unvorsichtigkeit, weil sie gegen sein ausdrückliches Verbot sich habe malen lassen. Man könne ja gar nicht wissen, zu welchem schlechten Zwecke das Porträt von dem Unbekannten gewünscht werde.

Da tritt Harold hervor, der die letzten Worte mit angehört hat und erbietet sich, seinem Freunde die gewünschte Aufklärung zu geben. Er gesteht dem Professor, daß er der Besteller des Bildes und zugleich der Jugendgeliebte seiner verstorbenen Frau sei. Die Erinnerung an das edle Weib dürfe er in unversehrter Reinheit in seinem Herzen bewahren. Nun sei ihm ein junges Mädchen, Louise, in den Weg getreten, das in ihm den „Johannistrieb“ erweckt habe; er müsse also wieder fort. Aber Eberhard, der auch Louisen's Zuneigung für Harold bemerkt hat, legt ihre Hände ineinander.

— **Verschämte Arbeit.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Dr. Franz Geißler, der Privatsekretär des Staatsministers Friedrich von Hegershausen, hat im Spiel die seine beschränkten Mittel weit übersteigende Summe von 5000 Mark an den Referendar Raimund Gerhardt verloren. Er muß diese Ehrenschuld unter

allen Umständen binnen 24 Stunden begleichen. In seiner Noth wendet er sich an den Freund seines verstorbenen Vaters, den Geheimen Kommerzienrath Gottfried Rössel. Dieser schlägt ihm seine Bitte um 5000 Mark rundweg ab; da greift Geißler zu einem verzweifelten Mittel. Er verräth dem Börsenmann, daß der Staat im Begriff stehe, ein Aktienunternehmen zu erwerben und ersucht ihn, für seine Rechnung soviel Aktien zu kaufen, daß er seine Schulden tilgen könne. Der Börsenmann, welcher natürlich sofort begriffen hat, daß er durch Aufkaufen der Aktien ein glänzendes Geschäft machen könne, stellt nunmehr sofort Geißler die 5000 Mark zur Verfügung und geht sofort an das Aufkaufen der Aktien, deren Kurs sofort steigt.

Frau Isabella Weichsel geb. Gerhardt, eine junge Wittwe, möchte gern den noch in den besten Jahren stehenden unverheiratheten Minister an sich ketten. Sie schenkt ihm ein sehr seltenes und kostbares Bild, das sie für schweres Geld auf der Auktion erstanden hat, da sie weiß, daß er ein großer Liebhaber solcher Gemälde ist. Sie giebt vor, den Stich unter altem Gerümpel im Elternhause gefunden zu haben; jedoch glaubt ihr der Minister nicht recht; denn der Stich gleicht sogar bis auf ganz zufällige Aeußerlichkeiten einem auf der Auktion angebotenen, was dem Kunstliebhaber nicht entgangen ist.

Das Geld für den kostbaren Stich hat Isabellas Bruder, der Referendar Raimund Gerhardt an das Bankhaus Rössel eingezahlt und dabei zufällig eine Banknote mit der Nummer 999 in Zahlung gegeben, die er für seinen Talisman im Spiel hielt. Ein merkwürdiger Zufall fügt es, daß er einige Stunden später in der ihm von Geißler beglichenen Spielschuld seinen Talisman wiederfindet. Offenbar hatte Dr. Geißler denselben Banquier wie er.

Gerhardt hat noch eine Kommission für seine Schwester übernommen. Er soll sich in Betreff einer Stickerei in einem Geschäft erkundigen, die seine Schwester dort in Arbeit gegeben hat. Es handelt sich wiederum um eine Aufmerksamkeit für den Minister: Ein Portefeuille mit der Aufschrift: „Verschämte Arbeit“, ein Schlagwort, das der Minister in einer der letzten Kammersitzungen gebraucht hatte. Gerhardt sieht bei dieser Gelegenheit das junge Mädchen, welches von Seiten des Geschäfts mit der Anfertigung der Stickerei beauftragt worden ist; jedoch bemüht

er sich vergebens, den Namen des ihn interessirenden Mädchens zu erfahren.

Es handelt sich hier in Wirklichkeit um „verschämte Arbeit,“ denn das heimlich für offene Geschäfte arbeitende junge Mädchen ist Martha Geißler, Tochter der verwittweten Geheimen Regierungsräthin Geißler und Schwester des leichtsinnigen Dr. Franz Geißler.

Der Staatsminister von Hegershausen ist Marthas Vormund; sie liebt ihn grenzenlos, ohne daß sie je an eine Verwirklichung ihres Lieblingswunsches dachte; auch er begegnet ihr mit offenbarer Zuneigung. Bei einem seiner Besuche in ihrer Wohnung hat er zufällig die Stickerei mit der Aufschrift „Verschämte Arbeit“ erblickt und glaubt, daß Martha ihm ein Geschenk mit derselben machen wolle. Bei einem Fest, das im Hause des Geheimen Kommerzienrath Rössel stattfindet, überreicht ihm jedoch Isabella die mühsame Arbeit Marthas, welche Nächte geopfert hatte, damit dieselbe zur rechten Zeit fertig werde. Isabella betont dem Minister gegenüber ausdrücklich, daß sie eigenhändig die Arbeit gemacht und einen Theil ihrer Nachtruhe dafür hingegeben habe.

Auf diesem Fest erblickt der Referendar Gerhardt auch Martha, die er so lange vergeblich gesucht hatte. Er erfährt, daß es die Schwester Geißlers sei, der an ihn eine so hohe Summe verloren hatte. Sofort stellt er ihn darüber zur Rede, indem er dem Bruder einer Schwester, welche für Geschäfte arbeiten muß, das Recht abspricht, so große Summen zu verlieren. Er ahnt nun auch sofort, woher sich Geißler das Geld zur Tilgung der Spielschuld beschafft hat. Er sagt ihm direkt auf den Kopf zu, daß er, der Privatsekretär des Ministers, sein Amtsgeheimniß an Rössel verrathen und dafür von diesem 5000 Mark erhalten habe. Niedergeschmettert steht Geißler da; der Minister, welcher die letzten Worte Gerhardts gehört hat, will den Bruder seiner geliebten Martha nicht ins Gefängniß wandern sehen und räth ihm, nach Amerika zu gehen. Hegershausen aber kündet noch an demselben Abend seine Verlobung mit Martha an.

— **Diana.** Schauspiel in 5 Akten. Kurt, Freiherr von Dahlen, ein junger Künstler, erwirbt sich durch sein Kunstwerk, „die jagende Diana“ einen großen Ruf und wird an seinem vermeintlichem Geburtstage (sein Biograph hatte ihn zehn Tage früher angegeben) von der ganzen Stadt gefeiert.

Else von Teschnitz, die Adoptivtochter Leopolds, Freiherrn von Dahlen, genannt Langenau, kommt auch, um zu gratulieren, ob zwar letztere das Haus, das Kurt mit seinem Vater bewohnt, schon lange nicht betreten hat. Kurt liebt Else, aber das in Amerika erzogene Mädchen mit ihrem Freiheitsdurste, stellt sich seinen Werbungen kalt gegenüber, wenigstens giebt sie sich alle Mühe, blasirt und gleichgültig zu scheinen.

Esther, Gräfin von Thern ist Kurts gute alte Bekannte, die in „allerintimster Freundschaft" mit ihm gelebt hat und die intellektuelle Urheberin seiner „Diana" war. Nun ist ihr Mann gestorben und in einem Briefe giebt sie Kurt zu wissen, daß sie ihn besuchen will. Dies ist nun Kurt durchaus nicht angenehm, denn er liebt die Frau nicht; es war nur Eitelkeit von ihm, „ein so reizendes Weib zu beherrschen." Er vertraut seinem Vater, dem er „Freund, Sohn und Geliebter" ist, das Geheimniß an. Dieser nimmt nun die Sache auf sich und empfängt die Gräfin, während Kurt zu Else eilt. Die Gräfin entfernt sich bald, nimmt aber Herberts Anerbieten, seinen Wagen zu benutzen, gern an. Dieser erfährt mit Schrecken, daß sie zu ihrer Freundin Else von Teschnitz fahren wolle, Herbert will der Zusammenkunft mit Kurt vorbeugen.

Er läßt also die Gräfin auf Umwegen zu Else fahren, während er sich direkt zu Langenau's begiebt, und bittet dort seinen Bruder um Ueberlassung eines Zimmers. Er empfängt dort die Gräfin und weiß sie in geschickter Weise für sich einzunehmen; sie trägt auch keine Bedenken, ihm zu erklären, daß sie ihn deutlich verstanden habe. Trotzdem hält sie es für schicklich, bald aufzubrechen, da Herbert vorgiebt, daß Else ausgegangen sei.

Vor dieser Szene aber spielen sich zwei andere in demselben Zimmer ab. Wir gewinnen einen Einblick in das Familienleben des alten Langenau. Er ist brav und gutmüthig, aber launisch und macht dadurch seiner ihn liebenden Frau Minna viel bittere Stunden. Es schmerzt ihn kein Kind zu haben und diesen Gedanken kann er nicht los werden. Else liebt er zwar, „aber es ist doch nicht das Wahre." Er entfernt sich schließlich, um seine eben erst beleidigte Frau um Verzeihung zu bitten.

Else und Kurt bleiben nun allein, und auf eine neckend frivole Weise, die trotzdem eines gewissen Reizes nicht entbehrt, gestehen sie einander ihre Liebe und verloben sich.

Herbert erklärt seinem Sohne seine Heirathsabsicht. Dieser wehrt sich mit aller Kraft dagegen; er könne das Weib, das ihn geliebt hat, nicht in den Armen seines Vaters wissen. Der ist nun darüber aufgebracht und will seiner väterlichen Macht, die er vierundzwanzig Jahre lang vergessen zu machen bestrebt war, Geltung verschaffen. Nachdem der Riß zwischen Vater und Sohn eingetreten ist, folgt bald der zwischen Kurt und Else, Frau Minna bringt ihm Elses Brief und seinen Ring zurück. Eine Pensionsfreundin, erzählt sie, hätte ihr den Kopf vollgeschwatzt, und seitdem weint und klagt sie nur.

Die Gräfin selbst erscheint und ist nicht wenig erstaunt, Kurt so kalt zu finden, er wirft ihr vor, daß sie ihn mit seinem Vater und seiner Braut entzweit habe, und daß er ihr gegenüber keine Schuld habe; die der Dankbarkeit für ihre Pflege, als er krank war, empfindet er ganz, aber weiter nichts. Das vorwurfsvolle Gefühl, daß er sich im Banne ihrer Gewalt befunden habe, habe ihm die Jahre seiner Jugend vergällt. Und wenn er sich auch den Vorwurf nicht ersparen will, so wird derselbe doch gemildert durch das Bewußtsein, daß Esther „frei in die Welt hineinsehen könne."

Das ist es, was sie empört, nicht von der brutalen Handlung wird ja schließlich das Verhältniß gekennzeichnet, sondern von dem Bestreben, den Glauben an die Heiligkeit des Gelübdes vor dem Altar erschüttern zu wollen. Und diesen Glauben hat Kurt erschüttert. Und wenn er ihr für ihre Liebe mit dem ironischen Hinweis auf ihre Eroberung antwortet, die sie an seinem Vater gemacht, so erklärt sie ihm, daß sie an die Heirath mit dem Vater ursprünglich nicht gedacht habe, daß sie aber nun aus Rache Kurts Mutter werden will.

Langenau kündigt der Gräfin den Besuch Elses an, die, über ihre verschmähte Liebe trauernd, stets blasser und kränklicher wird. In seiner derben Weise scheut er sich nicht, der Gräfin seine Meinung über ihr Verhalten zu sagen, nicht direkt, aber deutlich genug, da er das Motiv der Gräfin nicht kennt, glaubt er, daß sie ganz niedrige Beweggründe habe, Herbert an sich zu fesseln. Beim Weggehen trifft er seinen Bruder, der anfangs ungehalten über Langenaus Besuch bei der Gräfin, ihm schließlich sein Herz erschließt. Nach seinem Zwiste mit dem Sohne war es die Gräfin allein, die ihm Trost gab und der er zur Dankbarkeit

verpflichtet ist. Mit Schmerzen hört er von der wüsten Lebensart seines Sohnes, der bei Langenau's wohnt aber nicht zu sehen ist, da er stets spät heimkehrt und die Thüre sonst verschlossen hält. Die Gräfin erklärt Herbert, nicht mehr ein Hemmniß des Friedens zu sein und den Ort verlassen zu wollen. Er bittet sie zu einem Balle zu sich und nimmt ihr das Versprechen ab, ihn vor ihrer eventuellen Abreise zu benachrichtigen, da sie seinen Heirathsantrag nicht hören will.

Nach ihm kommt Else mit Minna zur Gräfin. Esther bemüht sich vergebens, sie zu trösten. Sie empfängt vor den beiden Friedrich Wilhelm Kuck, der zwar durch sein ewiges Prahlen zur komischen Figur wird, sonst aber kreuzbrav ist. Für ihn und seine täglich größer werdenden Bouquets hat Esther warmes Interesse, auch schlägt sie seinen Heirathsantrag nicht ab, sondern bittet sich Bedenkzeit aus.

Auf Kucks Ball kommt Herbert mit seinem Sohne zusammen und sowohl die beiden, als auch der letztere mit Else sind bald wieder einig und sowohl ver- als auch geliebt. Herbert legt allen Hader bei Seite, den er gegen seinen Bruder und seine aus bürgerlichem Hause stammende Frau hegt und alle gratuliren zu der Verlobung des Herrn Kuck mit — der Gräfin Esther von Thern. —

Lindner, Albert. Brutus und Collatinus. Trauerspiel in 5 Akten. Rom seufzte unter der Herrschaft des Tarquinius Superbus. Durch Mord zur Regierung gelangt, erhielt er sich durch eine Reihe von Verbrechern auf dem Throne. Fast das ganze Geschlecht des alten Königshauses der Tarquinier hatte er auf den Rath seiner Gewahlin, der grausamen Tullia, vernichtet; nur zwei lebten noch, Tarquinius Collatinus und Brutus. Jenen hatte man verschont, weil er als entfernt Verwandter nur geringe Anrechte auf den Thron besaß, besonders aber, weil er beim Volke in großem Ansehen stand und seine Ermordung unheimvolle Stürme erregt hätte; und Brutus war oder schien ein geistesschwacher Mensch, ein Narr zu sein.

Er war es aber nicht; er hatte nur die Maske eines solchen angenommen, um der Mörderhand des Königs zu entgehen und im Stillen den Augenblick abwarten und vorbereiten zu können, der die Gelegenheit bot, Rom von diesem Joche zu

befreien und der Freiheit, dem Traum der edlen Römer, der Republik, zuzuführen. Und die Gelegenheit bot sich.

Tullia, die Königin, war von Collatinus beleidigt und da sie in ihm einen der gefährlichsten Gegner der Königsherrschaft sah — und mit Recht, denn er war von demselben Gedanken beseelt, wie Brutus — so sann sie auf Mittel, ihn aus dem Wege zu räumen. Ein Mord, ein direkter Anschlag auf sein Leben wäre bei der großen Beliebtheit, deren er sich erfreute, zu gewagt gewesen; doch lag Rom gerade im Krieg mit Veji, und wenn man Collatinus mit einer Cohorte gegen Veji sandte, und er von Feindeshand fiel, so war der Zweck ohne jede Gefahr erreicht. Doch sollte ein eigenthümlicher Zwischenfall den Urhebern des Planes verderblich werden.

Collatinus war gegen die Feinde gezogen und hatte sie besiegt; beim Festmahl, das sich an den Sieg anschloß, erhob sich ein Streit über die römischen Frauen, über ihre Prunksucht und über die Gefühle, mit denen sie ihre in den Krieg ziehenden Männer begleiteten. Da behauptet Collatinus in der Hitze des Gespräches, wenn man jetzt nach Rom ritte, würde man die Frauen sämmtlicher römischer Edlen mit ihrem Geschmeide geschmückt und mit leichtfertigen Dingen beschäftigt finden; nur eine Ausnahme gäbe es, sein Weib Lucretia.

Um zu sehen, ob Collatinus Recht habe, warfen sich Sextus, der Sohn des Königs, und einige römische Ritter auf's Pferd und ritten nach Rom. Sie fanden die Behauptung des Feldherrn bestätigt. Sämmtliche Frauen tändelten und suchten sich zu zerstreuen, nur eine saß still am Spinnrocken, erzählte ihren Mägden die Geschichte der Penelope und verglich sich mit der um den entfernten Gatten trauernden Gemahlin des Ullysses. Aber sie war nicht nur die treueste, sie war auch die schönste aller Frauen. Als Sextus sie sah, wurde er von heißer Liebesgluth ergriffen; in der folgenden Nacht drang er in ihr Haus und entehrte sie gewaltsam. Am nächsten Tage kam Collatinus zurück; verzweifelt erzählte ihm sein Weib ihre Schmach und dann stieß sie sich den Dolch ins Herz als Römerin. Die Männer trugen den blutigen Leichnam auf den Marktplatz und berichteten dem empörten Volk, was geschehen sei. Es brach ein Aufstand los. Brutus und Collatinus stellten sich an seine Spitze und ver-

trieben die Tarquinier um des Frevels des Sextus willen. Als aber Rom frei war, wurden beide zu Consulen gewählt. —

Nun war aber Collatinus aus dem Stamme der Tarquinier, und nach dem Gesetze, daß jeder, der dem vertriebenen Königshause verwandt war, Rom verlassen solle, forderte das Volk seine Entfernung. Mit blutendem Herzen wich Collatinus aus Rom nach dem Arsiawalde; undankbar hatte sich die Republik dem gezeigt, der für sie gekämpft und gelitten hatte.

Ein größerer Schmerz noch stand Brutus bevor. Unter den römischen Edlen war eine Verschwörung angezettelt worden, zu Gunsten des vertriebenen Königs; dieser Verschwörung gehörte des Brutus Sohn an. Als sie entdeckt und die Verschwörer zur Verantwortung gezogen wurden, gab das Volk seiner Dankbarkeit gegen Brutus dadurch Ausdruck, daß es ihn selbst zum Richter über seinen Sohn bestellte und ihm so die Möglichkeit gab, ihn zu retten. Doch der den Römern eigenthümliche Rechtssinn ließ Brutus seinem Sohn gegenüber nicht anders handeln, wie er bei den übrigen Verschwörern gehandelt hatte. „Tod durch Henkershand", lautete sein Urtheil; brach auch sein Vaterherz dabei, das Recht war gewahrt, das gleiche Recht der freien Republik für alle.

Tarquinius rüstete und zog gegen Rom, es zurückzuerobern. Brutus eilte ihm entgegen; im Arsiawalde kam es zur Schlacht. Auch Collatinus nahm daran Theil, hier konnte er zum Rächer seiner Ehre werden, den Schurken, der sein Weib geschändet und in den Tod getrieben, strafen. Die Schlacht wurde gewonnen, doch Brutus fiel; an seiner Leiche konnte Collatinus in Hinsicht auf das, was er und Brutus geopfert hatten, mit Recht sagen: „Rom, du bist hoch bezahlt."

Lubliner, Hugo, (Bürger). Auf der Brautfahrt. Lustspiel in 4 Akten. Marie Delmont, die Tochter einer verschwenderischen, genuß- und lebensfreudigen Wittwe und Schwester eines ebenso leichtsinnigen, spielwüthigen Bruders, hat allein das Erbtheil ihres Vaters, der einst den Zusammensturz seines glänzenden Vermögens nicht lange überlebte, zu erhalten verstanden. Doch versteht alle Welt nicht, wie sie mit den geringen Zinsen die großartige Lebensweise ihrer Familie und die theuren Badereisen, auf denen sie nach einem Manne sucht, zu bestreiten vermag. Gegenwärtig hat sie in St. Moritz einen

begüterten, schon etwas älteren Bankier Gerbsdorff kennen gelernt. Sie ist ihm nicht gleichgiltig geblieben. Trotzdem erschüttert die Mittheilung eines Herrn de St. Foye, der jene Marie einst nächtlicher Weile mit einem Herrn allein hat lustwandeln sehen, ferner Bedenklichkeit über ihren großartigen Lebensaufwand, seine Neigung, und er entsinnt sich, daß er hergeschickt ist, um sich eine Braut zu holen in der Person Irmgards, der Tochter des reichen Bankiers Hotter, des einstigen Socius von Marie's Vater. Aber Marie, von dem Liebesverhältniß ihrer Freundin mit deren Vetter Hollmann, welcher des Alten Sekretär ist, benachrichtigt, sucht ihn, der sie um Rath fragt, durch eine ungünstige Schilderung der Zukünftigen abzuschrecken, erreicht aber das Gegentheil, und eine Stunde später treffen sich Beide in der Villa Hotter. Dort weiß sie ihn indessen für die Liebenden umzustimmen, während sie Hotters freundschaftliche Geldanerbietungen schroff zurückweist. Hotter hält Gerbsdorff, auf ihre Veranstaltung, für den Badearzt und als solchem glückt es Gerbsdorff, das Einvernehmen zwischen Hotter, der sich grämt, die Familie seines Associés im Elend lassen zu müssen, und seiner jungen zweiten Frau, welche nach seinen Liebkosungen schmachtet, aber für nervös gilt, wieder herzustellen. Hotter, der auf den angekündeten Gerbsdorff vergeblich zu warten glaubt, während dieser sich auf Marie's Anordnung verbirgt, da er ungesehen sich nicht entfernen kann — denn der entzückte Hotter will ihn nicht fortlassen — willigt endlich aus Freude über sein eigenes neues Eheglück in die Verlobung Irmgards und Hollmanns ein.

Gerbsdorff's Wesen verliert nach und nach viel von seiner affektirten weltverachtenden Blasiertheit, während er umgekehrt über Marie's meist übermüthig strahlendes Gesicht, so sehr sie sich über das Glück der Freundin freut, zuweilen einen Schatten der Melancholie huschen sieht. Er bietet ihr von Zweifeln geplagt, aber von Liebe getrieben, seine Freundschaft an, und sie nimmt dieselbe an, unter der Bedingung, daß er keine Frage nach ihrer Vergangenheit an sie richte. Doch beruhigt er sich völlig, da sie auf seine Aufforderung mit festem heiterem Blick und klarer Stimme bekräftigt, nie etwas Unlauteres gethan zu haben.

Aber de St. Foye hat jenes Gerücht weiter verbreitet und

so kommt es, daß Marie und ihre Mutter nicht persönlich zum Kurball eingeladen werden. Aber Gerbsdorff tritt energisch für die Ahnungslose ein und will sie selbst einführen. Er sieht ihre Angst, da ihre Mutter von ihr eine erhebliche Summe zur Deckung der Spielschulden ihres Bruders verlangt. Dabei stellt es sich aus ihrem Gespräch mit ihm heraus, daß sie gar kein Vermögen hat und jenes Erbtheil heimlich in eine Lebensrente für ihre Mutter umgewandelt, wodurch sie die großen Ausgaben bestreiten konnte, während jenes Zwiegespräch mit dem Agenten der Versicherungsgesellschaft stattfand.

Gerührt bietet ihr Gerbsdorff nicht blos seine Freundschaft, sondern auch seine Liebe und Hand an, und sie, die unbewußt ihn längst liebte, sinkt ihm beglückt in die Arme. Denn aus seiner Blasiertheit hat sich ihr ein edler Kern enthüllt.

Ludwig, Otto. Die Makkabäer. Trauerspiel in 5 Akten. Lea, das Weib des Mattathias, des jüdischen Priesters zu Modin, hat sieben Kinder, die alle treu im Glauben ihrer Väter erzogen waren. Zwei von ihnen, Judah und Eleazar, sind zu Höherem bestimmt, so wenigstens haben es der Mutter Traumbilder verheißen. Im Lande, in Syrien, herrschte Antiochus Eupator und dieser hatte den Befehl erlassen, daß seine Unterthanen sich sämmtlich zum Heidenthum bekehrten. Als dieser Befehl von zweien seiner Feldherren vor Modin verkündet wird, steht das Volk vor Entsetzen starr. Aus Furcht will einer von ihnen endlich das erste heidnische Opfer bringen, da stürzt Judah auf ihn zu und ersticht ihn. Sein flammender Eifer reißt das Volk zur offenen Empörung hin. Eleazar, sein Bruder, hat Judahs That mit zwifachem Gefühl gesehen. Einmal freut er sich über die rasche That, dann aber ist sein Ehrgeiz gekränkt, daß Judah nun der Liebling des Volkes und sein Herrscher ist. Dieses Gefühl des beleidigten Ehrgeizes treibt ihn, die jüdische Sache abzuschwören und in das Lager des Antiochus zu gehen, wo er bald zu hohen Ehren gelangt. Unterdeß hat Judah an der Hebräer Spitze die Syrier in vielen Schlachten geschlagen und eilt zum Entscheidungskampfe nach Ammaus. An einem Freitag kommt es hier zur Schlacht. Schon neigt der Sieg sich auf Judahs Fahnen, da wird es Abend, der Sabbath bricht an und es gelingt einem fanatischen Priester, Jojakim, die Juden zu

bewegen, des Feiertags wegen die Waffen niederzulegen. Vergebens ruft Judah sie zum Kampf; wehrlos lassen sie sich hinschlachten, um nicht das Gesetz zu verletzen. Judah muß fliehen und eilt nach Jerusalem. Nach der Niederlage Judahs wendet sich die Stimmung im Lande, und drei Kinder Leas werden an die Syrier ausgeliefert. Lea folgt ihnen, um von Antiochus ihre Befreiung zu erbitten. Der syrische König stellt sie vor die Wahl, entweder Abschwören des Judenthums oder Martertod. Freudig wählen sie das letztere, und Eleazar, der gezwungen ist, der Verhandlungsszene beizuwohnen, wird von ihrem Opfermuthe so ergriffen, daß er auf ihre Seite tritt und ihr Schicksal theilen will. Er und zwei seiner Brüder werden zum Tode geführt; dann überfällt Judah mit einem schnell zusammengerafften Heere Antiochus Lager und kommt gerade recht, um den Segen seiner sterbenden Mutter zu empfangen.

— **Der Erbförster.** Trauerspiel in 5 Akten. Stein, ein reicher Fabrikherr, kauft das Gut Dusterwalde, dessen Förster Christian Ulrich sein guter Freund ist. Sie sind sogar schon so weit, daß Robert Stein sich heute mit Marie Ulrich verloben soll. Doch die alten Herren gerathen an einander wegen einer Sache, die sie schon oft, wenn auch nur für wenige Stunden entzweit hat; diesmal aber wird es Ernst.

Es handelt sich nämlich um das Durchforsten des Waldes, das der Förster aus wirthschaftlichen Gründen nicht zugeben will. Der alte Stein läßt durch seinen Buchhalter Möller, der die Heirath nicht wollte, in der ersten Aufregung dem Förster sagen, daß er ihn im Falle der Weigerung absetzen und den Buchenjäger Gottfried, einen versoffenen Kerl, zum Förster einsetzen werde. Ulrich besteht auf seinem Recht, da er dem Herrn nicht Schaden anrichten, kein Schurke werden will. Möller meint es ernst und eilt zum Buchenjäger.

Ulrich wird auch der Erbförster genannt. Seit seinem Urgroßvater nämlich waren alle Nachkommen Förster in Dusterwalde. Er glaubt, nur in dem Falle abgesetzt werden zu können, wenn ihm etwas Böses nachgewiesen werden könne.

Seinen Sohn Wilhelm schickt er deshalb zum Advokaten, während der andre, Andres, in der Schenke auf ihn wartet.

Hier sitzen nun auch zwei böse Wilddiebe, deren einer, Lindenschmied, schon lange auf den Buchenjäger ergrimmt war

und wie er hört, daß er betrunken herumtaumelt, nimmt er Andres angelehntes Gewehr heimlich weg und erschießt den Buchenjäger. Der dem Lindenschmied nachjagende Andres wird vom Buchenjäger als der Mörder bezeichnet. Alle Anzeichen sind gegen ihn.

Dem hinzukommenden Robert sagt es Andres, wer der Mörder ist, Robert zielt nach dem fliehenden Lindenschmied — es fallen zwei Schüsse — wir wissen noch nicht, wie sie getroffen haben.

Der alte Stein hat dem Förster ein doppeltes Gehalt als Pension anweisen wollen, das dieser nicht annimmt. Um allem Elend ein Ende zu machen, entschließt er sich, Dusterwalde seinem Sohne zu übergeben, der dann einen Förster wählen kann. Doch die entsetzliche Nachricht, daß Andres den Robert getödtet haben soll, dringt zu ihm. In seiner Verzweiflung läßt er in die Stadt nach Soldaten schicken, um am Förster Rache zu üben.

Zur selben Zeit trifft im Försterhause eine Nachricht ein, die wieder besagt, daß Robert den Andres erschlagen hätte. Als Beweis soll ein Tuch, das voller Blut ist, dienen, das aber an der gestohlenen Flinte hing. Der Förster ist in Verzweiflung. Sein Schmerz wird durch die Nachrichten, die er auch sonst bekommt, erhöht. Einerseits hat Wilhelm vom Advokaten den Bescheid bekommen, daß bloß Staatsbeamte nicht ohne Ursache weggeschickt werden können. Dann wieder ist es ihm schmerzlich, daß Wilkens, ein reicher Bauer, die Försterin sammt ihren Kindern unterbringen will, wenn sie sich nicht vom Förster trennen wolle.

Um ihrer Kinder willen will sie's thun. Er will ausschlafen: man möge ihn ruhen lassen. „Um Eins kommen ja die Soldaten." Marie ist auf einen Brief Roberts zu ihm hinaufgegangen, aber nur um ihm Lebewohl auf ewig zu sagen.

So stehen die Dinge bis zum fünften Akte.

Der Förster will das alte Gesetz befolgen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn. Deshalb will er in den Wald, Robert zu ermorden; hatte denn dieser nicht seinen Andres erschossen?!

Er kommt nach Hause. Seine Frau muß ihm schwören, daß sie dies nicht verrathen wird.

Da kommt Stein, der Pastor und — Andres. Er ist also nicht todt, und der Förster hat Unrecht gethan. Aber da ist ja

auch Robert. Doch Jemand fehlt: es ist Marie. Sie hat sich vor die Kugel geworfen, die Robert zugedacht war. Sein eigenes Kind hatte der Förster ermordet.

Er hofft durch seinen Tod die Schuld sühnen zu können. „Wer einen Menschen tödtet, soll sterben". Für den Förster giebt es bloß dieses Recht.

Madach, Emerich. Die Tragödie des Menschen. Dramatisches Gedicht. Nach dem Verluste des Paradieses ist Eva untröstlich; Adam nimmt sein Schicksal hin. „Ich habe Gott verlassen, und er hat mich verlassen; ich bin mein eigener Gott geworden!" Eva hält es nicht aus, gottlos und verlassen zu sein; sie macht den Adam zu ihrem Gott, baut eine Laube und will das Eden zurückzaubern. Adam zäunt ein Feld ein. „Statt der weiten Welt ist dieser Fleck Erde nur mein und muß mich nähren. Mich tröstet das Hochgefühl, daß ich Alles mir allein verdanke und auf eigenen Füßen stehe," spricht er mit dem Trotz des Prometheus. Um ihm diese Zufriedenheit zu nehmen, versetzt der tückische Lucifer das Paar in Schlaf und läßt es die ganze Weltgeschichte und Zukunft im Traume sehen.

Adam sitzt als Pharao auf dem Throne, neben ihm steht Lucifer als sein Minister. Im Hintergrunde treiben Aufseher mit der Peitsche die Sklaven zur Arbeit an einer Pyramide an. Sie soll größer werden als alle bisherigen und den Ruhm des königlichen Bauherrn auf die fernste Nachwelt bringen. „Und dabei bist Du glücklich?" fragt Lucifer. — „Nein," gesteht der königliche Adam. Eben hat ein Aufseher einen Sklaven derart gepeitscht, daß er zum Throne flüchtet und dort zusammenbricht. Eva als Weib des Sklaven wirft sich wie wahnsinnig über ihren Gatten. „Ruf' nicht den König an, er ist gefühllos; hättest Du mich gerufen, so hätte ich die Streiche für Dich empfangen." — „Mit mir ist es aus, vergiß mich!" haucht der Sklave und stirbt. König Adam ist erschüttert, die Wittwe des Sklaven erhebt er zu seiner Gemahlin, er selbst entsagt dem Throne und will das Volk frei machen; die unvollendete Pyramide soll sein schönstes Denkmal werden. Vergebens stellt ihm Lucifer vor, daß das Volk seit unvordenklicher Zeit an dieses System nun einmal gewöhnt sei und daß es morgen sich einen anderen Herrrn geben werde, um die alte Last und die damit verbundene sichere Nahrung zu empfangen. Adam entsagt, und der Leser erwartet

jeden Augenblick, daß der Kronfeldherr den abgedankten Schwärmer tödte und selber eine neue Dynastie gründe.

Zwischen der Tyrannei eines Einzelnen und derjenigen des Pöbels ist der Unterschied gering. Im Athen des Miltiades kniet Eva als dessen Gemahlin mit ihrem Sohne Cimon vor den Altären der Götter. Sie fleht um siegreiche Rückkehr des Feldherrn, der da Thracien für Athen zu erobern auszog. Unterdessen hetzen die bestochenen Demagogen das verlumpte, vom Verkauf seiner Stimme lebende Volk gegen Miltiades-Adam auf. Vor Monaten hat er einen Sieg erfochten; seitdem läßt er nichts mehr von sich hören. — „Weil er schwer verwundet wurde." — „Kann längst geheilt sein!" — „Weil er vom Perserkönig gekauft wurde." — „Tod dem Verräther!" — Da landet an der Spitze seiner Armee der siegreiche Feldherr, noch immer an seiner Wunde leidend. Im ersten Schrecken wollen die Demagogen sich seines Weibes und Kindes als passender Geiseln bemächtigen, so daß Beide sich ins Asyl des Athene-Heiligthums flüchten müssen. Dann wollen sie sich vor seinem Strafgericht verkriechen; zuletzt flehen sie um Erbarmen und fallen ihm zu Füßen. Aber der edle Miltiades-Adam spricht: „Ich habe nichts zu verzeihen; vom Volke bekam ich die Gewalt, dem Volke gebe ich sie zurück!" Damit hängt er sein Schwert im Tempel der Athene auf und entläßt seine Armee. „Er ist machtlos geworden, hat keine Armee mehr!" jubeln die wieder frech gewordenen Demagogen, hetzen neuerdings das Volk auf, reißen den Feldherrn aus den Armen von Weib und Kind und verurtheilen ihn zum zweiten Male zum Tode. Ein Block wird gebracht, Adam legt das Haupt darauf, und Lucifer hebt das Beil. — „Erkennst Du nun, daß Freiheit Narrheit ist, und dieses Volk Tyrannen braucht?" — „Komm ich noch einmal auf die Welt, will ich nicht Ruhm und Freiheit, sondern blos Vergnügen suchen."

Dies geschieht im cäsarischen Rom, wo die drei Wüstlinge Sergrotus-Adam, Lucifer-Milo und Catullus nach Herzenslust prassen, im Gladiatorensport Blut wie Wasser vergießen und die Frauenschönheit in den Koth ziehen, ohne sich durch die gleichzeitig wüthende Pest im Vergnügen stören zu lassen. Doch gesteht Adam, daß die Schlemmerei ihm Ueberdruß und Ekel bereite. Auch seine schöne Geliebte Julia-Eva ist eine tiefere Natur. Sie hätte eine edlere Bestimmung gefühlt, vertraut sie ihm, doch das

Weib sei allemal das, was der Mann aus ihm mache. Adam und Catullus verwetten ihre Liebchen und ihre Pferde. Siegt der Gladiator des Catullus, so wechselt Eva den Herrn, und Catullus erklärt, daß er sie dann den Maränen seines Fischteiches vorwerfen werde. Da aber Adams Gladiator gesiegt hat, so hält Lucifer einen eben mit Fackeln und düsterem Pomp vorbeiziehenden Leichenzug an und befiehlt der Hippia, den Todten zu küssen. Sie thuts mit den Worten; „Warum nicht ihn? Hab' ich doch Dich geküßt!“ — „Du hast die Pest geküßt, und Alle seid ihr des Todes!“ ruft der plötzlich hinzutretende Apostel Petrus. Er tauft die sterbende Hippia, während der schwelgende Schwarm zerstiebt. Adam und Eva nehmen sofort die neue Lehre an, die allein noch Trost und Mitleid bereit hält.

Ach, was ist aus der neuen Lehre geworden? In Konstantinopel stößt der an der Spitze der Kreuzfahrer stehende Ritter Tancred-Adam auf den tödtlichen Haß der Griechen. Als er ihnen von der christlichen Bruderliebe erzählt, erhält er die Antwort: „Wir haben solche Reden oft gehört, und gleich darauf stand unser Haus in Flammen!“ Niemand will ihm Obdach geben, bis er bekennt, ob er an Homoiusion oder Homousion glaubt. Die germanische Leibwache erklärte das dahin, ob Gott-Sohn galeiks (gleich) dem Vater oder ibna (eben) Gott-Vater sei. Letzteres war um eine Schattirung mehr und wurde von der Kirche gelehrt. Der Buchstabe tödtet! das Wort paßte hier wie nie, denn wegen des Buchstabens „i“ schwamm das ganze römische Reich in Blut und Feuer. Der Patriarch erklärt den Krieg gegen die Ketzer für weit gottgefälliger als den gegen die sarazenischen Heiden. Seine Heiligkeit verbrennt täglich viele Ketzer, die mit der größten Standhaftigkeit in den Tod gehen und angesichts des Scheiterhaufens sich mit den Mönchen herumzanken. „Wir nordischen Kreuzfahrer sind doch bessere Menschen!“ ruft Ritter Adam aus. Da flüchtet, von vier Kreuzfahrern verfolgt, die schöne Isaura in seinen Schutz. Sofort erkennt er in ihr sein Ideal Eva, gesteht ihr seine Liebe und wirbt um ihre Hand. Auch sie ist von ihm entzückt, doch die Religion tritt zwischen Beide. Als ihr Vater im heiligen Lande auf einem Kreuzzeuge in Lebensgefahr gerieth, gelobte er, daß sie, die damals ein kleines Kind war, im Fall seiner Rettung Nonne werden solle. Heute wird die Einkleidung stattfinden, hier neben dem Patriarchatsgebäude ist die Kloster-

pforte. Mit blutendem Herzen reißt sie sich los und nimmt den Schleier, während die Mönche Psalmen singen, und die Flammen der Scheiterhaufen einen düsteren Schein auf die Sonne werfen. Ritter Adam aber sagt zu Lucifer, der als sein Waffenträger neben ihm steht: „Erweckst du mich zu neuem Leben, so verschone mich mit allen Glaubenssachen.“

In Gestalt Keplers hat sich Adam der Wissenschaft ergeben. Doch wie der Glaube vom Aberglauben entstellt wird, so wird die reine Himmelstochter Astronomie von der interessirten Stiefschwester Astrologie mißbraucht. Kaiser Rudolph hängt der Astrologie an, sucht den Stein der Weisen und zahlt seinem Hofmathematicus nie sein Gehalt aus. Da seine schöne Gattin, Bärbel-Eva, kein Geld von ihm bekommt, so läßt sie sich in eine Liebschaft mit einem Höfling ein. Kepler-Adam gesteht, sie grenzenlos geliebt zu haben und sie noch zu lieben, dürfte sie Weib nur bleiben. Aber der Hof mache sie zur Zierpuppe, die sich mit Schmuck und Putz behängen müsse. Ließe er sich von ihr scheiden, so fände er Ruhe und sie anderswo das Glück; doch da schütteln Kirche und Obrigkeit das Haupt. „Wann kommt die Zeit, die mit allen Vorurtheilen aufräumt?“ ruft er. Da fühlt er sich entrückt in die ferne Zukunft. Seine Sternwarte verwandelt sich in den Grève-Platz von Paris, er selbst in das Oberhaupt der französischen Revolution, Danton, und sein Famulus Lucifer, dem er bisher Horoskope und Wetterprophezeiungen diktirt hatte, in den Scharfrichter Samson. Letzterer hat auf sein Geheiß eben einen General geköpft, der an der Spitze der Seinen sich schlagen ließ. „Ich habe ihn mit Recht verurtheilt, denn wer das Blut des Volkes in Strömen vergießen darf und nicht die Welt erobert, verdient den Tod.“ Da schleppen Sanskulotten einen stolzen Marquis und dessen die Züge Evas tragende Schwester zum Blutgerüst. Danton will sie retten, doch die Aristokratin verschmäht seine Hilfe, und das Volk stößt sie nieder. Aber sogleich erscheint Eva wieder, diesmal als Plebejerin, in der einen Hand einen Dolch, in der anderen ein blutiges Haupt. „Er wollte dich tödten, und ich rettete dich; reich' mir zum Lohne deine Hand!“ Mit Abscheu wendet er sich ab. „Die Züge sind's, der Wuchs, die Stimme selbst, nur ein Geringes fehlt. Von der Ersten verscheuchte mich der Himmel, von dieser die Hölle.“ — Robespierre kommt mit einem Volks-

hausen. — „Dich lieben alle Feinde! Des Verraths am Volk klag' ich dich an, der Unterschlagung öffentlichen Gutes, der Sympathie mit den Aristokraten, des offenbaren Strebens nach der Diktatur und Tyrannei! Laßt ihn nicht reden, nehmt ihn fest!" — „Du kannst mich nicht mit Worten schlagen, mit Thaten auch nicht, du bist mir nur zuvorgekommen, Robespierre, dies ist dein ganzer Ruhm. Bald folgst du selbst mir nach, nur schmählicher. Schlag' tüchtig, Henker, denn ein Riese fällt!" — Mittlerweile verwandelt sich die Scene wieder in Keplers Sternwarte. Seine Gattin ist von dem eitlen Höfling verlassen worden und kehrt reuig zu ihm zurück. Sie ist also Eva in zweierlei Gestalt gewesen. Er selbst sagt sich: „Wie groß ist doch die Zukunft im Guten wie im Bösen! Sie heuchelt nicht, ich will auch nicht mehr heucheln." Und unverhüllt verkündet er den Schülern die Wahrheit.

Hinein in die Tyrannei der Gegenwart nach London, zum Markt der Welt! Wie eine Bombe platzt vor uns die soziale Frage. Als Arbeiter verkleidet lustwandeln Adam und Lucifer im Volksgedränge zwischen Tower und Themse. Zwei Fabrikanten streiten, wie der scharfen Konkurrenz zu begegnen sei. Die Welt verlangt nach Wohlfeilheit, so müssen wir die Waare immer schlechter machen. Oder die Arbeitslöhne herabsetzen — das geht nicht mehr, die Leute murren schon, daß sie nicht leben können. Noch erregter sind die zechenden Arbeiter, der Erste meint: „Zerschlagen wir die Maschinen, sie nehmen uns das Brot vom Munde weg!" Der Zweite räth: „Zerschlagen wir lieber die Fabrikanten!" Der Dritte warnt: „Was hilft's? Heute henken sie den armen Kerl, der's that, doch unser Loos wird um kein Härchen besser." — Eben fährt der Hinrichtungskarren mit einem armen Sünder über die Bühne, und die Arbeiter sprechen ihm Trost zu. — „Sei stark, Kamerad, Dein Name lebt bei Deinen Brüdern ewig fort!" — „Was hat der Jammermensch gethan?" fragte Adam. „Er war Arbeiter in der Fabrik des alten Lovell", erzählt Lucifer. „Doch ewig Blei zu athmen, wirkt wie Gift. Er kam ins Spital und der junge Lovell nahm sich seines Weibes an. Der Mann genas und fand nicht Weib noch Arbeit. Da wird er wüthend, greift zum Messer — der alte Lovell ist seitdem verrückt." „Du lügst," spricht der eben vorbeigehende Lovell. „Was würde ich bezahlen, um verrückt sein zu können!"

„Glücklich, wer hier nicht zu richten braucht!“ ruft Adam, „die schlecht organisirte Gesellschaft ist der Mörder. Aus ihrer Fäulniß muß Verbrechen wuchern. Zeig' mir, Lucifer, die Zukunft, wo die Tyrannei von Arm und Reich aufgehört hat.“ —

Sie sind im Phalansterium, der untersten Abtheilung des Sozialstaates, der dirigirende Gelehrte zeigt ihnen zuerst das Museum mit den Ueberresten der verachteten Vergangenheit. — „Seht die Waffen! Ich stoße sie mit dem Fuße, denn unser Staat verschmäht sie. Seht hier den Freund des früheren Menschen. Was hat euch der arme Hund gethan?“ — Er theilt die Fehler des früheren Menschen und besaß den Wahnbegriff des Eigenthums. Da wir kein Sonder-Eigenthum kennen, mußten wir den treuen Wächter desselben vertilgen. Seht hier die letzte Rose! Sie nahm den Korn den fetten Boden weg. Wir dulden nur das Nützliche.“ — „Erzählt ihr den Kindern keine Feenmärchen?“ Die Ammen dürfen nur von Zahlen und Positionen reden.“ — „So wächst eure Jugend ohne Jugend auf? Kann sie solch' Vaterland lieben?“ — „Welch' ärmlicher Begriff barbarischer Vergangenheit! Die ganze Erde ist des Menschen Vaterland. Die ganze Erde rührt mich minder als das Grab der Eltern. — Die Eltern sind ersetzt durch das Erziehuugshaus. Ihr sollt ein Beispiel sehen. Zwei Kinder sind der Mutterpflege eben jetzt entwachsen.“ Die beiden Mütter vor! Eva und eine zweite Frau erscheinen, jede mit einem Knaben. Adam ist entzückt. Die Veilchenaugen, das reiche Haar, das edelgeschnittene Autlitz, des Körpers Wohlgestalt erkennt er auf der Stelle. So lebt die unsterbliche Poesie der Schönheit doch noch fort in dieser Welt der öden Nützlichkeit und Afterweisheit! Der Gelehrte läßt die Schädelform der Kinder prüfen, und nach dem Befunde bestimmt er das eine Kind zum Arzte, das andere zum Hirten. Aber Eva läßt sich ihr Kind nicht nehmen. „O, Kind, ich habe Dich genährt mit meinem Blut; wo ist die Kraft, die solches Band zerreißt? Soll ich auf ewig Dir entsagen? Mußt Du denn im Haufen Dich verlieren?“ —

Adam bittet, der Mutter das Kind zu belassen, doch der Gelehrte ist unerbittlich. „Wir können den Familiensinn nicht dulden, sonst fallen wir in die barbarische Zeit zurück.“ Adam wüthet: „Im Museum hängt ein Schwert; ich will euch zeigen, wie man's schwingt!“ Doch Lucifer hält ihn zurück, und Eva's Kind wird

abgeführt. Da ruft der Gelehrte: „Die beiden Frauen hier sind gattenlos, wer sie verlangt, der trete vor." Sofort erklärt Adam, Eva zum Weibe zu nehmen, wenn sie will. Eva ist von seinem Hochsinn hingerissen, und Beide erklären, von einander nicht mehr zu lassen. — Gelehrter: „Arzt, Deine Meinung?" — Arzt: „Ein Mann, der schwärmt, ein nervenkrankes Weib — welch' schlechtes Paar! Das gäbe kranke Kinder." — Gelehrter: „Der Staat verbietet euren Bund." — Adam: „Unerträgliche Zwangsjacke der Menschheit! Wann endet denn die Tyrannei auf Erden?" —

Die Erde ist mondähnlich geworden, der Aequator ist mit Eis bedeckt, mit dem organischen Leben geht es zu Ende. Unter verkümmerten Birken und Zwergföhren ragt die Hütte eines Eskimo-Paares — dies sind die letzten Menschen! Adam und Lucifer waten durch den ewigen Schlamm. Der Eskimo hält sie für Götter. Zuerst möchte er sich verstecken, sodann ihnen einen Seehund opfern. Zuletzt ruft er sein Weib herbei: „Ja, es sind noch die Züge der Eva, aber in's Thierische verzerrt. Scheußlich ist es, wenn der Mann verkommt; doch verkommt das Weib, die Poesie der Erde, dann ist ihre Unbewohnbarkeit ein Trost. —

Hier erwacht Adam in seiner Laube auf seinem eingezäunten Felde. Ja, er hat die ganze Weltgeschichte geträumt, aber der Traum ist zu grausig, das Menschenloos zu hart. Die Zukunft zu trostlos! Ein Sprung dort vom Felsen in die Tiefe macht dem ganzen Spuk ein Ende. Da eröffnet ihm Eva, daß sie sich Mutter fühle. Sofort fällt er besiegt auf die Knie. Jetzt weiß er, wozu er leben und wirken und alle Lasten auf sich nehmen muß. Mit den Worten: „Menschen, kämpfet und vertraut!" giebt der Herr vom Himmel dazu seinen Segen.

Marthold, de. Der Wärwolf (l'Ogre). Der Kassirer eines Groß-Kanfmanns ist in die Tochter seines Chefs verliebt; dieselbe ist von dem Vater einem Amerikaner bestimmt. Der kleine Sohn des Kaufmanns hat mit dem gefälligen und zum Märchenerzählen stets bereiten Kassirer Freundschaft geschlossen; in seiner kindlichen Neugier läßt er sich eines Tages, als eine gefeierte Operettensängerin dem Kassirer ihre Juwelen im Werthe von fünfhunderttausend Francs zur Aufbewahrung übergehenhat, den Mechanismus des Schlosses des Geldschrankes erklären. Der

Knabe bleibt allein zurück, ihn trifft der Amerikaner, welcher durch das Geplauder des Kindes aufmerksam gemacht, von dem Werth-Objekt und von dem Geheimniß des Verschlusses des Geldschrankes Kenntniß erhält. Der Amerikaner bemächtigt sich der Kassette und sticht dem Knaben einen Dolch in die Brust. Die Verwundung ist zwar nicht tödtlich, aber der Knabe bleibt ein Idiot. Der Kassirer gilt als der Dieb und Mörder; er wird vor die Geschworenen gestellt, jedoch mit sechs gegen fünf Stimmen freigesprochen. Einer seiner Freunde, ein Polizeikommissar, der an seine Unschuld glaubt und wegen der zu energischen Vertheidigung dieses Glaubens dem Untersuchungsrichter gegenüber seine Entlassung genommen hat, müht sich ab, den wirklichen Urheber aufzufinden. Indessen widmet sich der Kassirer medizinischen Studien und versucht es, den idiotischen Knaben zu heilen. Am Tage der Hochzeit mit dem Amerikaner kommt die Wahrheit ans Tageslicht; die Juwelen sind aufgefunden, das Kind ist genesen, der Amerikaner steht als Dieb und Mörder da. Er schießt sich eine Kugel durch den Kopf, und die Liebenden finden ihre Treue belohnt.

Meilhac, Henry. Der Attaché. Lustspiel in 4 Aufzügen. Die Hauptpersonen des Stückes sind Madelaine, verwittwete Baronin Palmer und Graf Prachs, Gesandtschaftsattaché aus einem kleinen Herzogthum.

Der Graf ist bisher ein bekannter Wüstling gewesen, dessen einzige Tugend seine Offenheit ist. Madelaine ist die Wittwe des reichen Banquiers des Herzogthümchens und Besitzerin von sechs Millionen. Da das Gerücht sich verbreitet hat, sie wolle in Paris sich einen Franzosen zum Gemahl suchen und dieser Ausfall für das Herzogthum ein empfindlicher Verlust sein dürfte, so ist der Gesandte Baron von Scharff, der sich auf seine diplomatische Gewandtheit viel zu gute thut, eifrig bemüht, diese Absicht zu kreuzen. Er sucht, da er selbst schon eine junge Gattin hat, den Grafen Prachs für seinen Plan zu gewinnen und dieser läßt sich dazu herbei, anfangs weniger aus Interesse für die Person als das Prinzip, als Bewerber Madelaines aufzutreten; er begegnet ihr ziemlich frei und kühl und erklärt frisch weg, daß er sie nicht liebe. Ihr gefällt dies, und sie ladet ihn zu sich. Gleichzeitig sucht die Baronin Scharpf ein Liaison mit Herren de Mazeray, die ihr Pflichtgefühl mißbilligt, zu lösen, indem sie ihn mit Madelaine zu verheirathen trachtet.

Nach denselben Millionen streben aber noch Herr d'Estilles, ein beim Schneider, stark verschuldeter Edelmann, Herr de Ramsay und de Frondeville der sich auf ihre Bekanntschaft in Baden-Baden, über die er mit allerhand zweideutigen Redensarten redet, viel zu Gute thut, und noch einige andere dazu. Alle diese Herren trachtet der Graf fortzuschaffen. Und er hat im Anfang Erfolg. Zwar ist er nicht mehr sicher, was ihm zu seinem Benehmen treibt, ob nur seine Pflicht oder eine beginnende Liebe. Aber der letzteren schämt er sich aus Furcht, wegen der sechs Millionen in seinen Motiven verkannt zu werden. Und doch prophezeit ihm sein Busenfreund Lucien de Méré, der ein langes Liebesverhältniß schon hat, ein gleiches Geschick.

Er weiß Estilles mit seinem Schneider zu associiren, Ramsay in die Arme seiner Maitresse zu treiben, während er Frondeville eine verhüllte, aber noch so deutliche Kritik seiner Handlungsweise gegen Madelaine giebt, daß es zu einem Degenduell zwischen ihnen kommt. Der Graf geht als Sieger hervor. Das kommt natürlich zu Ohren Madelaines und ihr Interesse für ihn erhöht sich.

Aber nach wie vor bleibt er zurückhaltend. Sein Gespräch mit ihr wird durch Lucien unterbrochen, der in ihr die unbekannte Retterin seines in Spielschulden gestürzten zukünftigen Schwagers sieht, sich aber hierin irrt. Aber er muß eifrig danach suchen, sonst gestattet sein Schwiegervater die Heirath nicht. Der Graf hat sich unterdeß eilig entfernt und trifft auf den Baron.

Dieser theilt ihm mit, daß der einzige noch zu fürchtende Freier Mazeray ist, aber unschädlich werde, wenn man die verheirathete Frau ausfindig mache, mit der er ein Verhältniß habe.

Richtig kommt er auf die Spur; er erblickt durch ein Schlüsselloch seine eigene Gattin. Aber als die Thür geöffnet wird, findet man nur Madelaine mit Lucien im Gespräch. Der Baron glaubt schlecht gesehen zu haben.

Prachs ist aber bitter enttäuscht, da er Madelaine und Lucien für ein Liebespaar hält, und merkt jetzt erst seine Liebe. Trotzdem ist er ihren leisen Andeutungen gegenüber sehr unachtsam und will ihr nicht helfen sich einen Gatten zu wählen.

Lucien, den er am liebsten tödten möchte, klärt ihn über den Sachverhalt auf und der Graf stößt, erst völlig beruhigt und verliebt, bald wieder auf schwierige Bedenken wegen der zwanzig Millionen und dann wegen des Schwurs, den Madelaine in ihrer

Aufregung über sein kaltes Wesen abgelegt hatte; damals als er leugnete, sie zu lieben, vielmehr gegen sie nur so zu verfahren, um ihre zwanzig Millionen dem Staat zu erhalten.

Aber nichtsdestoweniger macht er ihr nun sein Liebesgeständniß, da er ja den Schein nicht mehr zu fürchten braucht. Madelaine behandelt ihn nun zur Strafe mit scheinbarer Kälte, aber eine Nachricht bezeichnet ihr den Grafen als intellektuellen und schweigsamen Urheber jener Wohlthat, und darum werden sie in ihrer Liebe bald einig. Der Baron aber prophezeit ihm die Nachfolge in seinem Amte als Diplomat.

— **und Ganderax, E. Pèpa.** Lustspiel in 3 Akten. Der erste Akt enthält ein eigenartiges Pariser Gesellschaftsbild und zwei feine Charakterstudien. Pèpa und ihr Ohm, Don Ramiro Vasquez, der Präsident einer südamerikanischen Republik mit allwöchentlichen Revolutionen und phantastischen Goldbergwerken, gehören zu der exotischen Fremdenkolonie von Paris, die man an der Seine Jahrzehnte lang mit dem ihr Kauderwelsch bezeichnenden Namen „rastaquouère" belegt hat, und die im Frankreich der dritten Republik eine hervorragende Rolle spielt. Zweifelhafter Reichthum, geschmackloser Aufwand, Titel und Ordenssucht kennzeichnen diese heißblütigen, aber im Grunde meist harmlosen Abenteurer. Pèpa ist eine Waise und Millionärin, ihr Accent ist voller Rachenlaute und ihr Styl ohne Orthographie. Sie glaubt ebensosehr an ihre Karten, als an den lieben Gott und füttert ihre Sklavin mit Chokolade, oder prügelt sie, je nachdem eine Patience aufgeht oder nicht.

Sie liebt einen gewissen Herrn von Gûerche offenbar nur, weil er der einzige Mann ist, den sie kennt, oder weil er ihrer besten Freundin, der geschiedenen Frau von Chambreuil den Hof macht. Nicht minder seltsam ist ihr Onkel, der Präsident, denn er hat eine dunkle Ahnung seiner rastaquouerischen Lächerlichkeit.

Im dritten Akt tadelt er seine zwei Attachés, von denen der eine zu helle Beinkleider, der andere eine zu rothe Halsbinde trägt, und warnt sie vor den spottlustigen Parisern: „Die Operette lauert auf uns!" Freilich weiß er nicht ganz genau, wann er sich dem Operettentypus nähert oder sich von ihm entfernt. Die Wechselfälle der Roulette und der Cabinets particuliers haben ihn mit Herrn von Chambreuil zusammengebracht und befreundet.

Auch dieser ist ein Lebemann, der solange seine Frau hinter-

ging, bis sie sich eines Tages von ihm scheiden ließ; aber er bewahrt doch ein gewisses, gesellschaftliches Anstandsgefühl, das dem creolischen Präsidenten ganz fern liegt. So ist er z. B. tief verletzt, als er vernimmt, daß seine Geschiedene sich wieder vermählen möchte. Die Einwilligung des Gesetzes und des Papstes hindern ihn nicht, diese Handlung abscheulich und seiner Frau unwürdig zu finden, und gerade diese Entrüstung führt ihn wieder in ihre Arme zurück.

„Wenn er so hoch von mir denkt, so liebt er mich gewiß," sagt sie. Und er denkt: „Wie sollte ich sie nicht lieben, wenn ich eine so gute Meinung von ihr habe?" Und die ehemaligen Ehegatten versöhnen sich in Gegenwart des Zukünftigen, der sehr übel dastände, wenn er nicht zufällig von Pepa geliebt und geheirathet würde.

Molière Jean, Baptiste Poquelin. Der Arzt wider Willen. Lustspiel in 3 Aufzügen. Lucinde, die Tochter Geronte's, liebt einen jungen Mann, Namens Leandre, dem eine große Erbschaft in Aussicht steht. Der Vater wünscht dagegen, daß seine Tochter einen reichen Mann bekäme, der nicht erst auf eine Erbschaft zu warten braucht. Es bietet sich ihm auch die Gelegenheit, seine Tochter an einen solchen zu verheirathen.

Um der verhaßten Heirath zu entgehen, stellt sich Lucinde jan, als ob siestumm wäre. Der besorgte Vater läßt sie von den besten Aerzten behandeln, aber ohne Erfolg. Da sendet er seinen Verwalter Valère mit dem Auftrag aus, einen Arzt ausfindig zu machen, der ihm seine Tochter wiederherstellen könnte. Durch Zufall gelangt Valère zu Sganarelle, einem armen Holzhauer, und seiner Frau Martine. Sganarelle hatte kurz zuvor Mittel angewendet, um seine Frau zur Pflicht zurückzuführen, und Letztere kann es nicht erwarten, ihm die Schläge, die sie hatte aushalten müssen, heimzuzahlen. Jetzt war die Gelegenheit da. Valère tritt zu Martine ins Zimmer uud fragt sie nach einem geschickten Arzt. Sie empfiehlt ihm ihren Mann, der schon sehr viele Kranke dem Tode entrissen hätte, und macht Valère darauf aufmerksam, daß ihr Mann, der sich augenblicklich im Walde befinde, nicht zugestehen werde, ein Arzt zu sein. In diesem Falle müsse er ihm dann einige Stockschläge zukommen lassen. Valère trifft auch den Mann im Walde und als dieser nicht zugiebt, ein Doktor zu sein, verfährt Valère nach der Vorschrift Martine's.

Sganarelle findet sich alsdann in seine Lage, und wird in das Haus Geronte's geführt, wo er die Tochter zu kuriren beginnt.

Jetzt wendet Sganarelle seine ganze Gelehrsamkeit, die er als Diener bei einem berühmten Arzt sich angeeignet hat, an, um Geronte Aufklärung über die Krankheit seiner Tochter zu geben. Dafür wird er sehr bewundert und viel in Anspruch genommen.

Leandre, der das Haus seiner Geliebten nicht besuchen darf, giebt nun Sganarelle Aufklärung über die Entstehung der Krankheit seiner Braut und sucht ihn für sich zu gewinnen, damit Sganarelle ihn, als Apotheker verkleidet, in das Haus Crontes führe. Sganarelle willigt zögernd ein, und Leandre wird Geronte von Sganarelle als Apotheker vorgestellt. Als Lucinde ihren Geliebten sieht, erhält sie zum großen Erstaunen aller Anwesenden die Sprache wieder, und zum Vater gewendet, sagt sie mit Bestimmtheit, sie würde keinem andern ihre Hand reichen, als Leandre. Sganarelle erklärt die entschiedene Sprache der Patientin als ein Anfall und schickt Leandre mit der Patientin in den Garten, wo Leandre ihr eine Dosis Flucht eingeben soll. So haben die Liebenden Gelegenheit zur Flucht erhalten. Die Flucht wird aber bekannt, und Sganarelle soll für seine That gehängt werden. Leandre erhält aber kurz vor der Flucht eine Nachricht, daß sein Onkel gestorben und ihn zum Erben eingesetzt habe. Er meldet diese Nachricht Geronte, von dem er darauf vor aller Augen Lucinde zur Frau erhält.

— **Scapins Schelmenstreiche.** Lustspiel in 3 Aufzügen. Argante und Geronte, Bürger von Neapel, begeben sich auf Reisen, nachdem sie ihre Söhne Octave und Leandre unter Aufsicht ihrer Diener zurückließen. Auf dem Wege vereinbaren die beiden Bürger, daß Octave, Argantes Sohn, die Tochter Crontes heirathen soll, zu welchem Zwecke letzterer seine Tochter aus Tarent kommen läßt. Als nun die Väter schneller, als die Söhne erwarteten, nach Neapel zurückkehren, befinden sich Octave und Leandre in einer Lage, aus der ihnen Scapin, Leandres Diener, heraushilft. Beide hatten während der Abwesenheit ihrer strengen Väter Gelegenheit sich zu verlieben. Leandre wählte zu seiner Auserkorenen eine Zigeunerin Zerbinetta, die er bei einer umherziehenden Zigeunerschaar durch Geld zu gewinnen suchte. Octaves Wahl fiel auf eine arme Waise, Hyacinte, die er zum ersten

Mal am Sterbebette ihrer Mutter sah. Letzterer verheirathet sich auch heimlich mit der armen Waise, bevor noch sein Vater zurückkehrt. Um aber glücklich leben zu können, fehlt es sowohl Octave, als Leandre an Geld. Die plötzliche Ankunft der Väter vergrößert aber noch ihr Leid, und selbst keinen Ausweg findend, wenden sie sich an Scapin, der ihnen auch verspricht, Rath zu schaffen. Er geht sofort ans Werk. Bei seiner ersten Begegnung mit dem Vater Octaves überzeugt er ihn, daß Octave nicht anders handeln konnte, da er mit Gewalt zur Heirath gezwungen worden sei.

Argante will nichts anhören, und als Scapin nicht nachgiebt, droht er, seinen Sohn zu enterben, was auszuführen doch seine Liebe zum einzigen Erben nicht zuläßt. Scapin sieht ein, daß auf diese Weise Octaves Vater nicht zu beschwichtigen sei. Er erzählt demselben daher, daß der Bruder Hyacintens auf eine Scheidung der Vermählten eingehe, wenn Argante ihm zweihundert Dukaten gäbe. Zögernd erfüllt Argante die Forderung des angestellten Bruders. Scapin giebt das erhaltene Geld Octave, in dessen Auftrage er auch auf obige Weise gehandelt hat. Ein Leichtes war es Scapin dagegen, dem Vater Leandres hundert Pistolen für Letzteren zu entlocken. Leandre wird erst jetzt in den Stand gesetzt, seine schöne Zigeunerin loszukaufen.

Scapin wird von Octave und Leandre mit offenen Armen empfangen, die beiden Väter erfahren aber nur zu bald, daß sie von Scapin geprellt worden sind, und jeder von ihnen will sich an ihm rächen. Geronte sollte noch ein anderes trauriges Ereigniß erfahren. Er erfreute sich an der Hoffnung, seine Tochter wieder zu erhalten, die jetzt sein einziger Trost wäre, und hört eben, sie sei schon lange von Tarent fort, und man glaube dort, das Schiff, mit dem seine Tochter abgereist war, müsse untergegangen sein. Wie erfreut ist er aber, als er die Amme seiner Tochter in Neapel trifft. Dieselbe erzählt nun Geronte, seine Tochter sei verheirathet mit dem Sohne Argantes. Keine angenehmere Nachricht und keine größere Freude hätten die beiden Väter jemals erleben können. Kurz nachher benachrichtigt auch Leandre seinen Vater, daß seine Geliebte als vierjähriges Kind hier aus Neapel von einer Zigeunerin gestohlen worden sei. Als Beweis dafür überbringt ihm Leandre ein Armband, mit dessen Hilfe es vielleicht gelingen könnte, ihre Eltern zu finden. Argante erkennt das Armband, welches seinem verlorenen Töchterchen an-

gehörte. In Folge der großen Freude bleiben Scapins Schelmenstreiche ungerächt.

— **Der Misanthrop.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Alceste, ein wahrheitsliebender Mann, der die Menschen unversöhnlich haßt, weil sie falsch und boshaft sind, will auch mit seinem besten Freunde, Philinte, brechen, weil letzterer einen Menschen, dessen Namen er nicht einmal kennt, der wärmsten Freundschaft versicherte. Alcesten regt das Thun und Treiben der Welt auf, und überall findet er nur Schmeichelei, Verrath, Ungerechtigkeit und Eigennutz. Philinte suchte ihn zu überzeugen, daß es eine Thorheit sei, die Welt auf eigene Hand verbessern zu wollen. Da Alceste nicht zu überzeugen ist, fragt ihn Philinte, ob er denn an seiner Geliebten, Celimene, die Wahrheit, die er so rücksichtslos verlangt, gewahrt und wie es möglich ist, daß er, als Menschenfeind, sein Herz an zwei schöne Augen verschenkte. Alceste erwidert, er wisse, daß seine Auserwählte ebenso lasterhaft sei, aber er könne dagegen nichts machen, da ihre Anmuth stärker als er selbst wäre. Alceste hofft, daß seine heiße Liebe zu Celimene sie von ihren Fehlern läutern werde. Er sollte sich aber in seiner Hoffnung täuschen. Celimene, umlagert von einer Anzahl von Bewerbern, fesselt alle durch ihren freundlichen Empfang, und giebt einem jeden von ihnen Hoffnung.

Alceste ringt, das Band, das ihn mit Celimene vereint, zu sprengen, doch wie sehr er auch strebt, er kann seinen Wunsch nicht in Ausführung bringen. Um seiner Qual ein Ende zu machen, dringt er in Celimene, sie möge sich für einen ihrer Bewerber entscheiden. Noch mehr wird seine Eifersucht angeregt durch einen Brief, den er von Arsinoe, einer Freundin Celimenes, erhält, den letztere an Oronte, seinen Nebenbuhler, geschrieben. Alceste glaubt jetzt, daß alle Greuel der Welt von der Falschheit Celimenes, welche eingestanden hat, den Brief geschrieben zu haben, überboten sind. Ihm ins Gesicht sagt Celimene, daß sie Orontes Huldigung sehr gern empfange und daß sie ihm es überlasse, ob er sie verlassen wolle oder nicht. Seine Leidenschaft für Celimene ist so groß, daß er ihr diesen Fehltritt verzeiht und sie bittet, sie möge ihm nur treu scheinen. Als er nachher erfährt, daß das Gericht in seinem Processe sich für seinen Gegner entschieden hat und daß gegen ihn ein Arrestbefehl erlassen ist, da will er die Qualen des Lebens nicht länger dulden, will fort aus dem Walde, wo nicht

Menschen mit einander kämpfen, sondern Wölfe. Jetzt ist die Einsamkeit ein dringendes Bedürfniß für ihn, denn seine Vernunft gebietet es ihm. Von Celimene jedoch kann Alceste nicht lassen, und als Beweis für ihre treue Liebe zu ihm, fordert er sie auf, ihm in die Einsamkeit zu folgen. Als aber Celimene sich nicht recht für diesen Plan entschließen will, da wird sie ihm verhaßt, und ihre Weigerung empört ihn mehr als alles Andere. Er will sich selbst einen Winkel suchen, wo er die Freiheit haben wird, ein Ehrenmann zu bleiben.

— **Die Schule der Ehemänner.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Zwei Brüder, Ariste und Sganarelle, übernehmen von einem auf dem Sterbebette liegenden Freunde ihres Vaters, die Erziehung seiner beiden Töchter.

Ariste ist, ungeachtet seines hohen Alters, ein Mann, der es mehr mit der jungen Welt hält. Sganarelle, obgleich um zwanzig Jahre jünger, als sein Bruder, ist ganz das Gegentheil von ihm. Er kleidet sich auf eigne Art, hört nicht auf die Zurechtweisungen seines älteren Bruders, und leitet die Erziehung seines Zöglings, Isabelle, nach eigenem Gutdünken. Während Ariste seine Leonore sich im Freien bewegen, und jeden ihrer Wünsche in Erfüllung bringt, sucht Sganarelle dagegen seiner Isabelle so viel wie möglich den Verkehr mit der leichtlebigen Außenwelt abzuschneiden.

In Folge der verschiedenartigen Erziehung, ist die Entwickelung bei einem jeden der Zöglinge eine andere. Isabelle ist gezwungen, um sich mehr Freiheit zu verschaffen, zur List zu greifen. Auf die Warnung Ariste's, Sganarelle möge seinem Zögling mehr freien Willen lassen, meint Letzterer, er wünsche, daß er für Isabelle, seine zukünftige Frau, ebenso wie für sich einstehen könne. Kein Wunder ist es also, daß Isabelle Mittel und Wege zu finden sucht, sich ihrem Wächter Valere, von dem sie weiß, daß er sie liebt, zu ergeben. Sie erzählt ihrem Vormund von Valere's Liebe zu ihr und bittet denselben, er möge Valere benachrichtigen, daß er sie mit seiner Werbung in Ruhe lasse, da sie nur ihrem Vormund angehören will und kann. Isabelle's List geht soweit, daß sie es sogar wagt, Sganarelle einen Brief von Valere, den ihr ein Bote während seiner Abwesenheit zugesteckt hätte, zu überreichen mit dem Auftrage, es Valere zu überstatten, damit derselbe einsehe, daß er von ihr

nichts mehr zu hoffen habe, und daß sie von ihm nicht entführt sein will. Ohne etwas zu merken geht Sganarelle in die Falle. Valere ersieht aus dem Briefe, daß Isabelle ihn liebt und in kurzer Zeit entführt zu sein wünscht. Isabelle erhält wieder durch ihren Vormund von Valere Nachricht, daß er sich ihrem Willen füge. Sganarelle will sich, um sein Mündel vor den Nachstellungen Valeres gesichert zu sehen, mit Isabella am nächsten Tage vermählen. Dieser schnellen Vermählung weiß Isabelle durch eine andere List zu entgehen. Sie erzählt Sganarelle, Valere hätte, bevor er sie gesehen, ihre Schwester Leonore Liebe geschworen. Letztere befinde sich augenblicklich in ihrem Zimmer, um mit ihrem gewesenen Liebhaber wieder einmal sprechen zu können. Sganarelle, über diesen Vorgang aufgebracht, schickt Isabelle ins Zimmer, um ihre Schwester aus demselben hinauszuweisen.

Isabelle geht nun verhüllt und die Stimme ihrer Schwester nachahmend an Sganarelle vorüber und begiebt sich in das Haus Valeres. Sganarelle glaubt nun dem jungen Pärchen bei der Abschließung der Heirath behilflich sein zu müssen. Er eilt zu einem Kommissar, der die Trauung vollziehen soll. Es geschieht auch. Mit großer Freude eilt er zu seinem Bruder, um ihm die Früchte, die Leonore's Erziehung getragen, zu zeigen. Sganarelle sollte nur zu bald erfahren, daß nicht Leonore, sondern sein wohlerzogenes Mündel sich mit Valere heimlich zu vermählen wußte. Jetzt sieht Sganarelle ein, daß Frauenehre sich selbst am besten schützt, und daß weder Schloß noch Riegel die Tugend des Weibes sichern.

— **Der Geizige.** Lustspiel in 5 Akten. Der reiche Harpagon, dessen Geldgier in abscheulichsten Geiz ausartet, entzieht sich und seinen Kindern das Nothwendigste, nur um seinen Schatz zu füllen, über den er ängstlicher wacht, als über das Wohl seiner Familie. So bestimmt er seinem Sohne Cleanthe eine Wittwe und seiner Tochter Elise den „gesetzten, vorsichtigen und verständigen Anselmo, der nicht über fünfzig Jahr alt ist, und, wie man rühmt, ein schönes Vermögen besitzt". Nach der Neigung seiner Kinder fragt er gar nicht, er strebt nur dahin, seine Tochter ohne Mitgift los zu werden und den Sohn ohne Aufwand von Kosten, aber mit der Aussicht auf eine reiche Heirath sich vom Halse zu schaffen. Außerdem will er sich von

der Furcht, bestohlen zu werden, befreien, denn sein Mißtrauen erstreckt sich auf seine eigenen Kindern und raubt ihm allen Frieden.

Valere, der wirkliche Geliebte Elises, sucht Harpagons durch Billigen seiner schmachvollen Lebensweise und Habsucht für sich zu gewinnen. Er ist ein Sohn des Don Thomas d'Alburci aus Neapel und hatte zufällig die reizende Elise kennen gelernt. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft und die Strenge Harpagons hatten ihn zu dem Entschluß gebracht, in die Dienste des Geizigen zu treten, um einerseits ungestört mit seiner Auserwählten verkehren zu können, andrerseits aber um sich durch List in die Gunst ihres Vaters einzuschleichen. Er genießt denn auch das vollständige Vertrauen seines Herrn, der ihn stets mit Lobsprüchen überhäuft, weil er den unsinnigsten Plänen, die jenem die Geldgier diktirt, zustimmt und sie ermuthigt. So erhält Valere die Leitung über die widerspenstige Elise, die auf die vom Vater vorgeschlagene Heirath nicht eingehen will.

Nachdem auf solche Weise nun vom Vater selbst ein freier Verkehr zwischen den Liebenden, freilich wider seine Absicht, angebahnt worden, können sie daran gehen, dem Bruder Cleanthe in der Ueberwindung seiner Hemmnisse behilflich zu sein. Er hat Marianne, ein reizendes junges Mädchen, liebgewonnen, das unter der Obhut einer alten, armen, kranken Mutter lebt, für welche sie die rührendste Sorgfalt hegt. Cleanthe hatte die Absicht sie zu heirathen, allein die geldgierigen Pläne seines Vaters benehmen ihm jede Hoffnung auf dessen Zustimmung; deshalb ist er entschlossen, eine Anleihe zu machen und mit seiner Geliebten die Flucht zu ergreifen, zu der er auch seine Schwester überredet. Erst auf Anrathen Elises wagt er noch einen Versuch, seinen Vater für diese Eheschließung zu gewinnen. Allein zu seinem Erstaunen ist ihm dieser zuvorgekommen und hat selbst bei Marianne werben lassen, die das verwandschaftliche Verhältniß ihres Geliebten zu Harpagon nicht kennt. Die Gelegenheitsmacherin Frosine ist die Brautwerberin. In der Hoffnung auf gute Belohnung von dem reichen Harpagon tritt sie für seine Sache energisch ein und verlangt die Einwilligung der armen Marianne. Aber schon beim ersten Zusammentreffen mit dem widrigen Harpagon ändert sie ihren Entschluß zu Gunsten Cleanthes, der nicht gesonnen ist, auf sie zu verzichten, und alles anwendet, um den Raub des Vaters für sich zurückzugewinnen.

Eine befriedigende Lösung für alle Parteien wird erst herbeigeführt durch den dem Harpagon drohenden Verlust seines Vermögens. Cleanthe, der zu seiner Flucht Geld braucht, hat durch einen Vermittler die Aussicht erlangt, gegen hohen Entgelt einige tausend Francs geliehen zu erhalten. Aber das Erstaunen auf beiden Seiten ist nicht gering, als Cleanthe in dem halsabschneiderischen Verleiher seinen eigenen Vater erkennt. Nun verfällt er auf die Idee, den im Garten versteckten Schatz seines Vaters sich anzueignen und so sein Vorhaben auszuführen.

Der Schmerz Harpagons über den Diebstahl ist so groß, und er wird darüber so wirre, daß er vom Diener Jaques, der dem Valere nicht wohl will, seinen Verdacht auf den letzteren leiten läßt. Valere, der „den Raub des Liebsten" auf sein Verhältniß mit Elise bezieht, während der Geizige darunter das Geld versteht, bekennt seine Schuld und giebt auch seinen wirklichen Namen an. Der vom Vater der Elise zum Gemahl bestimmte Wittwer Anselmo ist auch anwesend, und aus der Erzählung Valeres geht nun hervor, daß die Familie d'Alburci, die bei einem Schiffbruch zerstreut und, wie er selbst glaubte, untergegangen war, ihr Oberhaupt in Anselmo zu suchen hat, während Marianne und Valere Geschwister sind. Das Wiedersehen rührt Harpagon nicht. Er ist zwar bereit, seine Tochter dem Valere zu geben, doch muß Anselmo die Kosten der Hochzeit tragen. Das Geld erstattet ihm Cleanthe zurück, nachdem auch er die Einwilligung zur Heirath mit Marianne erhalten. Die Freude, die nun allgemein wird, hält Harpagon nicht ab, während alle zur kranken Mutter Mariannens eilen, auszurufen:

„Jetzt zu meiner lieben Schatulle!"

— **George Dandin.** Lustspiel in 3 Akten. Der reiche Bauer George Dandin hat sich von seinem Ehrgeiz verleiten lassen, ein „Fräulein" zu heirathen, was er aber nach der Ehe bitter bereut. Er ist nicht mehr Herr in seinem eigenen Hause; seinen Schwiegereltern gegenüber ist er nicht der Gleichberechtigte, er bleibt in ihren Augen noch immer der minderwerthige Bauer. Er merkt allzusehr, daß er einen dummen Streich gemacht hat, und bald muß er auch erfahren, wie wenig sich selbst seine Frau Angelique aus ihm macht. Offen gesteht sie ihm, daß sie ihn nicht liebt, daß sie ihn nur aus Liebe zu ihren Eltern geheirathet, die sein Geld brauchten, um sich aus einer Verlegenheit zu helfen. Aus dem-

selben Grunde verschmäht sie es nicht, zu thun, was sie will, wenn es auch ihrem Gemahl nicht gefällt.

Dagegen sind ihre Eltern von einem ausgesprochenen Pflichtgefühl erfüllt. An diese wendet er sich, um Schutz gegen seine Frau zu erlangen. Blähen sich der Freiherr von Sotenville und seine Gemahlin in dummen Adelsstolz ihrem „Herrn Schwiegersohn" gegenüber auf, so erklärt sich doch ersterer bereit, jede Beleidigung seines Hauses zu rächen.

George Dandin hat nämlich von dem Bauer Lubin, dem Diener des Barons Clitandre, erfahren, daß sein Herr ein Verhältniß mit Angelique anzuknüpfen gedenkt und auch bei ihr Gehör gefunden hat.

Herr von Sotenville hält dem Baron Clitandre sein Vergehen vor, der aber leugnet, seine Tochter zu kennen, was auch von Angelique bestätigt wird. Dandin ist nun gezwungen, seinen Aerger zu verbeißen, und muß noch Clitandre demüthig um Verzeihung bitten. Dennoch aber giebt er nicht die Hoffnung auf, seine Frau zu überführen und seine Schwiegereltern zu überzeugen. Beim zweiten Male glaubt er des Sieges gewiß zu sein; denn derselbe Lubin, der postillon d'amour Clitandres, der Dandin nicht kennt, verräth ihm wieder in seiner geschwätzigen Weise ein für die Nacht bestimmtes Rendezvous seiner Frau mit dem Baron. Dandin hindert Angelique zwar nicht, das Haus zu verlassen, verschließt aber dasselbe und harrt der Ankunft der Schwiegereltern, nach denen er inzwischen gesandt.

Nach längerer Unterhaltung im Freien will Angelique in ihr Gemach zurück; allein da ruft ihr Dandin vom Fenster zu, auf ihren Vater zu warten. Sie fleht, sie bittet, sie beschwört ihn, sie droht — umsonst, George läßt sich nicht bewegen. Da täuscht sie ihn, indem sie sich zu erdolchen vorgiebt. Erschreckt, läuft er vor die Thür, um sie von dem verhängnißvollen Schritt abzuhalten. Den Augenblick benutzt sie, um in das Haus zu gelangen, wobei sie die Thür verschließt und Dandin draußen läßt. Den darauf anlangenden Eltern gegenüber beklagt sie sich über die Trunksucht Dandins, der die Nacht spät nach Hause komme und allerhand ungereimtes Zeug über sie rede. Die Eltern, gereizt über die unangenehme Störung, weisen ihren Schwiegersohn zurecht und heißen ihn ihre Tochter um Verzeihung bitten. Nachdem ihm auch noch ein Versuch mißlungen

war, den Freiherrn zu überzeugen, giebt er die Hoffnung auf, Angelique der Treulosigkeit zu überführen. Mit resignierter Ergebung in sein Schicksal ruft er aus: „Jetzt gebe ich's auf, denn ich weiß keinen Rath mehr. Wer wie ich eine schlechte Frau geheirathet hat, für den ist das Gescheuteste, was er thun kann, sich mit dem Kopf voran ins Wasser zu stürzen!"

— **Der eingebildete Kranke.** Lustspiel in 3 Akten. Die Vorsicht in der Gesunderhaltung des Körpers artet bei dem reichen Argan in eine Furcht aus, die ihn zuletzt wirklich krank erscheinen läßt und seine Einbildung mit Todesbildern erfüllt. Diese fixe Idee verstehen der Arzt Dr. Purgon und der Apotheker Fleurant auf höchst grobe Weise zu ihrem Vortheil auszubeuten. Purgon redet ihm ein, daß er nur ihm sein Leben zu verdanken habe und daß er nicht einen Schritt ohne ärztliche Verordnung wagen dürfe, da ein Rückfall nicht ausgeschlossen sei. Behandelt ihn so der Doktor nicht aus reiner Menschenliebe, so sind die Forderungen des Apothekers geradezu Erpressungen. Trotzdem giebt Argan sein ganzes Vermögen für Klystire und Mixturen aus, da er fürchtet, seine Lebensretter schon durch eine Andeutung auf ihre hohen Preise zu erzürnen. Wie er nur sein ganzes Leben verbringt, um mit ängstlicher Sorgfalt sich jedes gesundheitsschädlichen Einflusses zu erwehren, so ist ihm andererseits alles gleichgiltig, seine Familie, seine Kinder haben bei ihm nur soviel Werth, als er sich Nutzen von ihnen versprechen kann. So scheint ihm seine Tochter Angelique nur dazu geschaffen, durch Heirath ihm einen Arzt zum Schwiegersohn zu geben, der zeitlebens nur den Schlag seiner Pulsader beobachtet. Auf Rath des Dr. Purgon wird zum Lebensgefährten Angeliques der in der Medizin weitgerühmte Sohn des Dr. Diafoirus, Thomas Diafoirus, erwählt.

Allein Angelique hatte bereits vorher den geistreichen Cleanthe liebgewonnen. Sie wagt aber nicht, ihren Vater zu erzürnen, da er sonst schwächer wird. Das Dienstmädchen Toinette kennt solche Bedenken nicht, sie ist der festen Ueberzeugung, daß Argan nichts weniger als leidend ist. Deshalb räth sie ihm offen, ohne seine Aufregung in Betracht zu ziehen, sein Vorhaben, Thomas Diafoirus in seine Familie aufzunehmen, aufzugeben. Darob erzürnt, greift Argan nach dem Stock, um die naseweise „Spitzbübin" zu züchtigen, und erst, als Toinette ihn an seine Ange-

griffenheit erinnert, sinkt er, sich schwach fühlend, in seinen Lehnstuhl zusammen mit den Worten: „Das wird mein Tod sein!“ Seine hinzutretende Frau Belinde, die ihn nur geheirathet, um durch eine zur Schau getragene Sorgfalt um sein Wohl ihn für sich zu gewinnen und ihn einst zu beerben, zeigt die größte Bestürzung und Angst ob dieses Anfalles und rührt den eingebildeten Kranken so sehr, daß er ihr sein ganzes Vermögen vermacht und zu dem Ende den Notar, Herrn de Bonnefoi, holen läßt. Da er aber seine Tochter enterben will, so bieten sich von Seiten des Gesetzes einige Schwierigkeiten, die Bonnefoi, der ebenso wie Dr. Purgon von Belinde gewonnen ist, zu beseitigen verspricht.

Unterdessen hat Cleanthe als Vertreter des Musiklehrers Zutritt zu Angelique erlangt, muß aber die Lektion in Gegenwart Argans ertheilen. Zu gleicher Zeit erscheint auch der Bräutigam Thomas Diafoirus, um seiner Zukünftigen seine Aufwartung zu machen. Als Cleanthe zum Gesang aufgefordert wird, richtet er es so ein, daß er Angelique in Form eines Wechselgesanges seine Liebe gesteht und die Versicherung ewiger Treue zur Erwiderung erhält. Dieser Vorfall giebt ihr den Muth, auch dem Vater offen zu gestehen, daß sie nicht mit Thomas zum Altar gehen wolle. Tritt durch diesen Zwischenfall schon eine Spannung mit Argans Parze Dr. Purgon, dem Onkel des zurückgewiesenen Thomas, ein, der die Macht hat, jeden Augenblick seinen Lebensfaden zu zerschneiden, so läßt sich ein Bruch mit seinem Retter garnicht vermeiden, als er ein Klystier zu verschmähen wagt. An dem „Unglück“ der vollständigen Lossagung Purgons von seiner Pflicht ist aber der Bruder Argans Beralde schuld, der den „Kranken“ zu diesem verhängnisvollen Schritte verleitet.

Ist es nun Beralde gelungen, seinen Bruder von der Last der Aerzte zu befreien, so ist er jetzt bestrebt, Argan von der Heuchelei Belindes zu überzeugen. Toinette heißt ihn sich todt stellen, und führt so am schnellsten den Beweis herbei. Denn Belinde freut sich, „des widrigen Alten“ los zu sein und von ihrer Erbschaft Besitz ergreifen zu können, während Angelique beim Anblick des todten Vaters in laute Klagen ausbricht und Cleanthe zuruft, daß sie nach Verlust ihres liebsten Vaters allen Heirathsgedanken und überhaupt der Welt entsagt. Dieser schnelle Beweis öffnete Argan die Augen. Er vertreibt Belinde und giebt

dem Cleanthe Angelique zur Frau, aber mit der Bedingung, daß er Arzt werde. Darauf schlägt Beralde seinem Bruder vor, selbst Mediziner zu werden, was er als eiue große Leichtigkeit hinstellt. Zu diesem Zwecke läßt er von Schauspielern eine Doktorpromotion darstellen, die eine Parodie und gleichzeitig eine Satire auf den wirklichen Akt sein soll.

— **Tartüffe.** Komödie in 5 Aufzügen. In das Haus des reichen Orgon hat sich ein Mann geschlichen, der sich durch große zur Schau getragene Frömmigkeit und heiliges Wesen bald eine einflußreiche Stellung im Hause zu erringen versteht. Durch seine Heuchelei erwirbt sich Tartüffe — so heißt der aus dem Staube erhobene Gottesmann — das vollständige Vertrauen Orgons und dessen Mutter, der Madame Pernelle. Alle drei beginnen einen frommen Feldzug gegen die übrigen Hausbewohner; sie tadeln ihr sündhaftes Betragen und streben, wo es möglich ist, eine Verbesserung an. Orgon, der „den guten Mann" Tartüffe mehr liebt als seine Frau und seine Kinder, ist vollständig ein Spielball des Willens des Göttlichen, während die anderen Glieder der Familie seine ganze Hausherrnmacht zu fühlen bekommen, sobald sie ihn auf die Betrügereien Tartüffes aufmerksam machen wollen. Seinen Schwager schilt er einen Freigeist, die anderen neidisch auf Bevorzugung Tartüffes.

Aber wie er sich entschließt, seine Tochter Marianne dem Tartüffe zur Frau zu geben und sie zwingen will, das ihrem Geliebten Valere gegebene Wort zu brechen, da setzen sein Schwager Cleanthe und sein Sohn Damis alle Hebel in Bewegung, um diese Heirath zu hintertreiben und den Scheinheiligen zu entlarven. Schon glaubt Damis das erreicht zu haben, als er Tartüffe bei Liebesbetheuerungen überrascht, die jener Elmiren, Orgons Frau macht.

Allein Tartüffe versteht diese „Verleumdung" von sich abzuwehren und erregt noch sogar das Mitleid Orgons, während Damis vom Hause vertrieben und sein Erbe, das ganze Vermögen Orgons, dem Tartüffe verschrieben wird. Erst als sich Orgon überreden läßt, einer Unterhaltung Tartüffes mit Elmire aus einem Versteck zuzuhören, erkennt er, welchem Betruge er zum Opfer gefallen, denn er hört nun selbst, wie Tartüffe das Heiligste schmäht und eine g e h e i m e Sünde keine Sünde nennt. Die Maske ist gefallen, und der gottesfürchtige Mönch hat sich als Verführer und Betrüger entpuppt.

Ebenso ungestüm wie in seiner Verehrung ist Orgon nun auch in seiner Verachtung und seiner Wuth. Er treibt Tartüffe aus dem Hause, der aber nichts Eiligeres zu thun hat, als auf Grund der Schenkung Orgons, die eine Frucht seines ungeheuren Leichtsinnes ist, dessen Besitz mit Hilfe des Gerichts zu beschlagnahmen und ihn so an den Bettelstab zu bringen. In der vom Sergeanten Loyal ihm freigestellten Zögerungsfrist von einem Tage ändert sich aber Vieles. Orgon hatte während seiner Freundschaft mit Tartüffe diesem ein ihm von einem flüchtigen Freunde anvertrautes Kästchen mit kompromitirenden Briefschaften übergeben. Das entdeckte nun Tartüffe dem regierenden Fürsten, der aber in Anbetracht der ihm von Orgon im Kriege geleisteten Dienste denselben begnadigte und sogar wieder in den Besitz des von ihm an Tartüffe geschenkten Vermögens setzt, während der schon einmal wegen Betruges vorbestrafte Tartüffe seinen Platz im Gefängnisse bekommt. Der Friede im Hause Orgons wird durch die Verlobung Mariannens mit Valere vollständig wiederhergestellt.

— **Die Schule der Frauen.** Lustspiel in 5 Aufzügen. Arnolphe, ein reicher Gutsbesitzer, hat ein Mädchen, Agnes, welches er zu heirathen beabsichtigt, in einem Kloster erziehen lassen, um sie in voller Unschuld heranwachsen zu sehen. Ein Freund, Namens Chrisalde, macht ihm Vorstellungen darüber, daß er, der alle Ehemänner verspottet, noch heirathen will, und daß er seinen bürgerlichen Namen, der üblen Nebendeutung — Hahnrei — halber in das adliche de la Souche verwandelt; doch weiß Arnolphe alle Vorstellungen zu entkräften.

Von einer zehntägigen Reise nach Hause zurückgekehrt, sagt er Agnes, er werde ihr eine wichtige Nachricht erzählen. Kurz nachdem Agnes ihm verlassen, erhält er den Besuch von Horace, dem Sohn seines Freundes Oronte, welcher ihm Folgendes erzählt: 1) daß sein Vater komme, um einen Freund, Enriquez, welcher nach vierzehnjähriger Abwesenheit aus Amerika zurückkehrt, zu treffen; 2) daß er ein Liebesverhältniß mit einer gewissen Agnes, dem Mündel eines gewissen de la Souche oder so ähnlich, angeknüpft habe. Arnolphe läßt sich nichts merken, sondern verspricht ihm seinen Beistand, um desto eher die Sache hintertreiben zu können.

Sofort stellt er mit Agnes ein Verhör an, und da er sie

noch unschuldig findet, beschließt er, sie sofort zu heirathen. Mit der den Weibern eigenen Schlauheit stellt sich Agnes einverstanden, läßt aber durch einen Stein, den sie Horace anscheinend voll Verachtung nachwirft und an dem ein Brief befestigt ist, diesem Nachricht zukommen.

Horace theilt Arnolphe dies als seinem Freunde mit, und wieder trifft Arnolphe seine Vorsichtsmaßregeln.

So nimmt die Geschichte ihren Fortgang, indem Horace von allen Verabredungen dem Arnolphe Mittheilung macht. Horace entführt Agnes und bittet Arnolphe, sie unter seine Obhut zu nehmen, so daß Agnes wieder in Arnolphe's Gewalt gelangt. Endlich erzählt Horace dem Arnolphe, daß sein Vater gekommen und mit Herrn Enriquez verabredet hätte, ihre Kinder zu verheirathen. Er bitte daher ihn, die Sache zu hintertreiben. Arnolphe verspricht es, redet aber Oronte zu, die Heirath zu beschleunigen. Schließlich stellt sich heraus, daß Agnes mit der Tochter Enriquez identisch ist.

Arnolphe wird in seiner eigenen Schlinge gefangen. Die jungen Leute, die sich, ihrer Herkunft unbewußt, mit einander verlobt, werden ein Paar.

Moreto Augustin. Donna Diana. Lustspiel in 3 Aufzügen. Donna Diana, die Tochter des souveränen Grafen von Barcelona, Don Diego, hat sich ein philosophisches System gebaut, nach dem Liebe und Ehe verächtliche Dinge sind. Sie leitet alles Unheil von der Sinne Tand und dieser Liebe her, die, selbst ein Kind, ein Gott den Kindern scheint. Sie ist entschlossen, die Träume Platos in ihrem Lande zu verwirklichen und für die Freiheit des Weibes einzutreten.

In ihrer Umgebung darf Niemand von der Krankheit der Liebe heimgesucht sein. Durch den Ernst der Philosophie soll Amor mit seinen kindischen Neckereien aus ihrem Kreise verbannt oder davon ferngehalten werden.

Aber unmöglich wird es ihren Basen, der Donna Fenisa und Louira, die Gluth im Innern zu zähmen, und manches unbedachte Wort verräth ihr vorschriftswidriges Trachten. Die kalte Diana droht ihnen mit Entlassung. Aber zum Glück für die verliebten Cousinen ändert sich bald die Gesinnung ihrer strengen Herrin.

Sie hat nämlich bei der Aufstellung ihres Systems einen

wichtigen Faktor, die weibliche Eitelkeit, außer Acht gelassen, und dies Versehen macht ihre kluge Rechnung zu Schanden. Es zeigt von genauer Kenntniß des weibliches Geschlechtes, wenn Perin, der Vertraute Dianas, die Eitelkeit und den Stolz, denen er den meisten Antheil an dem Aufbau der strengen Lehre von der Verachtung der Liebe oder, wie es eigentlich heißen sollte, von der Verachtung der liebenden Männer zuschreibt, als die besten Waffen empfiehlt, und gerade da die verwundbare Stelle bezeichnet, wo sich Diana gegen alle Pfeile gefeit glaubt. Diana weist ihre Freier unbarmherzig ab. Vergebens suchen Don Luis und Don Gaston ihre Ansicht zu widerlegen; sie verspricht ihnen nur die ihrer Stellung gebührende Achtung. Sie freut sich, ihre Anbeter vor sich im Staube zu sehen und sie durch Entmuthigung und Hohn noch mehr zu demüthigen.

Allein der Prinz von Urgel, Don Cesar, von Perin in die Kunst eingeweiht, das starre Herz der Erbprinzessin zu erweichen, lenkt ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich durch sein dem Benehmen der anderen Prinzen widersprechendes Auftreten. Er billigt scheinbar den Grundsatz Dianas und reizt sie durch seine Versicherung, nie zu lieben, zu einem Versuche. Sie bemüht sich, alle ihre Reize recht zur Geltung zu bringen, um ihm ein Liebesgeständniß zu entlocken. Aber bei diesem Spiel mit dem Feuer verbrennt sich der Schmetterling seine Flügel. Diana liebt und will es nicht gestehen. Die zur Schau getragene Kälte Cesars den Vorzügen Dianas gegenüber beleidigt die letztere und regt ihre Gefallsucht. Sie unterläßt nichts, um ihn für sich zu gewinnen, vorläufig freilich unter dem Vorwande, ihn seinem gegebenen Worte untreu zu machen. Bei dem Balle, wo nach spanischer Sitte durch Zusammentreffen, der von einem Herrn zu nennenden Lieblingsfarbe mit der einer Dame der vertrauliche Verkehr während des Tages zwischen den Paaren bestimmt wird, versteht es Diana so einzurichten, daß Don Cesar ihr Ritter wird. Aber sie kann sich nur wenig Vergnügen von ihm versprechen, denn er ist ihr gegenüber steif-ceremoniell, ja manchmal steigert sich sein Benehmen bis zur Unhöflichkeit.

Aber Diana giebt die Hoffnung nicht auf, den Schuppenpanzer, der Cesars Herz umgiebt, durch immer neue Geschosse zu durchbohren. Sie lockt ihn in einen Garten, wo sie ihn durch die Zaubertöne der Musik zu bestricken sucht. Er jedoch hat kein

Ohr für die Laute, er betrachtet die Beete und schwärmt für die Natur. Jetzt hält es Perin für passend, weiter vorzudringen. Er beschwört die Eifersucht herauf, welche die letzte Hand an die Umwerbung Dianas zu legen hat und sie in die Arme des sie heißliebenden Don Cesar führt. Auf Anrathen Perins giebt sich Cesar den Anschein, als ob er in Donna Laura verliebt sei. Da gesteht Diana von der Liebe gefoltert ein:

— „Ich kann es nicht ertragen.
Umsonst verberg ich in der Brust die Flamme;
Sie schlägt empor und mich umfangend, giebt
Sie mir den Tod. — —
Mein Stolz hat mich zu Grund' gerichtet!"

Damit ist das Eis gebrochen. Sie bittet ihren Vater, ihr Don Cesar zum Gemahl zu geben, während Don Louis die Laura, Don Gaston die Fenisa heirathet. Auch Perin ergiebt sich endlich der lebhaften Floretta.

Mosenthal, S. H. Deborah. Volksschauspiel in 4 Akten. Das Stück spielt in einem steirischen Dorf im Jahre 1780. Es ist eine von religiösen Fragen heftig bewegte Zeit. Repräsentanten des starren, judenfeindlichen Fanatismus sind die große Menge, an ihrer Spitze der hetzende Schulmeister, dagegen vertritt der edle, freisinnig denkende Pfarrer, seine gleichgesinnte, doch fromme Nichte Hanna, der biedere und menschenfreundliche Ortsrichter Lorenz, die Sache der Toleranz.

Inmitten dieser heftigen Bewegung, welche fast zum Tode einer Jüdin führt, aber dank den Bemühungen Lorenz' und des Pfarrers verhindert wird, steht ein seltsames Liebespaar. Die eben erwähnte Jüdin Deborah, mit den Ihrigen flüchtend, und Joseph, Lorenz' Sohn.

Ihre Liebe ist so groß, trotz aller Rassen- und Glaubensunterschiede, daß sie Alles aufgeben, Debora ihre Glaubensgenossen, denen sie bisher ein Schutz war, und ihre Religion, Joseph die Liebe seines Vaters und seiner Jugendfreundin Hannah und die Freundschaft des ehrwürdigen Pfarrers, nur um ihrer Liebe zu leben, ja sie sind entschlossen, das Land zu verlassen, wenn es ihnen nicht möglich ist, sich hier zu vereinigen, und eine neue Religion, die der allgemeinen Menschenliebe, zu pflegen.

Joseph theilt in der That seinen Entschluß dem Vater mit. Aber durch den plötzlichen Schlaganfall des alten Mannes, noch mehr durch seine plötzliche Milde und Hanna's ruhiges Zureden, welches frei von jeder Leidenschaft ist, wird er derart wankend gemacht, daß er auf den Vorschlag des Vaters, die Liebe der Jüdin Deborah durch Geldangebot zu erproben, eingeht. Er schickt den Schulmeister zu den flüchtigen Juden; dieser weiß die eine Jüdin durch Geld zu bestimmen, das Geld zum Zweck der Bestechung Deborah's anzunehmen. Dabei erfahren wir durch den Seherblick des blinden alten Abraham, daß der Schulmeister, der dies gern verborgen hätte, ein abtrünniger Jude ist, der, um zu Ehren zu kommen und zu studieren, die Religion seiner Väter abschwor und den Vater in der Fremde sterben ließ.

Die falsche Nachricht des Schulmeisters, die Jüdin habe ihre Liebe verkauft, wird von Lorenz, dem Pfarrer, Hanna, selbst Joseph als glaubhaft angenommen, sodaß Deborah, welche, den Geliebten vergeblich erwartend, bis vor seine Thür geeilt ist, die Ihrigen im Stich läßt, bei allen, selbst der edlen Hanna und Joseph, keinen Glauben mit ihren Betheuerungen des Gegentheils findet. Sie wird als eine Elende, Undankbare, Geldgierige angesehen, und diese Behandlung, selbst von Seiten Joseph's, bricht ihr das Herz, und unter der Last dieser grundlosen Vorwürfe sinkt sie bewußtlos zusammen,

Acht Tage sind vergangen. Die Juden sind über die Grenze geschafft worden. Auch Deborah ist verschwunden. Selbst der falsche Schulmeister, dessen feines Werk zerstört worden, da seine Abkunft der Gemeinde bekannt geworden ist, hat die Gegend verlassen müssen. Und so scheinen die Dorfbewohner allen Grund zur Freude zu haben, umsomehr, als heut die Hochzeit Josephs und Hanna's gefeiert wird; alles erscheint glücklich. Auch Hanna, — obwohl sie eine bange Ahnung bedrückt, — und Joseph freuen sich ihres jungen Glücks. Das Paar wird feierlich in der Kirche getraut.

Da kommt verstörten Angesichts und in nachlässiger Kleidung Deborah herzu. Sie erblickt Joseph in der Kirche, den sie für treulos hält, verzichtet auf die Liebe, als deren falschen Vertreter ihr der Christengott erscheint, und überläßt sich dem finstern rächenden Jehova. Joseph hat sie ebenfalls erkannt. Von geheimen Sorgen getrieben eilt er hinaus, sie stellt ihn, der erkennt, daß

dies Weib nicht käuflich war, auch um ihres Volkes willen, zur Rede wegen seiner Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit, und ebenso gewaltig wie einst ihre Liebe entbrennt jetzt ihr Haß; sie verwünscht ihn und sein Weib, sein Kind mit einem entsetzlichen Fluch. Joseph, von seiner Schuld und ihrem wilden Gebahren bis ins Innerste getroffen, bricht bewußtlos zusammen, während sie verheißt, nach Jahren den Lohn ihres Fluches einzusammeln und verschwindet.

Seit diesem Ereigniß sind 5 Jahre vergangen. Deborah im Begriff sich mit einer Schaar ihrer Glaubensgenossen nach Amerika einzuschiffen, begiebt sich, die Wirkungen ihres Fluchs zu sehen, unbeeinflußt durch ihres Freundes Ruben Wort, daß Gott nicht Haß wolle, sondern Liebe, daß die künftige Zeit allen Menschen gleiche Liebe lehren werde, nach Josephs Gut. Dort scheint aber nichts von ihrem Fluch in Erfüllung gegangen. Das Gut gedeiht, die Menschen sind blühend, selbst der alte Lorenz und das vierjährige Töchterchen Josephs und Hannas sind glücklich und wohlauf. Nur Joseph ist von beständiger Trauer erfüllt, die nur Hanna vertreiben kann. Er sucht sein Unrecht nach Kräften an Deborahs Glaubensgenossen gut zu machen. Der alte Schulmeister, der sich musterhaft gebessert hat, wird durch seine Vermittlung dem Orte erhalten. Weit und breit wirkt er für die Juden. Trotz alledem trauert er darüber, daß Deborah durch ihn elend geworden. Hanna, seine Vertraute, kennt alles dies und erzählt es ahnungslos der verhüllten Deborah. Als aber jene, welche erst die Hanna durch Drohungen zu ängstigen gesucht, erfährt, wie Joseph sich sogar beim Kaiser erfolgreich für die Juden verwendet, wie er sein Töchterchen anhält, allabendlich für sie, Deborah, zu beten, da ist es mit ihrem Haß zu Ende, umsomehr als sie aus ihrem Versteck hört, wie Joseph und Hanna sie in ihr Haus als Schwester aufnehmen wollen. Sie sieht ein, daß die Zeit nicht mehr fern, wo Jude und Christ sich brüderlich lieben werden, und alle segnend, entfernt sie sich ungesehen, dem Kinde Josephs einen Rosenkranz, ein einstiges Angedenken von ihm selbst, hinterlassend.

— **Pietra.** Tragödie in 5 Aufzügen. Der Ghibelline Manfred wird im Vernichtungskampf an der Brenta schwer verwundet, vor dem unvermeidlichen Tod durch Nora, die Amme Pietras, der Tochter des Guelfen Tiso, Grafen von Campetri,

gerettet, weil sie in ihm Aehnlichkeit mit ihrem Sohn findet, und auf der Felsenburg des Grafen verborgen gehalten. Gezwungen, sich vom Schloß zu entfernen, entdeckt sie sich der Tochter des Grafen. Obgleich von feurigstem Haß gegen die Ghibellinen und insbesondere gegen Ezzelin, Manfred's Vater, erfüllt, der ihre vier Brüder grausam hatte ermorden lassen, verspricht ihr Pietra, das Geheimniß zu bewahren und den Verwundeten zu pflegen. Beim Anblick der edlen Züge des schönen Jünglings wird sie von leidenschaftlicher Liebe zu ihm ergriffen, sie verhilft ihm zur Flucht, indem sie ihm den Schlüssel zu einem geheimen Gang giebt, der aus der Burg führt. Diesen Schlüssel entreißen ihm seine Kampfgenossen und wollen ihn benutzen, um die Burg zu überfallen. Verwundet, wie er ist, kann er sie nicht aufhalten. Doch haben die Guelfen ihre Absicht erfahren, und Pietra glaubt, daß Manfred sich des schwärzesten Verraths schuldig gemacht habe. Es erfaßt sie das wildeste Rachegefühl, sie fordert ihren Vetter Leonisio auf, ihr den Verräther lebendig zu bringen. Manfred war den Kampfgenossen nachgeeilt, wird von Leonisio tödtlich verwundet und in die Burg getrieben, wo ihn Pietra rachedürstend erwartet. Noch hat er soviel Kraft, um sich zu rechtfertigen; von gewaltigen Schmerz überwältigt ersticht sie sich.

— **Der Sonnenwendhof.** Volksschauspiel in 5 Akten. Monica ist nach zehnjähriger, unglücklicher Ehe Wittwe und Besitzerin von Sonnenwendhof, den sie in bester Ordnung hält und ihre Leute in Gottesfurcht erzieht. Die Armen gehen bei ihr frei ein und satt aus. Den Pfarrer zieht sie zu Rathe, wie sie dem Matthias, der der ältere Bruder ihres Mannes ist, helfen könnte. Dieser ist nämlich auf und davongegangen und Schmied geworden. In der Ilsangschmiede hielt er um die Hand der Tochter Anna an. Da Alles über ihn lachte, ging er in die Welt, vorher aber ging die große Werkstatt in Flammen auf.

Anna, von der wir vorläufig nur wissen, daß sie bescheiden und still, wegen ihrer Schönheit aber gefährlich sein soll, da sie die Männer „verhext", die sich alle in sie verlieben müssen, langt am Hofe der Monica an und wird als Magd gedungen statt Franzel, die ihren Wolfgang „schreckbar" liebt und ihm durch die Güte der Bäuerin zugesprochen wird.

Der Tag ist noch nicht zu Ende. Matthias, der Schwager, kommt in einem desolaten Zustande „heim", um Anspruch auf den

Bauernhof zu erheben. Die Bäuerin gewinnt schnell ihre Fassung. Er möge trinken und essen, das übrige werde sich finden. Sie überläßt Valentin, den sie zu bevorzugen scheint, die Führung der Wirthschaft und eilt nach der Kreisstadt, um sich über ihr Recht am Hofe Gewißheit zu verschaffen. Sie fürchtet sich nicht. „Je nun, so dann“, ist ja ihr Wahlspruch, den sie von einer alten Frau gehört, die ihn gesprochen hatte, nachdem ihr Haus, das sie über zwei Menschenalter bewohnte, abbrannte.

Matthias philosophirt auf eine ganz eigene Weise mit dem Pfarrer; schließlich kommt er zu dem Entschlusse, sich zu bessern. Ein kleines Kind bittet um Almosen, und Anna, die ihr es gewährt, wird von Matthias angefahren, ihr „Pfui!“ macht ihn noch rasender, sie muß sich mit der Sichel vertheidigen. Crescenz, die Oberdirn, beleidigt Anna, und diese wird von Valentin, der sie herzlich zu lieben scheint, vertheidigt. Die heimkehrende Bäuerin schließt sich Valentin an, der der Crescenz befohlen hatte, um Verzeihung zu bitten. Da dies nicht geschieht wird sie entlassen.

Der Hof mit allem, was darauf ist, gehört der Monica, das hat sie sich schriftlich geben lassen. Aus purem Mitleid will sie aber dem Matthias eine Schmiede kaufen. Wie er ihr aber betrunken entgegentaumelt, kann sie ihm es nicht sogen vielmehr giebt sie vor, Valentin heirathen zu wollen, damit der Hof einen Bauer erhalte. Valentin stürzt fort, die Bäuerin ist glücklich: „Ich hab' ja den, den ich lieb hab'.“

Anna ist auf die Alm geschickt worden, um die Kühe zu hüten. Valentin kommt zu ihr hinauf, um seine Liebe zu erklären. Sie sagt ihm, wer sie ist: vom rothen Balthasar die Tochter, der die Schmiede angezündet haben soll und beim Brande umkam. Ihre Mutter war deshalb von Allen verstoßen, und sie lief davon, um zu vergessen. Sie hat's nicht können. Valentin bittet sie dennoch um ihre Liebe. Anna verschwindet. Jener stürzt ihr mit erfolglosem Rufen nach, sie kommt dann stillschweigend in ihre Hütte und lehnt sich weinend an den Thürpfosten.

Matthias sucht nach „der Rechten“, die ihm in seiner Rache gegen die Bäuerin helfen soll. Er findet vorläufig keine.

Die Bäuerin wollte sich mit Valentin aufbieten lassen. Er kommt aber nicht. Endlich ist er da: bleich und verstört. Sie

fragt ihn, ob er wirklich auf der Alm war, wie sie hörte? — „Ja!“ — Ob er ihr Rede stehen will? „Nach der Messe.“ —

Die arme, vielgemarterte Bäuerin sieht Anna kommen. Diese gesteht, daß sie Valentin ihr Geheimniß anvertraut habe, ihn aber nicht begehre und nicht anlockte. Da sie aber schwören soll, daß sie ihn nicht liebt, sinkt ihre erhobene Hand zurück. Sie hat es nicht gewußt, daß sie ihn liebt. Valentin will mit Anna wegziehen vom Hof. Monica läßt ihn nicht, ihre verschmähte Liebe macht sie wüthend. Anna geht wankend ab. Matthias sieht sie. Er meint: „das ist die Rechte.“

Valentin bittet der Bäuerin ab, die wieder von Unruhe geplagt ihren Großmuth siegen läßt, und nachdem sie sich von der wahren Liebe Valentins und Annas überzeugt hat, bittet sie ersteren, sich seine Geliebte zu holen und mit ihr glücklich zu werden.

Matthias versteht Annas trostlose Lage so auszunützen, daß sie, erbittert, schon mit ihm gehen will; da wird das Geheimniß des Brandes klar, Anna's Vater ist unschuldig, Matthias ist der Brandstifter. Er wirft sich in den Abgrund, der neben der Hütte gähnt; Anna eilt ihrem Valentin in die Arme.

Moser, Gustav von. Der Veilchenfresser. Lustspiel in 4 Akten. Frau von Brendt will ihren Neffen, den Husaren-Offizier Viktor v. Brendt mit Valeska, der Tochter des Obersten v. Rembach verheirathen, während einerseits Victor nur für Frau von Wildenheim, eine junge Wittwe, Augen hat, andererseits der Referendarius Reinhard von Feldt sterblich in Valeska verliebt ist. Herr von Galewski, der intime Freund der Frau v. Biling, hat ein Fräulein Sando mit seinen Anträgen verfolgt und sie, nachdem ihm nichts gelungen war, verleumdet, daß sie bei einem jungen Mann in Venedig im Hotel gewohnt habe. Wahr ist, daß Frl. Sando ihren sterbenden Bräutigam gepflegt hat; nachdem die Wahrheit bekannt wird, fordert Viktor von Brendt Herrn von Galewski zum Duell. Frau v. Wildenheim, die der Oberst von Rembach zur Frau haben möchte, weilt nur noch kurze Zeit bei der von Frau v. Berndt geladenen, von ihr verabscheuten Gesellschaft.

Eine Tanzunterhaltung beim Kommandanten Rembach. Reinhard dient auch auf der Festung, und Viktor von Brendt meldet sich zum Arrest. Rembach lädt ihn zum Feste ein.

Er trifft Frau v. Wildenheim, der er Reinhards für Valeska bestimmtes Bouquet mit dem Gedanken übergiebt, daß er Reinhard ein anderes dafür bestellen wird. Das geschieht nun zwar, aber mit Schrecken hört er, daß an dem von ihm überreichten Bouquet „I love you“ steht. Er bemüht sich, dasselbe abzuschneiden. Nach einem Gespräch, in dem sich beide merklich nähern, gelingt ihm das. Er will Reinhard zu Hilfe kommen und drückt Valeska das abgeschnittene Band mit dem gefährlichen Inhalte in die Hand. Neue Konfusion!

Valeska kommt, um von Viktor Erklärung zu bitten wegen des Bandes. Viktor von Brendt verräth ihr Reinhard's Liebe. Auch Frau von Wildenheim erscheint. Sie bittet Viktor um Verzeihung, daß sie ihn am Abend vorher gestichelt hatte; seitdem hatte sie erfahren, daß Viktor sich des Frl. Sando annahm. Zahlreiche Mißverständnisse erwachsen aus dem Erscheinen des Oberst von Rembach und der Frau von Brendt. Alles wird durch die Arretirung Reinhard's vorläufig beigelegt. Der Oberst erfährt, daß Viktor Frau von Wildenheim liebt, und daß Reinhard der Eigenthümer des Bandes war.

Viktor wird begnadigt und sammt allen guten Bekannten zu Frau von Wildenheim geladen.

Frau von Brendt bemüht sich umsonst, Valeska mit Viktor zu vereinen; vielmehr wird durch ihr eigenes — freilich mißverstandenes — Zuthun, Valeska und Reinhard ein Paar. Frau von Wildenheim ist hinter einer spanischen Wand unerwartet Zeuge von Viktor's Geständniß, daß er ohne sie nicht leben kann. Nun, so soll er sie denn bekommen.

— **Ultimo.** Lustspiel in 5 Akten. Der Commerzienrath Lebrecht Schlegel ist ein reicher, braver Mann, der aber von seiner Frau Karoline nicht wenig zu leiden hat. Sie ist nämlich sehr „poetisch“, kann den Tabakrauch und das Weintrinken nicht vertragen und ist ganz außer sich, daß ihr Mann sich das Frühstück angewöhnen will. Ihre Tochter Therese, ein junges Mädchen, kommt unerwartet aus der Pension an, und ein junger Mann, der ihre Rathlosigkeit bemerkt und sich als Georg Richter vorstellt, ist ihr bei der Ankunft behülflich. Da er auch alle Kosten für das Fuhrwerk u. s. w. bezahlt hat, schickt ihm Therese eine Geldtasche, die aber zum Aergerniß des jungen Mannes mit einem

Hundertthalerschein versehen ist. Der Ueberbringer ist Herr von Haas, Theresens Vetter.

Ein Vetter des Commerzienraths Lebrecht ist Professor Schlegel, ein leicht erregbarer Mensch, mit dem er oft in Streit geräth. Diesmal streiten sie sich deshalb herum, weil jeder das Metier des anderen geringschätzt; der Professor verspricht am Ultimo ein reicher Mann zu sein, wozu ihm Lebrecht 300,000 Thaler vorschießt. Von seinem Diener, der ein Gespräch von Fachleuten belauscht hat, läßt er sich bestimmen, „Lombarden" zu kaufen, statt zu verkaufen. Er hat während der Beschäftigung mit finanziellen Sachen kein Auge für den jetzt noch praxisarmen Doktor Bruno, den er auch auf Ultimo verweist. Wir erfahren, daß jener Georg ein armer junger Mann ist, der aus Amerika mit leerer Hand, aber mit viel Arbeitslust heimgekehrt ist und mit Doktor Bruno zusammen wohnt. Beide geben Zeichen ihres milden Herzens; der hereingeschneite Lebrecht findet Gefallen an dem strebsamen Manne, und will ihn mit sich in sein Geschäft nehmen. Er läuft ihm aber davon. Therese und Hedwig sprechen sich über die Liebe in pensionatwürdiger Weise aus. Georg kommt, das Geld wiederzubringen und erfährt, daß es Herr von Haas eingepackt und ein Gedicht herausgenommen hat. Lebrecht, den Georg als „alten Herrn" schon auf seiner Wohnung kennen gelernt hat, muß von ihm hören, wie er dem Commerzienrath Schlegel den Kopf zurechtsetzen wolle u. s. w. Zum Glück gefällt er diesem. Georg ist aber doch nicht wenig überrascht, plötzlich zu hören, daß sein „alter Herr" der Commerzienrath selber ist.

Georg, dessen Fleiß allgemein gerühmt wird, tritt nunmehr doch in Lebrechts Geschäft ein, der nun auch bereit ist die Heirath einzufädeln. Um aber auch seine Frau dem Plane geneigt zu machen, ruft er Georg eben dann ab, um ihn nach New-York zu schicken, als er der Frau Karoline vorlesen soll. Er läßt sich gerne erweichen, den jungen Mann hier zu behalten.

Durch eine eigenthümliche Art der Feuerprobe — zwei junge Leute verschiedenen Geschlechts sollen Lichter anzünden, was sie, wenn sie verliebt sind, nicht können sollen — erfahren die Eltern von der Liebe Georgs zu Therese.

Die Frau Professorin hat in der Meinung, daß sie reich wären, Schulden gemacht. Nun ist Ultimo, und es soll bezahlt

werden. Aus dieser Verlegenheit hilft Lebrecht selbst; er wirkt es aus, daß eine Erfindung des Professors patentirt und mit 40,000 Thalern belohnt wird. Hedwig bekommt ihren Doktor Bruno, Therese ihren Georg und die beiden hadernden Vetter, Lebrecht und der Professor, söhnen sich für immer aus.

Müllner, Adolph. Der neunundzwanzigste Februar. Trauerspiel in einem Akt. Walter Horst hat am 29. Februar ein Mädchen geheirathet, ohne zu ahnen, daß es seine Schwester ist; von ihren zwei Kindern ist eines, ein Mädchen, am 29. Februar ertrunken, das andere, ein Knabe, noch am Leben. Sein Vater, der wider die Ehe war, hat ihn deshalb verflucht. An dem verhängnißvollen 29. Februar erscheint Walters Bruder, der bisher im Ausland gelebt, und klärt die Ehegatten über ihre Schuld auf. Als Sühnopfer ersticht Walter seinen Sohn, der einen dahin zielenden Traum gehabt und sehnsüchtig gebeten hat, sterben zu dürfen. Nach vollbrachtem Morde liefert Walter sich den Gerichten aus. Seine Frau verspricht ihm, der Hinrichtung mit beizuwohnen, damit ein Traum erfüllt werde, in welchem sie sein blutiges Haupt zu ihren Füßen habe rollen sehen.

— **Die Schuld.** Tragödie in 4 Akten. Don Valeros, Grande von Castilien, hat zwei Söhne, Carlos und Otto. Vor Otto's Geburt hat einaltes Bettelweib über seine Gemahlin den Fluch ausgesprochen, daß der Sohn, den sie unterm Herzen trage, einst seinen älteren Bruder ermorden solle. Um der Erfüllung dieses Fluches auszuweichen, hat sie Otto bald nach der Geburt in eine fremde Famlie nach Norwegen gegeben, ohne zu ahnen, daß sie gerade dadurch ihn erst heraufbeschworen. Als Sohn jenes nordischen Hauses, unter dem Namen: „Hugo, Graf von Oerindur" wächst Otto auf, geht dann auf Reisen und verliebt sich in Spanien leidenschaftlich in Donna Elvira, seines Bruders Frau, ohne das nahe Verwandtschaftsverhältniß zu kennen. So wird die im Fluche angedrohte That herbeigeführt: Otto mordet seinen Bruder unentdeckt auf der Jagd, nimmt Elvire zur Frau und zieht mit ihr nach dem Norden.

Alles dies ist vor Beginn des Stückes geschehen. In völliger Zurückgezogenheit leben nun die Ehegatten, äußerlich glücklich, innerlich ohne Frieden. Eines Tages — es war der Jahrestag des Brudermordes — erfüllen beide bange düstere Ahnungen; das blutige Gespenst des Ermordeten erschreckt sie — wie! wenn

Carlos jetzt aus dem Grabe stiege und zwischen sie träte? Da öffnet sich die Thür, und herein tritt — Don Valeros, der in der ganzen Welt umherzieht, um den Mörder seines Carlos ausfindig zu machen. Durch ein hinter der Scene betrachtetes Bild erkennt der alte Mann zufällig, daß Otto sein Sohn und des Ermordeten Bruder ist. Daher der zum geflügelten Wort gewordene „Zwiespalt der Natur" in Oerindur, in dessen Wesen sich des „Südens Gluth und des Nordens Frost" vereinen. Die oft falsch citirte Stelle lautet wörtlich in Akt 2 Scene fünf:

(Und) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur! —
Bald möcht ich im Blut sein Leben
Schinden sehn, bald — ihm vergeben.

Diesem wunderbaren Zwiespalt wie der Allgewalt des Schicksals bürdet Oerindur auch seine Schuld auf: „Ich bin bös nicht von Natur", meint er, „wahrlich nicht! Allein das Schicksal führt auf böse Wege mich!" und weiterhin: „Der Mensch thut nichts, es waltet über ihm verborgener Rath, und er muß, wie dieser schaltet." Dennoch glaubt er, nicht länger leben zu dürfen, denkt zuerst daran, sich hinrichten zu lassen, was er für sehr effektvoll hält; als aber Elvire im Gefühl ihrer Mitschuld, da sie mit Hugo im Einverständniß gewesen bei Lebzeiten ihres ersten Gemahls, sich den Dolch ins Herz stößt, ahmt er ihr Beispiel nach.

Nestroy, Johann. Der böse Geist Lumpazivagabundus oder **Das liederliche Kleeblatt.** Zauberposse mit Gesang in 3 Aufzügen. Das Stück zerfällt inhaltlich in zwei Theile, von denen der eine im Feenreiche, der andere auf Erden unter Menschen spielt. Den im Feenreiche spielenden Theil könnte man auch als Vor- und Nachspiel bezeichnen. Die Handlung des Vorspieles ist folgende: Der böse Geist Lumpazivagabundus hat die Söhne der Zauberer und Magier verführt, und deren Väter beschweren sich darüber bei dem Feenkönig Stellaris, der Lumpazivagabundus herbeiruft und ihm verkündet, daß er zur Strafe für ewig aus dem Feenreiche verbannt wird, worauf ihm der böse Geist unter Hohngelächter erklärt, daß, wenn er auch verbannt, seine Lehren doch im Feenreiche fortleben würden, was auch von den Söhnen der Zauberer bestätigt wird; doch geloben sie Besserung, wenn ihnen Stellaris das verjubelte Vermögen zurückgiebt.

Der Feenkönig ruft nun Fortuna herbei und bittet diese, das Füllhorn über die Bittenden zu leeren, was auch geschieht. Lumpazivagabundus prophezeiht hohnlachend, daß die Söhne den neuerrungenen Reichthum nur dazu benutzen werden, noch mehr zu verlottern, worauf einer der Söhne, Hilaris, erklärt, daß Reichthum ihn nie bessern könnte. Das könne nur der Besitz der Brillantine, der Tochter der Fortuna. Nun bemerkt Lumpazivagabundus, er gebe Hilaris auf, da er unter dem Schutz seiner mächtigsten Feindin, der Fee Amorosa, der Beschützerin der Liebe, steht. Amorosa erscheint nun, von Stellaris gerufen, und vereint ihre Bitten mit denen der Liebenden, um Fortuna zu rühren. Fortuna aber bleibt kalt. Da bemerkt ihr Stellaris, daß sie nach den Satzungen des Feenreiches nicht das Recht habe, Hilaris ihre Tochter zu verweigern, sondern ihm nur eine Bedingung auferlegen darf, und es kommt zwischen ihnen folgender Vertrag zu Stande: Fortuna wählt unter den Menschen drei Anhänger des Lumgazivagabundus, welche sie zweimal mit Reichthum überschütten will. Gelingt es ihr das zweite Mal von den wieder verarmten, aufs neue mit Reichthum überschütteten und durch Erfahrung gewitzigten Menschen dem bösen Geiste zwei zu entreißen, so bleiben die Liebenden getrennt, wenn aber zwei von ihnen das Glück aufs neue mit Füßen treten, muß sie Hilaris mit Brillantine vereinen. Die über diese harte Bedingung Unglücklichen tröstet Amorosa, indem sie auf die Macht der Liebe hinweist.

Nun beginnt das eigentliche Stück, dem Geist des Vorspieles angemessen, indem drei zerlumpte Handwerksburschen, Leim, ein Tischler, Zwirn, ein Schneider, und Knieriem, ein Schuster, vor einer Stadt zusammentreffen, in einer Herberge übernachten und dann alle drei im Traum die Nr 7359 sehen. Am andern Morgen erscheint ein Loosehändler mit Lotterie-Loosen, unter denen auch diese Nummer ist. Die Handwerker setzen das letzte Geld auf das Loos und haben die Freude, daß dasselbe eine Stunde später mit 100,000 Thalern gezogen wird. Nun trennen sich die Freunde, nachdem sie verabredet, nach einem Jahr wieder zusammenzutreffen. Leim, der Tischler, geht nach Wien, zu seinem früheren Meister Hobelmann, dessen Tochter Peppi er lieb hatte und von der er früher in Folge eines Mißverständnisses sich getrennt; er heirathet seine Liebste, tritt in das Geschäft seines

Schwiegervaters ein und bringt es stark in die Höhe. Zwirn, der Schneider, spielt den feinen Mann in Prag, wo er ein Herrenkonfektionsgeschäft eröffnet, umgiebt sich mit zweifelhaften Damen uud ist nach Ablauf eines Jahres glücklich mit seinem Gelde zu Ende. Knieriem, der Schuster, ist, von einer Kneipe in die andere wandernd, bereits nach zehn Monaten fertig und verbringt die letzten zwei im Gefängniß. Nach einem Jahr treffen die drei Freunde ihrer Verabredung gemäß wieder zusammen. Leim will seinen Freunden, nachdem er sie geprüft, wieder zu Reichthum verhelfen, doch sind diese, besonders Knieriem, schon zu verlottert. Sie trennen sich von ihm, und Stellaris verbannt sie zur Strafe in den Abgrund, wo der ganze Troß der bösen Geister lauert.

Im Nachspiele erklärt sich Fortuna für besiegt. Hilaris wird der Gemahl Brillantines; Amorosa zeigt zum Schluß das liederliche Kleeblatt durch die Macht der Liebe gebessert, und nun ist erst auf ewig verbannt der böse Geist Lumpazivagabundus.

— **Einen Jux will er sich machen.** Posse mit Gesang in 4 Akten. Herr Zangler, ein Gewürzkrämer in einer kleinen Stadt, besitzt ein großes Geschäft. Bis jetzt hat er mit seinem Mündel, Namens Marie, zusammen gewirthschaftet, aber da er sich mit einer Madame Knorr, welche ein Modewaaren-Geschäft in der Hauptstadt besitzt, verheirathen will, so hat er sein Mündel dem Weinberl, seinem bisherigen Kommis, mit welchem er sich associiren will, zugedacht. Marie aber hat schon ihrerseits eine Wahl in der Person eines Herrn August Sonders getroffen, welcher jedoch, da er vorläufig nichts anderes hat, als eine Tante in Brüssel, die er zu beerben hofft, Herrn Zangler nicht ansteht. Sonders und Marie beschließen daher zu fliehen, indem sie eine Reise Zanglers zu seiner Braut benutzen.

Auch Herr Weinberl, bisheriger Kommis und nunmehriger Associé des Herrn Zangler, benutzt dessen Abwesenheit, um sich, wie er sagt, einen Jux zu machen, und fährt, von Christopherl, einem frischgebackenen Kommis, begleitet, nach der Hauptstadt. Der Zufall will es, daß er dort in das Haus seiner zukünftigen Assozieuse geräth. In seiner Verlegenheit giebt er sich für den Gatten einer Frau v Fischer aus, indem er auf gut Glück einen Namen nennt. Diese Frau v. Fischer aber, als deren Gemahl und in deren Auftrag er zu kommen vorgiebt, ist eine gute

Freundin Madame Knorrs, und ihr Besuch wird gerade angemeldet. Zur Verwunderung Weinberl's geht die Dame auf seine Angaben ein, und das Paar beschließt, sich in Gemeinschaft mit Christopherl und Madame Knorr in einen Garten zu begeben, in welchem sich auch Marie und Sonders befanden. Diese waren von Zangler verfolgt und ausgekundschaftet worden. Plötzlich tritt Melchior, der neue Hausknecht Zangler's der ihn in die Stadt begleitet, auf und will eine spanische Wand aufrichten, damit sein Herr, der ungesehen in dem Garten Beobachtungen machen will, hinter derselben sitzen kann; Weinberl und Christopherl, deren Damen mittlerweile ein luxuriöses Mahl bestellt, machen nun die Entdeckung, daß sie beide kein Geld haben, und drücken sich hinter die spanische Wand, indem sie den Damen das Bezahlen überlassen.

Christopherl heißt noch, um nur unentdeckt hinauszukommen, Hut und Mantel der Frau von Fischer mitgehen. Sie besteigen draußen eine Droschke, welche unglücklicherweise dieselbe war, die Marie und Sonders benutzt, und deren Führer von Zangler bestochen war, die Flüchtlinge möglicherweise auch mit Hilfe der Polizei zu seiner Schwester zu bringen. Sie gelangen nun, der Scylla entronnen, in den Rachen der Charybdis. Es gelingt ihnen nach verschiedenen Zwischenfällen, bevor Zangler kommt, auch von hier zu entfliehen und den Heimweg anzutreten. Sie gelangen mitten in der Nacht nach Hans, wo sie ein Paar Einbrecher, die in das Gewölbe Zanglers eingedrungen sind, ertappen und dem Arme der Gerechtigkeit überliefern.

Unterdessen ist es auch Herrn Zangler gelungen, mit Hilfe der Polizei Marie und Sonders einzuholen; Letzterem wird von der Behörde die Mittheilung gemacht, daß seine Tante in Brüssel gestorben und ihn zum Universalerben gemacht habe, was den dadurch gerührten Zangler veranlaßt, die Liebenden zu vereinen. Zangler kehrt nun in Begleitung des Brautpaares, seiner Braut und deren Freundin, Frau v. Fischer, nach Haus, um Hochzeit zu feiern. Zu Hause stellt er die Damen Weinberl und Christopherl vor, die darüber in nicht geringe Verlegenheit gerathen. Indessen klärt sich alles in Wohlgefallen auf, und da auch Herr Weinberl seine ehemalige Pseudogemahlin heirathet, so kann in dem Hause Zanglers eine dreifache Hochzeit gefeiert werden.

Nissel, Franz. Die Zauberin am Stein. Volksdrama in vier Aufzügen. In alter Zeit gehörte das Wirthshaus am Stein einer Wirthin, die in ihrer frühesten Jugend von einem Einsiedler in der Heilkunde unterwiesen worden war und diese Kunst zum Besten Aller ausübte, aber, weil ihr so viele Heilungen gelangen, vom Volke für eine Zauberin gehalten wurde. Aus Eitelkeit wehrte sie diesen Ruf nicht von sich ab, sondern unterhielt ihn selbst. Ein Mal trat sie plötzlich vor einen ihrer Gäste und forderte ihn auf, nach seinem Hause zu eilen, weil dieses in Flammen stehe. Sie hatte dies von einem nahen Hügel gesehen, aber ihre kurze Abwesenheit war nicht bemerkt worden. — Soweit die Ueberlieferung, die der Dichter zu einem lebendigen Gemälde voll der tiefsten Wahrheit umgebildet hat.

Margarethe, so heißt bei ihm die jungfräuliche Wirthin, hat eine traurige Kindheit durchlebt; ihr Vater hat sich selbst entleibt, wozu ihn seine Frau durch ihre Treulosigkeit und Bosheit getrieben hatte. Nach dessen Tod entfloh Margarethe, weil ihre Mutter sie noch ärger mißhandelte, als früher. Sie wurde von einem Einsiedler aufgenommen, der sie mit den Kräutern und ihrer Heilkraft bekannt machte. Als ihre Mutter gestorben war, übernahm sie die Wirthschaft. Trotz ihrer blühenden Schönheit und ihrer Menschenfreundlichkeit wurde sie von allen, weil sie die Tochter eines Selbstmörders und einer treulosen Frau war, mit Verachtung behandelt. Ohne sich dadurch in ihrer menschenfreundlichen Thätigkeit stören zu lassen, zog sie sich stolz zurück und freute sich, daß Menschen, die sie verachtet, sie für eine Zauberin hielten. Dieser Ruf nahm immer mehr zu, besonders als sie bei einem schweren Gewittersturm über den See zu einem Müller fuhr, dessen Tochter gefährlich erkrankt war, und die sie durch ihre Kunst dem Tode entriß. Selbst der Müller war überzeugt, daß die Heilung nur mit Hülfe des bösen Geistes habe gelingen können, und er wurde noch mehr in seiner Meinung bestärkt, als er wahrnahm, daß sich sein Sohn Franz in Margarethe verliebt habe. Da dieser trotz des Verbots die Geliebte aufsucht, eilt er ihm nach und beschimpft das unglückliche Mädchen in so schmählicher Weise, daß sie, darüber empört, feierlich erklärt, sie werde nie des Geliebten Weib werden.

Mitten in der Nacht bricht Feuer in der Mühle aus, Margarethe ist die Erste, die es bemerkt; und da einige Aeußerungen,

die sie gegen den Müller gethan hatte, sich so deuten lassen, als ob diese Feuersbrunst ihr Werk sei, so ist Alles überzeugt, daß sie die Mühle durch Zauberei angezündet habe. Der Müller, der, als Nichts mehr zu retten war, herbeieilt und ebenfalls der Ueberzeugung ist, daß sie den Brand durch Zauberei veranlaßt habe, dringt mit allen Anderen auf sie ein, um sie binden zu lassen. Franz widersetzt sich und erschlägt einen, der sie gefaßt hatte. Er flieht mit ihr, als die Obrigkeit hinzukommt. In ihrem Versteck gesteht sie ihm ihre Liebe; allein bald werden sie gefunden. Ein Vagabund Martin hatte sie verrathen; Margarethe vergiftet sich, um nicht eines schmachvollen Todes sterben zu müssen. Als Martin mit dem Müller herbeikommt und die Todte erblickt, erfaßt ihn Entsetzen; in seiner Verwirrung entfährt ihm das Geständniß, daß er selbst die Mühle angezündet habe, um sich an Margarethen zu rächen, die ihm einst den Tod von Henkershand prophezeit habe; sie hatte nämlich entdeckt, daß er früher einen Mord begangen habe. Als der Müller einsieht, wie ungerecht er gegen die Todte gewesen, und sein Sohn sich selbst den Gerichten überliefern will, erfaßt ihn Verzweiflung. Da erbarmt sich Franz des unglücklichen Vaters, und er erklärt, daß er sich wolle anwerben lassen, um nicht eines schmachvollen Todes sterben zu müssen, und er eilt fort.

Oehlenschläger, Adam. Correggio. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Im kleinen italienischen Dorfe Correggio lebt der arme Maler Antonio Allegri, den die Sorge um Erhaltung seiner aus der Frau Maria und dem Kinde Giovanni bestehenden Familie und harte Entbehrungen um Gesundheit und Lebensmuth gebracht. Aber sein edles Herz sucht Trost in der Kunst, und findet ihn in reichlichem Maße. Ist ihm zwar noch von keinem Fürsten ein großes Anerbieten gemacht worden, so verkünden doch seine „Nacht" in der Kirche zu Parma und seine Freskobilder seinen Namen und sein Talent. Viele, die das Dorf besuchen, sprechen bei Meister Antonio vor, und sind auch nur wenig Käufer darunter, so erregt schon der Umstand, daß ein jeder Fremder von Antonios Geist und der Schlichtheit seines edlen Charakters entzückt ist, den Neid des Gastwirths Battista und macht ihn zum erbittertsten Feinde des Künstlers. Allein jener sucht jeden Ausbruch seines Feindes durch Offenheit und Nachgiebigkeit zu dämpfen; nur in Sachen der Kunst beharrt er auf

seinem Rechte dem Laien gegenüber, dem er vorhersagt, daß sein zu einem großen Meister entsandter Sohn Franz kein Künstler werden wird, was durch einen Brief des Lehrers selbst bald bestätigt wird. Für diesen Triumph der Wahrheit schwört der niederträchtige Battista dem arglosen Antonio Rache, die zu vollführen sich ihm bald Gelegenheit bietet. Der Edelmann Ottavio nämlich, dessen Vertrauen Battista sich zu erschleichen verstanden hatte, will durch die Schönheit Marias bewogen, Antonio auf seinem Schlosse beschäftigen und so auch dessen Familie an sich ziehen. Das gerechte Bedenken Ottavios, nicht den Maler durch seine Belästigung Marias zu beleidigen, wird durch Battistas boshafte Aussage gehoben, daß sich Antonio nur um die Kunst, nicht um seine Frau kümmere. Antonio, den jenes Anerbieten gerade bei Vollendung seiner Madonna trifft, schätzt sich glücklich.

Unterdessen hat ein Zwischenfall die auf der Reise zu den Herzögen von Modena und Mantua begriffenen größten Künstler ihrer Zeit, Michel Angelo Buonarotti und Giulio Romano, in dies Dorf geführt. Die Unterbrechung der Fahrt hat Michel Angelo mürrisch gestimmt und gegen Battista, der ihnen schlechten Wein reicht, aufgebracht. Dieser sucht nun dem großen Manne seine Schroffheit zu vergelten, indem er dem von Angelo zeichnend bemerkten Antonio den genialen Bildhauer anmeldet, mit der Bemerkung, daß er „ein grober Fleischer" sei, der, ohne etwas zu verstehen, überall das letzte Wort behalten wolle, wobei er dem nichts ahnenden Antonio andeutet, daß jener Grobian keine besondere Aufmerksamkeit verdiene. Der durch das kühle Entgegenkommen gereizte Michel Angelo sieht nicht auf die Schönheit der Komposition des vor ihm stehenden Bildes, sondern tadelt nur in härtester Weise die technischen Fehler und nennt Antonio einen Pfuscher. Antonio, der Angelo an seinem Ringe mit der Weinlese der Dryaden erkannt, fühlt sich durch dies Urtheil aus seinen schönsten Lebensträumen gerissen, er will der Kunst entsagen, aber er kann sich nicht ganz von ihr trennen; eine innere Stimme sagt ihm, daß er nicht zu verzweifeln habe, und seine Frau drängt ihn, Michel Angelo noch einmal um sein Urtheil zu befragen.

Dieses Ereigniß gab dem Antonio die Idee zu einem neuen Bilde, „der zu Grabe getragenen Hoffnung", bei dessen Malen ihn Giulio Romano trifft, der nichts von Michel Angelos hartem

Urtheil wußte. Während er über diese Schöpfung in Entzücken geräth und auch die Madonna mit Lob überhäuft, ist Antonio Allegri da Correggio durch das Urtheil Angelos entmuthigt. Erst als er in dem begeisterten Betrachter seiner Werke den großen Giulio Romano erkennt, beginnt Hoffnung ihn neu zu beleben, und offen erzählt er ihm, wie er durch die Angabe des feindlichen Battista verleitet worden sei, Michel Angelo zu erzürnen. Giulio verspricht die Aussöhnung herbeizuführen, zu der sich auch Angelo edelmüthig bereit erklärt, nachdem er bei ruhiger Betrachtung der Bilder das Genie des Künstlers erkannt. Er verspricht Maria, sich für ihren Mann beim Herzog zu verwenden, und läßt ihm als Zeichen seiner Hochachtung seinen berühmten Ring mit der Weinlese der Dryaden überreichen.

Battista wüthet und seine ganze Wuth soll Antonio fühlen. Seinem Worte treu, läßt unterdessen Ottavio den Antonio in seinen Palast kommen, um den Plafond zu schmücken, doch bevor er dessen Familie holte, will er sich überzeugen, ob Antonio wirklich nur die Kunst, und nicht die schöne Maria liebt. Die Erkenntniß der tiefen Neigung Antonios zu seiner Frau bestimmt Ottavio, der ihn nicht um der Kunst willen unterstützen wollte, nach Bezahlung der für die vollendete Arbeit versprochenen 70 Skudi Antonio nach Hause zu senden und ihn so seiner letzten Aussicht auf dauernden Unterhalt zu berauben.

Enttäuscht und durch den weiten Gang ermattet, schläft der Maler im Bildersaal des Schlosses neben seiner Madonna ein. Celestina, die vielumworbene kunstliebende Tochter Ricordamos, tritt in den Saal Ottavios ein, dem sie der Vater zur Frau geben würde, wenn die Tochter einwilligen würde, und bemerkt den schlafenden Künstler neben seinem Bilde. Nachdem sie einen Lorbeerkranz auf sein Haupt gedrückt, erwacht er; aber er findet die indeß entschlüpfte Celestine nicht mehr. Den Kranz glaubt er von der „himmlischen Muse“ erhalten zu haben, die er eben im Traume gesehen. Mit den auf Veranlassung Battistas ihm in Kupfer ausgezahlten 70 Skudi, die einen großen Sack füllen, belastet, tritt er den Heimweg an.

Battista, noch immer nicht befriedigt, macht den Räuber Nicolo auf den leichten Fang aufmerksam. Nicolo aber, der zu einer unter den Befehl des gefürchteten, alten Hauptmanns Valentino stehenden Bande gehört, kann an dem Tage nichts

ausrichten, da allen Räubern von ihrem Hauptmann der Befehl zugegangen, einige Zeit die armen Leute nicht zu plündern. Dieser milde Erlaß Valentinos ist dem indirekten Einflusse Antonios zu verdanken. Der unter Morden ergraute Valentino bemerkt in seinem Innern eine gewisse Unruhe, ein gewisses Bangen vor dem letzten Stündlein und kann seine Zweifel über seine Seligkeit nicht unterdrücken. Da tröstet ihn der fromme Klausner Silvestro durch den Ausspruch, daß reuige Sünder erhört werden.

Jener Befehl würde auch Antonio freie Heimkehr sichern, wenn nicht ein offener Mörder, von Neid getrieben, ihm den Todesstoß versetzte. Zu spät kommt die Gunst des Herzogs von Mantua, bei dem Michel Angelo für Antonio gesprochen, der Herold findet ihn schon todt. Silvestro, tief gerührt vom Tode seines Freundes, bedauert nicht, daß er in Dürftigkeit gestorben; er tröstet mit den Worten:

„Beklag' ihn nicht den Heiligen, zwar ist
Sein müdes Haupt gesunken, doch die Kränze
Die diese bleichen Schläfen sanft umschlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich sag' es Dir, sie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen."

Ohnet, Georges. Der Hüttenbesitzer. Schauspiel in vier Aufzügen. Die Tochter der Marquise von Beaulieu, Claire, ist mit ihrem Vetter, dem Herzog von Bligny, verlobt. Sie liebt diesen Mann auch, den sie von Jugend an kennt. Seit einiger Zeit sind jedoch, ohne ersichtlichen Grund, seine Briefe ausgeblieben. Nur zu bald erfährt die Marquise von ihrem Notar, daß sie durch den Verlust eines Prozesses auch zugleich ihr Vermögen verloren hat, und da der Herzog von dem Unglück benachrichtigt worden war, so zog er es vor, Claire aufzugeben.

Gleich darauf trifft die Marquise von Beaulieu ein neuer Schlag. Sie erfährt, daß ihr Neffe, der Herzog, im Begriff stehe, sich mit einem bürgerlichen, aber sehr reichen Mädchen zu verheirathen. Seine Verhältnisse sind durch Spielverluste derartig derangirt, daß er zu diesem Schritte gezwungen ist.

In der Nachbarschaft des Besitzthums der Marquise wohnt ein wohlhabender Hüttenbesitzer, Namens Philippe Derblay, mit seiner Schwester Suzanne. Er hat schon längst im Stillen die

Tochter der Marquise geliebt und, als er nun erfährt, daß die Verlobung mit dem Herzog zurückgegangen ist und Claire arm ist, gesteht er seinem Freunde, dem Notar, daß er unendlich glücklich sein würde, wenn Claire ihm die Hand zum Ehebunde reichte. Jedoch wünscht er, daß man Claire nichts von dem Verlust ihres Vermögen sage, damit sie sich noch reich glaube und freien Willens ihn annehme oder abweise.

Der Zufall will es, daß der bürgerliche Schwiegervater des Herzogs, Moulinet, ebenfalls sich in der Nachbarschaft der Marquise ankauft, und Moulinet hat nichts Eiligeres zu thun, als mit seiner Tochter Athenaïs bei der Marquise einen Besuch zu machen. Athenaïs, welche mit Claire von der Pensionszeit her bekannt ist, erzählt dieser ganz unbefangen, daß sie sich mit dem Herzog von Bligny zu vermählen gedenke. Claire, welche bisher nichts von dieser Verlobung gewußt hat, ist anfangs wie erstarrt, dann aber sinnt sie auf Rache. Ohne Besinnen ist sie bereit, Philippe Derblay ihre Hand zu reichen.

Sie läßt sich um die mitternächtliche Stunde mit Derblay trauen, immer noch die Liebe zum Herzog im Herzen, und als nun Philippe zu ihr kommt, um zum ersten Male mit seinem Weibe allein zu sein und sich in ihrem Besitz glücklich zu fühlen, stößt sie ihn rauh und kalt zurück. In dem Wahne, noch reich zu sein, bietet sie ihm ihr Vermögen an, nur soll er sie selbst frei geben. Da schäumt der edle Mann auf: „Ihr Vermögen! — Das bieten Sie mir an — mir! Sie irren sich, Madame, Sie glauben es noch mit dem Herzog von Bligny zu thun zu haben.“ Dann fährt er fort: „Zwischen uns ist jedes Band zerrissen. Eine öffentliche Trennung jedoch würde einen Skandal zur Folge haben, den zu erdulden ich nicht verdient habe und den ich Sie bitte, mir zu ersparen. Wir werden eins neben dem anderen, eins ohne den anderen leben. Adieu, Madame. Von heute an existiren Sie nicht mehr für mich.“ —

Am anderen Morgen streckte Krankheit das unglückliche Weib auf's Lager und brachte sie dem Tode nahe. Derblay war Tag und Nacht um sie bemüht; nur ihm verdankt sie ihr Leben. Jetzt hätte sie gern ihn umarmt und geliebkost, wenn er ihr nur mit einem Wort, einer Bewegung entgegengekommen wäre. Allein Nichts geschah von seiner Seite, und so blieben sie einander fremd.

Sie war gezwungen, gesellschaftlich mit Moulinet und seiner Tochter Athenaïs zu verkehren, die mittlerweile der Herzog geheirathet hatte. Der Letztere hatte wohl das kalte Verhältniß zwischen Derblay und seiner Frau bemerkt, und er nahm die Gelegenheit wahr, sich ihr zu nähern, indem er darauf hinwies, daß Derblay stets um Athenaïs bemüht sei. Jetzt erfaßt sie die Eifersucht; sie weist den Herzog entrüstet zurück und fordert Athenaïs auf, sich wenigstens für einige Zeit von ihrem Hause fern zu halten. Als diese nicht darauf eingeht, führt Claire einen Eklat herbei, indem sie öffentlich den Herzog ersucht, seine Frau fortzuführen, wenn er nicht wolle, daß sie sie vor aller Welt fortjage. Da Derblay die Worte seiner Frau billigt, so ist ein Duell zwischen dem Herzog und Derblay unabwendbar.

Derblay hat die Nacht vor dem Duell durchwacht. In der Stille des in Schlaf versunkenen Hauses hört er das Geräusch fortwährender Schritte, die seiner unglücklichen Frau. Er hört, wie sie sich seiner Thür nähert; allein sie öffnet nicht, sondern kehrt um, immer noch Widerstand im Herzen.

Am andern Morgen treten die Duellanten an; der Herzog schießt zuerst und trifft nicht Philippe, sondern Claire, die ihrem Manne heimlich nachgeeilt ist und sich im Augenblick der Gefahr vor ihn geworfen hat. Zum Glück ist ihre Verwundung ungefährlich; jetzt erst gesteht sie ihre Liebe zu Philippe, und sie weiß sich nunmehr selig im Besitze ihres geliebten Mannes.

— **Gräfin Sarah.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Der sechzigjährige unverheirathete tapfere General Graf Canalheilles lernt auf seiner Reise mit seinem Adjutanten Pierre Sévérac, den er wie seinen Sohn liebt, die reiche, schöne, in der Blüthe der Jugend stehende Miß Sarah O'Donnor, ein von einer reichen Engländerin angenommenes Zigeunerkind kennen und von ihrem Liebreiz angezogen weiß er sie zur Heirath zu bewegen. Da stirbt plötzlich sein Schwager Marquis de Cygne und er muß sein Mündel, seine Nichte Blanche, aufsuchen. Diese Verwandtschaft macht Sarah bedenklich, ob sie dem Grafen gegen den Willen seiner Nichte ihre Hand reichen soll.

Diese, welche in ein Kloster treten will, giebt ihre volle Zustimmung. Da, in einem Anfall von Laune, wendet sie sich an Sévérac, den sie anscheinend haßt, weil er ihr einst voreilig seinen Beistand geliehen hatte, als den zweiten Liebling des Ge-

nerals, um Rath; nach seiner Antwort will sie sich richten. Jener, erst betroffen, giebt seine Zustimmung mit der mürrischen Bemerkung, daß ihre Weigerung dem General, den er wie einen Vater liebt und als Soldat hochschätzt, großen Schmerz bereiten würde. Blanche führt darauf Sarah dem Grafen zu als seine künftige Gattin.

Nach der Hochzeit des Grafen ist Pierre entschlossen nun Sarah aus dem Wege zu gehen und wieder in den aktiven Heeresdienst einzutreten. Aber der General hält ihn davon zurück; wie er ihm ein Vater, solle Sarah ihm eine Schwester sein. Sarah behandelt ihn ziemlich unfreundlich, zumal da Pierre sich ängstlich fern hält.

Frossard, der Notar des Grafen, sein Freund, ahnt freilich hinter dieser Zurückhaltung und dieser Angst Liebe. Ein von Sarah hervorgerufener Zwist mit Pierre, der auf des Grafen Bitte zwischen Beiden allein ausgemacht wird, führt Beide zum Aussprechen und zum gegenseitigen Geständniß ihrer Liebe. Mit einem letzten Rest von Ehrgefühl will sich Pierre von dieser schuldigen Leidenschaft befreien, aber sie giebt ihm zu bedenken, daß mit ihrer Liebe auch ihr Leben enden würde. So glühend die Leidenschaft Sarahs ist, Pierre wird ihrer bald überdrüssig, da er zu Blanche de Cygne von wahrer und erwiderter Liebe erfüllt ist. Weil er sich auf andere Weise Sarah nicht entziehen kann, läßt er sich nach Algier abkommandieren und überrascht Alle mit seinem Abschied. Sarah zwingt ihn zu einem Rendezvous, von welchem Blanche zufällig Ohrenzeugin ist. Es nahen Oberst Merlot, welcher Verdacht hat, Frossard stehe allabendlich unter dem Fenster seiner Tochter, und der Graf. Vergeblich eilt Frossard voraus, die Beiden zu warnen; Merlot und Canalheilles folgen ihm auf dem Fuß. Blanche opfert sich und erklärt, sie sei mit der Gräfin erst später herabgekommen, und Frossard nutzt die Situation so aus, daß schließlich Blanche und Pierre als Brautpaar von der innerlich wüthenden Sarah verkündet werden müssen. Gleichwohl glaubt keiner an die Wahrheit dieser Begebenheit.

Gleich danach reist Pierre nach Algier, Blanche geht ins Kloster. Vierzehn Tage später soll die Hochzeit sein. Sarah st nervös und krank geworden, unfähig der Trauung beizuwohnen. Blanche, welche Alles von ihrer Aufregung befürchtet, weiß sie

nur dadurch zu beruhigen, daß sie ihr schwört, Pierre sofort nach der Trauung zu verlassen; dies alles thut sie, um dem Grafen Kummer zu ersparen; ginge es nach ihr allein, so würde sie Pierre, den sie nicht für ihrer würdig mehr hält, nicht heirathen. Aber der Graf durchschaut die Aufregung Sarahs, und sie gesteht ihm, daß er bisher getäuscht worden. Doch wie ein Vater verzeiht er ihr voll Güte; er veranlaßt sie, die unglückliche Blanche in ihrer Illusion zu erhalten, daß er von ihrem Opfer nichts wisse. Sarah fordert, ihre letzte Kraft zusammennehmend, Blanche vor dem Kirchgang auf, ihren Gatten nie zu verlassen.

Monate sind vergangen. Frossard hat dem brummigen Oberst Merlot seine Tochter abgetrotzt. Aber Sarah ist immer noch elend vor unglücklicher Liebe. Da geräth in ihre Hände ein Brief von Blanche an den Grafen, in welchem sie demselben ihre Rückkehr, ihre Liebe zu Pierre und ihr mütterliches Glück mittheilt.

Das ist zu viel für sie. Blanches und Pierres Anblick konnte sie nicht mehr ertragen. Und ihr Versprechen, dem Grafen keine Schande und Kummer zu bereiten, treibt sie in den See, von dem die Sage geht, daß er nichts, was er verschlungen, zurückgebe.

Philippi, Felix. Der Advokat. Schauspiel in 5 Aufzügen. Oskar Hellbach ist in Folge der Pracht und des Luxus, mit dem er ein glänzendes Haus ausmachte, und durch gewagte Börsenspekulationen in eine bedrängte Lage gekommen. Vergebens warnen ihn seine Gattin Margarete, vergeblich sein einstiger Jugendfreund und Pflegebruder Advokat Dr. Blankenburg, der zum Verwalter des Vermögens seines Kindes von Magaretens Vater bestellt ist und der einst Oskars wegen auf seine Liebe zu Margarete verzichtet hat.

Oskar begegnet seinen Warnungen mit schnöden Vorwürfen will sich von ihm lossagen, zumal, als er in der letzten Hoffnung getäuscht wird, daß Blankenburg ihm das Vermögen seines Kindes ausliefern werde.

Im grellen Gegensatz zu dem jungen Liebesglück Agathens, Oscars Schwester, und des Malers Paul Windisch steht ihm ein schimpflicher Koncurs bevor. Sein Weib, das ihn auffordert, ehrlich zu arbeiten und seinen Angehörigen ihren ehrenhaften Namen wieder zu erringen, erkennt aus seiner Weigerung nicht

nur Selbstsucht und Leichtsinn, sondern auch Feigheit und Erbärmlichkeit. Da alle seine Mittel erschöpft sind, entschließt sich ihr eigener energischer Vater, selbst für ihr Kind zu arbeiten und seinen reinen Namen zu erhalten.

Mit Verachtung wendet sie sich von ihrem weibischen Gatten ab. Aber auch das Ensetzlichste wird ihr nicht erspart. Zwar gewährt es ihr innige Freude, daß Windisch, Blankenburgs Freund, auch in Unglück und Armuth an seiner Braut festhält, aber Blankenburg weigert sich selbst der noch immer innig Geliebten gegenüber, das anvertraute Kapital seines Mündels zu ihren und zu Gunsten der Gläubiger anzugreifen; ja das entsetzlichste ist, er muß ihr mittheilen, daß Oskar Wechselfälschungen begangen, weswegen er von der betroffenen Bankgesellschaft, deren Syndikus er ist, aufgefordert sei, die Klage bei der Staatsanwaltschaft zu erheben.

Pflichtgefühl und Liebe zu Margarete kämpfen in ihm hart, aber er bleibt bei seiner Pflicht.

Oskar ist in großer Aufregung und Noth, Margarete bleibt kalt und gemessen und erklärt, sie kenne ihn durch und durch; werde er der gerechten Strafe entgehen, so bleibe sie so lange sein Weib, trenne sich aber später; sollte er doch noch Rettung finden, so werde sie ihn sofort verlassen. Da erhalten sie durch Windisch die Nachricht, daß Blankenburg sie gerettet habe durch sein eigenes Vermögen und seine Bürgschaft. Oskars Freude wird aber bald gedämpft durch Margaretes kaltes, abweisendes Wesen. Seine tiefe Reue und sein fester Vorsatz ehrlich zu arbeiten, machen sie nicht anderen Sinnes. In diesem Augenblick erscheint der abgewiesene Freier Agathens, Legationsrath von Beck, und verlangt ein Darlehn von Oskar. Als dieser es weigert, wagt er die Ehre seiner Frau und Blankenburgs anzutasten. Aber Blankenburg, der im Nebenzimmer alles gehört, weist ihn gebührend zurecht. Oskar selbst aber nimmt es auf sich, mit den Waffen Rechenschaft zu fordern, ein Schritt, welcher Blankenburg, der vorher von Oskar gebeten worden, ihm sein Weib zu versöhnen, als der erste der Sühne erscheint.

Oskar fällt, und Margarete fühlt sich dadurch aufs Neue wieder an ihn gefesselt, da er für ihre Ehre sein Leben hingab; sie will ihr freudenleeres Leben in der Einsamkeit der Ferne fortsetzen. Aber Blankenburg weiß ihr so herzlich abzurathen, auch die glück-

lichen Brautleute Windisch und Agathe bitten so herzlich, daß sie einwilligt, mit Blankenburg, dem Jugendgeliebten, den Bund der Freundschaft fürs ganze Leben zu schließen.

— **Veritas.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Ein Maler, der, für seine künstlerischen Großthaten einst geadelt, der erkorene Günstling des Hofes und der verwöhnte Liebling der sogenannten guten Gesellschaft war und die nächste Anwartschaft auf die Stellung des Akademiedirektors hatte, hat alle diese schönen Errungenschaften dadurch verscherzt, daß er sein früheres Modell, dessen blühenden Körper er auf allen seinen berühmten Bildern schon vor der Welt profanirt hatte, heirathete. Er hatte mit diesem Mädchen, das ihm in treuer Liebe zugethan war und nur ihm zu Liebe, „um seiner Kunst willen" ihre Reize den Augen der Oeffentlichkeit und ihren Ruf dem Munde der Klatschbasen überliefert hatte, schon eine Zeit lang in wilder Ehe gelebt, war aber dieses offenkundigen Verhältnisses wegen in der „Gesellschaft" nicht unmöglich, ja eher möglich geworden. Nach einer ernsten Krankheit, in welcher ihn Charlotte treu und hingebend gepflegt hatte, war ihm die „Sentimentalität" in den Sinn gekommen, ihr beiderseitiges Verhältniß zu legalisiren. Natürlich darob große Entrüstung in der „Gesellschaft". Der erste Akt des Stückes malt diese Entrüstung. Im Salon des Bruders des Malers, eines Ministerialdirektors, findet sich die kritisirende „Gesellschaft" zusammen. Der Maler, Eduard, platzt mit seiner jungen Frau in diese Unterhaltung wie eine Bombe hinein, hat eine Scene mit seinem Bruder, der die neue Schwägerin als solche nicht anerkennt, und vertheidigt mannhaft sein Weib.

Der zweite und dritte Akt spielen im Atelier des Malers. Zunächst belauschen wir eine kleine Ehestandsscene: Die neugebackene Hausfrau will zu Mittag Erbsen und Pökelfleisch kochen, was dem adligen Maler etwas plebejisch dünkt, dann braucht sie einige Male ein Fremdwort in falscher Anwendung. Darob äußert der Maler in großem nachfolgenden Monologe seinen Schmerz. Noch schmerzhafter aber ist es ihm, daß er um seines Weibes willen nicht mehr so viel Einladungen in die Gesellschaft erhält, wie früher, und am allerschmerzhaftesten empfindet er die Kunde, die ihm darauf eine ihn liebende Dame der „Gesellschaft" überbringt, daß er nicht mehr Akademiedirektor werden kann ebenfalls um seiner Mesalliance willen. Schon wird der Held wankend

in seinem Treuegefühl für sein Weib. Da tuschelt ihm noch sein Bruder, dem die muthig ihr Eheglück vertheidigende Charlotte anfangs vergeblich die Thür zu weisen versucht, die niederträchtige Verleumdung ins Ohr, sein Weib sei ihm nicht treu: sie habe heimliche Zusammenkünfte mit seinem besten Freunde, einem Arzte, in einem Hause weit draußen in der Vorstadt.

Diese Geschichte, die in den letzten Akt hinüberspielt, ist allerdings etwas verdächtig, denn Charlotte treibt mit dem Hausfreunde eine sehr weitgehende Geheimnißkrämerei. Eduard hat wirklich allen Grund wüthend zu werden, und er wird es. Er schüttelt die ungetreue Ehegattin wild am Arme, nachdem er dem Hausfreund ungehört das Haus verboten, und fordert in schrecklichem Tone Aufschluß über ihre heimlichen Gänge nach jenem Hause in der Vorstadt. Sie giebt endlich den Aufschluß: dort draußen lag in Krankheit und Elend ein armes Mädchen, das der Maler selbst einst unglücklich gemacht uud sammt seinem Kinde verlassen hatte. Charlotte hat dieser früheren Geliebten ihres Mannes die Schuld abgetragen, die dieser angehäuft hatte. Nun fleht der Niedergeschmetterte um Vergebung, aber Charlotte wendet sich von ihm. Vorher hat sie noch sein Bild der über die Lüge siegenden Wahrheit, die „Veritas", das letzte, zu dem sie Modell gestanden, zerschnitten. Er wankt ihr nach und jammert: „Aber Charlotte, was soll ich nun der Welt sagen?" Sie deutet auf das zerschnittene Bild und sagt: „Die Wahrheit!" Damit endet das Stück.

— **Daniela.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Eberhard von Lenken, ein wohlhabender Gutsbesitzer, hat nach dem Tode seiner ersten Gattin, Helene, die er innig geliebt hatte, um des Kindes willen ein zweites Mal sich verheirathet, mit Daniela, einer Pfarrerstochter. Diese liebt ihren Gatten zwar aufrichtig, aber er behandelt sie weniger mit Liebe, als mit Achtung, denn sein Herz hängt immer noch an seiner ersten Gattin. Das geht so weit, daß er seinen Schwager Alfred Echingen, Bruder Helenens, Lieutenant a. D. und Taugenichts, auf das großmüthigste unterstützt und seine oft großen Schulden bezahlt. Alfred hofft zwar, mit Hedwig von Auer, einer Nachbarstochter, eine reiche Mitgift zu erheirathen, aber er hat augenblicklich bedeutend weniger Chancen in ihrer Gunst als ein junger Arzt Dr. Nordau.

Um zu seinem Ziele zu gelangen, d. h. seinen Schwager

fester an sich zu knüpfen, erzählt er ihm, Daniela, die ihm selber immer sehr feindlich gegenüber stand, betrüge ihn, raube seine Hausehre und empfange während seiner Abwesenheit Herrenbesuch. Selbst der Diener muß dies dem empörten Eberhard zugestehen.

Er sucht sich von der Wahrheit zu überzeugen. Während er angeblich auf längere Zeit abwesend sein will, empfängt Daniela wirklich den Advokaten Dr. Ferdinand Arndt. Durch einen Brief nämlich hat sie zufällig erfahren, daß ihres Gatten erste Frau, die er noch nach ihrem Tode so sehr verehrte, nur gezwungen diese Ehe eingegangen war und ein sträfliches Verhältniß mit Arndt fortgesetzt habe. Die genaueren Umstände bilden den Gegenstand der Unterhaltung zwischen Arndt und Daniela. Der Tod habe Helene an Geständniß und Reue verhindert, so berichtet Arndt, und er trifft mit Daniela ein feierliches Uebereinkommen, dem ahnungslosen Eberhard nichts von der Untreue seiner tief betrauerten ersten Gattin zu verrathen, um seinen Seelenfrieden nicht zu stören. Daniela meint, sie selbst und der Advokat seien die einzigen Wisser dieses Geheimnisses.

Ihr Gespräch wird unterbrochen durch Eberhards Rückkehr. Zwar entkommt Arndt, der nur ihretwillen flieht, ungesehen, aber sie hält Eberhards ganzen Entrüstungssturm aus; sie beteuert zwar, daß sie schuldlos sei, findet aber keinen Glauben bei ihm, den sie heiß zu lieben gesteht und dem sie nähere Auskunft zu geben sich entschieden weigert, um sein Lebensglück nicht zu stören. Da er aber erwidert, er fühle keine Liebe zu ihr, und Helene allein besitze sein ganzes Herz, die nur Erzieherin seines Kindes sei, während sie hoch über ihr stehe, fährt Daniela auf und erklärt, sie werde sich scheiden lassen, was Eberhard, der den Ruf seines Hauses nicht gestört sehen will, in Entrüstung versetzt.

Daniela ist zu Frau von Auer gegangen und hat dort gastfreie Aufnahme gefunden. Das Alles erfährt Arndt. Noch mehr erfährt er durch Eberhard selbst, der ihn aufsucht, um seinen Rechtsbeistand in der Ehescheidungsfrage einzuholen, während Echingen, von seinem bösen Gewissen geplagt, Arndt um gegenseitiges Schweigen über jenes Rencontre mit Erfolg bittet.

Arndt erkennt aus jener Erzählung, daß Eberhard Daniela durchaus nicht mit gleichgiltigen Augen betrachtet, und um ihm dies Glück zu retten, zur Sühne, für jenes, das er ihm einst geraubt, bricht er seinen Schwur und erzählt Eberhard Alles genau. Ver=

nichtet ist Eberhard über seinen Irrthum hinsichtlich Helenens wie Danielas, aber ebenso über Arndt, den Zerstörer seines Glücks, den er zum tödtlichen Zweikampf fordert. Nun erst wird ihm klar, welchen Schatz er an Daniela's Liebe verloren.

Diese sitzt unterdeß im Hause der Baronin Auer, ein grelles Gegenstück zu dem jungen Liebesglück Hedwigs und Nordaus, die sich endlich erklärt haben; sie hüllt sich in würdiges Schweigen, das sie nicht einmal ihrer edlen Wirthin gegenüber bricht.

Arndt versucht, Daniela ihrem Gatten versöhnlich zu stimmen, aber vergeblich. Da erzählt er ihr, daß er ihm auf Leben und Tod gegenübertreten werde. Sie ist empört über seinen Eidbruch; aber er erlangt bald ihre Verzeihung, da er verspricht, den Zweikampf zu beseitigen. Kurz darauf erscheint auch Eberhard. Die Baronin verwendet sich zwar für ihn bei Daniela, aber mit wenig Erfolg. Bevor Daniela noch erscheint, weist er Echingen, der ihm gefolgt ist, energisch ab.

Schon weist Daniela Eberhards Versöhnungsversuch zurück, weniger weil er sie beleidigt, als weil er einst gesagt, daß er sie nicht liebe; sie ist zu stolz, nur geduldet zu werden. Aber die Nachricht von dem Selbstmord Arndts, welche dessen Freund Nordau bringt, und Eberhards edler Verzicht, welcher seine wahren Gefühle gegen sie enthüllt, wirkt auf ihren Geist mächtig, und nach innerem kurzem Kampfe ruft sie den Scheidenden zurück in ihre Arme.

— **Das alte Lied.** Schauspiel in 3 Aufzügen. Leonie, die Gattin des wegen seiner Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit geachteten Rechtsanwalts Dr. Cornelius und der als Roué bekannte junge Banquier Eduard Rahden unterhalten seit drei Jahren ein unerlaubtes Verhältniß. Sie benutzen als Ort ihrer Zusammenkunft die Wohnung der Frau Nowack. Diese ist eine faule, träge, hab- nnd genußsüchtige, ungebildete Person, welche ruhig das Leben ihrer leichtsinnigen Tochter Anna, einer Balletteuse mit ansieht, während sie mit ihrer anderen Tochter, einem gesetzten, ehrbaren Mädchen, Hedwig, durchaus auf dem Kriegsfuß steht, da diese es wagt, ihr über ihr anstößiges Leben Vorwürfe zu machen. Ja, sie verweigert ihre Zustimmung zur Heirath mit einem jungen Arzt, Dr. Fritz Nicolai, der bisher ihr Einwohner war und der mit Hedwig ein ernsthaftes Verhältniß angeknüpft hat.

Zufällig besucht Dr. Cornelius die Nowacks eines Abends in seiner Eigenschaft als Vormund und findet zu seinem Er-

staunen die Reste eines üppigen Mahles, ferner den jungen Rahden, von dem sich Leonie eben erst verabschiedet hat, und einen sehr verlegenen Empfang, selbst von Seiten Hedwigs. Frau Nowack belügt den Frager so ungeschickt, daß er Verdacht schöpft, Hedwig könne sich vergangen haben; umsomehr, als er um Annas anstößigen Lebenswandel weiß.

Um sie zu retten, bestellt er Hedwig auf den nächsten Tag zu einer Auseinandersetzung zu sich.

Cornelius ist sehr viel beschäftigt, so daß er seiner Frau viel Freiheit läßt, sie besonders Abends fast nie begleitet. Auch heute hat sie wieder einen Polterabend vor, und sie weiß ihren Mann so zu umschmeicheln, daß er, der doch selbst der schüchternen Hedwig mißtraut, nicht im mindesten gegen sie argwöhnisch wird, ja im Gegentheil, als liebevoller Gatte ihre Schulden heimlich bezahlt.

Hedwig will den Namen des „Frauenzimmers" wie Cornelius sich ausdrückt," mit dem Rahden bei ihnen gespeist, nicht nennen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie selbst in üblen Verdacht kommt. Empört will er die Vormundschaft über sie, wie er es bei der ungerathenen Anna schon gethan, aufgeben, da kommt Dr. Nicolai dazu und begehrt sein Mündel von ihm zum Weibe. Cornelius macht ihn auf jene Zustände bei den Nowacks aufmerksam, aber Nicolai läßt sich nicht abweisen, auch nicht durch den Verdacht, den Cornelius hat. Hedwig hatte ihrem Verlobten den Namen Leonies als jenes Frauenzimmers heimlich genannt, und auch er weigert sich, die rechte Antwort auf jene Frage zu geben.

Empört will Cornelius Beiden die Thür weisen, da Nicolai ihm nun als Vertheidiger seiner Braut, und um den entehrenden Verdacht abzuschütteln, schroff antwortet, als die alte Nowack erscheint. Sie ist zuerst unterthänig, sehr devot. Als Cornelius aber erzählt, auch Leonie, die er für das Ideal weiblicher Würde erklärt, habe von Hedwig nichts wissen wollen, (denn er hatte die Absicht sie in sein Haus aufzunehmen), begegnet er dem ingrimmigen Blicke Nicolais, der entsetzten Miene Hedwigs und dem höhnischen Gesicht der alten Nowack, welche noch hinzufügt, es sei nichts passiert.

Allmählich beginnt er die entsetzliche Wahrheit zu ahnen und sinkt vernichtet in sich zusammen.

Mehrere Stunden später treffen sich Alle im Opernrestaurant. Zuerst Anna mit ihren gleichwerthigen Freundinnen vom Ballet

und den jungen Börsenlöwen. Später müssen sie das Feld räumen vor Rahden und Leonie, während nebenbei eine Zahl älterer Juristen eine Zusammenkunft hat, zu der auch Cornelius seinem Freund, dem Staatsanwalt Dr. Wehlau, zu kommen, versprochen hat.

Leonie zeigt im Verkehr mit Rahden die ganze Lasterhaftigkeit ihrer Gesinnung in Worten und Geberden. Da stürzt Cornelius, von Frau Nowack auf die rechte Spur gebracht, herein. Rahden löscht das Licht aus und entkommt, feige die Flucht suchend, während er zuvor ganz anders gesprochen.

Leonie kommt ihrem Gatten halb ängstlich, halb frech dirnenhaft entgegen und ihre Antwort, daß sie im Verkehr mit Rahden, dem er sie nunmehr gern als Gattin überlassen will, nicht Liebe, sondern nur zügellose Freiheit gesucht habe, empört ihn zu solcher Wuth, daß er sie mit einem Tischmesser ermordet.

Er selbst übergiebt sich resignirt dem Staatsanwalt, seinem Freunde Wehlau.

Platen, August von. Die verhängnißvolle Gabel. Lustspiel in 5 Akten. Zu Damon, dem Schultheiß von Arkadien, kommt Phyllis, des Mopsus Gattin, und beklagt sich, daß ihr das ganze zinnerne Eßgeschirr bis auf eine Gabel, wahrscheinlich von einem Juden, der bei ihrem Manne war, gestohlen sei.

Dieser Jude, der den Namen Schmuhl führt, wird gefangen und vor Damon gebracht. Damon erkennt in ihm einen Studiengenossen aus Leipzig, und Schmuhl flunkert ihm vor, daß er Alchemist sei und das Zinn zum Goldmachen gebrauche. Schmuhl erzählt ihm dann, daß ihm ein Gespenst, Salome, erschienen sei und ihn noch Arkadien geschickt habe, um in des Mopsus Gehöft einen Schatz zu heben; Salome ist die Ahnfrau von Mopsus' Geschlecht, deren Mann durch einen Gabelstich seinen Tod gefunden, weshalb sie jetzt als Geist umgehen muß. Dem Mopsus erscheint der Geist auch, um ihm Mittheilung vom Vorhandensein des Schatzes zu machen. Er hebt ihn, ersticht dann mit der übrig gebliebenen Gabel die Kinder und seine Frau und geht dann, als englische Lady verkleidet, mit Schmuhl von dannen. Unterwegs bekommt er Gewissensbisse und ersticht sich selbst mit derselben Gabel. Der Schatz, den Damon und Schmuhl sich theilen wollen, befindet sich in einer eisernen Kiste,

die im Moment, als sie erbrochen werden soll, sich öffnet und den Geist Salome ausspeit, der jetzt durch den Tod des letzten Mopsus zur Ruhe gekommen ist.

Plautus, Titus, Maccius. Der Bramarbas (miles gloriosus). Komödie. Der Werbehauptmann Mauerstürmer (Pyrgopolinices) hatte während seines Aufenthalts zu Athen ein Mädchen Namens Philocomasion kennen gelernt, die in einem Liebesverhältnisse mit einem jungen Athener, Plausidas, stand. Während Letzterer in Staatsangelegenheiten nach Naupaktus gereist war, lockte Mauerstürmer das Mädchen auf ein Schiff und entführte es nach Ephesus, wo er längere Zeit mit ihr lebte. Um seinen Gebieter Plausidas von der Entführung in Kenntniß zu setzen, geht dessen treuer Sklave Palästrio zu Schiffe, wird aber unterwegs von Seeräubern gefangen und von diesen an Mauerstürmer verschenkt. In des Hauptmanns Hause erkennt Palästrio in der Philocomasion die Geliebte seines früheren Herrn, die ihn ebenfalls wiedererkennt, jedoch zum Schweigen verpflichtet. Palästrio ersucht Plausidas nach Ephesus zur Befreiung seiner Geliebten zu kommen, was Plausidas auch thut und im Hause eines Freundes Peripleitomanes Quartier nimmt. — Letzterer entwirft mit Palästrio einen Plan zur Befreiung der Philocomasion. Peripleitomanes soll nämlich eine öffentliche Dirne bereden, sich für seine Gattin auszugeben, welche sich von ihrem Manne, weil er ihr zu alt und zu häßlich sei, trennen wolle und vor Sehnsucht brenne, sich dem berühmten und schönen Mauerstürmer zu überlassen. —

Eine solche findet sich auch, und deren Dienstmädchen, Milphidippa, macht die Vermittlerin zwischen ihr und dem Hauptmann. Letzterer läßt sich von Palästrio überreden, die Philocomasion von sich zu schicken, da gerade deren Mutter und Schwester nach Ephesus gekommen seien, um sie in ihre Heimath abzuholen.

Da erscheint, als Steuermann verkleidet, Plausidas, um die Philocomasion abzuholen. Mauerstürmer entläßt wirklich das Mädchen und den Palästrio mit allen Geschenken. Kaum aber sind sie fort, als Mauerstürmer in die Arme seiner neuen Geliebten eilen will; aber schon beim Eintritt in das Haus des Peripleitomanes wird Mauerstürmer mit einer Tracht Prügel empfangen und ihm Strafe als Ehebrecher angedroht. —

Nach inständigem Bitten wird er gegen ein gutes Lösegeld freigegeben und erfährt den Zusammenhang der ganzen Sache; er sieht auch ein, daß ihm mit dem allem ganz recht geschehen sei. — **Die Gefangenen (Captivi).** Komödie. Hegio, ein zu Kalydon in Aetolien wohnender Bürger, hatte zwei Söhne. Mit dem jüngeren entlief, als er erst vier Jahre alt war, ein treuloser Sklave Stalagmus, und verkaufte ihn in Elis an einen dortigen Einwohner, Namens Theodoromedes, der ihn seinem gleichaltrigen Sohne Philokrates zum Gespielen schenkte und ihm den Namen Tyndarus beilegte. Beide Knaben wuchsen zu Jünglingen heran und wurden die innigsten Freunde. Seinen verlorenen Sohn mochte Hegio wohl bereits vergessen haben, als ihn das Unglück traf, auch den älteren, Philopolamus, zu verlieren, der in einem Kriege mit den Eleern gefangen und verkauft wurde. Um ihn wieder auswechseln zu können, kaufte der alte Hegio mehrere elische Kriegsgefangene, darunter auch den Philokrates und Tyndarus. So wurde denn der Sohn des Vaters Sklave, ohne daß der eine oder der andere eine Ahnung davon hatte. Auf den sehnlichen Wunsch Hegios, seinen kriegsgefangenen Sohn wieder zu bekommen, bauen nun die beiden einen listigen Anschlag. Tyndarus giebt sich für den Herrn, Philokrates für dessen Sklaven aus; sie bereden dann den Alten, den Letzteren nach Elis zu senden, um die Auswechselung seines Sohnes gegen den Tyndarus zu bewerkstelligen. Tyndarus setzt sich somit, aus Liebe zu seinem Herrn und Freunde Philokrates, der Gefahr aus, von dem betrogenen Hegio mißhandelt zu werden, sobald dieser den Betrug erfährt. Und so geschieht es denn auch wirklich. Hegio geräth in Wuth; denn welche Hoffnung auf Auswechselung seines Sohnes kann er sich noch machen, da er als Unterpfand nur einen Sklaven besitzt? — Tyndarus muß in die unterirdischen Steinbrüche zu qualvoller Arbeit wandern. Nach wenigen Tagen aber kehrt zu Hegios nicht geringem Erstaunen Philokrates mit dem ausgelösten Philopolamus zurück und will nun auch seinen edlen Sklaven auswechseln. Philopolamus aber hat in Elis den nichtswürdigen Stalagmus, der einst seinen Bruder geraubt, wiedergefunden und bringt ihn zur wohlverdienten Strafe gefesselt mit.

Allein welche Freude! Aus der mit ihm angestellten nahen Untersuchung ergiebt sich bald, daß der in den Steinbrüchen schmachtende Tyndarus der geraubte Sohn und Bruder ist. —

In Kurzem sind, zur Freude Aller, sämmtliche Verhältnisse geordnet; nur der treulose Stalagmus muß jetzt in den dem Tyndarus abgenommenen Ketten sein Verbrechen büßen. —

Praga, Marco. Ehrbare Mädchen. Schauspiel. Eine Wittwe in Mailand, Frau Tossi, gestattet ihren Töchtern Freiheiten, die anderen jungen Mädchen sonst nicht zugänglich sind. Der burschikose Ton, den die Freunde des Hauses anschlagen, wird in keiner Weise übel genommen; man will sich eben amüsiren und sucht durch ein gewisses Entgegenkommen das Interesse der Herrenwelt wach zu halten; auch sind der Mutter die Einladungen und Geschenke — nur Blumen, Confitüren, Stoffe aus fremden Ländern, kein Geld und keine Schmucksachen — sehr willkommen, da ohne diese Aufmerksamkeiten das Gleichgewicht des Budgets sehr fraglich sein würde. Zwei der Töchter, Nini und Selene, finden dieses Leben ganz charmant; die eine angelt nach einem reichen, wenn auch alten Gatten; die andre ersehnt in der Carriere als Operettensängerin die Befreiung aus dem elterlichen Hause. Die dritte Tochter, Paolina, offenbart dagegen einen ausgesprochenen Widerwillen gegen das Treiben der Mutter und der Schwestern; ihr stilles, bescheidenes Wesen gewinnt einen jungen Mann, Dario, welcher ihr schließlich, trotzdem seine Freunde ihm abrathen, seine Hand anbietet. Zu seiner Ueberraschung sucht Paolina nach Ausflüchten; er glaubt, die Verhältnisse flößten ihr ein solches Grauen ein, daß sie sich seiner Liebe nicht werth erachte. Er weiß, daß man mit solchen Mädchen, wie Nini und Selene, wohl scherzt und charmiert, daß man sie aber nicht heirathet — er fühlt jedoch die Kraft in sich, über ein solches Vorurtheil zu siegen; die reine Paolina hat mit ihren Schwestern Nichts gemein.

Sein Liebeswerben wird endlich belohnt; Paolina willigt ein, seine Frau zu werden. Je näher aber der Hochzeitstag heranrückt, desto bedrückter erscheint ihm die Braut; vergebens ist sein Flehen, sich dem Glücke hinzugeben. Die Mutter findet das Benehmen thöricht; die Undankbare bürdet ihr alle Arbeit der Vorbereitungen auf. Selbst für das Traukleid und die Trauzeugen muß sie sorgen. Zu letzteren hat die Mutter einen früheren Freund des Vaters geladen. Als die Mutter den Namen dieses Mannes ausspricht und sein Kommen ankündigt, wehrt Paolina seinem Eintritte, sie will, sie darf ihn nicht sehen, er ist an ihrem

Unglücke schuld, sie ist nicht würdig Dario's Gattin zu werden. In wenigen Worten enthüllt Paolina das Geheimniß ihres Lebens; der Hausfreund hat das junge Mädchen einst bethört, und seitdem trägt die Unglückliche die schreckliche Qual des Gewissens. Sie liebt Dario zu sehr, als daß sie ihn belügen kann.

Ihr Geständniß hebt die Verlobung auf, aber Dario kehrt noch einmal zurück, nicht um ihr seine Hand anzubieten, sondern um sie zu überreden, ihm als Maitresse zu folgen. Paolina weist diese Beschimpfung mit Stolz zurück: „Mein Geständniß war ein freiwilliges; du hast kein Recht mich zu beleidigen, Wir sind für ewig getrennt!" —

Puschkin, Alex. Boris Godunow. Dramatisches Gedicht in 5 Akten. Nach langem Sträuben läßt sich Boris Godunow, der bisherige Reichsverweser, durch die vereinten Bitten von Volk und Geistlichkeit bestimmen, die erledigte russische Krone anzunehmen, um dem Elend, welches Rußland bedroht, ein Ende zu machen. Selbst von niederer Herkunft, hat er sich durch Ränke und Verstellung die Stelle als Reichsverweser errungen. Schrieb man ihm doch heimlich den Mord des Czarensohnes Dimitri zu.

Fünf Jahre später hört im Tschudowkloster der junge Bruder Grigori-Otrepjew von Pater Pimen, einem alten Kriegsmann und Chronisten, die Bestätigung des obigen Verdachtes. Dimitri würde jetzt ebenso alt sein, wie er, der sich nach Glanz und Ruhm sehnt, in der armseligen Enge der Klosterzelle. Seinen Träumen und den Einflüsterungen eines bösen Mönches folgend, entflieht er aus dem Kloster, um sich als Czarewitsch Dimitri auszugeben. Es gelingt ihm, als Bruder verkleidet, sich in Gesellschaft von zwei Landstreichern in Mönchstracht bis zur litthauischen Grenze durchzuschlagen. Aber dort, in der Schenke, unterbrechen Grenzwächter die Reise und untersuchen die Fremden. Grigori giebt, als des Lesens kundig, den Landstreicher Missail nach dem Steckbrief als Grigori an; dieser aber entlarvt ihn, und er rettet sich mit Mühe durch ein Fenster.

Zar Boris Godunow steht auf der Höhe seiner Macht, aber er ist nicht glücklich. Gewissensbisse quälen ihn, und selbst seine guten Thaten werden vom Volk mit Undank belohnt. Die Großen des Reichs sind mit ihm ebenfalls nicht zufrieden und

trachten nach einer Gelegenheit, wo sie sich seiner entledigen können.

Darum trifft denn auch die Nachricht wie ein Donnerstrahl: Der Zarewitsch Dimitri sei in Krakau aufgetaucht, stehe in großem Ansehen beim König von Polen und Volk, alles ströme zu ihm nach Krakau. Durch seine Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit erwerbe er sich zahlreiche Freunde und Verehrer. Boris ist zwar überzeugt, daß er es mit einem Usurpater zu thun hat, ordnet aber nichtsdestoweniger Sicherheitsmaßregeln an.

Unterdessen rüstet Dimitri, der Usurpater, zum Zuge gegen Rußland. Der König von Polen unterstützt ihn mit Geld und Truppen, freilich weniger, um ihm zum Rechte zu verhelfen, als Anlaß zum Kriege zu haben. Die polnische Geistlichkeit hat er für sich gewonnen durch das Versprechen, den Katholizismus in Rußland wieder einzuführen. Russische Verbannte, Kosaken, Polen, Slaczize, alle treten zu seinen Fahnen, auch ein Poet huldigt ihm.

Aber der Kriegszug verzögert sich. Russen und Polen murren schon darüber. Dimitri läßt sich inzwischen von Liebe zur schönen Marina auf dem Schlosse ihres Vaters, des Wojewoden Mnischek in Ssambo, hinhalten. Sie weiß ihm das Geheimniß seiner Herkunft zu entlocken und verspricht ihm auf sein Flehen ihre Hand, sobald er den russischen Thron gewonnen. Von neuem Muthe die Brust geschwellt, bricht Pseudo-Dimitri wirklich nach Rußland auf.

Und der Erfolg scheint auf seiner Seite zu sein. Das russische Volk, durch seine Proklamationen aufmerksam geworden, begeistert sich im Geheimen für ihn, trotz aller Spionage, Inquisitionen und grausamer Strafen von Seiten der Anhänger des Zaren Boris, dem die Sachlage ebenfalls bedenklich wird. Es gelingt dem Kronprätendenten eine Heeresabtheitung des Zaren bei Nowgorod-Ssewersk trotz tapferer Gegenwehr deutscher Hilfstruppen und französischer Offiziere zu schlagen. In Moskau entsteht darob Verwirrung und die Anhänger Dimitris vermehren sich.

Durch sein Glück verblendet, wagt es Dimitri, mit 15,000 Mann gegen 50,000 Russen und Deutsche zu kämpfen; aber er wird nach anfänglichem Vortheil mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Das kümmert ihn weniger, als der Verlust seines Streitrosses und seines tapferen Landsmannes, Fürsten Kubski.

Er schlummert so ruhig im Walde, wo die Reste des Heeres lagern, ein, daß Angesichts dieser einfachen Zuversicht die Seinigen neuer Muth, neue Hoffnung beseelt.

Da stirbt inmitten neuer Maßnahmen Zar Boris, der kaum die Huldigung der Bojaren für seinen Sohn Feodor noch erleben kann, diesem noch weise Lebensregeln mitgiebt. Als Heerführer empfiehlt er seinem Sohne den tapferen, wenn auch aus niederem Stande gebürtigen Basmanow, als Rathgeber den Fürsten Schniskin. Aber all das ist vergeblich. Basmanow, der eben noch dem Zarewitsch Treue geschworen, wird durch Pseudo-Dimitri's Abgesandten, Gawrila Puschkin, in seiner Treue schwankend gemacht und nach heftigem inneren Kampf entscheidet er sich für den Usurpator, der weniger mit den Waffen Glück hat, als durch die Macht seiner Persönlichkeit, vor der ganze Städte ohne Schwertstreich die Thore öffnen.

Puschkin weiß auch das Volk in Moskau für Dimitri zu entflammen. Es wälzt sich nach dem Kreml und setzt die ganze Familie Godunows gefangen. Die über die Zurücksetzung durch den nichtadligen Basmanow empörten Bojaren dringen in den Palast ein und melden bald darauf dem entsetzten Volke, die Zarin und ihr Sohn Feodor hätten sich vergiftet.

Putlitz, Gustav zu. Das Herz vergessen. Lustspiel in 1 Akt. Oswald Born, des Dr. Willmar Mündel, ein reicher, lebenslustiger, kecker, junger Mann, macht die größten Ansprüche an seine künftige Frau, Ansprüche, die meist äußerlicher Natur sind: sie soll jung, hübsch und reich sein, die angenehmen Formen der höheren Gesellschaft haben, sie soll gut kochen können, mit der Literatur vertraut sein, Englisch, Französisch und Italienisch sprechen, musikalisch sein und singen können. Franziska, des Doktors Schwiegertochter, die sich ihm für unverheirathet ausgiebt, entwickelt alle von ihm verlangten Eigenschaften und läßt ihn erkennen, daß er bei seinen Forderungen das Beste, das Herz, vergessen habe, sowie daß Eveline, die Nichte des Doktors, seine Jugendfreundin, alle die Eigenschaften des Geistes und Gemüthes habe, die allein zur glücklichen Ehe führen können,

— **Ein Hausmittel.** Lustspiel in 1 Akt. Assessor von Werter hat eine geist- und kenntnißreiche Frau. Beide lieben einander aufs Innigste und haben keinen andern Wunsch, als sich gegenseitig glücklich zu machen. Sie glaubt dies zu erreichen,

wenn sie in allen Gesellschaften glänzt und wegen ihres Geistes und Talents gepriesen wird; aber sie vergißt darüber ihre Pflichten als Hausfrau. Er hat den Muth nicht, ihr zu sagen, daß sein ganzes Leben dadurch getrübt wird, weil er glaubt, daß ihr Glück in dieser Anerkennung bestehe. Unter diesen Verhältnissen besucht ihn sein Bruder, der lang entfernt war; er erkennt, was jenen niederbeugt, und spricht mit ihm darüber. Sie hört ihr Gespräch, erkennt ihren Irrthum, und freudig übernimmt sie die Pflichten, die sie bis jetzt versäumt hattte.

— **Seine Frau.** Lustspiel in 1 Aufzuge. Gerhard von Nordeck hat sich auf ein Gut zurückgezogen, wo er einen einzigen Nachbarn hat, den Oberst Dornfeld, der erst vor Kurzem den Dienst verlassen und seine Tochter Helene erwartet, die bisher in Pension oder bei Verwandten gelebt hatte. Dornfeld hatte eines Tages seinen Nachbar besucht und war eben im Wagen Gerhards nach Hause zurückgekehrt, als Helene, die ihren Vater überraschen wollte und daher früher abgereist war, als man übereingekommen war, spät Abends bei dem Schlosse Gerhard's vorbeifährt. In der Nähe des Schlosses wirft ihr Wagen um, sie wird halb ohnmächtig hereingebracht. Als sie sich erholt hat, erklärt sie, daß sie auf keinen Fall bleiben wolle, wenn der Besitzer unverheirathet sei, sie will, da der Wagen zerbrochen ist, lieber im schlimmsten Wetter noch eine Stunde weit zu Fuß bis zum nächsten Dorf gehen. Gerhard, der davon hört, will dies nicht zugeben, und um sie zurückzuhalten, muß sich Lisette, die Frau seines Kammerdieners, für die gnädige Frau ausgeben. Aber als diese erscheint, findet es sich, daß Helene sie kennt, da sie früher bei ihrer Tante gedient hatte. Nachdem sich Lisette von ihrer Ueberraschung erholt, giebt sie vor, um die Täuschung fortzuführen, daß die gnädige Frau krank sei und im Bett liege, daher den Gast nicht empfangen könne. Als jetzt Gerhard erscheint, neue Ueberraschung, denn auch er ist ein alter Bekannter von Helenen, die mit seiner Nichte Emma in derselben Pension erzogen worden war, und die er dort oft gesehen und lieb gewonnen hatte. Ein vom Dichter sehr anmuthig und natürlich herbeigeführtes Mißverständniß läßt Helene glauben, daß Gerhard mit Emma verheirathet sei, und es entspinnt sich daraus die schönste Verwicklung, welche durch die Ankunft des Obersten endlich für beide Theile gleich freudig gelöst wird. Denn Beide hatten ihre gegenseitige

Liebe erkannt, und das Stück schließt mit der Verlobung des liebenswürdigen Paares.

— **Das Testament des großen Kurfürsten.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Der große Kurfürst von Brandenburg war gestorben. Sein Nachfolger war sein Sohn Friedrich III. Allgemein zweifelte man, ob er der Aufgabe gewachsen sein würde, das ihm von seinem großen Vater hinterlassene Reich zu erhalten und zu schirmen. Besonders die Wittwe des großen Kurfürsten, Dorothea von Holstein, seine Stiefmutter, fürchtete, daß er nicht im Stande sein würde, das Reich gegen die äußeren Feinde zu schützen; sie sah sich und ihre leiblichen Kinder, die Markgrafen Philipp, Albrecht, Carl und Christian, schon dem Verderben preisgegeben.

Klug, wie sie war, hatte sie noch bei Lebzeiten Friedrich Wilhelms demselben ein Testament abgerungen, in welchem ihre vier eigenen Söhne ebenfalls mit Landestheilen bedacht wurden. Allerdings würde dadurch die Macht Brandenburgs bedeutend verkleinert; allein sie wollte ihre Söhne sicher stellen, da nach ihrer Ansicht sich Friedrich III. als zu schwach erweisen würde. Das Testament befand sich in den Händen des Kaisers; sie selbst besaß nur eine Abschrift davon.

Um ihrer Forderung betreffs der Anerkennung dieses Testaments mehr Nachdruck zu geben, überredete sie ihre Söhne, der ihnen unterstellten Regimenter sich zu versichern, damit sie an diesen einen Rückhalt hätten. Ferner unterhandelte sie mit den Gesandten Polens und Frankreichs, deren Bedingungen sie acceptirte, falls diese Länder sie bei ihrer Forderung gegenüber Friedrich III. unterstützten.

Aber der bisher so schwache und unentschlossene Kurfürst zeigte sich in der Stunde der Gefahr, da es sich um Reich und Krone handelte, stark und klug. Er, der sich noch vor Kurzem nur mit der Frage einer neuen Livree für seine Bedienten, mit Schloßbau und Verschönerung der Gartenanlagen beschäftigt hatte, weiß in geschickter Weise die Regimenter seiner Stiefbrüder, die diese eigenmächtig alarmirt hatten, für sich zu gewinnen, indem er sich stellt, als ob er selbst den Befehl zur Alarmirung gegeben hätte.

Der alte Feldmarschall Derfflinger, der schon Friedrichs Vater so treue und hervorragende Dienste geleistet hatte, wirft der Kurfürstin Dorothea offene Felonie und Verrath an die Feinde

Brandenburgs vor. Aber Friedrich III. weiß in geschickter Weise eine Verständigung und Versöhnung anzubahnen, indem er seiner Stiefmutter öffentlich ganz besonderes Vertrauen entgegenbringt. Jetzt sieht sie ein, daß Friedrich stark genug ist, sein Land zu schützen und sich zu behaupten. Den Gesandten von Polen und Frankreich gegenüber zeigt er sich als selbstbewußter Herrscher, der sich nicht einschüchtern und sich nichts abtrotzen läßt. Unter diesen Umständen kann Dorothea auf die Vollstreckung des Testaments Verzicht leisten.

Racine, J. Andromache. Trauerspiel in 5 Akten. Ganz nach der Art Racines sind es Frauen, welche die Hauptcharaktere dieses Stückes bilden: Andromache, die stolze, treue Wittwe Hektors, die hingebende Mutter des Astyanax, Hermione, ein Bild der Leidenschaft, Tochter des Menelaus und der Helena. Hermione ist mit Pyrrhus verlobt und weilt seit einiger Zeit in Epirus, wo sich die Handlung des Stückes abspielt.

Die unglückliche Andromache war mit ihrem Sohne die Beute des Krieges; beide leben als Gefangene am Hofe des Pyrrhus. Die Griechen haben Orest nach Epirus geschickt, der König soll den kleinen Astyanax preisgeben, den er schon zu lange geschont hat. Orest ist mit Freuden der Abgesandte des Volkes; er eilt mit seinem Freunde Pylades nach Epirus, findet er doch hier die von ihm bis zum Wahnsinn geliebte Hermione. Er hofft noch auf Gegenliebe, trotzdem sie einem Andern versprochen, trotzdem sie mit grausamer Kälte seine heißen Schwüre zurückgewiesen hat.

Und Pyrrhus, warum weigert er sich, Astyanax zu tödten? Warum folgt er nicht dem Wunsche seines Volkes, das in dem Kleinen noch den Vater fürchtet? Er liebt die traurige, stolze Mutter dieses Kindes. Die leidenschaftliche Liebe Hermiones konnte ihn nicht rühren, aber die Thränen, der edle Schmerz der Trojanerin haben seine Sinne verwirrt. Er will der Vater des Kindes sein, Troja soll neu erstehen, nur Andromache soll die Seine werden. Aber Hektors Wittwe kann nicht die Gattin eines Andern sein, er wird von ihr zurückgewiesen. Sie kennt in ihm nur den Sohn des Mörders ihres Mannes und sieht noch immer, wie er siegesbewußt zwischen den Leichen ihrer Verwandten einherschreitet.

Pyrrhus ist verzweifelt, bedrängt von den Griechen, ver-

achtet von der Geliebten, bleibt ihm nichts übrig, als Astyanax zu opfern und sich mit Hermione zu vermählen. Diese aber hat er vernachlässigt, betrogen; sie konnte es nicht ertragen, daß man eine andere ihr vorgezogen, eine Gefangene — ihr, einer Königstochter. Mit aller Leidenschaft haßt sie den Geliebten und begünstigt Orest. Sie ist so verblendet zu glauben, daß sie damit den Ungetreuen bestraft. Da hört sie, Pyrrhus eile zu ihr. O, er hat sie stets geliebt! Sie glaubt es, will es glauben, und nur ihm will sie angehören.

Andromache hat unterdessen furchtbar gelitten; Hermiones Hochzeit wird vorbereitet, aber zugleich auch der Tod des Astyanax.

Die arme Mutter hatte einen schweren Kampf bestanden; all ihr Stolz ist besiegt, sie bittet ihre Rivalin um Rettung für den Sohn.

„Wenn es Pyrrhus zu beugen gilt, wer kann es eher als Du!" Das ist Hermiones Antwort. Gedemüthigt und von allen verlassen klagt die Trostlose ihrer treuen Dienerin Cephise ihr Leid. Ein letzter Hoffnungsstrahl leuchtet der Unglücklichen entgegen. Ein Wort von ihr und Astyanax ist gerettet. Sie umfaßt die Knie des Königs und fleht für den Sohn. Die ganze Macht der Liebe erwacht wieder in dem Unbeständigen, alles, alles will er für sie thun, nur sein Weib soll sie werden. Sie erinnert sich der letzten Worte Hektors, „liebe mich in ihm weiter, wenn ich nicht mehr bin!" So hatte er auf Astyanax weisend zu ihr gesagt.

Hätte sie nicht jedes Opfer gebracht, um das Leben des Gatten zu retten? Warum nicht auch für den Sohn?

Ihr Entschluß ist gefaßt, sie wird das Weib des Feindes; aber nur um dem Knaben einen Vater zu geben, um sein Leben zu sichern. Damit ist das Ziel des ihrigen erreicht, bald wird sie der Tod mit Hektor vereinen.

Von Pyrrhus selbst erfährt Hermione, daß er sie nie geliebt, daß nur die Eltern ihn zu einer Verbindung mit ihr gezwungen. In Hermiones unendlichen Schmerz hierüber zeigt sich noch einmal ihre gewaltige Liebe. Dann aber verwandelt sich jedes bessere Gefühl in Haß und Rachedurst.

Orest ist ein Werkzeug ihrer Pläne, die That ist schrecklich, doch der Sohn soll die Hand der Hermione sein. Pyrrhus wird

an den Stufen des Altars umgebracht, gerade, als er Andromache die Krone auf das Haupt setzt.

Pyrrhus ist todt! Orest ist einer seiner Mörder! Hermione vernimmt die schreckliche Wahrheit aus dem Munde des Orest. Sie stürzt von ihm fort, über der Leiche des Geliebten stößt sie sich den Dolch in die Brust.

Da ist auch Orest's Schicksal entschieden. Reue, Liebe, Haß und Selbstverachtung machen ihn wahnsinnig.

— **Athalia.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Im Lande Juda herrscht Athalia, die Wittwe Jorams, nachdem sie in grausamer Herrschgier ihre nächsten Angehörigen aus dem Wege geräumt hat. Nur ihr Enkelkind Joas, der bei dem furchtbaren Blutbad für todt zurückblieb, lebt unter angenommenem Namen bei dem Hohepriester Joab.

Athalia, von Gewissensbissen gepeinigt, hat einen schrecklichen Traum, in welchem ihr ein Kind erscheint, das ihre Brust mit dem Stahl durchbohrt. Von einem unbestimmten Gefühl wird sie, die Abtrünnige, in den Judentempel getrieben und erblickt hier zur Seite des Hohenpriesters dasselbe Kind, das ihr im Traume erschienen. Entsetzt eilt sie von dannen und läßt ihren Vertrauten, Nathan, den Opferpriester Baals, zu sich rufen, um seinen Rath zu hören. Dieser ist sofort der Ansicht, daß der Knabe sterben müsse. Athalia aber will vorher das Kind sehen, um dann ihre Entscheidung zu treffen. Als nun Jaas vor ihr erscheint, ist sie betroffen von seiner anmuthigen Erscheinung, seinen treffenden Antworten, und klaren Anschauungen. Sie will ihn zu sich nehmen, ihm Mutter sein, er aber weist das Anerbieten ohne Besinnen zurück, um bei seinen verehrten Pflegeeltern zu bleiben und seinem Gott weiter zu dienen.

Athalia ist nun unentschlossen; sie weiß nicht, was sie thun soll. Da stachelt sie Nathan, der Götzenpriester, auf, mit der Lüge, daß Joab sein Pflegekind den Juden als ihren zukünftigen Held und Erlöser hinstelle, und Athalia befiehlt, dem Hohenpriester das Kind als Pfand der Treue abzufordern, wenn er nicht den Tempel in Flammen aufgehen sehen wolle.

Nathan, der Ueberbringer dieser Botschaft, wird sowohl vom Hohenpriester als von dessen Frau abgewiesen. Beide beschließen, da einmal der Verdacht rege sei, daß das Pflegekind hoher Abkunft sei, ihn sobald als möglich mit der Königskrone zu schmücken.

Der Hohepriester klärt nun sein Pflegekind über seine königliche Abkunft auf, huldigt ihm und stellt ihn den Priestern als König vor. Auch diese leisten ihm den Schwur der Treue.

Unterdessen hat Athalia mit ihrer Heeresmacht den Tempel umzingeln lassen; der König Joas, der Hohepriester und die Seinen schreiten zur Gegenwehr. Noch einmal will Athalia den Tempel und seine Priester schonen, unter der Bedingung, daß des Hohepriesters Pflegekind ihr ausgeliefert werde. Joab geht darauf scheinbar ein, indem er Athalia auffordern läßt, mit ihrem Gefolge zum Tempel zu kommen. Als Athalia erscheint, erblickt sie Joas auf dem Throne vor sich und erräth sogleich den Zusammenhang. Sie ist in der Gewalt Joab's; ihre Umgebung wagt nicht sich zu widersetzen, und bald dringt auch die Kunde in den Tempel, daß das feindliche Heer sich für Joas erklärt habe. Athalia aber, als sie Alles verloren sieht, giebt sich, indem sie Joas verflucht, den Tod.

Raimund, Ferdinand. Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Lustspiel in 5 Aufzügen. Astragalus und die ihm untergebenen Geister der Alpen, die im Gebirge Gemsen gejagt haben, erscheinen. Er gebietet ihnen, die Beute an die armen Familien unten im Alpenthale zu vertheilen. Während sie seine Befehle auszuführen eilen, bleibt er zurück und entwickelt seine Grundsätze, von denen er sich bei seinen Handlungen leiten lassen will.

Mögen die Menschen sich befehden und über Leichen sich die Siegespalme reichen, für seine Geister liebt er den Frieden. Den Menschen will er wohlgesinnt sein, dem Verirrten beistehen. Die Gelegenheit hierzu bietet sich bald. Malchen, die Tochter Rappelkopfs, hatte sich gegen den Willen ihres Vaters mit August Dorn, einem jungen Maler, verlobt. Dieser war vor 3 Jahren nach Italien gegangen, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Beim Abschiede hatten sie sich in diesem Thale, in dem Gebiet des Astragalus, ewige Treue geschworen. Heute sollte er zurückkehren, und deshalb war sie ihm mit ihrer Dienerin Lieschen entgegengeeilt. Lieschen hat eine gewaltige Furcht vor dem Alpenkönig und will durchaus ihre Herrin zur Umkehr bewegen, was ihr aber nicht gelingt. Da fliegt ein Auerhahn auf, und entsetzt eilt Lieschen, in dem Glauben, es sei der Alpenkönig, davon.

Nun erscheint August Dorn. Malchen erfährt von ihm, daß er sofort bei ihrem Vater um sie werben wolle. Doch sie hält diesen Schritt für erfolglos. Ihr Vater sei, weil man ihn betrogen, zu einem Menschenfeinde geworden; selten spräche er mit seiner Familie, noch seltener mit seiner Dienerschaft, mit anderen überhaupt nicht. Astragalus, der Alpenkönig, wird durch solche Liebe gerührt und verspricht ihnen zu helfen. In Rappelkopfs Hause erklärt indessen die gesammte Dienerschaft, erbittert über die grobe und unverdiente Behandlung von Seiten ihres Herrn, daß sie den Dienst verlassen wolle. Nur durch freundliche Worte und Geschenke der Hausherrin Sophie werden sie bewogen zu bleiben.

In diesem Momente stürzt Lieschen herein. Sophie fragt sofort nach ihrer Tochter und nach August. Lieschen bekennt, aus Furcht vor dem Alpenkönig geflohen zu sein. Die Mutter verläßt in Sorgen um ihre Tochter das Zimmer.

Rappelkopf lebt in der beständigen Furcht, bestohlen zu werden, haßt seine Gattin und Tochter, ebenso seinen Schwager. In der Welt erblickt er nur Falschheit und Betrug. Dabei redet er sich immer mehr in den Gedanken hinein, daß ihm Unrecht geschehe, daß er vor seiner letzten Gattin — er hatte vorher schon drei Frauen gehabt — nicht sicher sei. Nun erblickt er Lieschen und beschließt, sie auszuforschen.

Er ist grob, droht sie zu erschießen und fragt nach ihrer Absicht. Sie bekennt, daß Malchen ins Alpenthal gegangen sei, um ihren Liebhaber hier zu erwarten. Nun ist er wieder empört, daß sie ihre Herrin verrathe. — Während er darauf über die Schlechtigkeit der Welt jammert, kommt seine Frau herbei. Erregt fragt er nach seiner Tochter, eifert gegen ihren Liebhaber und gegen die Malerei im Allgemeinen. Dabei wendet er seiner Gattin den Rücken. Diese ist ob solchen Benehmens empört, bittet ihn dringend sich zu ändern, in sich zu gehen und verläßt ihn erregt. Nun bricht sein Verfolgungswahnsinn von Neuem aus. Er sei unschuldig, durchaus nicht heftig, seine Gattin aber wäre im Stande ihn zu vergiften. Nur die Natur sei noch wahr. Deshalb tritt er in den Garten. In diesem Augenblicke aber naht sich Habakuk, ein Diener des Hauses, mit einem Messer, um einige Gartengewächse zu holen. Rappelkopf glaubt, er wolle

ihn ermorden, entweder aus Rache oder auf Befehl seiner Gattin, und beschließt jetzt Haus und Hof zu verlassen und sich ins Gebirge und in den Wald zu flüchten. Vorher jedoch zerschlägt er noch Stuhl, Tisch und Spiegel und zerreißt die Briefe. Dann steckt er sich Geld ein und stürzt fort in den Wald, um in der Einsamkeit zu wohnen.

Wiederum ändert sich die Szene. Wir sehen einen Wald mit einer Köhlerhütte. Salchen, die Tochter des Köhlers, singt von ihrem Franzel, die anderen Kinder schreien hungrig nach Brod, aber die Mutter kann es ihnen nicht geben. Denn der Vater, ein dem Trunke ergebener Mann, hat zwar desselbigen Tages Kohlen verkauft, aber alles Geld verbracht und liegt betrunken im Bette. Die Kinder wissen dies, sie spotten über ihren Vater, die Mutter schlägt sie, sie weinen, der Lärm steigt auf das Höchste. Da stürzt Rappelkopf herein, zur Bestürzung der Bewohner. Zuerst wird er mit Grobheiten empfangen, aber sie ändern ihr Verhalten, als er ihnen Geld zeigt, zuletzt kauft er ihnen die Hütte ab, zur Freude der Mutter, zur Betrübniß Salchens, die an ihren Franzel denkt.

Doch müssen sie sofort die Hütte verlassen. Jetzt kommt Franzel, Salchens Bräutigam, herbei. Er möchte gern in der Hütte bleiben und räth, das Geld zurückzugeben. Aber die Mutter ist dagegen; und so ziehen sie denn Alle, wenn auch in betrübter Stimmung aus.

Durch die Flucht Rappelkopfs ist seine Familie in die größte Bestürzung versetzt worden. Nur mit Mühe hält man August ab ihn zu suchen. Bald erfahren sie auch durch Habakuk die Ursache seiner Flucht. Malchen und August verwünschen den Alpengeist, denn sie sehen in der Flucht sein Werk.

Da erscheint der Alpenkönig; er tröstet sie. Wenn der Anfang auch für sie unbegreiflich wäre, so sollten sie nur nicht verzagen, noch bis zum nächsten Abend würden sie ihren Vater gerettet und gebessert wieder haben. Der Alpenkönig verschwindet, alle sind erfreut.

Als Köhler verkleidet tritt Rappelkopf aus der Hütte. Er klagt dem Walde sein Leid, daß seine eigene Gattin ihn habe ermorden wollen. Da erscheint Astragalus. Es entsteht ein Wortwechsel zwischen Beiden, in dessen Verlaufe Astragalus behauptet, Rappelkopf sei überhaupt kein Mensch, da ihm die

menschlichen Eigenschaften, Geselligkeit und Gefühl, abgingen. Rappelkopf erwidert, nur durch die Schlechtigkeit der Welt sei er zum Menschenfeind geworden. Jener hält ihm nun vor, daß er sich selbst nicht kenne. Er sei störrisch, wild, mißtrauisch, boshaft und rede sich ein, die Welt sei schlecht. Zunächst will er ihn auf freundliche Weise hiervon überzeugen, dann droht er mit Gewalt und wendet sie auch an. Als Rappelkopf, da es bereits Nacht geworden, in sein Haus zurückkehren will, erblickt er der Reihe nach seine drei früheren Frauen. Entsetzt bleibt er nun draußen. Da bricht ein heftiges Gewitter aus, seine Hütte geht in Flammen auf, er selbst muß sich vor der immer höher anschwellenden Wasserfluth auf einen Baum retten. Die Weiber sind indessen verschwunden. Aber auch hier ist er vor den Wasserwogen nicht sicher. Schon ist die Flut ihm bis an den Mund gestiegen, da erscheint und rettet ihn, weil er sich zu bessern verspricht. Er bringt ihn auf sein Geisterschloß.

Hier sehen wir ihn im Anfang des dritten Aktes. Aeußerlich gleicht er seinem Schwager aus Venedig, aber sein eigenes Denken und Fühlen behält er bei. So soll er unerkannt die Gesinnung seiner Angehörigen gegen ihn kennen lernen.

Er wird an den Fuß des Berges gebracht und auf ein Fuhrwerk, das dem seines Schwagers gleicht, gesetzt. Astragalus selbst verwandelt sich in Rappelkopfs Gestalt. Der Schwager Rappelkopfs, Silberstein, aber wird von den Geistern auf einen steil abfallenden Fels gebracht, von wo er nicht entweichen kann. Unterdessen ist Rappelkopf in seines Schwagers Gestalt in seinem Hause angelangt und wird herzlich von seiner Gattin, die in ihm ihren Bruder sieht, begrüßt. Schritt vor Schritt sieht er nun seine Hirngespinnste zusammenbrechen. Er erfährt, daß man ihn tief bedauert, durchaus nicht gehaßt hat, daß er innig von seiner Gattin geliebt wird. Und während dieses ganzen Gespräches muß er seine Doppelrolle durchführen, was nicht ohne Versehen seinerseits abgeht. Auch erfährt er jetzt, daß man ihn durchaus nicht habe ermorden wollen, sondern daß der Bediente zu anderen Zwecken in den Garten geschickt wurde. Er erkennt auch, mit welcher Innigkeit man an ihn hängt.

Noch kritischer gestaltet sich seine Lage, als seine Tochter und der ihm tief verhaßte August Dorn erscheint; wiederholt fährt er erbittert auf, so daß er zuletzt Allen unbegreiflich erscheint. Sie schieben sein Verhalten auf seine Ermüdung und

verlassen ihn, damit er ein wenig ruhen kann. Dabei erfährt er aber auch, mit welcher Liebe und Treue seine Tochter und deren Bräutigam an ihm hangen. Ja, er wird durch die Liebe seiner Tochter ganz gerührt. Indessen glaubt er noch immer, daß ein Betrug dahinter stecken müsse. In den nächsten Szenen lernt er nun seinen eigenen Charakter kennen, zuerst durch Worte, und zwar durch die Erzählungen seines Dieners und seines Stubenmädchens. Seine Frau, seine Tochter, seine Dienerschaft habe er mißhandelt, er sei außerordentlich heftig und aufbrausend gewesen, mit einem Worte ein Menschenfeind. Nun hört er auch noch von seinem Kammermädchen, wie sehr seine Gattin und Tochter ihn lieben, wie würdig der junge Maler seiner Tochter sei. In diesem Augenblicke erscheint Astragalus in Gestalt Rappelkopfs, und nun lernt Rappelkopf alias Silberstein seine Schattenseiten mit eigenen Augen kennen, seine Heftigkeit, Grobheit, seine lächerliche Furcht, daß Habakuk ihn ermorden wolle, seine Hartherzigkeit gegen Gattin und Tochter, seinen grundlosen Haß gegen den jungen Maler, seinen Argwohn. Er kommt sich selbst abstoßend vor, und zuletzt entsetzt er sich vor sich selbst. Von nun an tritt ein Umschwung in seinem Innern ein. Er tritt für den jungen Maler ein, als Astragalus ihn hart anfährt, und giebt ihm, der sich in seiner Verzweiflung töten will, die bestimmte Versicherung, daß er die Hand Malchens erhalten solle.

Er ist jetzt überhaupt der Ansicht, Astragalus übertreibe sein früheres Verhalten. Da erscheinen Sophie und Malchen, ganz aufgelöst vor Schmerz über den Verlust des Geliebten. Er tröstet sie. Astragalus läutet. Niemand will zu ihm hinein, Rappelkopf selbst nicht. Endlich entschließt sich Lieschen nach seinem Wunsche zu fragen. Er verlangt Wasser, man will ihm ein beruhigendes Pulver geben. Da beschuldigt er von Neuem seine Gattin der Absicht, ihn zu ermorden und stößt sie Alle aus dem Hause, auch seinen vermeintlichen Schwager.

Nun aber tritt Rappelkopf energisch für Weib und Kind ein, und zwar derartig heftig, daß Beide sich zuletzt mit den Pistolen in der Hand gegenüberstehen. Doch im letzten Augenblicke besinnt sich noch Rappelkopf, daß er mit Astragalus auch sich selbst tödten würde, und weigert sich zu schießen. Es entspinnt sich ein Wortwechsel. Während dessen bringt Habakuk einen Brief, der den Fall des Hauses meldet, bei welchem Rappelkopf sein Geld deponirt hat. Nun will sich Astragalus ertränken. Alle eilen ihm nach

und halten ihn zurück. Auch Rappelkopf kommt herbei. In diesem Augenblicke reißt sich Astragalus los, und Rappelkopf und Astragalus erscheinen in ihrer wahren Gestalt.

Rappelkopf seinerseits ist fest entschlossen, seinem Menschenhasse Lebewohl zu sagen, und dies kann er um so mehr, da er von seinem nun wirklich erscheinenden Schwager erfährt, daß dieser ihm das Vermögen gerettet. Er willigt in die Verbindung Malchens mit dem jungen Maler ein. — Unter Dank gegen den Alpenkönig schließt das Stück.

— **Der Verschwender.** Zaubermärchen in 3 Aufzügen. Im Schlosse des reichen Julius von Flottwell geht es lustig zu. Jagdvergnügen wechseln mit Bällen und Ausflügen. Das Haus wird nie leer von Gästen, die sich bei dem freigebigen Wirthe gütlich thun. Die Diener bereichern sich an der verschwenderischen Vertheilung von Geschenken und Geldgaben. Die Gutmüthigkeit und den Leichtsinn des Schloßherrn beutet aber am meisten der Kammerdiener Wolf aus. Unter der Spitzmarke: „Vortheil der gnädigen Herrschaft," verübt er die größten Gaunereien und gewinnt trotzdem das vollständige Vertrauen Flottwells. Er tyrannisirt die Dienstboten und erregt ihren Unwillen dadurch. Allein sein Herr hört nicht auf ihre, wie er glaubt, verläumderischen Klagen. Er fährt fort, das Geld leichtsinnig auszustreuen. Da kommt die Fee Christiane seinem durch den übertriebenen Luxus ihm drohenden Verderben zuvor. Sie, die er nur in der menschlichen Gestalt und unter dem Namen Minna kennt, opfert sich seinem Wohle. Sie war nämlich von der Feenkönigin in Illmaha auf die Erde gesandt, um Wohlthaten zu üben. Zu diesem Zwecke bekam sie eine Perlenkrone, deren jeder Stein einen Zauber enthielt, den sie benutzen konnte, wie sie wollte. Beim Verschenken der letzten Perle sollte sie ins Himmelreich zurückkehren. Sie hat nun alle Perlen der Verschwendungssucht hingeopfert, jetzt ist ihr eine, die letzte, übrig geblieben, aus der sie Azur, den Schutzgeist Flottwells, hervorgehen läßt.

Flottwell, den seine Liebe zu Minna ihr zuführt, erfährt von Christiane ihren göttlichen Namen und auch das Ende ihrer Erdenmission. Sie erbittet sich von ihm ein Jahr seines Lebens, das er ihr gerne bewilligt. Darauf verschwindet sie in den Wolken, während Azur in Gestalt eines Bettlers sein Amt antritt.

Nach drei Jahren freit Flottwell um die Tochter des Präsidenten Klugheim, der aber seine Amalie nicht dem Verschwender

geben will. Er hat sie für den Baron Flitterstein bestimmt. Auf einem Balle, wo Amalie die Königin des Festes sein soll, kommt die Feindschaft der Nebenbuhler zum Ausbruch

Flottwell hat an diesem Tage die größte Pracht entfalten lassen, um seine Geliebte und deren strengen Vater an sich zu fesseln. Allein Klugheim weist jede Vertraulichkeit Flottwells kalt zurück, Amalie fällt in Ohnmacht, während Flitterstein einen Zweikampf mit Julius aussicht. An diesem Tage sowohl wie bei jeder anderen Gelegenheit, wo Flottwell in seiner Leidenschaft das Geld zum Fenster hinauswirft, erscheint Azur als Bettler, dem es gelingt, von der Gutmüthigkeit seines Schutzbefohlenen große Summen zu erlangen. Nachdem Flottwell seinen Gegner besiegt, beschließt er, trotz der Warnung des Bettlers mit Amalie nach England zu fliehen, wobei er die Verwaltung seiner Güter seinem Kammerdiener Wolf übergiebt, dessen erstes Werk ist, die Jungfer Rosa, die seine Werbung abweist, sammt ihrem Liebhaber Valentin aus dem Hause zu jagen.

Zwanzig Jahre sind vorübergerauscht, Wolf, der nach der Flucht Flottwells das Gut an sich gerissen, ist in den Adelstand erhoben und Großgrundbesitzer geworden. Flottwell aber hat unterdessen nur Trübes erfahren: Auf einer Seereise hat er sein Vermögen, wie seine Frau und sein Kind verloren. Er ist gealtert, Niemand erkennt ihn in der Heimath. Wolf beachtet ihn nicht, nachdem er sich ihm zu erkennen gegeben. Dagegen nimmt ihn Valentin, der die Rosa geheirathet und das Tischlerhandwerk betreibt, freundlich auf, und läßt ihm als seinem früheren Herrn alle Ehren zukommen. Rosa aber weist ihn in der Abwesenheit ihres Mannes aus dem Hause, da sie kaum ihre eigene Familie ernähren könnten. Vom Schmerz überwältigt, begiebt sich der alte Flottwell auf einen Felsen, um sich in einen Abgrund zu stürzen. Da erscheint ihm wieder Azur als Bettler und überreicht ihm einen Schatz, den er aus den von Julius empfangenen Almosen gesammelt. Azur hat also für ihn gebettelt. Er übergiebt ihm den Reichthum mit den Worten:

„Nimm' hier Dein Eigenthum, das Du mir gabst,
Zurück; Du wirst es besser schätzen nun,
Weil Du die Welt an Deinem Schicksal hast
Erkannt. Was Du dem Armen gabst, Du hast's
Im vollen Sinne selber Dir gegeben.
Leb' wohl! Ich hab' vollendet meine Sendung."

Roberts, Alexander von. Satisfaktion! Schauspiel. Professor Werner Graham wird eines Abends von einem blutjungen, betrunkenen Studenten, Karl Volz, angerempelt und nach kurzem Wortwechsel gefordert. Eigentlich kommt es ihm komisch vor, daß er, der berühmte Maler, sich vor die Klinge eines Menschen, der kaum der Schule entwachsen ist, stellen soll, doch der alte frohe Burschenmuth erwacht in ihm, und er erwartet mit Ruhe für den nächsten Tag eine Schlägerforderung. Wirklich erscheinen am nächsten Tage als Kartellträger zwei Korpsbrüder des betreffenden Studenten und überbringen ihm eine Pistolenforderung. Graham bewahrt zwar vor den Studenten die kommentmäßige Haltung, ist aber fest entschlossen, die Pistolenforderung abzulehnen. Er, der fertige Mann, soll sich einer solchen Lappalie wegen von irgend einem Studenten über den Haufen schießen lassen, er, der seit kurzer Zeit erst des Glückes höchste Wonne genießt, seine heißgeliebte Daniela sein Weib zu nennen? —

Daniela ist die Tochter eines adligen Obersten; ihr Vater hatte die Verbindung mit dem vermögenslosen Farbenkleckser — wenn er auch Reserveoffizier ist — nicht dulden wollen. Da hatte Graham kurz entschlossen sein Lieb entführt, sich in Helgoland mit ihr trauen lassen und sich durch sein gewaltiges Genie in kurzer Zeit einen bedeutenden Ruf erworben. Und all das soll er wegen einer solchen Lumperei aufs Spiel setzen. Die Kartellträger hatten ihm erklärt, daß ihr Freund sich noch denselben Abend in der Trunkenheit zugeschworen habe, die erlittene Schmach durch die Pistole zu rächen; andere Bedingungen waren unmöglich zu erlangen, also lehnt Graham überhaupt ab. Die erste Folge davon ist, daß er, außer einer allseitigen Geringschätzung, aus dem Offiziersstande ausgestoßen wird.

Zu gleicher Zeit war Daniela bei ihrem Vater, der einer Aussöhnung geneigt erscheint. Dort begegnet sie einem ihrer Vettern, dem Assessor von Priersdorf, und dieser nennt im Laufe des Gespräches ihren Mann einen Feigling. Aufgeregt kommt Daniela nach Hause und berichtet ihrem Manne die Beschimpfung. Graham sendet darauf dem Vetter seiner Frau eine Pistolenforderung, die dieser jedoch mit der Begründung verweigert, Graham sei nicht mehr satisfaktionsfähig. So wegen einer vernünftigen und moralischen Handlung von aller Welt in Acht und

Bann gethan, erschießt sich Graham mit den Worten: „Ich habe beschlossen, Euch allen Genugthuung zu geben."

Rosegger, P. K. Am Tage des Gerichts. Volksschauspiel in 4 Akten. Der Strassl Tonl, ein Findling, ist wegen seiner unbekannten Abkunft wenig im Dorf beliebt und kann nirgends Arbeit finden, obgleich Weib und Kind hungern. So entschließt er sich zu wildern.

Aber auf diesem Vorhaben begriffen, begegnet er dem Förster und seinem jungen Weib. Tonl geräth mit dem Förster in einen Kampf auf Tod und Leben, bei dem der Förster durch den Wilddieb erschossen wird. Jammernd wirft sich Martha, die Förstersfrau über den Leichnam, während sich um sie herum die Nachbarn sammeln.

Zuletzt kommt auch Tonl wieder herbei und wird als Mörder beschuldigt. Er sucht sich zu vertheidigen. Aber er hat seine Flinte liegen lassen und so stellt er sich dem Gerichte, um sich rein zu waschen und sich über die Beschuldigungen zu beklagen; natürlich wird er festgenommen.

Dort sitzt er, voll Verzweiflung an Weib und Kind denkend, die nun gänzlich mittellos sind, mit drei anderen Gefangenen zusammen, die durch ihren humoristischen philosophischen Gleichmuth zu ihm in grellem Gegensatz stehen. Er verhärtet sich immer mehr gegen die Welt, welche er für die Urheberin seines Unglücks ansieht.

Sein Weib Jessel und ihre Kinder sind indessen wirklich in großer Noth, aber sie hängen fest an ihm.

Der Tag des Gerichtes ist erschienen. Schaarenweise ziehen die Bauern zu diesem Schauspiel nach der Stadt. Auch Jessel ist darunter und Martha, die Gattin des Ermordeten. Erstere hat von ihren Nachbarn viel Hohn und Verachtung, Beleidigungen und Mißhandlungen zu erdulden, je fester sie an dem Verbrecher hielt. Da erbarmt sich Martha derjenigen, die schon mit ihren sieben Kindern ins Elend hatte gestoßen werden sollen, und gerade sie ist es, welche sie erfolgreich beschützt. Wunderbar wirkt diese liebreiche Behandlung auf das Herz der Verstoßenen und Vereinsamten.

Die Gerichtsverhandlung beginnt. Tonl, auf's Äußerste erbittert, je mehr Indizien gegen ihn vorliegen, leugnet hartnäckig.

Die gehässigen Dörfler, die eifrigen Richter vermögen es nicht, ihm ein Geständniß zu entlocken. Er bleibt beständig bei seinem verzweifelten und verbissenen Widerstande, bis zu seinem Entsetzen Martha den Saal betritt.

Als einzige Zeugin des Mordes muß sie natürlich verhört werden, und Tonl muß erwarten, daß sie ihn als den Schuldigen nennen wird. In ihrer Brust beginnt ein harter Kampf zwischen der Begier nach Rache und einem tiefen Mitleid für das unglückliche, nicht mehr menschenähnliche Weib Tonls und seine hilflosen unmündigen Kindern, bis das edlere Gefühl siegt.

Sie giebt ausweichende Antworten und sagt schließlich, sie könne einen solchen Mann nicht verdammen, dessen Schicksal so schwer auf ihm, auf seinem kranken Weibe und seinen kleinen Kindern lastet.

Das bringt den Umschwung in Tonls Seele. Bisher so verhärtet, schmilzt sie auf diese unerwartete Großmuth hin und unwillkürlich entringt sich seinen Lippen das Geständniß seiner schweren Schuld. Auch als ihm bewußt wird, was er gesagt, bleibt er dabei und gesteht Alles ein; denn nun ist eine Last von seiner Seele genommen. Er sieht ein, daß es auf dieser von ihm geschmähten Welt Barmherzigkeit uvd Menschenliebe giebt. Und deshalb, weil er dadurch wieder menschlich zu denken veranlaßt wurde, ist er bereit, sich den Folgen seiner Handlungsweise voll und ganz zu unterziehen.

Sardou, Victorien. Die alten Junggesellen. Pariser Sittenbild in 5 Aufzügen. Von Mortemer, ein alter Junggeselle, der sich aber trotz seiner 48 Jahre die volle Elasticität und Frische der Jugend bewahrt hat, steht im Mittelpunkte der Handlung. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, in die Ehen, die bereits anfangen kühl und langweilig zu werden, einzudringen, und dort die für ihn sehr interessante und meist sehr genußreiche Rolle eines „Hausfreunds" zu spielen. Er ist bei den Frauen sehr bekannt und beliebt, von den Ehemännern sehr gefürchtet und gehaßt. So finden wir ihn denn gleich zu Anfang im Kreise einiger, mit ihren Männern unzufriedener Frauen, in den er sich unter dem Vorwand, für Abgebrannte zu sammeln, eingeschlichen hat. Er ist mit diesen Damen, Frau von Chavenay, du Bourg und von Troënes, eben in der besten Unterhaltung begriffen, die natürlich von Seiten Mortemers so galant und geistreich, wie nur irgend möglich geführt wird, da wird dieselbe

plötzlich durch die Ankunft der Herren von Chavenay, von Nantya und von Clavières unterbrochen, die gerade von der Jagd zurückkommen. Herr von Chavenay ist der Besitzer des Landhauses, in dem sich die Scene abspielt, von Nantya sein Freund, der sich für Chavenay's jüngere Schwester Antoinette, einen soeben aus dem Stift entlassenen, allerliebsten altklugen Backfisch, sehr interessirt, und Clavieres einer von der oben beschriebenen Zunft der Junggesellen und Mortemers Freund. Chavenay ist, nachdem er Mortemer vorgestellt worden und erfahren hat, mit wem er es zu thun hat, um seinen ehelichen Frieden sehr besorgt und will um jeden Preis Mortemer von seinem Haus fern halten. Es gelingt Letzterem jedoch, die Erlaubniß zu erhalten, ihn in seinem Pariser Heim, wohin er sich in den nächsten Tagen begiebt, zu besuchen, unter dem Vorwande, seiner Gemahlin Neuigkeiten von seinen Abgebrannten zu bringen.

Im zweiten Aufzug finden wir Chavenay mit du Bourg im Gespräch über die merkwürdige Veränderung, die mit seiner Frau Clemence vorgegangen ist und die ihm zu ernstlichen Besorgnissen Veranlassung giebt. Er eröffnet ihm auch, daß Mortemer sich bereits bei ihm eingefunden hat, und berathschlagt mit ihm, wie die Gefahr, die seinem ehelichen Frieden durch diesen galanten Junggesellen droht, abzuwenden sei.

Da erscheint Nantya, den er erst einige Wochen später erwartete, mit der Absicht, um Antoinetten's Hand bei ihm anzuhalten; der Antrag wird mit Freuden angenommen, doch bedinge sich Nantya vorläufige Diskretion, da er erst mit Antoinette selbst sprechen müsse. Diese Bedingung wird ihm bewilligt, er selbst aber wird gleich zu einer am selben Abend stattfindenden Soiree geladen.

Bei dieser treffen wir wieder alle Personen an, die wir bereits im ersten Akt bei Chavenay kennen lernten, auch Mortemer, welcher bald wieder den Mittelpunkt der Gesellschaft bildet. Nach und nach ziehen sich die Andern zurück, und Mortemer bleibt mit Clemence allein. Er nähert sich ihr und kommt bald zu einer regelrechten Liebeserklärung, die jedoch Clemence garnicht mit anhört, da sie bemerkt, daß ihr Mann naht; sie läuft aus dem Zimmer und er tröstet sich mit den Worten: „Zu früh gekommen."

Da er bei Clemence abblitzte, versucht er nun bei

Antoinette, die gerade aus der Oper kommt, sein Glück. Antoinette ist ganz begeistert von der Oper, sie singt und spielt die Melodien daraus und richtet ab und zu naive Fragen an Mortemer über den Inhalt. Mortemer ist hingerissen von ihrer Frische und ihrer Anmuth und beschließt, sie für sich zu gewinnen.

Durch allerhand Zufälligkeiten gelingt es ihm auch bald, sie in seine Wohnung zu locken, wo sie sicher seiner Verführung und Genußsucht zum Opfer gefallen wäre, wenn sie ihn nicht durch ihre völlige Unschuld und Reinheit gegenüber seinen zweideutigen Fragen und Antworten entwaffnet und ganz verwirrt hätte. Ja, ihre Unschuld geht soweit, daß, als Mortemer Jemand kommen hört und sie eiligst wegschicken will, sie diese hastige Eile garnicht begreift.

Kaum hat sie sich entfernt, so erscheint Nantya, mit dem es zu heftigen Anseinandersetzungen kommt; deren Folge ist ein Duell. Am Morgen des Duells findet Mortemer, unter seinen Briefen kramend, einen, der dasselbe Siegel trägt wie der, den er eben von Nantya erhalten. Auf Befragen erfährt er dann von Chavenay, daß Nantya diesen seinen Namen nur angenommen habe eines Fehltrittes seiner Mutter wegen, dessen Folge eben er sei. Die Mutter heiße Frau von Rilly. Da erkennt Mortemer, daß er, der vor langen Jahren intime Beziehungen zu dieser Dame unterhalten hat, der Vater Nantya's sein müsse. Er verweigert das Duell und eröffnet dann Nantya die Thatsache, die er selbst eben entdeckt hat, daß er sein Sohn sei. Er findet bei ihm Entgegenkommen, da Nantya sich inzwischen von der Grundlosigkeit seiner Vermuthungen bezüglich Antoinettens überzeugt hat. Nantya und Antoinette „kriegen sich“, und Mortemer ist glücklich, als Beider Vater bei ihnen wohnen und sich an ihrem Glücke freuen zu dürfen.

— **Marquise.** Lustspiel in 3 Akten. Fräulein Lydia Garousse — sie wird aus Anstandsrücksichten für eine große Sängerin ausgegeben — bemerkt eines Tages mit Verdruß, daß sie nun zwar ein Vermögen, ein Schloß, allen Luxus hat, aber doch nicht zur Gesellschaft gehört. Die gräfliche Nachbarin verachtet sie, der Küster schlägt die Augen sittsam vor ihr nieder, ihre Freunde und Freundinnen beuten sie aus und machen sich über sie lustig — nein, dieser zweifelhaften Stellung ist sie

überdrüssig; sie will endlich ernst genommen sein, gerade so ernst, wie ihre Gutsnachbarin. Was ist also einfacher, als daß sie sich einen adeligen Namen erkauft, wenn auch damit der Besitz eines fragwürdigen Ehemannes verknüpft sein sollte? Doch über den letzteren Punkt wird sich die sonst wenig vorurtheilsvolle Dame eben kühn hinwegsetzen. Sie will nur die Vortheile der Heirath ohne die Nachtheile der Ehe. Also schnell ein Heiraths-inserat in die Blätter, daß man einen Edelmann auf vierund-zwanzig Stunden zu heirathen sucht, der sich gegen eine Jahres-rente am Morgen nach der Hochzeit für immer von ihr zu trennen hat. Das ist excentrisch, wie es sich für die temperamentvolle Dame schickt, aber gewiß nicht unmöglich, ebensowenig wie der Zufall, daß ein Versicherungsagent, der ihre kostbare Wohnungs-einrichtung taxiren soll und auch in Inseraten macht, sich zugleich der heirathslustigen Dame als ernsthafter Freiersmann vorstellt. Er hat bessere Tage gesehen, sogar rund vier Millionen für Weiber verschwendet und erhält jetzt von seiner Familie eine geringe Pension, dieser edle Marquis Campanello aus Neapel! „Bah, italienische Werthe sind ohne Werth!" spottet das Dämchen mit einem Blick auf den stark entfederten und ergrauten Jubel-greis, aber als er sie probeweise als „Frau Marquise von Cam-panello" anredet und ihr sogar ein schmachtendes: „Marquise!" ins Ohr flüstert, da ist es um sie geschehen. Sie versammelt ihre Getreuen, ihre verschiedenen Liebhaber und Anbeter und ein Dutzend Kolleginen vom — Theater, ihren Vater und ihre täppische kleine Schwester und proklamirt selbst ihre Verlobung.

Der zweite Akt beginnt mit Hochzeit, Feuerwerk, Ball; die Gäste sind angesäuselt. Der Maire, der mit seiner trikoloren Schärpe gewissermaßen die Regierung und die abwesende Familie des Bräutigams vertritt, ist ebenso betrunken, wie der würdige Vater der würdigen Braut. Nur der Marquis bewahrt seine vornehme Selbstbeherrschung und giebt in witzig zugespitzter Rede an die tugendpreisgekrönten Dorfschönen zu erkennen, daß er auch noch als Lump ein Edelmann ist.

Beim Vertragsabschlusse hat der Marquis das offene Ge-ständniß abgelegt, daß sein Herz nicht mehr frei sei, sondern dem Ladenmädchen Natalie angehöre, die jedenfalls, wenn er sich ver-heirathe, abgefunden werden müsse. Nun fügt es der Zufall, daß diese gerade am Hochzeitstage ein Paar neue Schuhe der

Braut zu überbringen hat. Sie trifft mit ihrem Geliebten zusammen, von dessen Heirath sie ebensowenig weiß, als von seinem Adel, und nur mit größter Mühe gelingt es ihm, durch allerlei Nothlügen und Versprechungen ihren Verdacht zu zerstreuen. Aber die guten Freundinnen der Braut haben gesehen, wie er — für Natalie — einige Leckerbissen heimlich von der Tafel weggenommen und auf ein silbernes Tablett gepackt hat, und denunziren ihn nun als Dieb bei seiner Frau.

Er hat sich mittlerweile in die Titulargattin ernstlich verliebt, und als sie ihm den dringenden Wunsch äußert, er möchte sie schon heute Abend verlassen, da weigert er sich entschieden und besteht auf seinem guten Rechte, sich erst morgen nach dem Frühstück dauernd von ihr zu trennen. Zum Aeußersten gebracht, droht sie, ihn sofort als Dieb einsperren zu lassen, doch er lacht dazu und bittet den Maire, zu konstatiren, daß das Gesetz dem Ehemanne den Besitz des Hauses und der Einrichtung mit Einschluß des Silberzeuges, dagegen der Ehefrau nur den Nießbrauch davon zuspricht. Sie muß also stärkere Mittel finden, um den unbequemen Gatten loszuwerden.

Im dritten Akte mißlingt der Versuch, den Marquis so weit zu reizen, daß er sich zu Thätlichkeiten hinreißen läßt. Nicht der Marquis, sondern die Marquise vergißt sich. Während sie ihn schlägt, küßt er sie sogar auf die Wange. Aber sein Verderben ereilt ihn doch. Natalie kann den Heimweg nicht finden und wird zwei Mal von ihm versteckt und fortgebracht. Die guten Freunde des Hauses, denen er seine Vergleichsbedingungen diktirt, errathen ihre Anwesenheit, und als die Marquise zu einer Liebesvorspiegelung in verlockendem Deshabillé erscheint, da stürzt sich Natalie wie eine Furie aus ihrem Versteck auf die Nebenbuhlerin. So hat also die Marquise endlich ihren Scheidungsgrund, und ihre Getreuen beeilen sich, ihm Hut und Mantel zu bringen. „Gute Nacht, Herr Marquis!“ Der fügt sich ins nicht zu Vermeidende und nimmt Abschied von seiner „Frau“ und auch von Natalie, die Alles verschuldet hat.

— **Thermidor.** Martial Hugon, ein Artillerieoffizier, hat Fabienne Lecoulteux, die Tochter eines guillotinierten Aristokraten, gerettet, und Beide lieben einander. Martial kehrt auf den Kriegsschauplatz zurück und wird todtgesagt. In ihrer Verzweiflung nimmt Fabienne den Schleier und tritt in den

Orden der Ursulinerinnen ein. Als Martial zurückkehrt, findet er die Geliebte als Nonne wieder, aber seiner Ueberredung gelingt es, das junge Mädchen zu bewegen, mit ihm nach Belgien zu flüchten. Ehe der Plan ausgeführt werden kann, wird Fabienne, da sie den Werbungen eines Polizisten widerstanden, gefangen genommen und dem Tribunal überliefert. Ein Freund Martial's, der frühere Schauspieler Labussière (Coquelin der Aeltere), jetzt ein Beamter in den Bureaux des Wohlfahrtsausschusses, kann die Unglückliche retten, indem er, wie er schon früher in anderen Fällen gethan hat, die Akten vernichtet. Aber ein unglücklicher Zufall will es, daß eine Beseitigung der Akten nicht mehr möglich ist; zum Glück liegt dort ein Anklageakt vor, zwar gegen eine andere Person gerichtet, welche aber, wie Fabienne Lecoulteux heißt. Martial bestimmt Labussière, diese Papiere unterzuschieben, Letzterer weigert sich, da dann für Fabienne ein anderes Opfer sterben müsse. Mitten in ihre Unterredung hinein fällt die Nachricht, Robespierre mit seinem Anhang sei gestürzt, er selbst getödtet. Wenn der Prozeß noch einen Tag hinausgeschoben werden könnte, so wäre Fabienne gerettet. Die beiden Männer dringen auf das Mädchen ein, es solle erklären, daß es ein Kind unter dem Herzen trage. Fabienne weist die Lüge zurück, sie wird mit den übrigen Verurtheilten zum Schaffot geführt. Martial ist verzweifelt; er stürzt sich auf die Gensdarmen und Soldaten, um Fabienne zu befreien. Ein Schuß streckt ihn zu Boden, Fabienne endigt auf dem Blutgerüst.

— **Ferréol.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Das Stück spielt in Aix. Die einzelnen Phasen einer Schwurgerichtsverhandlung spiegeln sich im ersten Akt in der Unterhaltung wieder, welche gewisse dabei betheiligte Personen auf einer Abendgesellschaft bei der Baronin von Orbesson führen. Der des Mordes an einem allgemein verhaßten Wucherer beschuldigte Marquis d'Egremont tritt selbst in dem Stück nicht auf; das Interesse für seine Person und seine Sache wird dem Zuschauer vielmehr durch seine Schwester Therese, eine Pathin der Baronin, vermittelt, die auf die Nachricht von dem furchtbaren Verdachte hin, der auf ihrem Bruder lastet, aus der Pension nach Aix herbeigeeilt ist. Auch der Präsident des Schwurgerichts, Marquis von Boismartel, dessen Gattin Gilberte, Lavardin, Substitut des Staatsanwalts, sowie einige Welt- und Salonbummler

männlichen und weiblichen Geschlechts sind bei der Gesellschaft zugegen.

Der Bruder der Hausherrin, Ferréol de Meyran, vertritt dem Staatsanwalt gegenüber lebhaft seine Ueberzeugung von der Unschuld des Angeklagten, trotzdem der Staatsanwalt ihm einen ausführlichen Indizienbeweis für die Schuld liefert. Belastend ist namentlich der Umstand, daß aus der Brieftasche des Ermordeten, die man abseits am Wege gefunden, Wechsel verschwunden sind, die auf den Namen des Angeklagten lauten.

Die erleuchteten Fenster des Schwurgerichtssaales, wo eben die Verhandlung am zweiten Tage ihrem Abschluß entgegen geht, erblickt man von der Wohnung des Präsidenten aus, in welcher die folgenden Akte spielen. Erregte Damen, die man schon auf jener Abendgesellschaft den „interessanten Fall" nach allen Richtungen hin erläutern hörte und die nun mit eben soviel Zungenfertigkeit wie Schamlosigkeit ihre Ansprüche auf einen Platz im Zuhörerraum vertheidigen, bringen hin und wieder Nachricht vom Stande der Sache. Während diese weiter verhandelt wird, sind Gilberte, die Frau des Präsidenten, und Ferréol allein zurückgeblieben. Aus ihrem Gespräch ergiebt sich, daß nicht der Angeklagte der Schuldige ist, sondern ein gewisser Martial, daß Ferréol zwar Zeuge des Mordes war, aber durch Rücksichten verhindert wird, sein Zeugniß abzugeben. Er kam nämlich in der Mordnacht aus dem Zimmer der Frau von Boismartel, und so fügen es die Umstände, daß er mit Abgabe seines Zeugnisses zugleich die Frau des Präsidenten der Untreue an ihrem Gatten belasten müßte.

Die Verhandlung ist beendet. Der Angeklagte ist zu zwanzig Jahren Kerker verurtheilt worden. Ferréol kämpft einen schweren Herzenskampf. Seine Aussage allein kann den unglücklichen Verurtheilten, der entschlossen ist, seine Schmach nicht zu überleben, rechtfertigen. Endlich findet er einen Ausweg: er will sich selbst der That bezichtigen und so d'Egremonts und Gilbertes Ehre retten. Dieses Inhalts schreibt er einen Brief an den Staatsanwalt. Das Verhör wird wieder aufgenommen; man findet keinen vernünftigen Grund für Ferréols Schuld, wohl aber wirft man, überrascht über diese Selbstbezichtigung die alte Frage auf: où est la femme? Das führt auf die richtige Spur, und Martial, anfangs nur Zeuge in dieser neuen

Verhandlung (die übrigens einen privaten Charakter trägt, denn sie geht in der Wohnung des Präsidenten vor sich), muß diese Rolle dank seiner eigenen Ungeschicklichkeit bald mit der des Angeklagten vertauschen. Seine Schuld kommt an den Tag; er nimmt sich im Gefängniß selbst das Leben. — Aber auch Gilberte, die Frau des Präsidenten, geht gerechtfertigt, wenn auch nicht gereinigt aus dem Verhör hervor. Jener nächtliche Besuch Ferréols hatte wohl der ehemals Geliebten gegolten, aber die Krankheit ihres Kindes Margarethe hatte es veranlaßt, daß die Mutter die Gattin vor einem Fehltritt bewahrte. Um der Liebe zum Kinde willen verzeiht ihr der Gatte.

— **Fernande.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Frau Sénéchal stammt aus einer geachteten Familie, ist aber nach dem Selbstmord ihres Gatten völlig verarmt und hat aus Verzweiflung, nur um sich und ihrem Kinde in der Wiege das Leben zu fristen, sich einem Leben von mehr als zweifelhafter Art er geben. Augenblicklich hält sie eine Spielhölle, und ein Gauner Roquette beherrscht sie unter dem Vorgeben, bei der gefürchteten Polzei von Einfluß zu sein.

Ihre Tochter Fernande, ein Mädchen von zwanzig Jahren, ist von dem lasterhaften Treiben ihrer Umgebung unberührt geblieben und so verzweifelt über dieses unwürdige Leben, daß sie sich vor den Wagen der zum Theater fahrenden Gräfin Clotilde, einer jungen Wittwe, wirft, um sich tödten zu lassen. Aber sie wird gerettet, und mitleidig und neugierig folgt ihr die Gräfin zur Behausung ihrer Mutter.

Ueber das Treiben in diesem Hause unterrichtet sie der Advokat Philipp de Pomérol, den sie dort antrifft. Er ist gekommen, ein Versprechen einzulösen, das er einst, als er noch eifriger Besucher der Spielhölle war, Fernande gegeben hat, nämlich sie aus der lasterhaften Umgebung zu befreien. Clotilde will ihm bei seinem edlen Unternehmen beistehen.

Aber Roquette, ein bisher unerhörter Liebhaber Fernandes, bewirkt Frau Sénéchals angedrohte Verhaftung und zwingt Fernande, um die Mutter zu retten, ihm willfährig zu sein. Beide Frauen bringt sodann Pomérol, der zu spät kam sie zu schützen, zu Clotilde, die ihnen, wie sie versprochen, Unterkunft in ihrem Hause gewährt.

Desto größeren Kummer bereitet Clotilden ihr untreuer Liebhaber, Marquis André, den sie unter Vorspiegelung

von Kälte das Geständniß seiner Gleichgiltigkeit gegen sie und Liebe zu einer Anderen listig entlockt. Und zu ihrem größten, aber gut verborgenen Verdruß bemerkt sie, daß der Gegenstand seiner neuen Leidenschaft eben jene Fernande ist, die er am gegenüberliegenden Fenster gerade am Klavier sitzen sieht.

Voll Entzücken ist der Marquis, als Clotilde innerlich empört, aber Freundschaft und Güte ihm heuchelnd Fernande herüberkommen läßt, als anständiges Mädchen aus der Provinz vorstellt und beide zu Tisch bei sich einlädt.

Ein Monat ist vergangen. Pomérol, von einer ebenso langen Reise zurückgekehrt, erfährt von seinem eifersüchtigen Weibchen und André selbst, daß diese durch Clotilde veranlaßt und seine Leidenschaft hingerissen, beschlossen habe, heute sich mit Fernande trauen zu lassen. Seinen Antrag hat er durch Clotilde übermitteln lassen. Von Mund zu Mund unter vier Augen konnten sie sich noch nicht sprechen. Aber die rachsüchtige Clotilde hat der armen Fernande eingeredet, sie habe André ihre Vergangenheit mitgetheilt. Noch kurz vor der Fahrt zur Trauung wird Fernande bedenklich, sie schreibt ihm einen Brief, den er aber in seiner glückseligen Stimmung ungelesen bei Seite steckt. Fernande glücklich, im Glauben, er wisse Alles, geht zur Traunng, er aber giebt unbefangen Clotilde den Brief zurück, so daß ihr Plan gerettet wird.

Kurz darauf kommt Pomérol, Clotilde abzuholen. Sie weiß ihn so hinzuhalten, daß er die Trauung versäumt und erzählt ihm triumphirend von Fernandes Fehltritt und André's Betrug, auch von ihrer Absicht, André jetzt sofort den Brief zu zeigen und sie Beide für immer unglücklich zu machen.

Aber mit Geistesgegenwart entreißt Pomérol ihr jenen Brief und sperrt sie trotz ihres Sträubens in ihr Zimmer, sodaß jene, welche sich eben verabschieden wollen, unbehelligt ihre Hochzeitsreise in glücklicher Stimmung antreten.

Das junge Paar ist von seiner Hochzeitsreise zurück, André von zärtlicher Liebe erfüllt, Fernande von demüthiger Hingebung. Clotilde ist verreist, wie Pomérol erfahren. Er trifft alle Maaßregeln, sie an der Durchführung ihrer Rache zu hindern. Aber in einem unbewachten Augenblicke weiß Clotilde den Maquis allein zu sprechen, enthüllt ihre wahre Gesinnung und den Betrug; Fernande's Wesen giebt ihm, der jene Lügen strafen will, er-

schreckende Gewißheit. Empört und zugleich vernichtet weist er sein Weib hinaus.

Schon will sie demüthig sich entfernen, da erscheint Pomérol, der Alles erfahren hat, und veranlaßt jenen, indem er ihm den Brief Fernandes vorliest, an ihre Würde zu glauben und sie von Neuem innig in seine Arme zu schließen.

— **Dora.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Dora ist die schöne, geistvolle Tochter der sehr vornehmen, aber verarmten Wittwe des Marquis de Rio-Zarès. Dieser, einst Präsident und General von Paraguay, hatte sein Vermögen in eine Ladung Flinten für die Armee gesteckt. Seine Wittwe ist bemüht, für die Flinten, welche mit einem französischen Schiffe der Carlisten von den Spaniern gekapert worden, durch die Vermittelung der französischen Regierung und Kammer Ersatz zu erlangen. Sie ist gezwungen, in Nizza ein glänzendes Haus zu machen, und Dora, in Erkenntniß dieses glänzenden Elends, sehnt sich wie ihre Mutter, einen ehrlichen Freier zu finden. Aber Alle, die ihr den Hof machen, sind entweder Schurken, wie der von seiner Frau geschiedene Johann Stamir, der ihr den Antrag macht, sie auszuhalten, was sie mit Empörung zurückweist, oder Anbeter aus der Ferne, welche ihrer Schönheit und nicht ihrem Herzen huldigen. Ueberhaupt sind es außer der Fürstin Variatine, einer sich für Politik und Kammerdebatten interessirenden Russin, meist Abenteurer und zweifelhafte Existenzen, mit denen sie Umgang haben.

In dieser Lage fällt das Angebot eines durchtriebenen Geheimagenten einer Wiener Geld- und politischen Macht, des Baron von Kraff, auf günstigen Boden bei der Marquise. Gegen freien Aufenthalt in Paris und eine entsprechende Pension willigt sie ein, für ihn Erkundigungen über die politischen und finanziellen Verhältnisse von den einflußreichen Leuten ihrer Bekanntschaft einzuziehen.

Auch Dora möchte er gern dafür gewinnen. Aber erst als er ihr ihren Geliebten, André de Maurillac, einen jungen Seeoffizier und Neffen des Ministers des Aeußern, als einen unehrenhaften Charakter verdächtigt und ihr die Aussichtslosigkeit der Bemühungen ihrer Mutter bei der Regierung vorstellt, will sie sich darein fügen.

Da erscheint zur rechten Zeit André, dem Dora zwar ein

Rendezvous gewährt hatte, aber auf die Anschuldigungen Kraffs hin wieder verweigern wollte. Und er, der den berechtigten Bedenken und Warnungen seines Freundes, des Deputirten Favrolle, Stand gehalten, weiß auch sie durch seine Liebe, die er offen an den Tag legt und die sie völlig erwidert, so zu gewinnen, daß sie einwilligt, seine Gattin zu werden, zum Trost für die unglückliche Marquise, zum Aerger für Kraff.

Indeß noch im Augenblick der Abreise des jung vermählten Paares veranlaßt Kraff die Pseudogräfin Zicka, welche wüthend den heiß aber heimlich geliebten André als den Gatten Doras sieht, ein politisches Dokument in einem unbewachten Augenblick aus Andrés Sekretär in einem Abschiedsbrief Doras an Kraff zu senden.

André erfährt von dem zurückgekehrten Tekli, einem politischen Flüchtling, zu seinem Entsetzen, daß dieser, wie es den Anschein hat, auf Doras Veranlassung von der österreichischen Polizei verhaftet worden ist. Dazu kommt, daß er sich des Dokumentes beraubt sieht, und doch Dora die Schlüssel dazu gegeben hatte. Schon will er aufbrausen, aber sein Freund Favrolle weiß ihm noch Hoffnung einzuflößen, daß es wohl in beiden Fällen die Mutter war, die, wie er weiß, in Kraffs Diensten als Spionin steht.

André giebt seine Reise auf, weiß mit Favrolles Hilfe Kraff ausfindig zu machen, verbietet ihm die Korrespondenz mit der Marquise, läßt sich auch den bewußten Brief zurückgeben und weist dann Kraff, dem er die Pension für die Marquise zurückgezahlt, hinaus.

Zu seinem Entsetzen findet er den Brief, in dem die Note steckt, nicht von der Marquise, sondern von Dora geschrieben. Er muß auch Teklis Verhaftung auf sie zurückführen.

Ganz verzweifelt will er von Favrolles Vermittelung Nichts wissen und kommt mit Dora in einen lebhaften Streit, klagt sie an, will aber aus Liebe zu ihr verzeihen, wenn sie gestände. Aber Dora schweigt im Bewußtsein ihrer Unschuld und weist eine solche Liebe zurück.

Da läuft André mit einer unheimlichen Aeußerung davon, die Dora in Schrecken setzt. Schon will André abreisen und im Kampfe den Tod der Ehre suchen, die hier so geschändet wurde. Da wird Favrolle durch das Parfüm der neugierigen Gräfin Zicka

auf ihre Spur gebracht. Es stellt sich heraus, daß diese Dora über Tekli ausgeforscht hat und zugegen war, als Dora jenen Brief schrieb.

Die Gräfin geht durch eine List Favrolles in die Falle. Sie bekennt sich selbst als Schuldige, da er thut, als habe ihn Kraff schon benachrichtigt. Dora aber verzeiht ihr und schützt sie vor André, der erleichtert und voll Freude Doras Verzeihung erfleht.

— **Yankeestreiche.** Lustspiel in 4 Aufzügen. Auf einem Küstenfahrer, dessen Kurs nach New-York gerichtet ist, treffen zwei Franzosen, Robert von Rochemore und der Geigenvirtuos Francis Briot, die zum ersten Male die neue Welt besuchen, mit den Töchtern und Verwandten des reichen Tapplebot, genannt „der alte Sam", zusammen. Der ungezwungene Verkehr beider Geschlechter mit einander, sowie die den strengen Sitten Europas widersprechenden Ansichten von der „freien Liebe" und das Betragen der jungen Damen, die den Franzosen in einer ihnen ungewöhnlichen Weise emancipirt scheinen, erregen das gerechte Erstaunen Roberts und Francis, die daher in ihrer Landsmännin, der Frau Bellamy und dem Journalisten Elliot, die schon längere Zeit im „praktischen" Amerika gelebt, unschätzbare Freunde finden; sie machen die Fremdlinge mit den neuen Verhältnissen vertraut und klären sie über den in der neuen Welt herrschenden Geist auf.

Frau Bellamy kann auch nicht unterlassen, ihre Landsleute vor den amerikanischen Jungfrauen zu warnen, die auf junge Männer eine förmliche Jagd machen und sie solange und mit solcher Geschicklichkeit verfolgen, daß es ihnen gelingt, die Verfolgten entweder in das Joch der Ehe zu zwingen oder ihnen eine Versicherung ihrer Liebe zu entlocken, die sie dann im Falle einer Auflösung des angeknüpften Verhältnisses zur Erlangung eines beträchtlichen „Schmerzensgeldes" ausbeuten.

Trotz der Warnung Bellamys aber und trotz der fremdartigen Unterhaltung der Damen, deren Hauptinhalt nur große Handelsspeculationen ausmachen, kann Robert nicht umhin, der Aufforderung der schönen Sara, der Nichte Tapplebots, Folge zu leisten, und sie bei der Ankunft in New-York zu dem Hotel ihres Onkels zu begleiten. Eingeladen, erscheint er auch zum Abendthee und läßt sich im Laufe des Abends von der Taktik

Saras so sehr überrumpeln, daß sie es für richtig erachtet, die „Flirtation“, die Probezeit, wo sich beide Parteien über die Möglichkeit eines ehelichen Zusammenlebens zu überzeugen haben, zu beginnen. Tapplebot, der den berechnenden Geist seiner Nichte kennt, die in ihrem „Soll und Haben“ jedes einem Herrn gewährte Lächeln und den Preis dafür verzeichnet, läßt sie ruhig gewähren, als sie noch selbigen Abends mit Robert nach Saratoga reist. Diesmal aber wird die kalte Berechnung von einer Macht verdrängt, die ihr kluger Handelsgeist mit in die Rechnung zu ziehen nicht für nöthig erachtet hatte; die Macht der Liebe hat sie ihren Kriegsplan vergessen lassen, und, als sie nach drei Tagen zurückkehrt, kann es sich auch Tapplebot nicht verheimlichen, daß seine vernünftige Sara unsterblich verliebt ist. Sara, die sich noch nicht besiegt erkennt, bittet Robert, sie zu meiden. Er kniect vor ihr und beschwört sie, ihn in ihrer Nähe zu lassen. In dieser Situation von Tapplebot und dem Advokaten Fairfax, dessen Spezialität Verführungen, Ehescheidungen und Polygamie sind, überrascht, wird Robert zur Ehe oder einem „Schmerzensgelde“ gezwungen. Im Glauben, daß Sara dies Complot mit angestiftet, reißt er sich von jeder Zusage los, wobei er Sara beleidigt.

Fairfax, dem Tapplebot seine Nichte verspricht, weil er seiner Fürsprache als der des Chefs der freiwilligen Feuerwehr bei seiner Wahl in den Gemeinderath bedarf, läßt nicht von seiner Absicht, von Robert eine Entschädigungssumme zu erpressen. Robert übergiebt die Führung seiner Sache der verständigen Frau Bellamy, die wegen Mangels an genügenden Beweisen den Sieg davongetragen hätte, wenn nicht im entscheidenden Momente Sara eine Tanzkarte gezeigt hätte, auf der Robert sie seiner Liebe versichert. Allein Sara zerreißt großmüthig diese Karte, an die Tapplebot, als an einen guteu Ausweg, sich schon geklammert hatte.

Robert bekennt ihr nun gerührt seine Liebe und glaubt ihrer Versicherung, daß sie nicht an dem Handel und dem Complot betheiligt war. Empört über die Niederträchtigkeit Fairfax', läßt er sich in ein Duell mit ihm ein, das jener mit amerikanischer Hinterlist und Feigheit ausführt. Nach der Besiegung Fairfax' schließt Robert seine Geliebte in die Arme und läßt ihren Bund von Tapplebot segnen. Auch Francis, der vermöge der Reclame Elliots viele Bewunderer seiner Musik um sich gesammelt hat, ist

eine Ehe mit der Pianistin Betsey eingegangen, während Tapplebot, der von Bellamy in einer Geschäftsangelegenheit überrumpelt, ihre Klugheit bewundert, von ihr mit seinem Antrag abgewiesen wird. Auch die Wahl fällt nicht zu seinen Gunsten aus, wohl aber zur Freude seines Sohnes Ulysses, der ihm den Ehrenposten wegschnappt.

— **und Moreau. Kleopatra.** Trauerspiel in 6 Bildern. Das erste Bild spielt in Tarsys, an den Ufern des Cydnus, auf welchem jene goldne Barke daher kommt, welche die alten Geschichtsschreiber in Extase versetzte. Antonius hält in Tarsys Gericht. Kleopatra erscheint, aber nicht wie eine um Erbarmen Flehende, sondern stolz aufgerichtet, auf den Zauber ihrer Schönheit vertrauend. Sie hat sich nicht getäuscht; Marc Anton entbrennt in Liebe zu ihr und erklärt sich für überwunden.

In Theben feiern Kleopatra und Antonius ihr Liebesglück. Im dritten Bilde blicken wir auf eine Mondlandschaft am Nil, über welche ein prachtvoller Sternenhimmel sich breitet. Kleopatra, welche im zweiten Akt Antonius entlassen hat, damit er gegen den Rom bedrohenden Sextus Pompejus zu Felde ziehe, martert sich in der Einsamkeit ab; seit Monaten ist sie ohne Nachricht. Endlich erscheint ein Bote, er meldet ihr, daß Antonius sich mit der Schwester Octavians, Octavia, vermählt habe. Das vierte Bild führt uns in das Lager des Antonius; Octavia bemüht sich vergeblich, Frieden zwischen den beiden auf's Neue in Feindschaft entbrannten Männern, Octavian und Antonius, zu stiften. Da erscheint Kleopatra, und fester denn je umstrickt sie den wankelmüthigen Antonius. Im fünften Bilde finden wir das Paar in den Gärten der Kleopatra zu Alexandrien; Antonius tröstet sich in den Armen der Geliebten über den Verlust der Schlacht von Actium. Aber Octavian dringt siegreich in Egypten vor; und der sechste Akt bringt die Katastrophe: Kleopatra erwartet Octavian, sie will ihn morden lassen, da erhält sie Kunde von dem Tode des Antonius und verzweifelt, überwunden, giebt sie sich den Tod. Diese Szene spielt im Innern einer Pyramide.

— und **Najac, E. de. Cyprienne (Divorçons.)** Lustspiel in 3 Aufzügen. Herr de Brunelle lebt mit seiner jungen Gattin Cyprienne in Zwist. Das Leben wird ihr so unerträglich, daß sie ernstlich an Scheidung denkt, über diese Frage eine ganze Litteratur anhäuft und die Debatten in der

Kammer darüber eifrig verfolgt, Prunelle aber eifersüchtig wird, da sie ihrem Vetter Adéhmar de Gratignan, einem Gecken, ihre Gunst zuzuwenden scheint.

Zwar hat er diesem schon das Haus verboten, aber er kommt auch an anderen als den Empfangstagen heimlich ohne sein Wissen. Daher beneidet er seinen Freund de Clavignac, der die Energie hatte, sich scheiden zu lassen. Ihr Gespräch wird unterbrochen durch die Reaktion einer elektrischen Klingel, mit welcher er Adhémar eine Falle gestellt hat. Prunelle weist Adhémar hinaus und hat eine heftige, aber resultatlose Unterredung mit seiner Gattin, bald darauf aber ertappt er jenen wieder im Hause mittelst des Läutapparates. Trotzdem hat Cyprienne die Freude, von ihm zu erfahren, daß der Gesetzes-Antrag im Abgeordnetenhause genehmigt worden. Prunelle kommt zu spät, bezwingt sich und ersinnt einen neuen Kriegsplan. Er ladet Adhémar freundschaftlich zu einer Besprechung ein und hindert so, daß Cyprienne und Adhémar, wie er richtig vermuthet, auf der Stelle ausrücken. Denn Adhémars Telegramm bezüglich der Scheidungsfrage hat er eben in seine Hände bekommen.

Jetzt kehrt er sein Verhalten um: Zwar verbietet er ihr den Wagen, erfreut sie aber durch die Einwilligung in die Scheidung. Cyprienne wird nun ebenfalls so liebenswürdig und zärtlich zu ihm, wie noch nie. Er weiß ihr alle ihre Liebeleien mit Adhémar herauszulocken, fühlt sich aber erheblich erleichtert, daß sie sich noch nicht ernsthaft vergangen. Noch mehr ist sie überrascht, als Adhémar erscheint und von Prunelle wohl aufgenommen wird Sie erwägen nun gemeinsam die Scheidung, Prunelle deutet ihm an, daß eine Heirath vor zehn Monaten nicht möglich sei, er aber 400 000 Francs mitbekomme, daß eine Rente von 22 000, wenn man bisher 60 000 verzehrte, zwar etwas gering, aber ein Haus voll Liebe auch nicht zu verachten sei. Er freut sich, Adhèmar stutzig zu machen, der aber noch immer versessen auf seine Idee ist; Cyprienne hingegen ist schwankend geworden, da sie zum ersten Male über ihre Gefühle zu Adhémar ernsthaft nachdenkt. Sie weiß, daß er keinen Charakter hat, nur ein Stutzer ist und auf ihr Geld spekulirt, während sie selbst nur durch den Reiz des Geheimnißvollen und Interessanten in diesem Verhältniß verlockt wird. Nun macht es ihr kein Vergnügen mehr, mit ihm unter vier Augen zu sein oder zu sprechen. Und Adhémar, getreu Prunelles

anscheinend gutem Rath, beschließt Prunelles Ehre zu schonen und seine Liebe warm zu halten, indem er während der zehn Monate zu Cypriennens Verdruß reisen will.

Um so unangenehmer ist es ihr, daß Prunelle gerade an diesem Abende allein auswärts speisen will. Sie wird eifersüchtig auf seine angebliche Andere. Sie läßt nicht nach, bis er sie mitnimmt ins Restaurant; auf Adhémar, der ja doch ihr Mann wird und zu heute Abend eingeladen ist, nimmt sie gar keine Rücksicht und will mit ihrem Gatten rasch hinweg, wie mit einem Liebhaber.

Ungestört setzen sie sich ins Restaurant und lassen sich ein solennes Souper serviren. Nicht lange, so kommt Adhémar angestürzt, er hat Cyprienne bei einer Tante nicht gefunden und fragt Prunelle nach ihrem Verbleib; dieser giebt an, nichts zu wissen, da es ihn nicht mehr interessiere, und macht ihn auf eine andere Tante aufmerksam. Als er sich entfernt, kommt Cyprienne aus ihrem Versteck wieder hervor, und sie berechnen mitsammen, wie wenig sie in den zwei Jahren ihrer Ehe zusammen allein waren. Ihr Gespräch wird wieder durch Adhémar gestört, denn jene Tante ist schon seit drei Monaten todt, und er mußte in Schnee und Regen den Weg von einer Stunde machen, zwar weniger ihret — als des Geldes wegen. Kaum hatte er von Prunelle beruhigt das Zimmer verlassen, ohne Cypriennens Fuß — denn auf ihre Anwesenheit hatte er Verdacht, — erkannt zu haben, so singt sie plötzlich unvorsichtiger Weise ein Lied, er erkennt sie an der Stimme, will zurückstürzen voll Wuth und Spektakel, wird aber von den Kellnern festgehalten und arretirt.

Cyprienne aber, durch den widerwärtigen Auftritt eines andern belehrt, wendet sich wieder ihrem Gatten zu, den sie immer noch liebt, und macht ihm obendrein Vorwürfe, daß er es so weit habe kommen lassen.

Schaufert, H. Aug. Schach dem König. Historisches Lustspiel in 5 Aufzügen. Unter der Regierung des gelehrten Königs Jacob I. hatte das Rauchen in England Eingang gefunden. In allen Ständen der Bevölkerung fand der Tabak seine Anhänger, nur der König haßte das „Teufelskraut" und wollte nichts von ihm wissen.

Selbst die nächste Umgebung des Königs rauchte, natürlich heimlich und ohne sein Vorwissen. Allein die Gemahlinnen

dreier Lords, nämlich des Herzogs von Lennox, des Grafen Montgomery und des Lord Chandos, beklagen sich direkt beim Könige darüber, daß ihre Männer ebenfalls dem Laster des Rauchens huldigen.

Der König ist starr vor Entsetzen; er ist empört, daß sein strenges Verbot von seiner nächsten Umgebung mißachtet wird, und er stellt den Lords sein Ultimatum:

Wohlan denn, laßt die Pfeife,
Oder laßt uns! Euch zu bedenken, habt
Ihr einen Tag. Wählt zwischen dem Tabak
Und der Verbannung von des Königs Hof.

Der König ist fest davon überzeugt, daß der Tabak für den Menschen ein geistiges, wie körperliches Gift sei, und er will an zwei Verbrechern den Versuch machen, ob sie vierundzwanzig Stunden lang hintereinander Tabak zu rauchen im Stande wären. Er glaubt nicht, daß ein Mensch im Stande sei, dies zu überleben. Damit will er ein warnendes Beispiel statuiren. Der gelehrte König hat auch schon eine Abhandlung über die Schädlichkeit des Tabakrauchens geschrieben und übergiebt sie seinem Geheimschreiber Georg Calvert, damit derselbe sie zum Drucke bringe. Calvert gedenkt noch an demselben Tage Hochzeit zu machen, und der König, in gnädiger Stimmung, will sich beim Hochzeitsmahle einfinden. Am Abend beabsichtigt der König, verkleidet, wie jener Kalif von Bagdad, in den Straßen Londons umherzuspazieren, um sich mit eigenen Augen von der Verbreitung des Tabakrauchens zu überzeugen.

Kaum ist der König fort, so zieht auch Calvert sein Pfeifchen hervor, um zu rauchen. Unglücklicherweise kehrt der König alsbald zurück und entdeckt das Vergehen Calverts. Er ist in so hohem Grade darüber erzürnt, daß er ihn auf der Stelle aus seinem Amte entläßt.

Viscount Rochester, der Günstling des Königs, bittet um Gnade für den armen Calvert; allein der König ist unerbittlich; höhnisch fügt er hinzu: „An dem Tage, wo man erlebt, daß König Jacob selbst bei der Pfeife betroffen wird, soll Calvert mein Sekretär wieder sein.“

Harriet, die Tochter des Schiffsrheders John Thomson, wartet unterdessen mit Ungeduld auf ihren Verlobten, den Geheimschreiber Calvert. Endlich kommt er und theilt Harriet

und ihrem Vater mit, daß er schmählich entlassen sei. Während er noch spricht, erscheinen Konstabler, um ihn zu fesseln und in's Gefängniß abzuführen. Der König hatte nämlich seine gelehrte Abhandlung vermißt und angenommen, daß Calvert dieselbe aus Rache entwendet habe.

Harriet Thomson ist unglücklich über das Mißgeschick, das ihrem Bräutigam widerfahren ist, aber bald faßt sie sich und ersinnt einen Plan, um den König zu versöhnen.

Sie verkleidet sich als Cavalier und lauert dem Könige vor seinem Palaste auf. In der That tritt derselbe bald mit Lord Hay, beide in der Tracht Londoner Bürger, heraus. Harriet knüpft alsbald ein Gespräch mit dem Könige an und dieser findet so großes Gefallen an dem jungen Cavalier, daß er ihm die vakante Stelle als Geheimsekretär anbietet. Harriet nimmt das Anerbieten an, als der König sich zu erkennen giebt, und fängt ganz unbefangen an, sich ein zierliches Pfeifchen mit Tabak zu stopfen. Der König ist entsetzt und erklärt, daß er die Pfeife in seinem Dienste nicht dulde. Gleichmüthig erwidert Harriet, daß sie dann auf die Stellung beim Könige Verzicht leiste. Der König wendet nun alle seine Ueberredungskunst auf, um Harriet vom Rauchen abzubringen. Diese läßt sich auch scheinbar erweichen, bittet jedoch den König, damit er das Opfer der Entsagung zu schätzen wisse, selbst ein Paar Züge aus der Pfeife zu thun. Nach einigem Sträuben thut es Jacob wirklich und Harriet hat nun gewonnenes Spiel.

Am nächsten Tage giebt sich Harriet dem Könige zu erkennen, sie bittet, da der König ja nun geraucht habe, Calvert wieder in Gnaden anzunehmen. Der König thut das auch gern, zumal sich auch sein Manuskript wiedergefunden hat. Die beiden Verbrecher sind trotz des 24-stündigen Rauchens am Leben geblieben, und der König sieht sich genöthigt, sein strenges Rauchverbot aufzuheben, da er doch die Zeit nicht meistern könne.

Schiller, Friedr. v. Die Räuber. Ein Schauspiel in 5 Akten. Franz, der jüngere Sohn des regierenden Grafen von Moor, wird wegen seines bösen Charakters, den er schon als Kind an den Tag gelegt, von seiner Umgebung nicht mit derselben Liebe behandelt wie das „Schooßkind" Karl, der, als älterer Sohn, vom Vater bevorzugt wird. Er mißgönnt seinem Bruder das Erbe, und Neid und Habsucht verleiten ihn

zu den schmachvollsten Handlungen. Durch geschickte und nichtswürdige Intriguen versteht er es, dem Vater den älteren Sohn zu entfremden und dadurch, daß er gegen den Befehl des Vaters, dem um Verzeihung flehenden Karl die Vergebung des alten Moor und die Wiederaufnahme in das väterliche Haus hintertreibt, jenen in Verzweiflung zu stürzen und ihm allen Glauben an die Menschheit zu rauben.

In dieser traurigen Lage nimmt Karl Moor das Anerbieten einiger verzweifelter junger Leute, die wie er im Leben Schiffbruch gelitten, an, ihr Hauptmann zu werden, und dem unterdrückten Rechte wieder Geltung zu verschaffen. Bald wird die Räuberbande mächtig und so gefürchtet, daß die Räuber des Hauptmanns Moor der Staatsverwaltung Besorgniß erregen.

Nicht habgierige Plünderer und Mordbrenner sind diese „Räuber", sondern „Schergen des finsteren Gerichtes", die es sich zur Aufgabe machen, gegen die Spitzbüberei zu kämpfen, die sich der Strafe der weltlichen Gerechtigkeit zu entziehen versteht. Das Hauptfeld ihrer Thaten sind die böhmischen Wälder. Dort plündern sie die Klöster aus und rauben die Schätze, dort zünden sie den Thurm an, der einen ihrer Kameraden gefangen hält, und befreien ihn. Roller erretten sie vom Galgen, und halten in einem Gefechte siebenzehnhundert Dragonern Stand, nachdem sie den die Auslieferung Moors verlangenden und ihnen dafür Freiheit und Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche versprechenden Pater mit Schimpf zurückgewiesen. Ihre blutigen Erfolge erhöhen den Ruhm Karl Moors und locken immer neue Genossen an. Unter diesen ist Kosinsky insofern von Bedeutung, als er indirekt eine Wendung im Leben des Räuberhauptmanns herbeiführt. Wegen seiner Jugend vor seinem Rücktritt aus der Welt von Karl gewarnt, begründet Kosinsky seinen Schritt durch eine Reihe trüber Erfahrungen und Ereignisse, die ihn vor den Augen Moors nicht nur rechtfertigen, sondern diesen auch zur schleunigsten Rache antreiben.

Kosinsky hatte nämlich, ohne Karls Vergangenheit zu kennen, ihm von dem verbrecherischen Treiben Franzens auf seines Vaters Gut in Franken erzählt.

Dorthin führt nun der Hauptmann seine Räuber. Karl Moor war todt für die Welt und Franz strebte nach dem alleinigen Besitz des väterlichen Erbes. Er hatte Hermann, „den

Bastard von einem Edelmann", durch das Versprechen, ihm die von ihm geliebte Amalie zu verschaffen, verlockt, seinen Plänen gefügig zu sein. Amalie, die in treuer Neigung zu Karl ihm ihre Liebe ungeschwächt bewahrt, wird von Franz desto stürmischer begehrt, je schärfer ihre Verachtung gegen ihn sich ausspricht. Um also mit einem Schlage Karl vollends aus ihrem und des alten Moors Herzen zu verbannen, bedient sich seine Schlauheit einer Lüge, bei der ihm Hermann helfen muß. Hermann bringt ein Schwert, das ihm der auf dem Schlachtfelde sterbende Karl seinem Vater zu überbringen geheißen hätte, und worauf er mit Blut seinen Wunsch geschrieben, Amalie solle Franz an seiner Statt angehören.

Der Vater, durch die Nachricht von dem Tode seines immer noch geliebten Sohnes tief erschüttert, erkrankt, und der unmenschliche Sohn nimmt keinen Anstand, den alten Moor für todt zu erklären und ihn lebendig in die Gruft seiner Väter hinabsenken zu lassen. Dadurch wird er alleiniger Besitzer des Gutes, wirbt aber vergeblich um Amalies Liebe.

So liegen die Dinge, als Karl, von Kosinsky begleitet, unter fremdem Namen nach jahrelanger Abwesenheit den heimathlichen Boden wieder betritt. Nachdem er sich von den Frevelthaten seines Bruders überzeugt und auch Amalies unerschütterliche Liebe erkannt, will er schon seinem Leben durch einen Revolverschuß ein Ende machen, als er durch ein Gespräch in seinem Vorhaben gestört wird. Hermann, der trotz Franzens Verbot, dem alten Moor bei Nacht Speise und Trank in das Verließ zu bringen pflegte, entdeckt dem Räuber Moor das furchtbare Geheimniß. Befreit, bittet der alte Moor noch um Vergebung für Franz und stirbt.

Karl aber entsendet einen Trupp Räuber und beauftragt Schweizer, seinen Bruder lebendig zu fangen. Allein Franz, dem weder der Pastor Moser Trost bringen, noch die Gefahr Muth einflößen kann, erdrosselt sich im brennenden Schlosse. Karl aber entläßt, nachdem sich auch Amalie das Leben genommen, seine Truppe und übergiebt sich freiwillig dem Gericht.

— **Kabale und Liebe.** Ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Akten. Ferdinand, der Sohn des durch Ränke emporgekommenen Präsidenten von Walter, hat bei dem Stadtmusikanten Miller dessen Tochter Louise kennen gelernt und eine tiefe

Neigung zu dem einfachen, aber edlen Bürgermädchen gefaßt. Der „Geiger“ Miller sieht auf dies Verhältniß nur mit Besorgniß und Mißtrauen, entschlossen, für die Ehre seiner Tochter zu wachen, während seine Frau die hohe „Ehre“ zu schätzen weiß und die Liebschaft begünstigt. Allein Wurm, der Nebenbuhler Ferdinands, Sekretär des Präsidenten, sucht, da er mit seiner Werbung von Luise abgewiesen wird, sich dadurch zu rächen, daß er sie verdächtigt. Der Präsident wiederum will, um sich die Gunst des Herzogs zu erkaufen, seinen Sohn Ferdinand zu der schmachvollen Heirath mit Lady Milford, der abgedankten Maitresse des Herzogs zwingen. Nachdem ihm Wurm nun die Ursache des Widerstandes von Seiten des Sohnes erklärt, beschließen beide, durch Drohungen Louise zu zwingen, ihre Liebe aufzugeben.

Beide begeben sich in das Haus des Geigers, werden aber von dem dort anwesenden Ferdinand an der Ausführung ihres Planes gehindert. Sobald der Vater droht, die ganze Musikantenfamilie sammt der Tochter an den Pranger stellen zu lassen, erwidert ihm Ferdinand, daß er der Stadt dann die Art verkünden werde, wie sein Vater seinen Vorgänger ermordet habe, um Platz für sich selbst zu gewinnen. Hierdurch eingeschüchtert, zieht der Präsident unverrichteter Sache wieder ab und muß Louise frei geben. Aber sobald Lady Milford von Ferdinand selbst abschlägigen Bescheid erhalten hat, und Walter somit in Gefahr schwebt, seine Zukunftspläne vernichtet zu sehen, raunt ihm Wurm einen anderen Rath zu. Er weiß Louise bei ihrem Geliebten der Untreue zu verdächtigen und die Eifersucht in ihm zu erwecken. Da ihm Walter freie Hand giebt, läßt er den Musikanten Miller und dessen Frau hinter Schloß und Riegel bringen, weil sie den Präsidenten und in ihm die Staatsgewalt durch beleidigende Worte verletzt hätten.

Indem er nun die Gefahr übertreibt, in der Louisens Eltern sich befinden, bezeichnet er als einziges Rettungsmittel einen Brief von ihrer Hand an den angeblichen Henker ihres Vaters, zu dem der dumme Hofmarschall von Kalb gerne seinen Namen hergiebt. Inhalt und Abfassung des Schreibens, das ihre Ehre und Liebe zu Ferdinand in den Schmutz ziehen muß, machen Louise für einige Augenblicken stutzen, bald aber siegt die Angst um ihre gefangenen Eltern und läßt sie schreiben, wovon das Herz nichts weiß.

Mit diesem Briefe bricht sie über sich selbst den Stab; denn

Ferdinand, dem der Brief in die Hand gespielt wird, geräth in die größte Verzweiflung und will sich anfangs an seinen Nebenbuhler rächen, läßt ihn aber frei, sobald er dessen Feigheit bemerkt. Von seiner Geliebten sich betrogen wähnend, beschließt er Hand an sich zu legen, aber auch sie mit in den Tod zu ziehen. Vor seiner Vergiftung schmäht er Louise, die ihr Eid zum Schweigen zwingt. Erst, als der Tod auch an sie herantritt, glaubt sie sich vom Schwure frei, und Ferdinand erfährt nun zu spät die Kabale seines Vaters. Derselbe erscheint bald, von Miller, der nichts Böses ahnend, einen Brief dem Präsidenten überbracht hatte, herbeigeholt, und kann nur vom sterbenden Sohne seine Verzeihung erlangen, um sich dann dem Gensdarmen als Gefangener zu übergeben. Auch Wurm, auf dem Walter die Schuld an diesem Morde wälzen wollte, wird abgeführt.

— **Die Verschwörung des Fiesco zu Genua.** Trauerspiel in 5 Akten. Unter Andreas Doria hatte die Republik Genua die Höhe ihrer Macht erreicht. Uneigennützig hatte dieser Doge nur das Beste des Staates im Auge, für sich selbst hatte er alles verschmäht, was die alte Freiheit gefährden konnte, den Herzogstitel und sogar die Würde eines lebenslänglichen Dogen. Anders aber dachte sein unmündiger Neffe, der rohe Wüstling Gianettino, dessen Lieblingsfluch „Donner und Doria" ist; er hatte weiter nichts im Sinne, als die Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Wollust. In der ganzen Stadt war er verhaßt, bei Andreas' zunehmendem Alter spielte er den Herrn, wie ihn denn auch der Oheim zu seinem Erben und Nachfolger ersehen hatte. Die Rechte der Familien, die Gesetze der Republik mißachtete er und strebte mit allen Kräften danach, die Herzogswürde zu erlangen.

Diese Tyrannei zu stürzen, bildete sich eine Verschwörung, an deren Spitze Fiesco, Graf von Lavagna, steht. Seine eigenen ehrgeizigen Pläne weiß er unter der Maske jovialer Harmlosigkeit geschickt zu verbergen, durch großartige Gastfreundschaft und ein immer offenes Haus fesselt er die Nobili an sich, während er das Volk glauben macht, er schwärme für dessen Rechte und Freiheiten.

Zu seinem Plan gehörte ein eng vertrauter Umgang mit Gianettino und ein scheinbares Liebesverhältniß mit dessen Schwester, der koketten Gräfin Julia, denn es galt vor allem, die Doria über seinen wahren Charakter zu täuschen und in falsche Sicher-

heit zu wiegen. Insgeheim knüpft er gleichzeitig Unterhandlungen mit Frankreich und dem französisch gesinnten Hause Farnese an.

Unter den Verschworenen ragt Verrina hervor, ein unbeugsamer republikanischer Patriot, dessen Tochter Bertha von einem Mitverschworenen Burgognino geliebt wird. Da wird Bertha ein Opfer der Gewaltthätigkeit Gianettinos; Verrina, außer sich, will sie zuerst tödten, verbannt sie dann aber nur in ein unterirdisches Gewölbe, bis das Verbrechen gerächt sei, um dadurch die Verschwörung vollends zum Ausbruch zu bringen. Burgognino theilt er mit, daß er am Todestage Gianettinos die Hand Berthas erhalten solle; auch Fiesco müsse fallen, weil er nach dem Sturze der Dorias Genuas gefährlichster Tyrann sein werde.

Inzwischen hat auch Fiesco alles zum Aufstand gerüstet. Unter dem Vorgeben, ein Schiff gegen die Korsaren zu rüsten, hat er eine Galeere in den Hafen einlaufen lassen und unter allerlei Vorwänden und in mannigfachen Verkleidungen auswärtig gedungene Landtruppen in die Stadt gezogen. Sein Mohr, Muley Hassan, ein Erzschurke, hat sich von Gianettino dingen lassen, seinen Herrn umzubringen, während Julia ihn gewonnen hat, Fiescos Gemahlin, Leonore, zu vergiften. Der gewandte Graf aber kommt dem tödtlichen Streich zuvor und begnadigt den Mohr, um ihn fortan selbst als Werkzeug zu benutzen und Gianettinos Mordanschlag bekannt werden zu lassen; ja er schenkt ihm noch einmal das Leben, als der schwarze Hallunke den ganzen Anschlag dem alten Andreas verrathen und von demselben gebunden seinem Herrn zurückgeschickt wird.

Trotz des Verrathes kommt der Aufstand zum Ausbruch, Fiescos Gemahlin wird glänzend an Julia gerächt, in ganzer Liebe ihr nun wieder hingegeben, sucht sie ihn von seinem blutigen Vorhaben zurückzuhalten, und da sie es nicht vermag, legt sie Männerkleidung an und eilt ihm nach. So geschieht es, daß sie von seiner eigenen Hand niedergestoßen wird, da er in unglückseliger Verblendung sie für Gianettino hält, der schon vorher von Berthas Bräutigam getödtet ist, ohne daß Fiesco es erfahren hat. Als dem Grafen seine furchtbare That zum Bewußtsein kommt, geräth er in eine furchtbare Wuth. Er faßt sich jedoch wieder, vollendet sein Werk und sieht sich endlich am Ziel als Herzog von Genua. Da erreicht ihn des Republikaners Verrina rächende Hand und stößt den Tyrannen in die Meeresfluth.

— **Don Carlos, Infant von Spanien.** Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. Das Stück spielt zur Zeit der blutigen Regierung Philipps II. von Spanien. Nicht nur Spanien allein, alle Länder des Reichs, in dem die Sonne nicht unterging, seufzen unter der Willkür seiner Helfershelfer und zittern vor der Geißel der Inquisition. Alles Menschliche wird unterdrückt, die Freiheit der Rede und des Glaubens ist gefährdet. — Unser solchen Verhältnissen wächst Don Carlos, der Infant von Spanien, heran; seine edle Freiheits-Begeisterung stößt bei den knechtischen Fürstenbuhlern auf den heftigsten Widerstand. Nur der Maltheserritter, Marquis von Posa, sein Kamerad von der Hochschule zu Alcala her, versteht ihn und seine Pläne und wird der beste Freund des Infanten und seiner Ideen. Außer seiner großen Geliebten, der Menschheit, und seinem edlen Freunde findet nur noch ein Wesen Platz im Herzen des Don Carlos: Elisabeth von Valois, die ihm versprochene Braut, die ihm aber durch seinen Vater entrissen und so zu seiner Mutter wird.

Don Carlos, der seines Vaters nur dann ansichtig wird, wenn ihm eine Strafe zuerkannt werden soll, kann seinen Haß gegen den Tyrannen, Vater, und Räuber seiner Geliebten nicht unterdrücken. Der Kampf der Liebe mit der Kindespflicht raubt ihm die Ruhe und erregt die Besorgniß des Hofes. Carlos, der niemand traut und sich am Hofe, wo ein Herzog Alba die Hauptrolle spielt, verlassen fühlt, schätzt die Ankunft seines Freundes Posa für sein größtes Glück. Ihm vertraut er seine Herzenspein an und bittet ihn, ihm eine geheime Audienz mit der Königin zu verschaffen.

Aber diese ermahnt ihn, seiner Liebe zu entsagen, und fordert ihn auf, nach Flandern zu gehen, wohin Philipp eben den blutigen Alba schicken will. Das sei der Zweck der Reise Posas, ihn im Namen der Flamänder zu Hilfe zu rufen. Allein Carlos' Gesuch beim König um die gewünschte Statthalterstelle in Flandern wird abgewiesen, veranlaßt Philipp aber, den Sohn dem Throne näher zu bringen. Dadurch befürchten die Albas und Domingos eine Beeinträchtigung ihrer Macht und sie scheuen kein Mittel, den Entschluß des Königs zu ändern. Dazu muß ihnen die Fürstin Eboli verhelfen. Die Fürstin wird nämlich vom König geliebt, aber sie weist seine schmählichen Anträge zurück, weil sie den Infanten liebt und ihre Neigung von ihm erwidert glaubt.

Sobald sie aber von ihm selbst über ihren Irrthum belehrt wird, zaudert die verschmähte Liebe nicht, die furchtbarste Rache an dem Infanten und ihrer Nebenbuhlerin zu nehmen. Sie, die vollständig das Vertrauen der Königin genießt, öffnet deren Schatulle und läßt durch den Beichtvater Domingo dem Könige die zwischen Elisabeth und Carlos geführte Correspondenz zukommen, indem sie sich zugleich seiner Lust ergiebt.

Philipp, durch die vermeinte Treulosigkeit seiner Gemahlin zur größten Wuth entfesselt, will sie mit seinem Sohne vernichten, beschließt aber, ruhiger geworden, seine Umgebung vorsichtiger zu beobachten und mit Hilfe eines Mannes die Wahrheit der Verleumdung zu ergründen, eines Mannes, der ihm in seinem weiten Reiche deshalb dieses Vorzuges werth zu sein scheint, weil er trotz seiner großen Verdienste um den Staat von dem König niemals eine Gunst oder einen Lohn sich erbeten. — Das ist der Marquis von Posa.

Dem Könige vorgestellt, setzt er ihn durch seine offene Wahrheitsliebe in Erstaunen und erwirbt sich schnell sein unumschränktes Vertrauen. Don Carlos dagegen, von Graf Lerma falsch benachrichtigt, fängt an, an der Freundschaft Posa's zu zweifeln, da dieser sich zum Diener des Wütherich's hergegeben habe. Aber dieser Zweifel schwindet bald wieder, und Don Carlos übergiebt sogar seinem Freunde seine Briefmappe, wofür ihm jener eine Zusammenkunft mit der Königin verspricht. Inzwischen hat sich die Lage Posa's verändert. Die Umgebung Philipp's hat Nichts unterlassen, den Maltheserritter vor dem König zu verdächtigen und ihn in seinem Einfluß zu stürzen. Philipp, zum Schwanken gebracht, fängt an, sich selbst um die Erforschung des Liebesgeheimnisses seiner Gemahlin zu bemühen. Dabei kommt es zu erregten Scenen, und während einer solchen erfährt er auch von seiner mißhandelten Gemahlin ihre Neigung zu Don Carlos, die bei Alba und Domingo die schändlichste Deutung findet.

Der König beschließt, Don Carlos zu vernichten. Posa aber hat es anders beschlossen. Er ladet alle Schuld auf sich, um Carlos für die Befreiung Flanderns zu retten, und erlangt eine Audienz bei der Königin für ihn, die er bittet, ihn beim König wegen der Statthalterschaft in Flandern zu unterstützen. Don Carlos wiederum, den er laut seiner ihm von Philipp gegebenen

Vollmacht gefangen nehmen läßt, weil er von dem leicht erregbaren Infanten fürchtet, daß er sich verrathen könne, — Don Carlos muß ihm versprechen, frei gelassen, für die edle Sache der Freiheit bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Während der Marquis von Posa erzählt, auf welche Weise er ihm seine Freiheit erkauft, wie er einen verrätherischen Brief an Wilhelm von Oranien geschrieben, der, vom Oberpostmeister Taxis aufgegriffen, dem Könige übergeben worden; während er seinen nahen Tod verkünden will, fällt durch das Gitter ein Schuß und der erstaunte Don Carlos fängt den sterbenden Freund in seinen Armen auf.

Der darauf mit den Großen Spaniens erscheinende König wird auf diesen Beweis edler Freundschaft durch seinen Sohn, der sich vom Schmerze vollständig überwältigen läßt, hingewiesen und steht erschüttert da. Allein die Priester und der Großinquisitor verstehen die menschliche Wallung in Philipp um so leichter zu ersticken, als der ganze Plan von Don Carlos' Reise und seiner geheimen Unterredung mit Elisabeth zeitig entdeckt wird. Die unglücklichen Schwärmer für die Freiheit der Menschen in jener Zeit des Fanatismus werden überrascht und verfallen der Inquisition.

— **Wallenstein.** Eine Trilogie. **1. Wallensteins Lager.** Vorspiel. Das Heer Wallensteins liegt vor der Stadt Pilsen in Böhmen. Es geht fröhlich zu im Lager, denn der Oberfeldherr hat, um die neu angeworbenen Regimenter enger an sich zu fesseln, heute doppelte Löhnung zahlen lassen. Die Soldaten, die das freie, fröhliche Leben unter Wallensteins Fahnen loben, sind stolz auf ihren Feldherrn und mancher schätzt ihn höher selbst als den Kaiser. Der altgediente Wachtmeister, ein Wallenstein en miniature, versteht es besonders den Feldherrn zu preisen und seine hohen Eigenschaften den Rekruten im rechten Lichte vorzuführen. Er, der mit Graf Isolani vor Köln Gemeiner war, weiß auch von den Plänen Wallensteins mehr als seine Kameraden. Er deutet auch die hinterlistige Absicht des Kaisers an, der durch Questenberg für den Infanten von Mailand achttausend Mann von Wallensteins Heer fordert, nur um das Heer seines Feldherrn zu schwächen, dessen Macht ihm anfängt gefährlich zu werden.

Alle Soldaten fordert der Wachtmeister auf, ihren Feld-

herrn nicht zu verlassen, und das ganze aus den verschiedensten Ländern und Gegenden zusammengewürfelte Heer beschließt, Wallenstein durch Piccolomini nochmals unverbrüchlicher Treue zu versichern. Wie fest ihre Treue ist, beweist auch die Scene mit dem Kapuziner, der ihnen ihre Schlemmerei und Gottlosigkeit vorwirft, und sie derb schilt, daß sie sich einem Lotterleben überlassen, während Regensburg in den Händen des Feindes ist. So lange der Pater sie selbst angreift, schweigen sie; wie er aber ihren Feldherrn zu schmähen beginnt, wird er mit dem Rufe:

„Herr Pfaff! uns Soldaten mag Er schimpfen,
Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen“

zur Ruhe verwiesen und fortgejagt. Verschiedene andere Scenen, in denen der derbe Humor des Lagerlebens, aber auch Verwahrlosung und Händelsucht zur Geltung kommen, vervollständigen das lebendige Bild von Walleinsteins Lager.

— **2. Die Piccolomini.** Schauspiel in fünf Akten. Wallenstein, Herzog von Friedland, hat alle seine Offiziere nach Pilsen in Böhmen beschieden, um sich ihrer Gesinnung und Treue zu versichern und sie für seine ehrgeizigen Pläne zu gewinnen. Alle stehen unter dem Eindruck des Gefühls, daß die Versammlung nicht ein gewöhnlicher Kriegsrath sein werde, sondern von ihrem Feldherrn einberufen sei, um ihnen wichtige Dinge zur Entscheidung vorzulegen. Diese Vermuthungen gewinnen an Raum durch den Umstand, daß der Generalissimus seine Gemahlin und seine Tochter Thekla zu sich nach Pilsen kommen ließ.

Die Forderungen des kaiserlichen Delegaten Questenberg, die auf eine Machtverringerung Wallensteins hinzielen, bestärken in den Offizieren des Herzogs nur den Entschluß, treu zu ihm zu halten, da sie sich ihm zu größerem Danke verpflichtet fühlen als dem Kaiser.

Allein nicht Alle denken so, und gerade Octavio Piccolomini, auf den Wallenstein fest baut, vor dem er kein Geheimniß hat, hält es mit dem kaiserlichen Hofe. Er flößt auch Questenberg, der, nachdem er sich von der Anhänglichkeit des Wallenstein'schen Heeres an seinen Führer überzeugt, an seiner Mission verzweifelt, Muth ein und verspricht ihm, noch mehr Anhänger für die Sache des Kaisers zu gewinnen. Unterdessen hat Wallenstein aus der Erzählung seiner eben angekommenen Gemahlin über den kühlen Empfang beim Hofe die Gefahr erkannt, in der er schwebt

und dem Grafen Terzky, seinem Schwager, kann er mittheilen, daß man in Wien ihm schon einen Nachfolger in des „Kaisers Söhnlein" gegeben. Doch will er die Stimmung seiner Offiziere prüfen und läßt zu dem Zwecke Questenberg seine Forderungen vor ihnen wiederholen. Der schlaue Diplomat zählt zuerst die Thaten Wallensteins auf, um dann den eigentlichen Zweck seiner Sendung vorzubringen; er fordert im Namen des Kaisers achttausend Reiter für den Cardinalinfant von Mailand herzugeben. Da kennt die Wuth der Offiziere keine Schranken mehr, und nur des Herzogs Befehl, den Abgesandten zu schützen, bewahrt ihn vor Mißhandlung.

Graf Terzky glaubte nun, daß Wallenstein, durch diesen Beweis der Treue ermuthigt, irgend einen entscheidenden Schritt unternehmen werde. Allein, er sieht sich getäuscht, Wallenstein zaudert. Da beschließen Terzky und Illo den Herzog durch Ueberreichung einer Erklärung, versehen mit der Unterschrift aller Offiziere, zur That anzufeuern. Sie beabsichtigen, dem Schreiben die Fassung zu geben, daß sie sich dem Herzog insgesammt verschreiben, „zu ihm zu stehen mit Leib und Leben, jedoch der Eidespflichten unbeschadet, die sie dem Kaiser schuldig sind." Dies Schreiben wollen sie Abends bei der Festtafel den Offizieren unterbreiten, und später, „wenn der trübe Geist des Weines das Herz nun öffnet und die Augen schließt," eine Copie vom ersten Dokument mit Weglassung der Klausel von der Verpflichtung gegen den Kaiser zur Unterschrift vorlegen. Der Generalissimus werde dann sehen, daß er eine Macht in Händen habe, mit der er dem Kaiser trotzen kann.

Der junge Max Piccolomini, der Sohn des Octavio, dem Illo als einem „Welschen" nicht ganz traut, ist durch noch mächtigere Bande an seinen Feldherren gefesselt. Denn er hat Wallensteins Tochter Thekla, die er aus Kärnthen hergeleitet, lieb gewonnen, und diese Liebe wird erwidert. Nur ungern und spät trennt er sich jetzt von ihr, um zum Feste zu gehen. Thekla aber, von ihrer Tante, der Gräfin Terzky, überrascht und an die Möglichkeit erinnert, daß ihr Vater das Verhältniß vielleicht nicht billigen werde, ist trotzdem entschlossen, sich selbst dem, vor dem die Welt zittert, um ihrer Liebe willen zu widersetzen. Unterdessen macht jenes Schreiben die Runde unter den Offizieren, und jeder ist mit dem Inhalt einverstanden, da die Treue gegen den Kaiser darin vorgesehen ist.

Später, im Fortgange des Festes, nachdem der Wein seine Wirkung gethan, geben Alle ihre Unterschrift zu jener Fassung des Schriftstückes, wo die Klausel von der Treue zum Kaiser fehlt. Selbst Octavio Piccolomini weigert sich nicht. Nur Max Piccolomini weicht mit den Worten aus: „Wie ich für ihn gesinnt bin, weiß der Fürst, es wissens Alle und der Fratzen braucht's nicht." Bringt dieses Zaudern des jungen Piccolomini die Anhänger Wallensteins in einige Verlegenheit, so droht ihnen von der Ausgelassenheit und Trunkenheit Illos weit größere Gefahr, indem er in unzurechnungsfähigem Zustande das Geheimniß von der Weglassung der Klausel und seine Ansichten über einzelne Offiziere preisgiebt.

Die Weigerung des jungen Piccolomini wird vom Vater in seinem Sinne günstig ausgelegt und veranlaßt ihn, seinen dem Herzog bis in den Tod ergebenen Sohn in sein verrätherisches Geheimniß zu ziehen. Er verklagt den Feldherrn vor Max und zeiht ihn des Treubruches an den Kaiser, denn er habe die Absicht mit den Schweden gegen dem Kaiser gemeinsame Sache zu machen. Er theilt ihm mit, daß der Kaiser den Generalissimus aus diesem Grunde in die Acht erklärt habe und nur noch zuverlässige Beweise seiner hochverrätherischen Gesinnung abwarte, um ihn seines Amtes zu entsetzen. Einstweilen sei er selbst, Octavio, zum stellvertretenden Befehlshaber aller Wallenstein'schen Truppen ernannt. Er harre nur der ersten offenen That des Herzogs gegen den Kaiser, um den Oberbefehl zu übernehmen. Allein Max, weit entfernt, dem Vater in seinen Plänen beizustehen, ist zu sehr von dem Edelsinne Wallensteins überzeugt, um ihm einen Hochverrath zuzutrauen, und will sich deshalb offen an ihn selbst wenden, um sich Aufklärung zu verschaffen. Er kann ihn nicht heimlich verlassen, denn

„Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm,
Und eh' der Tag sich neigt, muß sich's erklären,
Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren."

Mit diesen Worten verläßt er seinen Vater.

— 3. **Wallenstein's Tod.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Die durch die List Terzky's und Illo's den Heerführern entlockte Versicherung der Treue zu Wallenstein, mit Lossagung vom Kaiser, kann den Generalissimus doch nicht zu einer entscheidenden That bringen; er will zuvor eine günstige Konstellation der Planeten abwarten. Erst die Nachricht von der Gefangen-

nahme des Unterhändlers Sesin und die Achterklärung des Kaisers treiben ihn zum Unvermeidlichen.

Seines Heeres sich sicher glaubend, empfängt er den schwedischen Oberst Wrangel, der ihm im Namen seines Ministers die böhmische Königskrone verspricht, wenn er Prag und Eger besetzt, wozu die Schweden ihm Hülfstruppen senden wollen. Es giebt kein Zurück mehr für Wallenstein, er schließt den Vertrag mit den Schweden ab und bricht damit den Treueid gegen den Kaiser, seinen Herrn.

Jetzt ist für Octavio Piccolomini die Zeit gekommen, die Treue der Truppen zu erschüttern, während Wallenstein, trotz der wiederholten Warnung Terzky's und Illo's jenem noch vollständig vertraut und gerade ihn nach Frauenburg schickt, um die spanischen Regimenter zu gewinnen. Vor seiner Abreise weiß Octavio Isolani und Buttler auf seine Seite zu ziehen, ja diesen durch eine geschickt erfundene Lüge so gegen Wallenstein zu empören, daß er sich vermißt, den Herzog todt oder lebendig nach Wien zu bringen.

Während Wallenstein auf eine Nachricht aus Prag wartet, wird ihm das plötzliche Abschwenken des Isolanischen und anderer Regimenter gemeldet, zugleich theilt ihm auch Buttler mit, daß Prag und die anderen böhmischen Städte dem Kaiser neu gehuldigt hätten, und daß Octavio ihm zum Nachfolger bestimmt sei. Jetzt erst entdeckt Wallenstein den schändlichen Verrath dessen, dem er am meisten vertraute, und auch von seinen anderen Getreuen sieht er sich verlassen. Auch Max Piccolomini, der seinen dem Kaiser geschworenen Eid nicht brechen will, verläßt den Feldherrn, und reißt sich von seiner Geliebten Thekla los, aber nur, um in der Schlacht den Tod zu suchen.

Mit dem Rest seiner Getreuen wirft Wallenstein sich in die Festung Eger, um dort die schwedischen Verbündeten zu erwarten. Unterdessen schreitet Buttler zur Ausführung seines meuchelmörderischen Planes. Dem Kommandanten der Festung Eger, Gordon, redet er vor, daß ihm vom Kaiser befohlen sei, den Hochverräther lebendig oder todt nach Wien zu schaffen.

Zwar faßt Wallenstein neuen Muth bei der Nachricht von einem Siege der Schweden über die Kaiserlichen, aber die Kunde von Max Piccolomini's Tod drückt ihn nieder. Jener Sieg der

Schweden aber treibt Buttler zum raschen Handeln. Er gewinnt die Hauptleute Macdonald und Deveroux, die, in der Hoffnung auf reichen Lohn, sich zur Mordthat fertig halten.

Bei einem Bankette, an dem Wallenstein nicht Theil nimmt, werden Terzky und Illo ermordet, während Wallenstein trotz der Warnung seines Astronomen Seni und trotz der Andeutungen Gordons, jede Furcht unterdrückt und so von Buttler überrascht und getödtet wird. Der gleich darauf erscheinende Octavio, der dem Herzog die Begnadigung des Kaisers anzubieten kommt, erscheint zu spät.

Auch die Herzogin stirbt, während Gräfin Terzky im Schmerze über den Verlust ihres Gatten und den Untergang ihres Hauses Gift nimmt. Thekla ist nach Neustadt zur Klosterkirche geeilt, wo Max Piccolomini's Grab ist, um sich im Tode mit dem Geliebten zu vereinen.

— **Maria Stuart.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Die schöne und grausame Königin von Schottland Maria war bei ihrem Volke wegen papistischer Bestrebungen unbeliebt geworden und sah sich gezwungen den Schutz der Königin Elisabeth von England zu suchen. Aber die „jungfräuliche Königin" argwöhnte in ihr eine Kronprätendentin und ließ sie in Gewahrsam bringen. Anfangs war die Haft eine gelinde, und erst als verschiedene Versuche, die schöne Gefangene zu befreien, entdeckt und vereitelt wurden, wurde sie der strengen Obhut des Amias Paulet übergeben.

Hier setzt das Stück ein. Mortimer, der ritterliche Neffe ihres Hüters, fühlt sich nicht nur durch Glaubensgemeinschaft zu der gefangenen Königin und Katholikin hingezogen; mehr noch reizt die Schönheit und das Unglück der Frau ihn, das Wagniß der Befreiung zu unternehmen. Zögernd nur giebt Maria ihre Zustimmung zu seinem Plan, der auf gewaltsame Entführung geht, denn werthvoller dünkt ihr die Befreiung durch den Grafen Leicester, ihren ehemaligen Geliebten, der jetzt persona grata bei ihrer mächtigen Feindin, der Königin Elisabeth, ist. Für ihn übergiebt sie dem feurigen Mortimer einen Brief. Wie ihre Sache steht, erfährt sie durch Lord Burleigh: Ein englisches Tribunal hat sie zum Tode verurtheilt.

Im Staatsrath Elisabeths dringt Burleigh auf Urtheilsvollstreckung, die aber dennoch auf unbestimmte Zeit ausgesetzt

wird; erst eine neue Verschwörung zu Gunsten Marias soll das Signal dazu geben. Mortimer weiß seine Rolle vor Elisabeth so gut zu spielen, daß ihm gar der Auftrag wird, die Gefürchtete und Gehaßte heimlich bei Seite zu schaffen, während Leicester unentschlossen hin und herlavirt, aber immerhin das Eine erreicht, daß Elisabeth sich zu einer persönlichen Begegnung mit Maria bereit erklärt. Eine solche Begegnung war auch Marias sehnlichster Wunsch, denn sie wähnt, die englische Königin sei ihr weniger übelwollend als schlecht berathen.

Wie von ungefähr (eine Jagd muß den Anlaß geben) kommt die Entrevue im Parke von Fotheringhay zu Stande, wo Maria nach langer, strenger Haft zum ersten Mal die freie Himmelsluft wieder genießt und hoffnungsfroh einer besseren Zukunft entgegenträumt:

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte ꝛc.“

Aber es sollte nur ein Traum sein. Elisabeths Hochmuth und Marias beleidigter Stolz prallen auf einander, daß die Funken zurückgehaltenen gegenseitigen Hasses zur hellen Flamme aufschlagen. So hat die Begegnung nur den Erfolg, daß die beiden Königinnen einander besser hassen und besser fürchten gelernt haben. Das Unheil vollständig zu machen wird Mortimers Verschwörung entdeckt; er selbst, gefangen genommen, entgeht einem schimpflicheren Tode nur dadurch, daß er Hand an sich selbst legt. Er stirbt mit einem Fluch gegen Elisabeth auf den Lippen. — Aber auch Leicester erscheint arg bei dem Handel kompromittirt und weiß den Zorn seiner Königin nur dadurch zu besänftigen, daß er nunmehr selbst für Vollstreckung des Urtheils stimmt; er und Burleigh werden damit beauftragt.

Gefaßt sieht inzwischen Maria Stuart dem Tode entgegen; um so gefaßter als der alte Melvil, ihr ehemaliger Haushofmeister, sich als Diener der katholischen Kirche zu erkennen giebt und ihr die letzten Tröstungen ihres Glaubens bringen kann. So kann sie nach ihrer Façon sterben und seelig werden. Lächelnd nimmt sie noch von Leicester Abschied. Der aber bricht zusammen, wie er am Fenster stehend den dumpfen Schlag des Richtschwertes hört, unter dem das Haupt von Schottlands schöner Königin fällt.

Elisabeth erhält im Schloß die Nachricht von der vollzogenen

Hinrichtung. Sie empfängt gerade die Lords in Audienz. Ihr Gewissen in etwas zu beruhigen, fährt sie Burleigh, den Ueberbringer der Nachricht, hart an: er habe das Papier mit der Unterschrift vorschnell dem Sekretär entrissen, dafür gebühre ihm und dem Sekretär strenge Strafe.

Es wird kälter um die Königin nach Maria Stuarts Tode; auch der treue Shrewsbury beurlaubt sich vom Hofe, denn er ist ein Feind heuchlerischen Wesens. Da sieht sich Elisabeth nach Leicester um, aber

„der Graf läßt sich entschuldigen, er ist
Zu Schiff nach Frankreich.“

— **Macbeth.** Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Duncan, König von Schottland, wird von Sueno, dem König der Normannen, mit Krieg überzogen und muß sogar den verrätherischen Abfall einiger kühner Degen erfahren. Dagegen bringt Macbeth's Heldenmuth dem Reiche Ehre. Sein dankbarer König und Vetter belohnt den Helden mit der Herrschaft von Cawdor.

Macbeth, dessen Ehrgeiz durch die Macht der Hölle, der drei Hexen, die seinen Untergang wollen, erweckt wurde, betrachtet diesen ersten Erfolg seines ehrgeizigen Strebens nur als die Vorstufe zu noch höheren Zielen, ja er richtet seine Blicke auf den Thron. In seinem Innern kämpfen zwar die dem gerechten Könige Duncan gebührende Dankbarkeit und Furcht vor der Rache des Volkes mit dem Ehrgeiz und bringen ihn ins Schwanken; aber seine ruhmsüchtige, unmenschliche Gattin, Lady Macbeth, läßt ihm nicht eher Ruhe, bis er sich zu einem verhängnißvollen Schritte entschließt. Die Umstände begünstigen seinen meuchelmörderischen Plan; der arglose, den siegreichen Than von Glamis und Cawdor hoch verehrende König lädt sich auf Macbeths Schloß zu Gast. Bei Nacht wird die grausige That vollzogen, das Gastrecht geschändet, der König stirbt unter den Dolchstichen des Mörders. Nach vollzogener That ist Macbeth, von Gewissensbissen gemartert, nahe daran, den Verstand zu verlieren und sich durch seine Reden selbst zu verrathen. Dieser Gefahr zu begegnen drückt Lady Macbeth dem schlafenden Pagen des Königs, den sie vorher durch einen Schlaftrunk berauscht hat, den Dolch in die Hand und besudelt seine Kleider mit Blut. Sobald dann der Tod Duncan's am Morgen im Schlosse bekannt wird, tödtet

Macbeth die unschuldigen Leibwächter des Königs unter dem Vorwande, er habe sich von seinem Zorn über die Frevelthat zu dieser schnellen Rache hinreißen lassen. Donalbain und Malcolm jedoch, die Söhne des ermordeten Königs, ahnen die Gefahr, worin sie sich selbst befinden, und flüchten nach England. Macbeth benutzt diesen Umstand, um den Mord auf die Kinder Duncans zu wälzen und die Königsmacht an sich zu reißen, die ihm das Volk in Anbetracht seiner jüngst erworbenen Verdienste und seiner nahen verwandtschaftlichen Beziehung zum königlichen Hause auch bald zuerkennt. Aber Macbeth ist nicht glücklich auf seinem Throne, weil die Hexen dem Banquo geweissagt, daß er, wenn auch nicht selbst König, dennoch einen Stamm von Königen zeugen werde.

Dieser Ausspruch verleitet ihn zu einer neuen Blutthat. Er läßt Banquo aus dem Wege räumen. Bei dem Festmahle, das der neugekrönte König Macbeth den Edlen Schottlands giebt, glaubt der von den Furien des bösen Gewissens verfolgte Emporkömmling den Geist des Banquo zu sehen, und nur die Schlauheit seiner Gattin beugt einem offenen Verrath ihres Gemahls in Gegenwart der ganzen Versammlung vor. Bald theilt auch der gedungene Mörder Macbeth mit, daß seine Ahnung sich verwirklicht habe: Banquo ist ermordet, sein Sohn Fleance aber hatte noch Zeit sich zu retten. So hat auch diese neue Schuld dem ehrgeizigen Könige nicht den gewünschten Frieden bringen können, denn Fleance, ein Rächer, lebt.

Allein bald erscheint ihm ein mächtigerer Feind: das ist Macduff, der die Bosheit Macbeths durchschaut, und sich nach England begeben hat, um Truppen zum offenen Kampfe gegen den Königsmörder und grausamen Tyrannen, unter dessem Drucke das schottische Volk seufzt, zu werben. Macbeth ist verloren, gegen zwei mächtige Feinde hat er sich zu wehren und hat nicht die Macht dazu: In seiner Brust das furchtbare Bewußtsein der Schuld, sieht er sich auch von außen bedroht, denn schon rückt das Heer Macduffs, das der Königssohn Malcolm begleitet, auf sein Schloß Dunsinan heran. Seine Frau, die Helferin bei seinen Unthaten, ist in Wahnsinn und Tod getrieben. In der Verzweiflung holt er sich wieder Rath bei den Hexen, die ihn durch ihren zweideutigen Spruch bethören.

Das Heer Macduffs rückt siegreich auf das Schloß Dun-

sinan, die Orakel erfüllen sich, und Macbeth fällt von Macduffs Hand. —

— **Die Jungfrau von Orleans.** Eine romantische Tragödie in 5 Akten mit einem Vorspiel. Es ist die Zeit des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich. Die Franzosen sind hart bedrängt, die Engländer sind siegreich bis zur Loire vorgedrungen. In Paris hat das leichtlebige Volk Heinrich als König anerkannt; der rechtmäßige, Karl aus dem Hause der Valois ist mit seinem Hofe nach Chinon geflüchtet. Alles verläßt ihn, sein Connetabel schickt den Degen zurück, der Bastard Dunois will nicht bei einem König bleiben, der dem Elend seines Landes müßig zusieht und dabei der Agnes Sorel Liebenswürdigkeiten sagt. Auch die wallonischen Truppen revoltiren, weil ihnen kein Sold gezahlt wird. Von allen Seiten stürmt das Unglück ein. Die Kassen sind leer und nur durch die edle That der Sorel, die ihren Schmuck verkauft, werden die Soldaten beruhigt. Die „Rabenmutter" Isabeau selbst feuert im feindlichen Lager die Engländer gegen Karl an, und Philipp von Burgund schlägt jeden Versöhnungsversuch La Hires aus, wenn ihm der Mörder seines Vaters, Du Chatel, nicht ausgeliefert wird.

Aus diesen Bedrängnissen Karl zu befreien, glaubt sich Johanna d'Arc berufen, welche die Geschichte die „Jungfrau von Orleans" nennt. Sie ist die Tochter des Landmannes Thibaut aus dem Dorfe Don Remi und zeichnet sich durch ihren Hang zur Einsamkeit vor ihren Genossinnen aus. Ihrem Vater macht sie ernste Sorgen, weil sie die Werbung Raimunds abweist und weil sie zu oft unter dem verrufenen Druidenbaum zu sitzen und zu träumen pflegt. Dort hat Johanna ihre Visionen und Träume von der heiligen Jungfrau gehabt, die sie zur Retterin Frankreichs erkürt, wenn sie sich vornimmt, ihre Brust vor Männerliebe zu bewahren. Sie tritt ihre Mission als Retterin des Vaterlandes an, und bald kann man dem verzweifelnden König Karl einen Sieg melden. Die Phantasie des abergläubischen Volkes hat die Jungfrau bald zur Heiligen gemacht, und sie selbst fühlt sich von einem höheren Wesen bei ihren Heldenthaten begeistert und geleitet.

Nachdem sie dem König noch einige Beweise ihrer übernatürlichen Macht gegeben, erhält sie den Oberbefehl über die Truppen und schickt sich an, die flüchtenden Engländer, die sie

für einen Teufel halten, zu verfolgen, und das belagerte Orleans zu befreien. Den vorher angebotenen Frieden nehmen die Engländer nicht an. Es kommt zu einer Schlacht, in der die Jungfrau die Feinde vor sich hertreibt und ohne Gnade Alles tödtet. Die Frucht des Sieges, den die Franzosen erringen, ist die Freundschaft Philipps von Burgund, den Johanna auf dem Schlachtfelde für die Sache Karls zurückgewinnt.

Die Engländer liefern noch eine Schlacht, und Jeder hat geschworen, die Hexe aufzusuchen und sie zu tödten. Aber Talbot und Fastolf fallen von Johannas Hand, während Lionel das Verhängniß der Jungfrau herbeiführt. Als sie ihm im Kampfe zufällig ins Gesicht blickt, ist sie von seiner Schönheit so geblendet, daß sie das Schwert fortwirft und entflieht.

Unterdessen sind die Franzosen bis nach Reims vorgedrungen, wo sich das Volk zur Krönung Karls zusammengefunden. Alle sind froh, und nur die, die alle diese Freude geschaffen, Johanna, flieht den Anblick der Menschen; denn sie hat das vornehmste Gebot, wodurch ihre Sendung erst die göttliche Weihe erhielt, der Männerliebe zu widerstehen, verletzt, es zieht das Herz sie ins feindliche Lager zu Lionel hin. Deshalb erträgt sie die Anklage ihres Vaters, daß sie ihr Werk nur mit Teufelskunst vollbracht, als eine Strafe der Himmelskönigin stumm und ohne Widerrede. Vom Erzbischof als Hexe verbannt, will sie nicht einmal das Geleit Raimunds, ihres früheren Geliebten, annehmen. Schließlich folgt sie ihm doch, und sie fällt bald darauf in die Hand der Feinde, die neu ermuthigt, da sie in der „Hexe" Johanna nur einen Menschen erkennen, den Kampf mit den Franzosen wieder aufnehmen. Johanna die von einem Thurme aus, wo sie gefangen gehalten wird, dem Gange der Schlacht aufmerksam folgt, wird noch einmal auf ihr inniges Gebet der göttlichen Gnade für würdig erachtet; sie sprengt plötzlich ihre Fesseln entzwei, stürzt ins Freie, ehe sich die Wache dessen versieht, und führt durch ihr plötzliches Erscheinen den Sieg der Franzosen herbei, stirbt aber alsbald von Kugeln durchbohrt. Vor dem Tode hat hat sie aber noch das Glück, sich von der Verehrung der Ihrigen zu überzeugen, die von Raimund über ihre wahre göttliche Mission belehrt werden.

— **Turandot, Prinzessin von China.** Ein tragikomisches Märchen in 5 Akten nach Gozzi. Turandot, Prinzessin von

China, Tochter des Kaisers Altoum, wegen ihrer Schönheit, ihres Geistes und ihres Reichthums vielumworben, beschloß, sich die lästigen Freier durch ein Gesetz vom Halse zu halten, zu dem der Vater seine Zustimmung gab. Danach sollten alle Bewerber um ihre Hand drei Räthsel lösen; wem die Lösung nicht glückt, der soll es mit seinem Leben büßen. Schon vielen Bewerbern hat dieses Gesetz den Kopf gekostet und der greise Altoum sowohl als das Volk murrt über die Grausamkeit Turandot's.

Da kommt auch Kalaf, Prinz von Astrachan, nach Peking und sieht zufällig das Portrait der Prinzessin. Sofort entbrennt er in leidenschaftlicher Liebe zu Turandot und läßt sich auch nicht von seinem ehemaligen Hofmeister Barak, den er in Peking wiederfindet, von seinem Vorhaben, um die Hand Turandot's zu werben, abbringen. Kalaf hatte das Schicksal arg mitgespielt. Einst Prinz von Astrachan, mußte er es erleben, daß sein Vater Timur und seine Mutter Elmaze, des Thrones beraubt, flüchtig und vom Sieger verfolgt, unter fremden Namen von Land zu Land wanderten und sich nur kümmerlich ernährten. Lange war Kalaf Sklave beim König Keikobad gewesen. Der war vom Kaiser Altoum besiegt und Kalaf so nach Peking gekommen, um sich durch seiner Hände Arbeit den Lebensunterhalt zu verdienen und dem kranken ihn begleitenden Vater zu helfen. Er, der soviel Leid im Leben erduldet, kann diese Last nicht mehr tragen, und so setzt er sein Leben aufs Spiel.

Trotz der Bitten Altoums, der Kalaf liebgewinnt, bleibt dieser bei seinem Vorsatze. Ebenso ist Turandot entschlossen, den Tod des Bewerbers zu verlangen, wenn er die Räthsel nicht löse. Allein Kalaf löst alle ihm gestellten Räthsel, nur für einen Augenblick hat er sich durch ihre Schönheit verwirren lassen. Sie aber will sich dennoch nicht ergeben und bittet Altoum um Aufschub der Trauung und das Recht, ihm drei neue Räthsel vorzulegen. Altoum giebt erst nach Befürwortung ihres Wunsches durch Kalaf selbst nach, aber mit der Bedingung, daß er ihr die Beantwortung der Frage aufgebe, wie der Name des Prinzen sei, der sich bisher nicht zu erkennen gegeben hat. Turandot ist damit einverstanden und wendet nun alle List und Kunst an, den Namen des fremden Bewerbers ausfindig zu machen. Am folgenden Morgen sollte sie im Palast denselben verkünden, wo nicht, unweigerlich Kalaf's Gattin werden.

Turandot hatte nun erfahren, daß Kalaf bei Skirina, der Frau Baraks, eine Herberge gefunden habe. Zelima, die Tochter Baraks, lebt im Serail der Prinzessin. Sie bemerkt, daß Turandot eine Neigung zu Kalaf gefaßt hat und nur durch Stolz veranlaßt wird, ihn zu foltern; deshalb räth sie ihrer Gebieterin, sich von ihrem Herzen leiten zu lassen. Allein jene befiehlt ihr, ihr bei Erforschung des Namens behilflich zu sein. Zu diesem Zwecke werden Skirina, Barak und Timur, der indessen als Bettler in die Stadt in dem Augenblicke trat, als sein Sohn, von der Hofwache begleitet, dem Schlosse zuschritt, gefangen in das Serail geführt. Kaum hat Barak soviel Zeit, dem Timur die strengste Geheimhaltung seines eigenen und des Namens seines Sohnes ans Herz zu legen, als sie auch schon unter Androhung des Todes von Turandot ausgeforscht werden. Aber sie bleiben standhaft, und selbst der Kerker kann den Lippen des Vaters das Geheimniß nicht entreißen.

So setzt Turandot alle Hebel in Bewegung, um sich des Sieges zu versichern. Aber umsonst. Selbst die Wache Kalafs, die bestochen ist, selbst die ihn in der Nacht heimsuchenden Frauen Turandots müssen von dem durch Tartaglia vor ihnen gewarnten Kalaf unverrichteter Dinge abziehen. Da erscheint vor ihm Adelma, die Tochter Keikobads, die durch die Niederlage ihres Vaters Sklavin der Turandot geworden war. Sie haßt ihre Herrin als die Mörderin ihres Bruders, der auch in seiner Verblendung für sie starb, und als ihre Nebenbuhlerin, weil sie den Kalaf schon seit der Zeit, wo er in ihrem Hause Diener war, liebt. Allein er läßt sich nicht zur vorgeschlagenen gemeinsamen Flucht bewegen, und so sucht sie sein Schicksal in die Hand zu bekommen, indem sie durch die unwahre Erzählung vom Tode seines Vaters und seiner Mutter ihn in derartige Verzweiflung stürzt, daß er, im Schmerze alles um sich her vergessend, seinen und seines Vaters Namen nennt.

Sie eröffnet der Turandot das Geheimniß, in der Hoffnung daß Kalaf, von der Kaiserstochter besiegt und dem Tode übergeben, ihren Rettungsplan annehmen werde. Allein Turandot gesteht vor dem versammelten Hofe ihre Liebe zu Kalaf, der nun als glücklicher Gemahl Turandots und Erbe des Thrones für die Freiheit Adelmas bittet, die von Altoum noch ihr Königreich zurückerhält.

— **Die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder.** Ein Trauerspiel in 5 Akten mit Chören. Der Schauplatz ist Messina. Der Fürst dieser Stadt ist gestorben, ohne dem Lande einen Nachfolger gelassen zu haben, da seine beiden Söhne, Don Cesar und Don Manuel, die seine Stelle hätten einnehmen können, in ewigem Streite mit einander leben und sich fortwährend befehden. Der Streit der feindlichen Brüder hat die Stadt in zwei Parteien gespalten, die ihre Kräfte in unseligem Kampfe gegen ihr eigenes Blut aufreiben, anstatt den äußeren Feind abzuwehren.

Darüber erzürnt, wenden sich die Aeltesten von Messina an die verwittwete Fürstin Isabella mit der Bitte, ihre Kinder zu versöhnen und so den Frieden wiederherzustellen.

Wirklich gelingt es Isabella, Frieden zwischen den Hadernden zu stiften, und die Brüder versprechen, einander so innig zu lieben, wie sie sich früher tödtlich gehaßt. Auch eines jeden Geleite, das den Chor im Stücke bildet, schließt Frieden. Aber das Alles nur für kurze Zeit. Diese Ruhe ist gleichsam nur der Vorbote eines schrecklichen, vernichtenden Sturmes.

Beatrice wird zugleich von Cesar und Manuel geliebt, ohne daß sie das Verwandtschaftsverhältniß ihrer Anbeter kennt. Manuel hat sie einst bei Verfolgung einer Hindin im Garten eines Klosters gesehen und eine tiefe Neigung zu ihr gefaßt. Jetzt ließ er sie in die Nähe der Stadt bringen, und er trägt seiner Begleitung auf, ihr die reichsten Brautgeschenke zu überbringen, da er sie zur Fürstin zu erheben gesonnen sei. Während er im Wahne bevorstehenden Glückes schwelgt, theilt ein Späher Don Cesar den lange gesuchten Aufenthalt Beatrices mit. Cesar hat sie bei der Todtenfeier seines Vaters gesehen und liebgewonnen. Sie sieht sich nicht wenig getäuscht, als anstatt Manuels Don Cesar in ihr Versteck tritt und sie mit Liebeserklärungen bestürmt. Ihren Widerstand hält er für Bescheidenheit, und er befiehlt seinem Geleite, seine Braut zu hüten.

Beatrice aber empfindet Grauen vor dem Namen Don Cesar, „der seinen Bruder haßt", und sie kann ihren geliebten Manuel kaum erwarten. Dieser kommt gerade, als seine Kriegertruppe, die die Hochzeitsgaben tragen, vom Eintritt durch die Wache Don Cesar's abgehalten, einen Kampf mit derselben eingehen will. Beatrice, durch das Geräusch herbeigerufen, erzählt

Don Manuel den Zwischenfall mit Cesar und räth ihm, zu fliehen, sobald sie in ihm dessen Bruder erkennt. Aber zu spät. Schon dringt Don Cesar ein und ersticht den Bruder in den Armen Beatrice's. Don Cesar hat aber keine Muße, er hat der Mutter versprochen, ihr die Tochter zu schaffen, die sie in einem Kloster hatte verwahren lassen, als ihr Gemahl, einem Orakelspruche folgend, das Kind auszusetzen befohlen hatte. An dem Tage der Freude nun, wo die Mutter ihre Tochter dem elterlichen Hause wiedergeben will, ist sie aus dem Kloster geraubt worden.

Während die beim Tode Manuels ohnmächtig gewordene Beatrice auf Befehl Cesar's in's Haus Isabella's gebracht wird, eilt er selbst seine Schwester zu suchen. Allein, unverrichteter Sache heimkehrend, erfährt er von der Mutter, daß seine Geliebte die gesuchte Schwester sei.

Die Enthüllung dieses schrecklichen Geheimnisses raubt ihm seinen Frieden, weil er noch nicht seinen Brudermord gesühnt. Das Schuldbewußtsein drückt ihm den Dolch in die Hand, der sein Herz durchbohrt.

— **Der Parasit** oder **Die Kunst sein Glück zu machen.** Ein Lustspiel in fünf Akten nach dem Französischen. Das Stück spielt in Paris und gewährt uns einen Einblick in das Treiben kriecherischer Beamten, die durch allerhand Ränke und Heuchelei sich die Achtung ihrer Vorgesetzten erringen wollen und deshalb sich nicht scheuen, das Verdienst anderer zu verkleinern.

Selicour, ein Mann ohne Bildung, der, durch seine Schlauheit der Gunst des in seiner Amtsausübung gewissenlosen Ministers sicher, das Sekretariat im Ministerium bekleidete, ohne den Anforderungen einer solchen Stelle auch nur im geringsten gewachsen zu sein — Selicour sucht auch nach Entlassung seines Vorgesetzten sich bei seinem neuen Herrn, der ein ehrlicher Mann ist, beliebt zu machen. Durch seine Heuchelei gelingt es ihm. Der Minister Narbonne ist von seiner Redlichkeit, seiner Pflichttreue entzückt, während die Mutter, Madame Belmont, nicht genug seinen Geist und sein galantes Benehmen loben kann. So ist Selicour auf dem besten Wege zur Erlangung hoher Posten und Ehren, während das wahre Verdienst, das wirkliche Talent rücksichtslos von ihm in den Staub niedergedrückt und erstickt wird.

Das empört La Roche, der, ein älterer Schulkamerad des

Ministergünstlings, dessen geringe Begabung ebensowohl wie dessen Charakterlosigkeit kennt. Er hält es für seine Pflicht, den in seinem Amte noch neuen Minister vor Selicour zu warnen und dessen Falschheit aufzudecken. Allein Selicour versteht nicht nur alle Anklagen grundlos von sich abzuwälzen, sondern erregt auch das Mitleid Narbonnes durch seinen erheuchelten Schmerz über die Undankbarkeit der Menschen, denen er wie z. B. dem nämlichen La Roche am meisten Gutes thue und wohlwolle. Vollends gewinnt er den Minister durch sein edles Verzeihen, während der in seinen Klagen gerechte und nur durch Selicours Redegewandtheit übertölpelte La Roche schroff abgewiesen wird. Dieser Angriff La Roches beschleunigt nur noch das Steigen Selicours. Der Minister schlägt ihm einen Gesandtschaftsposten vor, und Madame Belmont beabsichtigt, ihn mit Charlotte, der Tochter Narbonnes, zu vermählen.

Allein ein Promemoria, welches der Minister den Selicour abzufassen beauftragt, hindert ihn in seinem Fortschritt und droht seine Unwissenheit an den Tag zu legen. Er wendet sich an den Subalternbeamten Firmin, einen Mann von redlicher Gesinnung und hoher Begabung, der aber ohne Streben nach Avancement mit seinem Loose zufrieden ist. Ihn verstand Selicour durch Freundlichkeit zu gewinnen und seine Begabung zum eigenen Vortheil auszubeuten. Auch jetzt erhält er von ihm das gewünschte Promemoria und von dessen Sohne Karl, einem feurigen Jüngling, ein Gedicht, welches jener an seine Geliebte gerichtet hat, die zufällig Charlotte ist, mit der er bei ihrer Tante einst verkehrt hatte. Mit der Ueberreichung dieses Gedichtes erfüllt Selicour einen längst ausgesprochenen Wunsch Madame Belmonts, von diesem geistreichen Manne eine Romanze zu hören. Der gerechte Minister hat unterdessen den Vater Firmin, von dessen Redlichkeit ihm Kunde geworden war, kennen gelernt und ihn mit dem Sohne zu sich geladen. An diesem Abend geräth nun Selicour in die größte Verlegenheit, da sowohl der Verfasser des Promemorias wie der des Gedichtes zugegen sind. Er bittet daher Madame Belmont in Karl Firmin den Autor zu sehen, und begründet dieses Verzichten auf ein ihm gleichfalls gebührendes Lob mit Amtsrücksichten. Allein die Gefahr, die ihm von diesen offenen Menschen droht, zwingt ihn, auf Mittel zu sinnen, mit denen er sich dem Minister unentbehrlich machen kann, um dann der Erreichung seines Zieles gewiß zu sein.

Der Umstand, daß Narbonne in einem abgelegenen Viertel der Stadt für eine Frau ein Quartier sucht, verleitet Selicour zum Glauben, daß sein Vorgesetzter eine wunde Stelle habe, wo er zu packen wäre. Er erbietet sich daher freundlichst seinem Vorgesetzten, bei diesem vermeintlichen Liebesgeheimniß behilflich zu sein, während Narbonne in Wirklichkeit eine Wohnung für die Wittwe eines im Kriege gefallenen Offiziers sucht und somit eine Staatsschuld abzutragen vermeint. Nachdem so Selicour seine niedrige Gesinnung verrathen, überläßt Narbonne dem La Roche das Recht, ihn seines Betruges zu überführen. Dank der Klugheit La Roches gesteht Selicour selbst ein, daß das Promemoria von Firmin und das Gedicht vom Sohne verfaßt sei. Entdeckt weicht er aus der Gesellschaft und „das Verdienst hat den Sieg zu behalten."

— **Der Neffe als Onkel.** Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Picard. Der junge Major Franz von Dorsigny liebt seine Cousine Sophie, die Tochter des Oberst Dorsigny, die diese Neigung erwidert. Allein der Vater hat seinem Kriegskameraden Lormeuil versprochen, seine Tochter dessen Sohn zu geben, und ist nun abgereist, um den Bräutigam zu holen. Unterdessen mußte Franz wegen Ehrenhändel vom Regiment in Straßburg flüchten und ist im Hause seines Onkels angekommen, wo er von allen wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Onkel für diesen gehalten wird. Er hatte sich eine ihn älter machende Perrücke aufgesetzt, um seine Flucht vom Regiment leichter bewerkstelligen zu können. Jetzt, wo er von der nahen Verheirathung der Geliebten erfährt, bleibt er auf Rath seines Dieners Champagne und seiner Schwester, einer verwittweten Frau von Mirville, der er sich entdeckte, in dieser Tracht, um sich Sophie zurückzuerobern.

Von der Tante und der Cousine für den Vater gehalten, beharrt er in dieser Rolle, um seinen Einfluß als Vater geltend zu machen. Indem er vorgiebt, daß er nach ein paar Stunden wieder abreisen muß, theilt er seiner Tante als seiner Frau mit, daß der junge Lormeuil gestorben sei, und erfährt dabei das Liebesgeständniß Sophies, die sich für ihren Vetter Franz erklärt. Da kommt auch Champagne, als Courier verkleidet, ins Zimmer gestürzt, und übergiebt einen Brief anscheinend aus Straßburg von Franz, worin dieser um die Hand seiner Cousine bittet, wo=

bei er seine baldige Ankunft meldet. Alle dringen nun auf den Pseudo-Papa ein, seine Zustimmung zu geben, die er schließlich nicht verweigert. Nun haben die Frauen viel zu thun, um die Braut auszustatten und den Bräutigam würdig zu empfangen, während Franz schnell seine Vatertracht abwerfen muß, um als Liebhaber zu erscheinen.

Da fährt plötzlich der wahre Vater, der Oberst, mit dem Sohne Lormeuils vor. Niemand aber kümmert sich um ihn, seine Frau ist mit dem Putz beschäftigt und läßt sich nicht stören, die Dienerschaft überhäuft ihn mit Erklärungen und Antworten, deren Sinn er nicht begreift, da er nicht Franz ist. Seine Frau, der er endlich erklären kann, daß der Bräutigam Lormeuil angekommen, spottet seiner, da er von einem Todten spräche, und erkennt ihren eigenen Mann nicht. Da ist es Champagne selbst, der im trunkenen Zustande den Oberst für Franz haltend, das ganze Geheimniß entdeckt. Unterdessen ist auch Sophie erschienen, um sich dem Gaste Lormeuil vorzustellen. Sie ladet ihn zu ihrer Hochzeit mit ihrem Vetter ein und dankt dem Vater für seine Zustimmung, ohne die Verwechselung zu ahnen. Auch Franz trifft mit Lormeuil zusammen, der, in ihm den Vater wähnend, ihm seinen Verzicht auf Sophiens Hand mittheilt und den Wunsch ausdrückt, die Wittwe von Merville besitzen zu wollen. Franz verheißt ihm seine Fürsprache und giebt sich zu erkennen. Champagne aber, dem der Oberst bei der Verlobung störend zu sein scheint, bemüht sich indessen, Lormeuil und den Oberst fortzuschaffen. Er denunziert der Polizei, daß der Major mit Lormeuil ein Duell beschlossen habe, und, um das zu verhindern, läßt er von Sergeanten den Oberst, der für den Major gehalten wird, nach Straßburg führen, während Lormeuil in Begleitung eines Polizisten sich in der Stadt um Freilassung Oberst Dorsignys bemüht, wobei ihm Franzens Freund Valcour hilfreiche Hand bietet. Sobald der Oberst zurückkehrt, findet er schon den Notar vor, und nachdem er allen verziehen, giebt er seinen Segen zu zwei Eheschließungen, Lormeuil erhält die Wittwe von Mirville, und Franz von Dorsigny seine Base Sophie.

— **Wilhelm Tell.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Der Schauplatz ist die Schweiz mit ihren romantischen Naturschönheiten. Dies Land wird von einem armen, arbeitsamen Volke bewohnt, das seinen kargen Lebensunterhalt sich unter beständiger Gefahr

erringen muß, sich aber dennoch glücklich fühlt im Bewußtsein seiner Freiheit, seines höchsten Gutes.

Willig haben sie die Oberherrschaft der deutschen Kaiser anerkannt, die ihnen ihre alten Privilegien und Rechte ließen. Nur Kaiser Albrecht will ihre Freiheit beschränken; er schickte Vögte ins Land, deren Augenmerk darauf gerichtet ist, die Schweiz dem Herzogthum Oesterreich einzuverleiben und so dem Kaiser bei seinem Streben nach Vergrößerung seiner Hausmacht behilflich zu sein. Allein die freien Schweizer wollen nicht ihr Glück verkaufen, sie wollen ihr Land vom Kaiser selbst zum Lehen empfangen. Deshalb trotzen sie der Gewalt der grausamen Vögte, die das Volk ausbeuten und durch ihre Ansprüche verletzen.

Am unbarmherzigsten treibt es der Vogt von Schwyz und Uri, Hermann Geßler. Wolfenschießen, ein Vasall Geßlers, der auf Roßberg sitzt, wird von Baumgarten ermordet, weil er seine Frau hat entehren wollen. Diese That facht den Muth der Unterdrückten an, und das Volk sieht die Nothwendigkeit ein, das Joch, das man ihm auflegen will, entschlossen abzuwerfen.

Wilhelm Tell, der beste Schütze, der den von des Vogtes Reitern verfolgten Baumgarten trotz heftigen Sturmes mit eigener Lebensgefahr über den hochgehenden See rettet, zieht sich zwar von der Berathung der Freiheitspläne zurück, erklärt sich aber bereit, mit der That dem Vaterlande zu nützen.

Der heimlich lodernden Flamme der Unzufriedenheit bemühen sich die unbesonnenen Vögte durch neue Grausamkeiten Nahrung zu geben. So befindet sich im Hause Stauffachers ein junger Bauer, dem der Vogt wegen eines unbedeutenden Vergehens seine Pflugstiere nahm. Als er, den Vollstreckern dieses grausamen Gebotes sich widersetzend, einem von ihnen den Finger abhieb, wurde er flüchtig und wird jetzt von Stauffacher geschützt. Allein der Vater des Jünglings wird von seinem Herrn festgenommen, und seines Augenlichtes beraubt, weil er nicht den Aufenthalt seines Sohnes verrathen will. Außerdem wird in Uri eine Burg errichtet, die ihrem Zwecke gemäß Zwing-Uri genannt werden soll. Dorthin sollen alle Widerspänstigen geschickt werden. Zu dieser Beschimpfung der freien Schweiz kommt noch der schmachvolle Befehl Geßlers, daß alle vor einem von ihm aufgestellten und von Soldaten zu bewachenden Hute die Kniee beugen sollen, als

ob sie dem Kaiser selbst ihre Reverenz bewiesen. Das treibt die Lande zu einem verzweifelten Entschluß.

Auf dem Rütli versammeln sich die Vertreter von Schwyz, Uri und Unterwalden und beschließen, das Joch abzuschütteln am „Fest des Herrn", weil sie dann sich leichter der festen Burgen bemächtigen können, da an dem Tage „alle Sassen dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß". Melchthal übernimmt es, den Roßberg zu ersteigen und zu gewinnen. Die Sache gestaltet sich insofern günstiger, als auch Tell durch eine besondere Verkettung der Zufälle nicht nur in ihren Kreis hineingezogen wird, sondern gerade das Signal zum offenen Handeln durch Ermordung des Hauptfeindes Geßler giebt. Diese That wird durch folgende Ereignisse veranlaßt:

Als Tell aus Unbesonnenheit dem Hute nicht die nöthige Achtung beweist, wird er von der Wache aufgegriffen und von dem darauf von der Jagd erscheinenden Geßler vor allem Volke verhört. Der Tyrann ersinnt die unmenschliche Strafe für ihn, einen Apfel, der auf dem Kopfe seines zufällig anwesenden Kindes, Walter, liegen soll, mit einem Pfeil aus einer Entfernung von achtzig Schritten zu durchbohren.

Umsonst ist alles Flehen, umsonst die Thränen, die Bitten des Vaters, — den Tyrannen rührt es nicht. Tell schießt, nachdem er einen Pfeil beiseite gesteckt, und trifft den Apfel, Geßler aber, mit dieser Qual des Vaters noch nicht zufrieden, beschließt, Tell selbst nach Küßnacht schaffen zu lassen und ihn dort sein Leben lang gefangen zu halten, als jener ihm auf sein Befragen nach dem beiseite gesteckten Pfeil erklärt, daß er die Bestimmung gehabt, den Tyrannen selbst zu durchbohren.

Auf der Fahrt nach Küßnacht bricht plötzlich ein schrecklicher Sturm aus, und Geßler läßt Tells Fesseln lösen, denn er allein versteht es, den Nachen zu steuern. Diese Gelegenheit benutzt Tell, um auf eine in den See hineinragende Felsenplatte zu entspringen, und seine Bedränger im Sturme allein zu lassen. Sein einziges Ziel ist nun, dem verhaßten Landvogt aufzulauern, und durch einen Schuß das Land von dem Unterdrücker zu befreien. Das gelingt ihm auch, als Geßler in der „hohlen Gasse" bei Küßnacht von der bittenden Armgard aufgehalten wird. Sein Tod ist das Zeichen zum Aufruhr, und bald sind alle festen Plätze genommen. Bei diesem Siege ist ihnen auch ein

Mann behilflich, den sie schon lange aufgegeben hatten. Das ist Rudenz, der Neffe des alten Bannerherrn von Attinghausen, der aus Liebe zur Bertha von Bruneck auf die Seite der Unterdrücker treten zu müssen glaubte, aber gerade durch jene, die die Schweizer liebt, seinen Landsleuten zugeführt wird. Die Furcht vor der Rache des Kaisers nimmt ihnen die Kunde von der Ermordung Albrechts durch Johannes Parricida, der auch in Tells Wohnung erscheint, aber sich keine Hilfe von ihm versprechen kann, da er nur aus Habsucht gemordet. Allein Tell weist ihm den Weg nach Italien zum Papste, von dem er die Auferlegung einer Buße erlangen soll.

Schneider, Louis. Kurmärker und Picarde. Lustspiel in einem Akt. Eine Französin aus der Picardie steht im Hofe ihres Gütchens und erwartet die preußische Einquartierung. Sie beklagt ihr schönes Frankreich, welches durch diese barbarischen Deutschen verwüstet und besiegt wurde, als ein lautes, ungeduldiges Klopfen an dem Thore ihr die Einquartierung verkündet. Diese besteht aus einem biederen Kurmärker, Namens Friedrich Wilhelm Schulze. Er verlangt sofort irgend Etwas zu essen, und durch sein schlechtes Französisch entsteht eine amüsante Konfusion, bis ihm endlich Marie, da er absolut für soupe aux choux keine andere Uebersetzung als Schuhsuppe findet und diese ihm selbst für seinen Magen zu ledern dünkt, mit ihrem vorzüglichen Deutsch zu Hilfe kommt und ihm erklärt, daß sie „einen Kohlsupf" damit meint. Als Marie sich entfernt, um ihm den Imbiß zu bringen, denkt er an seinen alten Vater und an seine Heimath zurück, und es überfällt ihn Wehmuth; sein Vaterhaus mit der trauten Linde und der Bank darunter steht ihm vor Augen; gewiß sitzt um diese Zeit sein geliebter Vater auf der Bank, während die Nachbarn ihn umgeben und von ihm sprechen, wie es ihm wohl jetzt gehen mag, und auch Nachbars Karoline kommt herzu, um zu fragen, ob wieder Nachricht von Wilhelm gekommen sei, wie sie daheim sich sorgen und ängstigen, daß ihn nur keine Kugel treffen mag.

Da ist er nun wieder beim Kriege und den Franzosen angekommen, und es fällt ihm eine Mission ein, die er in Frankreich zu erfüllen hat. Als nämlich die Franzosen auf dem Schlosse in Saarbrücken in Deutschland kurze Zeit waren, hat ein Franzose seiner Schwester eine Ohrfeige gegeben, und so hat er

geschworen, jeder Französin, der er begegnen wird, auch eine Maulschelle zu verabfolgen. — Bis jetzt hat er sein Vorhaben auch ausgeführt, (was hatte es unterwegs für Ohrfeigen geregnet!) bei Marie thut es ihm eigentlich leid, weil sie gar so propre ist. Doch da hilft nichts: ihre Ohrfeige muß sie bekommen. Marie, die gerade mit dem Essen hereinkommt, hört noch seine letzten Worte und stellt ihn entrüstet darüber zur Rede. Er erzählt ihr die Sache noch einmal und erklärt ihr, daß sie zum Abschied eine Maulschelle erhält. Nun beschließt Marie ihn beim Tanzunterricht, den sie ihm angeblich geben will, durch ihre Grazie so zu bezaubern, daß er die Ohrfeige vergißt. Wilhelm stellt sich natürlich sehr ungeschickt und giebt dadurch Marie Gelegenheit, ihre ganze Anmuth zu entfalten. Als sie Beide, erschöpft vom Tanze, anhalten, hat sie ihren Zweck insoweit erreicht, als er auf die Ohrfeige verzichten will, wenn sie ihm einen Kuß giebt. Nach längerem Zaudern entschließt sie sich dazu, und der biedere Kurmärker wird gehindert, sich Vorwürfe über das Brechen seines Gelübdes zu machen, weil gerade zum Abmarsch geblasen wird.

Schönthan von, Franz u. Paul. Der Raub der Sabinerinnen. Schwank in 4 Akten. Martin Gollwitz, Gymnasialprofessor in einer kleinen Stadt, hat in seiner Studentenzeit ein Trauerspiel „Der Raub der Sabinerinnen" geschrieben, das seit Jahr und Tag, ohne das Licht der Lampen erblickt zu haben, als Manuskript im Schreibtisch schlummert. Der Direktor einer wandernden Theatertruppe, Emanuel Striese, der den Honoratioren des Städtchens mit der Abonnementsliste seine Aufwartung macht, stellt sich auch dem Professor vor, wo ihm dessen Stück in die Hände fällt, das er sofort als erste Novität auf seine Bühne bringen will.

Durch das Stubenmädchen Rosa erfährt Dr. Neumeister, der Schwiegersohn des Professors, der Mann Marianne's, sowie Paula, die jüngere Tochter, von der bevorstehenden Aufführung des Trauerspiels. Aber Marianne und Friederike, des Professors Frau, dürfen Nichts von dem bevorstehenden Ereigniß erfahren.

Der Abend der Aufführung, dem der Professor mit Hangen und Bangen entgegensieht, ist da. Der erste Akt ist zu Ende gespielt worden. Zischen und Beifall haben sich die Wage gehalten. Das Zischen hat den Dichter-Professor aus dem Theater nach Hause getrieben, aber sein Schwiegersohn Dr. Neumeister

weiß ihn zu trösten. Da stürzt athemlos der Theaterdirektor herein: „Mitten im zweiten Akt hat man aufhören müssen," meldet er. „Die Leute im Theater sind auf die Stühle und Bänke gesprungen. Wie die Besessenen haben sie durcheinander geschrien: „Aufhören! Aufhören! Nicht weiter spielen! Vorhang herunter!" Vielleicht war nicht einmal das Stück selbst an diesem Theaterskandal Schuld, sondern ein Papagei. Als Dekoration hat er auf einem Oleanderbaum gesessen und auf eine hochpathetische Frage die unpassende Antwort gegeben: „Gieb mir ein Küßchen". — Das hatte dem Faß den Boden ausgeschlagen.

Am andern Morgen sitzt der Dichter-Professor gebrochen vor seinem Schreibtisch. Er hat die ganze Nacht kein Auge zugemacht. Seine größte Besorgniß ist, daß Jemand den Namen des Verfassers erfahre. Das würde ihn unmöglich machen in der Stadt. Er muß Urlaub nehmen. Da kommt Dr. Neumeister und bringt eine große Neuigkeit: Man hat am Abend zuvor mit der Vorstellung nicht abgebrochen, wie allgemein im Hause des Professors angenommen wird, man hat im Gegentheil noch einen „Riesenerfolg" gehabt. Das bestätigt auch der hinzukommende Theaterdirektor Striese, aber er bringt auch die Lösung zu diesem Widerspruch: Nachdem über dem Raub der Sabinerinnen mittenein der Vorhang gefallen war, hat seine Frau mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart eines bekanteren Dichters Lustspiel „Hasemann's Töchter" in Szene gesetzt und so die Ehre des Abends gerettet.

Um das Schicksal des Trauerspiels „Der Raub der Sabinerinnen" dreht sich die Haupthandlung unseres Stückes. In den Gang der Ereignisse ist die Liebe Steffeck's zu Paula Gollwitz verflochten. Steffeck ist Schauspieler bei der Truppe Striese's; er hat diesen Künstlernamen nur angenommen, in Wirklichkeit heißt er Emil Groß und ist ein Sohn des Weinhändlers Karl Groß aus Berlin. Er sagt seiner Schauspielerlaufbahn Lebewohl, bekommt seine Paula und söhnt sich mit seinem, über den ungerathenen Sohn ergrimmten Vater aus. Auch die Eifersüchteleien der Frau des Professors und Marianne's, der Frau des Dr. Neumeister, finden im Stücke ihren Platz, ohne natürlich zu dauernden Zerwürfnissen zu führen.

Scribe, Eugène. Das Glas Wasser. Lustspiel in 5 Aufzügen. Anna, Königin von England, ist der Spielball der Launen ihrer Ceremonienmeisterin, der Herzogin von Marlborough. Das Stück behandelt die schwankende Politik der Königin, die sich schließlich von der Bevormundung der Herzogin befreit. Damit ist der Liebesroman eines jungen Paares verflochten. —

Abigaïl, eine Verwandte der Herzogin, übrigens ihrer Beschäftigung nach „Ladenjungfer", wird von Masham, Fähndrich im Garde-Regiment, geliebt. Dieser verdankt seine Stelle und sein stetes Avancement einer unbekannten Beschützerin, die ihm aber zu heirathen verbietet und die, wie sich schließlich herausstellt, niemand anders als die Herzogin von Marlborough selber ist. Doch auch die Königin Anna findet Gefallen an dem schmucken Fähndrich, und aus dieser Sachlage entwickeln sich die belustigendsten Verwickelungen.

Da der Juwelenhändler, bei dem Abigaïl angestellt war, Bankerott macht, sucht sie, von der Königin, die sie anfangs gar nicht kennt, selbst protegirt, eine Stelle als Vorleserin am Hofe. —

Bolingbroke, ein heftiger Gegner der Politik der Herzogin, nimmt Abigaïl in Schutz und bewirkt dadurch, daß diese nicht angestellt wird. Es beginnt eine förmliche Hetzjagd zwischen Bolingbroke und der Herzogin. Diese erwirbt das Gläubigerrecht jenem gegenüber, dieser foltert sie, da er Kenntniß von ihrer Liebe zu Masham erhält. Er droht ihr auch, sie als Verwandte der „Ladenjungfer" auszuposaunen. Sie verspricht aber endlich, Abigaïl zur Hofdame der Königin zu machen, er, zu schweigen.

Jetzt beginnt mit Abigaïls Hilfe der Krieg gegen die Herzogin. Bolingbroke gelingt es, die Königin auf die Herzogin eifersüchtig zu machen, wobei Masham als unschuldiges Mittel dient. —

Bolingbroke will den Frieden, das Bündniß mit Frankreich; es liegt ihm also daran, daß der Marquis von Torcy, Gesandter Ludwigs XIV. bei Hofe empfangen werden soll, was dem Wunsche der Herzogin zuwiderläuft. Wieder ist es die Eifersucht, die er anstachelt. Er erfährt nämlich, daß zur selben Zeit die Herzogin sowohl als die Königin Masham bei sich erwarten. Er theilt also der Herzogin mit, daß er in Erfahrung brachte, wer

Masham liebe. Um den Preis einer Einladung an den Marquis von Torcy will er es ihr verrathen. Nachdem dieselbe abgeschickt war, giebt er ihr zu wissen: Es ist diejenige Dame, die heute Abend bei der Königin von Masham laut ein Glas Wasser verlangen wird. Es ist die Königin selbst, denn diese wollte dadurch Masham das verabredete Zeichen geben, von dem Bolingbroke erfahren hat. Die Herzogin ist außer sich. Sie macht der Königin den Vorwurf, die Etiquette verletzt zu haben, worauf diese die Herzogin beleidigt und sie vor allem ihres Amtes entsetzt.

Die politische Lage legt aber der Königin die Nothwendigkeit nahe, der Herzogin zu verzeihen. So soll denn eine Scene herbeigeführt werden, in welcher die Herzogin um Verzeihung bitten, die Königin ihr sie gewähren soll. Um dem vorzubeugen, stachelt Bolingbroke die Königin wieder durch die Eifersucht gegen die Herzogin auf.

Aus der Versöhnung wird nichts. Wohl aber will die Herzogin Rache üben. Als sie nun erfährt, daß Masham bei der Königin ist, tritt sie mit großem Gefolge ins Boudoir. Masham versteckt sich, die Herzogin findet ihn. Die Königin befreit Bolingbroke aus der Klemme; er führt Masham und Abigaïl zusammen. Die Königin — von ihrer Liebe nichts wissend — bittet diese, ihr das „Opfer" zu bringen und sich für ein Paar auszugeben. Die Ehre der Königin ist gerettet, die Liebenden „kriegen sich", die Herzogin fällt in Ungnade, Bolingbroke ist — Ministerpräsident.

Shakspere, William. Romeo und Julia. Trauerspiel in 5 Akten. In Verona gab es zwei feindliche Häuser, Montague und Capulet. Um den ewigen Streitigkeiten zwischen beiden ein Ende zu machen, hatte Escalus, der Fürst von Verona, Todesstrafe auf die Betheiligung an solchen Kämpfen gesetzt. Nun bekommt Tybalt, der Neffe der Gräfin Capulet, auf der Straße Streit mit Mercutio, einem Freunde Romeos, Montagues Sohn. Tybalt ersticht den Mercutio, und um den Freund zu rächen, tödtet Romeo des Freundes Mörder. Mit Rücksicht auf die Ursache wird Romeo nicht zum Tode verurtheilt, sondern nur verbannt. Er hat aber ein Liebesverhältniß mit Julia, Capulets Tochter. Heimlich, da die Eltern Nichts merken dürfen, lassen sie sich vom Pater Lorenzo trauen und heimlich kommt Romeo

in Julias Schlafgemach. Julias Eltern haben für diese einen Gemahl gewählt, Paris. Der Heirath mit ihm zu entgehen, giebt es nur ein Mittel, den Tod. Am Morgen ihres Hochzeitstages wird Julia scheinbar todt im Bette aufgefunden; sie hatte Gift genommen, das ihr Pater Lorenzo gegeben hatte, das aber nicht tödtete, sondern nur für zweiundvierzig Stunden in einen todtenähnlichen Schlaf versetzte. Durch ein Mißverständniß hält Romeo die Geliebte für wirklich todt; er eilt zu ihrem Grabe. Dort trifft ihn Paris, wie er gerade das Grabgewölbe öffnen will, um zu der Geliebten hinabzusteigen. Nach kurzem Wortwechsel entspinnt sich ein heftiger Kampf, in dem Paris fällt. Auf seine Bitte legt Romeo ihn in Julias Grab; dann steigt er selbst hinab und nimmt Gift. Nach zweiundvierzig Stunden erwacht Julia und sieht den Geliebten todt an ihrer Bahre.

Drauf, als sie sah', nun hab' er ausgelitten,
Sprach sie so todt als er: „Laß Dich erbitten,
O Gott, mich nachzusenden seinen Schritten;
Den einz'gen Wunsch laß, Himmel, mich erflehen:
Wohin er geht, da will ich mit ihm gehen."
Bei diesen Worten brach ihr Herz in Wehen.
(Epitaphium auf dem Grabstein der Liebenden zu Verona.)

— **Othello, der Mohr von Venedig.** Trauerspiel in 5 Akten. Othello, ein maurischer Edelmann und Feldherr in Diensten der Republik Venedig, hat die Tochter des Senators Brabantio heimlich entführt und sich mit ihr vermählt. Othello's Fähndrich Jago benachrichtigt von diesem Vorfall mitten in der Nacht den nichtsahnenden Brabantio, der Anfangs nicht daran glauben will, sich jedoch bald selbst davon überzeugt, daß seine Tochter Desdemona nicht mehr unter seinem Dache weilt. Unverzüglich macht er sich auf, seine Tochter zu suchen. Er stößt dabei auf Othello, der soeben zum Dogen gerufen ist. Anfangs zeigen Beide nicht übel Lust, die Schwerter zu ziehen; dann aber eilen sie zum Senat, um dort sich dem Richterspruch zu unterwerfen.

Der Senat hat sich mitten in der Nacht versammelt, weil alarmirende Nachrichten eingegangen sind des Inhalts, daß eine Türkenflotte auf Cypern segele. Während die Berathungen über die zu ergreifenden Maßregeln ihren Fortgang nehmen, erscheinen Brabantio und Othello. Brabantio klagt den Mohren höllischer Zauberei an, wodurch er die unschuldige Desdemona verführt habe.

Othello dagegen erzählt, wie er die Liebe seiner Gemahlin gewann, und beruft sich auf ihr eigenes Zeugniß. Desdemona wird herbeigeholt und bekennt, daß sie freiwillig und aus Liebe zu Othello dessen Frau geworden sei. Brabantio kann nur noch dem Mohren warnend zurufen:

„Gieb Acht auf sie mit immerwachen Blicken.
So wie den Vater kann sie dich berücken.“

Dann schreitet der Senat wieder zu den dringlichen Staatsgeschäften. Othello, der verdiente General, wird dazu ausersehen, nach Cypern zu gehen, um die Türken abzuwehren. Noch in derselben Nacht soll er fort; es bleibt ihm daher nichts übrig, als seine Frau später unter dem Schutze seines Fähndrich's Jago, dem er voll und ganz traut, nachkommen zu lassen. Leider täuscht er sich in Letzterem nur allzusehr, da Jago, obwohl ohne Grund, den Mohren tödtlich haßt und ihn zu verderben sucht.

Othello, Desdemona, Jago und Gefolge sind glücklich in Cypern gelandet; ein furchtbarer Sturm hat die Türkenflotte vernichtet. Othello befiehlt daher ein Freudenfest zu feiern. Sein Lieutenant Cassio soll während der Nacht die Wache halten. Jago macht den Lieutenant, der nicht viel vertragen kann, betrunken; er stiftet einen Anderen zum Wortwechsel mit Cassio an und der Erstere flieht auf die Wache, wo sich Jago und der Gouverneur von Cypern befinden. Cassio erhebt die Hand zum Schlage; da hält ihn der Gouverneur zurück mit den Worten, er sei betrunken. Es kommt zum Kampfe zwischen Cassio und dem Gouverneur. Jago hat indessen in der Stadt das Gerücht verbreiten lassen, es sei eine Meuterei im Gange. Die Sturmglocken beginnen zu läuten. Da erscheint Othello, durch den Lärm geweckt, trennt die Kämpfenden und, nachdem er sich den Vorfall hat berichten lassen, entsetzt er den Cassio seiner Stellung.

Jago aber, der eigentlich Schuldige, räth nun Cassio, bei Desdemona um Wiedereinsetzung in sein Amt zu bitten, ihr könne Othello nichts abschlagen.

Cassio befolgt Jago's Rath und bittet Desdemona, ein gutes Wort für ihn bei Othello einzulegen. Unterdessen nimmt Jago die Gelegenheit wahr, Othello mit Eifersucht gegen Cassio zu erfüllen. Leider gelingt ihm dies nur zu gut.

Othello ist durch allerhand Ränke dahin gebracht worden, daß er vollständig von der Untreue seiner Gattin überzeugt ist.

Er schilt und schlägt und sinnt auf entsetzliche Rache. Am Abend befiehlt er ihr, sich zu Bett zu legen und ihn zu erwarten. Sie gehorcht und singt während des Auskleidens ihren Schwanengesang. Jago beabsichtigt nun, den ihm unbequemen Cassio aus der Welt zu schaffen; jedoch gelingt es ihm nur, ihn zu verwunden. Othello aber tödtet, ohne auf ihre Bitten und Betheuerungen zu hören, sein Weib. Aber nur zu bald erhält er Aufklärung über Jago's fein angelegtes Bubenstück. Er erkennt, daß er sich durch den Bösewicht hat täuschen lassen. Es bleibt ihm nur übrig, durch seinen eigenen Tod die unselige That zu sühnen. Jago aber fällt für seine Missethaten dem strafenden Arme der Gerechtigkeit anheim.

— **Der Sturm.** Schauspiel in 5 Akten. Prospero, der rechtmäßige Herzog von Mailand, ist von seinem Bruder Antonio, der sich des Thrones bemächtig hatte, mit seiner Tochter Miranda vertrieben worden und hat sich auf eine Insel geflüchtet. Nach zwölf Jahren scheitert ein Schiff, das außer Antonio noch Alonso, den König von Neapel, Ferdinand, dessen Sohn, und viele andere Edelleute trägt, in der Nähe dieser einsamen Insel, und die Insassen retten sich dorthin. Ferdinand trifft den Prospero und dessen zur wunderschönen Jungfrau erblühte Tochter Miranda. Er verliebt sich in sie, und sie liebt ihn wieder. Nach mannigfachen Verirrungen erreichen auch die übrigen Verunglückten Prospero's Hütte, und der König von Neapel billigt die Wahl seines Sohnes.

Diese kurze Fabel des Stückes ist in ein wundersames Gewand romantischen Geisterlebens gesponnen. Dem gelehrten Prospero sind die Geister dienstbar; sie haben den Sturm heraufbeschworen; der das Schiff zerschellen ließ; sie haben die Verunglückten gerettet; sie haben dieselben — nach dem Willen ihres Herrn — auf Irrwege und dann nach seiner Hütte geführt. Als er aber mit ihrer Hülfe sein Werk, die Rehabilitirung seines Stammes erreicht hat, giebt er sie frei.

— **Der Kaufmann von Venedig.** Schauspiel in 5 Akten. Bassanio, der Freund Antonio's, des Kaufmanns von Venedig, ist in Schulden gerathen und, um zu bezahlen, beschließt er die ebenso schöne wie reiche Porcia von Belmont zu heirathen. Doch braucht er zur Ausrüstung, Reise und Werbung von Neuem Geld und wendet sich deshalb an Antonio mit der Bitte um 3000 Dukaten. Dieser hat jedoch sein ganzes Vermögen in

Waaren angelegt, welche gerade zu Schiff auf hoher See sind, will aber den Freund nicht im Stiche lassen und wendet sich deshalb an den Juden Shylock, ihm das Geld auf drei Monate zu borgen. Der Jude ist dazu bereit, verlangt jedoch von Antonio einen Schein, wonach Antonio, wenn der Schein nicht richtig eingelöst wird

„stellt mir zur Buß'
ein volles Pfund von Eurem Fleisch anheim,
das ich ausschneiden und ausnehmen darf,
an welchem Theil des Leibes mir gefällt."

Antonio giebt den Schein leichten Herzens, da er gewiß ist, ihn einlösen zu können, und Bassanio reist zu Porcia. Doch das Schiff, das ihn von dannen trägt, nimmt noch ein Liebespaar mit. Lorenzo nämlich, der Geliebte Jessika's, der Tochter Shylock's, hat diese und mit ihr einen Theil von des Juden Schätzen entführt. Als der Jude davon hört, tobt er vor Wuth, mehr um den Verlust seines Geldes, als um den seiner Tochter. Da ist es ihm gerade recht, daß Antonio seinen Schein verfallen lassen muß. Die Ankunft seiner Schiffe verzögert sich, ja, sie sollen sogar einigen Nachrichten zufolge untergegangen sein. Am Zahltage ist das Geld nicht zur Stelle, und als kurz darauf Bassanio — der inzwischen die Porcia geheirathet hat — erscheint, weist Shylock jede auch noch so große Entschädigungssumme zurück und besteht auf seinem Schein: ein Pfund Fleisch von Antonio's Leib.

Alles scheint schon verloren, da kommt Rettung durch Porcia. Diese hatte von der Bedrängniß vernommen, in die der Freund ihres Mannes durch dessen Schuld gekommen sei, und einen Plan zu seiner Rettung gefaßt. Als Rechtsgelehrter verkleidet kommt sie nach Venedig, läßt sich vom Dogen das Richteramt über Antonio übertragen und bittet Shylock, von seinem schrecklichen Vorhaben abzustehen. Da er sich dessen weigert, spricht sie ihm das Recht dazu zu, jedoch — „Etwas merk' dabei: — Der Schein hier giebt Dir nicht ein Tröpfchen Blut; — die Worte sind ausdrücklich: ein Pfund Fleisch. — Nimm Deinen Schein denn, nimm Dir Dein Pfund Fleisch; — doch wenn, dies schneidend, Du vergießest nur — Ein Tröpfchen Christenblut, so fällt Dein Land — Und Gut nach dem Gesetz Venedigs gleich — Dem Staat Venedig zu." Damit ist Shylock um seinen

Zweck betrogen. Er muß noch froh sein, daß ihm nicht sein Vermögen ganz abgenommen wird; daß ihm dies nicht geschieht, verdankt er dem Edelsinn Antonio's, der es ihm auswirkt.

— **Die beiden Edlen von Verona.** Schauspiel in 5 Akten. Valentin und Proteus sind zwei junge Edelleute von Verona; dieser liebt ein Veroneser Fräulein, Julie, während jener, Valentin, sich auf einer Reise nach Mailand in die Tochter des Herzogs von Mailand, Silvia, verliebt. Auch Proteus wird von seinem Vater auf Reisen geschickt und kommt nach Mailand. Dort sieht er die Geliebte seines Freundes und von ihrer Schönheit entzückt, sucht er sie für sich zu gewinnen, indem er die Liebeseide vergißt, die er zu Verona Julien geschworen hatte.

Der Herzog von Mailand hat zu seinem Eidam einen mailändischen Edelmann, Thurio, ausersehen und als ihm nun Proteus von der Liebschaft zwischen Silvia und Valentin berichtet, weist er voller Zorn Valentin aus seinen Landen.

Unterdeß hat Julie von der Treulosigkeit ihres Geliebten vernommen und eilt in der Maske eines Pagen nach Mailand, wo Proteus sie in seine Dienste nimmt. Dieser glaubt jetzt nach Valentins Entfernung leichtes Spiel bei Silvia zu haben und sendet Julie mit Liebesbotschaften zu ihr. Doch Silvia bleibt dem Geliebten treu und, um der verhaßten Heirath mit Thurio zu entgehen, will sie flüchten und Valentin suchen. Der ist bei seiner Flucht in einem Walde von Räubern aufgegriffen worden. Diese Räuber sind Edle aus verschiedenen Städten Italiens, die, um leichter Vergehen wegen verbannt, sich zu freiem Leben im Walde vereinigt haben. Von ihnen wird Valentin zum Hauptmann gewählt. Silvia kommt nun auf ihrer Flucht in diesen Wald, wird von den Räubern ergriffen und vor ihren Hauptmann — Valentin geführt. Das gleiche Schicksal haben diejenigen, die — nachdem ihre Flucht bekannt geworden war — ihr nachsetzten, nämlich der Herzog, Thurio, Proteus und in seiner Begleitung, immer noch als Page unerkannt, die treulos verlassene Julie. Bei dem Zusammentreffen mit Valentin löst sich der Knoten, den die Treulosigkeit des Proteus, die Treue Julies, die Liebe Silvias und Valentins und die Strenge des Herzogs geschürzt hatten. Silvia und Valentin werden vereinigt und vergeben dem Proteus. Auch Julie vergiebt, ihm und so endet das Stück mit der fröhlichen Aussicht auf eine Doppelhochzeit.

— **Cymbeline.** Schauspiel in 5 Akten. Guiderius und Arviragus, die Söhne des Königs Cymbeline von Britannien sind in ihrer Jugend aus Rachsucht von einem britischen Edelmanne Belarius entführt worden und werden von diesem, den sie als ihren Vater ansehen, in einem Walde erzogen. Seine Tochter Imogen will Cymbeline mit dem Sohne seiner zweiten Frau, Cloten, verheirathen, doch reicht dieselbe einem britischen Edlen, dem Leonatus Posthumus, ihre Hand. Aus Zorn verbannt der König diesen, und er flieht nach Rom.

Dort lernt er einen Italiener Jachimo kennen, der behauptet, alle Frauen verführen zu können. Posthumus bestreitet dies, und es kommt folgende Wette zustande: Jachimo giebt zehntausend Dukaten zum Pfande, daß es ihm gelingt, Imogen zu verführen, wenn ihm Posthumus ein empfehlendes Geleitschreiben giebt, und Posthumus will ihm einen Ring, der von Imogen und sehr kostbar ist, geben, wenn er ihm Beweise von der Untreue seiner Gemahlin bringt. Jachimo wird von Imogen als Freund des geliebten Gatten freundlich aufgenommen, doch bei der geringsten Annäherung schroff abgewiesen. Da stiehlt er sich in der Nacht in ihr Schlafgemach, nimmt von ihrem Arm ein Armband und erblickt an ihrer Brust ein Muttermal.

Nach Italien zurückgekehrt, bringt er dies als Beweis vor, von Imogen erhört zu sein. Posthumus glaubt ihm, und im raschen Zorn beschließt er den Tod seiner Gemahlin. Er schreibt ihr, sie möge ihn, als Jüngling verkleidet, in Milfordshafen erwarten, und schreibt seinem treuen Diener Pisanio, sein Weib habe ihn hintergangen, er möge ihr auf dem Wege von Milfordshafen Gift beibringen. Deshalb giebt Pisanio seiner Herrin ein Fläschchen, das seiner Ansicht nach Gift, in Wahrheit aber ein nur betäubendes Mittel enthält, und empfiehlt es ihr gegen Krankheit.

Unterdessen ist zwischen Rom und England Krieg ausgebrochen, und Posthumus zieht, um seinen Rachedurst zu stillen, gegen sein Vaterland. Das römische Heer geräth in einen Wald. In diesem Walde leben die entführten Königssöhne, und Belarius, und in ihn ist auch Imogen auf ihrer Wanderung gekommen, ist ihren Brüdern begegnet und ungekannt von diesen geliebt worden, nachdem einer von ihnen, Guiderius, vorher den Cloten, der ihr nachsetzte und ihn schmähte, erschlagen hatte.

In der darauf folgenden Schlacht gelingt es, dem Belarius und seinen vermeintlichen Söhnen, einen Paß zu vertheidigen, durch den der Sieg für die Engländer errungen wird, und Posthumus, in dessen Brust während der Schlacht die Vaterlandsliebe erwachte, ist es vergönnt, den König Cymbeline aus großer Gefahr zu erretten. Nach gewonnener Schlacht finden sich Alle vor dem Thron zusammen. Durch die Geständnisse von Belarius und Jachimo wird alles aufgeklärt, Posthumus wird als Gatte Imogens anerkannt, und Cymbeline gewinnt seine Söhne wieder.

— **Das Wintermärchen.** Schauspiel in 5 Akten. Polixenes, König von Böhmen, welches Reich man sich in diesem Stücke von einer Ausdehnung bis an das Meer denken muß, hält sich zum Besuch bei dem ihm von frühester Jugend befreundeten König Leontes von Sicilien auf und will nach neunmonatlichem Aufenthalt nun endlich abreisen.

Da des Letzteren Versuch, den Freund zu längerem Verweilen zu bewegen, erfolglos ist, so fordert er selbst seine Gemahlin Hermione auf, mit besserem Glück zu versuchen, was ihm eben mißlungen. Es gelingt ihr auch wirklich, den Gast zu überreden, die Rückreise nach seinem Lande noch um eine Woche zu verschieben.

Da erhebt sich ob dieses Erfolges der Ueberredungskunst seiner Gemahlin Argwohn in der Seele des Leontes, und er entbrennt alsbald in so heftiger Eifersucht gegen seinen zum Besuch anwesenden Freund, daß er ihm nach dem Leben trachtet. Durch einen redlichen Vertrauten, den er zum Werkzeug seiner Rache machen will, wird Polixenes seinen Nachstellungen entzogen; die Königin aber läßt er ins Gefängniß werfen und das hier von ihr geborene Töchterlein aussetzen. Das Orakel erklärt die Königin für unschuldig und prophezeit zugleich, daß Siciliens Krone ohne Erben bleiben werde, bis das ausgesetzte Kind wiedergefunden worden; gleichzeitig wird auch wirklich der Tod des Erbprinzen gemeldet, worüber die Königin in eine so tiefe Ohnmacht sinkt, daß sie für todt gehalten wird.

Damit schließen die ersten drei Akte. Der vierte, durch einen Prolog eingeleitet, beginnt 16 Jahre später. Der Sohn des Königs von Böhmen, Florizel, verliebt sich in die schöne, unter Schäfern aufgewachsene Prinzessin, welche, an Böhmens

Strande ausgesetzt, nicht wiedergefunden werden konnte, weil die Vollstrecker des Königlichen Befehls noch vor Antritt ihrer Rückkehr nach Sicilien sämmtlich umgekommen waren, sie gilt daher allgemein für die Tochter eines alten Hirten.

Der Vater des Prinzen löst erzürnt das angeknüpfte Liebesverhältniß mit Gewalt und der Prinz, von Camillo berathen, flüchtet mit der Geliebten nach Sicilien zu Leontes, der unterdeß in tiefer Zerknirschung und Reue, seine Leidenschaft gebüßt hat; Polixenes setzt seinem Sohne nach; zugleich werden der alte Pflegevater der Prinzessin und dessen Sohn durch allerlei Zufälle nach Sicilien gebracht. Hier klärt sich durch die bei dem ausgesetzten Kinde gefundenen Erkennungszeichen die ganze Sache auf; auch die todtgeglaubte Königin tritt aus ihrer Verborgenheit wieder hervor, und Alles nimmt ein gutes Ende.

— **Wie es euch gefällt.** Lustspiel in 5 Akten. Ein französischer Herzog, von seinem jüngeren Bruder Friedrich des Landes und des Thrones beraubt, hat sich mit wenig getreuen Anhängern in den Ardennen-Wald zurückgezogen und seine Tochter Rosalinde, sein einziges Kind, am Hofe des Usurpators zurückgelassen, mit dessen ebenfalls einziger Tochter Celia sie in schwesterlichem Einvernehmen lebt. Dieses vertraute Freundschaftsverhältniß der beiden Halbschwestern verliert nicht nur nicht, sondern gewinnt noch an Innigkeit, als Rosalinde sich in den heldenhaften jungen Orlando verliebt, der im Wettkampf mit einem noch unbesiegten Ringer vor dem ganzen Hof den Sieg davongetragen hat, aber vor den Nachstellungen seines ältesten Bruders Oliver sich in Begleitung Adams, eines alten, ihm seine Ersparnisse opfernden treuen Dieners, außer Landes flüchtet.

Fast gleichzeitig wird auch Rosalinde von ihrem Oheim, den ihre Beliebheit beim Volke für die Thronfolge seiner Tochter Celia fürchten macht, in die Verbannung geschickt; aber Celia hängt mit zu zärtlicher Zuneigung an ihrer Muhme, als daß sie sich von ihr trennen könnte, und begleitet dieselbe, als Schäferin verkleidet, während Rosalinde Pagentracht anlegt. — Beide Mädchen bewegen den Hofnarren Probstein mit ihnen zu entfliehen. Im Ardennenwald angekommen, leben sie dort eine lange Zeit in einem einem Schäfer abgekauften Grundstück als Bruder und Schwester; dort werden sie durch die Ankunft Orlandos überrascht, der sich dem Gefolge des Herzogs angeschlossen hat. Rosalinde

reicht demselben mit Einwilligung ihres Vaters die Hand, wohingegen Celia die Gattin des reuigen Oliver wird.

Mittlerweile ist auch der unrechtmäßige Herzog Friedrich, argwöhnisch über seines vertriebenen Bruders Zulauf, mit Heeresmacht nach dem Ardennenwald aufgebrochen, um sämmtliche Mißvergnügte auszurotten; aber noch am Saum des Waldes wird er von einem ehrwürdigen Eremiten überredet, von seinem grausamen Vorhaben abzulassen. Ja, von seinem Gewissen getrieben, verzichtet er freiwillig auf das usurpirte Herzogthum und zieht sich in die Einsamkeit zurück, während sämmtliche Verbannte in ihre frühere Würde wieder eingesetzt werden. —

— **Der Widerspenstigen Zähmung.** Lustspiel in 5 Akten. Ein Bürger von Padua, Namens Baptista, hat zwei Töchter, Katharina und Bianca, weigert sich aber, den zahlreichen Bewerbern um die letztere eher Gehör zu schenken, als bis ihre ältere Schwester Katharina verheirathet sei, deren heftiges Temperament alle Freier abschreckt. — Die Bewerber um Bianca, obwohl als Nebenbuhler einander nicht mit günstigen Augen ansehend, kommen nun dahin überein, daß sie es sich gemeinschaftlich wollen angelegen sein lassen, Katharina einen Mann zu schaffen.

Sie finden denn auch einen Ehestandskandidaten in der Person Petruchios, der, selbst ein Erbe großer Reichthümer, einzig deshalb nach Padua gekommen ist, um eine angemessene d. h. reiche Partie zu machen. Durch sein barsch zärtliches Auftreten und Verfahren weiß er nicht nur die Widerspänstige für sich zu gewinnen, sondern auch in kürzester Zeit zur gefügigen Frau zu erziehen.

Unterdessen hat Lucentio, ein Edelmann aus Pisa, sich in der Verkleidung eines Lehrers bei Bianca eingeschlichen und die Unterrichtsstunden zum Austausch von Liebeserklärungen benutzt, während sein Diener Tranio unter seines Herrn Namen und in dessen Anzug alles Weitere betreibt, was zur Erreichung von Lucentios Absichten erfordert wird. Hierzu gehört die Anwesenheit von Lucentios Vater, der auf Anstiften Tranios einen reisenden Schulmeister vorstellen muß. In diesem kritischen Augenblicke trifft aber der wirkliche Vater Lucentios unerwartet in Padua ein und begegnet dem Diener seines Sohnes in dessen Kleidung auf der Straße. Tranio hat die Keckheit, den Vater

seines Herrn als solchen nicht anzuerkennen, und soll deshalb eben von einem Gerichtsdiener ins Gefäugniß abgeführt werden, als Lucentio, der sich inzwischen mit Bianca heimlich hat trauen lassen, zu rechter Zeit mit seiner Braut auftritt und eine allgemeine Versöhnung herbeiführt.

Gremio, der ältere von Biancas verschmähten Freiern, weiß sich mit der Theilnahme, Hortensio, der jüngere, mit einer jungen Wittwe zu trösten, die er heirathet und behufs deren Fügsammachung er bei Petruchio förmlich in die Zähmungsschule gegangen ist. Aber Petruchios junge Gattin, die vorher so widerspänstige Katharina, trägt schließlich unter allen drei Frauen den Preis der Folgsamkeit gegen ihren Eheherrn davon und weil sie selbst eine andere geworden, so erhöht ihr Vater auch ihre Mitgift durch eine „andere“.

— **Was ihr wollt!** Lustspiel in 5 Akten. Sebastian und Viola, Zwillingsgeschwister von täuschendster Aehnlichkeit, haben auf einer Seereise Schiffbruch gelitten. Der Schiffskapitän rettet Viola an die Küste Illyriens. Durch Vermittelung ihres Retters tritt die Jungfrau in männlicher Kleidung als Page in die Dienste des Herzogs Orsino. Der vertraute Verkehr mit dem schönen und trefflichen Manne entzündet das empfängliche Herz Viola's mit dem Feuer der ersten Liebe. Der Herzog jedoch liebt eine junge, schöne reiche Gräfin, Olivia, und wirbt um sie durch seinen Pagen Cesario (diesen Namen hatte Viola angenommen), aber seine Liebe wird nicht erwidert, seine Werbungen werden abgewiesen.

Die Gräfin ist zu derselben Zeit noch in tiefster Trauer über den Tod ihres einzigen Bruders, und nur mit großer Mühe hat Viola Zutritt erhalten. Olivia kann und darf nur die einfache, aber entscheidende Antwort geben, „daß sie ihn nicht lieben könne“. — Aber wie durch einen Blitz wird ihr Herz entzündet von Liebe zu dem jungen, schönen, gewandten Liebesboten. Die Liebe, stärker als der Tod, gewinnt es über die Trauer. Olivia, ihres Gelübdes völliger Abgeschiedenheit von der Welt vergessend, entschleiert sich vor Viola Cesario; sie gesteht ihre Empfindungen, welche natürlich keine Erwiderung finden. Viola, die Gefahr ihrer Verkleidung einsehend, eilt aus Olivias Gegenwart mit der kategorischen Erklärung, niemals ein Weib zu lieben.

Mittlerweile ist auch Viola's Bruder von einem Schiffs-

kapitän, Namens Antonio, aus dem Schiffbruch gerettet und in Algier angekommen. Letzterer hatte früher in einem Seegefechte den Illyriern großen Schaden zugefügt, ja sogar den Neffen des Herzogs getödtet; sein Aufenthalt unter diesem Volk ist daher mit Gefahr für seine Freiheit und Habe, ja sogar mit Lebensgefahr verbunden, und nur die Liebe zu seinem Schützling konnte ihn dazu bestimmen. Ein roher Gesell, welcher der Gräfin den Hof macht und auf den vermeintlich begünstigten Nebenbuhler Cesario eifersüchtig ist, greift Viola an; Antonio, sie mit Sebastian verwechselnd, eilt ihr zu Hilfe: Häscher vom Gericht kommen hinzu, erkennen den Kapitän von dem Seegefechte her und führen ihn ab in's Gefängniß.

Nach Violas Entfernung erscheint Sebastian, der den Antonio sucht, selbst, und wird von Violas Gegner angegriffen; die Gräfin kommt hinzu, sie verwechselt den Sebastian mit seiner ihm sprechend ähnlichen Zwillingsschwester und führt ihn in ihr Haus. Hier wird er von der Gräfin mit Liebkosungen überhäuft; er weiß nicht, wie ihm geschieht, ob er träumt, oder ob er wacht. Olivia bietet ihm ihr Herz, ihre Liebe, ihre Hand, und da ein Priester gerade zugegen ist, wird die Ehe durch priesterliche Einsegnung auf der Stelle vollzogen. Viola giebt sich zu erkennen als Sebastian's Schwester; ihre weibliche Anmuth, ihr Geist, ihre treue Liebe gewinnt das Herz des Herzogs; an demselben Tage wird sie „ihres Herrn Herrin", Illyriens Herzogin. —

— **Die lustigen Weiber von Windsor.** Lustspiel in 5 Akten. Falstaff kann bei seinem geringen Einkommen seinen Aufwand nicht mehr bestreiten. Er geräth auf den in seinem Alter und bei seiner Leibesbeschaffenheit doppelt tollen Gedanken, sein Glück in der Liebe zu versuchen und dadurch seinen Beutel wieder zu füllen. Er schreibt Liebesbriefe an Frau Page und Frau Fluth zu gleicher Zeit. Seine Zechgenossen Nym und Pistol, erbittert über ihn, beschließen die Ehemänner von diesem schändlichen Beginnen in Kenntniß zu setzen. Die beiden Frauen, welche ganz gleichlautende Briefe erhalten haben, zeigen dieselben einander und kommen überein, sich an Falstaff zu rächen.

Zur Vermittlerin wählen sie die gewandte Frau Hurtig. — Diese bringt Falstaff die Nachricht, daß beide Frauen die Bewerbung annehmen und ihn erwarten. Page traut seinem Weibe

unbedingt, nicht so Fluth. Er verkleidet sich, sucht unter dem Namen Bach, als einer, der Absicht auf Frau Fluth habe, Falstaffs Beistand nach und erfährt so von demselben, daß sein Weib ihm zugesagt habe. Als aber der Ritter sich bei Frau Fluth befindet, bringt Frau Page die Nachricht, der beleidigte Ehemann komme und habe halb Windsor hinter sich. Der unglückliche Liebhaber wird in einen Waschkorb geworfen, zugedeckt, nach einer Wiese getragen und dort ausgeschüttet. Er geht jedoch zum zweiten Male in die Falle.

In Fluth's Hause wird er abermals von dem eifersüchtigen Ehemanne getroffen. Die Frauen verkleiden ihn in ein altes Weib, das sich mit Zauberei und Besprechungen, mit Kartenlegen 2c. abgiebt und als die alte Hexe von Brentford berüchtigt ist. Fluth, der diesem Weibe das Haus verboten hatte, schickt den in ihrer Verkleidung entwischenden Falstaff mit einer gehörigen Tracht Prügel heim. — Frau Fluth setzt ihren Mann jetzt von dem ganzen Sachverhalt in Kenntniß, heilt ihn von seiner Eifersucht und leitet im Einverständniß mit ihm selbst, sowie mit Frau Page und dem Manne, die dritte Prellerei ein. —

Ein nächtliches Rendezvous wird verabredet unter des fabelhaften wilden Jägers Herne noch kürzlich vorhandenen Eiche, wo nach dem Volksglauben Elfen und Feen um Mitternacht ihr Wesen treiben, und wo nun Falstaff gehörig gebrannt und gezwickt wird. —

Neben dieser Verführungs- und Anführungsgeschichte läuft eine Entführungsgeschichte her. — Herr und Frau Page haben eine erwachsene Tochter Namens Anna, um deren Hand sich drei Freier bewerben. Junker Fenton, dessen Liebe als eine reine und aufrichtige von Anna erwidert wird. Ferner des Friedensrichters Vetter, Namens Schlender, ein Gimpel, der von Annas Vater, und endlich der geckenhafte Doktor Cajus, der von Frau Page begünstigt wird. Unter Hernes Eiche nun, wo Anna die Feekönigin macht, soll nach des Vaters Plan Schlender, nach der Mutter Plan Doktor Cajus die Tochter zur Trauung entführen. Die schlaue Anna geht auf beide Pläne auch scheinbar ein, trifft aber mit ihrem Geliebten anderweitige Verabredungen und Vorkehrungen, in Folge deren Schlender nach dem Plane des Vaters auch wirklich eine Fee in Weiß, Dokter Cajus nach dem Plane der Mutter wirklich eine Fee in Grün, beide jedoch

keine Anna Page, nicht einmal ein anderes Mädchen, sondern einen verkleideten Knaben entführen, Fenton und Anna aber ihren Zweck erreichen und miteinander nach der Kirche entkommen, aus der sie als Mann und Frau zurückkehren. Die Eltern fügen sich mit der größten Gelassenheit und Gemüthlichkeit in das Unabänderliche und mit einer allgemeinen Aussöhnung schließt das ergötzliche Stück.

— **Viel Lärm um Nichts.** Lustspiel in 5 Akten. Leonato, der Statthalter von Messina, empfängt die Nachricht, daß Don Pedro, Prinz von Arragonien, ihn mit seinem Besuche beehren würde. In der That erscheint Letzterer auch bald darauf, begleitet von seinen zwei Günstlingen, Claudio und Benedict, und seinem Bastard-Bruder Don Juan. Leonato begrüßt, umgeben von seiner Tochter Hero und seiner Nichte Beatrice die Gäste aufs Herzlichste. Beatrice und Benedict, die sich schon von früher her kennen, beginnen sogleich mit gegenseitigen Neckereien; Claudio aber verliebt sich stehenden Fußes in die schöne Hero. Der gefällige Don Pedro erbietet sich bei Hero für Claudio anzuhalten. Eine passende Gelegenheit bietet der am Abend stattfindende Maskenball, auf welchem Don Pedro in seiner Verkleidung sich Hero gegenüber als Claudio ausgeben und ihr eine Liebeserklärung machen will. Der mißgünstige Don Juan sucht jedoch nach einem Mittel, um die Verbindung Claudios mit Hero zu hintertreiben.

Don Juan versucht Claudio auf dem Ball glauben zu machen, daß Don Pedro unredlich handle, indem dieser selbst in Hero verliebt sei und sie für sich zu gewinnen trachte. Claudio ist so leichtgläubig, dies für wahr zu halten, und giebt sogleich Hero auf. Bald aber sieht er ein, daß Don Juan ihn belogen hat, und seiner Verbindung mit Hero nichts im Wege steht. Der Termin der Hochzeit wird so früh als möglich festgesetzt. Aber noch giebt der schlechte Don Juan seine Absicht nicht auf, diese Heirath zu durchkreuzen. Sein Helfershelfer Borachio ersinnt folgenden teuflischen Plan: Don Juan soll Don Pedro und dem Grafen Claudio sagen, daß Hero den Borachio liebe, und daß er dies beweisen könne. In der Nacht vor dem Hochzeitstage solle er Beide an Heros Kammerfenster führen, dort würden sie hören, wie er nach Hero rufen und ihm geantwortet werde. Er stehe nämlich in Gunst bei Heros Kammerfrau Margarethe, das Dunkel

der Nacht werde die Täuschung begünstigen. Natürlich werde er dafür sorgen, daß Hero zu der Zeit gerade abwesend sei.

Unterdessen will der gute Don Pedro die Herzen der sich anscheinend so feindlich gegenüberstehenden Beatrice und Benedict für einander entflammen und weiß es einzurichten, daß Benedict heimlich zuhört, während er sich mit Leonato und Claudio über die Vorzüge und Tugenden Beatricens sowie über ihre heimliche Liebe zu Benedict unterhält.

Ganz in derselben Weise erfährt Beatrice durch eine Unterredung zwischen Hero mit ihrer Edelfrau Ursula, die diese mit Absicht laut genug führen, wie verliebt Benedict in sie sei.

Don Juan geht nun an die Ausführung seiner Bosheit. Er sagte seinem Bruder Don Pedro und Claudio direkt ins Gesicht, Hero sei untreu, sie sollten nur Abends mit ihm vor ihr Kammerfenster kommen, um sich davon zu überzeugen. Der Plan gelingt vollkommen; der Prinz und Claudio lassen sich täuschen, und Claudio schwört, er wolle Hero am nächsten Tage in der Kirche öffentlich beschimpfen.

Borachio, der geistige Urheber des Planes, ist so unvorsichtig, die ganze Geschichte einem Kameraden noch in derselben Nacht zu erzählen, er merkt nicht, daß er durch die Polizei belauscht wird, erst seine Verhaftung durch die brave Wache stört ihn in der Erzählung seiner Heldenthat.

Als am nächsten Morgen die feierliche Vermählung Claudios mit Hero stattfinden soll, macht Ersterer seinen Schwur wahr, indem er vor der ganzen Versammlung Hero beschuldigt, eine feile Dirne zu sein. Da sowohl der Prinz, als auch Don Juan gegen Hero Partei nehmen, glaubt auch Leonato an seiner Tochter Schuld und wünscht ihr den Tod statt der Ohnmacht, die sie bei der schrecklichen Beschuldigung befallen hat. Aber der kluge Mönch, welcher die Vermählung vollziehen sollte, ist von Heros Unschuld überzeugt und räth dem Vater, das Gerücht auszusprengen, seine Tochter sei todt. Auch Beatrice glaubt nicht an die Schuld ihrer Verwandten und verlangt von Benedict, daß er die Hero angethane Schmach dadurch rächen solle, daß er Claudio auf Leben und Tod fordert.

Borachio gesteht Don Pedro und Claudio gegenüber, in welcher nichtswürdigen Weise er und Don Juan sie getäuscht haben. Dieses Geständniß wirkt geradezu erschütternd auf den

Prinzen und Claudio. Sie erklären sich Leonato gegenüber bereit, jede erdenkliche Buße auf sich zu nehmen. Dieser verlangt nun eine öffentliche Ehrenerklärung für seine Tochter und ist bereit, Claudio statt der nun todten Tochter seine Nichte zu geben, die das Abbild Heros sei. Claudio ist über soviel Güte tief gerührt, und nimmt das Anerbieten Leonatos dankbar an.

Nun kommt Hero tief verschleiert herein und wird Claudio als seine nunmehrige Braut übergeben. Als der Schleier fällt, ist Claudio über das Wunder, das ihm seine todte Hero wiederbringt, im höchsten Grade erstaunt, bis der Mönch ihm das Räthsel löst. Benedict aber, der sich bei diesem ganzen Vorfall als Mann bewiesen hat, folgt mit seiner Beatrice dem edlen Beispiele Claudios und Heros. Der niederträchtige Don Juan, welcher nach seiner Missethat geflohen war, ist gefangen und sieht seiner verdienten Strafe entgegen.

— **Troilus und Cressida.** Schauspiel in 5 Akten. Im Prolog wird uns mitgetheilt, daß das Stück vor Troja spielt, wohin die Griechen gekommen sind, um die Troer für den Raub der Helena durch Paris zu züchtigen.

Troilus, einer der sechs Söhne des Königs Priamus von Troja gesteht dem Pandarus seine Liebe zu dessen Nichte Cressida, der Tochter des Priesters Calchas. Pandarus rühmt Cressida gegenüber die vorzüglichen Eigenschaften des Troilus; diese aber thut so, als ob sie von ihrem Verehrer Nichts wissen will.

Im griechischen Lager herrscht Mißmuth über das trotzige und unpassende Verhalten des Achilles und seines Freundes Patroclus; sowohl der Oberanführer der Griechen Agamemnon als auch seine Heerführer Nestor und Ulysses geben diesem Mißmuth lauten Ausdruck. Da erscheint Aeneas, einer der trojanischen Heerführer, und fordert die Griechen zum Zweikampf mit dem Sohne des Königs von Troja, Hector, auf. In einem Zwiegespräch zwischen dem schlauen Ulysses und dem greisen Nestor räth ersterer, für diesen Zweikampf nicht den stärksten der Griechen, Achilles, zu wählen, sondern den griechischen Heerführer Ajax. So habe man immer noch einen stärkeren in Reserve und andererseits „Ajax, erwählt, ruft dem Achill die Schwingen.“

Im Palaste des Priamus kommt es zu einer Unterredung zwischen diesem und seinen Söhnen Hector, Troilus, Paris und Helenus. Priamus verkündet seinen Söhnen, daß Nestor

im Namen Griechenlands, Helena zurückfordere, womit dann der Krieg beigelegt sein soll. Hector ist zwar geneigt, den Griechen zu willfahren, er läßt sich jedoch durch seine Brüder bereden, die Ehre über Alles zu setzen nnd Helena's Auslieferung zu verweigern.

Im griechischen Lager sucht der Oberanführer der Griechen, Agamemnon, trotzdem Achilles auf; doch dieser giebt vor, krank zu sein und läßt sich nicht sprechen. Der schlaue Ulysses lobt nun den etwas beschränkten Ajax, der gleichfalls zugegen ist, und stellt ihn weit über den störrischen Achilles.

Troilus und Cressida gestehen sich unter Pandarus' Vermittlung ihre innige Liebe zu einander und schwören sich ewige Treue.

Der Priester Calchas ist, das Unheil Troja's vorausahnend, zu den Griechen geflohen und hat diesen mannigfache gute Dienste geleistet. Er verlangt nun von Agamemnon, daß der gefangene trojanische Heerführer Antenor gegen seine Tochter Cressida ausgewechselt werde. Diese Bitte wird ihm gewährt. Unterdessen sind Achilles und Patroclus aus ihrem Zelt herausgetreten, und Ulysses macht Agamemnon und den übrigen Griechenfürsten den Vorschlag, die beiden Trotzenden mit Nichtachtung zu strafen. Dies geschieht, und Achilles ist darüber nicht wenig betroffen, da man ihm sonst nur mit größter Hochachtung begegnete. Er bemerkt dem Ullysses gegenüber, daß er einen triftigen Grund hätte, sich am Kampfe gegen die Troer nicht zu betheiligen. Ullysses erwidert ihm hierauf, daß es längst bekannt sei, er sei in Polyxena, die Tochter des trojanischen Königs Priamus, verliebt. Er stachelt ihn mit den Worten an:

„Des Hektor Schwester konnt Achill' besiegen,
Doch Hektor selbst mußt' Ajax unterliegen."

Der griechische Heerführer Diomedes kommt nach Troja, um Antenor zurückzubringen und für denselben Cressida zu holen. Zwischen Troilus und Cressida kommt es zu einer rührenden Abschiedsscene, in der sie versprechen, einander treu bleiben.

Der Zweikampf zwischen Ajax nnd Hektor soll nun beginnen, da erscheint Diomedes mit Cressida. Sie wird von den griechischen Heerführern nicht nur begrüßt, sondern auch geküßt, was sie sich gern gefallen läßt. Der Zweikampf nimmt ein unblutiges Ende, da Hektor nicht ernstlich mit Ajax, in dessen Adern Troerblut rollt, kämpfen will. Beide umarmen sich, und

Ajax lädt seinen Gegner zu einem Gastmahl in den griechischen Zelten ein. Hektor leistet der Bitte Folge. Troilus, welcher ebenfalls mit geht, erkundigt sich sofort, in welchem Theile des Lagers Calchas weilt.

Troilus belauscht eine Liebesscene zwischen der treulosen Cressida und Diomedes; er ist kaum im Stande, seine Wuth zu bändigen. Cressida giebt Diomedes das Unterpfand der Treue, das sie von Troilus erhalten hat.

Im trojanischen Palast suchen Andromache, Hektor's Gemahlin, uud Cassandra, Hektor's Schwester, diesen zu bereden, heute nicht in die Schlacht zu gehen, da sie trübe Ahnungen erfüllten. Hektor hört jedoch auf Niemanden und zieht mit Troilus in den Kampf. Die Schlacht steht für die Griechen ungünstig; eine Anzahl berühmter Helden, darunter auch Patroclus, fallen. Durch den Tod des Letzteren angespornt, eilt Achilles in den Kampf. Er stößt auf Hektor, der soeben Helm und Schild abgelegt hat, um auszuruhen von seinen Thaten, und tödtet den Wehrlosen. Die Schlacht ist für Troja verloren.

Troilus schwört den Griechen grimmige Rache und wendet sich mit Verachtung von dem Oheim der Cressida, welcher den beflissenen Vermittler gespielt hatte, ab.

— **Timon von Athen.** Schauspiel in 5 Akten. Der freigebige Timon bewirthet und beschenkt seine Freunde auf das Freigebigste und hört weder auf die Warnungen seines Haushofmeisters Flavius noch des Philosophen Apemantus.

Timon's Gläubiger lassen durch ihre Diener dringend an die Begleichung der Schuld erinnern. Timon muß sie auf die Zukunft vertrösten, da, wie der treue Haushofmeister erklärt, selbst der Verkauf der Ländereien nicht genügen würde, um alle Gläubiger zu befriedigen. Nun greift Timon zu dem letzten Mittel, indem er sich an seine Freunde mit der Bitte wendet, ihm Geld zu leihen. Er hofft zuversichtlich, daß diese sich bereit finden würden. Allein Flavius bereitet ihm gleich die erste Enttäuschung, indem er Timon mittheilt, die Senatoren, an die er sich schon mit der Bitte um Geld gewandt, hätten unter nichtigen Vorwänden diese Bitte abgeschlagen und dies trotz aller Verdienste, die Timon sich um den Staat gemacht habe.

Timon sendet seine Diener zu seinen Freunden mit der Bitte um Geld. Der erste dieser vermeintlichen Freunde, Lucullus,

verweigert kurz die Hülfe und versucht den Diener zu bestechen, damit dieser aussage, er habe ihn nicht angetroffen. Der zweite, namens Lucius, hat augenblicklich all' sein Geld ausgegeben und der dritte, Sempronius, stellt sich beleidigt, weil sich Timon nicht zuerst an ihn gewandt. Er schließt seine Worte recht charakteristisch: „Wer meine Ehre kränkt, sieht nie mein Geld!"

So von seinen bisherigen Freunden im Stich gelassen und hart bedrängt von seinen Gläubigern, geräth Timon in förmliche Raserei und faßt den Plan, noch einmal seine Freunde zum Gastmahl zu laden. Diese kommen auch, in dem Glauben, daß es nicht so schlimm mit seiner Geldnoth stehe, entschuldigen sich, daß sie augenblicklich nicht in der Lage waren, Timon das gewünschte Geld zu leihen, und setzen sich zum Mahle nieder. Aber anstatt der leckeren Speisen enthalten die Schüsseln nur warmes Wasser. Timon erklärt ihnen dies mit den Worten: „Dampf und lauwarm Wasser ist nur Tugend" und jagt sie unter Verwünschungen aus seinem Hause.

Timon hat sich in einen Wald zurückgezogen und ist vollkommen Menschenfeind geworden, er will weder von Alcibiades, mit dem er zusammentrifft und der noch einer der besten früheren Freunde ist, noch von dem Philosophen Apamantus etwas wissen. Er ernährt sich von Wurzeln und stößt beim Graben nach denselben auf einen Goldklumpen, von dem er seinem treuen Hausverwalter Flavius, der ihn in der Einsamkeit aufsucht, mittheilt.

Der Senat der Stadt Athen bietet Timon, nachdem er von dessen reichen Fund gehört, durch Abgesandte die höchsten Ehrenstellen an, doch dieser lehnt rundweg ab.

Alcibiades, der verdiente Feldherr, welcher vom Senat der Stadt beleidigt worden ist, zieht gegen dieselbe zu Felde; die Senatoren unterwerfen sich seinen Bedingungen. Beim Einzug überbringt ein Soldat den Wachsabdruck eines Leichensteines, den er im Walde gefunden, und Alcibiades liest mit Wehmuth Timon's Worte:

„Hier liegt der traurige Leib, dem nun der traur'ge Geist entschwebt;
Forscht meinem Namen nicht: Fluch Euch, ihr Sünder, die ihr lebt!
Hier lieg ich, Timon: da ich lebt', haßt' ich, was Leben hegt:
Geh', Wandrer, fluch dich aus, doch mach, daß fort dein Fuß dich trägt."

— **Verlorne Liebesmüh'.** Lustspiel in 5 Akten. Die Prinzessin von Frankreich kommt zum König Ferdinand von Navarra im Auftrage ihres Vaters, um einen Streit, der schon zwischen Beiden schwebt, zu schlichten. Die Ursache dieses Streites ist die Forderung von hunderttausend Kronen, die Ferdinand an den König von Frankreich hat, wohingegen Jener das Pfand — Aquitanien — verfallen lassen will, sofern ihm Ferdinand den bereits gezahlten Theil der Schuld zurückgiebt. Von der Schönheit der Prinzessin entzückt, sucht Ferdinand die Verhandlungen in die Länge zu ziehen; inzwischen lernen Beide sich lieben und zwar nicht nur sie, sondern auch ihre Begleiter und Begleiterinnen, die Herren von König Ferdinands Hof und der Prinzessin Damen finden an einander Gefallen. Die Herren beschließen, ihren Damen maskirt Liebesgeständnisse zu machen, doch jene hören davon, maskiren sich selbst, vertauschen die Geschenke, die sie vom König und seinen Günstlingen haben, und so entstehen, da keiner seine Dame erkennt, die eigenthümlichsten Verwickelungen.

Durch Scherz und Kurzweil, wie durch die Vorführung vom „Schauspiel der neun Helden" sucht Ferdinand der Prinzessin die Zeit zu vertreiben, da kommt die Nachricht, daß der König von Frankreich gestorben ist. Die Prinzessin muß heim, doch sie giebt dem Geliebten Hoffnung, und gleiche Hoffnung empfangen die übrigen Liebhaber von den Damen ihres Herzens. Ein Jahr der Probe, ob ihre Liebe auch echt sei, sollen sie durchmachen und dann — ein Leben voll Glück.

— **Ein Sommernachtstraum.** Dramatisches Gedicht in 5 Akten. Lysander und Demetrius lieben Hermia; diese liebt jedoch nur den Lysander, während Demetrius von ihrem Vater in seiner Werbung unterstützt wird. Da nun die beiden Liebenden keine Aussicht sehen, sich unter den Augen ihres Vaters zu vermählen, so beschließen sie, in einen Wald zu fliehen.

Helena, die den Demetrius liebt und weiß, daß er für Hermia schwärmt, verräth ihm die Flucht Lysanders mit der Geliebten. Demetrius eilt ihnen nach, vou Helena gefolgt. Im Walde bittet Helena den Demetrius um seine Liebe; doch er behandelt sie kalt und lieblos. Das hört Oberon, der König der Elfen, und beschließt, Helena zu helfen. Er befiehlt seinem Diener Puck, dem schlafenden Athener einen Liebessaft auf die Stirn zu träufeln. Aus Irrthum bestreicht Puck den Lysander

mit dem Safte, so daß dieser jetzt Helena liebt und Hermia verläßt. Als Oberon den Irrthum bemerkt, bestreicht er nachträglich den Demetrius; nun lieben Beide Helena, so daß diese ihre Liebesschwüre als Hohn auffassen muß, und Hermia fast vor Liebesgram vergeht. Da erbarmt sich Oberon zum dritten Male. Puck muß wiederum auf Lysanders Auge den Saft träufeln und nun liebt dieser die Hermia und Demetrius die Helena.

Gleichzeitig mit diesen Liebesverwickelungen wird eine Hochzeit in Athen gefeiert, die des Königs Theseus mit Hippolyta, der Königin der Amazonen. Zur Feier dieser Hochzeit haben die Bürger Athens ein Festspiel eingeübt, Pyramus und Thisbe; sie spielen es mit lächerlicher Einfalt.

Noch ein Liebespaar kommt im Stücke vor, Oberon und Titania. Zwar bereits vermählt, muß Oberon doch zu einem Zaubersaft die Zuflucht nehmen, um von Titania zu erreichen, was er will; so befiehlt er Puck:

„Die Mädchen nennen's: Lieb' im Müssiggang.
Die Blume hol'! Ich wies Dir einst das Kraut.
Der Saft davon, aufs Augenlid im Schlaf
Geträufelt, macht zum Rasen Mann und Weib
In jed' erblickte Kreatur verliebt."

— **Maaß für Maaß.** Schauspiel in 5 Akten. Vincentio, Herzog von Wien, ernennt während seiner Abwesenheit Angelo zum Statthalter. Dieser ist äußerst streng im Amte, und sucht ein längst verjährtes Strafgesetz hervor, wonach Unzucht mit dem Tode bestraft werden soll. Von diesem Gesetz wird Claudio, ein junger Edelmann, betroffen, der seine Geliebte Julia schon vor der offiziellen Heirath als Frau betrachtet hat. Diese Heirath war bisher unterblieben, weil die Verwandten noch mit der Mitgift im Rückstande waren. Claudio wird, da die Schwangerschaft Julias offenkundig geworden ist, verhaftet, er findet Gelegenheit, seinen Freund Lucio zu bitten, seine Schwester Isabella, die im Begriff ist, ins Kloster einzutreten, von dem Mißgeschicke, das ihn betroffen, zu benachrichtigen, damit dieselbe Schritte thue, um seine Freilassung zu bewirken.

Der Herzog Vincentio indessen ist garnicht verreist, wie er vorgegeben hat, sondern verbirgt sich in einem Kloster in der Nähe, um Angelos Thun und Lassen zu beobachten.

Isabella, die Schwester des zum Tode verurtheilten Claudio,

bittet in einer Audienz den Statthalter Angelo um Gnade für den Bruder. Dieser verliebt sich in das schöne Mädchen und bestellt sie auf den nächsten Tag wieder zu sich. Jetzt gesteht ihr Angelo offen seine verbrecherische Neigung und macht ihr den Vorschlag, sich ihm hinzugeben und damit den Bruder zu retten. Mit Abscheu weist Isabella diesen Ausweg von sich; unter diesen Umständen sieht sie sich genöthigt, ihren Bruder dem Tode preiszugeben.

In einer Unterredung theilt Isabella ihrem Bruder mit, unter welcher für sie unannehmbaren Bedingung sein Leben zu retten sei. Der Herzog, welcher insgeheim diesem Zwiegespräch lauscht, theilt als Klosterbruder verkleidet Isabella einen Ausweg mit, wie sie den Bruder retten könne, ohne ihre Ehre zu beflecken.

Der Statthalter Angelo sollte ein braves Mädchen, namens Marianne, heirathen. Der Tag der Hochzeit war schon festgesetzt. Kurz vorher jedoch geht das Schiff ihres Bruders Friedrich unter und mit ihm das Heirathsgut Mariannens. Sobald Angelo dies erfuhr, ließ er Marianne unter dem Vorwande, daß sie ihre Ehre verletzt habe, im Stich. Trotz alledem liebt Marianne ihren ungetreuen Verlobten noch immer. Der Herzog plant nun, Marianne an Stelle Isabellas mit Angelo zusammenzubringen und hofft, daß seine Absicht, beiden Theilen dadurch zu nützen, vom Dunkel der Nacht begünstigt, gelingen werde. Isabella geht mit Freuden auf diesen Vorschlag ein.

Auch Marianne ist zu dem mit Angelo verabredeten Rendezvous um Mitternacht bereit, zumal der Herzog ihr erklärt, daß dieser Schritt für sie kein sündhafter sei.

Der Herzog, welcher sich in seiner Verkleidung als Klosterbruder im Gefängnisse befindet, erwartet nun die Begnadigung Claudios. Statt dessen trifft der strickte Befehl an den Schließer ein, Claudio um 4 Uhr Morgens hinzurichten und den Kopf des Enthaupteten sofort an Angelo zu senden. Der Herzog sucht den Schließer zum Aufschub zu bewegen, indem er die Verantwortung auf sich nehmen will. Glücklicherweise ist gerade ein Claudio an Aussehen ähnlicher Verbrecher gestorben, dessen Kopf an den Statthalter geschickt werden soll.

Der Herzog sendet ein Schreiben an den Statthalter, worin er seine nahe bevorstehende Ankunft ankündigt. Er wünscht feierlich vor den Thoren der Stadt empfangen zu werden, zugleich

soll bekannt gemacht werden, daß Jeder, der etwa über erlittenes Unrecht zu klagen habe, dies beim Einzuge thun möge. Isabella soll auf Geheiß des Herzogs den Statthalter bei dieser Gelegenheit öffentlich anklagen.

Beim Empfang des Herzogs vor den Thoren der Stadt erscheint Isabella, die den Statthalter des Meineides, des Mordes und des Ehebruchs öffentlich anklagt. Der Herzog giebt sich den Anschein, als ob er ihre Erzählungen für Ausgeburten des Wahnsinns hält, und befiehlt, daß der Mönch herbeigeführt werde, der Isabellen berathen hat. Der Herzog zieht sich darauf zurück und erscheint gleich darauf in der Vermummung als Mönch wieder. Bei seinen Worten kommt es zu heftigen Scenen. Angelo befiehlt dem Schließer und Lucio den verkappten Herzog zu verhaften. Dabei reißt Lucio dem Herzog die Kapuze herunter, und alle Anwesenden erkennen nun ihren Herrn und Gebieter. Angelo bekennt seine Missethat und ist bereit, die Todesstrafe für dieselbe zu erdulden. Der Herzog jedoch begnadigt ihn, ungesäumt wird er mit Marianne getraut, und auch Claudio heiralhet in aller Form seine Julia. Isabella aber, die sich in jeder Beziehung als höchst tugendhaft bewiesen hat, macht der Herzog einen Antrag, Freud und Leid mit ihm fernerhin gemeinsam zu tragen.

— **Ende gut, Alles gut.** Lustspiel in 5 Akten. Helena, die Tochter Gerards von Narbonne, eines berühmten französischen Arztes, dient der Gräfin von Roussillon und liebt den Sohn derselben, Bertram. Dieser zieht an den Hof des Königs von Frankreich, welcher, schwer krank, von den berühmtesten Aerzten aufgegeben war. Es gelingt Helena durch ein ihr von ihrem Vater vererbtes Mittel den König zu heilen, und dieser verspricht ihr aus Dankbarkeit, sie könne sich einen von seinen Edelleuten zum Gatten wählen. Helena wählt den Bertram; der begehrt jedoch mehr nach einem Krieg, denn nach einem Weib, noch dazu einem aus nicht ebenbürtigen Geschlecht, und schlägt sie aus. Vom König gezwungen, muß er zwar mit ihr vor den Altar treten, beschließt jedoch, mit ihr nicht zusammenzuleben und eilt gleich nach der Hochzeit nach Toscana in den Krieg. Er hinterläßt ihr einen Brief, in dem es folgendermaßen heißt: „Wenn Du den Ring von meinem Finger bekommen kannst, der aber nie davon kommen soll, und mir ein Kind aus

Deinem Leibe aufweisen kannst, zu dem ich Vater bin, dann nenne mich Gemahl; in diesem Dann aber schreibe ich ein Nie."

Helena reist ihm als Page verkleidet nach; sie trifft in der Nähe seines Lagers eine Wittwe mit einer schönen Tochter, der sie sich entdeckt. Bertram hat nun ein Liebesverhältniß mit dieser Tochter, welche Diana heißt. Diana schmeichelt ihm den Ring ab und giebt ihn der Helena; auch sagt sie der verlassenen Gattin, wann und wo Bertram sie zu einem traulichen Schäferstündchen treffen wolle; an ihrer Stelle erwartet ihn Helena. So kommt sie in den Besitz des Ringes und wird die Mutter seines Kindes. Als Bertram dann nach Paris zurückkommt, löst sich vor dem König die Verwirrung, die Bertram vorzuwalten scheint, als er Helenen behaupten hört, seinen Ring und sein Kind zu besitzen. Bertram erkennt die aufopfernde Treue und Liebe Helenens und giebt ihr nun freiwillig seine Hand.

— **Die Komödie der Irrungen.** Lustspiel in 5 Akten. Infolge der Zwistigkeiten zwischen Ephesus und Syracus ist von der erstgenannten Stadt ein Gesetz erlassen, nach dem jeder Syrakusaner, der in's ephesische Gebiet kommt, tausend Pfund Lösegeld zahlen muß oder stirbt. Dieses Schicksal droht auch einem würdigen Greise, Aegeon, einem Kaufmann aus Syrakus, der in Ephesus betroffen wird.

Vor den Herzog gebracht und von diesem nach dem Grunde seiner Anwesenheit in der feindlichen Stadt gefragt, berichtet Aegeon: Er habe vor langen Jahren ein Weib gefreit und dieses habe ihm, fern von Syrakus, auf einer Reise in Epidamus Zwillinge geboren. In demselben Wirthshaus gebar zu gleicher Zeit ein armes Weib auch Zwillinge und diese kaufte Aegeon, um sie zu Dienern seiner Kinder heranzuziehen. Doch auf der Heimreise scheiterte sein Schiff; von hilfsbereiten Schiffern wurde er, ein Sohn von ihm, und einer der beiden Diener aufgenommen, während ein anderes Schiff sein Weib, seinen andern Sohn und seinen andern Diener aufnahm.

So wurden sie von einander getrennt; als sein Sohn nun 18 Jahr alt war, zog er mit seinem Diener aus, um Mutter und Bruder zu suchen. Doch auch er sei verschollen, und so habe er selbst — Aegeon — sich aufgemacht, die Verwandten zu suchen.

In Syrakus weilen zu dieser Zeit alle Verwandten. Die

Mutter als Aebtissin eines Klosters, der verlorene Bruder, als angesehener, verheiratheter Kaufmann mit seinem Diener und dem andern Bruder, der den ersten sucht, ebenfalls mit seinem Diener. Durch die absolute Aehnlichkeit der beiden Brüder und der beiden verbrüderten Diener, die so groß ist, daß weder der Herr seinen Diener, noch der Diener seinen Herrn, noch sogar die Frau ihren Mann von dessen Bruder unterscheiden kann, kommen viele der eigenthümlichsten „Irrungen" vor. Schließlich erfolgt die Lösung der Wirrungen derart, daß alle mit einander vor dem Herzog zusammenkommen und sich erkennen.

— **König Eduard der Dritte.** Drama in 5 Akten. Eduard III., Sohn der Isabella, der Tochter Philipp's des Schönen von Frankreich, hat als nächster Erbe Vorrecht vor dem dort herrschenden Johann von Valois auf den Thron und wird auch von Robert von Artois zu einem Kriege ermuthigt. Dazu kommt noch, daß der Herzog von Lothringen im Namen Frankreichs ihn auffordert, dem Johann wegen seiner Besitzthümer in Frankreich den Lehnseid zu leisten, und infolge der Weigerung ihm die Fehde seines Königs anzeigt. —

Vor der Ueberfahrt nach Frankreich aber zieht Eduard gegen David, König von Schottland, der die Grenzgebiete unsicher macht und die Gräfin Salisbury, deren Mann zufällig abwesend ist, in ihrem Schlosse gefangen hält. Nachdem er die Schotten vertrieben, bleibt Eduard über Nacht im Schlosse der Gräfin, gewinnt dieselbe aber so lieb, daß er Krieg und Abfahrt vergißt. Die kluge Salisbury heilt ihn aber schnell. Sie erklärt sich bereit, seinetwegen die Treue gegen ihren Gemahl zu brechen, wenn er beschließt, die das Bündniß störenden Personen, nämlich die Königin und ihren Gemahl, zu tödten. Indem er auf diese Forderung eingeht, drückt sie ihm einen Dolch in die Hand, und mit einem anderen schickt sie sich an, ihren Gemahl, der in ihrem Herzen sitzt und das Bündniß hindert, wie die Königin beim Könige, aus demselben durch einen Dolchstich zu entfernen. Da erst sieht Eduard das Frevelhafte seines Verlangens ein, und er wagt nicht nur, sie nicht mehr zu belästigen, sondern er lobt ihre Treue und ermannt sich andererseits zum Kriege mit Johann von Frankreich.

Seine Ankunft, der die Nachricht von einem Seesiege der Engländer vorangeht, ist den Franzosen so unerwartet, daß sie die

größte Bestürzung befällt, und der Hochmuth Johanns und dessen Sohnes Eduard gegenüber macht die Engländer noch fürchterlicher. In der ersten Schlacht, in der sich der junge, kurz vorher zum Ritter geschlagene Prinz Eduard durch seinen Muth und seine Tapferkeit auszeichnet, erleiden die Franzosen eine große Niederlage.

So gestalten sich die Umstände günstig für Eduards Recht. Der Herzog von Bretagne wird von Salisbury für England gewonnen, und die Stadt Calais, aus Furcht ausgehungert zu werden, ergiebt sich auf Gnade und Ungnade. Da aber wird bei einer Plänkelei der Prinz Eduard von Franzosen umstellt und gefangen genommen. Das Traurige der Gefangenschaft vergrößern noch die unedelmüthigen Feinde durch bittere Schmähungen und Beschimpfungen des englischen Prinzen. So schickt ihm der übermüthige Dauphin ein Gebetbuch zum Troste. Eduard schwört ihnen Rache, und die Verzweiflung giebt ihm Kraft, sich seiner Feinde zu erwehren. Diese schnelle Rettung aus der Uebermacht verdankt Prinz Eduard einem Orakelspruch, der, nun in Erfüllung gehend, die Kraft der Franzosen lähmt. Das ist der Flug einer Anzahl von Raben und der Umstand, daß Eduard aus Mangel an irgend einer Waffe sich mit Kieselsteinwerfen geschützt. Das Eintreffen der Rabenschaar und des Sieges durch Steine bezeichnet nach der Aussage des Propheten den Anfang des Unglückes für Frankreich. Unterdessen ist auch der rebellische Schottenkönig David gefangen, nach Frankreich gebracht und von der englischen Königin Philippa begleitet worden. Die Freude des Wiedersehens ihres Gemahls wird durch die Nachricht Salisburys von der Gefangenschaft des Prinzen und dessen bevorstehender Hinrichtung getrübt. Allein bald erscheint der siegreiche Eduard mit König Johann und dessen Sohn Philipp als Gefangenen vor dem Vater, und es wird nun beschlossen, nach England im Triumphe zurückzukehren.

— **König Heinrich der Fünfte.** Drama in 5 Akten. König Heinrich erhebt als Nachkomme des „schwarzen Prinzen" Eduard gegen König Carl VI. Ansprüche auf den französischen Thron, und von dem Dauphin in spöttischster Weise herausgefordert, rüstet er sich zum Kriege gegen Frankreich. Doch ehe er sich nach Frankreich eingeschifft, wird in Southampton eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt, und die Verräther Richard, Graf von Cambridge, Lord Scroop und Ritter Grey bestraft.

Der als Gesandter vorausgeschickte Exeter hat unterdessen Carl die Ankunft des englischen Heeres gemeldet, und auf die Forderungen Heinrichs nur das unbefriedigende Versprechen erhalten, ein Paar Herzogthümer zu gewinnen, wenn sein König Carl's Tochter Katharina heirathete. Da so eine friedliche Einigung nicht möglich war, rückten die Heere zur blutigen Entscheidung einander näher.

Die Engländer rücken vor Harfleur und belagern diese Festung. Nach kurzem Widerstande ergiebt sie sich, da der Dauphin, den sie um Hilfe ersucht, dieselbe versagt. Während die Feinde schon etwas zu Stande gebracht, sitzen der Dauphin, der Connetable und der Herzog von Bourbon noch immer zu Hause, mit zukünftigen Siegen prahlend und ihre Uebermacht rühmend. Ja, sie gehen soweit in ihrem frechen Uebermuth, ihrer Selbstberäucherung, daß Montjoie im Namen Carls den bisher noch siegreichen Heinrich ermahnt, ein Lösegeld für sich zu bieten, da er beim ersten Angriff Carls geschlagen werden müsse.

Die Engländer beschließen, sich nach Calais zurückzuziehen. Bei Agincourt treffen sie mit den Franzosen zusammen. Fünfzehnhundert Schritte von einander entfernt, lagern sie. Die Gefahr der Engländer ist groß, die Franzosen sind ihnen an Anzahl fünffach überlegen. Trotzdem verliert Heinrich nicht den Muth. Er geht im Lager umher, spricht Jedem Muth zu und feuert Jeden zum entscheidenden Kampfe an. Beide Parteien können den Morgen nicht erwarten: Die Einen in Furcht, die Anderen vor Begierde, den gewissen Sieg zu erringen.

Allein Gott hat es anders entschieden. Die Franzosen werden in die Flucht geschlagen, und das Glück neigt sich auf Heinrich's Seite. Während zehntausend von den Franken auf der Wahlstatt bleiben, verliert Heinrich nur ungefähr dreißig Mann. Dieser glänzende Sieg bei Agincourt würde Heinrich zum Könige von Frankreich und England machen, allein der Herzog von Burgund vermittelt eine friedliche Aussöhnung. Auf sein Betreiben hin heirathet Heinrich der Fünfte die Tochter Karls, Katharina, und so tritt wieder einmal Ruhe ein zwischen den beiden Nachbarreichen.

— **König Heinrich der Sechste.** Erster Theil. Drama in 5 Akten. Nach dem Tode Heinrichs V. wird Heinrich VI. König, steht aber wegen seiner Minderjährigkeit unter dem Protektorate

des Herzogs von Gloster. Diese hohe Stelle des Letzteren führt ununterbrochen Streitigkeiten herbei: Am meisten wird Gloster von dem Bischof Winchester beneidet und angefeindet. Bei einer Besichtigung des Towers kommt es zwischen dem Gefolge des Gloster und dem des Winchester zur offenen Parteispaltung in die Blau- und Braunröcke, so benannt nach der Tracht der Betheiligten. Unterdessen kommt nach England die Botschaft von dem unglücklichen Ausgange eines Kampfes in Frankreich, wo der siegreiche Salisbury plötzlich in seinem Eroberungszuge durch Johanna von Orleans, genannt la Pucelle, gehemmt wird. Talbot wird vor Orleans geschlagen, erlangt aber wieder seinen Ruhm durch einen plötzlichen Angriff auf die unvorbereiteten Franzosen, die, den schnellen Wechsel des Glückes beim Weine verherrlichend, zu lässig bei Besetzung der Vorposten gewesen. Das Attentat der Gräfin von Auvergne versteht Talbot durch sein schnelles Eingreifen von sich abzuwehren

Abgesehen von dem schon erwähnten Parteihader der Blauröcke mit ihren Gegnern ist der Apfel der Iris zum zweitenmale in den Hofkreis gerollt und hat zwei sich schroff gegenüberstehende, einander scharf bekämpfende Sekten gebildet, die Anhänger der Grafen von Sommerset mit der rothen Rose und die der Grafen Plantagenet mit der weißen Rose. Zwist im Innern und Krieg im Auslande, — das sind die Verhältnisse und Zustände unter denen der junge Heinrich VI. groß wird. Der Groll und die Wuth dieser hadernden Großen scheut sich nicht, sich vor dem Throne zu entladen, sowie die Bürger zu Kämpfen und Streitigkeiten untereinander aufzustacheln. Der durch Heinrich herbeigeführte Friedensschluß zwischen Gloster und Winchester dauert nur kurze Zeit, erscheint aber dem Könige insofern von Wichtigkeit, als er für den Zug nach Frankreich Einigkeit in seiner Umgebung für nothwendig hält.

In Frankreich giebt es noch viel zu thun. Die Pucelle ist mit List in die Stadt Rouen eingedrungen und macht dem Talbot schmähliche Bedingungen. Er wagt daher einen erneuten Angriff auf die Stadt und nimmt sie, doch der Herzog von Burgund, Englands Verbündeter, geht zum Dauphin Karl über und schwächt so die Macht Talbots. Unterdessen hat sich Heinrich in Paris krönen lassen. Die Nachricht vom Abfall Burgunds beschleunigt seinen Entschluß, den Dauphin Karl vollständig zu

besiegen. Talbot wird nach Bordeaux entsandt, wohin sich die Franzosen zurückgezogen haben sollen. Ihm zur Hilfe werden der Herzog von York mit Fußtruppen, und der Herzog Sommerset mit Reiterei abgesandt.

Allein ihr Parteihaß geht so weit, daß sie, das allgemeine Wohl vergessend, nur darauf sinnen, einander zu vernichten und so, jeder für sich, den Marsch verzögern. Talbot, von der Uebermacht bewältigt, stirbt als Held, während die Anführer der Schutztruppen die Schuld an der Verspätung auf einander schieben.

Der Krieg zwischen Frankreich und England wird durch die Vermittelung des Pabstes, des Kaisers und des Grafen Armagnac beigelegt. Zuvor wird auch noch ein Kampf vor Angers ausgefochten, wo die Pucelle gefangen genommen wird. Auch der König von Neapel Reignier mit seiner Tochter Margarethe werden Gefangene des tapferen Suffolk, der die junge Königstochter uud deren Schönheit seinem Könige empfiehlt. Margarethe wird auch darauf Gemahlin Heinrichs VI.

— **König Heinrich der Sechste.** Zweiter Theil. Drama in 5 Akten. Ist in der Jugend Heinrichs die böse Saat der Zwietracht in die Erde gepflanzt, so reift sie in seiner späteren Regierung zur unheilbringenden, giftigen Frucht, die Trauer über das Land und das Königshaus bringt. Die Gewaltherrschaft der Großen unter der Minderjährigkeit des Königs stürzt das Volk in tiefes Elend, und ihre Herrschsucht macht Jedem das Leben unsicher. Suffolk, der die Königin Margarethe wegen seiner Vermittelung bei der Ehe für sich gewonnen, hegt ehrgeizige Pläne zur Erlangung des Protektorates, was nur durch Fortschaffung Glosters gelingen kann. Ebenso sucht der Cardinal Winchester seinen alten Feind aus dessen Stellung zu verdrängen. Andererseits meint auch Buckingham nicht minder tüchtig zur Leitung des Staates zu sein, während York sich thronberechtigt wähnend ausruft:

„Es kommt ein Tag, wo York das Seine heischt.“

Auch die Königin will nicht ihren Mann „einen Mündel unter des mürrischen Glosters Aufsicht“ wissen, sie haßt die stolze Herzogin von Gloster und ist bestrebt, sie zu vernichten. Sie bringt mit Hilfe ihrer sauberen Kumpane Suffolk und Winchester dem edlen Gloster den Todesstoß bei. Zum Anlaß wird von Winchester der Umstand genommen, daß die Herzogin von Gloster

sich von einer Hexe, Grethe Jordan, eine königliche Zukunft vorhersagen läßt und durch diese Betrügereien das Volk für sich gewinnen wolle. Dem König wird von seiner Umgebung eingeredet, daß ein Haufe Menschen von verworfenem Wandel es unter dem Schutze der Herzogin Gloster „zu Hexen und zu Zauberern sich haltend“, gefährlich wider ihn angelegt habe. Sie wird verbannt und dem Gloster wird der Stab, das Zeichen seiner Würde, von Margarethe abgefordert. Doch damit nicht zufrieden, strebt die unweibliche Königin den von Heinrich geliebten Gloster auf dem Parlament in der Abtei zu Burg zu verdächtigen und ihn vollständig zu vernichten.

Der von Sommerset verkündete Verlust aller Besitzungen in Frankreich wegen Mangels an Truppen wird dem Gloster zur Last gelegt, da er den Sold für die dortigen Heere unterschlagen habe. Als Hochverräther wird er nun gefangen genommen und von den von Suffolk gedungenen Mördern umgebracht. Der König, der bei der Nachricht von seinem Tode in Ohnmacht fällt, wird von Margarethe beruhigt und zu größerer Energie angefeuert. Allein das Volk, erbittert durch die Ermordung des beliebten Gloster, verlangt die Hinrichtung Suffolks, den man allgemein für den Mörder hält, und Heinrich verbannt ihn aus England; auch Winchester stirbt vom Gewissen geplagt.

So würde Ruhe einziehen in England nach der Vernichtung der größten Unruhstifter, wenn nicht York, der zur Bezähmung der aufständischen Kenter entsandt ist, die Absicht haben würde, Heinrich der Krone zu berauben, die ihm, York, als direkten Nachkommen Lionels von Clarence vor Heinrich gebühre. Er gewinnt einen Mann aus dem Volke, Cade, den er sich für einen Herzog Mortimer auszugeben bewegt, und der eine Rotte um sich sammelt, die gegen Alles wüthet und Alles niederschlägt, was mit Fortschritt und Bildung in Zusammenhang steht. Vor dem Abgesandten des Königs giebt er sich als rechtmäßigen Erben aus. Er siegt gegen die Königlichen unter Anführung Staffords bei Blackheath. Das Volk strömt ihm zu, und bald ist er in London siegreich eingedrungen. Doch dasselbe, von Clifford für Heinrich gewonnen, verläßt ihn sofort, und Cade geht elend unter, er stirbt vor Hunger. Unterdessen treffen die Heere Yorks mit denen des Königs zusammen. Das Glück ist auf der Seite des Ersteren. Margarethe mit Heinrich und ihrem Anhang fliehen nach London.

— **König Heinrich der Sechste.** Dritter Theil. Drama in 5 Akten. York und seine Partei sind bis London vorgedrungen, und Richard Plantagenet, Herzog von York, setzt sich im Parlamentshaus die Krone auf. Der König Heinrich, der in Begleitung Cliffords und Northumberlands erscheint, um York als Hochverräther gefangen zu nehmen, läßt sich, nachdem er von den gerechten Ansprüchen seiner Gegner überzeugt worden, in einen Vergleich ein, der ihm den Besitz der Herrschaft bis zu seinem Lebensende zusichert, die Nachfolge aber auf die Familie York übergehen läßt. Die daraus folgende Enterbung seines ihm von Margarethe geborenen Prinzen Eduard reizt Margarethe zur Forsetzung des Bürgerkrieges und bestimmt sie, den Parlamentsbeschluß zu annulliren.

Der Zorn Margarethes schüchtert den schwachen Heinrich ein, sodaß er ihr sogar Glück wünscht zu ihrem Rachezug gegen den übermüthigen Plantagenet. Schnell sammelt sie ein Heer und überfällt den nichtsahnenden York bei der Burg Sandal. Vom blutdürstigen Clifford wird der wehrlose, junge Sohn des Herzogs, Rutland, ermordet, und der alte York, in der Schlacht gefangen genommen, zuerst auf unmenschliche Weise von ihm und der herzlosen Königin verhöhnt, dann aber grausam getödtet, und sein abgehauener Kopf auf das Thor von York zur Warnung gesteckt.

Auch Yorks Verbündeter, Warwick, wird geschlagen, und die Königin rückt schon mit ihren Truppen immer näher an die kleine Schaar der Söhne Yorks heran. Es kommt zu einer Schlacht zwischen Towton und Saxton. Anfangs neigt sich das Glück auf die Seite Heinrichs, aber nach der Besiegung Cliffords durch Richard wendet es sich zu dem tapferen Plantagenet, und Margarethe mit ihrem Anhang wird zur Flucht gezwungen.

So wird Eduard von York König von England. Allein seine Unbesonnenheit stürzt ihn noch in manche Gefahr. Während er den alten Bundesgenossen Warwick nach Frankreich zum König Ludwig XI. sendet, um um dessen Schwester Bona zu werben, verliebt er sich in London in die Lady Grey, die er zu seiner Frau zu erheben beabsichtigt. Warwick, dem die Nachricht von seines Königs Beschluß zukommt, nachdem er sich schon seines Auftrages entledigt hat, sagt sich von Eduard, der ihn zum Narren halte, los und verspricht dem Ludwig seine Hilfe beim Rachezuge gegen den Beleidiger seiner Schwester Bona.

Margarethe, die, auch um Hilfe zu suchen, nach Frankreich gekommen war, nimmt diese Sinnesänderung Warwicks mit großer Freude auf. In dieser Bedrängniß verläßt auch Eduards Bruder Georg von Clarence seine eigene Partei und geht zu Warwick aus Liebe zu dessen ältester Tochter über. Eduard wird von Warwick überfallen, gefangen genommen und dem Erzbischof von York zur Bewachung übergeben. Allein es gelingt ihm bald mit Hilfe seiner Freunde zu entfliehen und ein Heer zu sammeln. Er nimmt König Heinrich gefangen und begiebt sich nach Coventry, wo er Warwick überrascht. Dort gelingt es ihm, seinen Bruder Georg wieder für sich zu gewinnen. In der Schlacht bei Barant wird Warwick von Eduard tödtlich verwundet. Vergebens sucht Margarethe den gesunkenen Muth der Ihrigen neu anzufachen, ihr Sohn fällt, und sie wird nach dem Tower abgeführt, wohin auch Gloster eilt, um Heinrichs Leben zu beschließen. Margarethe wird bald nach Frankreich übergesetzt, wo ihr Vater Reignier an Ludwig Sicilien und Jerusalem verpfändet hat, um sie freizulösen.

— **König Heinrich der Achte.** Drama in 5 Akten. König Heinrich VIII. schenkt dem herrschsüchtigen und habgierigen Kardinal Wolsey unbedingtes Vertrauen, welches dieser in schmählichster Weise zum Schaden des allgemeinen Wohls mißbraucht. Er reißt das Steuer des Staates an sich, und regiert selbständig und willkürlich, indem der König eigentlich nur dem Namen nach herrscht. Trotzdem achtet und schätzt ihn Heinrich sehr hoch. Er bestraft Alle, die der heuchlerische Kardinal verdächtig findet. So wird Buckingham, während er sich vornimmt, dem Könige die Frechheit und Schlauheit seines bevorzugten Raths zu enthüllen, im Namen des Königs als Hochverräther verhaftet und mit Abergavenny und Anderen in den Tower geführt, weil eine Verschwörung entdeckt sei, an der sie betheiligt seien.

Auch die Königin Katharina, die Heinrich Vorwürfe über die harte Besteuerung des Volkes macht, fällt in Ungnade bei Wolsey, der, weil er sie fürchtet, sie zu vernichten beschließt. Unterdessen lernt der König auf einem Balle beim Kardinal Wolsey die junge Anna Bullen, aus dem Gefolge Katharinas, kennen und lieben. So hat Wolsey leichte Arbeit, seine Feindin zu stürzen. Er überredet den König, sich von ihr scheiden zu lassen, und ruft zur Ordnung dieses Falles den Kardinal Campejus her, der als Vertreter des Papstes kommt.

Allein Katharina verschmäht es, sich dem Gerichte zu stellen, wo ihr Feind Wolsey eine Stimme hat. Ihre Bitte, um Aufschub der Verhandlung, bis sie Nachricht von ihren Freunden in Spanien erhalten habe, deren Rath sie einfordern will, wird ihr nicht gewährt, vielmehr fügt sie sich schließlich in den Wunsch des Kordinals Campejus, obgleich sie zum bestimmten Termine nicht vor dem Gericht erscheint.

Die Ehe wird dann als gelöst erklärt, und der König heirathet die in jugendlicher Schönheit blühende Anna Bullen. Wolsey ist aber gegen diese Vermählung, weil er mit der Krönung Anna's das Emporkommen des Protestantismus fürchtet. Aus diesem Grunde bittet er auch den Papst, nicht seine Einwilligung zu dieser Ehe zu geben. Allein der Brief nach Rom mit einem Verzeichniß von dem im Laufe seiner Thätigkeiten aufgestapelten Reichthum, fällt in die Hand Heinrichs, der nun den Betrüger entlarvt und stürzt. Auch die vor Gram erkrankte, geschiedene Katharina stirbt. Der König erhebt seinen lutherisch gesinnten Freund Cranmer zum Bischof von Canterbury. Derselbe wird aber von den papistischen Geistlichen angefeindet und bei Heinrich verleumdet. Seine Gerechtigkeitsliebe stimmt den Feinden seines Freundes bei, und läßt Cranmer vor ein Gericht laden, indem man ihn beschuldigt, falsche Lehren im Volke verbreitet zu haben. Im entscheidenden Momente aber tritt Heinrich für seinen Freund ein, demüthigt die Priester und erhebt Cranmer, indem er ihm die Ehre zu Theil werden läßt, Pathe bei der Tochter Anna Bullens zu sein. Mit prophetischem Geiste schildert der alte Cranmer bei der Taufe Elisabeths, nachmaligen Königin von England, unter der Shakspere lebte und dichtete, die herrliche Zukunft derselben. Diese Weissagung Cranmers von der Größe Elisabeth's erfreut den König Heinrich so sehr, daß er die Worte ausruft:

„Dies tröstende Orakel
Entzückt mich so, daß ich im Himmel einst
Die Thaten dieses Kindes anzuschau'n
Mich sehnen und den Himmel preisen werde.“

— **König Johann.** Drama in 5 Akten. Arthur, Herzog von Bretagne, Sohn des älteren Bruders Johanns, macht mit Hilfe Frankreichs seine Ansprüche auf den englischen Thron, den Johann innehat, geltend, und führt einen Krieg Philipps,

Königs von Frankreich, mit dem Könige von England herbei. Vor Angers treffen die feindlichen Truppen zusammen und suchen die Stadt für sich auf friedlichem Wege zu gewinnen. Die Bürger von Angers wollen denjenigen als ihren rechtmäßigen König anerkennen, der den andern Rivalen besiegt haben wird. Da wird auf Anrathen des Bastards der Lady Faulconbridge, der, ein Sohn des Richard Löwenherz, von Johann kurz vorher zum Ritter Plantagenet erhoben wurde, von Frankreich und England beschlossen, gemeinsam die Stadt zu belagern, und dann um die eroberte mit einander zu kämpfen. Allein ein friedlicher Rath der Bürger von Angers wendet die drohende Gefahr von ihnen ab.

Ihr Vorschlag, die beim König Johann weilende Nichte Blanca von Castilien mit dem Dauphin Louis zu vermählen und ihr die bestrittenen Ländereien zur Mitgift zu geben, wird trotz des Widerspruches der rach- und herrschsüchtigen Mutter Arthurs, Constanze, angenommen, und die Versöhnung zwischen den hadernden Parteien bewirkt, aber sie dauert nur kurze Zeit. König Johann, wegen seiner Zurücksetzung des Klerus von Pandulfo im Namen des Papstes Innocenz in den Bann gethan, wird von Philipp, der den päpstlichen Fluch fürchtet, verlassen und von Letzterem zum Kampfe gezwungen, da dieser als „der Kirche Streiter", den verbannten König nicht in seinem Lande dulden darf. Allein die Schlacht entscheidet für England: Arthur, der junge Kronprätendent, ist gefangen.

Während nun Johann mit seinem Diener Hubert einen Plan ersinnt, den kleinen, ihm im Wege stehenden Arthur zu beseitigen, beredet der Cardinal Pandulfo den Dauphin Louis, einen Zug nach England zu unternehmen und Johann des Thrones zu berauben, indem er das Gelingen dieses Planes wegen der Unzufriedenheit des englischen Volkes mit dem die Kirche beleidigenden Könige verspricht. Und wirklich ordnen sich die Umstände zu ihren Gunsten; denn die englischen Lords verlassen ihren König, weil sie vermuthen, daß er Arthur habe ermorden lassen. War die Forträumung dieses Nebenbuhlers nach dem Sinne Johanns, so will er jetzt doch, um seine Macht im Falle eines Krieges nicht zu schwächen, den Befehl der Ermordung Arthurs rückgängig machen. Allein derselbe hat sich, auf vieles Bitten zwar von Hubert befreit, im Schmerze über den Verlust

seiner Freiheit von der Mauer seines Gefängnisses gestürzt, und, todt von Salisbury gefunden, empört seine Leiche sein und seiner Freunde Herz noch mehr gegen Johann.

In dieser großen Gefahr sieht sich letzterer gezwungen, den Wünschen des Papstes nachzugeben, und Pandulfo erlöst ihn nicht nur vom Banne, sondern verspricht, auch Frankreich zum Frieden zu bewegen. Allein der Versuch scheitert an der Kampfeslust des Dauphins. Der Krieg wird fortgesetzt. Johann stirbt zwar, wie seine Umgebung glaubt, von einem Mönche vergiftet, aber das Glück ist auf der Seite Englands.

Durch die vom französischen Ritter Melun vor dem Tode entdeckte Absicht Louis, die englischen Ueberläufer hinzurichten, bewogen, gehen Salisbury, Pembroke und Bigot ins heimische Lager zurück, worauf die Engländer, frisch vereint, den Angriff Louis abwehren und den Sieg davontragen.

— **König Richard der Zweite.** Drama in 5 Aufzügen. König Richard, der das Bewerben Heinrichs, Herzogs von Hereford, beim geringen Volke bemerkt und deshalb in ihm einen gefährlichen Gegner sieht, benutzt den Streit des letzteren mit dem Herzog von Norfolk, den er des Hochverraths und der Ermordung des Herzogs Gloster, die in Wirklichkeit vom Könige selbst anbefohlen worden war, beschuldigt, um Beide mit Ausweisung aus England auf längere Zeit zu bestrafen, und sich so seine Ruhe zu sichern.

Johann von Gaunt, der Oheim Richards und Vater Heinrichs, genannt Bolingbroke, sieht hiermit seinen einzigen Erben und Nachfolger von ihm scheiden und verfällt in eine Krankheit, die seinen Tod herbeiführt. Dies Ereigniß ist dem Könige sehr erwünscht, da er Gelegenheit hat, wegen des verwiesenen Sohnes vom Nachlasse des alten Gaunt Besitz zu nehmen, dessen Erlös er zum Kriege gegen Schottland zu verwenden gedenkt.

Murrt das englische Volk schon ohnehin über die harten Steuern, mit denen der Leichtsinn Richards es belastet, so regt sein unrechtmäßiges Verfahren gegen Heinrich Bolingbroke und das unbillige Einziehen der diesem von Rechtswegen zukommenden Güter dasselbe sowohl wie den edeldenkenden Theil des Adels noch mehr gegen ihn auf: Northumberland, Roß, Willoughby fallen vom Könige ab und beschließen, nach Ravenspurg zu gehen, wo sie sich dem zur Besitznahme seines Erbtheiles zurückkehrenden

Heinrich anschließen wollen, der indeß beim Herzog von Bretagne Hilfe gefunden hat und mit einem wohlausgerüsteten Heere im Norden Englands gelandet ist, als gerade Richard seinen Zug nach Irland antritt.

Der als Reichsverweser zurückgelassene Herzog von York billigt in Hinsicht auf die erlittene Kränkung das Verfahren Heinrichs, kann aber nicht umhin, ihn, weil er ohne Erlaubniß und in Waffen als Vertriebener Englands Boden betreten, als Verräther zu behandeln, und nur seine augenblickliche Kampfunfähigkeit wie die Versicherung Heinrichs, nicht die Krone, sondern nur sein väterliches Gut zu erstreben, bewegen ihn zu friedlichem Vergleiche, oder besser gesagt, zu unentschlossenem Zaudern. Heinrichs erste Aufgabe, die Schmeichler des Königs, seine Verderber mit der Freundschaftsmaske, zu strafen, ist bald gelöst: Bushy und Green werden, gefangen, zum Tode verurtheilt.

König Richard, durch die plötzliche Rückkehr Bolingbrokes überrascht, hat den Feldzug gegen Irland aufgeschoben und erwartet jetzt in Wales den entscheidende:. Sieg Herefords. Seine Furcht, die Krone zu verlieren, hat ihn aller Männlichkeit beraubt und verwirrt ihm den Verstand. Manchmal gelingt es zwar dem Bischof Carlisle, seinen Muth zu heben, und Richard fühlt sich dann als ein von Gott Gesalbter, als ein höheres Wesen, aber dieses Sichaufraffen erschlafft im Augenblicke der Gefahr. — Die fortwährenden Niederlagen seiner Partei und die Nachricht vom Abfall seines Volkes entmuthigen ihn gänzlich. Vor Flintbury, wo Bolingbroke mit Richard zusammentrifft, fühlt Letzterer sich innerlich so gedemüthigt, daß er beim Empfang des Heroldes Heinrichs ängstlich ausruft:

„Was muß der König nun? sich unterwerfen?
Der König wird es thun. — — — —
— — — — — — Den Namen König
Einbüßen? Nun, er geh' in Gottes Namen."

Allein Heinrich Hereford will nur, „was sein eigen," worauf Richard kleinlich erwidert:

„Euer Eigenthum ist Euer und ich und alles."

So gelangt nun Heinrich siegreich nach London, wo Richard ihn zum Kronerben anerkennt und unter manchen Beweisen seiner Geistesschwäche der Herrschaft entsagt. Er wird in den Tower gebracht, zusammen mit dem Bischof Carlisle, der gegen die

Thronbesteigung Heinrichs protestirt. Richard wird bald aus dem Tower nach Pomfred versetzt, während seine Gemahlin nach Frankreich gesandt wird. Unter der jungen Herrschaft des Königs Heinrich IV endeckt York eine Verschwörung gegen ihn, an dem auch sein Sohn Aumerle betheiligt ist. Ungeachtet der Bitten seiner Frau zeigt er sein eigenes Kind Heinrich an, der ihn zwar frei spricht, aber dennoch Gott um die Erlösung „von der lebendigen Furcht" bittet. Dieser Ausspruch wird von Exton auf Richard bezogen, der infolgedessen ein Opfer von dessen Henkern wird.

In seinem Gefängnisse wird der einstige König Richard ermordet. Diese gegen den Willen Heinrichs vollbrachte Frevelthat stürzt alle in große Trauer. Auch der König sagt:

„Ich will die Fahrt thun in das heilige Land,
Dies Blut zu waschen von der schuldigen Hand.
Zieht ernst mir nach, und keine Thräne spare,
Wer meine Trauer ehrt, an dieser frühen Bahre!"

— **König Richard der Dritte.** Drama in 5 Akten. Der regierende König Eduard IV hat seinen Bruder George, Herzog von Clarence, verhaften lassen auf Grund einer alten Weissagung, daß „der Buchstabe G den Erben Eduards nach dem Leben steh'". Er denkt nicht daran, daß diese Weissagung sich ebenso gut auf seinen zweiten Bruder, Richard, den Herzog von Gloster, beziehen kann. Letzterer, dessen äußere Mißgestalt seiner schwarzen Seele entspricht, beabsichtigt Eduard vom Throne zu stoßen, um selbst König zu werden. Er scheut, um an sein Ziel zu gelangen, keinerlei Verbrechen. Hat er doch den König Heinrich VI, sowie dessen Sohn Eduard, Prinzen von Wales, mit eigener Hand getödtet.

Als Gloster dem Leichenbegängniß Heinrichs VI, dem als Leidtragende Prinzessin Anna, des Verstorbenen Schwiegertochter, folgt, begegnet, heißt er die Träger barsch, die Leiche niedersetzen. Anna ist empört, daß der Mörder ihres Mannes und ihres Schwiegervaters sich dem traurigen Zuge in dieser Weise entgegenzustellen wagt; sie schleudert ihm Schimpfworte in's Gesicht; ja sie speit ihn sogar an. Richard läßt sich Alles von ihr geduldig gefallen; er gesteht ihr seine Liebe und weiß die Prinzessin so zu umgarnen, daß diese ihm glaubt, ihm verzeiht und sogar einen Ring von ihm annimmt. Dieser unerhörte Erfolg in solcher Situation veranlaßt Gloster zu den Worten:

„Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?
Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?"

Allerdings ist neben dem Bösewicht Gloster auch der regierende König Eduard IV., sowie dessen Gemahlin Elisabeth an der Ermordung Heinrichs VI Schuld. Daher schleudert die Wittwe desselben Margarethe ihren Fluch auf Alle, die sich an dem Verbrechen betheiligt haben.

Gloster, der unentwegt sein Ziel vor Augen hat, läßt seinen unglücklichen Bruder George, der ihm vielleicht im Wege sein könnte, im Gefängnisse tödten.

Der schwerkranke König Eduard ermahnt seine nächsten Verwandten zur Eintracht und Liebe; Gloster betheuert allen warm seine aufrichtige Gesinnung. König Eduard stirbt, und allgemeiner Jammer durchtönt den Königspalast. Elisabeth trauert um ihren soeben verschiedenen Gemahl, die Kinder des Herzogs von Clarence jammern um ihren ermordeten Vater; die Herzogin von York, die Königinmutter, hat den Verlust zweier Söhne, des Königs Eduard und des Herzogs von Clarence erlitten; es bleibt ihr nur als einziger Sohn der unselige Herzog von Gloster. König Eduard IV hat einen Sohn hinterlassen, der nun gekrönt werden soll. Unterdessen dringt die Kunde zu den Ohren Elisabeth's, der Wittwe Eduard's IV, daß ihre Verwandten von Gloster gefangen sind.

Prinz Eduard, der Krönung entgegensehend, kommt nach London; es wird ihm zum vorläufigen Aufenthalt von seinem Oheim Gloster der Tower bestimmt, obwohl eine dunkle Ahnung ihm abräth, das Schloß zu betreten. Gloster wüthet indeß weiter, um seine Widersacher aus dem Wege zu räumen. Er läßt die Verwandten seiner Schwägerin Elisabeth hinrichten; der edle Lord Hastings wird enthauptet; ja selbst die unschuldigen Kinder seines Bruders George schont er nicht.

Nun läßt Gloster in der Bürgerschaft das Gerücht verbreiten, Prinz Eduard sei nicht der echte Sohn Königs Eduard's IV; ja er schont dabei nicht einmal die Ehe seiner leiblichen Mutter. Aber die Bürgerschaft will Nichts von Gloster als König wissen. Nunmehr versucht Gloster es wieder mit der Verstellungskunst. Sein Vertrauter, der Herzog von Buckingham erscheint, mit dem Lord Mayor von London, Aldermännern und Bürgern, um ihm

die Krone anzutragen. Gloster weigert sich zum Schein und läßt sich förmlich die Krone auf das Haupt zwingen.

Nun schreitet Gloster zur Ermordung des Sohnes König Eduard's IV; sonst steht Niemand mehr im Wege, der dem Herzog von Gloster die Königskrone streitig machen könnte. Er ist jetzt Alleinherrscher. Er glaubt nun des Herzogs von Buckingham, der ihm zum Thron verholfen, entbehren zu können und verweigert ihm den ausbedungenen Lohn in Gestalt einer Grafschaft. Der Herzog von Buckingham aber, empört über das Verhalten Richard's, verbündet sich mit den Gegnern desselben zur Empörung. Auf seinem Zuge wider ihn trifft Richard auf seine Mutter und seine Schwägerin Elisabeth. Seine Mutter flucht ihm; seine Schwägerin Elisabeth weiß er, wie einst Prinzessin Anna, die er verstoßen hat, zu umgarnen, damit sie ihm ihre Tochter zur Frau gebe.

Der Herzog von Buckingham ist von Richard gefangen genommen und wird hingerichtet. Aber das Heer Richmond's, des nochmaligen Königs Heinrich VII, rückt gegen Richard vor. In der Nacht vor der Entscheidungsschlacht erscheinen die Geister der von Richard Ermordeten und fluchen ihm, während sie Richmond Heil und Segen wünschen. Die Schlacht selbst fällt zu Ungunsten Richard's aus; er wird von seinem Gegner getödtet, der nunmehr den Thron besteigt und die junge Tochter der Königin-Wittwe Elisabeth ehelicht.

— **Hamlet, Prinz von Dänemark.** Trauerspiel in 5 Akten. Auf der Terrasse vor dem Schlosse zu Helsingör hat die Wache eine fremde Erscheinung beobachtet. Der Geist des verstorbenen Königs von Dänemark hat sich gezeigt. Auch dem herzugerufenen Horatio erscheint der Geist, und Horatio will dem Prinzen Hamlet davon Mittheilung machen.

Hamlet betrauert tief seinen verstorbenen Vater und beklagt seine Mutter, die es vermocht hat, da kaum zwei Monate seit des Gatten Tod verflossen, einen neuen Ehebund zu schließen mit Claudius, dem Bruder des Todten:

„Schwachheit, dein Nam' ist Weib! —
Ein kurzer Mond; bevor die Schuh' verbraucht,
Darin sie meines Vaters Leiche folgte." . . .

In dieser Stimmung kommt ihm die Mittheilung seines Freundes Horatio von der nächtlichen Erscheinung auf der Ter-

rasse. Er beschließt, selbst dort eine Nacht zu wachen und den Geist zum Reden aufzufordern. Zu einem abgelegenen Theil der Terrasse winkt ihn der Geist seines Vaters, der ihm etwas Furchtbares enthüllt: Nicht ein Schlangenbiß hat ihn getödtet, wie allgemein die Rede geht, nein, sein eigner Bruder, der jetzt regierende König Claudius, hat ihm, da er im Garten schlief, den Saft des Bilsenkrauts ins Ohr geträufelt und ihn um Leben, Krone uud Weib gebracht. — Hamlet schwört dem Geist, den Mord zu rächen.

Diesen Schwur wahr zu machen, greift Hamlet zu einem eigenartigen Mittel: er stellt sich wahnsinnig, und von seinem sonderbaren Benehmen weiß Ophelia, die Tochter des kriechenden Kämmerers Polonius, dem Königspaare zu berichten. Polonius selbst erklärt als Ursache des Wahnsinns des Prinzen überschwängliche Liebe zu Ophelia. — Innerlich treibt es Hamlet zu einer entscheidenden That, aber er kann noch zu keinem Entschluß kommen:

„Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck
Durch solche Rücksicht aus der Bahn gelenkt
Verlieren so der Handlung Namen. —

Vor Hamlets unheimlichem Wesen fürchtet sich der König; er läßt ihn fortgesetzt beobachten. Inzwischen regen sich in Hamlet Zweifel, ob jene Geistererscheinung nicht eine Sinnestäuschung gewesen, und er will den König Claudius einer eigenartigen Probe unterwerfen:

Ich hab gehört, daß schuldige Geschöpfe
Bei einem Schauspiel sitzend, durch die Kunst
Der Bühne so getroffen worden sind
Im innersten Gemüth, daß sie sogleich
Zu ihren Missethaten sich bekannt
— — — — — — — — — — —
— — — Das Schauspiel sei die Schlinge,
Darein der König sein Gewissen bringe.

Am Hofe ist man allgemein der Ansicht, daß Hamlet in Wahnsinn verfallen sei, auch Ophelia trauert um ihn; nur der König glaubt ihn fürchten zu müssen und sinnt darauf, ihn vom Hofe zu entfernen. In diesem Entschlusse wird er bestärkt, als auf Hamlets Veranlassung vor versammeltem Hofe von einer

Schauspielertruppe eine Scene dargestellt wird, worin ein König durch Gift, das man ihm ins Ohr träufelt, ums Leben gebracht wird.

Die Höflinge Rosenkranz und Güldenstern werden nun vom König Claudius beauftragt, mit dem gefährlichen Prinzen nach England zu reisen und ihn dort bei Seite zu schaffen. Vorher hat Hamlet noch eine Unterredung mit seinem Oheim, dem König, und seiner Mutter, der er heftige Vorwürfe macht; auch der Geist des Ermordeten erscheint dem Prinzen noch einmal, ihn zur Rache anzuspornen. Der hinter einer Tapete lauschende Polonius wird von Hamlet durch einen Degenstoß getödtet. Darüber wird Ophelia wahnsinnig.

Laërtes, der Sohn des Polonius, ist von einer Reise nach Frankreich zurückgekehrt und wird vom König Claudius dafür gewonnen, den Prinzen, der sich aus dem Schiffbruch nackt an Dänemarks Küste gerettet hat, aus dem Wege zu räumen. Der König schlägt einen blinden Zweikampf vor, wobei sich Laërtes statt des ungefährlichen stumpfen Rapiers eines scharf geschliffenen mit vergifteter Spitze bedienen soll; auch will der König dafür sorgen, daß, wenn Hamlet von dem Waffengang ermüdet noch einen Erfrischungstrunk begehrt, er zu einem Gifttrank greift. — Kaum haben sie diesen teuflischen Plan ersonnen, als die Königin die Trauernachricht bringt, daß die wahnsinnige Ophelia ertrunken sei.

Eine Wette muß den Anlaß zu einem Waffengang zwischen Laërtes und Hamlet hergeben. Während der Vorbereitungen zum ersten Gange mischt der König Gift in den für Hamlet bestimmten Becher. Hamlet siegt anfangs über Laërtes, und die Königin, erfreut hierüber, greift zum Giftbecher, um Hamlet zuzutrinken. Gleich darauf verwundet Laërtes den Hamlet mit der vergifteten Degenspitze, aber die Vergeltung folgt unmittelbar, denn in der Hitze des Gefechtes vertauschen Beide die Rapiere, und Hamlet verwundet den Laërtes.

Unterdessen merkt die Königin, daß sie vergiftet ist; Laërtes fällt und klärt Hamlet auf, daß auch er dem Tode geweiht sei; der König trage die Hauptschuld. Da ersticht Hamlet seinen Oheim und zwingt ihn auch noch zum Trinken des vergifteten Weines. —

Da erscheint Fortinbras, der junge König von Norwegen,

und findet den König, die Königin, Hamlet und Laërtes todt am Boden liegen. Tief erschüttert von dem Anblick befiehlt er die Edelsten zu einer Versammlung einzuberufen, da er seine Rechte an das nunmehr verwaiste Dänemark geltend machen wolle. Hamlets Leiche aber soll mit königlichen Ehren zu Grabe getragen werden.

— **Macbeth.** Trauerspiel in 5 Akten. Duncan, König von Schottland, hat zwei Söhne, Malcolm und Donalbain; von seinen beiden Feldherren, Banquo und Macbeth, ist dem Letzteren nach einem Siege über die Norweger von Hexen prophezeit worden, er würde einst König werden. Um dies Ziel zu erreichen, tödtet er Duncan, als dieser eine Nacht in seinem Schlosse als Gast verweilt. Die Söhne Duncans fliehen, da sie den Thäter ahnen, und ein gleiches Schicksal befürchten, nach Irland.

Um auch den letzten Nebenbuhler zu beseitigen, läßt Macbeth auch Banquo tödten. Doch diese Mordthaten lassen ihm keine Ruhe, Banquo's Geist erscheint ihm bei der Tafel, er sieht ihn den gebührenden Platz einnehmen, er hört jenen, ihn als seinen Mörder beschuldigen, und wilde Verzweiflung, Trotz mit Reue gepaart, packen ihn.

Mit Mühe vermag sein kluges, grausames Weib ihn vor unbedachten Schritten zurückzuhalten und sie, die schon die intellektuelle Urheberin der Mordthaten war, sie ruht nicht eher, bis ihre Stirn die Krone schmückt. Aber auch sie verläßt die Erinnerung an die Morde nicht; sie scheuchen sie des Nachts vom Lager auf, vertreiben den Schlummer von ihren Augen, und allmählich verfällt sie — ruhlos und rastlos vom Gewissen geplagt — dem Wahnsinn.

Unterdeß hat Malcolm in England mit Hülfe seiner Getreuen ein Heer gesammelt und zieht aus, das Reich seines Vaters zurückzuerobern.

Macbeth fragt die Hexen, ob er unterliegen werde. Die weissagen ihm:

„Wer da vom Weib geboren,
Verletzet nie Macbeth.“

und:

„Macbeth wird nie besiegt, bis daß hinan
Der Birnamswald zum hohen Dunsinan,
Dir kommt entgegen.“

In wunderbarer Weise gehen beide Weissagungen in Erfüllung. Malcolm läßt seine Soldaten, um des Heeres Stärke zu verhüllen, Zweige vom Birnamswalde abbrechen und vor sich hertragen; so kommt der Birnamswald gegen Macbeth. Dieser ist im Kampf unverwundet, da naht sich ihm Macduff, ein Anhänger Malcolms; der ist von keinem Weib' geboren, er — — —

„ward aus dem Mutterleibe
Unzeitig ausgeschnitten!"

Von seiner Hand fällt Macbeth, und Malcolm tritt die Nachfolge seines Vaters als König Schottlands an.

— **König Lear.** Trauerspiel in 5 Akten. König Lear hat die Absicht, dem Throne zu entsagen und sein Reich unter seine drei Töchter zu theilen. Zuvor jedoch wünscht er von ihnenzu hören, wie groß ihre Liebe zu ihrem Vater sei. Zwei seiner Töchter, Goneril und Regan, wissen sofort mit beredten Worten die Größe ihrer Liebe und Verehrung zu preisen, nur die dritte, Cordelia, ist nicht im Stande, ihren Gefühlen für ihren Vater lauten Ausdruck zu geben.

In Folge dieses Vorfalles vertheilt König Lear Cordelia's Antheil unter die beiden anderen Schwestern, indem er sich vorbehält, abwechselnd bei ihnen zu wohnen. Seinen treuen Vasallen, dem Grafen von Kent, der ihn von der Enterbung Cordelia's zurückzuhalten sucht, verbannt er aus seinen Landen. Von den Bewerbern um Cordelia's Hand tritt der Herzog von Burgund unter diesen Umständen zurück; der edle König von Frankreich jedoch findet Cordelia auch um ihrer selbst willen noch begehrenswerth genug; er erbittet und erhält ihre Hand.

König Lear nimmt zuerst seinen Aufenthalt am Hofe des Herzogs von Albany, der seine Tochter Goneril geheirathet hat. Nur zu bald wird jedoch die Tochter des Vaters überdrüssig, sie wirft ihm und seinen Rittern ungebührliches Benehmen vor und reizt ihn so sehr, daß er die Tochter verflucht und ihr Land verläßt.

Lear will nun bei seiner zweiten Tochter Regan, der Gemahlin des Herzogs von Cornwall, Aufenthalt nehmen. Er hat als Boten, um seine bevorstehende Ankunft zu melden, den Grafen von Kent vorausgeschickt, der in einer Verkleidung König Lear seine Dienste angeboten hat. Zugleich sandte jedoch auch Goneril einen Boten an ihre Schwester, um ihr von dem Vor-

gefallenen zu berichten. Beide Abgesandte treffen zugleich am Hofe des Herzogs von Cornwall ein. Das Schreiben Goneril's wird zuerst gelesen, und unverzüglich reisen Cornwall und Regan fort zu ihrem Vasallen, dem Herzog von Gloster.

Als Lear an den Hof des Herzogs von Cornwall kommt, erfährt er, daß seine Tochter sich zum Herzog von Gloster begeben hat. Unverzüglich eilt er dorthin. Hier findet er seinen Abgesandten auf Befehl seiner Kinder in den Block gespannt, weil er mit dem Boten Goneril's in Streit gerathen war. Er ist empört über diesen Schimpf und will Regan sprechen. Anfangs weigert sich diese, zu erscheinen, und als sie nach geraumer Zeit kommt, hat sie nur Worte zur Vertheidignng des Thuns ihrer Schwester. Im Verlaufe der Unterredung erscheint, auch diese, und Beide erbittern durch ihre kalten und lieblosen Worte den alten Mann so sehr, daß er sie verläßt und in Nacht und Unwetter hinauszieht.

Lear, begleitet von seinem treuen Kent, muß auf freiem Felde das Unwetter über sich ergehen lassen; er trifft hier zusammen mit dem Sohne des Herzogs von Gloster, Edgar, der sich wahnsinnig stellt, um nicht erkannt zu werden. Dieser Edgar ist durch Intriguen seines unehelichen Stiefbruders genöthigt worden, aus dem elterlichen Hause zu flüchten.

Der Herzog von Gloster sucht den König auf, um ihn vor bösen Anschlägen seiner Töchter zu retten. Er will ihn nach Dover bringen, wo der König von Frankreich insgeheim gelandet ist, um die Herzöge von Albany und Cornwall mit Krieg zu überziehen. Lear ist durch die seelischen Erschütterungen und die körperlichen Mühen so angegriffen, daß sein Geist sich zu umnachten beginnt. Der Herzog von Gloster fällt in die Hände Cornwall's und Regan's, wird von Ersterem in empörendster Weise geblendet und dann aus seinem eigenen Schlosse hinausgestoßen. Sein unehelicher Sohn, Edmund, hat ihn ebenso wie seinen Bruder verrathen.

Unter der fürsorglichen Pflege seiner Tochter Cordelia, in deren Feldlager er glücklich eingetroffen ist, erholt sich der geblendete, kranke König, und die Geistesumnachtung beginnt allmählich zu weichen.

In der Schlacht bei Dover werden Lear und Cordelia von Edmund gefangen genommen. Letzterer, der sowohl um Goneril's

als Regans Gunst gebuhlt hat, überhebt sich in seinem Uebermuth und geräth dadurch in Zwist mit dem Herzog von Albany. Dieser, vorher von Edgar verständigt, bietet Edmund ein Duell an, in welchem Edgar dem Stiefbruder unerkannt gegenüber tritt. Edmund fällt zu Tode verwundet. Goneril hat unterdessen, aus Neid gegen Regan, diese vergiftet, und sich selbst erdolcht.

Cordelia ist auf Befehl Edmunds erdrosselt; ein Gegenbefehl kommt zu spät. Lear stirbt darüber aus Gram und Kummer.

Der Herzog von Albany, tief erschüttert von dem Geschehenen, dankt zu Gunsten Edgar's und des treuen Kents ab.

— **Antonius und Cleopatra.** Trauerspiel in 5 Akten. Marcus Antonius, einer der drei römischen Triumvirn, liegt in den Liebesfesseln der ägyptischen Königin Cleopatra. In ihren Banden, im Rausche der aufeinanderfolgenden üppigen Feste hat er Rom, seine Gattin Fulvia und seinen Ruhm vergessen. Da trifft ihn die Nachricht, daß Fulvia gestorben sei, und daß Pompeius gegen die beiden andern Triumvirn Lepidus und Octavianus zum Kirege rüste. Das erinnert ihn an seine Pflicht, und trotz der Bitten und Ränke Cleopatras eilt er nach Rom. Hier wird er von Octavianus über seine Pflichtvergessenheit mit Vorwürfen empfangen, und nur mit Mühe gelingt es Lepidus, einen Bruch zwischen Beiden zu verhüten. Um sie völlig mit einander auszusöhnen, schlägt Agrippa dem Antonius vor, Octavia, die Schwester Octavianus zu heirathen. Das geschieht auch, und die vereinigten Feldherrn zwingen Pompeius, mit ihnen Frieden zu schließen.

Nach dem Friedensschlusse geht Marc Anton mit Octavia nach Athen in die ihm zugetheilte Provinz Griechenland. Doch bald entstehen wegen der Beutetheilung aus der Hinterlassenschaft des von neuem aufständischen und von Ortavianus besiegten Pompeius zwischen Octavianus und Antonius neue Zwistigkeiten. Um diese zu schlichten begiebt sich Octavian nach Rom; Antonius eilt jedoch zu seiner geliebten Cleopatra. Octavian, über diesen neuen Treubruch Marc Antons entrüstet, beschließt ihn zu bekriegen und eilt mit starker See- und Heeresmacht gegen ihn. In der Seeschlacht bei Actium, an der wider den Willen Antons die äpyptische Königin

theil nahm, verschuldet Cleopatra durch vorzeitige Flucht die Niederlage.

In der darauf folgenden Schlacht zu Lande siegt zwar Anton, doch unterliegt er völlig in einer Seeschlacht. Aus Gram über seine Niederlage, verlassen von den meisten seiner ehemaligen Freunde und Diener, stürzt er sich ins Schwert. Cleopatra, der Octavian völlige Freiheit und Herrschergewalt anbietet, sieht in diesem Angebot nur eine Hinterlist, und aus Furcht vor der Gefangenschaft in Rom tödtet sie sich. —

— **Coriolan.** Trauerspiel in 5 Akten. In Rom herrschte Hungersnoth und gegen den Willen der Patrizier setzte die Plebs einige ihrer Ansprüche durch, so namentlich die Wahl zweier Volkstribunen. Einer der stolzesten Patrizier war Caius Marcius, ein edler und sehr tapferer Mann, seines Stolzes wegen aber beim Volke sehr unbeliebt. Als nun ein Krieg gegen die Volsker ausbricht, erringt er in diesem viel Ruhm und erhält bei dieser Gelegenheit den Namen Coriolanus, weil er fast allein die Stadt Corioli erobert hat. Nach Rom zurückgekehrt, wird er von den Römern seiner außergewöhnlichen Tapferkeit wegen gefeiert, und die Senatoren denken ihn dadurch zu ehren, daß sie ihn zum Consul vorschlagen. Es war aber Sitte, daß die Consulats-Candidaten in der vorgeschriebenen weißen Kleidung zu den einzelnen Bürgern gingen und sie um ihre Stimmen baten. Dies widerstrebte dem Stolze Coriolans. Als er endlich den Bitten der übrigen Patrizier und seiner Freunde nachgab und bei den Plebejern sich um deren Stimmen bewarb, behandelte er die Bürger mit unverholener Geringschätzung. Sie gaben ihm zwar ihre Stimme, doch gelang es den Volkstribunen Sicinius und Brutus, den Funken des Mißvergnügens zur hellen Flamme anzufachen. Da Coriolan, vom Zorn übermannt, sich auch noch zu Beleidigungen und Drohungen gegen Volk und Volkstribunen hinreißen ließ, so verlangt das Volk seine Verbannung und setzt sie durch.

Coriolan flieht aus Rom zu den Volskern, tritt an ihre Spitze und zieht gegen seine Vaterstadt. Nichts kann ihm widerstehen, schon lagert er vor Rom selbst. Vergebens haben ihn verschiedene römische Gesandtschaften gebeten, von der Zerstörung Roms abzusehen; er bleibt unerbittlich. Erst als seine Mutter, sein Weib und sein Sohn in feierlichem Zuge zu ihm gewallt

kommen und die Bitten Roms mit den ihren vereinen, giebt er nach und zieht mit dem Heere ab. Doch hat er es nun auch mit den Volskern verdorben und fällt als Opfer einer Verschwörung, an deren Spitze der frühere volskische Führer, Aufidius, steht.

— **Julius Cäsar.** Trauerspiel in 5 Akten. Julius Cäsar, vom römischen Volk geliebt und gefeiert, hat zwar die ihm angebotene Königskrone dreimal ausgeschlagen, ist aber im Besitze einer fast monarchischen Gewalt. Daher verbinden sich einige Edle Roms, um die republikanische Freiheit wieder herzustellen, koste es selbst Cäsars Leben.

Die Führer der Verschwörung sind Brutus und Cassius, dieser aus Haß gegen Cäsar, jener aus Liebe zur Freiheit zur Verschwörung gedrängt. An den Iden des März soll — nach dem Beschlusse der Verschworenen — Cäsar im Senat ermordet werden. Trotz der Warnungen eines Wahrsagers, trotz der bösen Träume, die Calpurnia, sein Weib, in der Nacht zuvor hatte, trotz der ungünstigen Zeichen, welche die Augurn gefunden haben, geht Cäsar, der nicht feige erscheinen will, am bezeichneten Tage in den Senat. Dort wird er von den Verschworenen überfallen, schützend hält er den Mantel vor sich; als jedoch auch Brutus, sein Liebling, den Dolch gegen ihn zückt, läßt er den Mantel fallen und bricht mit den Worten: „Et tu, Brute? so falle, Cäsar!“ zusammen.

In langer Rede zeigt Brutus den Römern, weshalb Cäsar sterben mußte, wenn anders die Republik ihre Freiheit bewahren wollte.

Doch auf dem Marktplatz neben dem Leichnam Cäsars, besteigt Marc Anton, ein Anhänger des Todten, die Rednertribüne und durch Hinweis auf die Wohlthaten Cäsars, auf ein Testament, das er zu Gunsten der römischen Bürger gemacht hatte, gelingt es ihm, die Volksmasse auf seine Seite zu bringen. Brutus, Cassius und die übrigen Verschworenen müssen fliehen, ihnen eilen Antonius und der Neffe Cäsars, Octavius Cäsar, nach.

Zu Macedonien sammeln die Verschworenen ein Heer. Noch bevor es zur Schlacht kommt, erfährt Brutus zwiefaches Unglück. Seine Gemahlin, die edle Porcia, des Cato Tochter, nimmt aus Kummer über die wachsende Macht des Antonius Gift, und ihm selbst erscheint vor der Schlacht im Traume Cäsars Geist, macht ihm Vorwürfe über seinen Undank und verläßt ihn mit den Worten: „Bei Philippi sehen wir uns wieder!“

Bei Philippi kommt es zur Schlacht zwischen den Verschworenen und dem mit Octavius verbündeten Marc Anton. Durch die irrige Nachricht, daß die Schlacht für die Verschworenen verloren sei, verzweifelt giebt Cassius sich den Tod; als dann durch eine Verwirrung Marc Anton wirklich siegt, tödtet sich auch Brutus, indem er sich ins Schwert stürzt.

Sheridan, Brinsby Rich. Die Lästerschule. Lustspiel in 5 Aufzügen. Eine Anzahl von Herren und Damen aus den höheren Gesellschaftskreisen findet ihr größtes Vergnügen und ihre Lebensaufgabe darin, ihre Mitmenschen zu verleumden und ihnen Schlechtes nachzureden. Natürlich thun sie dies auch untereinander.

Jakob von Dehnholm, welcher zu dieser Gesellschafft gehört, ist ein im Grunde seines Herzens hinterlistiger, schlechter und falscher Mensch, während er sich den Anschein eines braven und tugendhaften Mannes giebt. Sein Bruder Karl ist zwar sehr leichtlebig, aber gut und ehrlich. Karl liebt Amalie von Embden und wird auch von ihr wiedergeliebt, obwohl dieselbe weiß, daß er bis über die Ohren in Schulden steckt. Jakob möchte aber Amalien für sich selbst haben und stellt dem Mädchen, das von ihm durchaus Nichts wissen will, überall nach. Er nimmt keinen Anstand, seinen Bruder zu verleumden, damit Amalie von ihm ablasse.

Ein alter, reicher Onkel der beiden Dehnholm ist nach langjähriger Abwesenheit aus Ostindien zurückgekehrt und beschließt, seine beiden Neffen, über die er verschiedene Gerüchte hört, auf die Probe zu stellen, um selbst urtheilen zu können.

Der Jüngere, Karl von Dehnholm, ist wie gewöhnlich in Geldverlegenheit, und der Onkel geht zu ihm als Geldverleiher. Er findet ihn bei einem fröhlichen Weingelage und ist bereit, ihm Geld gegen Sicherheit zu geben. Karl verweist ihn auf den reichen Onkel in Ostindien, der ihn sehr lieb habe und ihm bestimmt sein ganzes Vermögen vermachen werde. Nach dessen Tode würde er also sein Geld erhalten, jedoch, fügt er sogleich hinzu, sollte es ihm sehr leid thun, wenn er bald stürbe. Aber das genügt dem angeblichen Geldverleiher nicht. Er forscht nach, ob Karl sonst nichts in seinem Besitze habe. Dieser entgegnet, daß alle seine Kostbarkeiten, wie Silberzeug, kostbare Büchersammlung schon längst zu Gelde gemacht worden sind; nur eine Sammlung alter

Familiengemälde habe er, und die wolle er ihm gern verkaufen. Nur ein Bild will er sich zurückbehalten, das des alten Onkels in Ostindien, der ihm stets viel Gutes gethan habe. Ob auch der vermeintliche Wucherer ihm hohe Geldsummen für dasselbe bietet, er bleibt fest; es ist ihm um keinen Preis feil. Karl erhält nun sein Geld für die übrigen Bilder, die er verkauft hat, und verwendet sofort die Hälfte des über Erwarten großen Erlöses dazu, um einem entfernten armen Verwandten, Namens Stammer, zu helfen.

Ueberzeugt von dem guten Herzen Karls geht der Onkel fort zu seinem Neffen Jakob. Diesem stellt er sich als der arme entfernte Verwandte vor. Jakob ist zwar sehr höflich zu demselben; jedoch bedauert er ihm nicht helfen zu können, da er selbst nichts habe; natürlich ist dies nicht wahr.

Der Onkel erfährt ferner, daß sein Neffe Jakob eine etwas beschränkte junge Frau habe verführen wollen und versucht habe, seinen Bruder als den eigentlich Schuldigen hinzustellen, daß er habe Briefe fälschen lassen, um seinen Bruder von der Heirath mit Amalie abzubringen; denn diese Briefe enthielten ein Eheversprechen an eine Frau von Werling, die böseste Lästerzunge, die man sich denken konnte.

Als dies Alles ans Licht kommt, macht sich Jakob aus dem Staube. Karl aber erhält die Hand Amaliens und wird sich bessern.

Sophokles. Antigone. Tragödie. Als die feindlichen Brüder Eteokles und Polynikes durch gegenseitigen Kampf gefallen waren, erläßt Kreon, der neue Gebieter und Herrscher von Theben, das Gebot, Polynikes, welcher mit Feinden und Fremden verbündet, die Vaterstadt zu erobern gekommen sei, solle zur Strafe für diesen Frevel unbeerdigt auf dem Kampfplatze liegen bleiben. Todesstrafe werde den treffen, der dies Gebot zu übertreten wage. Allein Antigone, die Schwester der beiden gefallenen Brüder, welche nur der Stimme der Bruderliebe folgt, übertritt des Königs Gebot und erweist dem geliebten Bruder die verbotene Todtenehre. Bei der That ergriffen wird sie zum Könige geführt. Weit entfernt dieselbe zu leugnen oder um Verzeihung zu bitten, gesteht sie ihre That offen und unerschrocken ein, und bezeichnet sie als Erfüllung einer heiligen, von den Göttern

gebotenen Pflicht, von der kein menschliches Gebot sie habe abhalten können und dürfen. Sie wird von dem erzürnten Könige zum Tode bestimmt.

Hämon, Kreons Sohn und Antigones Verlobter, sucht durch Gründe, nicht sowohl in seinem als in des Vaters Interesse vorgebracht, einen Widerruf dieser Verurtheilung zu bewirken. Doch umsonst. — Vater und Sohn trennen sich unter harten Worten. Antigone wird in ein Grabgewölbe eingeschlossen. Aber es naht auch schon die Vergeltung.

Der Seher Teresias, der gleichfalls ohne Erfolg den König zur Mäßigung ermahnt hat, droht zuletzt noch schweres Unglück und Verderben. Dadurch endlich erschreckt, geht Kreon in sich, will sein Urtheil zurücknehmen und Antigone wieder befreien, allein es ist zu spät. Sie hat sich in ihrem Gefängniß schon selbst getödtet. Hämon giebt sich den Tod neben der geliebten Braut, und Eurydike, Kreons Gemahlin, thut sich gleiches Leid an, als sie verzweifelnd den Verlust ihres Sohnes vernommen hat.

— **König Oedipus.** Tragödie. Oedipus wird im Eingange des Stückes nicht bloß von den Thebanern als der Beste und Weiseste unter den Menschen gepriesen, sondern er zeigt auch selbst ein großes Gefühl seines Werthes und viel Selbstzufriedenheit mit den Maßregeln, die er getroffen, um den Grund der Seuche und die Mörder des Laios zu entdecken, wobei sein zufriedenes Gemüth nicht von der leisesten Ahnung getroffen wird, daß er selbst der gesuchte Mörder sein könnte.

Aus diesem Selbstgefühl und dieser Sicherheit geht die große Heftigkeit und ungerechte Hitze gegen den Seher Teresias hervor, der ihm sagt, daß er selbst durch seine Gegenwart eine Sühnschuld auf das Land lade; von dieser Schuld soll er das Land durch seine Entfernung befreien. Hier hätte sich Oedipus nun fragen sollen, ob nicht in seinem Leben eine That sei, an welcher die furchtbare Schuld haften könne. Aber sein Selbstvertrauen läßt ihn anstatt der Wahrheit nur Lüge und Verrath erblicken und er behauptet seine eingebildete Sicherheit fort, bis in einer Unterredung mit seiner Gemahlin Jokaste, welche der Ermordung des Laios am Dreiwege gedenkt, ein plötzlicher Argwohn seine Seele durchfliegt und in seinen Gedanken ein Umschwung vorgeht.

Gerade da, wo Jokaste durch ihre Worte und Mittheilungen ihren Gemahl beruhigen, jede Furcht vor Teresias Weissagungen

verbannen und die Nichtigkeit prophetischer Kunst erweisen will, gerade da führt sie die Bewährung und Wahrheit derselben herbei.

Dieselbe Wendung kommt noch einmal vor, wo Oedipus sich hat von seiner Gemahlin beruhigen lassen, und durch die Botschaft vom Tode seiner Eltern sich völlig außer Gefahr glaubt, aber durch die Erzählungen desselben Boten von seiner Auffindung am Kithäron aus dieser Sicherheit abermals gerissen wird und nun nicht ruhen kann, bis er aller seiner qualvollen Thaten sich völlig bewußt geworden ist und nun eine um so schrecklichere Strafe auf sich nimmt, je größer vorher sein Selbstvertrauen gewesen war. Er blendet sich selbst.

Jokaste, die schon etwas früher den Zusammenhang der Dinge erblickt hatte, hat sich den Tod gegeben.

Stahl, Francis. Tilli. Lustspiel in 4 Aufzügen. Frau Thekla, die Gattin des reichen Banquier Rebus, ist empört über die angeblich zunehmende Sittenlosigkeit der Jugend, auch bei ihren eigenen Kindern, welche sie, eine geborene von Trenkwitz-Hausburg nach ihrer Methode erziehen will. Aber sie hat Mißgeschick. Ihre französische Erzieherin Adrienne läuft mit einem Commis und der Couponkasse fort. Sie ist ärgerlicher darüber, als ihr etwas phlegmatischer Gatte. Auf ihre Annoncen in mehreren großen Zeitungen nach einem nunmehr deutschen Erzieher, meldet sich ein Dr. phil. Müller, welcher dem Banquier recht gut gefällt, darum bittet er ihn, seiner Gattin einzureden, er sei schon fürstlicher Hofmeister gewesen; das erhöhe in ihren Augen seine Würde.

Frau Rebus ist auch von des neuen Erziehers Aufenthalt am spanischen Hofe entzückt und erklärt ihm sofort seine Pflichten: den zehnjährigen Oscar zu unterrichten, die achtzehnjährige Ella, ihre Nichte, die mit einem Grafen Falkenhorst verlobt ist, in der Literatur, ihre siebzehnjährige Tochter Tilli in den fremden Sprachen und auf aller, auch des zweiundzwanzigjährigen, im Comptoir des Vaters beschäftigten Alfred Moral günstig einzuwirken.

Müller fühlt sich sehr bald heimisch im Hause Rebus. Er ist allerseits Vertrauter, muß Tilli die Wolle halten, Ella schwören, daß er sie, wenn nöthig, vor ihrem verhaßten Bräutigam entführen werde, Alfred Hilfe versprechen bei seiner Werbung um Ella, in die er heftig verliebt ist, dagegen verspricht dieser, ihm bei Tilli zu helfen. Aber von Thekla erfährt Müller die ihn

entsetzende Kunde, daß sie dem ahnenreichen Baron Strauß Tilli's Hand zugesagt habe und er nunmehr Tilli würdig darauf vorbereiten solle.

Auch der Diener Karl, der diese Scene mit Thekla und Ella am Ende mit angehört, und sieht, wie Müller seiner angebeteten Friederike Schmeicheleien ganz harmloser Art sagt, wird vor Eifersucht wüthend und möchte ihn, wie er ihr offen zu erkennen giebt, am liebsten wieder in Spanien haben.

Er sowohl, wie der eifersüchtige Baron Strauß, machen Thekla auf die angebliche Gefahr ihres Hauses und ihrer Kinder aufmerksam. Dazu kommt noch, daß eine Kunstreiterin Corinna Lemanini ihn bei dem Banquier als ihren ehemaligen Geliebten und Schuldner bezeichnet und dieser um die Sache, an die er wirklich glauben muß, der guten Moral wegen zu vertuscheln, seinen Sohn Alfred mit dem Geld in eine Loge schickt.

Unterdessen gesteht der Ahnungslose Tilli seine Lüge in Betreff Spaniens ein, um sein Lebenswerk zu Stande zu bringen, ein großes wissenschaftliches Werk; auch seine Liebe, die von ihr getheilt wird, gesteht er. Sie veranlaßt ihren gutmüthigen Vater, ihr tausend Mark zu leihen, um Müllers Werk fördern zu können.

Nun kommt die Katastrophe. Müller veranlaßt die auf Flucht sinnende Ella zu bleiben und ihm ruhig zu vertrauen, er wolle sie schützen. Das hört Friederike und durch diese Thekla; sie ist empört und erzählt es mit solchen Andeutungen, daß er glaubt, sie wisse um Corinna, die eben einen neuen Bettelbrief an ihn gerichtet, und er ihr auch diese Sache erzählt. Beide sind empört. Thekla kündigt dem ahnungslosen Müller auf der Stelle. Dieser bittet um Aufklärung, und es kommt zu einer derartigen Verständigung, daß Rebus einsieht, daß er von dieser Abenteurerin, die den Namen Müller mißbrauchte, dupiert worden und Thekla ebenfalls in Bezug auf Ella und Friederike ihr Unrecht einsieht. Aber Müller will noch diesem Auftritt sofort gehen, da erscheint Tilli und überreicht ihm sein Werk gedruckt und gebunden, mit einer glänzenden Empfehlung von einer Autorität versehen.

Von seinen Gefühlen hingerissen umarmt Müller Tilli vor den Augen der erstaunten Eltern und um Alles gut zu machen, läßt sich der alte Bräutigam Ellas wegen eines Gichtanfalls entschuldigen.

So muß denn Thekla, die schließlich doch immer eine gute, wenn auch verblendete Mutter war, einwilligen in die Verlobung Alfreds und Ellas, Müllers und Tillis.

Stratz, Rudolph. Der blaue Brief. Lustspiel in 4 Akten. Major von Walldorf, der Kommandeur des an dem Schauplatz des Stückes garnisonirenden Bataillons, erhält den „Blauen Brief" d. h. den Abschied. Vernichtet sinkt er in einen Stuhl, während die anderen Officiere soeben mit gefüllten Champagnergläsern ein lärmendes Hoch ausbringen.

Am schwersten wird von dem Schlage des Majors Tochter betroffen. Valesca von Walldorf ist ein junges Mädchen, das gern reich sein und den von ihr geliebten Mann glücklich machen möchte. Und nun der Abschied, die kärgliche Pension! Das Elend der verschämten Armen in irgend einem jämmerlichen Provinzneste! Leider ist der von der jungen Dame geliebte Mann, der Ulanenlieutenant Graf Wolffsteyn gleichfalls arm. Zwar lebt dieser Schwerenöther in Saus und Braus, sein reicher Onkel, der Rittmeister a. D. Wolffsteyn bezahlt seine Schulden, aber nur unter der Voraussetzung, daß der junge Wolffsteyn des Onkels Töchterlein Elly heirathe, um das uralte Geschlecht der Wolffsteyne fortzupflanzen.

In dieser Verlegenheit winkt der jungen Dame eine Ausflucht, eine zwar nicht Glück, aber Glanz verheißende Ausflucht. Der Generallieutenant von Lindow ist ein Freund des verabschiedeten Majors von Walldorf; er kommt in dessen Haus, um ihn zu trösten; er trifft die in Thränen aufgelöste Valesca, sein altes Herz schmilzt, und er trägt ihr Herz und Hand an. Valesca wagt den Mann, der ihr Vater sein könnte, nicht abzuweisen; sein hoher Rang, sein großes Vermögen, seine gütige Natur besiegen den Widerstand ihres Herzens; sie entläßt ihn mit der Aussicht auf ihr Jawort.

Am nächsten Tage befinden wir uns in der Wohnung des Lieutenants Wolffsteyn. Wir lernen den Don Juan in seinem ganzen geborgten Luxus und in seinem ureignen Cynismus kennen. Kameraden besuchen ihn zu einer Champagnerprobe, eine Operettensängerin unzweifelhaftesten Rufes erneuert ihre alten Beziehungen zu ihm u. s. w. Endlich tritt hier auch der Onkel Rittmeister mit seinem naturwüchsigen Töchterchen auf. Er benimmt seinem Neffen nochmals jede Aussicht auf Unterstützung, wenn er seine

Cousine nicht heirathet. Da kommt Valesca zu ihm, um sich ihre Briefe zurück zu holen. Der Generallieutenant kommt hinzu und findet den Lieutenant Wolffteyn und die von ihm begehrte Valesca im tête-à-tête. Lieutenant Wolffteyn wird die Dame, die ihn liebt, nicht kompromittiren, er erklärt: „Meine Braut, Excellenz!“

Im vierten Akt löst sich Alles in Wohlgefallen auf. Der Generallieutenant tritt zurück, Lieutenant Wolffteyn wird plötzlich ein ordentlicher Mensch, der mit seiner armen Braut nach Amerika gehen will, um sich und sie durch ehrliche Arbeit zu ernähren. Onkel Wolffteyn aber bekommt ein Einsehen, er giebt seinem Neffen zwei Rittergüter und seiner Tochter einen von ihr geliebten Lieutenant der von ihm so verachteten Infanterie. Unter den Klängen des finnischen Reitermarsches schließt das Stück.

Strindberg, A. Fräulein Julie. Trauerspiel. Die alte Gräfin, die Mutter Fräulein Juliens, war von bürgerlicher Herkunft gewesen und in den Lehren von Freiheit und Gleichheit des Weibes erzogen worden; daher hatte sie die Ehe und die Männer, selbst ihren eigenen, gehaßt, und ihr Kind war, wie Julie selbst sagt, gegen ihren Wunsch zur Welt gekommen. Natürlich hatte die Ehe die Mutter nicht gehindert, daneben der freien Liebe zu huldigen. Julie wurde von ihr wie ein Knabe erzogen, und der Tochter Treiben jetzt mit fünfundzwanzig Jahren, nachdem die Mutter längst todt ist, rechtfertigt ganz ihre Erziehung. Sie hatte sich jüngst mit dem Kronvogt verlobt, um sich an ihm einen Sklaven zu ziehen, wofür sich ihr Bräutigam jedoch bestens bedankte und sich von ihr lossagte.

So fühlt sich Julie umsomehr berechtigt, die Männer zu hassen, und doch muß sie von sich selbst gestehen: „Aber bisweilen, wenn die Schwachheit kommt — o pfui!“ Das sind die Augenblicke, in denen sie erkennen muß, daß sie doch Weib ist, und in welchen sie dann leidenschaftlicher, ja bis zum Wahnsinn wollüstig, „total verrückt“ ist, wie die Köchin Christine von ihrer Herrin sagt.

Es ist eine milde Nacht und auf des Grafen Gut wird in dessen Abwesenheit das Johannisfest gefeiert. Fräulein Julie hat sich unter die Feiernden, das Volk, gemischt und tanzt mit, erst mit dem Förster, dann mit dem Diener Jean, den sie, da er zu führen versteht, sich als Tanzherrn für diese Nacht zu halten gedenkt. „Aber wenn die Herrschaften sich gemein machen, dann

— werden sie gemein", sagt Jean treffend zur Köchin Christine, seinem Schatz; und er behält bei Fräulein Julie diesmal recht; sie hat wieder ihren verrückten Abend, wo sie keine Besonnenheit, nur Trieb kennt. So folgt sie Jean, der sich in der Küche an Burgunder aus des Herrn Weinkeller und Kalbsnieren delectirt, dorthin, und läßt sich mit ihm und Christine in eine Unterhaltung ein. Die schlaftrunkene Köchin nickt bald ein, und als sie auf einen Augenblick erwacht, verschwindet sie in ihre Kammer.

Des Fräuleins Unterhaltung wird indessen immer angeregter. Der schlaue Jean hat ihr bereits den Schuh geküßt, aber er sagt ihr auch schon Wahrheiten, so z. B. daß ihre Dienstleute Vertraulichkeit mit ihnen nicht lieben, sondern sie verlachen. Julie erklärt ihm darauf, daß ihr immer so wäre, als stände sie auf einer hohen Säule und könnte nicht herunterkommen. Aber durch dieses tête-à-tête mit ihrem Diener ist sie schon herunter, und wie es die Johannisnacht, wo Alles in unschuldigem Scherz sich eint, mit sich bringt, verlangt sie selbst bald seinen Handkuß. Auch Jean erzählt von seiner Jugend, wie er eines armseligen Kätners Sohn, sie schon früh als Ideal angesehen u. s. w., meistentheils Lügen, aber kurz und gut, er liebe sie. Und das sich immer mehr in seine Lust verlierende Mädchen läßt sich vom Knecht Alles bieten und liebkost ihn dafür.

Schließlich müssen sie vor den nahenden Festestheilnehmern fliehen, und es gelingt dem raffinirten Jean, Julie in seine Stube zu locken.

Als sie wieder in der Küche erscheinen, steht das Fräulein niedriger da als ihre Mägde, „denn", sagt Jean, „ein Mädchen meines Standes würde sich nie so anbieten." Aber Julie ist jetzt im Erwachen, und ihr Ehrgefühl fängt an zum Bewußtsein zu kommen. Sie will mit Jean fliehen, und er, als erfahrener Kellner schlägt den Comersee vor, an dessen Gestade sie einen Gasthof errichten wollen, so würden sie noch reich werden. In ihrer Verzweiflung und nach den heftigsten Auseinandersetzungen, bei denen es von ihrer Seite nicht an Vorwürfen und von der des Dieners nicht an Schmähungen fehlt, entschließt sie sich zur Flucht.

Sie plündert ihres Vaters Sekretär nach dem nöthigen Kapital. Als sie reisefertig wieder in die Küche tritt, ist es heller Morgen und Christine, zum Kirchgang gerüstet, da. Auch

diese zieht Julie in ihr Geheimniß, das ausgeführt sein muß, ehe ihr Vater im Hause ist. Christine soll mit ihnen fliehen. und das Fräulein, welches jetzt, wie ihr selbst scheint, nur noch ein mechanisches, willenloses Geschöpf zu sein scheint, erzählt ihr vom Wohlleben, das das Mädchen dort führen solle. Allein Christine will nicht. Dann tritt Jean ein, ein Rasirmesser in der Hand, des Grafen Ankunft meldend. Julie sieht, daß ihr Alles verloren ist. Mechanisch fragt sie den Diener, was sie als Mensch von Ehre zu thun habe; er macht mit dem Rasirmesser eine bezeichnende Geberde, und automatenhaft geht sie hinaus, sich selbst zu richten.

— **Der Vater.** Trauerspiel in 3 Aufzügen. Der Bursche des Rittmeisters, Nöjd, hat ein Mädchen verführt und wird deshalb von seinem Herrn zur Rede gestellt. Auf die Frage des Rittmeisters, ob er der Vater des Kindes sei, erwidert der Bursche unbefangen, daß er das nicht wisse, und daß man dies überhaupt niemals wissen könne. Diese Antwort des Burschen macht den Rittmeister nachdenklich.

Als er den Burschen vernahm, war gerade sein Schwager, der Pastor, zugegen, der ebenfalls durch die Worte Nöjd's frappirt wurde. Der Pastor lenkt nun das Gespräch auf die Tochter des Rittmeisters, welche konfirmirt werden soll. Der Rittmeister beklagt sich bei seinem Schwager, daß sich zuviel Weiber in die Erziehung seines Kindes mischten. Da sei die Schwiegermutter, die sie zur Spiritistin, seine Frau, die sie zur Künstlerin, die Gouvernante, die sie zur Methodistin, und endlich seine alte Amme Margarethe, die Bertha zur Baptistin machen wolle. Der Rittmeister beabsichtigt deshalb, sein Kind nach einer Stadt in Pension zu geben, während seine Frau dies nicht zugeben will.

Nachdem der Pastor sich entfernt hat, erscheint die Frau des Rittmeisters, um sich ihr Wirthschaftsgeld zu holen. Er theilt ihr mit, daß seine finanzielle Lage eine mißliche sei, und schiebt die Schuld auf die Zahlungsunfähigkeit des Pächters, den Laura und die andern Weiber durchaus hätten haben wollen.

Der Rittmeister theilt Laura seinen Entschluß mit, Bertha in Pension zu geben. Sie widerspricht und, als sie gelegentlich von Nöjd's merkwürdigem Ausspruch hört, macht sie ihn sich sofort zu Nutze, indem sie ihrem Manne sagt, auch er könne ja nicht wissen, ob er in der That der Vater Berthas sei. Er ent-

gegnet darauf, daß in einer Ehe ja kein Zweifel über die Vaterschaft bestehen könne, da die Treue seiner Frau über alle Zweifel erhaben sei.

Er verabschiedet sich, um auf sein Zimmer zu gehen. Laura aber empfängt den Besuch des neuen Arztes, Dr. Oestermark, und theilt ihm in vorsichtigen, schonenden Worten mit, daß sie ihren Mann für geisteskrank halte. Der Doktor will sich selbst davon überzeugen, aber durch sein ungeschicktes Benehmen erregt er den nervösen Rittmeister und glaubt in der That, es mit einem Geistesgestörten zu thun zu haben. Auch des Rittmeisters Tochter Bertha haben die beschränkten Weiber im Hause dazu gebracht, zu glauben, ihr Vater sei verrückt.

Laura sucht wieder und immer wieder dem Rittmeister zu beweisen, daß er gar nicht wissen könne, ob er Berthas Vater sei; er habe deshalb auch nichts über ihre Erziehung zu bestimmen. Sie scheut nicht davor zurück, in ihrem Manne den Verdacht zu erregen, sie sei untreu gegen ihn gewesen.

Durch einen an seine Frau gerichteten Brief erfährt der Rittmeister, daß seine Frau sich bemühe, ihn öffentlich für geistesgestört zu erklären. Allerdings fühlt er selbst, daß die fortwährende Aufregung durch das Weiberregiment im Hause ihn nervös gemacht habe; aber geisteskrank sei er noch nicht. Er bittet sie, ihm, dessen Argwohn rege geworden sei, bestimmt zu erklären, daß er und kein Anderer Berthas Vater sei. Sie willfährt ihm zwar, aber nun kann er es nicht mehr glauben.

Als sie ihm offen erklärt, daß sie ihn nunmehr unter Vormundschaft stellen lassen werde, da der Arzt ihn für wahnsinnig halte, als sie ihm mit dürren Worten sagte: „Nun hast du deine Bestimmung als ein leider nothwendiger Vater und Versorger erfüllt; du bist nicht mehr nöthig und kannst gehen; du mußt gehen, da du eingesehen hast, daß mein Verstand ebenso stark wie mein Wille war, und weil du das nicht anerkennen wolltest — —" als sie ihm dies sagt, da kann er nicht länger an sich halten, er ergreift die brennende Lampe und schleudert sie gegen seine hinauseilende Frau.

Nun ist sein Schicksal besiegelt. Der Doktor hält ihn für tobsüchtig und will ihn in die Zwangsjacke stecken. Die Amme soll ihn durch List zu bewegen suchen, die Zwangsjacke anzulegen.

Es gelingt ihr, indem sie dem aufs Höchste erregten Manne von seiner Jugendzeit erzählt, wie sie ihn stets angekleidet habe.

Als er ohnmächtig gefesselt daliegt, erscheint seine Frau; er flucht ihr und ihrem Geschlecht, um dann leblos zurück zu sinken. Ein Schlaganfall hat seinem Leben ein Ende gemacht.

Sudermann, Herm. Die Ehre. Schauspiel in 4 Akten. Das Stück spielt abwechselnd im Hinterhause und im Vorderhause des dem Kommerzienrath Mühlingk gehörigen Hauses. — Im Hinterhause wohnt die Familie Heinecke, deren Oberhaupt, der alte Heinecke, einst von einer Equipage des Kommerzienraths überfahren wurde und zu Schaden gekommen ist. Ihn zu entschädigen hat Mühlingk Heineckes Sohn, Robert, auf seine Kosten erziehen lassen und ihn dann als Vertreter seines Hauses nach Indien gesandt, wo Robert Heinecke die Interessen der Firma Mühlingk & Sohn Jahre hindurch geschickt und erfolgreich wahrzunehmen verstanden hat.

Robert Heinecke ist nach langer Abwesenheit ins Elternhaus zurückgekehrt. Aber Alles findet er anders, als er es erträumt und ersehnt hatte. Den Adel der Gesinnung, der ihm selbst als etwas Selbstverständliches eigen ist, muß er nur zu sehr bei den Seinen vermissen. Es bestehen bei ihnen Beziehungen zum Vorderhause, wo Mühlingks wohnen, so inferiorer Art, daß sie sein höchstes Mißtrauen und Mißfallen erwecken. Auch in Alma, seiner Lieblingsschwester, die in den Jahren seiner Abwesenheit zu einer blühenden Schönheit herangereift ist — auch in Alma sieht er sich getäuscht; sie ist eine oberflächliche Kokette geworden, wenn sich auch vielleicht ihrer Koketterie zu wenig bewußt. Curt Mühlingk hat angeblich ein Talent in ihr entdeckt, das der Ausbildung durch eine italienische Sängerin werth ist. — In solcher durch das unwürdige Wesen der Seinen hervorgerufenen Niedergeschlagenheit trifft ihn sein Freund Graf Trast. In Indien haben sie einander kennen und schätzen gelernt. Graf Trast ist jetzt Chef des bedeutendsten indischen Handelshauses, er, der vor Jahr und Tag, da er eine hohe Spielschuld kontrahirt, die er nicht bezahlen konnte, anstatt sich zu erschießen — wie es der in seinen Kreisen gültige Begriff von Ehre gefordert hätte — der statt dessen es vorgezogen hatte, ein neues arbeits- und erfolgreiches Leben in der Ferne zu beginnen. — Zu seinem Entsetzen muß Graf Trast, während er den Freund tröstet, in der herein-

tretenden Alma eine leichtfertige Bekanntschaft vom Abend zuvor wieder erkennen, die aber bald von einem anderen Kavalier — Curt Mühlingk, wie sich später herausstellt — reklamirt worden war.

Wenige Stunden darauf macht Robert Heinecke seinen Besuch im Vorderhause, um dem Kommerzienrath als seinem Chef Rechnung zu legen. Bei dieser Gelegenheit sieht er auch Leonore Mühlingk, seine Jugendgespielin, wieder, welche den Werbungen der Freunde ihres Bruders Curt, hohlköpfigen eingebildeten Lebemännern, seit Jahr und Tag kühl gegenübersteht. Curt, wie sein Vater und seine Mutter sehen in den um ihren Wohlstand hochverdienten Robert Heinecke nur einen Kommis, mit dem sich auf gleiche gesellschaftliche Stufe zu stellen eine Entwürdigung des Hauses wäre. Graf Trast zeigt den auf den Begriff der „Ehre" sich steifenden Freunden Curts und diesem selbst, daß die wahre Ehre in der Pflicht beruhe.

Robert hat von Curt Aufkärung gefordert und erhalten: Alma ist schuldig. Auguste, die ältere Schwester Almas, verheirathet an einen Tischler Michalsky, hat die Kupplerin abgegeben. Es kommt im Hinterhause zu erregten Scenen zwischen Robert, Alma, den Eltern und dem Ehepaar Michalsky. Als Robert sich zurückzieht, um Anordnungen zu treffen, die Seinigen anderweit zu versorgen — denn er will für immer mit den Leuten aus dem Vorderhause brechen — erscheint der Kommerzienrath und findet den alten Heinecke und Almas etwaige Ansprüche an Curt mit vierzigtausend Mark ab. Robert, erklärt er, sei aus seinen Diensten entlassen wegen ungebührlichen Benehmens gegen Curt, den Sohn des Hauses Mühlingk. Robert, der nach des alten Mühlingks Fortgang, durch den Freudenausbruch der Familie Heinecke über den unerwarteten Goldregen aufgescheucht wird, wüthet vergeblich gegen diese Schmach. Man versteht ihn nicht.

Dann begiebt er sich zur Abrechnung mit seinen Papieren und — einem Revolver in's Vorderhaus. Graf Trast begleitet ihn, er macht ihn anderen Sinnes, indem er ihn an seine Liebe zu Leonore, die Schwester Curts, erinnert und ihn in den Stand setzt, dem Kommerzienrath die gedachten vierzigtausend Mark zurückzuzahlen. Es kommt zu einer Auseinandersetzung zwischen Graf Trast einerseits und Curt und seinen Freunden andererseits über den Punkt der Ehre; endlich auch zwischen Robert selbst und der Familie Mühlingk. Als Robert nahe daran ist, Curt wegen

einer neuen Beleidigung an den Kragen zu fahren, wirft sich Leonore dazwischen und erklärt frank und frei dem verdutzten Elternpaare ihre Liebe zu Robert Heinecke: wo er bleibe, sei auch ihr Platz. Den über diesen Skandal entsetzten Kommerzienrath tröstet der herzueilende Graf Trast in etwas durch die Erklärung, daß er Robert zu seinem Socius annehme, der ihn voraussichtlich dereinst beerben werde.

— **Sodoms Ende.** Drama in 5 Akten. Der Name des jungen, schönen Willy Janikow war der Welt durch das Gemälde „Sodoms Ende“ als der eines genialen Künstlers bekannt geworden, und das schien wohl gerechtfertigt, wenn man einen seiner Kollegen, Professor Riemann, der es in seiner Thätigkeit bereits weiter gebracht hatte, sagen hörte: „Mein Gott, was bin ich für ein Stümper!“ — Aber kopfschüttelnd hatte er hinzugefügt: „Und doch — das möcht' ich nicht gemacht haben.“ Diese Aeußerung galt der wilden, betäubenden Sinnlichkeit, die in das Gemälde gleichsam hineingelebt war, und von dem Werke auf den Maler schließen ließ. Und an diesem Bilde erkannte auch Riemann den Freund nicht wieder, der vor 8 Jahren mit ihm voll Begeisterung gearbeitet hatte, den sie „Jung Siegfried“ stolz genannt, der so jubelnd lachen konnte, und dem keiner widerstand. In der That ist Willy nicht mehr der frohe Bursch' von früher. Er hat andere, schlechtere Freuden als die unschuldigen der Studienjahre kennen gelernt, Freuden, die, voll künstlerischer Glut auf die Leinwand geworfen, jene überwältigende und zugleich grauenerregende Wirkung wie die von „Sodom's Ende“ auf den noch nicht Angekränkelten hervorbringen. Aber diese Art zu malen hatte nicht lange gedauert; dann hatte ihn das Lasterleben so betäubt, daß er keine künstlerischen Vorwürfe mehr fassen konnte, die Kraft zur Ausführung nicht mehr besaß. Was ihm blieb, war seine Schönheit, ein zerrüttetes Nervensystem, die größte Unzufriedenheit mit seinem Leben und die Schwäche, welche ihm versagte, sein Dasein anders zu gestalten. Seine Lebensstellung war die eines Geliebten der Frau Adah, deren Spielball er war. Es hatte für ihn den Reiz verloren, er war aber schon zu schwach, sich loszureißen. Ihr Haus mit aller seiner äußeren Pracht war wie ein großer schmutziger Pfuhl, die Menschen darin ein Volk der Sünde. Bald sollte auch er nicht mehr den Rückweg in die edlere Welt finden, denn Frau Adah hatte ihm ein

Atelier, vielmehr einen Unterschlupf zum ungestörten Beisammensein bauen lassen. —

Aber noch kennt er die Straße in das reine, glückliche Heim, wo Vater und Mutter arbeiten, um ihren Einzigen groß zu machen, wo die aufopfernde Liebe des bescheidenen Freundes Kramer für ihn sorgt; auch glänzt ihm dort das „Sonnenscheinchen", ein ihm von seinem sterbenden Lehrer anvertrautes Kind, jetzt ein 16jähriges Mädchen, geschmückt mit der Holdseligkeit und dem so leicht hellflackernden Liebesflämmchen dieses lieblichen Alters. — Aber die Sünde im Prachtgewande beschleicht das reine Haus; erst in Frau Adah's Gestalt, die besorgt gemacht durch Willy's Mißmuth und Wandelbarkeit in der letzten Zeit, ihn sich fester zu erhalten, mit ihrer Nichte Kitty vermählen will, und nun mit der durchtriebenen Schauspielkunst ihres widerlich würdelosen Charakters oder vielmehr Nichtcharakters seine Mutter sich gefügig macht. Dann wird die Schmach von Willy selbst ins Haus getragen. Er hat Sonnenscheinchens Glanz erst jetzt, als er sie dem Freunde Kramer als Braut warb, in seiner bestrickenden goldenen Helle kennen gelernt. Es hatte seine kranken Nerven schon bei Tage beben gemacht. Nun kommt er nächtlicherweile nach Hause — angetrunken, beim Anblick ihrer Thür seiner Sinne nicht mehr mächtig, wie ein Thier, so versündigt er sich.

Am nächsten Tage wird auf einem Feste Adah's seine Verlobung mit Kitty geschlossen, aber wie ein Gespenst verfolgen ihn die Gedanken an sein Verbrechen — nur „vergessen, vergessen!" schreit seine elende Schwäche. Erst als Kitty mit einem würdigeren Geist an ihn herantritt, mit einem Geist, der sich aus dem schmutzigen Pfuhl heraussehnt, vermag er einen Gedanken zu fassen! Ja, er will mit ihr hinaus in die Welt, will ein neues Leben anfangen, und das alte soll ausgelöscht sein. Aber Kitty vernimmt, was er Adah gewesen, und entflieht allein dem Haus der Schande, mitten in der Nacht, nur ein Tuch um die Ballflittern geschlagen.

Da giebt ihm die neue Lebenshoffnung Kraft: „Man hat mir immer gesagt: „Ich üb' einen Zauber auf die Weiber aus; diesmal werd' ich's probiren," sind die Worte, mit denen er ihr nachstürmt, und mit seiner noch immer bestrickenden Natur besiegt er sie. Im neuen Atelier haben sie das Kaminfeuer angezündet;

am nächsten Tag wollen sie gehen, sich ihr Brot erwerben; nun werden ihm auch wieder zum Malen Gedanken kommen.

Aber in das Luftschloß, das ein Sünder baut, trägt man den Leichnam „Sonnenscheinchens“, den Kramer mit fremder Hülfe den trüben Wasserfluthen entrissen hat. Den Schlag hält Willy's zerrüttete Natur nicht mehr aus; noch vermag er Kitty zur Mutter zu schicken und Kramer anzuflehen: „Thu mir noch den einzigen Gefallen und schlag' mich tot.“ Aber der Freund erweist ihm diesen Liebesdienst nicht, sondern läßt der Natur ihr Recht, die dem Gefallenen wenige Minuten später durch einen Blutsturz den Rest giebt.

Tempeltey, Eduard. Hie Welf — hie Waiblingen. Schauspiel. Im Jahre 1180 zog Kaiser Friedrich I., Barbarossa, zum Kampfe gegen den Papst nach Italien. Mächtig war sein Heer, nicht nur durch seine eigenen Truppen, sondern durch die Heeresfolge der deutschen Fürsten, besonders durch die Heinrichs des Löwen, des Herzogs von Sachsen und Baiern. Nachdem die Verhandlungen zwischen Kaiser und Papst gescheitert sind, hängt der endgiltige Sieg von dem Ausgang einer Schlacht ab, welcher Friedrich im Gefühl seiner Uebermacht ruhig entgegensieht. Am Vorabend des Kampfes jedoch ereignet sich etwas Unvorhergesehenes; Herzog Heinrich wird abtrünnig und zieht mit seinen Schaaren nach Deutschland zurück. Der Kaiser versucht Alles, um ihn vom Abzuge zurückzuhalten, aber umsonst; ja selbst ein Kniefall Friedrichs vermag Heinrich nicht zum Bleiben zu bewegen. Heinrich gelüstete nach der Reichskrone, und sein Plan war folgender: während Friedrich durch den nach seinem Abzug bedeutend erschwerten Krieg mit dem Papst in Italien zurückgehalten wurde, hätte er Zeit genug, sich zum Herrn von Deutschland zu machen.

Nach seinem Wegzuge beschließt Kaiser Friedrich dennoch, eine Schlacht zu wagen. Bei Legnano entbrennt der Kampf, und die Päpstlichen siegen. Nun schließt Friedrich mit dem Papst unter demüthigenden Bedingungen Frieden und eilt nach Deutschland, um den ungetreuen Vasallen Heinrich zur Rechenschaft zu ziehen. Heinrich leistet mehrfachen Vorladungen vor den Reichstag nicht Folge und wird deshalb vom Kaiser mit der Reichsacht und vom Papste, der jetzt Friedrichs Freund ist, mit dem Banne belegt. Im Kriege gelingt es Friedrich Herzog Heinrich zu be-

siegen, und dieser ist gezwungen, zu Erfurt öffentliche Buße und Abbitte vor dem Kaiser zu thun.

Zwei Liebesgeschichten durchziehen das Drama.

Ghismonda, die Enkelin eines italienischen Nobile, der völlig auf der Seite des Papstes steht, liebt den Prinzen Heinrich, den Sohn Friedrichs. Während der Schlacht von Legnano schwankt sie zwischen der Liebe zu ihm und der zum Vaterlande. Als sie aber sieht, daß die Italiener fliehen, ergreift sie ein Schwert, und ihre Erscheinung ist es, welche die Päpstlichen zum Siege führt, sie selbst fällt in der Schlacht. Heinrich heirathet später auf Wunsch seines Vaters Konstanze von Neapel. Unglücklich endet auch die Liebe, die Agnes, Friedrichs Nichte, mit Bernhard von Welpe, einen Vasallen Herzog Heinrichs, verbindet. Bernhard muß Heinrich bei seinem Abfall nach Deutschland folgen und fällt in einem Kampfe gegen Friedrich; Agnes nimmt den Schleier.

Terenz (Publius Terentius Afer). Andria. Komödie. Pamphilus, ein Jüngling aus gutem Hause, liebt ein unbescholtenes Mädchen aus Andros mit Namen Glycerium, und hat ihr das aufrichtigste Eheversprechen gegeben. Glycerium ist bereits nahe daran, ihre Liebe zu Pamphilus durch ein lebendiges Unterpfand zu besiegeln. Aber der Vater Simo hat anders über ihn beschlossen. Die reiche Tochter des Chremes hat er ihm zur Frau bestimmt, und Chremes war ihm selbst, durch den guten Ruf des Pamphilus angelockt, mit diesem Vorschlag entgegengekommen. Nun hat aber Chremes den Umgang des Pamphilus mit dem andrischen Mädchen erfahren und unter solchen Umständen sein Wort zurückgenommen. Da ersinnt der Alte, um die Heirath des Sohnes mit der reichen Erbin dennoch durchzusetzen, folgenden, wie er glaubt, sehr schlauen Plan.

Er verschweigt dem Sohne die Weigerung des Chremes und trifft die Anstalten zur Hochzeit. Dabei rechnet er so: Läßt sich der Sohn hierdurch von dem andrischen Mädchen ablenken, so ist ohne Zweifel auch Chremes mit dieser Sinnesänderung des Jünglings zufrieden und giebt seine Zustimmung; weigert sich aber Pamphilus Glycerium zu verlassen, so soll im äußersten Falle die väterliche Autorität geltend gemacht und die Entscheidung durch Zwang herbeigeführt werden. —

Aber List gegen List! Davos, der verschmitzte, treuergebene Sklave des Pamphilus, verspricht seinen Herrn in der Liebesnoth nicht zu ver-

lassen; mit Händen und Füßen will er sich anstrengen, die Heirath zu hintertreiben. Er spürt denn auch richtig auf, daß Simo nur eine Scheinhochzeit vorbereitet, aber durch ungünstige Verwickelung der Umstände bewirkte er bei aller Schlauheit gerade das Gegentheil von dem, was er bewirken will; Chremes giebt seine Zustimmung und die Hochzeit ist abgemachte Sache. Glycerium hat unterdessen dem Pamphilus einen Knaben geboren. Diesen holt Davos herbei und legt ihn dem Simo vor die Thüre. Bei so schreienden Beweisen will Chremes mit Pamphilus nichts weiter zu thun haben und weist das Projekt der Heirath ein für allemal von sich. Die endgültige Lösung erscheint in Gestalt des Crito. Er kommt aus Andros, ist ein Verwandter der Chrysis, der verstorbenen Freundin Glyceriums, und da er zudem mit Chremes in persönlicher Bekanntschaft steht, bringt die Entdeckung, daß Glycerium eine freie Bürgerin und des Chremes leibliche Tochter ist, die frohe Einwilligung zu ihrer Heirath mit Pamphilus.

— **Die Brüder (adelphi).** Komödie. Von zwei attischen Landleuten, deren einer Damea hieß, hatte der Letztere sich vollständig dem Landbau gewidmet, sich verheirathet und erfreute sich zweier Söhne, Aeschinus und Ctesiphon. Sein Bruder Micio war ledig geblieben und hatte seinen Neffen Aeschinus adoptirt. — Ctesiphon wurde vom Vater in strengster Zucht gehalten, fern von allen Vergnügungen, während Micios Herzenssöhnchen treiben darf, was es will, der Vater giebt das Geld dazu. Aber dies veranlaßt den Aeschinus keineswegs, dem Vater seine Herzensangelegenheiten mitzutheilen, während er unmittelbar im nächsten Hause ein intimes Verhältniß mit Pamphila schon seit neun Monaten unterhielt.

Aber auch Ctesiphon, der in aller Strenge Aufgewachsene, verliebt sich über Hals und Kopf in eine Citharistria, will aus Verzweiflung in die Fremde gehen, gewinnt endlich das Mädchen durch die Hülfe des Aeschinus, sitzt an ihrer Seite im Hause des Micio beim Mahle, und der Vater weiß trotz aller Wachsamkeit von der ganzen Liebschaft ebensowenig als Micio von der des Aeschinus. So verschieden also seine Erziehungsmethode von der des Bruders, das Resultat ist dasselbe. Damea glaubt, nachdem er Alles erfahren, daß Micio der Verführer seines Sohnes sei, nicht ahnend, daß Ctesiphon selbst der Verführte ist; er wird deshalb von seinem Sklaven Syrus und von Micio verspottet.

Micio, der schon in der ersten Unterredung mit Damea nicht ganz so sprach, wie er dachte, hat die feierliche Verabredung, daß Jeder sich nur um seinen eigenen Sohn kümmern solle, gebrochen; er hat den Ctesiphon in sein Haus aufgenommen, ja sogar die 20 Minen für die Citharistria selbst bezahlt, und nun kommt Damea und macht ihm Vorwürfe. Da weiß sich Micio wie ein Aal zu winden, führt sofort neue Gründe ins Feld und bleibt auch am Schluß der Unterredung Sieger.

Nachdem Micio den Fehler der Jungfrau erfahren, giebt er dem Aeschinus eine Bürgerin zur Frau, während er selbst deren Mutter heirathet.

Als Damea von der Liebe seines Sohnes erfahren, tadelt er ihn allerdings zuerst, dann läßt er sich aber besänftigen und gestattet ihm, seine Geliebte zu heirathen.

— **Tolstoi, Graf Leo von. Die Früchte der Aufklärung.** Lustspiel in 4 Akten. Das Stück spielt in dem reichen und vornehmen Hause des Leonid Feodorowitsch Swesdinzew. Der Hausherr ist ein gutmüthiger, etwas in seinen Entschlüssen schwankender Mensch. Gegenwärtig ist sein Kopf ganz vom Spiritismus eingenommen. Er behandelt daher seine drei Bauern, die zu ihm kommen, um Land von ihm zu kaufen, wofür sie aber den Preis nicht voll auszahlen können, ganz anders als es seine Gattin Anna Pawlowna thut. Während diese, medizinisch hygienisch überbildet, jene hinausweisen läßt, da sie Bacterien noch nicht erfundener Krankheiten ins Haus bringen könnten, weist Leonid ihr Anerbieten einzig wegen spiritistischer Bedenken zurück. Da erbarmt sich das Stubenmädchen, die hübsche energische Tanja, Verlobte Semjons des Hausdieners, der jammernden Bauern. Sie weiß Leonid zu bestimmen, daß er Semjon für den Abend als Medium zur spiritistischen Séance benutzt.

Ebenso verschieden sind die Erfolge der beiden Kinder des Hauses. Während Wassili viel Geld zu seinen Sportszwecken zu erlangen weiß, außer denen ihm alles gleichgiltig ist, muß der Confektions-Commis Betsys Kleid, nachdem er stundenlang hat warten müssen, unverrichteter Sache wieder zurücknehmen.

Es ist Abend. Tanja hat im Bunde mit Leonids Kammerdiener Fedor Iwanowitsch, die von Anna Pawlowna herausgegetriebenen Bauern in der Gesindespeisestube untergebracht. Sie selbst hat sich in der Séance versteckt und dirigiert den als

Medium benutzten Semjon. Aber noch ist es ihr nicht gelungen, das Papier der Bauern, betreffs jenes Landkaufs unterschreiben zu lassen; die Séance wird unterbrochen durch ein anderes Experiment.

Das Medium Großmann sucht und findet einen von Wassili bei dem einen Bauern in der Tasche versteckten silbernen Löffel. Der ängstliche Bauer wird durch Leonid, der mit der ganzen Gesellschaft ins Gesindezimmer geströmt ist, leicht beruhigt, nicht so Anna Pawlowna, welche empört die Bauern erblickt, voll Aerger, daß ihr Befehl und die Hygiene derart mißachtet werden.

Die eigentliche Séance beginnt. Tanja trifft ihre Vorbereitungen dazu, um der Sache den gehörigen Nimbus zu verleihen, wird dabei von Betsy ertappt, wie sie Fäden zieht; sie gesteht ihr Alles und diese verspricht ihr lachend, sie nicht zu verrathen. Sie instruirt Semjon. Schon scheint Alles ihr zu glücken, obwohl die jüngeren Glieder der Gesellschaft kichern, da tritt Sachatow, ein Freund des Hauses, auf Tanjas Faden; er wittert etwas, wird aber durch Tanja, die ihm Kissen an den Kopf wirft, abgelenkt. Alles ist entzückt und gläubig. Tanja wirft nun das Papier der Bauern hinein mit Schreibzeug. Leonid wundert sich über diese seltsame Fügung und unterzeichnet, den Geistern gehorchend, den Kaufkontrakt. Tanja aber geht triumphstrahlend nach Schluß der Sitzung mit dem Papier von dannen, während ihr Feodor kopfschüttelnd nachschaut.

Kurze Zeit nach der Séance ist Empfangstag im Hause Swesdinzew. Das hindert aber den lüsternen und übermüthigen Diener Grigori, der bei Anna in Gunst steht, nicht, der Tanja nachzustellen. Das bemerkt Semjon, Tanjas Verlobter, und schlägt ihn. Aus Rache verräth Grigori Tanjas ganze Intrigue. Um sie zu schützen, die schon vorher um ihren Abschied bitten wollte, tritt Betsy für sie ein; sie habe es mit ihr gehalten. Anna Pawlowna, empört darüber, daß ihr Gatte sich so übers Ohr hat hauen lassen und über die drei Bauern, die mit ihrer Infektionibilität erscheinen, um das Geld abzuliefern, hat nur den einen Triumph, daß Leonid und der Professor Alexei dupiert worden sind. Indeß sind Jene auch durch diese Lehre nicht zu heilen.

Tanja aber erhält durch Betsy Urlaub und küßt in dankbarer Rührung ihren väterlichen Freund Feodor, der auch bei dieser

Gelegenheit wieder für sie eingetreten ist, während die dankbaren drei Bauern ihre Hochzeit herrlich auszurüsten versprechen.

— **Die Macht der Finsterniß.** Dramatisches Sittenbild aus dem russischen Volksleben in 5 Akten. Ein schaudererregendes Thal führt uns der Dichter vor Augen. Eine von der Pest der Laster verdorbene Luft strömt uns aus dieser Hölle entgegen; wir sehen Laster und Sünde unter dem schrecklichsten Hohne auf alles Menschliche, Göttliche wüthen, und doch sind es Menschen, die sich in dem Schmutze thierischer Rohheit wälzen. Mögen sie auch noch so große Verachtung verdienen, mögen sie auch mit den Menschen nichts mehr gemein haben als ihre Gestalt, so können wir ihnen doch nicht unser Mitleid versagen.

Peter, ein reicher Bauer in einem russischen Dorfe, ist schwindsüchtig, und weil er deshalb seine Wirthschaft nicht selbst bestellen kann, hält er einen Knecht, der ihm bald unentbehrlich wird; in dem Maaße aber, wie diesem das Bewußsein seiner Unentbehrlichkeit wächst, nimmt auch seine Frechheit seinem Brotgeber gegenüber zu. Er ist überhaupt ein so stolzer Diener, der Nikata, und beträgt sich so stutzerhaft, daß man ihn für einen Herrn halten könnte. Dafür hat er auch alle Dirnen für sich. Jede reißt sich um die Ehre, von ihm beachtet zu werden. Selbst die Frauen halten ihm gegenüber das sechste Gebot für einen lästigen Unsinn. Gnädig läßt Nikita seine Huld allen gleichmäßig zukommen, und nur mit derjenigen treibt er es länger, die ihm mehr Vergnügen verspricht. Er hält es für keine Sünde, mit einer Dorfschönheit zu tändeln, auch wenn dieses Liebeln nicht ohne Folgen bleibt, und thut alles nur zum Zeitvertreib. So herzt und küßt er auch die Anisja, die Frau seines Herrn, die sich ihm an den Hals wirft und kein Mittel scheut, ihn zu ihrem Gemahl zu machen. Mit Hilfe der Mutter Nikitas, der Matrona, die unter der Maske der Frömmigkeit eine gemeine Kupplerin und Giftmischerin ist, gelangt sie in den Besitz von „Schwabenpulver", das, täglich in das Glas Thee Peters gethan, den ohnehin kränkelnden Bauer langsam aber sicher ins Grab befördern muß. Matrona versteht es die Gewissensqualen Anisjas durch verschiedene Lügen allmählich ganz zu übertäuben, und so dem Verbrechen freien Zutritt zu ihr zu verschaffen. Nachdem Anisja die Vermählung Nikitas mit Marina, die gerechte Ansprüche auf ihren Verführer erhob, hintertrieben, giebt sie ihrem Manne größere Dosen des Giftes ein und führt sein Ende herbei.

Nun frei geworden, reicht sie Nikita die Hand, der, die Ursache des schnellen Todes Peters nicht ahnend, sichs in seiner neuen Stellung ganz wohl bekommen läßt. Das Geld Peters, das dieser versteckt und seiner Schwester Marfa, nicht seiner Frau, hatte vermachen wollen, wurde von Anisja gestohlen und dem Nikita übergeben. Dieser wirthschaftete damit nun in einer seiner Gemahlin unangenehmen Weise. Seitdem seine Mutter Matrona, in der Hoffnung von ihm belohnt zu werden, ihm das Mittel genannt, welches Anisja ihm so schnell zugeführt, verachtet er die Letztere aus ganzer Seele und sucht den Widerwillen, den Ekel, den ihre Aufdringlichkeit und ihre sinnliche Liebe in ihm erregt, im Branntwein zu vertreiben. Jedoch auch jetzt wird er der Dirnen nicht frei. So heftet sich ihm die Akulina an die Fersen, die Tochter Peters aus erster Ehe, die ein Anrecht auf sein Vermögen hat, da ihr Vater ihr das Geld vermacht hätte, wenn es nicht gestohlen worden wäre. Allein Anisja und Matrona haben es anders beschlossen. Anisja, die ihre Rivalin zu fürchten Grund hat, sendet Werber aus, und bald ist ein Bräutigam für Akulina da. Diese ist aber durchaus nicht geneigt, einen andern als Nikita zum Manne zu nehmen, muß sich aber schließlich doch den Beschlüssen Anisjas fügen, die auch das unterdessen geborne Kind Akulinas zu beseitigen verspricht.

Nikita, der Vater dieses Wesens, wird gezwungen, an dem Verbrechen theilzunehmen, und kein Sträuben befreit ihn von der ihm von der Anisja zugedachten Aufgabe, das Kind zu zerquetschen und zu begraben. Aber mit diesem Verbrechen ist es auch um ihn geschehen. Mit bitteren Klagen über „diese Weiber" kann er nicht mehr seine Ruhe finden, und er benutzt den Augenblick, wo die ganze Gemeinde zur Trauung Akulinas versammelt ist, um, von seinem alten Vater Akim ermuthigt, sein Verbrechen einzugestehen, indem er alle Schuld auf sich lädt und Niemand hineinzieht. Um seine Seele zu beruhigen, übergiebt er sich dem Gericht.

Vega, Lope Felix de. Die Sklavin ihres Geliebten. Lustspiel in 3 Akten. In der Vorstadt Triana der altmaurischen Stadt Sevilla, die von Hidalgos und Zigeunern bewohnt wird, lebt die Heldin des Stückes, Donna Elena, die, in Indien geboren, bald ihrem Vater, „einem Edlen von Burgos", nach Sevilla gefolgt war.

Nach seinem Tode bleibt sie, eine Waise, die nur noch einen entfernt lebenden Vetter hat, mit dem spärlichen Nachlaß des Vaters zurück.

Ein junger Student, Don Juan, Sohn des wohlhabenden und geachteten Bürgers Don Fernando, erblickte sie auf einem ihrer seltenen Ausgänge und entbrannte in heißer Liebe zu ihr. Seine öfteren Besuche entfachten die innere Gluth noch mehr, und bald hatte er ihr, die ihm selig lauschte und sich ihm vollständig ergeben hatte, den Eid ewiger Treue geschworen. Da erscheint als erste schwere Wolke an dem bisher ungetrübten Himmel ihrer Schwärmerei der Beschluß Fernandos, seinen Sohn Don Juan dem Priesterstande zu weihen, einen Beschluß, den er durch Ankauf von Pfründen verwirklicht. Elena, im Glauben, daß Fernando hierbei im Einverständniß mit seinem Sohne handele, der als Geistlicher das Cölibat zu verwerfen hat, macht ihrem Geliebten die bittersten Vorwürfe der Treulosigkeit, die er von sich abstreifen will durch das Versprechen, den Trauschein ausfüllen zu lassen.

Er ist bereit, die Pfründe und die Ehrenstellung der Liebe zu opfern. Elena will von ihm lassen, um ihm in seinem bevorstehenden Glücke nicht hinderlich zu sein, allein ihr Herz hängt zu sehr am Geliebten und „Don Juan lassen kostete mein Leben!“ Wie hoch indessen die Freude Fernandos über seinen Entschluß ist, ersieht man aus der Gleichgiltigkeit dem großen Verluste gegenüber, den er durch Beraubung seiner Schiffe durch die Holländer erleidet, und worüber zu trösten seine Freunde ihn aufsuchen. Sein Freund Antonio, der seine Verwunderung darüber ausdrückt, daß Fernando als reicher Mann seinen Sohn der Kirche weiht und des ehelichen Lebens beraubt, erhält zur Erklärung, daß Fernando einerseits hoffe, vermöge seiner Umsicht die Pfründe schnell zu vermehren, andererseits von seinem Widerwillen gegen die Ehe sich dazu habe verleiten lassen. Der nach seiner Ansicht ernste Sohn passe für den Klerus. Allein dies Lob wird durch die Nachricht seines Freundes Leonardo zu nichte gemacht, der ihm die erste Kunde von Don Juans beabsichtigter Heirath bringt. Dem dadurch in Bestürzung gerathenen und wüthenden Vater läuft Don Juan gerade in die Arme und kann durch die Offenheit, mit der er dem Vater erklärt, nicht Geistlicher werden zu wollen, dennoch nicht schmählicher Züchtigung und der harten Strafe der Verbannung aus dem Hause entgehen.

Trotz der Vermittelung der Freunde beharrt Fernando dabei, seine Drohung auszuführen. Der kluge und besonnene Pedro versteht es, Don Juan, seinen Herrn, in dem Schmerze über den jähen Wechsel von Reichthum und Armuth zu trösten. Er räth ihm, sich kriegerisch zu rüsten und unter dem Vorwande, nach Flandern in die Schlacht zu gehen, beim Scheiden den Vater um Verzeihung zu bitten. Allein gerade seine Absicht, Soldat zu werden, empört Fernando so sehr, daß er sich vollständig von ihm lossagt. Don Juan begiebt sich zu Elena, theilt ihr die Härte seines Vaters und zugleich den Entschluß mit, auf einige Zeit nach Madrid zu gehen, um durch öfteres Schreiben an Freunde des Vaters, die für ihn bei Fernando fürsprechen sollen, dessen Herz zu rühren und zu erweichen.

Während sich das in Triana ereignete, ging im Herzen eines Mädchens in der Stadt ein schwerer Kampf vor sich. Leonardo, der Augenzeuge des ganzen Vorganges zwischen Don Juan und Vater geworden war, hatte nichts Eiligeres zu thun, als seiner Schwester Serafina, die schon seit langen Jahren für Don Juan eine tiefe Neigung empfand, die Ursache des Zwiespaltes zwischen Fernando und seinem Sohn zu entdecken.

Eben noch auf ihre Liebe stolz und den ehrenwerthen Antrag Ritter Ricardos abweisend, fühlte sie sich durch diese plötzliche Enttäuschung tief gekränkt. Das Zureden der Freunde fruchtete indessen bei Fernando Nichts; er blieb so streng und kalt wie früher, ja, er ging sogar so weit, daß er einen Sklaven zu adoptiren beschloß. Dieser Plan, der durch eine Freundin auch der um ihren Geliebten ängstlich besorgten Elena bekannt geworden war, schien ihr ein Fingerzeig Gottes zu sein, auch ihre Liebe zu bewähren, und die Liebe gab ihr eine List ein. Sie miethet einen Diener, der in der Tracht eines Kapitäns sie, die Sklavenkleider trug und sich ein Mahl auf das Kinn zeichnen ließ, vor Fernando führte, um sie ihm zum Verkauf anzubieten. Fernando gewinnt auch die unter dem Namen Barbara auftretende Elena lieb und nimmt sie zu sich, nachdem er für sie ein großes Lösegeld gezahlt. Ihre Lieblichkeit und ihr Anstand erwerben ihr bald das vollste Vertrauen Fernandos.

Don Juan, nun in der Ueberzeugung, daß auch seine Abwesenheit nicht den Vater zum Nachgeben bringen konnte, hatte Madrid verlassen und im Hause Leonardos Aufenthalt genommen,

um aus der Nähe die Versöhnung mit Hilfe seines Wirthes schneller zu betreiben. Auf Anrathen des Famulus Pedro erhält er die schon verzweifelnde Serafina im Glauben an seine Treue und seine Absicht, sie ehestens zu heirathen; das alles thut er, um im Falle eines Erschlaffens von Seiten Leonardos in seinem Versöhnungswerke dessen Schwester auf seiner Seite zu haben. Endlich bewirkt die Zeit, was alle Mühe der Freunde nicht vermochte. Fernando erinnert sich wieder seines Sohnes.

Heimlich hat er für seinen Sohn Hemden nähen lassen, die ihm nun Elena unter Führung Fabios überbringen soll. Elena freut sich auf das Wiedersehen, noch mehr aber über das endliche Aufhören des väterlichen Zornes. Unterwegs trifft sie mit Ritter Ricardo zusammen, der seine von Serafina nicht erwiderte Liebe schnell auf Elena, „die schöne Sklavin", überträgt und diese Wandlung der Gefühle vor seinem Freunde Florencio durch die Schönheit des Gegenstandes seiner Liebe zu rechtfertigen sucht. Seine Werbung auf der Straße wird von Elena züchtig abgewiesen. Unterdessen hat sie Fabio bei Don Juan gemeldet, und sie tritt vor den Geliebten. Erst bei näherer Betrachtung erkennt er das geliebte Mädchen. Er versichert sie seiner unverbrüchlichen Treue.

Endlich ist Don Juan wieder in das Haus des Vaters aufgenommen. Scheint er aber seinem Vater ein sorgloser Galan zu sein, der aus Langeweile auf die Jagd geht, so wissen wir ihn von den Qualen der Eifersucht geplagt. Elena hält eine solche für unbegründet oder doch mindestens von ihrer Seite unverschuldet, da sie dem Ritter Ricardo auf seine etwaigen anständigen Anreden vor dem Hause Anwort zu geben, nur für ziemend halte. Nachdem es Elena gelungen, die Zweifel aus der Brust Don Juans zu verbannen, und er ihr immer anzugehören wiederum betheuert, stört der Zufall wieder die glückliche Elena aus ihrem beseligenden Traume. Finea, die Dienerin Serafinas, überbringt der Elena einen „mit vielen behexenden Säften besprengten Brief, daß Don Juan darauf heirathen muß", zur Uebergabe an jenen. Nebenbei erfährt auch Elena, daß Don Juan ein öfterer Gast Serafinas ist, die ihrerseits den Tag der Heirath nicht erwarten kann. Unter diesen Umständen beschließt Elena, ihr ganzes Streben aufzugeben und nach Triana sich zurückzuziehen. Die Schroffheit, mit der sie den zärtlichen Worten

des nichtsahnenden Don Juan begegnet, erregt seine größte Besorgniß, und Pedro muß die Versöhnung und Verständigung vermitteln. Unterdessen sann Ritter Ricardo, dessen Vorschlag, die Sklavin durch Geld loszukaufen, von ihr rundweg abgewiesen worden war, auf ein Mittel, sich ihrer zu bemächtigen. Er wandte sich an Don Juan mit der Erklärung, daß die Sklavin, die aus seinem Hause flüchtig geworden, von ihm im Falle der Weigerung durch das Gericht zur Rückkehr werde gezwungen werden. Unterdessen muß Elena als Dienerin der Serafina bei ihren Rüstungen zur nahen Hochzeitsfeier behilflich sein und sich mit ihr freuen. Die blinde Eifersucht hat sie alle Schwüre ihres Geliebten vergessen lassen. Ingrimm und Verachtung alles dessen, was ihr theuer war, erfüllt ihre Brust: sie will sterben. Wüthend schlägt sie Pedro, den sie für den Urheber all' ihres Leides hält, und sie wäre wohl noch weiter gegangen, wenn nicht Fernando sie gestört hätte, der Don Juan zur Unterschrift des Trauungsdokumentes vor Notar und Zeugen auffordert. Und schon ist die Braut erschienen, der Notar verliest das Dokument und reicht es Don Juan zur Unterschrift hin, da stürzt Elena hervor und reißt das Papier in Fetzen. Zugleich bekennt sich auch Don Juan für ihren Geliebten und erklärt sie zu seiner Frau, als auch Ritter Ricardo mit seinem unberechtigten Anspruch auf seine flüchtige Sklavin vorkommt. Auch Serafina weicht ihrer Rivalin, die in ihrer Liebe sich zur Sklavin erniedrigt hatte.

Voltaire. Zaïre. Trauerspiel in 5 Akten. Der Dichter läßt vor unserem Auge ein Bild aus der vielbewegten Zeit der Kreuzzüge vorüberziehen.

Lusignan, Nachfolger Balduins IV., Königs von Jerusalem, wird vom Sultan Saladin in Gefangenschaft gehalten. Sein mächtiger Feind, der Lusignan nicht umsonst fürchtete, war schon aus dem Leben geschieden, und auch Saladins Nachfolger, Nurredin, gab dem gramgebeugten König nicht die Freiheit wieder.

Erst Sultan Orosman erklärte sich bereit, die gefangenen Christen gegen ein Lösegeld freizugeben, zu dessen Beschaffung der hochgesinnte Moslem dem im Serail großgezogenen christlichen Ritter Nerestan die Erlaubniß ertheilt, nach Frankreich, an den Hof Ludwigs, zu reisen.

Zwei Jahre sind seit der Abfahrt Nerestans vergangen, sehnsuchtsvoll erwarten ihn die ihrer Freiheit beraubten Ritter,

erprobte Kämpfer und Leidensgenossen Lusignans, den sie wie einen Märtyrer verehren. Aber nicht nur Männer, sondern auch zwei christliche Frauen harren der Stunde der Erlösung aus der schmachvollen Haft des Harems.

Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ließ sie leicht alle Erniedrigungen, denen die Bewohnerinnen des Serails ausgesetzt sind, überwinden, und die ältere Fatime, die schon in reiferem Alter in dies Haus gebracht worden, kann sich rühmen, ihre Hoffnung auch nicht für einen Augenblick durch einen Zweifel erschüttert zu haben, während die junge Zaïre die Ankunft Neristans nicht sonderlich herbeisehnt.

Und mag auch das Kreuz, das einzige Zeichen ihres Bekenntnisses zum Christenthum, ihr Herz mit „ehrfurchtsvollem Grauen" erfüllen, so ist es doch nicht im Stande, ihrer Liebe zum edlen, tapferen Völkerbezwinger Orosman Eintrag zu thun, einer Liebe, die erwidert wird. Der Sultan, der die der Wollust und Schlemmerei ergebenen Kalifen verachtend, seine Neigung einer einzigen Frau widmet, will Zaïre zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erheben.

Während der Herrscher die Zurüstungen zur Hochzeit anbefiehlt, wird ihm von seinem ergebenen Offizier Corasmin, der die Christen als ungläubige Feinde Mohameds haßt, die Ankunft Nerestans gemeldet. Nerestan ist erschienen, sein Wort einzulösen. Mit dem mitgebrachten Gelde will er die gefangenen Ritter nebst Fatime, Zaïre und Lusignan loskaufen.

Der Sultan giebt ihm noch 100 Christen frei, verweigert aber die Auslieferung Lusignans.

So kann der edle Franke nur halb sein Werk vollenden, und die Freude der befreiten Glaubensgenossen wandelt sich in tiefe Trauer bei dieser Kunde.

Während sie nach einem Mittel suchen, ihrem alten König die Freiheit zu verschaffen, erscheint Zaïre selbst, und, indem sie erklärt, stets durch ihre Macht zur Hilfe der Christen bereit zu sein, befiehlt sie, den freien Lusignan vorzuführen. Seine Freiheit hatte sie selbst beim Sultan erwirkt.

Lusignans erste Frage, nachdem er die Freiheit erlangt hat, ist nach dem Verbleib seiner Kinder. Sie waren ihm nach der letzten unglücklichen Schlacht geraubt worden. Das eben geborene Mädchen, das von den Sarazenen der hingemordeten Mutter ent-

rissen wurde, ist nach Chatillons Erzählung im Serail des Sultans erzogen worden, ebenso wie der damals vierjährige Sohn, der von seinem Vater durch das von den Feinden dem Kinde damals eingebrannte Mal auf der Brust in seinem Befreier, in Nerestan, wiedererkannt wird, während er die Tochter, die er am Kreuze erkennt, das ihr um den Hals hängt, in Zaïre wiederfindet. Daß sie Muhamedanerin ist, sie, in der das Blut von zwanzig christlichen Königen fließt, die für ihren Gott gekämpft und gestorben, trübt das Glück des alten Vaters.

Nerestan fordert sie auf, sich zur heiligen Taufe vorzubereiten, da Lusignan ohne diesen Trost nicht ruhig sterben könne, und nimmt ihr den Eid ab, dem Gotte ihrer Väter treu zu bleiben. Mit diesem Schwure führt Zaïre den Konflikt in ihrer eigenen Seele herbei. Sie erbittet von ihrem Bruder selbst den Tod, da sie, eine Christin, einen Sarazenen, den Sultan, liebe. Doch ihr Eid hindert sie an der Vermählung mit dem Ungläubigen. Während so der Gram an ihrem Herzen nagt, ruft Orosman sie zur Hochzeitsfeier. Die widerstrebendsten Gefühle zerreißen ihr Herz. Liebe und Pflicht kämpfen in ihr einen schweren Kampf, sie läuft hinaus und läßt Orosman allein, der dies Widerstreben für ein Verschmähen seiner Liebe hält. In der Suche nach Gründen für den sonderbaren Wechsel fällt er auf den Franken Nerestan und bald hat die Eifersucht sich seiner bemächtigt. Er beschließt den Verräther und die Verrätherin zu strafen. Allein die Liebe führt ihn wieder vor Zaïre, die bei Fatime Trost sucht in ihrem Leid, und Orosman fleht sie an, ihm die Ursache ihrer plötzlichen Veränderung zu nennen.

Aber der Eid, das Geheimniß nicht zu verrathen, hält ihre Zunge gebannt und auf seine Frage, ob sie von einem Verrathe der Christen erfahren hat, antwortet sie:

„Könnt' man Euch, Herr, verrathen?
Säht Ihr doch zwischen Euch und sie mich stürzen."

Darin sieht der Sultan einen Beweis ihrer Liebe zu ihm, und er macht sich selbst Vorwürfe über „die schweren Kränkungen der eifersücht'gen Heftigkeit." Jedoch nur für einen Augenblick tritt Ruhe ein. Bald entfacht ein von Nerestan an Zaïre gerichteter Brief, der, von der Wache aufgegriffen, dem Sultan überreicht wird, durch seine zweideutige Abfassung die Wuth Orosmans von Neuem. In diesem Schreiben, in dem Nerestan zu

Zaïre von dem nächtlichen, geheimen Weg nahe der Moschee spricht, der sie zu ihm und zu dem Priester führen solle, in diesem Schreiben, aus dem nur die Bruderliebe Nerestans spricht, wähnt Orosman die Entdeckung des von Zaïre angedeuteten Geheimnisses. Er läßt sie vorrufen und, als sie ihm ihre Liebe betheuert, nennt er sie eine Meineidige. „Ihr bis auf's Höchste getriebener Verrath" treibt ihn zum Entschlusse, den Nebenbuhler umzubringen, sobald er in den Palast tritt, und dann Zaïre ihm nachfolgen zu lassen. Orosman hat den Brief Nerestans durch einen Sklaven der Zaïre überreichen lassen. Das von dem Sklaven mißverstandene, geheimnißvolle Verfahren Zaïres bei dieser Gelegenheit wird dem Sultan durch ihn hinterbracht, und sein furchtbarer Entschuß reift zur That. Sobald er die Stimmen Nerestans und Zaïres vernimmt, stürzt er auf sie zu und erdolcht sie. Aber auch zur Sühne ist er bereit, sobald er von Nerestan Aufklärung über das Verhalten Zaïres, und von Fatime die Versicherung der unerschütterten Treue seiner Geliebten erfahren: er tödtet sich mit den Worten:

„Sag', daß ich sie vergötterte und rächte!"

Voß, Richard. Alexandra. Drama in 4 Aufzügen. Alexandra, die Tochter einer herumreisenden Gauklerin und eines Unbekannten, kam in ihrem sechszehnten Lebensjahre mit ihrer Truppe in die Gegend, wo die verwittwete Präsidentin von Elberti mit ihrem Sohne Erwin wohnte. Der zweiundzwanzigjährige Jüngling und das sechszehnjährige Mädchen mit dem rothen Haare und dem blassen Gesichte hatten einander bald lieb gewonnen. Sie war gefallen. Durch Anton Möll, den Förster der Präsidentin, der Alexandra glühend liebte, hatte Erwin ihr Geld geschickt, das sie empört von sich geschleudert hatte. In der Hütte der Mutter Antons hatte sie einem Kinde das Leben geschenkt. Die Sinne waren ihr geschwunden; wie sie erwachte, war das Kind todt Sie hatte es tödten wollen, aber es nicht getödtet. Nicht aus Feigheit oder aus Furcht vor der Schande, sondern aus Liebe, damit es nicht ebenso elend werde, wie sie, hatte sie es tödten wollen und trotz der Vertheidigung des Dr. Andrea hatte man sie zu sieben Jahren Gefängniß verurtheilt.

Das Stück beginnt mit dem Tage ihrer Haftentlassung. Dr. Andrea liebt sie und will sie heirathen, sie aber weist ihn zurück. Sie will sich an Erwin rächen. Für die Schuld ihres

Verführers hat sie büßen müssen, sie fordert von Erwin, der auf ihren Brief hin zu ihr gekommen ist, daß er sie zu seiner Mutter führe.

Erwin läßt sich dazu bereden, er ist herzensgut und liebt Alexandra. Er führt sie in das Haus seiner Mutter, über dem geschrieben steht: „Friede sei mit Dir!" Der hohe Gerechtigkeitssinn der alten Frau siegt, und sie führt Alexandra in das Haus. Sie will sie ausforschen, den Sohn schickt sie auf Reisen.

Alexandra ist tief unglücklich, sie fühlt, wie sie — obzwar zu rächen gekommen — bloß Mitleid für die gemarterte alte Frau, flammende Liebe für ihren Sohn empfindet. Jene hofft, daß ihr Sohn in der Stadt Alexandra vergißt oder gleichgültig gegen sie wird. Sie trägt in ihrem Herzen das Bild ihrer zukünftigen Schwiegertochter. Es ist ein Mädchenbild, jung und holdselig, mit Augen, aus denen eine himmlische Unschuld leuchtet, mit Lippen, auf denen die Keuschheit thront. Andererseits weiß sie, daß das Unrecht ihres Sohnes von ihm selbst gesühnt werden muß. Die heiße Liebe Alexandras zu Erwin aber führt die Katastrophe herbei.

Erwin kommt heim und ist überschwenglich glücklich. Er liebt Alexandra über alle Maßen, er verlobt sich mit ihr am Weihnachtsfeste.

Da kommt Dr. Andrea hereingeschneit. Er hat die Untersuchung gegen Alexandra nochmals aufnehmen lassen; ihre Anwesenheit war dabei nicht nöthig. Sie wurde freigesprochen — er bringt das betreffende Dokument. Er freut sich auch, daß Alexandra glücklich wird, wünscht nur, daß sie Erwin Alles, Alles sage. Sie verspricht es, kann es aber nicht halten.

Anton hatte gehofft, daß Alexandra bloß in das Haus gekommen sei, sich zu rächen, nicht zu lieben. Er will sein gräßliches Versprechen erfüllen, das er nach achtjährigem Wiedersehen Alexandra gegeben: „Ehe ich Sie ihm noch einmal lasse, eher begehe ich einen Todtschlag." Er sagt es der Frau von Elberti, daß Alexandra morden wollte. Das Unschuldszeugniß ist nunmehr nutzlos. Sie soll gehen, wird ihr gesagt. Sie kann nicht, sie will nicht, sie kann von Erwin nicht lassen. In der Form einer Zeitungsneuigkeit erzählt sie ihre That Erwin selbst. Dieser stimmt im Urtheil mit seiner Mutter überein: Eine Kindesmörderin kann nicht den Vater ihres Kindes heirathen. „Weil

ich mir nicht denken kann, daß die Beiden zusammen leben, ohne nicht nach und nach den Verstand zu verlieren.“ Darauf tödtet sich Alexandra durch Gift.

— **Brigitta.** Trauerspiel in fünf Akten. Der jugendliche König Waldemar von Dänemark sinnt Gothland zu unterwerfen, welches — wir sind im 14. Jahrhundert — durch Streitigkeiten zwischen der alteingesessenen Bauernbevölkerung und den reichen Städtern zerrissen wird. Verkleidet landet er in der Nähe des Unghansehofes, um die Lage der Dinge zu erspähen und gleichzeitig nach der schönen Brigitta Umschau zu halten, des reichen Goldschmied Nils spröder Tochter, die er bei der Königskrönung in Kopenhagen in aufrechtem Trotz vor sich gesehen, indessen Alles ringsum auf den Knieen lag und dem jungen Monarchen huldigte. Beim mächtigen Unghansebauern feiert man das Johannisfest, und während man dem Dänenkönig spöttische Verwünschung in sein fernes Land zuruft, ist Waldemar zugegen, doch auch Brigitta ist beim Fest. Sie haßt den König, den Bedroher ihrer Heimath und ihrer Mädchenehre, der in der Hauptstadt dreist ihr nachgestellt hat. Dennoch verräth sie ihn nicht, obwohl als stachelndes Motiv ihrer zum Haß erstarrten Liebe die Eifersucht sich zugesellt. Denn Waldemar, der Held der Schlachten und der Frauengemächer, hat inzwischen seine Zeit nicht verloren. Des Unghansebauern Tochter Botildis hat er mit falschem Liebeswort bethört, sodaß sie ihm zur Nachtzeit in der leeren Halle ein Stelldichein gewährt. Dort denkt ihn Brigitta der Rache ihres Verlobten Thjelvar, des Bruders der Botildis, auszuliefern, doch, „besiegt von seiner Reue Zaubermacht“, stürzt sie im entscheidenden Augenblick rettend dazwischen. Waldemar, entflammt, besiegt die trotzenden Bauern und verspricht, die reiche Stadt Wisby vor der Plünderung zu bewahren, wenn Brigitta sein Weib wird.

Gedrängt vom Vater, von den Häuptern der Stadt und ihrem eigenen, im tiefsten Innern heimlich glühenden Gefühl, willigt sie ein. Mit lautem Jubel feiert man das Hochzeitsmahl. Da erscheint vor der bleichen Braut ihr verlassener Verlobter; von Botildis’ Opferung durch den eigenen Vater berichtet er, von seiner Verbannung und der Bedrängniß des Vaterlandes. Er beschwört sie, den grausamen Urheber solcher Greuel zu vergiften, ehe sie in seine Arme sinkt. Brigitta nimmt das Gift, nicht für ihn, in dem sie den Helden und den Mann liebt, wohl

aber für sich selbst. Mit der dringenden Bitte an den Gemahl: „Gieb Gothland frei!“ stirbt sie in seinem Arm, da er sie in's Brautgemach entführen will.

— **Eva.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Graf Düren, um sich und seine Tochter Eva vor Armuth zu bewahren, manipulirt unehrlich in Sachen, der „Neuen Westfälischen Gesellschaft zur Ausbeutung der Evamine.“ So beredet er den treuen, erzbraven Fabrikanten Johannes Hartwig, daß dieser seine Arbeiter zum Kaufe der Aktien der genannten Gesellschaft anhalten soll. Hartwig thut es, weil er dem Grafen vollständig traut; die Aktien steigen zwar so hoch, daß eine dreizehnprozentige Dividende zur Vertheilung kommt, schließlich aber macht die Gesellschaft doch Bankerott

Da Hartwig selber — im Baue eines Arbeiterhauses begriffen — sich an dem Unternehmen nicht betheiligte, wird er beschuldigt, dem Betruge Vorschub geleistet zu haben. Der Graf jagt sich eine Kugel durch den Kopf. Hartwig aber macht Alles zu Geld, um seine betrogenen Arbeiter, zu entschädigen und nach jahrelangen Mühen hat er keine Gläubiger mehr.

Eva ist die Heldin des Dramas. Vor dem Bankrott war sie mit Elimar, den sie innig liebt, verlobt, dieser aber verläßt sie im Unglück. Hartwig heirathet sie. Aber ihre Prophezeiung: „Helle Tage werden kommen, Frühling wird's werden,“ will sich nicht erfüllen. Ihr Mann ist zwar ungemein glücklich und zufrieden, doch die Erinnerung an ihre alte Liebe verläßt sie nicht. Sie heirathet Hartwig bloß aus Mitleid; man hielt ihn für einen Betrüger, weil der Graf kein Ehrenmann war. Sie dachte nicht an sich, daß sie einen Anderen liebt, bloß an das Unrecht, das man Hartwig anthat, und wie sie es an ihm sühnen könnte. Um so schmerzlicher fühlt sie es, wenn die Schwiegermutter mit unsanftem Finger immer auf die Vergangenheit pocht. Als schließlich Elimar wiederkehrt und sie zu dem Geständniß bringt, daß sie ihn noch liebt und jetzt nicht glücklich ist, sinkt sie ihm nach schwerem inneren Kampfe an die Brust.

Eva ist aufrichtig und edel genug, ihrem Manne sofort Alles zu gestehen. Sie verläßt sein Haus und ihr Kind, um bei Elimar Aufnahme zu finden, der über ihren Schritt, den er für verfrüht und übereilt hält, nicht sehr erfreut ist. Er ist „ein reizender Schurke“. Er wollte blos ein liebliches Verhältniß

mit Eva anknüpfen, an Heirath dachte er um so weniger, als er eine Maitresse nach der anderen verstieß, und erst jetzt ein armes Mädchen, Toinette, verführt und unglücklich gemacht hat.

Für Eva's hingebende Liebe hat er blos schöne Worte, bald auch nicht mehr diese. Er bittet den Advokaten, die noch mögliche Versöhnung Eva's mit Hartwig herbeizuführen. Es ist bereits zu spät. Toinette verräth Eva ihr Schicksal und Elimars Niedertracht. Dadurch fällt auch auf Eva's Lage ein grelles Licht. Sie fordert Elimar auf, zu schwören, daß er sie zu seinem Weibe machen wolle. Er schwört nicht. Sie stürzt auf das Pistol zu. „Du und Deinesgleichen, Ihr jagt uns in Schande und Tod; Du und Deinesgleichen, Ihr lebt weiter, schändet weiter, mordet weiter. Und es giebt für Euresgleichen kein Gericht, keinen Ankläger, keinen Urtheilsspruch. Erhebe Deine Hand und schwöre, oder ich schaffe mir selbst mein Recht!" . . . Und sie schafft sich es. Sie hat ihn gerichtet.

Vier Jahre Gefängniß ist die Folge. Während dieser Zeit pflegt Toinette aufopfernd die Schwächliche. Am letzten Tage ihrer Haft liegt sie krank danieder. Einen einzigen Augenblick möchte sie noch erleben, den „gethaner Sühne, vollbrachter Buße." Da kommen alte Freunde und erhellen durch Liebe ihr Gemüth. Auch ihr „einziger Wunsch" geht in Erfüllung. Ihr Mann kommt zu ihr und klagt sich selbst an; er wäre zu hart gegen sie gewesen, meint er. Und dann, wie sie, Eva, so recht gehandelt hätte, den Seelenmörder zu tödten. Da erhält sie die Verzeihung. Sie erquickt sich an „Frühlingsblumen, Schneeglöckchen, Narzissen und Krokus, an Symbolen eines neuen Lebens." Wie Hartwig sie in seine Arme nehmen will, bricht sie leblos zusammen. —

— **Treu dem Herrn.** Schauspiel in 4 Aufzügen. Bernhard Ellinger, sächsischer Rath, Haupteinnehmer öffentlicher Gelder, ist seinem Herrn, dem Kurfürsten von Sachsen, treu ergeben, in Leid und Freude ein Patriot. Es thut auch Noth, solche feste Stützen zu haben, denn der Krieg mit Preußen bringt über den Kurfürsten Tage der Trauer und der Erniedrigung.

Bei Beginn des Stückes ist das Heer von 12 000 Mann von den Preußen bei Pirna gefangen genommen, und die Sieger ziehen — zwar ohne Klang und Sang — in Dresden ein.

Die Steuer-Kasse soll nun von Ellinger als Kriegsbeute den Preußen übergeben werden. Er entschließt sich aber, die Kasse nicht herauszugeben, aber der Kalkulator Börne, ein elender Schuft, weigert sich, die Schlüssel ihm auszuliefern. Nur um den Preis seiner Tochter Marianna ist er geneigt, ihm in der Ausübung seiner patriotischen That an die Hand zu gehen; Ellinger will nämlich garnicht das Vermögen der Steuerkasse dem Sieger vorenthalten, dem sie rechtlich zusteht, sondern er füllt die entleerte, den Feinden abgetretene Kasse mit seinem eigenen Gelde, um seinen Fürsten nicht in Verlegenheit zu setzen, während er selbst arm wird.

Leopold von Pistor, einer der bei Pirna Gefangenen, ist heimgekehrt und von seiner Mutter und seiner Braut Marianna jubelnd begrüßt worden. Wie er aber seine Gegenvisite macht, ist das Unglück schon hereingebrochen, Marianna glaubt ihr Vater habe sie an Börne um den Preis verkauft, daß dieser von dem Diebstahl (denn Marianna muthmaßt Diebstahl) schweige, oder daß sie sich beide an fremdem Gut bereicherten. Sie glaubt nun, der Ehre ihres Vaters das Opfer bringen zu müssen, empfängt daher den ahnungslosen, glücklichen Leopold von Pistor mit resignirtem Schmerz und sagt ihm Lebewohl. Erschütternde Szenen folgen aufeinander. Zuerst, wie die alte treue Justine, die Bedienstete des Hauses, Marianna die Absicht ihres Vaters mittheilt, wie dieser kein Wort zur Vertheidigung hervorbringen will, wie sich die Liebenden nicht verstehen und nichts zur Erklärung vorgeben können und wie schließlich ein rührendes Zwiegespräch zwischen Leopold von Pistor und der alten Justine und dann Mariannas Ohnmacht die trostlosen Bilder schließt.

Justine findet keinen andern Ausweg, als ihren Herrn, dem sie aus Treue sozusagen Alles war, anzugeben. Sie glaubt an seine Unschuld, und es muß sich ja schließlich zeigen, wie dieser Börne an allem Schuld ist.

In ihrem Vorsatze bestätigt sie die ganze unerträgliche Lage, die den Frieden des Hauses gänzlich gestört. Ja, der Rath scheut sich nicht mit Selbstmordgedanken umzugehen, damit seines Ehrenwortes ledig, Marianna die Heirath mit dem so sehr geliebten Leopold von Pistor eingehen könne und nicht in der verzweifeltesten Stimmung dem mit Recht gehaßten Börne ihre Hand reichen müsse.

Sie faßt ein Schreiben ab, und es hat Wirkung, Ellinger

wird in Haft genommen, erkrankt aber gefährlich und wird auch während seiner Krankheit militärisch bewacht. Börne giebt sich nach der Denunziation den Tod.

Es soll Erlösung kommen. Justine war vor langer Zeit Kinderfrau des nunmehr so berühmt gewordenen Joachim von Ziethen, des großen Generals Friedrichs II. Dieser zieht in Dresden ein. Durch die ungeschickte Liebenswürdigkeit des gebildeten, aber doch sehr simplen Neumann (Freund der Justine), wird der General in das Haus des Rathes geführt, freilich, um seine alte Justine wiederzusehen.

Dieser Mann bringt Alles zu gutem Ende. Ein Brief des Kurfürsten an den Rath, gerade zur rechten Zeit anlangend, rehabilitirt Ellinger vollständig. Er lautet nämlich so: „Ich anerkenne Ihre Ergebenheit und Treue und wenn ich Ihnen auch dafür nicht zu danken vermag, freue ich mich doch, daß es in meinem Leben einen Augenblick gegeben hat, in welchem ich dem Allmächtigen auf meinen Knien gedankt habe, daß er mir durch Sie gezeigt hat, was Treue ist."

Selbstverständlich bekommt nun Marianna ihren Pistor, und unter den gedämpften Klängen des Chorals: „Ein feste Burg ist unser Gott" fällt der Vorhang.

Wartenegg, Wilhelm von. Der Ring des Ofterdingen. Lustspiel in 4 Aufzügen und 1 Vorspiel. In dem Vorspiel lernen wir eine Anzahl Wiener Bürger kennen, welche die neuen Verhältnisse in Oesterreich besprechen. Friedrich, der letzte Babenberger Herzog, ist im Kampf mit den Ungarn gefallen und von denjenigen, welche Ansprüche auf Oesterreichs Thron machen, ist der eine ein junger Knabe, machtlos und in der Hand Anderer, die anderen sind Frauen. Unter diesen ist auch die Herzogin Agnes mit ihrem Töchterlein Gertraud, welche letztere ihren zukünftigen Gemahl Oesterreich und Steiermark als Mitgift bringen soll.

Der Kaiser hat indessen einen Reichsverweser, den Grafen Otto von Eberstein, bestellt, um die Lande im Namen des Reiches zu übernehmen. Damit sind jedoch die Bürger durchaus nicht einverstanden; sie murren heimlich und auch offen darüber. In letzterer Beziehung thut sich besonders der junge Kuno Greif hervor, welcher durch seine unbedachte Rede dem Raths-

schreiber Diether Veranlassung giebt ihm mit Gefängniß zu drohen.

Unterdessen kommen zwei Fremde, Heinrich und Arminius, hinzu. Sie finden Wohlgefallen an dem freien und muthigen Auftreten Kuno's und fragen ihn, ob er bereit sei, sein Handwerk mit dem der Waffen zu vertauschen und einem ritterlichen Herrn zu dienen. Kuno willigt gern ein, und die Unbekannten entfernen sich.

Es folgt nun der Einzug des neuen Reichsverwesers, der sich sogleich bei seiner neuen österreichischen Umgebung unbeliebt macht.

Das eigentliche Stück spielt auf Burg Moedling, dem Stammsitz der Herzogin Agnes. Ihre Tochter Gertraud und deren Gespielin Elsi haben auf einem Spazierritt ein wundersames Lied vernommen, das ihnen nicht aus dem Gedächtnisse will. Der Sänger war ein edler Greis; neben ihm aber ritt ein junger Mann, der auf Gertraud tiefen Eindruck gemacht hatte.

Diese beiden Sänger kommen bald nach Gertraud's Heimkehr auf die Burg und stellen sich als Abgesandte des Markgrafen Hermann von Baden vor, der durch sie um die Hand Gertraud's anhält. Jedoch wünscht der Markgraf keinen Zwang auf die Prinzessin auszuüben; nur aus Neigung solle sie wählen. Beide seien nur erschienen, um die Prinzessin vorzubereiten.

Als Gertraud nun hinzukommt, und die Mutter ihr die Abgesandten vorstellt, vermag sie kein Wort herauszubringen; sie schaut nur erstaunt den jüngeren der beiden Boten, Arminius, an.

Als Gertraud mit der Mutter allein ist, erzählt sie, daß sie die beiden Gesandten schon gesehen hätte und daß der ältere von ihnen ein schönes Lied gesungen habe. Da erinnert sich die Mutter, daß sie den Sänger schon in ihrer Jugend auf der Wartburg gesehen, daß es der berühmte Heinrich von Ofterdingen sei.

Auch Arminius hat an der holden Gertraud Wohlgefallen gefunden; doch hat er nicht Zeit, über sie mit seinem Freunde Heinrich zu sprechen, da berathschlagt werden muß, wie das Gefolge des Markgrafen von Baden ungefährdet vor dem feindlich gesinnten Reichsverweser zur Burg Moedling gelange. Kuno, der jetzt ihr Knappe ist, wird beauftragt, ein Schreiben an einen befreundeten Ritter zu überbringen, jedoch sich nicht von den

Spähern des Reichsverwesers fangen zu lassen. Elsi, die Enklin des Burgvogts, läßt ihn nicht rasch genug zum Thore hinaus; da ergreift er sie mit jugendlichem Ungestüm, sodaß sie laut aufschreit. Aber gleich darauf thut ihm seine That leid, und er ist glücklich, zum Abschied einen versöhnenden Blick von Elsi zu erhalten.

Gertraud und Elsi lassen dem greisen Sänger keine Ruhe, bis er ihnen sein reizendes Lied gelehrt hat, das mit den Worten schließt:

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Bringen Lust und bringen Leid —
Blumen sind zum Kränzewinden,
Ihren Kranz hat jede Zeit.

Der Sänger tauscht mit der Herzogin Erinnerungen aus, und Letztere erzählt von einem Zauberringe, den Meister Klingsohr ihr gegeben. Dieser Ring solle die Gabe besitzen, in ernster Stunde Wünsche zu erfüllen, jedoch habe derselbe bisher niemals eine Spur der Macht, die angeblich in ihm wohne, gezeigt. Der Sänger bittet nun die Herzogin, ihm für die Dauer seiner Anwesenheit auf Burg Mödling den Ring zu leihen, da er die Macht desselben prüfen und auch vielleicht zu Ehren bringen wolle. Die Herzogin gewährt ihm ungläubig lächelnd den Ring.

Gertraud befindet sich unterdessen in einem bösen Zwiespalt. Arminius hat ihr auseinander gesetzt, daß nur eine Verbindung zwischen ihr und dem Markgrafen Oesterreich retten könne; ihr Herz aber hängt an Arminius, dem herrlichen Ritter, der für seinen Herrn wirbt.

Kuno hat Unglück gehabt; er ist von Feinden aus dem Hinterhalt verwundet worden und wird auf die Burg geführt. Er hat seinen Auftrag allerdings ausgerichtet und auch Antwort gebracht. Dann aber sinkt er ohnmächtig zusammen. Da bittet Elsi den greisen Sänger, er möge doch hier die Zauberkraft des Ringes verwenden und Kuno rasch wieder gesund machen. Als Kuno in der That schnell genesen ist, glaubt Elsi an die Zauberkraft des Ringes und ist glücklich, daß der Knappe, der schon längst ihr Herz gefangen hat, der Gefahr entronnen ist. Der Zauberring hat sogar, wie Elsi meint, Kuno's Herz ihr günstig gestimmt, und so räth sie denn auch der Prinzessin, die Zauberkraft des Ringes zu probiren. Allerdings glaubt diese

nicht recht daran; denn wie soll derselbe ihre Liebe zu Arminius befriedigen und zugleich der Mutter und des Vaterlandes Wunsch erfüllen. Dennoch trägt sie ihre Bitte dem Sänger vor und dieser sagt ihr, wenn möglich, Erfüllung zu.

Und das kaum Geglaubte ist möglich! Als der Markgraf von Baden seinen feierlichen Einzug in die Burg hält, erkennt Gertraud mit Staunen in ihm den Abgesandten Arminius wieder, der sich ihr in der Verkleidung genähert hatte, um ihr Herz frei und unbefangen wählen zu lassen. Nun bittet der Markgraf offen vor versammeltem Volke um Gertraud's Hand, die ihm mit Freuden gewährt wird. Kuno erhält seine Elsi zur Frau; der greise Heinrich von Osterdingen jedoch nimmt, da sein Werk gethan ist, Abschied von Allen und zieht hinaus. Die Herzogin giebt ihm zum Abschied den Ring, der ihn an Burg Mödling und an das, was er hier erlebt, stets erinnern wird.

Wehl, Feodor. Die Tante aus Schwaben. Lustspiel in 1 Akt. Karl von Herzberg hat ohne Wissen seines Oheims, von dem er abhängig ist, Charlotte, die Tochter eines schwäbischen Schuhmachers, geheirathet. Der Oheim ist im Umgang mit der liebenswürdigen jungen Frau und den munteren Kindern äußerst glücklich. Ein Brief, der ihm zufällig zu Gesicht kommt, macht ihn mit dem Verhältniß bekannt. Um seinen Neffen wegen seines Mangels an Vertrauen zu strafen, schreibt er der Tante Charlottens, daß der Oheim, ein eingefleischter Aristokrat, den jungen Eheleuten das Leben verbittere, weil Charlotte keine Adlige sei; sie solle kommen, sich aber recht vornehm und adlig stellen, weil der Baron ihr sonst die Thür vor der Nase zuwerfen würde. Sie solle ihm dann seine Grausamkeit vorhalten, vielleicht würde sie ihn rühren.

Auf diesen Brief hin macht sich die Tante auf die Reise. Zuerst giebt sie sich alle Mühe vornehm zu thun, was ihr freilich nicht gelingt; endlich kann sie sich nicht länger verstellen, und der Oheim stellt sich, als ob er über den Betrug des Neffen höchlichst erzürnt sei. Die gute Tante geräth in Verzweiflung, daß sie Charlotten und ihren Mann unglücklich gemacht habe; sie erklärt, daß sie abreisen wolle und giebt Charlotten einen Ring, welchen der Oheim als den erkennt, den er einst in Schwaben als Offizier einem jungen Mädchen gegeben, deren Eltern ihn mit Lebensgefahr versteckt hatten. Dieses Mädchen, das ihn, den

gefährlich Verwundeten gepflegt hat, ist aber die Tante, und so löst sich Alles zu allgemeiner Zufriedenheit.

— **Ein modernes Verhängniß.** Schwank in 1 Akt. Ein junger Mensch fühlt sich höchst unglücklich, weil er Meyer heißt, ein Name, den alle Leute haben; ein alter Herr, mit dem er zusammentrifft, dem er sein Unglück im Allgemeinen klagt, ohne den Namen zu nennen, giebt ihm den Rath, sich von Jemandem adoptiren zu lassen. Der Rath gefällt ihm, und er bittet den alten Herrn, selbst sein Adoptivvater zu werden; aber da findet sich, daß auch dieser Meyer heißt. Endlich tröstet er sich, weil das Mädchen, das er seit langer Zeit liebt, ohne sie näher zu kennen und mit der er ebenfalls zusammentrifft, denselben Namen hat. „O, hätte ich gewußt", ruft er aus, „daß auch Engel Meyer heißen können".

— **Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.** Lustspiel in 1 Akt. Professor Streit steht gewaltig unter dem Pantoffel. Seine Schwester liebt den Assessor Hanff, den er liebt und achtet, sodaß er die Verbindung gern sieht; aber seine Frau ist dagegen, weil der Assessor sich über ihr Pantoffelregiment lästig gemacht hat. Sie bringt den friedlichen Professor durch ihr Keifen dahin, daß er verspricht, den Assessor, wenn er um die Schwester werbe, abzuweisen, und sie giebt ihm Unterricht, wie er sich benehmen, wie er sprechen, gestikuliren, mit den Füßen stampfen müsse, um sich als Mann zu zeigen. Aber auf Vorstellung des Assessors benutzt er den Unterricht, um seine Herrschaft im Hause wieder zu erobern, was ihm auch gelingt, und womit die Frau am Ende auch zufrieden ist, weil sie sich im Innern doch des Pantoffelhelden schämte.

Werner, Zacharias. Der vierundzwanzigste Februar. Auf der Grimsel lebt der Bauer und Wirth Kunz Kuruth mit seiner Frau Trude, einer Pfarrerstochter, die er einst wider den Willen seines Vaters geheirathet, in den dürftigsten Umständen. Der Fluch des Vaters lastet auf ihrem Ehebunde, denn als der alte Mann einst die ihm widerwärtige Frau mißhandelte, hatte Kunz nach ihm ein scharfes Messer geworfen. Obgleich es nicht traf, hatte es dem Vater doch einen tödtlichen Schrecken eingejagt; mit dem Fluche: „Des Mörders Mörder seid!" war er zusammengebrochen und hatte den Geist aufgegeben. In grauser Weise erfüllt sich der Fluch. Der erste Sohn, den

Trude gebar, „brachte das Kainszeichen schon auf dem linken Arm mit auf die Welt — 'ne Sense blutig roth." Als er zum Knaben herangewachsen, schneidet er seinem zweijährigen Schwesterchen mit dem nämlichen Messer, das Kunz nach seinem Vater geworfen, im Spiel den Hals ab. Unter den gräßlichsten Verwünschungen verstoßen, eilt der Unglückliche hinaus in die weite Welt, irrt lange umher, erwirbt ein Vermögen und kommt an dem verhängnißvollen Tage der bisherigen Mordthaten, dem vierundzwanzigsten Februar, nach vielen Jahren unerkannt heim ins Elternhaus. Da mordete ihn der eigene Vater in der Nacht, um durch sein Geld sich davor zu retten, wegen Schulden aus dem Hause getrieben zu werden. Sterbend giebt sich der Sohn zu erkennen. Der Vater übergiebt sich dem Gerichte.

Wichert, Ernst. Ein Schritt vom Wege. Lustspiel in 4 Aufzügen. Arthur von Schmettwitz befindet sich mit seiner jungen Frau Ella auf der Hochzeitsreise; ihnen hat sich Kurt von Hagen, Ellas Bruder, angeschlossen und macht sich ihnen, die gegenseitig in sich aufgehen und nur sich selbst leben, dadurch nützlich, daß er die Wohnungen besorgt, die Reisekasse führt &c. Ella beklagt sich über die Eintönigkeit der Anlagen, über die bequem angelegten Wege und Aussichtspunkte, durch die das letzte Restchen von Poesie verloren gehe. Sie lehnt deshalb Kurts Vorschlag, die nahe gelegenen Rabensteine zu besuchen, ab, worauf Kurt die Parthie allein macht, während die Beiden auf ihn warten sollen. Inzwischen aber wird ihnen das Warten langweilig, und Arthur macht seinem Weibchen, das sich über das ewige Einerlei des Reisens beklagt und zuletzt noch etwas recht Abenteuerliches erleben möchte, den Vorschlag, einen Schritt vom Wege zu gehen. Sie ist gleich damit einverstanden. Arthur wirft seine Brieftasche und Börse über eine Mauer, und fort geht's, ohne auf Kurt zu warten. Unterwegs werden sie vom Gewitter überrascht und verirren sich, treffen jedoch dann eine größere Gesellschaft, der sie sich anschließen und mit der sie wohlbehalten in Bad Kieferthal ankommen.

Dort bleiben sie incognito. Der Aufforderung, sich ins Fremdenbuch des Hotels einzutragen, kommen sie auch aus diesem Grunde nicht nach. Es gefällt ihnen sehr gut in Kieferthal, jedoch wollen sie am nächsten Tage wieder aufbrechen, um nach Haus zu reisen. Erst als ihnen der Kellner die Rechnung bringt,

fällt ihnen ein, daß Kurt ja die Reisekasse hat, die Börse fortgeworfen ist, sie also nicht einen Pfennig baaren Geldes bei sich führen. —

Da verfällt Arthur auf den genialen Gedanken, ein Concert zu veranstalten. Ella hat eine leidliche Stimme, er selbst begleitet auf dem Clavier, und so wollen sie den Kieferthaler Badegästen als Signora Carina und Mr. Ullmann einen großen musikalischen Genuß und sich eine Einnahme schaffen. Gerade als sie diesen Entschluß gefaßt haben, machen sie die Bekanntschaft des Prinzen Egon von Sternheim, des Erben des Fürstenthums Salzungen, zu dem der Badeort gehört. Er ist gleich ihnen einen Schritt vom Wege abgegangen, um sich vor Antritt der Regierung noch tüchtig auszutoben. Ihm sind üble Gerüchte voraufgegangen, hauptsächlich aber hat in dem idyllischen Badeort der Umstand Entsetzen hervorgerufen, daß er mit einer Sängerin ein sehr intimes Verhältniß gehabt habe oder noch habe. Auch er reiste incognito und war der glückliche Finder der Brieftasche und der Börse Arthurs. Als ihn letzterer nach dem Namen fragt, ist er unverfroren genug, ihm eine Visitenkarte Arthur von Schmettwitz aus der Brieftasche zu übergeben und sich als solcher vorzustellen. Er macht Ella stark den Hof, fördert auch aus diesem Grunde das Concert sehr und befindet sich immer in Gesellschaft des jungen Ehepaares.

Das Concert ist glücklich vorüber, die ehrsamen Badegäste und Bewohner Kieferthals haben sich nun aber dem Wahne hingegeben, Arthur und Ella seien Prinz Egon mit seiner Sängerin-Geliebten, woraus sich allerlei Verwechselungen und Mißverständnisse entwickeln. Vermehrt werden dieselben noch durch die Ankunft Kurts. Als dieser den anwesenden Schmettwitz (alias Egon) als den falschen erkannt hat, alarmirt er die Polizei, diese combinirt mit riesigen Scharfsinn: Egon habe Schmettwitz beraubt, getödtet und dann, um gar keinen Verdacht aufkommen zu lassen, seinen Namen angenommen. Diese Mißverständnisse lösen sich aber sehr schnell, Salzungen kommt zu seinem Fürsten Egon, Kurt zu einer reizenden kleinen Braut, und Arthur und Ella sind froh, in ihr trautes Heim ziehen zu können.

Wilbrandt, Adolf. Gracchus, der Volkstribun. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Es war ums Jahr 121 vor Christi Geburt. Das geplagte römische Volk befand sich unter

der Gewalt des herrschgierigen und tyrannischen Anführers der Senatspartei Opimius nicht besser oder schlechter, als es ihm seit zwölf Jahren gegangen war, wo ihnen ihr Beschützer, der Tribun Tiberius Gracchus vom Senat gemordet worden war. Aber man fügte sich ruhig, weil Opimius keinen ebenbürtigen Gegner hatte, und der alte Consul Metellus war ein Mann, der vor allem den Frieden der Republik aufrecht erhalten wollte.

Jetzt plötzlich, zwölf Jahre nach Tiberius Tode, hallte der Ruf durch Roms Straßen: Gajus Gracchus ist da! Er hat wider das Gesetz seinen Proconsul in Sardinien verlassen und weilt in Roms Mauern, um des Bruders Tod zu rächen. Eilig wird eine Volksversammlung von dem Senat zusammenberufen, denn ihr Anführer Opimius fürchtet, daß Gracchus, mit seiner alles zwingenden Redegabe das Volk gegen ihn aufwiegeln würde. Deshalb soll Gajus von ihm selbst gerichtet werden.

Und Gajus erscheint auf dem Forum, wo das aufgeregte Volk den entlaufenen Staatsbeamten mit Abscheu empfängt. Aber die Römer lassen sich gern schmeicheln, und als Gracchus mit mächtiger Stimme die Vertheidigung seiner That beginnt: „Das große römische Volk ist stolz und gerecht!“ beginnen sie seinen Worten zu lauschen; bald hat er nicht allein ihr Ohr, sondern auch des Volkes Herz gewonnen, denn er erzählt, daß er gekommen wäre, um ihren Beschützer, seinen Bruder Tiberius, zu rächen und ihnen Freiheit zu bringen. „Rom und die Freiheit!“ schließt seine begeisterte Rede, und den sie mit Zorn empfangen hatten, tragen sie nun als Volkstribun auf ihren Schultern in sein Haus.

Sich dem Zwange der Verhältnisse fügend, bieten ihm hier am nächsten Tage die Regierenden ihren Gruß; der alte Konsul Metellus sogar in warmer Verehrung für seinen feurigen Geist; Opimius hingegen, um sich noch mehr in seinen Haß gegen Gajus Gracchus hineinzubohren, der ihn so weit treibt, daß er in Gemeinschaft mit seinem würdigen Freunde Livius Drusus gegen seinen Feind einen Mörder dingt. Aber Gracchus hat wachsame Freunde. Die verbündeten Aventiner, eine wilde Gesellschaft, welche die ärgsten Feinde der bestehenden Regierung sind, haben ihm Treue gelobt; und als der Mörder den Dolch gegen Gracchus erhebt, und der Bedrohte um Hülfe ruft, erscheint zur rechten Zeit der junge Lätorius, einer der Aventiner, um den Mörder

für immer stumm zu machen. Und wie die Römer sich immer wilder für ihren neuen Tribun begeistern und „Rache für Tiberius Gracchus!“ durch die Straßen schreien, entbrennt auch ihr leidenschaftlicher Anführer nur in diesem einen Gedanken. Doch ein unverhoffter Ruthenschlag trifft plötzlich den so vom Pfade der Pflicht Gewichenen. Seine junge schöne Gattin Licinia wirft sich ihm zu Füßen und ruft ihm zu: „Tödte mich nicht! Sei ein Mensch wie wir und entsage der Rache!“ Doch sie zwingt die einmal in ihm entfesselte Wuth nicht nieder. Anders tritt seine stolze Mutter Cornelia, die Tochter des Scipio, vor ihn. Sie weiß ihm weise vorzuhalten, daß Rom seine zweite Mutter sei, die er nicht verderben dürfe, und das würde seine Rache unbedingt mit sich ziehen. „Sei größer als Dein Haß, gieb uns den Frieden!“ so dringt sie, ihn auf's Heftigste rührend, in ihn. Und Rom ist durch Cornelias Worte noch einmal gerettet, denn er gelobt den Frauen: „Ich will weise sein, es soll gut werden, soll Frieden werden in Rom.“

Und mit froher Zuversicht schließt für alle drei diese Scene, denn die Mutter gesteht ihrem Sohne, daß auf ihren Wunsch Gajus mächtiger Schwager Scipio Africanus nach Rom kommen werde; dann werden die Beiden verbündet Großes leisten.

Von dem Nahen des Großen Scipio erfährt auch das Volk alsbald. Es scheert sich aber nicht darum, sondern erfüllt, sich auf den Forum drängend, die Luft mit seinem Geschrei: „Nieder mit Opimius! Opimius ist ein Meuchelmörder!“ Es hat wohl erkannt, wer seinen Tribun auf die Seite schaffen wollte. Dem grade angekommenen Scipio ist das Geheul dieses Gesindels ein Greuel, und hart fährt er das verwilderte Volk an: „Ich sehe, es war Zeit, wieder heimzukommen! Faule Dünste haben sich zusammengerottet, die man ausräuchern muß. Hinweg mit euch!“ und beschämt schleichen sie fort.

Dann erfüllt den weiten Platz die mächtige Senatsversammlung, in der sich Gracchus und Scipio sprechen und nach Opimius niederträchtigem Beschluß entzweien sollen; denn er fürchtet eine Einigung dieser Beiden mehr als alles Andere. Aber es scheint ihm nicht gelingen zu wollen, denn die beiden Männer sind in allen ihren Meinungen einig, die auf Frieden gehen. Da wirft der seinem Freunde Opimius ebenbürtige Drusus die Frage in die friedliche Versammlung: „Denkt Scipio über des

Tiberius Gracchus Tod noch wie vordem?" Scipio will der Frage ausweichen, denn er weiß, daß aus seiner Antwort böses Blut entstehen wird. Aber nun reizt ihn Opimius weiter, und Drusus fragt: „Sprich Scipio! Starb Tiberius Gracchus mit Recht oder Unrecht?" An des Bruders Mord erinnert fährt jetzt Gajus wild auf und reizt Scipio mit argen Worten solange, bis dieser sagt: „Ja, er starb mit Recht." Gajus Fluch auf das Haupt seines Verwandten ist die furchtbare Antwort auf diese Worte, und Opimius kann frohlocken; denn er hat die beiden Männer zu unversöhnlichen Feinden gemacht. Jetzt sind sie ihm ungefährlich.

Und ein tückisches Schicksal hilft ihm auch ferner. Als Scipio spät Abends in sein Haus will, drängt sich ihm Jemand nach, und nach wenigen Minuten ist der große Bezwinger Karthagos eine Leiche durch eines Meuchelmörders Hand. Lätorius, der Aventiner, hatte Gajus Fluch gehört und dem von ihm vergötterten Tribun einen Dienst mit dieser That zu erweisen gedacht. Aber er hatte falsch gerechnet, denn alle Schuld am Morde fällt jetzt auf Gracchus unschuldiges Haupt, und bald hat es der Senat dahin gebracht, daß der Tribun mit dem ihm noch getreuen Volke sich auf dem Aventinischen Hügel verschanzen muß. Da aber Niemand den Mörder in Erfahrung bringen konnte, erzählte man im Volke, Opimius hätte auch diesen Mörder gedungen, und treu und standhaft wollten sie für ihren Tribun gegen den Senat kämpfen. Und auch Gracchus glaubt an diese Mär.

Da plötzlich erscheint Lätorius und legt vor allem Volk den vom Blute Scipios rothen Dolch Gracchus zu Füßen. Mit einem wahren Wuthgeschrei enteilen nun die Römer, und kein Beschwören Gracchus vermag sie zurückzuhalten. In seiner größten Noth kommt auch noch sein Weib und seine Mutter herbei, die mit ihm sterben wollen. Mit den Wenigen, die bei ihm geblieben, stürzt er sich jetzt in den Kampf; doch bevor ihn eine fremde Hand berühren kann, stößt er sich selbst den Dolch in die Brust.

— **Arria und Messalina.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Des blödsinnigen Kaiser Claudius Gattin Messalina ist noch grausamer als ihr Gemahl, buhlerischer als man überhaupt ein Weib ihrer Zeit kennt, so verachtenswerth vor anderen, ja sogar vor sich selbst, daß sie von sich sagt: „Weise Männer, tugendhafte Frauen erschaudern, wenn man mich nur nennt." Claudius hat sie, um unbelästigt ihrem Lasterleben fröhnen zu können,

nach Ostia entlassen und hat seine Regierungssorgen auf sich geladen.

Es ist zu Rom im Jahre 48 nach Christi Geburt, kurz nach der Verschwörung des Cäcina Pätus, der sich mit seiner Gemahlin, der stolzen, edlen Arria, gefangen und krank in Rom befand.

In einem der Gemächer Messalinas steht der Geheimschreiber des Kaisers, Narcissus, mit Messalinas Geliebten, dem vornehmen Gajus Silius, in heftiger Unterredung beisammen. Die Kaiserin hatte ihren Günstling, mit dem sie jetzt schon ein ganzes Jahr gespielt hatte, heut verschmäht. „Sie äfft uns; Messalina verbirgt uns ein Geheimniß," sagt der schlaue Narciß und soll Recht behalten.

Sie war auf einem ihrer nächtlichen Spaziergänge zufällig und unerkannt mit einem Jüngling zusammengestoßen, dessen Schönheit und, wie sie sich bald überzeugte, auch Unschuld auf sie einen bezwingenden Eindruck gemacht hatte. Ohne ihm ihren Namen zu entdecken, hatte die schöne Frau ihn bald gewonnen, und bei der Trennung trug er, ein Liebestrunkener, eine Hälfte ihres Gürtelbandes mit sich, und sie verbarg die andere.

Am nächsten Tage steht derselbe Jüngling im Vorzimmer der ihm furchtbaren Messalina, bei der er für seinen gefangenen, kranken Vater Cäcina Pätus und seine hohe Mutter Arria um Gnade flehen will; denn er ist Marcus Pätus, der einzige Sohn dieser beiden Todfeinde Messalinas. Aber er bekommt die Herrscherin nicht zu sprechen. Wohl aber steht fast noch in derselben Stunde die stolze Arria, ihres Gatten Unschuld verfechtend, vor Messalina.

Die beiden Frauen stehen sich als zwei Bekannte gegenüber. Arria, das tugendsamste Weib des römischen Reiches, nichts kennend, als ihren Gatten, ihr Kind und ihre Ehre, verachtet die Kaiserin mit jedem Blick, jedem Worte; und die schöne Messalina kann trotzdem nicht anders, als ihre Todfeindin bewundern. Aber gerade deshalb will sie das stolze Weib zwingen; doch es gelingt ihr weder mit Drohungen noch mit Schmähungen Arria zu demüthigen.

Doch unbewußt thut sie ihr Schlimmeres an, als sie selbst im Sinne hatte. Sie hat den jungen Marcus, von dessen Eltern sie Nichts weiß, zu sich beschieden. Als sie aber nun erfährt,

wer er ist, frohlockt sie. Das war ausnahmsweise einmal nicht ihre, sondern des Schicksals Tücke: der Sohn der stolzen, von ihr wegen ihrer Tugend beneideten Arria ihr Geliebter! Aber nutzen wollte sie es.

Sie wußte, daß Marcus zurückschaudern würde, wenn er ihren Namen erfuhr; und doch mußte sie ihn sich erhalten, denn die bisher mit den Menschen stets gespielt, hatte sich leidenschaftlich in diesen Jüngling verliebt. Und die Erkennungsszene kam, wie sie gedacht hatte. Entsetzt weicht Marcus zurück. Da stellt sie ihn vor die Entscheidung: Entweder seiner Eltern Leben oder ihr seine Liebe zu opfern. Nach einem harten Kampfe zwischen der Ehre und der Kindespflicht, wobei aber auch der Liebeszauber, den das wollüstige Weib auf den unschuldigen Jüngling ausübt, giebt er sich ihr; aber geheim solle sie es halten. Sie läßt dafür seine Eltern frei und sie in das Haus des edlen Senators Barea Soranus geleiten.

Dort schleicht Cäcina Pätus krank umher. Vor seiner Thür kann er das Volk, das von ihm Befreiung erwartet: „Heil Pätus" rufen hören; der glückliche Umstand, daß der Kaiser fort ist, jeder Blutstropfen in ihm treibt ihn zur That, und er liegt auf dem Krankenlager, ungeduldig, nach seinem Kinde, das nirgends aufzufinden ist, verlangend. Nur Arrias stets gleich beschwichtigende und tröstende Liebe vermag ihn zu beruhigen. Obgleich sie sich vor Jammer selbst kaum zu halten vermag, denn Narcissus hat ihr einen Zettel geschickt. „Dein Sohn ist Messalinas Geliebter," beruhigt sie Cäcina über des Sohnes Fortsein und geht dann, vom Gram gebrochen, Marcus in den Armen des verruchtesten Weibes seiner Zeit zu suchen.

„Marcus" erschallt der Weheschrei der gepeinigten Mutter, als sie durch das Fenster eines Lusthauses ihr Kind in Schande sieht. Der Ruf wird drinnen gehört und von Marcus begriffen. Er stürzt hinaus! Als er beim Morgengrauen des Vaters Haus erreicht hat und sich verstört, unfähig weiter zu denken auf sein Lager werfen will, findet er die Mutter dort, eine Mutter, welche ihrem Sohne zu sagen weiß, wie er für solche Schuld zu sühnen hat. Wohl krampft sich das Mutterherz zusammen, als sie ihm den Tod befiehlt, wohl bereut sie den furchtbaren Befehl schnell wieder und will ihm das Gift nicht reichen. Aber das Wort der Mutter hat auch bei dem Sohne das Gefühl der Ehre, den

höchsten Gott seiner Eltern, wieder entflammt, der erwachende Morgen sieht den todten, aber würdigen Sohn des Cäcina Pätus und der Arria.

Der Alte ist von diesem Schlag furchtbar getroffen. Aber noch hält ihn Arria, die das entsetzliche Geheimniß der Schuld vor ihm verbirgt, aufrecht. Gern läßt er es zu, daß das mit ihm trauernde Volk sich sein todtes Kind noch einmal anschaue; er wehrt es selbst Messalina nicht, die ahnungslos hierher kam, und Cäcina Pätus und seinem Weibe um seines Sohnes Willen Gunst erweisen wollte. Jetzt sinkt sie schmerzbetäubt zusammen. Bei Messalinas Ankunft hatte Arria die Purpurdecke über das liebe Angesicht des Todten gedeckt; nun muß sie, weil sie ihr Geheimniß nicht zu sagen imstande ist, mit ansehen, wie Messalina die Decke abhebt, wie sie klagt und jammert. Als aber das bethörte Weib ihr Opfer mit ihrem Abschiedskusse nochmals schänden will, stürzt sich Arria dazwischen. Zum zweiten Mal läßt sie ihr Kind nicht entweihen. Laut vor allen Anwesenden klagt sie die Kaiserin an, was sie gethan. Messalina muß gedemütigt entweichen, sie ist gebrochen.

Der nächste Tag beweist jedoch, was ihr Marcus gewesen. Sie will keinen Menschen sehen, und das Blut tropft aus der Unterlippe, die sie im Schmerze durchbeißt. Ihre Umgebung behauptet, sie wäre wahnsinnig geworden und vielleicht mit Recht; denn nachdem sie so gejammert, ergreift sie plötzlich die Wuth. Sie ruft nach sinnbethörender Musik und läßt aus sich und den Sklaven einen Mänadenchor machen. So wankt sie umher, bleich und verstört. Dann will sie dem Schicksal nicht zugestehen, daß es sie überwältigen konnte, und sie schickt nach ihrem früheren Liebling, Gajus Silius, läßt sich ihm antrauen und ruft ihn zum Kaiser aus. Jetzt geht dem verantwortlichen Narcissus das Narrenspiel zu weit, denn sein Herr Claudius hat durch sein eigenes Weib einen Gegenkaiser erhalten. Er eilt nach Ostia und bringt bald den Herrscher mit Truppenmacht zurück.

Indessen hat Messalina in Rom weiter getobt. Die ersten Opfer ihrer Rache sind Cäcina Pätus und Arria. Sie hat dem Manne das Todesurtheil verkünden lassen; Arria soll zu eigenem Schmerze weiter leben. Aber sie will Beide gedemüthigt noch einmal vor sich sehen, um sich daran zu weiden. Natürlich muß ihr Wille geschehen, aber es kommt anders, als sie denkt.

Arria ist nicht gebeugt, noch immer stolz, hoch über Messalina stehend. Und als Beweis, was für ein Heldenweib sie ist, gilt ihre letzte Lebensthat. Vor der Kaiserin Augen zeigt sie ihrem Gatten, wie Römer, wenn sie sterben müssen, würdig sterben. „Es schmerzt nicht, Pätus!" sagt sie lächelnd zu ihrem Gemahl, als sie sich den tödtenden Dolch in den Busen gesenkt hat, und noch einmal: „Es schmerzt nicht, Pätus!" Jetzt wird es auch Cäcina leicht, in den Tod zu gehen.

Betroffen hat Messalina solche Menschenwürde mit angesehen; es hat sie verwirrt.

Doch kann sie nicht mehr zur Besinnung kommen, um sich dies räthselhafte Thun zu erklären, denn Narcissus ist mit den Truppen eingezogen, und sie verfällt nun der nur zu schwachen Strafe ihres Treibens, dem plötzlichen Ermorden. Sie hätte Schlimmeres verdient.

— **Kriemhild.** Trauerspiel in 3 Aufzügen. Dem Hunnenkönig Etzel, welcher bei den Burgunden zu Gaste war, wird das Abschiedsfest gefeiert. Da müssen sich Manche trennen, die gern beieinander waren. Am schwersten wird es des Königs Gunther Bruder Giselher, die liebliche Tochter des Markgrafen Rüdiger von Bechelaren, Dietlind, mit Etzel ziehen zu lassen, und ihr wird es nicht leichter. Aber sie wissen im Geheimen, wie gut sie sich sind.

Manch „letztes" Glas Weines leert König Etzel noch mit den Burgunden. Aber die Herren thun ihm nur kalten Bescheid; denn Alles, was Etzel außer dem Weine am Burgundenhof lobt, ist nur immer und immer wieder Siegfried von Niederland, Kriemhild's Gemahl. Wie gut, wie stark, wie edel, wie hochgesinnt Siegfried sei, ist das einzige, wovon er spricht. Auch die herrliche Kriemhild steht ihm höher als jedes andere Weib, und jedem Gatten als Siegfried würde er sie neiden.

Der unaufhörliche Lobgesang auf Siegfried reizt die Burgunder Recken arg, und als Siegfried mit Kriemhild und Giselher dem Hunnenkönig das Geleite geben, thun sich der König Gunther mit seinem Bruder Gerenot, seinem düsteren Oheim Hagen von Tronje und mit dem Geiger Volker zu bösem Rath zusammen: Gunther klagt, damit sie überhaupt eine Klage gegen den fleckenlosen Siegfried haben, er hätte gestern, vom Weine berauscht, Gunther's unnahbares und düsteres Weib Brunhild „ein Kind der Nacht"

genannt. Der wahre Grund ist aber ihr Neid auf Siegfried; vor allem haßt ihn Hagen, dessen Ruhm nur von dieser einen Sonne überstrahlt wird. Als Siegfried zurückgekehrt ist, sagen sie ihm ihre Klage; er soll vor diesen Vieren Sühne dafür geben. Aber Siegfried meint, es nur mit Gunther allein zu schaffen zu haben, und als nach dieser Weigerung bald ein Wort das andere giebt, ergreift Hagen einen Speer, und Siegfried hat schnell geendet. Doch vorher hat sein Schrei „Rache", vom Echo mehrmals wiedergegeben, den Wald durchhallt; er ist von der herbeieilenden Kriemhilde vernommen worden und weicht auch nicht wieder aus ihrem Herzen, aber der Name des Mörders bleibt ihr verborgen, sie weiß nicht, an wem sie Rache üben soll.

Der erste Todestag nach Jahresfrist trifft Kriemhild in einem düsteren Hause, wo sie bei dem Grabe ihres Gatten wohnt. Sie hat die ganze Zeit Nichts gefühlt als Schmerz um den Einzigen, der ihr Leben erfüllt hatte und noch erfüllt, sie brütet über der Rache, aber sie weiß nicht, wen sie treffen soll. Heut endlich erfährt sie, daß Hagen ihr den Schmerz gethan, und als die Fürsten kommen, um an Siegfrieds Grab zu beten, fährt sie wild auf ihn ein; fast hätte sie ihm die brennende Fackel ins Antlitz geworfen, wenn sie ihr Gunther nicht entrissen. Aber der wilde Hagen wirft ihr entgegen. „Ja, ich that's, und wenn es Gott so wollte, thät ich's wieder." Nun fordert sie den König auf, den Mörder zu strafen. Dreimal erhebt sie ihre Klage; aber Gunther weigert sich. „So habt ihr's miteinander denn gethan", ist ihre erneute Anklage; darum muß sie auch Alle die Rache treffen.

Jetzt zur rechten Zeit ist der Markgraf Rüdiger von Bechelaren zu ihr gekommen, um ihre Hand für König Etzel zu werben. Sie sagt sie ihm nach schwerem Kampfe zu: es ist ja für ihren Siegfried. Aber durch einen Eid verpflichtet sie den Markgrafen: „Geschäh' mir Leides je im Hunnenland, wollt Ihr der Erste sein, mein Leid zu sühnen." Er weiß zwar nicht, was sich hinter diesem Schwur birgt, doch seinem König zu Liebe schwört er es ihr.

Wieder sind Sommer und Winter durchs Land gezogen; die Burgunden sind von Etzel geladen und kommen in großen Schaaren die Donau hinaufgezogen. Da feiern Gieselher und Dietlind ein frohes Wiedersehen, und es scheint überall wie eitel Freude;

aber Krimhildes bleiches Antlitz und Hagens düsteres Wesen prophezeien Unheil. Sie hat ihn auch beim Empfange hart beleidigt, denn als sie beim Willkomm Siegfried's Schwert an seiner Hüfte sah, hatte sie gesagt: „Ihr Herren alle — wer hier sein eignes Schwert trägt, sei gegrüßt.“ Aber noch hielt sie, obgleich mit Schmerz, an sich, denn Giselher, der einzige, den sie liebte, bat sie, Frieden zu halten, um seines jungen unschuldigen Glückes willen.

Vor der Thür des Palastes sitzt der gerüstete Hagen mit Volker. Der wilde Recke von Tronje weiß, daß er hier sterben soll; aber er ist trotzdem hierher gekommen; Siegfried hätte ebenso gehandelt, und er will nicht schlechter sein als Siegfried. Da sieht er Kriemhild von fern. Wenn ein Ende gemacht werden muß, so soll es schnell kommen, denkt Hagen. Darum legt er, Kriemhild zu reizen, das breite Schwert Siegfried's über seine Kniee. Als sie vorbeigeht, grüßt er nicht, und als sie ihn nach dem Schwert fragt, höhnt er sie. Da schlägt sie ihm, der keinen Gruß für sie hat, den Helm vom Haupt, damit er grüßen lerne. Schnell ist darauf der Kampf entbrannt, wobei des Königs Etzel Bruder, Blödel, von Hagens Hand fällt. Dann ruft Kriemhild Rüdiger auf, ihn an seinen Eid mahnend, und seines Kindes Glück und Leben im Stiche lassend, muß Rüdiger fechten. Schnell ist der Kampf allgemein; die Recken fallen Alle. Als Letzter steht noch der todtverwundete Hagen vor Kriemhild, der trotzend bis zum letzten Augenblick vor ihren Augen niedersinkt. Dann bricht sie selbst zusammen in ihres Gatten Arm. Als Letztes bittet sie:

„Vergieb Du mir! Für Siegfried lebt' ich —
Daheim und hier — für Siegfried that ich das —
Doch sage nicht von mir:
Sie hatt' ein wildes Herz, nach Rache lechzend;
Sag', daß sie liebte und aus Liebe haßte —“

So stirbt sie, getreu ihrem ersten Gatten, ihrer einzigen Liebe.

— **Die Maler.** Lustspiel in 3 Aufzügen. In einem recht bescheidenen aber dafür um so vergnügteren Künstlerheim haust unter der Obhut und Verpflegung des humorvollen Hausmeisters Müller, genannt Ubique, eine lustige Malergesellschaft. Als Haupt und zugleich als Vater steht über Allen der Maler Werner liebevoll und um seine Kinder besorgt. Diese sind

1. Mockert, der Wehmüthige; genannt Plato, weil er stets an platonischem Lieben leidet, von Profession ist er Thiermaler; 2. Simson, der Kolorist; 3. Oswald und 4. Werners junge Schwester, „die kluge Else“. Die beiden Letzten sind die Lieblinge des ganzen Hauses; Oswald, weil er der genialste ist, und Else, weil sie das ganze Haus mit ihrer Fröhlichkeit und einem köstlichen, geistreichen Witz zu ermuntern weiß. Sie ist, von ihrem Bruder und sich selbst in dieser Klause auferzogen, ein merkwürdiges Geschöpf geworden; äußerlich entstellt durch die denkbar geschmackloseste Kleidung und eine große Malerbrille. Dabei glaubt sie auch mit der festesten Ueberzeugung, daß sich die Natur, als sie aus ihr ein Mädchen machte, geirrt habe; da sie aber weder männlich ist, noch sich weiblich nennen will, so behauptet sie „sächlich“ zu sein und wird auch so wie ein lieber, ja der beste Freund von allen Anderen angesehen. Allerdings verbirgt „die kluge Else“ in ihrem tiefsten Innern eine ganz echt weibliche Liebe für Oswald; sie ist sich über diesen Seelenzustand aber noch nicht klar und schweigt wohlweislich.

Aber die schöne Eintracht des kleinen Kreises wird plötzlich arg getrübt. Oswald, das Genie, hat den Auftrag erhalten, die junge Wittwe Leonore von Seefeld, eine berühmte schöne Kokette und Braut des Banquiers Sandberg, zu malen; er bringt sie auf die Leinwand und verliebt sich dabei in sie „rasend“, „zum Kettenanlegen“. Da die Freunde sehen, wie er darunter leidet, wollen sie mit ernsten Vorstellungen auf ihn eindringen, aber er offenbart sich nur der klugen Else, die ihm folgendes Recept gegen seine Krankheit giebt: „Lüge ihr einmal mehr Liebe vor, als ein Dutzend Romeos und ein Schock Leanders jemals gefühlt haben; dann lege ihr Deine Hand, Dein Herz und Deine Schulden zu Füßen, und Du wirst alsbald erkennen, an welch' unwürdiges Wesen Du alle diese bangen Stunden vergeudet hast.“ Wie gesagt, so gethan. Die lustige Künstlergesellschaft ist gerade beschäftigt, das Todesurtheil an „Jephtas Tochter“, einer Kreidezeichnung, der klugen aber für das Malen nicht begabten Else zu vollziehen, indem sie alle, die unglückliche Mutter von Jephtas Tochter ebenfalls, mit einem göttlichen Humor und tollen Sprung in den Entwurf hineinspringen, als Leonore mit Mutter und Bräutigam eintreten. Der listigen Leonore gelingt es schnell alle anderen Personen hinauszuschaffen, dann läßt sie sich von

Oswald den Hof machen und freut sich seiner Verliebtheit. Plötzlich aber ertönt draußen eine Stimme: „Recept!“ und Oswald befolgt nun den ihm von Else gegebenen Rath. Die „Kluge“ hat wieder recht behalten, denn Leonore weist den Schwärmer kalt zurück. Der aber fängt dermaßen an sich zu erregen, daß er mit seinen Schmähungen erst Einhalt thut, als er in höchster Wuth sich entschließt, Leonorens Bild zu durchbohren; sie aber hält ihren Arm als Schutz vor das Bild, so daß sie leicht verwundet wird. Dann eilt sie, nachdem sie laut aufgeschrieen und die ganze Einwohnerschaft des Hauses dadurch herbeigelockt hat, an Elses Arm hinaus. Aber sie hat sich leider jetzt gerade, da sie Oswald in seiner männlichen Leidenschaft sah, in ihn verliebt, und macht ihre augenblicklichen Gefühle der armen Else in so überzeugender Weise klar, daß diese vor Oswald für Leonore eintritt. Trotzdem es der guten Seele nur natürlich ist, so selbstlos zu handeln, drängen sich ihr heiße Thränen ins Auge; denn sie liebt ihn ja selbst so sehr.

Indessen Else fort war, ist im Künstlerhause von Ubique die wichtige Entdeckung gemacht worden, daß Else gerade Geburtstag hat. Er eilt mit dieser Nachricht zu Oswald, der ihm sofort befiehlt, in seinem Atelier Alles zu einem Bankett herzurichten, aber mit Kostümen. Ubique widerspricht, denn an diesem Abend werden die Gerichtsvollzieher den Herrn Oswald auspfänden. Aber es hilft ihm Nichts, er muß die Anderen einladen, und ein lustiges Geburtstagsfest wird gefeiert, wobei der langweilige aber reiche Kunstmäcen Blume eine abscheuliche Rede hält. Auch Else war geschmückt, und zu Aller, aber am meisten zu ihrer eigenen Verwunderung für schön erklärt worden.

Als daher mitten im Festesjubel die Exekutoren der Freude Einhalt thun wollten, warfen die bereits etwas berauschten Freunde die Herren hinaus, und es endete mit Abführung der Maler. Nur Oswald blieb zurück. Es war nicht zu seinem Glück; denn kaum war er allein, so erschien Leonore, liebestrunken und bereit, mit ihm zu sterben. Sie hatte sich von ihrem Bräutigam in diesem Liebestaumel losgesagt. Ruhig jedoch weist sie Oskar zurück. Da plötzlich erscheint Sandberg selbst bei diesem tête à tête, und edel genug, um selbst dem Wesen, das er jetzt verachtet die die Ehre zu retten, erklärt Oswald Leonore für seine Braut; obgleich er grade heute von einem noch innigeren Gefühle als

sonst für Else durchdrungen war. Und auch die „Kluge“ fügt sich in ihr Schicksal.

Am nächsten Morgen aber tritt sie, um Abschied zu nehmen, vor ihren Freund; — sie will verreisen. Aber welch' fremdes, hübsches und doch bekanntes Bild bietet sie dem Freunde; sie hat sich nämlich, da sie nach der gestrigen Kritik ihrer „Tochter Jephtas“ doch nicht zur Malerin geschaffen zu sein glaubt, wie eine wahre Evastochter gekleidet und wird nun von der übrigen Einwohnerschaft des Künstlerheims so schön gefunden, daß ihr sofort ein vergeblicher Heirathsantrag von Plato und einer von Simson gemacht wird. Oskar hatte sie gestern nach dem Feste noch in ihrem Kostüm aus dem Kopfe gezeichnet, und jetzt bittet er sie, ihm noch ein Weilchen als Modell zu sitzen! Sie gehorcht froh, wenn auch wehmüthig dem neuen Bräutigam, dessen Braut unwillig das unschuldige Beieinandersein stört. Sie war übrigens nur gekommen, um Oswald den Beweis zu liefern, daß ihre plötzliche Leidenschaft ebenso schnell wieder verraucht sei, daß sie mit ihm wohl „eine romantische Tragödie“ gespielt hätte, aber kein bürgerliches Schauspiel mit ihm aufführen will. Sie nimmt da lieber mit dem unangenehmen aber reichen Blume fürlieb.

Oswald umhalst jubelnd seine Else, ein vor sich selber zitterndes, holdseliges Weib, und als sie sich vom ersten Freudenschreck erholt hat, ruft sie dem versammelten Künstlerheim in ihrem wunderbaren Humor zu: „Freunde — Brüder — himmlischer Vater — verzeiht mir; ich heirathe!“

Wildenbruch, Ernst von. Die Karolinger. Trauerspiel in 4 Akten. Bernhard, Graf von Barcelona, Besieger der Sarazenen, hatte die Liebe einer jungen Maurin, Hamatelliwa, gewonnen. Doch am Hofe in Worms, wo ihm neues Glück entgegenwinkt, vergißt er ihrer.

Ludwig der Fromme, Kaiser der Franken, hat sein Reich unter seine drei Söhne Ludwig, Lothar und Pipin, getheilt. Von einer zweiten Frau, hat er einen Sohn Karl, um dessen willen er die Abmachung umstoßen sollte. Judith scheint aber umsonst auf das natürliche Recht ihres Sohnes zu pochen; das strikte, unbillige siegt, besonders durch die Befürwortung des Bischofs von Lyon und Rheims. Da erscheint der Sieger Bernhard, um Judith, der er eine leidenschaftliche Liebe entgegenbringt, das

Versprechen zu geben, daß er ihrem Sohn zum Throne verhelfen werde. Sie schließen ein stillschweigendes Bündniß.

Pipin lagert mit Sarazenen vor Worms, um in dem Falle, daß Kaiser Ludwig Karl zum König machte, einzubrechen. Diese Nachricht erhält Bernhard von zwei edlen Sarazenen, die eigentlich zu Lothar gesandt waren, die aber gegen das Versprechen, daß er Hamatelliwa heimsendet, ihm das Geheimniß anvertrauen.

Auf dem Reichstag wird die erste Theilung einstimmig bestätigt, doch Bernhard läßt dies nicht zu, indem er den Edlen die Anklage des Verraths entgegenschleudert. Sie bestreiten es; die sarazenischen Boten strafen die Verschwörer Lügen. So wird Karl König, und damit ist der Bürgerkrieg und die Zerstückelung des Reiches entschieden.

Bernhard verspricht Karl sogar die Kaiserkrone, da ihm Judiths beglückende Liebe zu Theil geworden. Sie geben sich im Garten ein Stelldichein, wo sie Hamatelliwa sieht. Diese glaubt aber noch immer an Bernhards Liebe und flieht vor den Boten ihres Vaters, denen sie auszuliefern Bernhard versprochen hatte. Er selbst muß erscheinen, um ihr seine Treulosigkeit glaubhaft zu machen. Er behauptet, der Nothwendigkeit zu gehorchen; fremde Liebe habe nicht in ihm Platz gegriffen. Da fragt ihn Hamatelliwa, wer die Frau war, die er im Garten umfing. Die aus dem Garten kommende Kaiserin Judith wird von Hamatelliwa als „jene Frau“ wiedererkannt. Bernhard durchbohrt diese, die drei Söhne des Kaisers kündigen ihm, Judith und Karl den Krieg an, zu dem sich Bernhard eifrig rüstet. Der Fluch der sarazenischen Booten schallt ihm nach.

Pipins Tod ist für die eine Partei kein günstiges Zeichen. Doch auch von der anderen Seite wird eine tödtliche Krankheit gemeldet. Bernhard — so erzählt Abdallah, der Hamatelliwa rächen will — habe für Kaiser Ludwig durch ihn Gift mischen lassen damit seiner verbotenen Liebe nichts im Wege stehe. Der Tod ist gewiß. Unerwartet erscheint Karl bei den Brüdern, um ihnen die Hand zur Frieden zu reichen. Lothar veranlaßt Abdallah, den Ludwig nicht mehr zurückzuhalten vermag, daß jener auch dem Sohne die Sünde der Mutter verkündet. Während nun Bernhard am kaiserlichen Hofe die deutschen Großen seinem Plane, nach Ludwigs Tod Karl zum Kaiser zu machen, gewinnt, will dieser sich von der Wahrheit der Worte Abdallah's überzeugen.

Aus dem Munde der Muttter selbst vernimmt er die trostlose Wahrheit. Kaiser Ludwig erlebt noch, daß seine Söhne, Frieden verkündend, seinen Thron umstehen. Doch als er bald nachher seine Seele ausgehaucht und Bernhard Karl zum Kaiser machen will, will es dieser selbst nicht haben und klagt jenen des Mordes an seinen Vater an. Bernhard soll durch Judith zu Tode verurtheilt werden, die aber ohnmächtig zusammensinkt; Bernhard fällt durch eines Edlen Schwert. Karl, an Pipins statt zum Könige von Aquitanien geworden, hat als König geurteilt, jetzt will er bei seiner Mutter bleiben. Ihn tröstet Abt Wala mit den Worten:

Reißt vom Vergang'nen Eure Seele los.
(zeigt hinaus.)
Dort ist das Licht das Leben und die That.
Kommt, auf die Zukunft richtet Eure Augen,
Die Zukunft ist des Mannes wahre Zeit.

— **Der Menonit.** Trauerspiel in 4 Akten. Das Stück spielt im Jahre 1809 während der Besetzung Danzigs durch die Franzosen. Waldemar, Aeltester einer Menoniten-Gemeinde verspricht seine Tochter Maria dem Mathias, einem eigennützigen Manne. Er hat auch einen Pflegesohn, Reinhold, den er auf Reisen geschickt hat und der Maria liebt. Sie weiß es, da sie es aber für Kinderspiel gehalten, steht sie nicht an, Mathias um so eher zu erhören, als es ihr Vater wünscht und Gehorsam ihr als erste Pflicht erscheint. Reinhold kehrt zurück; von dem Pflegevater liebevoll begrüßt, erinnert er Maria an ihr Verhältniß, aber sie erklärt ihm offen, daß sie schon versprochen, obzwar noch nicht verlobt sei.

Tissot und Despréaux, Hauptleute der französischen Garnison, treten ein. Während Letzterer die Gemeinde vor einem Werber warnt, der in der Gegend umherzieht und einen Aufruf Schills vertheilt und von Mathias das Versprechen erhält, daß der Kaiser Frankreichs für die Gemeinde-Obrigkeit sein wird, beschäftigt sich Tissot mit Maria. Er versucht sie mit Gewalt zu küssen. Reinhold befreit sie von ihm. Tissot fordert ihn zum Duell. Trotzdem die Menoniten keine Waffen tragen und gebrauchen dürfen, nimmt Reinhold den Zweikampf an.

Mathias, mehr um die Befriedigung seiner Wünsche, als um das Wohl seiner Gemeinde besorgt, sinnt nach, wie er den

Zweikampf, der Reinhold in des Mädchens Augen noch höher stellt, vereiteln könnte. Er sagt es Waldemar, daß Reinhold kämpfen wolle. Maria gesteht ihre Liebe zu seinem Pflegesohn; da kommen schon die Mitglieder der Menoniten-Gemeinde, Mathias mit ihnen. Reinhold vermag sie nicht zu überzeugen, daß ein Mann für seine Ehre kämpfen müsse; für sie ist Zweikampf ein Blutvergießen, und das ist verboten. Sie dienen Gott allein. Wer ihr weltlicher Herr ist, bleibt ihnen gleichgiltig, auch was die Welt darüber denkt. Waldemar bittet ihn, vom Kampfe abzustehen, da er sonst aus der Gemeinde verstoßen werde. In diesem Augenblick stürzt Maria herein; er meint, daß der Preis seiner Entsagung vom Duell Marias Hand sein wird, und giebt die Waffe ab. Er hat sich aber geirrt. Mathias pocht auf sein Recht. Die Gemeinde stimmt ihm bei, auch Waldemar schlägt sich auf ihre Seite. Ein Knabe bringt das Papier des Franzosen, worin Reinhold für einen Ehrlosen erklärt wird. So hat er Maria nicht gewonnen, aber auch seine Ehre verscherzt. Unter der Last seines Schmerzes bricht er zusammen.

Hennecker, ein Bauer aus Westphalen, sucht Reinhold auf, um für das verlassene Vaterland gegen die Franzosen Krieger zu werben. Er giebt ihm den Aufruf des Majors Schill, denselben, auf dessen Verbreitung von den Franzosen Todesstrafe gesetzt war. In Reinhold erwacht das Gefühl der Vaterlandsliebe, er verspricht dem Manne, zu folgen, für Deutschlands Ehre zu kämpfen. Maria, die ganze Gluth ihrer Liebe ausströmend, bittet ihn zu bleiben oder wenigstens, sie mit sich zu nehmen; er entschließt sich zum letzteren.

Doch Mathias hat die Beiden gehört. Sie sind in seiner Hand. Maria fleht ihn an, Reinhold nicht zu verrathen, aber Mathias verspricht es ihr nur, wenn sie sein Weib wird. Sie werfen die Masken bald ab; er steht wie der Wolf da, der auf die Beute lauert, sie wie ein furchtsames, verwundetes Wild. Die französischen Offiziere läßt er von der Ankunft Henneckers benachrichtigen; auch die Gemeinde wird zusammengerufen. Sie will vom Vaterland nichts wissen. „Ehre die Obrigkeit!“ sagt die heilige Schrift. Die Obrigkeit ist jetzt Napoleon. Sie beschließen, Reinhold den Franzosen auszuliefern.

Während Waldemar entschlummert, befreit Maria Reinhold um mit ihm zu fliehen. Dieser verlangt die Pistole von ihr.

Er erklärt ihr dann, den Boten Schills mit dem eigenen Leben vertheidigen zu wollen. Er hört, wie Mathias seine Leute ordnet, damit diese dann auf sein „Greift ihn!" Hennecker fassen. Mit Schrecken gewahrt er, daß Reinhold frei ist; Hennecker kommt; Reinhold fordert ihn auf zu entfliehen; es entspinnt sich ein Kampf zwischen diesem und Mathias, der von Reinhold erschossen wird. Hennecker entkommt. Die französischen Offiziere erscheinen und nehmen Reinhold gefangen, weil er Hennecker's Flucht befördert hat. Mit Zusammenraffung all seiner Kräfte verräth der sterbende Mathias noch, daß Maria den Aufruf Schills an sich genommen hat. Auch sie soll sterben, doch die Natur nimmt ihr das Leben früher, als es das Kriegsgericht könnte. Reinhold bittet den Franzosen, mit dem er sich duelliren sollte:

Morgen
Wenn ich zu Danzig auf dem Sande kniee,
So kommandirt das Feuer Eurer Leute,
Und wollt Ihr nicht, seht meinem Tode zu:
Erkennen sollt Ihr, daß Ihr Euch geirrt,
Ihr werdet keinen Feigling knieen seh'n.
Ihr werdet sehn, wie deutsche Männer sterben.

— **Väter und Söhne.** Schauspiel in 5 Akten. Valentin Bergmann hat vor Jahren seinen Sohn Wilhelm verloren. Das unmenschliche Gesetz, das für Bürgersöhne eine Dienstzeit von zwanzig Jahren forderte (das Stück spielt im Jahre 1806), übertrat dieser und mußte als Deserteur Spießruthen laufen. Ingersleben, der ihn hätte begnadigen können, that es nicht.

Die Franzosen belagerten Küstrin am letzten Oktober 1806. Der französische Generalstab, der bei Valentin Quartier genommen hat, berathschlagt dort, und Valenten wäre es ein Leichtes, Küstrins Untergang zu verhindern. Sein Sohn Heinrich ist von Vaterlandsliebe durchdrungen und will zur Rettung eilen; wie ihm sein Vater aber den grausamen Tod seines Bruders erzählt, bleibt er. Der Sohn Ingersleben's faßt den muthigen Plan, sich bei Hohenlohe, der in Prenzlau kapitulirt hatte, wovon aber Jener keine Ahnung hat, für Küstrin Hilfe zu erbitten. Von Rachedurst beseelt lassen ihn Heinrich und Valentin den gefährlichen Weg wandeln, trotzdem sie den Plan der Franzosen wissen, daß nämlich vor Küstrin blos ein Regiment Franzosen bleibt; die Uebergabe

soll durch die Schreckensbotschaft der Kapitulation in Prenzlau erzwungen werden.

In Küstrin wird Kriegsrath gehalten und Thynkel, der die Uebergabe nicht will, wird überstimmt, da Valentin die Kunde von Prenzlau besorgt hat und somit keine Hoffnung auf Hilfe mehr vorhanden ist. Nachdem die Uebergabe erfolgt ist, erklärt Valentin den Bestürzten die Falle. Die Offiziere, die gegen die Uebergabe waren, klagen Ingersleben des Verrathes an, und da sein Sohn auch verschwunden ist, glauben jene, daß er diesen zum Feind geschickt hat. Nachdem Valentin bestätigt, daß Ferdinand Ingersleben wirklich „im Hauptquartier des Feindes“ (eigentlich blos in seinem Hause) war und sich dann „nach Nordwesten schlich“, sind sie überzeugt, es mit Desertion zu thun zu haben und dringen in den alten Mann, der sich eine Kugel durch den Kopf jagt.

Im französischen Gouvernement zu Berlin wird bekannt, daß der General von York mit General Diebitsch ein Bündniß gegen Frankreich geschlossen. Es ist das „der Anfang vom Ende“. Heinrich, der als Student gekleidet ist, soll von Frankreich zu Spionsdiensten verwendet werden, da sein Vater bereits ähnliche Dienste geleistet hat. Dieser nun kann seinen Sohn auch mit dem Hinweis, daß seine Studienkosten auch aus französischem Gelde gedeckt würden, nicht auf Frankreichs Seite bringen. Vielmehr will Heinrich sich zu den Freiwilligen schlagen.

Ferdinand Ingersleben, der deutscherseits für einen Spion gehalten wird, soll, wie er aufgefunden wird, erschossen werden. Heinrich vermag ihn vorläufig auf freien Fuß zu setzen.

Der so arg Verleumdete sieht seine Mutter und seine Cousine Adelhaid wieder. Doch die Franzosen kommen, um ihn hinwegzureißen. Wieder ist es Heinrich, der ihn durch den General von York, der gerade in Berlin einzieht, retten will. Nun nehmen ihn aber die Deutschen in Gewahrsam. Von seinen ehemaligen Freunden wird über ihn geurtheilt; blos das Geständniß Heinrichs entreißt ihn dem Tode. Ja, er wird Führer der Jägertruppen, die freiwillig in den Kampf zogen.

Nun kommt für Valentin der verhängnißvolle Moment. Das Volk will ihn und seine Söhne morden, doch nachdem er die, wenn auch nicht entschuldigende, aber wenigstens erklärende Ursache seiner That angiebt und zugleich die Unschuld seines

Sohnes beteuert, wird dieser durch Ingersleben sogar in das Freiwilligenkorps aufgenommen und Valentin begnadigt.

Wir sehen, wie jeder sein Schärflein bringt, um den Verwundeten zu helfen, sie zu speisen und zu kleiden. Valentin glaubt verstört „die weißen Augen der Todten" auf sich gerichtet zu sehen. Während er auf eine Bank sinkt, verkündet man den Sieg des Generals Bülow bei Groß-Beeren. Man bringt Verwundete herbei, unter ihnen Ingersleben, der den sterbenden Heinrich seiner Mutter und Adelhaid zeigt. Diese Letztere bringt dem Sterbenden sowohl als auch dem gramerfüllten Valentin liebevollen Trost.

— **Harold.** Trauerspiel in 5 Akten. Das Stück spielt während der Eroberung Englands durch die Normannen. Gytha, die Wittwe des Grafen Godwin, der dem König Eduard die Krone auf das Haupt gesetzt, vertrauert einsam ihr Leben, denn ihr Sohn scheint ihr fremd geworden zu sein. Doch als die buntgekleideten, französirenden Verwandten es zu toll treiben, erscheint Harold, ihr Sohn, um ihr Mutterherz durch seinen Muth und seine gut angelsächsische Gesinnung zu erfreuen. Dem König öffnet er gerne die Burg, doch als dieser seinen Neffen, den Normanen Wilhelm gerade in Harold's Burg empfangen will, erinnert er den König an seinen Eid, keine Normannen ins Land zu rufen, und weigert sich, dem Fremden Einlaß zu gewähren. Der Zorn des Königs wird nur noch erhöht durch die Bürger von Dover, die sich über den Raubanfall zu beklagen kommen, den die Normannen vollbracht, der aber freilich dem Könige in einer ganz anderen Beleuchtung vorgetragen wurde. So erklärt denn der König Harold all seiner Güter verlustig und verbannt ihn. Das Alles kann zwar weder ihn noch die Mutter tiefer berühren, als aber Wulfsnoth, der goldlockige Knabe, als Geißel genommen wird, führt sie Harold, vom Schmerze betäubt, hinweg.

Adele, die reizende Tochter des Herzogs Wilhelm von der Normandie, zeigt sich uns, von unschuldsvollen Frauen umgeben. Ihnen tritt Wilhelm mit seinen Leuten gegenüber, die gewichtige Botschaft bringend, daß König Wilhelm ihm geschworen, ihn zum Erben von England zu machen. Doch Adele freut sich mehr mit dem süßen Knaben Wulfsnoth, den ihr der Vater überläßt, als der blendenden Zukunft. Denn „der Himmel Englands — hörte ich — wäre grau, ich bleibe lieber in der Normandie."

Eben hört Wilhelm, daß Harold mit zwanzig Schiffen gegen England aufgebrochen sei.

Eine Verwandlung führt uns in den Palast zu London, wo die normannischen Großen dem König das Urtheil unterbreiten, wonach dreißig „rebellische Bürger" von Dover zum Tode verurtheilt werden sollen. Erst nach langem Zögern unterschreibt er, denn seitdem er dem Herzog England versprach, haßt er die Normannen. Doch zur Vollstreckung des Urtheils kommt es nicht: denn Harold, der Londons Mauern bestürmte, wird auf des Königs Geheiß in die Stadt gerufen und das Blutvergießen verhindert. Einigen normannischen Herren wird der Laufpaß gegeben. Eduard will Alles vergessen, und sowohl Harold als auch Dovers Bürger huldigen ihm als Sachsenkönig.

Gytha fordert von ihm ihren Sohn zurück; wie sie erfährt, daß er bei Wilhelm ist, ist Harold schon entschlossen, ihn von dort zu holen. Eduard giebt ihm auf die Reise Adele's Bild mit; wer es mit der Kette trägt, ist vor der Feindseligkeit Wilhelm's gefeit,

„Denn in dem Herzen dieses Mannes
In dem der Ehrgeiz wuchert, ist ein Ort,
In dem ein unberührter Frühling blüht,
Da wohnt Adele, sein geliebtes Kind."

Die normannischen Barone, die von der Ankunft Harold's in der Normandie benachrichtigt sind, lauern ihm im Walde auf, um ihn zu tödten. Zum Glück jagt eben dort Adele mit den ihrigen und Wulfsnoth und kann Harold retten. Wilhelm selbst bietet ihm Freundschaft.

Mit dem freigelassenen Knaben will Harold nach Hause ziehen. Ganz ohne Nebengedanken will Wilhelm Beide zurückhalten. Denn ein großer Plan: der der Vereinigung der feindseligen Stämme beschäftigt ihn. Wie nun Harold erfährt, daß ein Tournier veranstaltet werden soll, und der erste Preis für den Sieger ein Kuß von Adele ist — bleibt er und stürzt sich dadurch ins Verderben.

Der tückische Erzbischof von Jumièges beredet nämlich Wilhelm, Harold zwar die Tochter zu geben, ihm aber den Eid abzunehmen, daß er Wilhelm zu dem verhelfen will, was Eduard ihm versprochen hat. Harold weiß nichts von der Anwartschaft auf die englische Krone, bloß von den Gütern Eduard's in der Normandie, die

belehnt werden sollen — und schwört. Wie er aber später erfährt, daß Verrath verübt wurde, finden es die Normannen für geboten, ihn von allen Seiten zu bewachen. Seine Liebe zu Adele ist nun „ein Traum der süßen Jugend", der allzu schnell verflogen ist. Da man ihm den Knaben vorenthält, entschließt er sich, allein zu fliehen.

Harold ist bei Nacht auf einem schwankenden Boote in England angekommen, und ohne seiner Mutter den Gruß zu entbieten, eilt er zum König, um ihn zu befragen, ob es wirklich wahr sei, daß er Wilhelm zum Erben einsetzte. Aber er wird durch die entsetzliche Wirklichkeit nicht niedergeschmettert, er lehnt sich selbst gegen den Eid auf, der ihm tückischerweise abgenommen ward. Dieser Muth giebt dem todtmüden König einen neuen Gedanken ein. Er läßt die Krone bringen und sie Harold aufsetzen.

„Nur wer sich losreißt von der Menschen Satzung,
Die heil'ge Schwäche des Gewissens abwirft,
Durch Höllenglut von Schwachheit rein geglüht —"

hat ein Recht darauf, die rollenden Speichen des Zeitrades aufzuhalten.

Alles huldigt ihm, nur die Mutter nicht. Sie fordert ihren kleinen Sohn zurück. Er kann ihn nicht geben, aber auch keine Erklärung vor so viel Leuten. Sie will ihm das Bild Adele's vom Halse reißen, weil sie meint, diese habe ihr das Herz des Kindes abwendig gemacht, doch er stößt den Arm von sich, der ihn ins Leben trug. Auch Harold's Oheime beugen sich nicht vor ihm. Und während das Volk ihm zujauchzt, steht er trauriger denn je mit seiner goldenen Krone da.

In grauenvoller Nacht, da der Ruthen-Stern den abergläubischen Menschen Unheil prophezeit, erscheint Wilfried, ein Priester, Sachse von Geburt und Gesinnung, aber seinem Vorgesetzten, Robert von Jumièges unterthan — um Harold im Namen der Kirche an seinen Schwur zu erinnern. Das Volk entflieht, blos Einige bleiben bei Harold, die dann auch auf seinen Befehl Wilfried niederstoßen, der sterbend die Wahrheit verkündet, daß nämlich Harold nicht wußte, was er beschworen. Die Normannen fallen in das Land ein — Harold stürmt an der Spitze des ganzen Volkes auf das Schlachtfeld von — Hastings.

Adele dringt in das Zimmer ein, wo Wulfnoth todt liegt.

Sie verliert den Verstand und sieht im prophetischen Geiste, wie Harold durch das Auge geschossen wird und fällt. Sie bückt sich auf die Erde, in dem Wahn, sich über Harold zu beugen.

Eine Verwandlung zeigt uns das Schlachtfeld, auf dem die Sachsen ihren jungen König suchen. Sie finden ihn und Gytha will sich den Leichnam nehmen. Wilhelm verweigert ihn ihr, doch die Nachricht von dem Tode Adeles stimmt ihn weich. Auch Adele hat in ihrer letzten Stunde Harolds gedacht. Er befiehlt, Gytha den Leichnam ihres Sohnes herauszugeben.

— **Opfer um Opfer.** Schauspiel in 4 Akten. Professor Roßlau hat zwei ledige Töchter, Hedwig und Christine hinterlassen. Beide zeichnen sich durch Schönheit und edle Gesinnung aus, aber während die ältere, Hedwig, mütterlich sorgt, das Haus leitet, das Gut beaufsichtigt u. s. w., lebt Christine bei ihrer alten Tante Ulrike ein Leben, das sie selbst als ein müßiges bezeichnet, da es meistens in Reiten und Landpartienmachen besteht. Hedwig erscheint ihr als ein höherer Geist, umsomehr, als sie schon des Vaters Handlanger in wissenschaftlichen Dingen gewesen ist. Beide Schwestern lieben einander innig.

Professor Wernshausen, der einstige Lieblingsschüler und etwas wie Pflegesohn des verstorbenen Roßlau, kommt von seiner beschwerlichen Afrikareise heim und wird im geschmückten Zimmer von Christine empfangen. Sie lieben sich gegenseitig, ohne es ganz zu wissen. Während Hedwig mit Wernshausen den Thee einnimmt, reitet Christine mit einem Herrn Kellenberg, der sich stets für einen „gentleman“ ausgiebt, spazieren. Unterwegs bittet er um ihre Hand und ohne ihm Antwort zu sagen, eilt sie aufgeregt nach Hause. Hier fragt sie Hedwig, was sie beginnen soll. Letztere war vorher nicht gut auf Kellenberg zu sprechen, jetzt aber, nachdem ihr Christine versichert, daß sie keinen Anderen liebt — räth sie nicht ab. Christine kämpft mit sich, doch die Schwesterliebe siegt; denn Hedwig „besitzt nichts, was ihr Leben versüßt, eine Seeligkeit, eine einzige giebt es für sie in der Welt — und dieses einzige Gut soll ich — “ Nein sie raubt es nicht. Wie Wernshausen von der Verlobung hört, sagt er: „Ich bemerke, daß ich ein schlechter Botaniker bin — ich habe ein Gänseblümlein für eine Centifolie gehalten.“ Da Christine in Thränen ausbricht, fordert Kellenberg Wernshausen zum Duell. Doch Christine bewegt ihn, von Wernshausen Verzeihung zu erbitten.

Kellenberg thut das blos um den Preis ihrer schriftlichen Erklärung, daß sie in drei Wochen sein Weib sein werde und nachdem er vorhin eine Depesche erhalten, die den Bankerott seines Vaters mittheilt. Hedwig verlobt sich mit Wernshausen, der ihr gesteht, daß er eine andere Liebe im Herzen hatte, daß er aber betrogen wurde.

Alle sind aber unglücklich. In der Nacht vor der Hochzeit trifft der erst spät heimkehrende Wernshausen Christine mit ihrem Brautkleide beschäftigt. Sie sprechen gerade genug mit einander, um der geräuschlos auftretenden Hedwig die Gewißheit zu verschaffen, daß sie einander lieben. Dann bleiben die Schwestern allein. In liebevoller Weise lockt Hedwig das Geheimniß der anderen heraus, und nachdem sie ihr auch erzählt, daß Wernshausen sie, Christine, wiederliebt, liegt die Schwierigkeit nur in dem Kellenberg gegebenen Worte, denn Hedwig will Wernshausen entsagen.

Kellenberg wird vom Gerichtsvollzieher heimgesucht; sein Vater ist bankerott. Hedwig läßt ihn zu sich kommen, und mit sechzigtausend Mark erwirkt sie es von ihm, daß er verspricht, Christine ihr Wort zurückzugeben; mit seiner merkwürdigen Sophistik hält aber Kellenberg seinen Anspruch auf Christines Jawort nicht mehr aufrecht, wohl aber auf ihr geschriebenes Versprechen. Er haßt Hedwig und will ihr heimleuchten.

Wernshausen kommt zu Hedwig. Er will verreisen; man sieht ihm an, weshalb. Auch bringt er die Zeitung, in welcher vom Bankerott und Selbstmord des älteren Kellenberg berichtet wird. Wernshausen gesteht Hedwig, daß sie dies gewußt habe, ja sogar davon Kenntniß hatte, daß Christine ihren Bräutigam nicht liebt. Als Verbrecherin an zweier Menschen Glück erscheint sie dadurch, und so kann sie nicht sein werden. Er will fort. Kellenberg kommt zurück. Der Tod seines Vaters hat ihn erschüttert, er will ein braver Mann werden. Das Geld will er zurückgeben, sie heißen es ihn behalten. Wernshausen und Christine umarmen sich. Hedwig geht.

— **Das neue Gebot.** Schauspiel in 4 Akten. Wimar Knecht ist seit dreißig Jahren Pfarrer von Volkerode; er ist eng mit der Gemeinde des Dorfes verwachsen und ihr Berather in allen Angelegenheiten. Seine Frau Martha und seine Tochter Gertrud unterstützen ihn nach Kräften, hauptsächlich indem sie

die Kranken liebevoll pflegen und den Bedürftigen von ihrem Ueberfluß abgeben.

Die Handlung des Dramas setzt ein zur Zeit der Empörung der sächsischen Großen gegen König Heinrich IV. Sie haben ihn mit seiner Gemahlin von der Harzburg vertrieben und sind mit seiner Verfolgung beschäftigt. Die Königin erkrankt auf der Flucht und wird von ihren Begleitern nach der Burg Volkerode, der einzigen von den Empörern noch nicht besetzten Veste, gebracht. Berthold von Meersburg, der Vogt derselben, kommt nun zu Martha, um sie zu bitten, die Königin auf der Burg zu pflegen. Da das Volk sie aber nicht ziehen lassen will, so bietet sich Gertrud an, mit Berthold zur Pflege der Königin nach der Burg zu ziehen. Kaum sind sie fort, so kommt der Pfalzgraf von Goseck, Dietrich von Katlenburg und Otto von Nordheim, die Häupter der sächsischen Verschwörung, und prahlen vor versammeltem Volk mit den Gräuelthaten, die sie bei der Verfolgung des Königs verübt haben. Sie wollen nun die Bewohner von Volkerode für ihre Pläne gewinnen, um desto leichter in den Besitz der Burg gelangen zu können. Deshalb fordern sie Wimar, dessen Einfluß sie kennen, auf, die Bauern ihres Eides, den sie König Heinrich geschworen haben, zu entbinden und ihnen zuzuführen. Wimar weigert sich entschieden.

Da finden die Empörer einen mächtigen Bundesgenossen in der Kirche selbst, deren Vertreter sich ihnen eben so feindselig gegenübergestellt hatte.

Der Mönch Bruno bringt im Auftrage des Papstes den Bannfluch über Heinrich. Wimar, der bisher treu zu seinem König gehalten, aber als gläubiger Christ im Papste den Stellvertreter Gottes sieht, dessen Wort unfehlbar maaßgebend und unantastbar ist, unterliegt diesem Zwiespalt der Gefühle, die sein Inneres durchziehen und bricht ohnmächtig zusammen.

Im Verlauf des nächsten Aktes kommt Berthold athemlos in die Kirche zu Wimar und Martha gestürzt und erzählt ihnen, daß er bei dem Ansturme auf die Burg entwichen sei und die Königin mit Hülfe Gertruds mit sich genommen habe. Er bittet Wimar die Königin in der Sakristei, wohin er sie gebracht hat, zu lassen, denn er wolle dann gleich mit ihr nach Eschwege zum König ziehen.

Martha jedoch, die zur Königin gegangen, um sie zu

pflegen, bringt ihnen die Nachricht, daß die Königin sich in Kindesnöthen befinde und unmöglich fort könne. Ihren Bitten gelingt es dann auch schließlich den widerstrebenden Wimar, der als treuer Diener der Kirche der Frau eines Gebannten keine Freistatt in derselben geben will, zu überreden, die Königin zu beherbergen; der Mensch gewinnt eben in Wimar Oberhand über den Priester.

Kaum hat er seine Einwilligung gegeben, als auch schon die Empörer, die gehört haben, daß die Königin auf der Burg war, in die Kirche dringen, um sich von Wimar die Messe lesen zu lassen. Durch Verrath erfahren sie, daß Berthold und die Königin, also zwei Geächtete, in der Sakristei sind, und dringen in Wimar, ihnen die Königin auszuliefern, nachdem sie ihm Sicherheit für dieselbe zugesichert haben. Er holt die Königin in die Kirche und bettet sie, um sie vor Unbill zu schützen, auf den Altar. — Es kommt zu sehr erregten Scenen, und Wimar und Berthold wären gewiß unterlegen, wenn nicht Wormser Bürger, die zu Heinrichs Entsatz heranziehen, ihnen zu Hilfe gekommen wären.

Der dritte Akt bringt uns dann das „neue Gebot", nach dem das Drama den Namen trägt. Das neue Gebot ist das Cölibat, wonach kein Priester mehr sich ehelich verbinden darf und die bestehenden Priesterehen aufgelöst sind. Der Ueberbringer des Gebotes ist Bruno. Da entschließt sich Wimar nach furchtbarem inneren Kampfe lieber seine Gemeinde zu verlassen und sich mit seiner Frau in der Nähe anzusiedeln.

Wir treffen ihn dann auch im Walde vor seiner Hütte mit Martha, die infolge des Schlages, der sie betroffen, von einer schweren Krankheit befallen war, sich aber bereits wieder erholt hat. Es ist zur Schlacht gekommen zwischen dem König und den Empörern, die mit der Flucht der Letzteren endet. Unter den Fliehenden befindet sich auch der schwerverwundete Mönch Bruno, der nun Wimars Segen begehrt. Dieser aber, dem sein Weib für immer entschlafen ist und der in Bruno den Urheber des Todes sieht, verweigert ihm denselben. Da wird das Nahen des siegreichen Königs gemeldet, und Wimar läßt sich von Berthold, der eben angelangt, zu ihm führen. Vorher jedoch giebt er, ein liebevoller Priester, Bruno den Segen und ertheilt seine Zustimmung zur Verbindung Bertholds mit seiner Tochter Gertrud.

— **Die Herrin ihrer Hand.** Schauspiel in 5 Akten. Johanna von Sternberg nimmt bei Edmund Westerholz, einem jungen Gelehrten, englischen Unterricht. Dieser Mann wird im Klub im besten Fall für ein verkommenes Genie gehalten, während er in Wahrheit einer von den Wenigen ist, die „in schöner Trunkenheit" umherwandeln, „mit der ein begeisternder Gedanke das Herz des Menschen erfüllt". Er hat es seit zehn Jahren immer von Neuem überlegt und durch Argumente bestätigt gefunden, daß in Assyrien eine ganze Welt von aufgezeichneten Ereignissen vergraben ist, und hat sich es zur Aufgabe gemacht, diese aus dem Schutte auszugraben und zu entziffern. Er ist arm. Mit seinem Plane hat er sich bereits an verschiedene reiche Leute gewendet, doch sie haben ihn ausgelacht. Durch Johanna läßt er ihrem Bruder Arthur einen Brief, dieselbe Bitte enthaltend, übermitteln. Dieser liest ihr in Gegenwart seiner Tante, Fräulein Julie, und des Victor von Moorsberg, den der leerköpfige Herr von Strudel mit sich gebracht, vor. Alle — außer Johanna und Moorsberg — lachen über den verdrehten Kopf, der für ein so abenteuerliches Unternehmen Geld verlangt. Wie Arthur entschieden nein sagt, will Johanna aus ihrer eigenen Kasse die nöthigen zehntausend Thaler vorschießen. Ihr Vormund, Justizrath Stich, erlaubt es nicht. Johanna antwortet ihm: „Wohlan — so werden Sie mir erlauben, auch meine Entschlüsse zu fassen!"

Moorsberg, von Johanna entzückt, hält bei Arthur um ihre Hand an, der ihn freundlich als seinen Bruder begrüßt. Da die Damen nicht zu Hause sind, Moorsberg sich aber erst ein wenig fassen möchte, bleibt Arthur allein. Er empfängt Westerholz, um mit ihm in Alltagsphrasen von einer Wissenschaft, die nützen muß, zu sprechen und ihn nicht nur von der Aussichtslosigkeit seiner Bitte vergewissert, sondern auch den Unterricht im Englischen einzustellen verlangt. Dem in seinen Hoffnungen wieder so arg Getäuschten tritt Johanna entgegen, um in der Begeisterung für den hohen Geist, der Westerholz beseelt, ihm nach kurzer Einleitung ihre Hand anzubieten. Durch die Heirath wird sie der Vormundschaft ledig und hat ihr Vermögen zur freien Verfügung. Ueberglücklich scheiden die Beiden. Die Erinnerung an die Mutter Westerholz' giebt Johanna einen neuen Reiz. Sie ist auch ganz aufrichtig und sagt dem freienden Moorsberg, daß sie sich eben

verlobt habe. Der Bruder und die Tante sind außer sich: „Tante Julie, Deinen Arm; bitte, kommen Sie, Herr v. Moorsberg, wir befinden uns hier in schlechter Gesellschaft."

Frau Westerholz ist mit der Verlobung des Sohnes nicht zufrieden. Die Welt wird ihren Sohn für einen Spekulanten halten, der blos dem reichen Fräulein von Sternberg den Hof machen wollte, und all die anonymen Briefe, die höhnisch darauf hinweisen, werden Recht behalten. Johanna, die Mutterliebe bei ihr sucht, findet keine.

Da bringt Moorsberg ihr die Nachricht, daß das Haus, in dem sie ihr Geld deponirt hatte, bankerott und sie arm geworden ist. Moorsberg legt ihr die Frage vor, ob sie nun in das elterliche Haus zurückkehren will. Sie bleibt. Westerholz wird die kleine Lehrerstelle annehmen oder englische Stunden geben. Der Schmerz aber, daß seine Idee so in Trümmer zerfallen muß, geht ihm sehr nahe. In seiner Uneigennützigkeit hofft er noch, daß sie vielleicht von einem Anderen ausgeführt werden wird. Alles kann ja noch gut werden.

Durch Ertheilung von Unterricht ernähren sich die Verlobten. Arthur und Julie sind bei Moorsberg auf dem Lande, Johanna, der Frau Westerholz noch immer nicht verzeihen kann, daß sie ihren Sohn liebt, weist die Anfrage des Justizraths Stich, bei ihm zu wohnen, zurück. Da kommt für Westerholz, der in der Angelegenheit seines Schulmeisteramtes verreist ist, ein Brief der Akademie. Er enthält die Anfrage, ob Westerholz geneigt wäre, die Expedition zu führen, von deren genialer Idee Moorsberg als korrespondirendes Mitglied Bericht erstattet hat. Es wird aber die Bedingung gestellt, daß er ohne Familie, selbständig sei. Nach innerem Kampfe entschließt sich Johanna, Westerholz den Ring zurückzugeben. Er ist rathlos. Aber Moorsbergs Erscheinen giebt den Ausschlag, er geht. Johanna bricht zusammen: „So konntest Du mich verlassen."

Johanna liegt sechs Monate lang fieberkrank in Moorsbergs Hause. Sie ist der Meinung, daß Alles, was sie genießt, das Ihrige, und vom Bankerott errettet worden ist. Wie sie aber erfährt, daß Moorsberg ihr Wohlthäter ist, legt sie ihm — um nicht sofort sein Haus verlassen zu müssen — folgende zwei Fragen zur aufrichtigen Beantwortung vor: Ob er vom Plane Westerholz der Akademie vor oder nach ihrer Verlobung geschrieben

und ob er die Bedingung kannte? — Nach der Verlobung. Er kannte die Bedingung. Zweitens: Warum that er ihr das? Seine Antwort lautete länger und anders als sie dachte. In inniger Liebe zu ihr, suchte er jeden Klub und jede Gesellschaft auf, um die falschen Gerüchte, die von ihr und ihrem Bräutigam umliefen, Lügen zu strafen. Dies that er so lange, als er dachte, sie wäre glücklich. Doch als er erfahren hatte, wie elend sie war, beschloß er nicht zuzulassen, daß sie unglücklich werde. Steudel bringt die Nachricht, daß Westerholz' Traum zur Wahrheit geworden ist und sich verplaudernd spricht er von einer Wette in der Höhe von zehntausend Thalern, die Moorsberg eingegangen sein soll. Es stellt sich heraus, daß er für den Fall, daß Westerholz nicht von Johanna läßt, ihm die Reise auch ermöglichen wollte durch Deponirung der zehntausend Thaler. Westerholz hat sie verlassen; sie wäre mit ihm nicht glücklich geworden. Sie beugt sich über Moorsberg, der um ihre Hand bat. „Du heißt Victor? Sieger, Du hast gesiegt.“

— **Christoph Marlow.** Trauerspiel in 4 Akten. Leonore, die dem braven Francis Archer verlobte Tochter des Sir Thomas Walsingham, liest in dem Buch Christoph Marlow's, das ihr Vater vor ihren Blicken zu verbergen trachtete. Margaret, Angehörige des Hauses Walsingham, überrascht sie bei der Lektüre und warnt sie davor. Christoph Marlow ist einer, den man seiner Größe wegen lieben muß, der aber die, die ihn lieben, mit sich in den Abgrund reißt. „Ein wilder Sproß am Baum der Poesie,“ das ist er; seine Werke sind von jenen, die, „wenn wir sie in unser Herz getrunken, in gährend Blut sich wandeln.“ Im Hause Walsingham's ist er auferzogen; Glück, Haus und Friede bot ihm dieser an. „Gleich dem Wolf der Haide entsprang er.“ Er wählte statt der Liebe sich den Ruhm. Dies Alles ist aber nur dazu angethan, Leonore's Phantasie noch mehr für Marlow einzunehmen. „So wählt' er recht, das stolzeste Gedicht des Dichters muß sein eignes Leben sein.“ Doch um den armen, kranken Vater nicht zu betrüben, ist sie bereit, dem guten Francis Archer ihre Hand zu reichen. Mit Erschrecken hört sie, daß Marlow gestorben sei im Kampfe gegen den Feind. Während sich Alle entfernen, um der Dienerschaft Platz zum Tischdecken zu lassen, erscheint Marlow in der Thür. Als er, errettet aus dem tiefen Meer, Einkehr hielt in sich selbst, da ist

ihm der Gedanke gekommen Walsingham aufzusuchen und ihm zu danken. Margaret tritt ihm entgegen. Sie bittet ihn fort, weit fort zu gehen. Walsingham habe ihm die Liebe gegeben, so lasse er ihm doch die Tochter. Nach innerem Kampfe entschließt er sich zu gehn, ohne den Herrn des Hauses gesehen zu haben. Schon ist es zu spät. Die Bewohner des Hauses kommen. Da er einen Bart trägt, der ihn kaum erkennbar macht, giebt er sich für einen Freund Marlow's aus. Doch lange kann er den Mummenschanz nicht treiben. Wie er die Geschichte seiner Errettung in glühend herrlichen Worten erzählt, verräth er sich bald und vom Entzücken der sich in ihn verlierenden Leonore aufgemuntert, schlingt er trunken den Arm um sie.

Marlow ist entschwunden. Auf dem unsicheren Wege nach London reitet er der Stadt zu. Leonore, von dem tiefen Schmerze des Vaters und der aufrichtigen Liebe ihres Bräutigams gerührt, giebt ihm das Versprechen, ihm anzugehören und sagt dies auch ganz aufrichtig. — Alles begiebt sich zur Ruhe, bloß Leonore kann nicht schlafen. Ihre Gedanken weilen bei dem Manne ihrer Liebe. Sie dreht sich um: Marlow steht an der Gartenthür. Mit seiner Leidenschaft, die der Genius göttlicher Dichtung unterstützt, gelingt es ihm, alle Bedenken in ihr niederzukämpfen. Nachdem sie in herzzerreißender Weise von dem Orte Abschied genommen, auf dem ihr Vater saß, eilt sie mit ihm in die Ferne, um sein Weib zu werden.

Margaret bemerkt zuerst, daß Leonore's Bett unberührt ist. Auf den Lärm, den Francis Archer und die dadurch aufgescheuchten Hausleute schlugen, wird auch Walsingham wach. Er will sein Kind verfluchen. Der gute Archer hält ihn zurück. Er verspricht auch, sich an Marlow zu rächen. Der Schlag war aber zu stark, als daß ihn der kranke Mann hätte ertragen können. Er stirbt, nachdem er sein Kind nochmals der Hut Archer's empfohlen hat.

Wir sind im königlichen Palast zu London, wo eine Bühne aufgestellt ist. Shakespeare's Romeo und Julia wird gegeben. Alles freut sich des neuen Stücks, nur Marlow nicht, dem man das Stück zuschreibt. Leonore ist glücklich, er weist sie zurück. Die Königin läßt ihm eine Belohnung zukommen; da muß er denn unter dem Gelächter seiner Neider gestehen, daß er das Werk nicht geschrieben. Er ist außer sich. Die tröstende Leonore

stößt er von sich, denn er meint, daß sie in ihm bloß den Dichter liebt, der nun todt ist. Für den Dichter Marlow gab sie den Bräutigam hin und — Shakspere ist ein größerer Dichter! Diese Auffassung schlägt Leonore nieder; bei der Ohnmächtigen brütet dumpfen Sinnes Christoph Marlow und wünscht sich Wahnsinn oder Tod.

Er hofft, daß Leonore zu neuem Leben erwachen und mit ihm in einem stillen Winkel Glück und Ruhe finden werde. Sein Freund Green vermittelt seine Geldangelegenheiten und spricht ihm Hoffnung zu. Wie er auf Shakspere zu sprechen kommt, der unten in der Schenke sitzt, will Marlow hinunter und ihn „vom Himmel hinunterreißen, an den er seinen Namen schrieb." Doch Green tröstet ihn:

Am Himmel, Christoph, giebt es viele Sterne
Und jeder duldet, daß der andre glänzt.
Du thust ihm Unrecht — Stolz und Uebermuth
Sind fern von ihm.

Er könnte aber auch nicht hinunter, denn er würde sich verrathen. Margaret und Francis sind nämlich gekommen; Green, der den Diener ausgefragt, erfuhr, daß Walsingham am Tage der Flucht seiner Tochter starb. Auch Leonore erfährt es. In ihrer Seelenqual ist sie dem Wahnsinn nah. Sie nennt Marlow ein Gespenst, denn der wahre Marlow ist ertrunken und sucht den Vater, den sie ermordet habe. Da tritt Margaret und Francis ein. Marlow will das ganze Haus Walsingham nicht austilgen, er bittet um Verzeihung, er will nicht kämpfen mit Francis. Doch dieser drängt ihn dazu; Christoph fällt, Leonore umfängt ihn, jedoch Francis stößt sie von sich. Doch Marlow versöhnt sich noch sterbend mit ihm. Auch Shakesspeare erscheint. Da ruft Christoph:

Elysium! ich sah Elysium!
Die heil'gen Meister wenden ihre Häupter
Und neigen sich vor Englands großem Sohn!
Sieh', Leonore, sieh', das ist das Bild
Des Dichters, wie ihn Deine Seele träumt:
So groß, so heilig, ohne Hohn und Lächeln,
Und ohne Freude, daß der Gegner sank!
Ihr Götter — seid gelobt, ich liebe ihn! —

— **Der Fürst von Verona.** Trauerspiel in 5 Akten. Der wilde Haß der Ghibellinen und Guelfen hat nicht nur die Männer ergriffen und zu Eroberungen und Schandthaten geführt, auch das schöne Geschlecht nimmt regen Antheil am Kampf. Der Garten in einem Nonnenkloster in Verona ist der Schauplatz einer solchem kriegerischen Szene, wo die Töchter der Ghibellinen-Parteimänner rothe, die der Guelfen weiße Blumen für die heilige Anastasia zu Kränzen flechten und nach heftigem Wortwechsel schon zu den Steinen greifen, als die Aebtissin erscheint, um den Streit zu schlichten. Sie befiehlt, daß aus beiderlei Farben die beiden Parteien gemeinsam den Kranz flechten sollen, doch sie ziehen die Geißel dem Frieden vor. „So, diese sind die Töchter; wie müssen Brüder und Väter sein!“ „Diese Mädchen zerreißen Kränze, die Männer zerreißen Italien. — Jedes Haus in Verona eine Festung, jeder Gang über die Straße ein Wagniß auf Leben und Tod, die Luft, die wir athmen, ist vergiftet durch mörderische Gedanken, die Menschheit ertrinkt in Menschenblut.“ Doch was der Aebtisssn nicht gelingt, vollbringt Sellvaggia Sanbonifazio. Ihr Vater ist das Haupt der Guelfen, der seine Frau verstieß, dafür aber von deren Bruder, Ezzelino, der wieder das Haupt der Ghibellinen ist, eingekerkert wurde. Mit herrlichen Worten schlichtet sie den Streit: „Ihr armen Blumen, kann es möglich sein, daß Menschen mit so sanften Waffen streiten? Denkt, wenn die Erde ohne Blumen wär'! Sie sind der Erde liebliche Gedanken, ihr ganzes Leben ist Hingebung nur für anderes Glück, uns zu erquicken; hauchen im Dufte sie die frommen Seelen aus; Andre erfreuend, gehn sie still zu Tod. Können denn Frauen anders sein als sie? In dieser Menschheit, die so reich an Haß und reich an Leid ist, das der Haß erzeugte, wo soll noch Liebe eine Stätte finden, wenn nicht bei Frauen? . . .“ Sie selbst möchte im Kloster bleiben, doch bald muß sie sich anders entschließen. Man bringt Nachricht, daß Ezzelino ermordet und besiegt, ihr Vater befreit und zum Herrscher über Verona ausgerufen wurde; Scamello, der Vasall ihres Vaters „mit den Basiliskenaugen, hat zur Herstellung seiner Macht das Meiste beigetragen und wird von ihm beauftragt, Selvaggia aus dem Kloster zu führen. Nachdem Scaramello versprochen hat, das Kloster, in dem sich auch Ghibellinien befinden, zu verschonen, geht sie mit ihm, der mit

dem wilden Feuer eines mitteralterlichen Ritters liebt, zu ihrem Vater.

Vor dem Hause Sanbonifazios werden die Bürger, die Hampelmänner von Verona, gedrillt, den neuen Herrscher hoch leben zu lassen.

Adelaide, die zweite Frau des Grafen Sanbonifazio, verspricht Scaramello, der ihr erst kurze Zeit vorher ein Beispiel seiner Grausamkeit gegeben hatte, Sellvaggia zur Frau, um dadurch „einen Löwen vor den Lebenswagen zu spannen.“ Der heimkehrende Graf wird dem Plane auch gewonnen; der tiefe Schmerz Sellvaggia's, die sich schließlich in den Willen des Vaters fügen will, wird von inniger Freude abgelöst. Durch Verrath kam nämlich Mastino della Scala, der Führer der Ghibellinen, in die Herrschaft über die Stadt, und er beeilt sich, seine Macht zum Wohle Aller zu benutzen. Vergebung, Freundschaft und Liebe verkündet er. Scaramello soll im Kampfe erlegen sein. Mastino liebt Selvaggia mit seiner sanften Gluth und findet bei ihr Erwiderung.

Der Friede zwischen den so verschiedenen Parteien kann ebenso wenig zu Stande kommen, wie sich Wasser und Feuer vereinen kann. Ghibellinen und Guelfen stehen einander mit ebenso großem Haß gegenüber, wie ehedem, und der Mantel der Höflichkeit genügt kaum, ihren Wunsch, daß der Waffenstillstand ein Ende nehme, zu verbergen.

Die Verlobung Mastinos mit Selvaggia erfolgt im Beisein beider Parteien. Selvaggia, von der Liebe ganz berauscht, findet kaum Worte, ihr Glück zu schildern. Die Freundinnen aus dem Kloster suchen sie auf, und die innige Liebe dieser Mädchen, die jetzt wieder Frauen und keine politische Parteien sind, erhöht nur ihre Freude. Es leuchtet ihr ein, „daß man sich ganz in einen andern verlieren muß, wenn man sich ganz finden will.“

Doch Adelaide ist mit den Ereignissen nicht zufrieden; da meldet man ihr einen Mann, der maskirt erschienen ist. Es ist der todt geglaubte Scaramello. Die Etsch hatte ihn verschlungen, aber sie trug ihn noch einmal empor, und unter der Brücke klammerte er sich an einen Pfeiler an. Als er das Siegesgeschrei der Ghibellinen hörte, trachtete er sich zu retten. Mit Adelaide schließt er ein Bündniß gegen die Ghibellinen. Mit Schrecken sieht Scaramello das zärtliche Verhältniß der Liebenden,

und hinter einem Busche versteckt, ist er Zeuge des reinen, unschuldigen Glückes, das die Verlobten genießen. Auch von ihm wird gesprochen. Sellvagia gesteht Mastino, daß Scaramello sie liebt und daß sie jetzt erst fühle, was dieser — dem nicht Gegenliebe ward — zu leiden hatte. Sie fürchtet sich, daß ihr Glück ein so jähes Ende nehmen wird, wie es jählings kam. „Scaramello, gönne mir mein Glück" klingt es von ihren Lippen, und dadurch entschließt er sich, ihr das Opfer seines Todes zu bringen. Doch als ein Ghibelline die Kunde bringt, daß Conrad der Staufe den Podesta Mastino zu besuchen kommt, glaubt er noch leben zu müssen für das Wohl der Guelfen.

Es wird gezecht bei Sanbonifazio. Das Erscheinen des Scaramello schürt den alten Streit wieder von Neuem an, und das Ende ist, daß Alberto della Scala, der Bruder des Podesta, den Edlen Camposampiero ersticht. Adelaide ist eifrig thätig, den Haß nicht einschlafen zu lassen. Mastino della Scala tritt gebietend zwischen die Hadernden. Seinen Bruder verbannt er, weil er den Frieden gestört; es giebt für ihn keine Guelfen und keine Ghibellinen. Es soll kein Blut mehr fließen in Verona. Doch der Bote Conrads tritt hervor mit der Forderung, Verona möge gegen Karl von Anjou mit ihm ein Bündniß schließen. Mastino erklärt zum großen Aerger der Ghibellinen, daß er das Bündniß nicht eingehen kann. Er weiß zwar, daß Anjou der Räuber an dem alten Recht der Staufen ist, doch auch Verona blutet aus tausend Wunden. Friede heißt der Balsam, den es braucht. Doch als der Bote nunmehr bloß um Almosen bittet für den unglücklichen Enkel Kaiser Friedrichs, der vom Hunger verfolgt von den Bergen Tirols herabsteigt, öffnet Mastino dem Gast die Thore der Stadt.

Das erbost aber die edlen Guelfen. Daß er seinen eigenen Bruder verbannt und Hand legt an die Ghibellinen, ist ihnen recht, wie aber davon die Rede ist, daß der Staufe die Stadt betrete, da sind sie wieder „halsstörrische, verbissene Guelfen". Sanbonifazio will sich aus der Stadt entfernen, aber seine Tochter mit sich nehmen. Sellvagia aber wählt Mastino, der ihr Vater, ihr Retter, ihr Geliebter ist.

Daraufhin spielt Adelaide ihren Trumpf aus: „Ehrlos und schamvergessen ist der Mann, ist das Weib, das den Boden theilt mit dem Schänder seiner Familie," und sie verkündet dem

Volke, daß Sanbonifazio deshalb sein erstes Weib verstieß, weil sie die Buhle ward von Friedrich dem Staufen. Sie fordert die Tochter zurück. Sellvaggia zu lassen, weigert sich Mastino. Da ruft Adelaide in das Volk: „Hört es Bürger, Veronas, und seht es mit eigenen Augen, wie Euer Podesta die Tochter Sanbonifazios zur Buhlerin macht gleich ihrer Mutter.“ Das Volk tritt auf die Seite Adelaide's, die Scaramello die Frage vorlegt: ob die Tochter Sanbonifazios zur Buhlerin werden darf. Antwort: „Nein.“ — „Wißt Ihr, daß Ihr mir ein Leben schuldet?“ — „Ja.“ — „Im Palaste della Scala liegt Euer Wort — holt es Euch wieder von dort.“ —

Selvaggia hört im Palaste Mastino's wieder die Versicherung seiner Liebe, trotzdem er das Schreckliche von ihrer Mutter vernommen hatte. Sie treten Beide an das Fenster, um in die sternenhelle Nacht zu blicken. Es überkommt sie eine Ahnung der Ewigkeit, der Mastino herrlichen Ausdruck verleiht. Mezzano, der treue Diener, ruft seinen Herrn zum Kampf. Nachdem Mastino rührenden Abschied genommen, erscheint Scaramello in der Verzweiflung einer nicht erwiderten Liebe, Sellvaggia beweint ihn, nachdem sie vorhin für ihn gebetet hat. Adelaide fordert sie zur Rückkehr in das Vaterhaus auf. Sie weigert sich. Scaramello umfaßt die Widerstrebende; auf ihr Hilfegeschrei kommt Mastino herbei. In der Hitze des Gefechts ersticht Scaramello was ihm auf Erden das Liebste war. Entsetzt über seine That giebt er sich und Adelaide den Tod. Mastino brütet in stillem Schmerz:

„Selvaggia, wir haben geträumt — einen Traum, der zu schön war für diese Erde. Seht, wie sie lächelt — weisheitsvoll — süß und geheim — sie will mir verkünden von Jenseits, wo Träume Wirklichkeit werden — seid leise — stört sie nicht — seid leise. — — “

— **Die Quitzow's.** Schauspiel in 4 Akten. Ehe Friedrich I von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, mit der Mark Brandenburg vom Kaiser belehnt wurde, sog Jobst von Mähren dem Lande das Mark aus. Krieg durchtobte das Land, in welches Kasimir und Otto, die Herzöge von Pommern-Stettin eingefallen waren, und mit ihnen hatte sich ein märkischer Edelmann, Dietrich von Quitzow, verbunden, um sein eigenes Vaterland zu verderben.

Allenthalben war man der Ansicht, daß etwas für das

unglückliche Land geschehen müsse, wenn es nicht ganz dem Untergange geweiht sein sollte. Die Berliner erkannten voll und ganz den Muth und die Tapferkeit Dietrich's von Quitzow an und hofften, daß es gelingen werde, ihn auf ihre Seite zu ziehen, damit er Ruhe und Ordnung im Lande schaffe; er sei der einzige Mann, der dazu im Stande wäre.

Die Pommern und Dietrich von Quitzow hatten schon mehrere Städte ausgeraubt und ausgeplündert und lagen nun vor Straußberg, um auch hier das Gleiche zu thun. Die Berliner erfuhren diese Nachricht durch einen reisenden Schmiedegesellen, der unversehens in das Lager der Verbündeten gerathen war und nun als Spion aufgehängt werden sollte. Dietrich von Quitzow, dem die Redeweise des Mannes gefiel, befahl, ihn am Leben zu lassen und benutzte ihn zur Uebersendung eines Schreibens an seinen Bruder, den jungen Konrad von Quitzow, der sich noch im Unterricht beim Probst Ortwin in Berlin befand. Köhne Finke, der Schmiedegeselle, erzählte weiterhin den Berlinern, daß sich im Lager auch ein polnisches Fräulein befinde, Barbara von Bug, die natürliche Tochter König Jagello's von Polen; sie sei die Verlobte Kasimir's, des pommerschen Herzogs. Seitdem sie jedoch die männliche Tapferkeit Dietrich's von Quitzow kennen gelernt habe, sei sie diesem mehr zugeneigt.

Straußberg wurde durch die thatkräftige Hilfe Quitzow's genommen und mit Feuer und Schwert verwüstet. Die rohen pammerschen Landsknechte vergriffen sich auch an wehrlosen Frauen und Kindern; einer derselben, der des Bürgermeisters Wins Tochter, Agnes, schon umfaßt hatte, wurde von dem darüber empörten Quitzow niedergehauen, sodaß das Blut des Erschlagenen das entsetzte Mädchen bespritzte. Die grausenerregende Scene machte einen solchen Eindruck auf sie, daß ihr Geist sich umnachtete.

In Schaaren flohen die Einwohner Straußbergs nach Berlin, wo sie um Obdach und Brod flehten. In Straußberg selbst aber kam es zum Zwist unter den Siegern, Dietrich von Quitzow wollte sich nicht den pommerschen Herzögen, die er wegen ihrer Feigheit und Unfähigkeit verachtete, unterordnen, nnd sagte ihnen nach heftigem Wortwechsel das Bündniß auf. Unverzüglich gab er seinen Leuten den Befehl, die Pommern aus Straußberg hinauszuwerfen.

Unterdessen hatten sich auch die Berliner mit mehreren anderen

Städten aufgerafft, um den Feind aus dem Lande zu treiben. In hellen Haufen zogen sie nach Straußberg heran. Sie waren auf das Schreiben Dietrich's von Quitzow eingegangen, welcher ihnen vorschlug, mit ihm sich zu verbünden, um die Pommern zu vertreiben. An ihrer Spitze zog der junge und edle Conrad von Quitzow, Dietrich's Bruder einher. In der That kommt das Bündniß gegen die Pommern zu Stande, und Dietrich von Quitzow wird zum Heerführer gewählt.

Als die Pommern vertrieben waren, kam die Kunde ins Land, daß Markgraf Jobst von Mähren gestorben sei. Es wurde dem Manne, der das Geld seiner Unterthanen verpraßt und verjubelt hatte, keine Thräne nachgeweint; als jedoch ein Edelmann im Namen des Kaisers erschien, um Treue und Gehorsam der Mark für den neuen Landesherrn, den Markgrafen Friedrich von Nürnberg, zu fordern, da nahm Dietrich von Quitzow im Namen des Adels und der Städte das Wort, um dem kaiserlichen Gesandten zu erklären, daß sie zwar dem Kaiser, aber nicht einem Markgrafen gehorchen wollten; sie hätten schlimme Erfahrungen genug mit den fremden Herren gesammelt und wollten nunmehr reichsunmittelbar sein.

Dietrich von Quitzow forderte Edelleute und Städte auf, ihm zu schwören, daß sie den Markgrafen Friedrich nie und nimmer als Herrn anerkennen wollten. Sein Bruder ist der Erste, welcher den Eidschwur leistet; die andern jedoch zögern, und als die Bürgermeister Berlins herantreten, um ebenfalls zu schwören, ruft ihnen Wins, der Bürgermeister von Straußberg, warnend zu: „Schwöre nicht, Berlin!“ Dadurch wird Dietrich von Quitzow gereizt; er ruft Wins zu, daß er hier nicht zu reden habe, da Straußberg seine Stadt und er ihm unterthan sei. Da aber Wins sich diese Behandlung nicht gefallen lassen will und in heftiger Gegenrede Quitzow angreift, befiehlt dieser kurzweg seinen Reisigen, Wins zu binden und in den Thurm seiner Burg Friesack abzuführen. Obwohl die Berliner Bürger gegen diese Vergewaltigung Einspruch erheben, gelingt es ihnen doch nicht, Wins zu befreien. Sie müssen zusehen, wie dieser in der That abgeführt wird.

Diese Handlungsweise Dietrich's gefällt dessen Bruder Conrad durchaus nicht. Er tröstet die weinende Mutter und die unglückliche Tochter Wins, welche nach Friesack gekommen sind,

um die Freigabe des Gefangenen zu erbitten, und verspricht ihnen, das Möglichste bei seinem Bruder zu thun. Aber dieser ist unerbittlich, er weist die Frauen fort von der Burg. Conrad aber droht ihm, als Richter den neuen Markgrafen von Brandenburg anzurufen, damit derselbe den Vergewaltiger zur Rechenschaft ziehe.

Er führt die Frauen dem einziehenden Markgrafen entgegen, der theilnahmsvoll ihre Klagen anhört. Bald aber wird die Aufmerksamkeit Friedrich's auf die entgegenziehenden Vertreter der Ritterschaft und der Städte gelenkt, die ihm den Huldigungseid entgegenbringen, und während der Burggraf von Nürnberg sein Banner in den sandigen Boden der Mark aufpflanzt, erscheint Dietrich von Quitzow. Er schilt Berlin, das sein Wort nicht gehalten, und nennt Friedrich einen Eindringling, der sich fremde Rechte anmaße. Aber der Markgraf läßt sich nicht schrecken; er fordert Dietrich von Quitzow auf, den gefangenen Bürgermeister von Straußberg freizugeben, und da dieser sich weigert, thut Friedrich den Ritter in Acht und Bann. Conrad von Quitzow ist tief erschüttert: sein Bruder, den er vordem so hoch gehalten, vogelfrei, und er fühlt sich zum Markgrafen hingezogen!

Friedrich rüstet sich sofort zum Kampfe gegen Dietrich von Quitzow, der sich auf seine feste Burg Friesack zurückgezogen hat. Von allen Seiten ist er eingeschlossen und von seinen ehemaligen Verbündeten bedroht; da erscheint Barbara von Bug bei ihm, die sich mitten durch seine Feinde bis zu ihm hindurchgeschlichen hat, um ihm in der Noth zur Seite zu stehen. Sie berichtet ihm, daß polnische Hülfe in der Nähe sei und ihn bald entsetzen werde.

Dietrich von Quitzow frohlockt und ertheilt seinem Bruder Conrad den Befehl, in die Stadt Friesack einzubrechen, wenn es brenne. Dieser aber weigert sich, und während Beide hierüber streiten, erscheint der alte Wins; Ketten hangen an seinem Leibe, seine Kleidung ist zerfetzt, sein Haupt- und Barthaar verwildert. Man hat ihn in seinem Verließe vergessen. Ein Parlamentär Friedrich's fragt noch einmal an, ob Dietrich den Bürgermeister freiwillig herausgeben wolle; aber höhnisch entgegnet dieser:

Das soll gescheh'n! Er kann ihn haben! Ja!
Bestellt' er auch, wie er ihn haben will?
Lebendig oder todt? Nichts? Sagt er nichts?
Gelt — so entscheid' ich: todt!

Da springt Conrad empört auf; er packt Dietrich, zwingt ihn zu Boden; es kommt zum Kampf zwischen den Brüdern, und Dietrich sinkt, von seines Bruders Schwert getroffen, todt nieder. Conrad aber, der wohl weiß, daß nach den Gesetzen der Mörder eines Edelmanns sterben muß, löst seinen Panzer und läßt sich von seinem Knappen erdolchen. Aber noch behält er soviel Kraft, um den die Burg Friesack betretenden Markgrafen Friedrich von Hohenzollern zu begrüßen, dann sinkt er sterbend zu Boden.

— **Die Haubenlerche.** Schauspiel in 4 Akten.

Lene, die Tochter der Fabrikarbeiterswittwe Schmalenbach, wird im Hause des Besitzers einer Papierfabrik, August Langenthal, wie ein Familienmitglied behandelt. August ist ein edler Mann, der seine Arbeiter mit dem nöthigen Tagelohn reichlich versieht und eine Kluft zwischen den Menschen nicht anerkennt; steigt deshalb zu seinen Arbeitern zwar nicht herab, vergißt sie aber, zu sich zu erheben. Die sogenannte Bildung hält er für etwas schon darum nicht Wesentliches, weil sie zur Verstellung, zur Seichtheit der Sitte und Moral führen soll. Thatsächlich ist es aber eine halbe oder gedachte Bildung, gegen die er sich unbewußt kehrt, denn in seinem lebenslustigen, auf Tugend und dergleichen nichts gebenden Halbbruder Hermann hat er ein glänzendes Exemplar dieser Art Menschen vor sich. Allerdings ist auch August schuldig, denn, obzwar des Vaters Wille es so bestimmte, Hermann sich aber mit allen Kräften dagegen stemmte, hält er ihn in der Fabrik fest und ehrt so das Angedenken des Vaters höher, als die freie Selbstbestimmung des Menschen, obzwar es gewiß nicht des Vaters Wille war, aus seinem jüngeren Sohne durch seinen Entschluß einen Schuft zu machen.

Juliane, die Cousine der Halbbrüder, verwaltet liebevoll das Haus und ist besonders um August, den sie hoch verehrt und uneigennützig liebt, umsichtig besorgt.

Lene hat eine alte, kranke Mutter, die sie in den Garten der Herrschaft bringen darf; endlich ist da ihr Onkel Ale, der ewig unzufriedene „Sozialist", übrigens Lumpenfaktor in der Fabrik, so auch der fleißige, lustige Ilefeld, der in Lene, die Haubenlerche, ganz vernarrt ist.

So heißt sie seit der Stunde, wo ihr Hermann diesen Namen beilegte, denn, wenn Alles noch in den Federn liegt, stehen die Lerchen auf; kaum daß sie aufgestanden ist, fängt die

Lerche zu singen an; und alle Menschen sind den Lerchen gut.“ Das „stimme auf sie“. Und außerdem habe sie ein Häubchen auf.

In dem Kreise nun, den diese Personen bilden, spielt sich die Handlung ab. Sie beginnt mit der Heimkehr Hermann's nach verbummelter Nacht; er eilt dann während des Gesprächs Lene's mit Juliane fort. Am Ende des ersten Aktes führt uns die Handlung das traurige Bild der Verkommenheit Hermann's und den Edelsinn seines Bruders, zu dem sich so wenige aufzuschwingen vermögen, vor Augen. Auch fallen einige bedeutungsvolle Worte Ilefelds, und Lene ist glücklich — wie eine Lerche am Morgen.

Im zweiten Akt bittet August bei der alten Schmalenbach um Lene's Hand. Die alte Frau, sowie auch ihr Schwager, der Ale, können sich freilich vor Freude nicht fassen. Die Güte des zukünftigen Schwiegersohns verblüfft sie vollends. Er will sie in's Bad bringen, sie, die alte, kranke Frau soll laufen können, „wie ein Wiesel“ und er liebt ihre Tochter Lene, so unbeschreiblich liebt er sie. Wie heller Sonnenschein glänzt Alles, es scheint, als sollte Alles gut enden.

Doch Lene kann nicht seine Frau werden. Wie sie Anfangs ungläubig meint, es wäre nur Spaß, wie sie dann hell auflachend fragt, was sie ihm denn sagen solle, da es sich doch nicht paßt, daß sie ihm so schlankweg „nee“ sage; wie sie dann zu dem Bewußtsein kommt und sich in stiller Qual krümmt — und dann mit dem Gedanken, durch ihre Heirath ihrer Mutter Gesundheit und langes Leben zu verschaffen, schließlich „ja“ sagt — all' dies ist eine meisterhaft ausgeführte Stufenleiter der Gefühle, durch die Lene zur Heldin wird. Als nun gar August kommt und sie nicht nein sagen kann, aber aus dem frohen Vogel plötzlich und dauernd zum scheuen Reh geworden, und als am Ende des Aktes auch Ilefeld erscheint und sie ihren Heldemuth bewährt, da wird sie vollends zur Seele der Handlung.

Diese rollt nun eilig ab. Gehärmt und keinen Ausweg findend, leidet Lene unsäglich. August's Liebkosungen, seinen Edelmuth muß sie sich gefallen lassen; ihre Angst schreibt er dem ähnlichen Gefühle der Bräute zu. Tief schmerzt ihn Ilefeld's Kündigung; da dieser ihm keinen Grund seines Scheidens angeben will, glaubt er, dieser sei auch von sozialistischen Ideen befangen, mißbrauche die Güte, die ihm, wie allen Arbeitern,

von Seiten August's entgegengebracht wurde. Das Scheiden ihres geliebten Ilefeld macht Lene den Plänen Hermanns zugängig. Dieser verfolgt unlautere Zwecke mit ihr, während sie auf jede Weise fort will, denn sie kann es nicht mehr aushalten.

Hermann macht ihr nun den Vorschlag, sie möge mit ihm fliehen; nach heftigem inneren Kampfe folgt sie ihm. Sie soll auf sein Zimmer kommen, um Mitternacht, da sie schon früh wegreisen wollen. Er weiß sie sogar so zu bestricken, daß sie ihn für ihren Wohlthäter hält und freiwillig ihren Mund zum Küssen bietet. Doch es soll anders werden. Der Haufen Goldes blendet noch ihre Augen, die Hoffnung, daß ihre Mutter auch nach ihrer Flucht von August durch Hermann versorgt und hergestellt sein wird, noch mehr aber der Wein, den er ihr immerfort eingiebt, erhitzen sie ganz, doch als er sie am leidenschaftlichsten umfaßt, öffnet sie das Fenster uud sieht Ilefeld unten. Sie ruft um Hilfe, und diese wird ihr bald.

August weist Hermann die Thüre auf immer; er ermannt sich von dem Schlage, mit dem ihn die Nachricht von Lene's Liebe zu Ilefeld traf; er hatte sie nie gefragt, ob sie ihn denn liebe, und hatte bloß eigennützig gehandelt: darin lag seine Schuld. Diese Schuld will er gut machen, indem er die Beiden zu einem Paar vereinigt. Er selbst reicht der edlen Juliane die Hand; sie wollen einer besseren Zukunft entgegensehen und sich „gewöhnen an Gottes Licht." —

— **Der neue Herr.** Schauspiel in 7 Vorgängen. Claudine von Rochow ist im Begriff von Rhena in den Niederlanden abzureisen. Hollandine von der Pfalz und ihr Vetter, der Kurprinz Friedrich Wilhelm, später Kurfürst von Brandenburg, sind ihr, Letzterer auch ihrem lebensfrohen Bruder Moritz August von Rochow, von Herzen zugethan. Dieser hat als Pagen ein allerliebstes Mädchen, Elise Blechschmidt bei sich. In den Kurprinzen sehen wir den nach Thaten dürstenden Jüngling, voller Idealismus, Muth und Ausdauer.

Schwarzenberg empfängt Berliner Bürger in Audienz in Beisein des Generallieutenants Gallas, der jenen — weil in der Stadt die Pest wüthet — keine Einquartierung, sondern die Lieferung von einer Menge von Lebensmitteln auferlegt. Außerdem besiehlt Schwarzenberg, der unbeschränkte Vollmacht besitzt, die Vororte, die so vielen armen Leuten Obdach gaben, nieder-

zureißen. Die Schwedenfreunde sollen sich hüten, denn mit dem Kaiser soll jetzt das Bündniß geschlossen werden. Allein geblieben mit Gallas erklärt sich Schwarzenberg ganz offen: Brandenburg sei ein Baum ohne Saft; der Kurfürst liegt im Sterben; der Kurprinz sei blos Soldat, der schon mit dem Generaltitel vom Kaiser abgefunden werden kann. Nachdem der morsche Baum umgefallen sein wird, giebt es für Brandenburg zwei Wege: entweder schwedisch oder habsburgisch werden. Er wählt selbstverständlich das Zweite. Später erscheinen Rochow und andere Oberste, denen Gallas im Namen des Kaisers je ein Regiment verspricht mit reichlichem Auskommen. Sie leisten auch den Fahneneid, bis auf Einen, Burgsdorf. Doch nachdem Rochow ihn versicherte, daß selbst der Kurprinz zu diesem Eid blos „Bravo!“ sagen würde, stimmt auch er in den Ruf ein: „Vivat der Kaiser und des Kaisers Heer.“

Der Wirth Jakob Blechschmidt beschäftigt sich mit dem Gedanken, über das Meer zu wandern, und all dem Unglück auszuweichen, die Natur und verkehrte Regierung auf Brandenburg häuften. Da hört er, daß sein Haus, sein einziges Gut, der Erde gleich gemacht werden soll. In seine Schenke kommen Soldaten mit ihren Dirnen, denen der Wirth vergebens den Eintritt verweigert. Doch wie Fritze Storch, der sich als sein Geselle zum Soldaten werben ließ, ihn an die Tochter, die dem Rochow nachlief, erinnert und beschimpft, stößt er ihm den Stahl in den Leib und wird als Soldatenmörder abgeführt.

Das Todesurtheil über Blechschmidt wird aufgesetzt; es soll später Schwarzenberg unterbreitet werden. Der Kurprinz erscheint, von dem kaiserlichen Heere glänzend empfangen. Rathsherr Schönbrunn produzirt seine laterna magica und zeigt auch Gustav Adolf, den Schwedenkönig. Der Kurprinz wundert sich nicht wenig, daraufhin so gehässige Worte gegen seinen Onkel zu hören.

Dann kommt die Sache des Blechschmidt. Der Kurprinz erfährt mit Staunen von der geplanten Abtragung der Vororte und läßt sich vom Priester Bergius die Ursache des Mordes erzählen. Dabei kommt freilich Rochow nicht gut weg. Ein Bote bringt die Nachricht vom Tode des Kurfürsten. Friedrich Wilhelm hat nunmehr über das erwähnte Todesurtheil zu entscheiden; er schiebt es auf, nachdem er umsonst gehofft, von

Rochow um Gnade für den Vater seiner als Page mitgeführten Geliebten gebeten zu werden. Mit Entsetzen hört der junge Kurfürst, daß die Regimenter dem Kaiser gehören. Er will auch nicht bei Schwarzenberg wohnen, sondern im Schloß, auf brandenburgischem Boden, übernachten.

Ohne Schwarzenberg zu befragen, schickt Friedrich Wilhelm einen Boten zum König von Schweden, um mit ihm Frieden zu machen. Er diktirt Schwarzenberg den Befehl, daß die Vorstadt von Köln bleibe, wie sie war. Er läßt sich die Vollmachten Schwarzenbergs zeigen, die dieser selbst geschrieben und blos von dem alten Kurfürsten vorher hat unterzeichnen lassen. Am meisten erschreckt den jungen Herrscher diejenige Vollmacht Schwarzenberg's, durch welche die Truppen dem Kaiser den Eid schwören sollen. Er wirft ihm Verrath an Brandenburg vor. Er habe vergessen, daß der Kurfürst einen Sohn hat und deshalb für Habsburg gearbeitet. Mitten in der Mark wohnend habe er das Volk geknechtet und gehaßt, belastet und verachtet. Schwarzenberg hat eine unverhoffte Antwort. Er hat im Reich für viel gegolten, weil es keine Fürsten gab, und er hat es nicht geglaubt, daß wieder welche erstehen können. Und siehe!

„Jetzt muß Einer kommen —
Einer — fast noch ein Kind —
Und muß mir zeigen,
Daß Fürsten-Menschen auf Erden sind."

Friedrich Wilhelm will die Truppen auflösen, da mit dem Schweden der Friede geschlossen wird. Nur Einer, Burgsdorf, ist bereit, sein Regiment zu entlassen, weil er den Eid nur mit dem Vorbehalte schwur, daß wenn er zwischen Kaiser und Kurfürst wählen müßte, er sich zum Letzteren schlüge. Die Uebrigen unterschreiben nicht, sondern planen einen Ueberfall gegen die Schweden, um den Frieden unmöglich zu machen. Schwarzenberg soll mit Gewalt in Gewahrsam gebracht werden, doch der Schreck fährt ihm in die Glieder, er stirbt.

Friedrich Wilhelm erwartet Schwarzenberg umsonst. Claudine von Rochow, die ihn herzlich liebt, kommt mit ihrem Herzeleid zu ihm. Er tröstet sie. Burgsdorf berichtet ihm vom Anschlag gegen den Schweden und vom Plane, Köln in Brand zu stecken. Darauf ist aber der Tod gesetzt. Der Kurfürst will persönlich

die Dinge ordnen und befiehlt Burgsdorf, vor Berlin Posten zu fassen.

Der Kurfürst erscheint bei Rochow, der in Schwarzenbergs Palast den Ausgang erwartet. Er bietet ihm trotz Allem Freundschaft an. Rochow stößt sie zurück. Ihm ist's etwas Unbegreifliches, daß der Kurfürst mehr die Bürger als die Soldaten liebt. Es bleibt Nichts übrig als den Halsstörrigen erschießen zu lassen. Jakob Blechschmidt wird frei, Elise, seine Tochter, kehrt zu ihm zurück. Das ganze Volk ruft „Heil!“ dem neuen Herrn. —

— **Der Generalfeldoberst.** Ein Trauerspiel im deutschen Vers. Am Hofe des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg ist Taufe, denn ein Sohn ist ihm geboren, dem er den Namen Friedrich Wilhelm giebt. Alles freut sich; bloß Anna, die Mutter des regierenden Fürsten, die Wittwe des Kurfürsten Johann Sigismund hält sich von der Feier fern, da sie lutherisch geblieben, während der ganze Hof kalvinisch geworden ist. Meißnert, ihr Hofprediger, begleitet sie stets, um sie in der Meinung zu bestärken, die sie von den Ihrigen trennt und sie vollständig isoliert. Trotzdem kann sie sich nicht enthalten, ihr neugeborenes Enkelchen überglücklich an ihr Herz zu drücken, denn sie hofft, daß es der ersehnte Adler wird, während jetzt Pfauen am Hofe leben. In diesem Punkte, in dem der Hoffnung auf eine herrliche Zukunft, die ihren Mann zeitigen wird, trifft sie mit Johann Georg, ihrem Schwager, dem Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf, der „Generalfeldoberst der schlesischen Stände“ ist, zusammen. Friedlich reicht sie ihm, nach langem Hader, die Hand. Und er, der einfache, mißverstandene, verleumdete, trotz alledem aber edle Mann, benutzt die Gelegenheit, sie zu bitten, die Versöhnung der Kalvinisten mit den Lutheranern, deren Haupt sie gewissermaßen ist, zu bewerkstelligen, um den „Jesuitenfeind“, der von Böhmen her droht, desto gewisser zu besiegen. Sie schwankt; doch für die schwache Frau ergreift Meißnert das Wort, und stellt die Aussichtslosigkeit derartiger Hoffnungen mit fanatischem Eifer als gewiß hin. —

Im Palaste des Kurfürsten bittet der Freiherr von Dohna um Audienz bei Johann Georg, bevor aber dieser erscheint, sieht der Freiherr seine geliebte Genoveva, die Tochter des Universitätsdirektors Jessenius, wieder. Aber auch hier verdunkeln politische

Verhältnisse den heiteren, rosigen Blick der Liebenden. Der Freiherr war Zeuge der Gewaltthat, die „an des Kaisers Statthaltern und Räthen, an den Slawata und Martiniz" verübt wurde; doch ihre Errettung aus der scheinbar gewissen Gefahr bringt ihn auf den Gedanken, daß Gott die Protestanten verlassen und sich für Ferdinand, dem katholischen Kaiser, erklärt habe. In den schweren Zeiten setzt er alle Hoffnung auf Johann Georg, dem er die Kunde bringt, daß die böhmischen Landesdirektoren sich von Habsburg losgesagt haben, und freut sich ungemein, daß auch Johann Georg der Meinung ist, daß die Böhmen sich bloß einen schlechten Spaß erlauben, wenn sie mit dem Pfalzgrafen verhandeln, der doch bloß einen „Kartenkönig" abgeben würde. —

Genoveva prophezeit der Pfalzgräfin Elisabeth aus ihrer Hand eine Krone. Wir erfahren auch, daß des Pfalzgrafen Anwesenheit den Berlinern nicht sehr angenehm ist. —

Im Staatsrathe fleht Johann Georg den Kurfürsten an, gegen Ferdinand zu kämpfen, um die Freiheit des Glaubens und der Ueberzeugung. Doch Schwarzenberg tritt ihm entgegen, und während der schwache Kurfürst schwankt, tritt Johann Georg an das Fenster, dem Volke seine Meinung zu sagen, wird aber mit Schüssen empfangen, bald meldet man Aufruhr, das Volk will, daß Johann Georg die Stadt verlasse. In seiner Verzweiflung will er das Volk verfluchen, doch Anna ruft ihn zu sich. Elisabeth, und auf ihre Aufmunterung auch der Pfalzgraf, wollen mit ihm gehen „in der Zukunft dunkles Land."

Der Pfalzgraf wird von den Böhmen zum König gewählt. Doch Schlesien ist noch nicht sein. Dies Letztere hängt von Johann Georg und Dohna ab. Dieser ist Katholik geworden, und das Verhältniß mit Genoveva reißt erschütternd entzwei. Auch mit Johann Georg bricht er, um seines Wahnes willen.

Die böhmischen Herren, die mit ihrem neuen Könige gezecht haben, sehen wir in einem lebhaften Kontraste zu dem festen Johann Georg stehen. Besonders bestürzt sind jene bei der Kunde, daß Ferdinand mit der katholischen Liga den Bund geschlossen.

Nach mehreren Siegen, die Tilly erfocht, giebt Mansfeld seine Position bei Pilsen auf, während das böhmische Heer nach Prag zurückkehrt, da der König dasselbe verlassen hat. Wie

Dohna diesen unterwegs angreift, überläßt er seinem blutjungen Pagen sich mit dem Freiherrn zu schlagen, während er selbst entflieht. Aber noch heute kann die Schlacht, die entscheidende, geschlagen werden, denn Tilly jagt die böhmischen Helden vor sich her, und am Weißen Berge kann es geschehen.

Unterdessen sehen wir einen Pagen, Heitersheim, infolge der vom Freiherrn erhaltenen Hiebe sterben. Und die Königin, der Johann Georg beim Abschied versprochen, daß er kommen werde, sie sterben zu lehren, kann den Gedanken des Todes, 'der vor ihren Augen sein Handwerk verrichtet, kaum fassen. Elisabeth will leben und ist deshalb dem übermüthigen und gewissenlosen Optimismus ihres, vom Heere entflohenen Herrn Gemahls nicht abgeneigt. Während vor der Stadt die Schlacht wüthet, wird in der Burg fröhlicher Schmaus gehalten. Doch die Katastrophe bricht herein. Jessenius, der Rektor, sagt Friedrich dem Pfalzgrafen kurzweg, er sei verloren. „Hört Ihr da draußen das Angstgebrüll? Das sind die heulenden Bürger von Prag, die ihr bei Kuchen, Wein und Braten, vergessen, vertrunkt habt und verrathen!“

Im letzten Augenblicke erscheint Johann Georg, um die sich sträubende Elisabeth daran zu erinnern, daß er Alles für hren Gemahl geopfert und nun von ihr seine Ehre fordert, aber der Pfalzgraf läßt seine Armee im Stich. Elisabeth bleibt die feige, eitle Königin. Als dann die verrätherischen Böhmen mit den Feinden auf sie eindringen, wirft sich Johann Georg zu ihrem Retter auf. Aber Jessenius und Genoveva werden von den Wüthenden erschlagen. Dohna muß ihr selbst das Todesurtheil schreiben. Die Ereignisse schließen mit der Hoffnung, daß der blondlockige Knabe Friedrich Wilhelm schönere Tage herbeiführen wird. —

Wolff, Pius Alexander. Preciosa. Schauspiel in 4 Aufzügen. Ganz Madrid ist erfüllt von der Schönheit der Zigeunerin Preciosa, deren Truppe zur Zeit dort weilt. Auch Don Francisco de Cacamo und besonders dessen Sohn Alonzo sind entzückt von dem Liebreiz des Mädchens. Ja auch der Freund und Verwandte Francisco's, Don Fernando de Azevedo aus Valencia, welcher sich besuchsweise in Madrid aufhält, wird, als er das Mädchen sieht, rasch zu ihren Gunsten umgestimmt.

Bald ziehen die Zigeuner weiter. Don Alonzo aber, welcher sterblich in Preciosa verliebt ist, eilt ihnen nach, indem er seinem Vater vorgiebt, Waffendienste nehmen zu wollen. Er holt sie auch ein und will bei ihnen bleiben, um Preciosa treu zu dienen. Er legt sein reiches Ritterkleid ab und zieht als einfacher Jäger mit ihnen.

Auf ihrer Wanderung kommen die Zigeuner auch nach Valencia, wo gerade Don Fernando mit seiner Gemahlin silberne Hochzeit feiert. Don Eugenio, der Sohn Don Fernandos, hat schon durch seinen Vater von dem Liebreiz und der Anmuth Preciosa's gehört; — er bittet sie, mit ihm auf's Schloß zu kommen, um das Fest seiner Eltern verschönern zu helfen. Dabei umarmt er sie. Das aber will sich der dabei stehende Don Alonzo nicht gefallen lassen; er vergißt, daß er jetzt nur noch ein einfacher Zigeuner ist, und zieht das Schwert gegen Don Eugenio. Bald ist er von den Umstehenden entwaffnet und wird in's Gefängniß geworfen. Bevor er abgeführt wird, bittet er noch Preciosa, Stillschweigen über seinen Namen und Stand zu bewahren.

Preciosa will nun ihren treuen Verlobten unter allen Umständen retten, während der Zigeunerhauptmann, froh den lästigen Verehrer los zu sein, alle Mittel aufbietet, um Preciosa zum Fortgehen zu bestimmen. Ja er droht ihr sogar, sie mit Gewalt fortzuführen; da sieht sie Don Alonzo's Flinte stehen, sie ergreift sie und bringt so den Hauptmann in ihre Gewalt. Sie zwingt ihn, mit ihr auf's Schloß zu gehen.

Unterdessen ist Don Francisco, Alonzo's Vater, zu Besuch bei seinem Freunde Don Fernando angekommen. Die Zigeunermutter hat, um den Hauptmann frei zu bekommen, verrathen, daß der Jäger Don Alonzo sei, und Don Fernando überläßt nun, indem er vorgiebt, Geschäft zu haben, seinem Freund Don Francisco die Urtheilssprechung über den Verbrecher. Bald erkennt dieser seinen Sohn, den er Heldenthaten verrichten rühmte.

Preciosa gefällt den Schloßinsassen so gut, daß sie sie bei sich behalten wollen. Als die Zigeuner sehen, daß dieser Entschluß unwiderruflich ist, bequemen sie sich, um noch etwas herauszuschlagen, zu einem Geständniß. Die Zigeunermutter erzählt, daß Preciosa die Tochter Don Franciscos sei; vor sechzehn Jahren habe sie

sie als dreijähriges Kind aus dem Schloßpark in einem unbewachten Augenblicke geraubt. Da ein Medaillon Preciosa's den unwiderleglichen Beweis liefert, daß sie Don Francisco's Tochter ist, so ist jeder Zweifel gehoben, und es ist nun selbstverständlich, daß Don Alonzo die Hand seiner Anna Clara Preciosa Azevedo erhält.

Wolzogen, Ernst von. Die Kinder der Excellenz. General von Lersen hat nach einem sehr glänzenden, über seine Verhältnisse gehenden Leben seine Gattin und seine drei Kinder, Bruno, Dragonerlieutenant, Asta und Trudi, in bedrängten Verhältnisse zurückgelassen, ja, er hat sogar ein anvertrautes Vermögen von 30000 Mark, das ihm ein sterbender Kamerad v. Eckardt gegeben, veruntreut, sodaß dessen Sohn mittellos nach Amerika auswandern mußte. Durch harte Arbeit und Anstrengung hat es die Generalswittwe, welche nun sehr zurückgezogen lebte, dahin gebracht, daß ihres Gatten Schulden in der Hauptsache getilgt wurden, auch jenes Geld wieder für den verschollenen Erben deponirt wurde.

Nach zwei Jahren der Zurückgezogenheit denkt die Generalin an die Zukunft und Verheirathung ihrer Töchter, welche zum Erwerb ihres Lebensunterhalts angehalten wurden. Auf einem vornehmen Wohlthätigkeitsbazar lernen sie durch ihren Hausfreund, den Major a. D. v. Muzell, gen. Muz, Rudolf v. Eckard kennen, welcher nach harter Schlosserarbeit sich eine geachtete Stellung errungen hat und nach Europa gekommen ist, sich eine Frau zu suchen. Er verliebt sich in Asta, macht ihr einen Antrag, wird von ihr zurückgewiesen, weil sie keine Liebe zu ihm fühle und auf mehr Luxus Anspruch mache. Er ergiebt sich nun einem verschwenderischen Leben, macht der gefeierten Operettensängerin Grigori den Hof, nach dem Beispiel der Prinzen Führingen und Bruno von Fersen. Letzterer ist tief verschuldet und in Verzweiflung, aber seine Mutter vermag es nicht, das Depot anzugreifen, welches sie freilich dem rechtmäßigen Besitzer zu übergeben sich auch scheut. Und der alte Major, der ihm ebenfalls seine Hilfe versagt, räth ihm nach Afrika zu gehen.

Trudi allein scheint die Vernünftigste und Glücklichste; sie nimmt ohne das Zögern und Zieren der lange umworben sein

wollenden vornehmen Asta die Liebe des zum Professor ernannten Sohnes ihres begüterten Hauswirths an.

Rudolf, zu dem Asta in der That, wenn auch in einer ganz verschrobenen Weise Liebe fühlt, hat Bruno's Wechsel angekauft und diesen so gerettet, welcher glaubt, daß der Major es sei, der ihm vor einigen Wochen seine Bitte rund abgeschlagen. Die Mutter ist zwar recht erfreut darüber, vermag aber bei dem Leichtsinn ihres Sohnes nicht recht froh zu werden. Sie kann es nicht über sich gewinnen, ihn über die Schuld seines Vaters aufzuklären.

Aber Rudolf, so intim er bei der Grigorescu verkehrt, ja, obwohl sie ihm ihre volle Liebe gesteht, ihm ihr ganzes Leben beichtet, welches voll reicher Erfahrungen und Schicksale ist, vermag nicht, sobald er bei ihr das Bild Asta's, ihrer theuern Jugend- und Pensionsgenossin sieht, seiner Liebe zu Asta Herr zu werden.

In dieser Stimmung findet ihn Asta in der Gesellschaft Adrianes. Grigori und ihre Eifersucht läßt sie die sie besuchende Jugendfreundin schnöde beleidigen. Die beiden Schwestern erfahren durch Adriane die Schuld ihres Vaters. Dazu kommt, daß Bodo seine vom Major acceptirten Wechsel gekündigt werden und er in seiner Verlegenheit die schwache Mutter veranlaßt, das bewußte Depot anzugreifen.

In dem Salon der Operettensängerin treffen sich der Schwiegervater Trudi's, Musikdirektor Diedrichsen, sie zur Versöhnung zu bewegen, ferner Rudolf, zu dem sie eine innige Liebe ergriffen, welche sie erwidert glaubt; ferner der alte Muz, von ihm eingeführt, Bodo v. Lersen in weinseliger Laune und Adriane's zärtlicher, aber erfolgloser Liebhaber Prinz Führingen. Es kommt zu einem Zwist zwischen Eckart und Bodo, welcher von den Verhältnissen Nichts ahnt und jenen und Adriane gröblich beleidigt.

Vergeblich versucht der alte Diedrichsen am nächsten Morgen das Duell zwischen Beiden zu verhindern. Er kommt gerade zurecht, um zu veranlassen, daß schon Asta's wegen der schwer verwundete Rudolf in seine Wohnung geschafft wird. Asta pflegt ihn mit Hingebung, während Adriane aus seinem letzten Verhalten und seinem hinterlassenen Brief die Wahrheit in Rudolf's Gesinnung zu ihrer Enttäuschung erfährt. Tief ergriffen und sich

bezwingend sucht sie ihre alte Freundin wieder auf, ihr zu Liebe verzichtend.

Rudolf, durch seine kräftige Natur gerettet, führt Asta glücklich heim nach Amerika in eine geachtete Stellung, Trudi wird Professorin, während auf Muzell's Veranlassung Adriane in der Heirath mit Führingen ein bescheidenes Glück findet. Bodo aber, aufgeklärt, geht in sich und tritt aus dem Dienst, um in Afrika kolonisatorisch zu wirken, während Muzell und die Generalin die alten Freunde wie einstmals bleiben.

J. S. Preuß, Berlin C., Jerusalemerstr. 21

Motto:

Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Gerhardt von Amyntor, Potsdam.

Ein „Konversations-Lexikon der Weltlitteratur" in der von Ihnen angedeuteten Art und Weise scheint mir allerdings etwas so Eigenartiges und Praktisches, daß ich mit Spannung dem Erscheinen des Werkes entgegensehe. Um sich schnell und eingehend über den Inhalt eines bedeutenden, aber nicht immer zur Hand befindlichen Schriftwerkes zu unterrichten, dürfte dieses Lexikon in der That das bequemste Mittel bieten.

Otto Baisch, Redakteur von „Ueber Land und Meer", Stuttgart.

Ihr Gedanke eines Lexikons der Weltlitteratur ist ein sehr glücklicher. Ein derartiges Nachschlagebuch zur Hand haben zu können, wird sehr Vielen willkommen sein. Ich selbst sehe der Entwicklung der Idee mit Interesse entgegen.

Ludwig Barnay, Berlin.

Auf Ihre gefällige Anfrage möchte ich meine Ansicht über das von Ihnen vorbereitete Werk „Theaterstücke der Weltlitteratur, ihrem Inhalte nach wiedergegeben," dahin zusammenfassen, daß das Unternehmen sich wohl als recht nützlich bewähren und als Nachschlagewerk in bezüglichen Fällen gute Dienste erweisen dürfte.

Graf Ulrich v. Baudissin, Wiesbaden.

Ich weiß das Anerkennenswerthe und Vielverheißende Ihres Unternehmens gebührend zu würdigen.

Rudolf Baumbach, Meiningen.

Wenn das von Ihnen vorbereitete Werk „K. d. W." das wird, was die Verlagsbuchhandlung verheißt, so werden wir ein Buch besitzen, welches dem Fachmann als Ergänzung aller Litteraturgeschichtswerke und Schriftstellerverzeichnisse ebenso willkommen sein wird, wie dem Laien als Quell der Anregung und Belehrung.

J. Bettelheim, Regisseur des Wallner-Theaters, Berlin.

Ihr angekündigtes Werk „Die Weltlitteratur in ausführlichen Inhaltsangaben," setzt sich eine kühne Aufgabe vor. Wird in derselben nur einigermaßen mit System und Gründlichkeit alles Wissenswerthe über die Weltlitteratur zusammengestellt, so bin ich überzeugt, Ihr Buch wird in Kürze jedem litterarisch Gebildeten unentbehrlich, ein Inventarstück jedes Schriftstellers und Journalisten sein.

Carl Bleibtreu, Charlottenburg.

Ihre freundliche Mittheilung hat mich sehr interessirt und entspreche ich gern Ihrem Wunsche, meine Meinung über dieses Unternehmen Ihnen zu übermitteln. — Ich halte dasselbe für äußerst zweckmäßig und wird es allseitige Bedürfnisse befriedigen. Ich sehe der Lektüre mit Spannung entgegen.

Victor Blüthgen, Freienwalde.

Ich halte die Idee Ihres Unternehmens für eine ebenso werthvolle wie originelle.

M. G. Conrad, München.

Ich finde Ihr Unternehmen vortrefflich. Dasselbe wird gewiß Allen, die mit der Litteratur berufsmäßig näher oder entfernter in Verbindung stehen, ein nicht hoch genug zu schätzendes Hilfsmittel bieten, aber auch den Litteraturfreunden im weiteren Sinne werden Sie damit ausgezeichnete Dienste leisten.

Felix Dahn, Breslau.

Ein solches Werk kann verdienstlich werden.

Baron Detlef Freiherr v. Liliencron, Hauptmann a. D., Ottensen.

Nehmen Sie meinen Glückwunsch zu Ihrem Unternehmen. Es könnte in der That von großem Nutzen wie von großer Annehmlichkeit sein.

Georg Ebers, Tutzing b. München.

Ihr neues Unternehmen wird gewiß Vielen willkommen sein und es bringt allerdings etwas, das bis jetzt fehlte. — Richtig benutzt kann es sich im besten Sinne nützlich erweisen, aber auch der Oberflächlichkeit wird es leider Vorschub leisten. Was könnte denen, die nur mitzusprechen wünschen, willkommener sein, als solch das Selbstlesen ersparender Gehülfe.

Aber man darf die Uebersetzungen der Klassiker nicht verdammen, weil Schüler sie als „Eselsbrücke" gebrauchen, und denen die es ernst meinen, wird Ihr Unternehmen in höchst willkommener Weise erleichtern, aus der gesammten Weltlitteratur herauszuschälen, was inhaltlich zusammen gehört. Es wird mit seiner Hülfe angehen, schnell und bequem zusammenzufinden, was die Weltlitteratur für jede Lebensregung bietet, die dem Einzelnen besonderes Interesse gewährt. Ihr Lexikon verheißt auch einen schnellen Ueberblick über die Lebensarbeit der berücksichtigten Schriftsteller zu gewähren. Unredlichen, die mit fremden Quadern bauen, bringt Ihr Werk eine Fülle von Stoffen in nur zu handlicher Form entgegen, aber gerade ihrem Treiben droht es verhängnißvoll zu werden, wird es doch auch den Weg in die entlegeneren Steinbrüche weisen und ihn zugänglich machen. So scheint mir Ihr Unternehmen größere Vorzüge als Nachtheile zu bieten.

Es zeigt dies recht deutlich, einen wie weiten Weg wir zurücklegten, seit Göthe den Wunsch aussprach, daß jeder dahin wirken möge, die „Epoche der Weltlitteratur" zu beschleunigen, die „an der Zeit sei". So wünsche ich denn Ihrem Unternehmen guten Erfolg.

Ernst Eckstein, Dresden.

. . . auch legte ich mir nach Durchlesung Ihrer gefl. Zuschrift die Frage vor, ob Ihr Lexikon nicht dazu beitragen möchte, einer gewissen Halbbildung und Oberflächlichkeit Vorschub zu leisten, die sich, im Besitze eines derartigen Hilfsmittels, nun erst recht von der Kenntnißnahme der Originale fernhalten wird.

Doch scheint mir dieses Moment ohne Belang. Sie leisten dem Culturforscher, dem Historiker &c. durch Ihr Projekt zweifellos einen schätzbaren Dienst und können sich sehr getrost mit der Entgegnung wappnen, daß eine gute Sache für den Mißbrauch, der möglicher Weise mit ihr getrieben wird, nicht verantwortlich ist. —

Arthur Fitger, Horn b. Bremen.

Jedenfalls haben Sie eine Riesenarbeit vor, und jeder Arbeit, die mit gutem Muth und treuen Gewissen gefördert wird, wünsche ich von Herzen den Segen aller guten Götter.

Dr. Ludwig Fulda, Berlin.

Eine Publikation, wie diejenige, welche Sie vorbereiten, scheint mir in der That dankenswerth, insofern ein ähnliches Nachschlagewerk noch nicht existirt, und das Buch wird gewiß Vielen, besonders den auf schnelle Orientirung angewiesenen Tagesschriftstellern sehr willkommen sein. —

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Berlin.

Ein Unternehmen, wie das von Ihnen geplante, scheint mir sehr nützlich. Insbesondere für Drama und Epos, wo das stoffliche Interesse vorwiegt, kann es sehr brauchbar werden. Wie Sie es für Lyrik und Prosa-Litteratur gestalten wollen, ist mir unklar. . . . . Ich sehe der Vollendung des Werkes mit Interesse entgegen.

Dr. Rudolf Genée, Berlin.

Ihr Unternehmen eines Conversationslexikons der Weltlitteratur ist ein ganz außerordentliches. . . . . Ich kann mir wohl denken, daß ein derartiges Werk für große Kreise des Publikums von Nutzen ist und Interesse erregen wird.

Rudolf Gottschall, Leipzig.

Es ist wohl möglich das Interesse der Litteraturfreunde und des gebildeten Publikums für ein derartiges Nachschlagelexikon zu gewinnen, welches Auskunft über den Inhalt der Hauptwerke der Litteratur giebt.

Max Grube, Regisseur des Kgl. Schauspielhauses in Berlin.

Das von Ihnen geplante Werk wird unter allen Umständen von Nutzen sein.

Maximilian Harden, Berlin.

. . . . . daß ich Ihr neues Unternehmen in der That für ein vortreffliches halte. . . . . Was mich betrifft, so werde ich mich gern und lebhaft für das Werk interessiren, das mir originell und wohlthätig erscheint. Ich freue mich Ihres schönen Planes ꝛc. . . .

Hermann Heiberg, Berlin.

Die Idee finde ich vorzüglich!

E. Henle, Frankfurt a. M.

Indem ich Ihnen jedenfalls besten Erfolg wünsche. . . .

Paul Heyse, Miesbach.

Daß ein solches Repetitorium der Weltlittteratur vielfachen Wünschen und Bedürfnissen entgegenkommen wird, liegt auf der Hand.

Richard Kahle, Mitglied des Kgl. Schauspielhauses in Berlin.

Ihre Idee scheint mir ja ganz vortrefflich. Es kommt nun natürlich auf die Ausführung an, ob das Werk sich hauptsächlich an die Fachmänner wendet und mit großer Gründlichkeit vorgeht (da wäre es mir zum Nachschlagen am willkommensten) oder ob es dem Geschmack des großen Publikums huldigt, der lieber über die Dichtung als diese selbst liest, um mitsprechen zu können. Das sogenannte „Konversations-Lexikon-Wissen" ist recht fatal in unserer Zeit.

Dr. Gustav Karpeles, Berlin.

Ich halte das Unternehmen Ihres „Führers durch die Weltlitteratur" wenn es geschickt ausgeführt, für außerordentlich nützlich und verdienstvoll. Dasselbe wird ohne Zweifel eine sehr wichtige Ergänzung zu allen Litteraturgeschichtswerken bilden. Ich wünsche Ihrem schwierigen Unternehmen den gedeihlichsten Erfolg.

Nataly von Knobelsdorff geb. v. Eschtruth, Berlin.

Ein französisches Sprichwort sagt: „Der Appetit kommt mit dem Essen". Und er thut's auch; nicht nur bei leiblicher sondern auch bei geistiger Nahrung. Ehe man ißt, kostet man, — und ehe man kauft, prüft man. — Da hat uns die wohlbewährte Buchhandlung von Herren Alfred H. Fried u. Comp. eine gar leckere Speisekarte verheißen, auf welcher wir für unseren geistigen Hunger gewiß manche Delicatesse finden und kennen lernen. Das zu erwartende „K. d. W." ist eine ebenso originelle wie angenehme und praktische Neuheit auf dem Büchermarkt. Es erschwert uns unendlich viel zeitraubendes Forschen und Suchen, bis wir die Perle finden, welche unserem Geschmack zusagt. Ich bin sehr tolerant, und freue mich der meisten Litteratur-Arbeiten, weil auch in der wenigst bedeutenden oft ein Thautröpflein an welken Halmen hängt, welches erquickt und erfreut, — aber ich empfinde es dem großen Publikum nach, wenn sich ein Käufer schmählich ärgert, auf einen lockenden Titel hin ein Buch erhandelt oder ein Theaterbillet erstanden zu haben, ohne sich nachher im mindesten durch den Inhalt befriedigt zu sehen. — Solche Leute werden mißtrauisch und ein Opfer der Leihbibliotheken. Sichere Abhilfe dagegen bietet Fried's K. d. W. — Man kostet und wählt die Speise aus zum ungekürzten Genuß. — Es wird nicht an Unkenstimmen fehlen, welche klagen: kein Mensch wird mehr ein Buch kaufen, wenn man so bequem und billig über alle Erscheinungen der Litterrtur orientirt werden kann! Diese Sorge halte ich für völlig unbegründet, und möchte gerade hier wiederholen: der Appetit kommt mit dem Essen! Wird mir eine wohlschmeckende Probe gereicht, verlangt es mich nach der vollen Portion. — Ich bin überzeugt, daß gerade das „K. d. W." jeden Geistesmenschen zum Bücherkauf anregen wird. — Möchten sich all die vielen, guten Wünsche, welche sich an das Erscheinen dieses Werkes knüpfen, in reichstem Maaße erfüllen, und möchte Fried's K. d. W. in jedem Hause ein unentbehrlicher Freund, Leitfaden und Rathgeber werden, welcher namentlich den Müttern die Möglichkeit an die Hand giebt, ohne zeitraubende Prüfung, gute und passende Bücher und Theateraufführungen für ihre Kinder auszuwählen.

Otto von Leixner, Berlin.

Der Grundgedanke Ihres Unternehmens gefällt mir sehr gut. —

Paul Lindau, Berlin.

Die Idee, die Hauptwerke der Weltlitteratur in alphabetischer Anordnung mit einer kürzeren, analytischen Inhaltsangabe zusammenzustellen, halte ich für sehr praktisch und gut. Vielleicht wird das Werk denjenigen, denen die Hauptwerke bekannt sind, und die durch Nachschlagen nur die Erinnerung auffrischen, zweifelhaft Gewordenes feststellen und Verwechslungen vermeiden wollen, noch förderlicher sein, als denen, die aus dem geplanten Werke erst ihre Weisheit schöpfen. Das von Ihnen geplante Werk wird allen Gebildeten, vornehmlich aber den Schriftstellern und weiter dann in erster Reihe den Kritikern sicherlich gute Dienste leisten. — . . . . Die Idee halte ich also, wie gesagt, für eine sehr gute. —

Hyronimus Lorm, Dresden.

. . . ohne Zweifel werden Sie ein gutes Geschäft machen.

Joh. Henry Mackay, Zürich.

Der mir vorgelegte Plan verspricht in seiner Ausführung gewiß äußerst interessant zu werden.

Otto Neumann-Hofer, Redakteur des „Berliner Tageblatt", Berlin.

Ich persönlich bin mit Ihrer Idee, ein Werk mit den Inhaltsangaben der hauptsächlichsten Dramen der Weltlitteratur herauszugeben, durchaus einverstanden. Für litterarisch arbeitende Leute kann ein solches Handbuch von Nutzen sein, um einen Namen, einen Umstand schnell nachzuschlagen, den das eigensinnige Gedächtniß versagt. . . . . . . Man hätte von einem gewissen Gesichtspunkt sogar Grund zu wünschen, daß ein solches Werk nicht in die Massen dringe, denn es kann sich leicht als ein verhängnißvoller Faktor erweisen zur Ausbreitung litterarischer Halbbildung. Wie viele giebt es, die es sich genügen lassen, von einem Kunstwerk nur den allgemeinsten Inhalt kennen zu lernen, um mitreden zu können. Freilich würde ich auf diesen Punkt kein allzu großes Gewicht legen. Denn es hat sich erwiesen, daß solche Eselsbrücken sehr oft die Veranlassung zu gründlicher Beschäftigung mit der Sache waren, sodaß der dadurch etwa angerichtete Schaden reichlich ausgeglichen wurde.

Dr. Max Nordau, Paris.

Auf Ihre Frage, was ich von dem „C. d. W." denke, dessen Herausgabe Sie planen, kann ich nur antworten, daß auch mich solches Werk ungemein interessiren wird und daß es unzweifelhaft einem vorhandenen Bedürfniß entgegenkommt. — Daß es sehr schwer ist, diese Arbeit gut zu machen, ist kein Grund, sie zu unterlassen. Entspricht sie wirklich ernsten Anforderungen, giebt das Werk den Inhalt der darin vorgeführten Bücher knapp und doch richtig wieder, so wird es hochverdienstlich sein. Die Pharisäer der „Gründlichkeit", die selbst gar nichts lesen, aber von Anderen fordern, daß sie den Mund z. B. über Wieland nicht aufthuen, ehe sie dessen sämmtliche Werke, womöglich auch seinen Briefwechsel und alle Schriften über ihn durchstudirt haben, diese elenden Heuchler, werden natürlich Ihrem Unternehmen vorwerfen, daß es die Oberflächlichkeit begünstige und Dilettanten das seichte Schwatzen über Dinge, die sie nicht kennen, erleichtern werde. Kehren Sie sich an solche Ausstellungen nicht. Auch bisher haben ausführliche Litteraturgeschichten den Inhalt der in ihnen verzeichneten Werke kurz angegeben, und diese Inhaltsangabe war Alles, was die große Mehrheit selbst der Gebildeten von den betreffenden, zum Theil sehr berühmten Büchern kannte und zu kennen wünschte. Was Sie planen, unterscheidet sich von dem, was in Litteratur-Geschichten immer Brauch war, bloß davon, daß Sie den Stoff handlicher zusammenstellen, leichter zugänglich machen und durch die alphabetische Anordnung übersichtlicher gestalten wollen.

Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Gedanken und erhoffe für ihn den gewünschten Erfolg.

Prof. Dr. W. Preyer, Berlin.

Der Gedanke, den Inhalt hervorragender Werke in größter Kürze zum Nachschlagen zusammenzustellen, erscheint an sich ganz praktisch und ein solches Werk könnte in der That einem Conversations-Lexikon zur Ergänzung dienen.

Robert Prölss, Dresden.

Jedenfalls wünsche ich Ihnen zu Ihrem Unternehmen aufrichtig Glück.

Wilhelm Raabe, Braunschweig.

Ihr Unternehmen ist gewiß sehr eigenthümlicher Art; es ist unzweifelhaft, daß Sie Manchem durch Ihr bequemes Buch einen rechten Gefallen erweisen werden.

Otto Roquette, Darmstadt.

Das Werk, welches Sie mir anzukündigen die Güte haben, kann sehr interessant und eigenartig werden, und mit Spannung sehe ich demselben entgegen, zweifle auch nicht, daß es sich als brauchbar erweisen werde. Diese Art Konversations-Lexikon mit Inhalts-Angabe der Werke ist jedenfalls neu, und wird Vielen sehr willkommen sein. Sorgen Sie nur, daß der bevorstehende erste Band bald nach Darmstadt gelangen möge — gangbarste Buchhandlung: Arnold Bergsträßer. — Ich werde sofort davon Notiz nehmen. Da ich an der hiesigen technischen Hochschule den Fond von Geschichte und Litteratur zu verwalten habe, kann ich es für diese Bibliothek anschaffen, und da der erste Band vom Theater handelt, will ich es auch der Bibliothek unseres Hoftheaters empfehlen rc. rc.

Alex. Baron von Roberts, Berlin.

Ihren Plan, ein „Conversations-Lexikon der W.“ herauszugeben, begrüße ich als interessant und hochwillkommen. Das Werk dürfte bestimmt sein, eine wichtige Ergänzung jeder Literaturgeschichte abzugeben. Schaffenden, wie kritisch Thätigen wird es ein anregendes und unentbehrliches Hülfsmittel bieten. Ich bewundere die Riesenarbeit, die in dem Unternehmen steckt, möge Ihnen der Erfolg sicher sein. Besonders bei dem billigen Preise möchte ich nicht daran zweifeln.

P. K. Rosegger, Graz.

Ueber den Werth eines solchen Verzeichnisses und Inhaltsanführung der Weltlitteratur vollkommen mit Ihnen einverstanden. Ich beglückwünsche Sie aufs Beste.

Dr. R. Schmidt-Cabanis, Berlin, z. Zt. Meran.

Mir erscheint der von Ihnen in seinen Grundzügen entwickelte Gedanke eines derartigen litterarischen Nachschlagebuches überaus

lebensfähig, ja so zusagen: „ausführungsbemüßigt"! — Denn in der That sind die Sammelwerke auf diesem Gebiete (Scherr's „Bildersaal der Weltlitteratur", dann speciell für Deutschland Wolff's „prosaischer und poetischer Hausschatz" ꝛc.) zum Theil unzureichend, zum Theil durch die Massen-Neuschöpfungen neuer und neuester Zeit weit überlebt. Unterliegt es so für mich keinem Zweifel, daß ein Werk, wie Sie es planen, großen Erfolg verspricht, so verkenne ich andererseits auch nicht die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche schon allein das Heranziehen der für die sachgemäße und vor allem unparteiische Abfassung der Bücher erforderlichen Kräfte bringt. Möge es Ihnen gelingen, in dieser Beziehung die rechte Wahl zu treffen, und ich bin überzeugt, Ihr Unternehmen wird überall da Anklang und freundliche Aufnahme finden, wo noch Theilnahme für das Geistesleben der Völker vorhanden ist.

Dr. Schmidt-Weissenfels, Stuttgart.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrem großgeplanten Unternehmen einen schönen Erfolg. Die Weltlitteratur und ihre Werke in Inhaltsangaben zu haben, wird für Bibliotheken und alle Litteraturfreunde sicherlich von hohem Werth sein.

Franz von Schönthan, Blasewitz.

Ich begrüße Ihr Unternehmen mit größter Freude; wenn Ihr Lexikon hält, was sein Titel verspricht, werden Sie sich den Dank aller Litteraturfreunde erwerben.

Paul von Schönthan, Berlin.

Ich erfülle Ihren Wunsch, indem ich Ihnen in Bezug auf das von Ihnen geplante „Lexikon der Weltlitteratur" unumwunden meine Meinung sage und die besteht darin, daß uns allen, die wir feuilletonisiren, kritisiren, oder schreiben, überhaupt ein solcher Rathgeber Noth thäte, daß daher der Gedanke durchaus gesund und vielversprechend erscheint. Das Unternehmen ist freilich ein so bedeutendes, ꝛc.

Adolf, Ritter von Sonnenthal, k. k. Hofschauspieler, Wien.

Ich habe den Prospectus über Ihr demnächst zu erscheinendes Werk: „Die Theaterstücke der Weltlitteratur" erhalten und bitte ich,

mir sofort nach dem Erscheinen desselben ein Exemplar zukommen zu lassen, denn ich bin fest überzeugt, es wird das Buch nicht nur für uns Schauspieler ein unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch — wie meines Wissens kein ähnliches existirt — sondern auch dem gesammten gebildeten Theater-Publikum als sehr interessantes Orientirungswerk nützlich werden, und ich glaube Sie schon im vorhinein zu dem zweifellos günstigen Erfolge beglückwünschen zu können.

Prof. Dr. Adolf Stern, Dresden.

Ihre gestrige Zuschrift kann ich im Grunde genommen nur mit der Versicherung beantworten, daß ich dem von Ihnen angekündigten Werke mit lebhaftem Interesse entgegensehe. — — — — — — — — — — — — — — so kann Ihr „Konversations-Lexikon der Weltlitteratur" ein höchst brauchbares Hilfsmittel und mehr als das werden, was ich um der Sache, wie um Ihretwillen aufrichtig wünschen.

Julius Stettenheim, Berlin.

Das „Konservations-Lexikon der Weltlitteratur," das Sie ankündigen, wird nicht nur eine Vermehrung der Bibliotheken, sondern ein nothwendiges und nützliches Buch sein. Die Weltlitteratur ist ein Schatz, den jeder verehrt, ohne ihn etwas näher, als dem Namen nach zu kennen. Es giebt nur etliche Nabob des Geistes, die ihn besitzen. Eine beschämende aber unumstößliche Thatsache ist sogar, daß selbst in Deutschland Lessing, Goethe und Schiller nur von Wenigen ganz gekannt sind, und damit meine ich nicht etwa die Werke derselben, wie sie fortwährend gesammelter werden, sondern wie wir sie in einer bescheidenen Anzahl von Bänden schon in etlichen Bücherschränken stehen sehen. Und nun gar unsere übrigen Klassiker sind in den weitesten Kreisen ungelesen, man kennt von ihnen wenig mehr als das, was Büchmann von ihnen meldet, — wenig, oder noch weniger. Ich halte daher Ihr „Conversations-Lexikon" für ein Werk „aufs innigste zu wünschen."

Dr. Jul. Stinde, Berlin.

— Ihr beabsichtigtes „K. d. W." wird voraussichtlich großen Anklang finden; in unserer Aera der Extracte erscheint die Einführung condensirter geistiger Nahrung durchaus zeitgemäß. Der Einwand,

es könne die Halbbildung bedeutend fördern, wird durch die Ansicht vieler Vernünftiger widerlegt, welche meinen, Halbbildung sei der zumal in litterarischen Dingen herrschenden Achtels- und Viertelsbildung immer noch vorzuziehen. —

Bertha v. Suttner, auf Hermannsdorf.

Daß es solch ein Nachschlagebuch gebe, war mein Traum — aber ich hielt ihn für unerfüllbar. — Es ist doch wunderbar eingerichtet in der Natur. Was die Zeit braucht, schafft die Zeit. Dem Riesenerfordernisse gegenüber, erwächst die Riesenkraft. Daß eine solche zu der Herstellung Ihres geplanten Lexikons nöthig sein wird, macht mir weiter nicht bange, und ich freue mich schon heute auf dessen vollständiges Erscheinen.

J. Trojan, Berlin.

Ich halte Ihren Gedanken für sehr gut. Was mich betrifft, so habe ich immer schon die übrigens sehr seltenen Litteraturgeschichten vorgezogen, welche statt vieler Raisonnements möglichst viele und genaue Inhaltsangaben bringen. Ich zweifle nicht, daß Ihr Nachschlagewerk sehr willkommen sein und sich in hohem Grade nützlich erweisen wird.

Richard Voss, Berchtesgaden, Villa Bergfrieden.

Ihnen für Ihr Vertrauen sehr dankend, kann ich Ihnen über Ihr Unternehmen nur meine lebhafte Freude ausdrücken. Dasselbe erscheint mir außerordentlich werthvoll, in seiner Idee jedenfalls bedeutend und hohen Nutzen versprechend.

A. Wilbrandt, Rostock.

— — — — Auf den ersten Anblick, gestehe ich Ihnen, erschreckte mich das Unternehmen — — — — — — So mag Ihr Unternehmen, das durch seine Originalität überrascht, auch durch seinen Werth überraschen.

Eugen Zabel, Berlin.

Was Sie mir in Ihrem Schreiben vom 18. d. M. über Ihr Unternehmen: „Konversations-Lexikon der Weltlitteratur" mitgetheilt

haben, hat nicht verfehlt, mein Interesse in ungewöhnlichem Maaße zu erregen. Ich halte Ihre Idee für eine äußerst glückliche und verspreche mir in ihrer Ausführung einen schönen Erfolg. Meines Erachtens hat sich der Kreis unserer litterarischen Interessen in den beiden letzten Jahrzehnten unliebsam verringert, wir sind hinter dem, was Goethe sich unter dem Begriff Weltlitteratur dachte, und, was er mit seinem allumfassenden Geist anstrebt, weit zurückgeblieben. Wir wissen entschieden nicht genug von dem Litteraturleben der übrigen modernen Völker, eine Fülle dichterischer Offenbarungen ersten Ranges existirt indessen kaum für uns. Wenn Sie diese Lücke durch Ihr Werk ausfüllen, muß Ihnen jeder Gebildete zu großem Danke verpflichtet sein.

Theophil Zolling, Berlin.

Das Ei des Columbus! Während wir an Litteraturgeschichten keinen Mangel haben, worin Einer des andern Urtheil abschreibt, aber aus naheliegenden Gründen wenig vom Inhalt der betreffenden Werke zu erzählen weiß, wird Ihr Lexikon eine tief empfundene Lücke ausfüllen helfen. Auch unsere Theater- und Romanschreiber werden Sie lebhaft anregen und ihnen Stoffe, Verwicklungen und Lösungen liefern. Aber nicht nur den Literaten wird eine solche Schatzkammer willkommen sein, auch dem großen Publikum, das sein Gedächtnis über halb vergessene Kunstgenüsse auffrischen und belehrende Unterhaltung finden kann.

A. Seydel & Cie., Berlin C., Neue Friedrichstr. 48.